Geschichte Hannovers von den aeltesten Zeiten bis auf die ...

R. Hartmann

Digitized by Google

Geschichte Hannovers von den aeltesten Zeiten bis auf die ...

R. Hartmann

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

15. 714
21. 1. 32.
Loewe 3681
2 MAI. 74
Digitized by Google

Digitized by Google

Hannover 1640.

Digitized by Google

Geschichte Hannovers

von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Mit besonderer Rücksichtnahme auf die Entwickelung der Residenzstadt Hannover

von

R. Hartmann.

Zweite sehr erweiterte Auflage.

Mit über 40 historischen Portraits, Abbildungen und Plänen.

Hannover.
Verlag von Ernst Kniep.
1886.

Digitized by Google

Seite
Hannovers Recht und Gericht zu Ende des Mittelalters 96
Handel und Gewerbe 101
Die Schule zu Hannover 108
Charakter, Sitten, Kunst und Wissenschaft vor der Reformation . . 111
Das kirchliche Leben bis zur Reformation 117

Dritter Zeitabschnitt: Von der Reformation bis zur Erhebung Hannovers zur Herzoglichen Residenz.

Die Reformation in Hannover 123
Elisabeth und Erich II., 1540—1584 141
Die Schlacht bei Sievershausen, 9. Juli 1553 145
Die Herzöge Julius und Heinrich Julius, 1584—1613 150
Herzöge Friedrich Ulrich und Georg, mit Portrait, 1613—1641 . . 154
Tod Obentrauts und Friedrichs von Altenburg bei Seelze, mit Skizze 157
Hannovers Kriegsbereitschaft und Schützenwesen 164
Das religiöse Leben nach der Reformation 173
Landschaft, Gericht und Prozeß 179
Caspar Hanebuth 190
Hexenprozeß 194
Handel und Gewerbe 203
Apotheker, Aerzte und Barbiere 208
Bürger- und Spießbürgerthum 212
Die Schule in Hannover 221

Vierter Zeitabschnitt: Von der Erhebung Hannovers zur Residenz bis zur Fremdherrschaft, 1636—1803.

Herzog Georg in Hannover 1636 226
Christian Ludwig, Georg Wilhelm und Johann Friedrich, 1641—1679 229
Jobst Sackmann mit Portrait 235 266 311
Culturhistorisches aus der stadt-hannoverschen Rathsstube 2c. 236
Johann Duve, geboren 8. März 1611, gestorben 2. September 1679, mit zwei Wappen 240 826

Kurfürst Ernst August, 1679—1698, mit Portrait 246
Kurfürstin Sophie, mit Portrait 249 272
Leibniz 250 272 775 1080 1102
Der Oberjägermeister v. Moltke, v. Grote, die Primogenitur 256
Sophie Dorothea, Graf Königsmarck 262
Sophie Charlotte, die philosophische Königin 256 272
Feldzüge am Rhein und in den Niederlanden. 259
Türkenkriege, Entsatz Wiens mit Sobiesky, die Türkenkinder 260
Erlangung der Kur. Otto v. Grote 261

Georg I., Kurfürst 1698, König von England 1714—1727, mit Portrait 266
Der spanische Erbfolgekrieg, die Schlachten bei Höchstädt, Ramelies, Oudenarde, Malplaquet 267

Digitized by Google

Seite

Englische Gesandtschaft bez. der Erbfolge des englischen Thrones, den 12. August 1701 270
Peter der Große in Hannover, 1. März 1713 272
Georgs Einzug und Krönung in London, den 1. October 1714 . . . 277
Georgs Besuche in Hannover und Tod, den 22. Juni 1727 . . . 279
König Georg II., 1727—1760, mit Portrait 281
Georgs II. Besuche in Hannover 283
Der österreichische Erbfolgekrieg, Schlacht bei Dettingen 283
Der siebenjährige Krieg, Schlachten bei Hastenbeck, Krefeld und Minden &c. 284
Gründung der Universität Göttingen, Minister Gerlach Adolf v. Münchhausen 289
König Georg III., 1760—1820, mit Portrait 290
Hannoveraner bei Gibraltar 1782 und in Ostindien 292
Grupen und Alemann 293
Handel und Gewerbe, mit Skizze 301
Religiöse Bewegungen bis zur französischen Revolution 306
Ephoralbericht an das Consistorium 316
Das Zeitalter der Perrücke und des Zopfes 320
Das Theater, Schülerkomödie (Iffland und Moritz) 338
Das literarische Hannover (Joh. Georg Zimmermann, Frhr. A. v. Knigge) 345
Erziehung und Unterricht 356
Militairschulen (Scharnhorst), Seminar 363
Historisch-topographische Beschreibung der Residenzstadt Hannover bis 1800, mit Skizze und Plan 369
Fünfter Zeitabschnitt: Von der Fremdherrschaft bis zur Thronbesteigung des Königs Ernst August, 1803—1837.
Hannovers Leidensjahre 420
Die Franzosen 423
Die preußische Besetzung 430
Hannover eine französische Stadt 433
Ein Welfenheld in Hannover 436
Die westfälische Landstadt Hannover 438
Die Königlich deutsche Legion auf der Halbinsel 444
Operationen der Nordarmee an der Elbe, Körners Tod, Treffen an der Göhrde 451
Schlachten bei Ligny, Quatrebras und Waterloo 454
Hannover unter dem Vicekönig, Herzog Adolf von Cambridge . . . 465
König Wilhelm IV. 468
Städtische Angelegenheiten 470
Sechster Zeitabschnitt: Geschichte Hannovers vom Regierungsantritt des Königs Ernst August bis auf die Gegenwart.
König Ernst August 1837—1851, mit Portrait 473
Abänderung des Staatsgrundgesetzes, die Göttinger Professoren, Rumann 478

Digitized by Google

Seite
Königin Friederike, mit Portrait († 29. Juni 1841) 486
Die Eisenbahnen 487 583 742
Hannover im Jahre 1848, das Ministerium Stüve, mit Stüves Portrait 491
Schleswig-Holstein, General Halkett 509
Das Ministerium Münchhausen 516
Tod des Königs Ernst August 517
Anekdoten, Charakterzüge 518
Gräfin Karoline v. Grote, Ministerin v. Schulte 524
Georg V., 1851—1878, mit Portrait 526
Vermählung mit Prinzessin Marie von Altenburg (mit Portrait) . . 527
Geburt des Kronprinzen Ernst August, 21. September 1845 . . . 528
Die Ministerien v. Schele, Lütcken und v. Borries 530
Die Opposition. R. v. Bennigsen 534
Enthüllung des Ernst-August-Denkmals, 21. September 1861 . . . 537
Der neue Katechismus, Fall des Ministeriums Borries 541
Ministerium v. Hammerstein-Windthorst, mit Windthorsts Portrait . 547
Schleswig-Holstein 1864 549
Die Katastrophe 1866 550
Die Tage bis zur Schlacht bei Langensalza 565
König Georgs Exil und Tod, den 12. Juni 1878 577
Hannovers Staatsmänner und parlamentarisches Leben bis 1866 . . 582
Reichstagsabgeordnete 590
Mitglieder des Abgeordnetenhauses 590 847
Geschichte Hannovers unter der provinzialständischen Verfassung und Verwaltung, 1867—1886 593
Organisation und Dotation zc. 593
1. **Prov.-Landtag 1867.** Ablösung der Reallasten. Verwaltung des Klosterfonds. Hannoversche Landes-Lotterie 599
2. **Prov.-Landtag 1868.** Die provinzialständische Verwaltung: v. Bennigsen, König, Hugenberg, Müller, v. Werfebe 600
Organisation der Regierungsbehörden. Ablösung der Reallasten 603
Ehe- und Verlöbnißsachen. Die Landescreditanstalt. Ausloosung der Landes-Landesobligationen. Sicherung des Einschußfonds 605
3. **Prov.-Landtag 1869.** Vertrag über das Ständehaus 1869/70 608
4. **Prov.-Landtag 1870.** Adresse an den König Wilhelm 610
Grundsätze der Beihülfe zum Landstraßenbau. Das Celler Landesgestüt . 613
5. **Prov.-Landtag 1871.** Landarmenwesen. Deichwesen. Beihülfen an Angehörige der Reserve und Landwehr. Regelung der bäuerlichen Rechtsverhältnisse 614
6. **Prov.-Landtag 1872.** Anschluß des Jahdegebiets 1872/73. Grundbuchwesen. Bäuerliche Rechtsverhältnisse. Der hannoversche Klosterfonds. Ausbau des Ständehauses. Rentenbank für Hannover und Sachsen in Magdeburg 616

Seite

7. **Prov.-Landtag 1873.** Ablösung der geistlichen und Schul-Instituten zustehenden Realberechtigungen. Das Höferecht. Erweiterung des Werkhauses in Moringen. Verkauf des Rathssilberzeugs der Stadt Lüneburg nach Berlin 619
8. **Prov.-Landtag 1874.** Erweiterung der Statuten der Landescreditanstalt. Bewilligung für das Kriegerdenkmal 622
9. **Prov.-Landtag 1875.** Fischereigesetz. Viehseuchengesetz. Ablösbarkeit der Erbenzins- und Pachtverhältnisse in den Moor- und Fehncolonien. Kreisordnung 623
10. **Prov.-Landtag 1876.** Einrichtung einer Landwirthschaft bei der Ackerbauschule zu Ebstorf. Erwerbung des Kloster Himmelsthür für weibliche Corrigenden 625
Antrag auf Aufhebung der Beschlagnahme auf das Vermögen des Königs Georg V. 628
11. **Prov.-Landtag 1877.** Verpflichtung des Fiscus zur Beitragsleistung zu den Wegeverbands-Umlagen. Aenderung der Verfassung der Calenberger Landschaft. Zuschuß für die Landwirthschaftsschule zu Hildesheim nebst Versuchsstation. Bewilligung der Beihülfen zum Landstraßen-Bau. Errichtung einer hannoverschen Provinzial-Wittwencasse. Bewilligung für das Provinzialmuseum. Beitrag zum Garantie-Fonds für die Provinzial-Gewerbeausstellung 631
12. **Prov.-Landtag 1878.** Adresse an den Kaiser anläßlich der Attentate. Gebäudesteuer-Veranlagung. Bewilligung für die Ueberbrückung der Wümme-Niederung. Wappen der Provinz. Abtretung des alten Ständehauses gegen Erbauung eines neuen an Wallbrecht 636
13. **Prov.-Landtag 1879.** Dotirung des Waisenfonds mit 200,000 *M.* anläßlich der goldenen Hochzeit des Kaisers und der Kaiserin 641
Das Höferecht von 1874. Anstellung des Oberförsters Quaet-Faslem als provinzialständischer höherer Forstbeamter. Corrigenden zu Moringen. Zuschuß zu dem Stüve-Denkmal in Osnabrück. Einweihung desselben den 17. September 1882 644
14. **Prov.-Landtag 1880.** Wiederwahl von v. Bennigsen, Hugenberg und Müller. Die Einführung der Gesetzgebung zur Reform der innern Verwaltung. Beihülfen zum Landstraßenbau, für den Aufforstungsfonds, für Hebung der Fischzucht, meteorologische Station in Oerrel, Miethgelder der Caserne zu Wunstorf für Corrigenden. Körperliche Züchtigung für Corrigenden. Ausbildung von Lehrern im Handfertigkeitsunterricht. Der Klosterfonds. Letzte Sitzung im Ständehause an der Osterstraße, 25. October . 647
15. **Prov.-Landtag 1881.** Gesetzentwürfe über die Reform der innern Verwaltung. Stadtkreise. Vereinigung des Flecken Moritzberg mit der Stadt Hildesheim. Nachtrag zur Provinzial-Wittwencasse. Landarmenanstalt für Männer in Wunstorf. Bewilligung an die Blindenanstalt zur Erwerbung eines Grundstücks in Waldhausen, ferner für die im Juli in Hannover abgehaltene land- und forstwirthschaftliche Ausstellung 652

Seite

16. **Prov.-Landtag 1882.** Tod des Vicelandtagsmarschall Stadtdirector Rasch. Abänderung des Gesetzes über die Verfassung in Gemeinheitstheilungs- und Verkoppelungssachen. Herabsetzung der Scala der Beihülfen zum Bau von Landstraßen. Bewilligungen zur Erweiterung der Göttinger Irrenanstalt, für den Bau einer Taubstummenanstalt in Stade, für die königliche Landwirthschaftsgesellschaft zur Erwerbung eines Hauses, für Hebung der Fischzucht. Tod des Schatzraths Hugenberg, 6. Nov. 1882. Müller erster, v. Werfebe zweiter Schatzrath 656

17. **Prov.-Landtag 1883.** Stadtdirector Haltenhoff, Vice-Landtagsmarschall. Bestimmungen über Auseinandersetzung der in den Kreisen zu vereinigenden Wegeverbände. Die zukünftige Zusammensetzung des Provinzial-Landtags. Ankauf des Kasernen-Etablissements zu Wunstorf als Corrigenden- und Landarmenanstalt. Bewilligungen für die Arbeiter-Colonie in Kästorf, für eine feste Weserbrücke bei Stolzenau, für das Karmarsch-Denkmal 658

18. **Prov.-Landtag 1884.** Wegegesetznovelle, Abstellung von Berechtigungen zum Hauen oder Stechen von Plaggen, Haide 2c. Uebergang Lindens zur städtischen Verfassung. Errichtung von Gewerbekammern. Bewilligung für das Kriegerdenkmal. Communalsteuernothgesetz (1. April 1886). Budgetberathung. Eigenthums-Uebertragung des Provinzial-Museums. Verwaltung der Forsten der Klosterkammer. Bewilligungen für eine Obstdörrefabrik (Kaufmann Warnecke in Lamspringe), für Hebung der Fischerei. Förderung des Handfertigkeitsunterrichts, für den Bau einer Leinebrücke bei Alfeld. Rückblick auf die 18 Provinzial-Landtage des Landdrosten v. Leipziger 661

19. **Prov.-Landtag 1885.** Neue Zusammensetzung und Verfassung. Provinzialstatut betr. Wahl der hohen Beamten. Reservefonds für eine auf Gegenseitigkeit zu gründende Versicherungs-Gesellschaft gegen Waldbrände. Bewilligungen für die Landarmenanstalt in Wunstorf, die Taubstummenanstalt in Stade, die Blindenanstalt in Hannover zur Erwerbung eines Grundstücks in der Feldstraße u. s. w. Organisation der Klosterverwaltung. Einnahme und Ausgabe des Klosterfonds. Bewilligung für den Umbau des Sitzungssaals im Ständehause. Wahl des Provinzial-Ausschusses auf 6 Jahre, am 19. Juni 1885 672

Haushaltsetat der Provinz für 1886 680

Verzeichniß der Abgeordneten zum 19. Hannoverschen Provinzial-Landtage 684

Verhandlungen der Landessynode der evangelisch-lutherischen Kirche von 1869—1886 695

Die Kirchenordnung der evangelisch-reformirten, conföderirten Gemeinden zu Braunschweig, Celle, Hannover 2c. 725

Kirchliche Angelegenheiten, Personalien 687 723 844 846

Die Einweihung des Waterloo-Denkmals, den 18. Juni 1832 . . . 727

Die Fahnenhalle im neuen Zeughause am Waterlooplatz in Hannover 734

Seite

Begebenheiten der neuesten Zeit.

Städtische Angelegenheiten 738
Vierte Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst 739
15. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe 740
Gustav-Adolf-Stiftung. 18. Hauptvers. 1861 745
Liederfeste des Norddeutschen Sängerbundes 745 982
Enthüllung der Denkmäler des Generals Graf Karl v. Alten, des Bademeisters Schrader 740
Die hannoversche Städteordnung von 1851 741
Wahl des Ober-Zollraths Rasch zum Stadtdirector, 10. Februar 1854 742
Herbstmanöver des 10. deutschen Bundes-Armeecorps 743
50jähriges Jubiläum des Oberbauraths Hausmann, 29. März 1859 . 743
Vereinigung der Vorstadt mit der Stadt, 1. Juli 1859 . . . . 744 898
Feier des 100jährigen Geburtstags Friedrich Schillers, den 10. Nov. 1859 744
Einweihung des Schiller-Denkmals am Georgsplatz, den 9. Mai 1863 745
1000jähr. Jubelfeier des Bestehens der Stadt Braunschw. 19./21. Aug. 1861 745
Affaire und Ende des Premier-Lieutenants a. D. Staats Nanne . . 746
Wahl Albrechts an Oeltzens Stelle zum Stadtsyndikus 747
Einverleibung des Königreichs Hannover in Preußen 577 747
Proteste des Königs Georg, resp. Rechtsverwahrung des Kronprinzen Ernst August gegen die Einverleibung 578 748 777
Besitznahme Hannovers durch Preußen 1866 . . . . 556 748
Reiterfeste in Hannover, Februar 1880 und März 1884 750
Der deutsch-französische Krieg 1870/71 755
Besuche des Kaisers in Hannover, resp. Kaisermanöver 768 772 773 784
Die neuen Wasserwerke in Hannover 774
Allg. Land- und Forstwirthschaftliche Ausstellung 16./24. Juli 1881 775
Central-Schlacht- und Viehhof 775
Enthüllung des Denkmals Marschners 775
Vermählung S. K. H. des Herzogs v. Cumberland und zu Braunschweig und Lüneburg mit Prinzessin Thyra von Dänemark, mit den Portraits JJ. KK. HH. 776
Das 25jährige Amtsjubiläum des Stadtdirectors Hermann Rasch . . 779
Uebersiedelung der technischen Hochschule in das Welfenschloß . . . 780
Die 50jährige Jubelfeier der technischen Hochschule, 1.—4. Juni 1881 781 1041
Bauordnung, März 1880 und revidirte, Juli 1886 . . . . 783 1222
25 jähriges Amtsjubiläum des Bürgervorsteher-Wortführers Fr. Behre 787
Einweihung des neuen Seminargebäudes am Volgerswege 790
Statistische Mittheilungen aus den evangelischen Seminarien 791
Tod des Stadtdirectors Herm. Rasch, den 23. Mai 1882 791
12. Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins 791
Wahl des Senators Haltenhoff zum Stadtdirector 793
Enthüllung der Denkmäler von Burckhardt und Karl Karmarsch . . . 796

		Seite
Stipendien für Studirende der Technischen Hochschule 2c.		1108
Hospitäler, Krankenpflege- und Wohlthätigkeits-Anstalten		1110
Vereine zu religiösen und Wohlthätigkeitszwecken		1115
Vereine zu verschiedenen Zwecken (Turn-, Zweirad-, Ruder-Vereine 2c.)		1117
Politische Vereine und Vereine für kommunale Zwecke	591	1123
Sommertheater, Concerte und Vergnügungslocale in Hannover		1124
Handel, Gewerbe und Industrie		1128
Brauwesen, städtische Lagerbier- und Broyhan-Brauerei		1129
Gewerbe-Verein und Ausstellungen		1134
Mechanische Weberei in Linden, Steinkohlenbergwerke, Torfwerke 2c.		1139
Salinen, Joh. und Georg Egestorff und ihre Schöpfungen		1141
Asphaltgrubenfelder, Cementfabriken		1145
Hannov. Baumwollspinnerei und Weberei, Wollwäscherei		1148
Vorschußvereinsbank, Creditverein, Banken- und Creditinstitute		1151
Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein		1154
Ilseder Hütte und Peiner Walzwerk		1155
Eisengießereien, Maschinen-, Metallwaaren-Fabriken 2c.		1157
Optisch-mechanische und elektro-technische Geschäfte		1162
Chemische und pharmaceutische Produkte, Farbenfabriken 2c.		1166
Oel- und Fettwaaren-Fabriken, Textil-, Bettfedern-Industrie 2c.		1169
Gerberei, Gummiwaaren-, Caoutchouc- und Guttaperdha-Fabriken		1172
Consumtibilien, städtische und Hameler Wassermühlen, Brauereien 2c.		1174
Fabriken musikalischer Instrumente, von Möbeln, Holzwaaren		1181
Ofen-, Glas-, Schießpulver-Fabriken, Ziegeleien 2c.		1185
Schmirgelwerke, Papier-, Tapeten-, Geschäftsbücherfabriken 2c.		1189
Märkte, Messen, statistische Mittheilungen		1195
Durchschnittspreise der Hauptgetreidearten, des Fleisches 2c.		1196
Handelskammer, Gewerbekammern, Mitglieder-Verzeichnisse, Schulen		1199
Landwirthschaft und landwirthschaftliche Gewerbe		1201
Zuckerfabriken, Spargel- und Gemüseplantagen		1203
Obstbau, Forstcultur, Trüffelzucht, Lehranstalten		1208
Zucht der Pferde (Pferdehandel), **Rinder, Schafe, Schweine**		1211
Geflügelzucht, Vereine und Ausstellungen, Bienenzucht, Fischerei		1214
Straßenbau, Eisenbahnen, Kanäle, Meliorationen		1217

Jubiläen: Seite 479, 516, 48, 688, 775/76, 83, 91, 93, 96, 804, 19, 961/64, 70, 82, 1041/45, 48, 1236/42.

Nekrologe: Seite 739, 42/46, 54, 70, 72, 83, 86, 93, 96, 824, 38/42, 92/93, 925/28, 44, 50/51, 59, 63/64, 69, 73, 84, 86/1027, 42, 45, 47, 52, 56/58, 63, 66/68, 80/82, 88, 1100, 3/5, 7, 1201/2, 27/31, 38, 40/42.

Einleitung.

Da im Nachfolgenden wesentlich nur eine Landesgeschichte mit besonderer Rücksichtnahme auf die Geschichte und Entwickelung der Residenzstadt Hannover zu geben beabsichtigt ist, so möchte es von Wichtigkeit und Interesse sein, ein Kapitel über den Ursprung und die Vorgeschichte des erlauchten Hauses der Welfen, dem die Fürsten unseres Landes entstammten, als Einleitung voranzuschicken.

Leibniz hat bekanntlich in seinen Origines Guelphicae den Ursprung des Geschlechts bis in die Zeiten Odoakers, des Zerstörers des abendländischen römischen Reichs, verfolgen zu können geglaubt; jedenfalls läßt es sich bis in die früheste, noch heidnische Zeit verfolgen. Zur Zeit Karls des Großen lebte Warin Graf von Altdorf (gest. 798), dessen Sohn Welf I. diesen Namen zuerst führte und Stifter der älteren welfischen Linie wurde; er wurde durch seine Tochter Judith 819 der Schwiegervater Ludwig des Frommen. Welf I. (780, nach Bucelin 807, gest. 824) war vermählt mit Irmentrud, der Schwester der Kaiserin Meldegarde, und knüpft sich daran die bekannte Sage mit den zwölf Knaben, worüber sich noch jetzt auf einer Holztafel im Rathhaussaale zu Altdorf ein altes Gemälde mit Inschrift befindet. Von 850—58 finden wir einen Gaugrafen desselben Namens im Argengau am Bodensee. Die Stammburg des Geschlechts war Altdorf bei Ravensburg in Schwaben, seit 1090 hielten die welfischen Fürsten in Ravensburg Hof. In der Periode von 800—900 zeichnete sich das Geschlecht durch großen Länderbesitz in Oberschwaben, Oberbaiern, Chur-Rhätien, Tyrol und Italien aus. Welf III. erhielt vom Kaiser Heinrich III. 1047 den Herzogstitel von Kärnthen und Baiern; er starb 1055. Diese Besitzungen gingen 1169 für das Geschlecht verloren. Als Otto I., der Große, 961 zur Kaiserkrönung nach Italien zog, übertrug er die Verwaltung seiner sächsischen Erblande an Hermann Billing, den er zum Herzog von Sachsen ernannte. Das Geschlecht der Billinger starb 1106 mit Herzog Magnus, der zwei Töchter hinterließ, aus. Die ältere derselben, Wulf-

hilde, war mit Herzog Heinrich dem Schwarzen vermählt, dem sie den größten Theil der väterlichen Besitzungen, namentlich die jetzigen Fürstenthümer Lüneburg und Calenberg zubrachte; hierdurch gewann das welfische Geschlecht festen Fuß in Norddeutschland. Nach dem kinderlosen Tode Welfs VII. von Baiern ging auch dies Herzogthum auf Heinrich über, der nun den welfischen Besitz im Süden und Norden in seiner Hand vereinigte.

Als 1125 Lothar, Graf von Supplinburg, zum Kaiser gewählt ward, besaß dieser als väterliches Erbgut den nordöstlichen Theil des jetzigen Herzogthums Braunschweig, die sogenannten Supplinburgischen Besitzthümer, und durch seine Verheirathung mit Richenza, der letzten Erbtochter des Grafen von Nordheim, auch deren Besitzungen, die jetzigen Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen und die Gegend von Braunschweig. Kaiser Lothar verheirathete seine einzige Tochter Gertrude mit Heinrich dem Stolzen, dem ältesten Sohn Heinrich des Schwarzen, wodurch dieses ganze Ländergebiet in dessen Besitz gelangte. Heinrich der Stolze folgte seinem Vater 1126 auch im Besitze der Lüneburgischen sogenannten Billingschen Güter und in der Herzogswürde von Baiern, 1127 auch in der Herzogswürde über Sachsen. Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern und Sachsen, starb 1139 und hinterließ nur einen Sohn, Heinrich, später mit dem Beinamen: der Löwe. Heinrich der Löwe, 1142 vom Kaiser Konrad als Herzog von Sachsen bestätigt, machte bald in den slavischen Ländern jenseits der Elbe Eroberungen, die wesentlich die Grundlage der jetzigen mecklenburgischen Herzogthümer bilden.

Nachdem Kaiser Konrad 1152 gestorben war, wurde dessen Neffe Friedrich I., Barbarossa, zum Kaiser gewählt. Diesen begleitete Heinrich der Löwe 1155 auf seinem Zuge nach Rom zur Kaiserkrönung und rettete bei einem Aufstande am Tage nach der Krönung dem Kaiser das Leben. Der dankbare Friedrich setzte Herzog Heinrich auf dem Reichstage zu Regensburg wieder in den Besitz des Herzogthums Baiern, Heinrich gründete in demselben Jahre München als neue Hauptstadt von Baiern.

Ausführlicheres ist hierüber nachzulesen in „C. E. v. Malorties Beiträgen zur Geschichte des braunschweig-lüneburgischen Hauses und Hofes, Heft 7 (Hannover 1884): Die Anfänge des welfischen Hauses und seine Besitzungen und Erbtheilungen.“

Erster Zeitabschnitt.

Von der Entstehung Hannovers bis zur Erstürmung der Burg Lauenrode.

Honovere als Dorf.

I. Das Dorf Honovere,

ca. 600—1169.

Aus den anmuthigen Berglandschaften in der Gegend von Elze tritt die Leine in die weite Tiefebene des nördlichen Deutschland. Ihr Flußbett wird unregelmäßig, oft fließt sie in mehren Armen auseinander, um sich bald wieder zu vereinen, und wegen der flachen Ufer werden leicht weite Strecken des angrenzenden Gebietes überschwemmt.

Vor anderthalb tausend Jahren, als noch der große hercynische Wald in Germanien nicht gelichtet, und das rauhere Klima häu-

Digitized by Google

figere und bedeutendere Niederschläge als jetzt verursachte, war die Leine ein stärkeres Gewässer, denn sie konnte bis Elze befahren werden. Zwar bildeten ihre Ueberfluthungen hin und wieder Moräste und große stehende Wasserflächen; aber sie dienten auch mehr als heute zur Befruchtung des jungfräulichen Bodens. Mächtige Eichen und schattige Buchen erhoben ihre rauschenden Wipfel, unter denen der kühne Jagdruf der kriegerischen Cherusker erschallte.

Da, wo die Leine die letzten sanften Anschwellungen, welche vom Deister her zu dem Flusse hin sich in die Ebene verlieren, umfließt, erhob sich nach Osten vom Lindener Berge (in der Gegend der jetzigen Bergstraße auf der Neustadt Hannovers) noch ein Hügel, welcher früher vor seiner Abtragung mehr in die Augen fiel. Vor demselben theilten sich die heranströmenden Gewässer der Leine in zwei Arme*), von denen sich der östliche durch seine hohen Ufer auszeichnet.

Die oberhalb gelegenen Gegenden waren zeitweiligen Ueberschwemmungen sehr leicht ausgesetzt und verursachten der Passage vielfache Schwierigkeiten. Ebenso war es unterhalb der erwähnten Stelle. Das verengerte Flußbett aber gestattete mit seinen hohen Ufern auf weit und breit den geeignetsten Uebergang, zumal die etwas erhabenen Anschwellungen des Landes zu beiden Seiten der Leine in jeder Zeit den Zutritt zum Flusse gewährten. So finden wir hier den von der Natur geschaffenen Heer= oder Hellweg. Hierher führte die Straße vom Rheine, wie die von Münster, die Straße von Stade und die von Bardowik, hier trafen sich die Wege von Magdeburg und von Mainz.

Der am hohen Ufer vorgefundene fruchtbare Boden lockte zum Anbau, der Fluß mit seinem Reichthum wohlschmeckender Fische lud zur Niederlassung ein, und der Hellweg führte dem Fährmanne an der Leine neue Ansiedler zu. Auf den Hellweg, an welchem unsere heidnischen Vorfahren ihre Todten zu verbrennen und zu bestatten pflegten, und auf die frühe Niederlassung in der heidnischen Zeit

*) Außer den noch heute vorhandenen Leinearmen zweigte damals bei Döhren ein Hauptarm von dem Flusse ab, floß an der Ostseite der Aegidienmasch in den noch heute wahrnehmbaren Ufern und durch die noch vorhandenen oder doch erst jüngst zugeschütteten Kölke (Bentkolk) und vereinigte sich bei der Klickmühle mit der jetzigen Leine. Ein zweiter, oben erwähnter Arm floß über den Waterlooplatz, umschloß den Brand und erreichte unterhalb der Kleverthorbrücke den Hauptstrom.

weisen die hier in der Nähe aufgefundenen Aschenkrüge und Urnen mit ihren Thränenkrüglein.*) Ein solcher Ort, auf dessen Wichtigkeit die Natur mit unverkennbarem Fingerzeig hindeutete, mußte bald mehr und mehr heranwachsen und die anderen Ortschaften ringsum übertreffen, denn Ackerbauer, Fischer und Schiffer ließen sich hier nieder.

Ganz nach ihrem Gefallen errichteten unsere Vorfahren ihre Hütten da, wo das Murmeln einer Quelle, das Rauschen eines Haines, eine freie Fernsicht und anderes sie reizte und einlud. Das Fährmannshaus am hohen Ufer der Leine befand sich gewiß dem Berge gegenüber da, wo die Roßmühle an die Marstallsgebäude stößt, dicht am Heerwege. Zu beiden Seiten desselben errichteten spätere Ansiedler ihr Heim. Es entstand hier das sogenannte kleine Dorf am hoen overe. Die Verkehrsstraße, wie der Fluß mit seinem Stapelplatz unterhalb der jetzigen Göthebrücke, wo die Schiffe von Friesland anlegten, um weiter flußaufwärts nach Elze zu gelangen, brachten ein reges Leben zur Erscheinung. Da auf- und abwärts kein solch hohes Ufer zu finden war, so entstand allmählich im Munde des Volkes der Name Honovere für diese Ansiedlung.**)

Die Entstehung des Namens wird sonst noch verschieden erklärt. So soll er nach Chyträus von hen over, d. i. hinüber und zwar über die Leine entstanden sein. Doch wie viel Honovers könnte es dann geben? Auch an den Ruf hol over! welcher dem Fährmann zugerufen wurde, ist bei der Ableitung des Namens Hannover erinnert. Dem Bürgermeister Grupen giebt der alte Graf Hoger de Ripen (ripa-Ufer, over) zu denken, also Hogers Over. Doch sollte nicht vielmehr die Sachbezeichnung hoen overe dem widerhaarigen Hogers overe vorzuziehen sein? Man vergleiche, andere Erklärungsversuche als überflüssig betrachtend, nur diese drei, Hogers overe, hen over, und hoen overe mit der damaligen Schreibweise Honovere, und die Wahl wird unschwer zu treffen sein.

Weiter östlich, dem Heerweg folgend, entstand im Gegensatz zum kleinen das große Dorf in der Gegend der Seilwinderstraße. Es heißt in den Urkunden vicus Uncelinghes. Mit anderen Gewerb-

*) Solche Funde ereigneten sich in Hannover bei der Marktkirche 1737, bei Herrenhausen 1720, auf der Bult 1809, zwischen Döhren und Wülfel 1843, zwischen Seelhorst und Bemerode 1845.

**) Leibnitz war der erste Vertreter dieser Ansicht.

treibenden und Ackersleuten hatten sich hier die Seilwinder angebaut, welche die für die Schiffer nothwendigen Taue und Stricke lieferten. Man ist der Meinung, der Name sei auf eine Seilerfamilie Uncel zurückzuführen. Doch eine Seilwinderstraße gab es in dem Dorfe so wenig wie eine Schmiedestraße; diese Gegend hieß: In den Schmeden, weil hier Werkstätten der Schmiede errichtet waren, welche sowohl von den Bewohnern der Umgegend, als auch von Schiffern und Landreisenden gewiß öfters in Nahrung gesetzt wurden. Bei den Schmieden finden wir in der damaligen Zeit häufig die Kopperschläger. Hatten die heidnischen Bewohner Honoveres überhaupt ein Heiligthum, so befand es sich an der Stelle der jetzigen Marktkirche.

Welcher Volksgemeinschaft gehörten aber die Bewohner Honoveres an? Früher hatten hier die Cherusker gewohnt, welche bald nach dem Tode ihres berühmten Hermann, des Römerbesiegers, erschlafften und von den Chauken besiegt wurden, die später im Sachsenbunde aufgingen. Zu diesem Stamme gesellten sich gewiß manche Fremde verschiedener Nationalität.

Die Geschichte über das fernere Aufblühen Honoveres aus seinen unscheinbaren Anfängen würde sicher viel Bemerkenswerthes bieten; blickt doch der gereifte Mann in der Stunde der Erinnerung gern in die Tage seiner Kindheit zurück, wo ihm die Welt ganz anders erschien, und er der Welt ein anderer war. Leider hüllt ein nicht zu lüftender Schleier die damalige Geschichte Honoveres ein. Im Jahre 520 n. Chr. wurde bei Ronnenberg im Maerstem-Gau, zu welchem das nahe Honovere, wenn es schon vorhanden war, als Grenzort gehörte, eine zweitägige Schlacht zwischen Irmenfried von Thüringen und Theoderich von Austrasien geliefert. Honoveres wird nicht erwähnt. Ja, weil noch später Ortschaften in der Nähe angeführt sind,*) ohne daß Honoveres gedacht wird, so hat man schließen wollen, daß dieses noch gar nicht vorhanden gewesen sei. Dem entgegen sind wir auf die Heerstraßen zu blicken angewiesen. Soll doch sogar die Straße

*) Thornithe (Döhren) 988, Lindem 1098, Embere (Emmer Berg), Puttensen (Puttenser Feld), Erdere (Erder Vore), Lembere (Limmer), Haringehusen-Hogeringhehusen (Herrenhausen) und Davenstide 1022, Benedessen und Ricklingen 1124. — Nach Honoveres erster Erwähnung kommen zuerst urkundlich vor: Vorenwalde (Vahrenwald) 1266, Gernandesburg (die Burg) 1274, Wevelsen (wüst bei Herrenhausen) 1297, List 1306, Schonenvorde (Schöneworth) 1395, Heynholtz 1425. — Die punctirte Grenze auf dem vorstehenden Kärtchen zeigt die jetzige Ausdehnung der Stadt.

der Skandinavier nach Rom über Honovere geführt haben. Wie kam es, daß dann in verhältnißmäßig kurzer Zeit nachher Honovere als der bedeutendste Ort plötzlich hervortritt? Doch es bleibt wahr, keine Kunde bringt uns Nachricht aus diesem Zeitraum.

Es ist aber erwiesen, daß Honovere vor Karl dem Großen seinen Anfang genommen, welcher vielleicht zwischen 500—700 n. Chr. zu vermuthen ist.

Da nahte sich die Zeit, daß die Stunde der Götterdämmerung für das heidnische Sachsen schlug. Sie wurde durch die Bekehrungspredigt Lebuins, eines brittischen Missionars, in einer Versammlung sächsischer Abgeordneter im Maerstem-Gau eingeläutet. Er drohte den verstockten Heiden mit dem göttlichen Strafgericht durch den fränkischen Karl. In ihrer Entrüstung wollten die Sachsen den kühnen Bekehrer tödten, doch rettete ihn Buto, ein Edler, und ließ ihn nach Friesland entkommen. Da führte der herrschgewaltige Karl seine fränkischen Scharen heran und grub mit dem bluttriefenden Schwerte das Christenthum in die freiheitsliebende Brust der zähen Sachsen. Es sanken die heiligen Haine, die Lieder zum Preise Allvaters verstummten, die lichten Gebilde Walhallas zerrannen beim Aufgang einer neuen Sonne und die schrecklichen Menschenopfer hörten auf.

Aber mächtige Dome mit der Pracht des katholischen Gottesdienstes erhoben sich in den vom Kaiser gegründeten Bischofsitzen, Priester und Mönche predigten den gebändigten Freien vom Kreuze auf Golgatha. In den gelichteten Wäldern wurden die Klöster zu Quellen einer neuen Bildung und Gesittung. Auch im Dorfe Honovere wurde das Heidenthum verdrängt, an welches noch die Namen der umliegenden Ortschaften Osterwald (Ostera), Döhren, Hainholz, Godshorn erinnern.

Doch das Christenthum kam nicht zu den Sachsen, wir sprechen es mit Bedauern aus, in seiner anfangs reinen Gestalt. Für die Menge der abgesetzten Götter tauschten die Germanen eine noch größere Zahl von Heiligen ein; Honovere bezog dieselben aus Minden, wohin es als zum Sprengel des dortigen Bischofs gehörte. Dem heiligen Jacobus wurde die ganze Ortschaft anvertraut; da das Dorf viel Ackerbau trieb, wurde seine erste Kirche, die spätere Marktkirche (vielleicht um 1000 erbaut) dem St. Jacob und dem heiligen Georg*),

*) Ueber die Legende vom heil. Georg sagt Böttger: „Der heil. Georg soll aus

dem Beschützer des Ackers, geweiht zum Dank und zu besonderer Empfehlung. Die Fischer und Schiffer aber erbauten ihrem Patron die Nicolaicapelle. Für die Bedeutung des damaligen Honovere, welches schon die zunächst gelegenen Ortschaften mit sich vereinte, spricht es, daß ihm Schwesterdörfer wie Puttensen, einst in der Gegend des Welfenschlosses gelegen, Herrenhausen, Hainholz, Schöneworth u. a. eingepfarrt wurden. Während Karl der Große die Rolle des jetzigen Hannovers zu seiner Zeit Elze zudachte, erkannten die Geistlichen nach dem Augenschein die Gunst der örtlichen Verhältnisse besser und machten Honovere zu dem Mittelpunkt der umliegenden Dörfer.

Doch nicht nur die feuchten Wälder, in denen die Freiheit ohne zu rosten den sichern Zufluchtsort für viele Jahrhunderte gefunden, wurden durch Erbauung der Dome und Klöster gelichtet, Karl zerstreute auch, was vom Volke der Sachsen nicht abgeschlachtet war, in großen Scharen nach Süden. Dort lernten sie unstreitig viel, was sie nach theilweiser Rückkehr unter dem Grafen Egbert nach 814 in den veränderten Verhältnissen der geliebten Heimat weiter verbreiteten. Auch Hannovers Gewerbtreibende werden davon Nutzen gezogen haben. Nach Sachsen waren aber viele Fremde durch den Kaiser versetzt, welche dazu dienten, daß sich der Umschwung in Religion, Sitte und Arbeit schneller vollzog. Dazu hatte der Herrscher angeordnet, daß die von ihm eingesetzten Amtleute, welche seine Domänen verwalteten und die Gerichtsbarkeit ausübten, auch für gute Handwerker sorgen mußten. Zwar bestimmte er nichts über Weber und Schneider, doch mögen sich diese die kaiserliche Vernachlässigung nicht

---

Kappadocien gebürtig, Befehlshaber kaiserlicher Truppen in Libyen gewesen sein und den Märtyrertod unter Diocletian 303 n. Chr. erduldet haben. Man hält ihn für den ritterlichen Besieger des Lindwurms. (S. Schillers Gedicht: Der Kampf mit dem Drachen.) Die gift'ge Lache, welche das Krokodil an den sumpfigen Ufern des Nils in Libyen neben Molch und Schlangen barg, ist die Geburtsstätte dieses Fabelthiers, dem ein tiefer Gedanke zu Grunde liegt. Bei der Erwägung, daß England den St. Georg als Schutzpatron verehrte, kommt man dieser Uranschauung der giftigen Lache schon näher, indem das tiefe Küstenland nur bewohnbar wurde durch Entfernung des Hirt und Herde verschlingenden Ungeheuers, das aus dem Rachen giftigen Wind haucht, die Umgegend verpestet u. s. w. Noch heute sind die Sümpfe besonders in den warmen Gegenden der Erde die Geburtsstätten schrecklich hausender Krankheiten und des Todes. Die Wirksamkeit des heiligen Georg in Libyen ist klar; er rottete die Sümpfe aus und erwarb sich dadurch unsterblichen Ruhm.

zu sehr zu Herzen genommen haben, denn ihre nützliche und löbliche Thätigkeit war ja damals in den Händen der Frauen, von den erlauchten Töchtern des großen Kaisers herab bis zu den Gattinnen und Töchtern der Hörigen. Das Auge des Herrschers war dafür um so achtsamer auf Schmiede, Schuster, Stellmacher, Drechsler, Seifensieder, Brauer, Bäcker u. s. w. gerichtet. Mit anerkennenswerther Sorgfalt bestimmte er, daß die Behandlung des Fleisches zu Speck und Sülze, die Bereitung von Wein, Essig, Beerensaft, Bier, Honig u. dgl. aufs reinlichste besorgt werde.

Wie in seinem ganzen Reiche, so trieb Karl auch auf seinen Domänen in Sachsen Ackerbau, Forstwirthschaft, Bergbau; er ließ Mühlen anlegen, und allen diesen Anlagen stand sein Domänenamtmann wie ein Director großartiger Fabriken vor. Die Arbeiter waren Hörige und erhielten nichts als ihren Lebensunterhalt; aller Vortheil floß in die Kasse des Amtmanns und seines kaiserlichen Fabrikherrn, die jedoch auch für allen Schaden, durch ihre Arbeiter verursacht, aufkommen mußten. Damals war noch kein Raum für die weltbeglückenden Ideen der Socialdemokratie in den Köpfen der von Karl bezwungenen Völker.

Der rastlose Herrscher sorgte ferner für Münzen und Märkte, für bequemere und breitere Handelsstraßen, um seine Producte besser zu verwerthen. Hatte der Kaiser sein Interesse im Auge, so nützte er auch — durch das Walten der Vorsehung — seinen Unterthanen. Das Erwähnte wird sicher zur Hebung des Dorfes Honovere direct oder indirect allmählich beigetragen haben. Vielleicht war es um diese Zeit, daß die Krämer Erlaubniß erhielten, im Westen von der Marktkirche sich anzubauen und dadurch den ersten Anfang zu der Kramerstraße in der nachherigen Stadt Hannover legten.

Vielleicht waren die Arbeiter „in den Schmeden" u. s. w. Hörige eines in dieser Gegend begüterten adeligen Geschlechts, denn die freien Sachsen hielten sich so viel als möglich von der Betreibung eines Gewerbes zurück. War dieses der Fall, dann standen jene unter einem besonders erfahrenen und geschickten Meister (magister artis), der die Arbeiter beaufsichtigte, den Einkauf und Verkauf besorgte und den Gewinn seinem Herrn übergab.

In dem Dorfe Honovere war aber gewiß auch ein herrschaftlicher Beamter zu finden, der vom Herzog eingesetzte Burmester (magister villicus). Honovere lag auf dem Grunde des vom Kaiser Karl ein-

gesetzten Bruno in Engern. Der Großenkel Bruno's ward von Ludwig dem Deutschen zum Herzog von Ostsachsen ernannt; dessen Sohn Bruno III. erbaute Braunschweig um 861.

Unter dem Herzoge richtete der Gaugraf; ein solcher war zu Linden. Der Burmester Honoveres stand unter dem Grafen zu Linden. Der Burmester (Vogt) hielt im Dorfe mit zwei Beisitzern aus der Gemeinde Gericht. Er mußte nach Kräften für das Beste des Dorfes sorgen, richtete den Diebstahl unter dem Werthe von drei Schillingen, hielt auf richtig Maß und Gewicht und führte die Gemeindekasse.

Unter der ordnenden und aufbauenden Regierung Kaiser Heinrich des Städtegründers begann sich der goldene Boden des Handwerkerstandes zu bilden. Zwar verdankt das Dorf Honovere seinen Ursprung wie sein ferneres Gedeihen nicht einem mächtigen Herrscherwillen, aber die spätere Blüthe des freien Handwerkes, welches der rührige Geist der Bürger ausbildete, ist den segensreichen Folgen der Regierung des sächsischen Heinrich beizumessen. In dem Dorfe Honovere, als dem Mittelpunkte vieler Ortschaften, dem Durchgangsorte der Pilgerzüge und Waarentransporte zu Wasser und zu Lande, regte sich der Anfang eines neuen Lebens. Aus dem Dunkel dieser Zeit schimmert der Name einer edlen Familie, welche sich in Honovere niedergelassen und sich um dessen Vergrößerung wie besonders um die Ordnung seiner inneren Angelegenheiten verdient machte. Vielleicht war dies Geschlecht Besitzer der oben erwähnten Werkstätten, dann wird seine Sorge für dieselben und für die darin schaffenden Hörigen zum allgemeinen Nutzen des ganzen Dorfes gereicht haben. Es war das gräfliche Geschlecht von Roden*); einer desselben, Wilhelm von Wunstorf, bekämpfte mit Heinrich in der Schlacht bei Merseburg die Magyaren 933. Honoveres Entwickelung blieb in dieser bewegten Zeit ungestört, denn die ungarischen Verwüster dehnten ihre Verheerungen bekanntlich nicht über das mittlere Deutschland aus.

Als Kaiser Otto im Jahre 961 seinen zweiten Zug nach Italien unternahm, belehnte er Graf Hermann Billing, den er als umsichtigen und treuen Hüter der Ostgrenze des Reiches schätzen gelernt hatte (er erbaute zum Schutze gegen die Slaven auf steilem Kalkfelsen die Burg zu Lüneburg) mit der herzoglichen Gewalt über das östliche Sachsen

*) Sie sind nicht mit den späteren Herren von Roden zu verwechseln, welche ein ganz anderes Wappen führten.

Digitized by Google

und schenkte ihm sowohl große Güter bei Lüneburg und Bardowik, als weite Landschaften jenseits der Elbe. So entstand jenes im Hause der Billinge erbliche Herzogthum Sachsen, welches später im Verein mit den bedeutenden Besitzungen der Herren vom Okerlande, Supplingenburg und Northeim die Grundlage der welfischen Hausmacht abgab.

Zum Grafen im Maerstem-Gau, welcher damals zu Linden, Linderte, Ronnenberg, Seelze und Horsten Gerichtsstätten besaß, wurde im Jahre 954 Hermann I. von Schwalenberg eingesetzt. Da nach ihm keine Grafen aus einem andern Geschlecht als Richter erwähnt werden, und später die Schwalenberger wieder als Inhaber derselben Würden auftauchen, so ist es wahrscheinlich, daß die Nachkommen Hermann I. dasselbe Amt verwalteten. Wenigstens ist es von Wedekind III., gestorben 1137, gewiß, daß unter seinem Vorsitze nach deutschem Brauch unter freiem Himmel zu Linden, wohin noch das Dorf Honovere gehörte, Gericht gehalten wurde. Hierbei war auch Lothar II., Herzog von Sachsen, zugegen, welcher 1125 Kaiser ward.

Um diese Zeit finden wir die erste schriftliche Erwähnung des Namens Honovere. Nämlich Thancmars Leben des heil. Bernward, Bischofs von Hildesheim, erzählt, daß ein Mädchen aus dem Dorfe Honovere zum Grabe des Heiligen gewallfahrt sei, um Linderung ihrer übermächtigen Augenschmerzen zu finden; es fand sein erlösendes Wunder, nachdem es eine Gabe daselbst gelobt hatte.*) Bei dieser Gelegenheit wird der Ort schlechthin Dorf genannt, daraus folgt nun zwar nicht, daß dem Lebensbeschreiber der frühere Unterschied zwischen dem kleinen und großen Dorfe bekannt gewesen sei, und daß dieser nun verschwunden. Doch ist wohl anzunehmen, daß die Vereinigung zu einem große Dorfe sich schon länger vollzogen hatte. Ja, der Ort mußte, von vielen Handeltreibenden, von Handwerkern und Ackerleuten bewohnt, das Bild und Gepräge einer Stadt annehmen. Aus den letzten Tagen des Dorfes Honovere sei noch Folgendes erwähnt. Dem oben genannten Grafen Wedekind III. von Schwalenberg folgte 1137 Wedekind IV. Er erkannte die Oberhoheit des

*) Quaedam etiam puella in vico Honovere tanto cruciabatur oculorum dolore, ut penitus elici orbibus suis ipsi oculi putarentur vi doloris. Promissa igitur oblatione ad tumbam sancti praesulis, ilico sospitate redeunte conquievit vis doloris (Miracula S. Bernwardi in Thancmari vita Bernwardi).

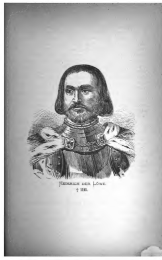
sächsischen Herzogs, welcher von 1139 an der erst zwölfjährige Heinrich der Löwe war. Wedekind muß übel gehaust haben, er schädigte den Abt von Corvei, mordete den Stadtrichter Dietrich zu Höxter und durch sein gewaltthätiges Treiben, durch den Druck, welchen er ausübte, während er sein Richtamt vernachlässigte, aber dessen Gewalt mißbrauchte, wurde es auch in Honovere gans slym, wente yd was eyn greveshopp.*) Die Reichsfürsten verurtheilten ihn zu Würzburg und Friedrich Barbarossa trug Heinrich dem Löwen auf, die ausgesprochene Strafe zu vollstrecken. Wedekind, früher Heinrichs Freund, wurde seines Amtes durch seinen Lehnsherrn entsetzt und nach Eroberung seiner Stammburg in die Verbannung geschickt 1157. Die Grafen von Roden nahmen durch Heinrichs Belehnung den erledigten Stuhl ein. Sechs Jahre später wird in einer Urkunde Heinrichs des Löwen Honovere als der Ort erwähnt, wo der kräftige Sachsenherzog eine große Versammlung von Bischöfen, Aebten und weltlichen Fürsten gehalten. Es erschienen die Bischöfe Werner von Minden und Evergis von Paderborn, die Aebte Conrad von Corvei und Conrad von Paderborn, die Grafen Otto und Heinrich von Ravensberg, Heinrich und Friedrich von Arensberg und andere. Es mögen große Tage des ersten Glanzes für Honovere gewesen sein, als die Fürsten und ihr Gefolge dasselbe belebten. Ein Ort jedoch, der so vielen, hohen Gästen ein gebührendes Unterkommen gewähren konnte, war längst den kleinlichen Dorfverhältnissen entwachsen. Es barg der Ort in Wohlhabenheit und Beschäftigung seiner Bewohner, in der Regelung seiner inneren Verhältnisse, in der Wichtigkeit seiner Lage und in seiner gewonnenen Ausdehnung alle Merkmale der werdenden Stadt in sich, doch war er es im Jahre 1163 noch nicht. Die Fürstenversammlung unter Heinrich dem Löwen, welcher wohl schon vor diesem Jahre seit der Verbannung Wedekinds IV. vieles zur Erweiterung und Hebung Honoveres beigetragen hatte, war noch im Dorfe.

II. Die Stadt Hannover und die Burg Lauenrode.

1169—1371.

Nur von den beiden größten Hohenstaufen an edlem Heldensinn und umfassender Geisteskraft übertroffen, ist Heinrich der Löwe der

*) Botho's Sassen-Chronik, dessen Irrthümer von Alten, Grotefend und Böttger genügend aufdeckten.



Heinrich der Löwe.
† 1195.

mächtigste Fürst seiner Zeit, ausgezeichnet durch Thatkraft und Ruhm. In allen ritterlichen Uebungen gefestigt und gestärkt, war der tapfere Sachsenherzog mit dem offenen Antlitz, den großen, schwarzen Augen, dem dunkeln Haare und starkem Bart, eine fürstliche Erscheinung. Feind aller verweichlichenden Ueppigkeit und Trägheit, gewährte er das Bild eiserner Energie und rücksichtsloser Strenge. Wäre Deutschlands Blut wohl so unnütz für das Phantom der römischen Kaiseridee auf den Gefilden Italiens geopfert, wenn ein gütiges Geschick den nüchternen Welfen an die Spitze der Gewalt gestellt hätte? Was würde erreicht sein, wenn die Rollen vertauscht, der edle Schwabe mit seinem hochschlagenden Herzen als Freund den kühlen Verstand Heinrichs beflügelt und dieser die hochfliegenden Gedanken des andern gelenkt und geregelt hätte?

Heinrichs rastlose Thätigkeit war nicht nur groß im vernichtenden Kampfe, sondern auch im Aufbau und in der Erweiterung von Städten und Burgen. So verdankt ihm Lübeck die zweite Gründung und kräftige Förderung seines Wohlstandes um 1163. Lüneburg wurde schon früher angelegt; in der Mitte seiner norddeutschen Besitzungen erweiterte und befestigte er Braunschweig. Schwerin soll um 1167 vollendet sein und das von ihm schon besuchte Dorf an der Leine blieb unvergessen. Was sein Braunschweig gegen die argen geste*) von Osten her war, sollte das stattliche Dorf am hoen overe nach Westen werden, wo seine Nachbarn sich oft als feindlich erwiesen. Am westlichen Ufer der Oker erhoben sich die Zinnen der Burg Tanquarderode, so genannt von seinem früheren Erbauer, welcher zur Anlage der Feste den Wald ringsum ausrodete. Die im Westen von Hannover sich befindende Anhöhe mußte das Auge des praktischen Fürsten zu einer ähnlichen Gründung anregen. Die natürliche

*) Das Chronicon rhythmicum principum Brunsvicentium schreibt:

Von dissem vursten (dher junghe lewe heynrich) gar gemeyt
 ward gewidet und gebreyt
Dhe veste zo bruneswich
 went her vz gab daz blich
Daz geheyzen ist dhe hage
 vnd heyz mit howe und mit slage
Iz buwen vnte vesten
 daz iz vor argen gesten
 sicher were osten westen.

Sicherheit des Ortes, geeignet als Burg die gegenüber liegende Ortschaft zu schützen, wie die Erhebung des Zolles zu überwachen, bewog Heinrich zur Anlage der nöthigen Baulichkeiten. Er nannte sie curia nostra Honovere; später entstand die Benennung Lewenrod, Lowenrode und Lauenrode; der Name zeigt aufs unzweideutigste auf den Löwen, welcher die Ausrodungen anordnete. Ebenfalls wurde Hannover, wie wir von jetzt ab den Ort an der Leine nennen wollen, wieder erweitert. Beide Plätze, die Lauenrode und Hannover, erhielten die erste schwache Befestigung, deren Vollendung die bald darauf folgenden Wirren, in die der Fürst gerieth, verzögerten. Stattliche Privilegien, wie sie Herzog Heinrich in ähnlicher Weise seinen anderen Städten gewährte, hoben und mehrten Hannover; so wurde dasselbe in die Reihe der Städte aufgenommen. (1169 Honovere oppidum erigitur.*)

Doch während sich die neuen Bürger ihrer Errungenschaft freuten, war schon das anfangs freundschaftliche Verhältniß zwischen dem großen Kaiser und seinem mächtigen Herzog getrübt. Heinrich der Löwe, welcher den Werth des Geldes und anderer Besitztitel oft zu sehr schätzte, grollte dem Hohenstaufen nicht ganz ohne Grund. Die endlosen Heeresfolgen nach Italien hinderten ihn, seine eigenen ehrgeizigen Pläne zu verwirklichen und kühlten seine schon lau gewordene Gesinnung für den Kaiser ab; so finden wir Heinrich den Löwen ohne Theilnahme an dem 1174 vom Kaiser Friedrich zum vierten Male unternommenen Zuge nach Italien. Nach der erfolglosen Belagerung Alessandrias begab sich der Kaiser im Jahre 1176 nach dem südlichen Tirol, um durch persönliche Ueberredung Heinrich den Löwen zu bewegen, sich mit seiner Heeresmacht ihm anzuschließen. Bei dieser so denkwürdigen Unterredung widerstand Heinrich den dringendsten Bitten des Kaisers, der ihn sogar fußfällig um seine Hülfe angefleht haben soll.

Die folgende schwer entscheidende Niederlage Friedrichs (Schlacht bei Legnano 29. Mai 1176) ward allgemein der Felonie seines mächtigen Vasallen beigemessen. Schneller, als es Heinrich erwartete, kehrte der Kaiser aus Italien zurück, und lieh bereitwillig den Feinden des Herzogs, welche sehr zahlreich waren, von nun ab das Ohr. Immer aber zeigte sich Friedrich noch edel gegen den ehemaligen

---

*) Chron. Manuscriptum prioris Marienrodensis.

Kaiser Otto IV.
† 1218.

Digitized by Google

Waffengefährten und Lebensretter, doch der Widerstand Heinrichs zog endlich die Reichsacht auf ihn herab, 1180. Es kam zum Kampfe. Löwenmuthig wehrte sich der von allen Seiten angefallene Heinrich, aber der vielen Feinde Uebermacht und theilweisem Verrath erlag der Held. Die Verheerung, welche der unselige Streit über Norddeutschland brachte, knickte auch die eben sich entfaltende Blüthe der neuen Stadt Hannover, 1181. Es sei gestattet, hierüber zugleich als Sprachprobe aus dem Mittelalter eine sächsische Chronik erzählen zu lassen:

„De Keyser tog myt starkem Volcke in dat Land to Sassen, unde beleyde tre Borghe myt dre Heren, unde wint de Borge al dre Hertoghe Hinricken aff, tolike upp eynen Dach, also Woldenberghe, Lechtenberge unde de Leuenborch, unde verdövede vele Stede unde Bleke, unde wan Hanover, dat puchede he, unde brende dat uth." Bothos Chronik verlegt das Unglück Hannovers in das folgende Jahr und berichtet: „In düssen Jahre sammelde Keyser Frieterick grot Volk, und toch upp hertoghen Hinricke mit dren Heren, — unde dre Here kemen in eyn unde togen vor Hannover, dat wunnen se unde branden de stadt, unde togen vort vor Lübke und Bardewik, de huldigenden dem Keyser."

Während nun Heinrich im wechselvollen Geschick mit seiner frommen Gemahlin Mathilde, welche ihm zu Winchester den nachmaligen Stammvater der welfischen Fürsten, Wilhelm, gebar, das Brod der Verbannung aß, wurde das eingeäscherte Hannover von seinen rüstig zugreifenden Bürgern wieder aufgerichtet. Der Herzog Heinrich kehrte aus England mit Erlaubniß Friedrichs zurück, mußte aber, als dieser seinen Kreuzzug unternahm, abermals zu seinem Schwiegervater, dem Könige Englands, gehen, Ostern 1189. Kaum waren beide, Kaiser und Herzog, fort, so fielen weltliche und geistliche Fürsten über das welfische Erbe her, um dasselbe zu berauben. Durch diese Verletzung des kaiserlichen Ausspruchs fühlte sich auch der gedemüthigte, aber nicht gebrochene Löwe nicht länger an das gegebene Wort gebunden; er landete um Michaelis 1189 bei Stade, sammelte seine Getreuen, nahm nach geringem Widerstande Hamburg, Itzehoe und Plön und erstürmte Bardowik. Bardowik, einst die reichste Handelsstadt Sachsens, für dessen Blüthe der Sachsenherzog ehedem viel gethan, büßte so seine Untreue mit fast gänzlicher Verwüstung. Dem überall siegreichen Heinrich zog darauf König Heinrich VI., Sohn des Kaisers Friedrich, mit Heeresmacht entgegen. Vergeblich belagerte und

berannte er Braunschweig, von Heinrich, des Löwen Sohn, erfolgreich vertheidigt. Ergrimmt über diesen Mißerfolg zog er, alles verwüstend, vor Hannover, das den ganzen Zorn des jungen Königs durch seine gänzliche Einäscherung im November 1189 über sich ergehen lassen mußte, nachdem es kaum aus der Asche erstanden war. Die sächsische Reimchronik theilt darüber folgendes mit:

Dher junghe koninc Heinrich
dhes vater hatte wesen frederich
Dhe dher veydhe ni vorgaz
durch dhen angebornen haz
Widher sinen mach heynriche
dha iz bleph an frederiche
Dha began iz dher junghe algelich
durch daz herzoge heynrich
E dher zit zo lande quam
vor groz obel her daz nam
Der wart sin uigent offenbar
vnd dachte in vorterben gar
Von alle siner herscaph
vullen rat im dar zo gaph
Von meynze der byscoph
daz zo goslere eynen hoph
Leyte koninc heynrich
dha dhe vursten algelich
Quamen vnd vil hoher man
ihrer hulphe dha dher koninc san —
heynrich dher junge hohemute
Zo bruneswich hette vornomen
daz dher koninc wolte komen
Mit vil grozes heres macht
durch daz dhar zo wart gedacht
Daz her mit manger leye gute
daz ouch was anderer lute
Spisete de stat Bruneswich
nu quam der koninc heynrich —
In dhes vursten lande
daz se iz mit brande
Vor hereten algelich
nicht daz de stat bruneswich
Von in besezzen worte — —
so daz vor dher stat dhe gartkot
Bleben vnzobrochen
vil gerne hette sich gerochen
Dher koninc an sinem mage
sus hatte sich dhe vlage
Dhes sturmes aber irhaben
dher koninc begunte draben
Von der stat zo Bruneswich
mit sime her vil kreftich
Ouch sunder vromen gar
dhanne vorte her dhe scar
Gegen dhes vursten vesten
honobere daz her zo lesten
Albetalle (ganz und gar) brante hin
danne vor her zu goslere in
Mit dhem werdhen vursten sin.

Bothos Chronik, sich in der Zeit verrechnend, schreibt zum Jahre 1192: In düssen Jahre wolde de Keyser Hinrick den Hertoghen Hinrick, den Louwen wedder verdrüven unde toch vor Hannover unde brende dat ut.*)

Von Hannovers rauchenden Trümmern wandte sich Heinrich nach Limmer, dem Schlosse des Grafen von Roden, doch trotzte diese Veste allen Angriffen und Heinrich verließ die verwüstete Umgebung Hannovers.

---

*) Spuren großer Brände sind später bei Aufgrabungen aufgefunden.

Pfalzgraf Heinrich.
† 1227.

Noch ferner wüthete der Kampf in diesen Gegenden, so daß sich das schrecklich heimgesuchte Hannover lange nicht erholen konnte. Die Wölfe hatten reiche Beute und vermehrten sich zur größten Beunruhigung der Menschen. Rudelweise sollen sie sogar in Hannover eingedrungen sein, was uns eine Vorstellung geben kann von der furchtbaren Verwüstung der unglücklichen Stadt. Um sich vor diesen Bestien zu schützen, so wird erzählt, habe man an den besonders bedrohten und unsicher gemachten Punkten Wächter aufgestellt, welche durch Hornsignale das Erscheinen der Wölfe angezeigt. Der Name des kleinen und großen Wolfshorn soll an jene traurige Zeit des Elendes erinnern. Es läßt sich denken, daß der Sachsenherzog in den wenigen Jahren der Ruhe, welche er bis zu seinem Tode genoß, nach Kräften dazu beitrug, ein neues Hannover aus den Ruinen erstehen zu lassen.

Während der alternde Friedrich Barbarossa mit jugendlichem Muthe seinen Kreuzzug unternahm und nach einem thatenreichen und wechselvollen Leben fern vom Vaterlande in den kühlen Fluthen des Seleph sein Ende fand, weilte der Sachsenherzog Heinrich in seiner Burg zu Braunschweig. Was war der Erfolg aller Heldenkämpfe? Welchen Lohn für so viel Mühe und rastlose Arbeit hatte er aus der Hand eines harten Geschickes empfangen? Einst Herr im Nord und Süd des deutschen Reichs mit großen Hoffnungen auf noch weiteres Wachsthum durch Erbschaft und Eroberung, und nun? Er war ein stiller Mann geworden und erfreute sich an Ausrichtung guter Werke. Die Schmerzen des Alters plagten ihn mit zunehmender Heftigkeit, keine Klage entschlüpfte seinen Lippen. Am 6. August 1195 schloß er das bewegte und ruhmvolle Leben mit den Worten: Herr, sei mir Sünder gnädig!

Anfangs verwalteten die Söhne des verstorbenen Heinrich des Löwen, Heinrich, Otto und Wilhelm, das väterliche Erbe. Dann theilten sie dasselbe im Vertrage zu Paderborn 1203, und Hannover fiel Heinrich zu, dem nachherigen Pfalzgrafen am Rhein. Dieser belehnte die Grafen von Rode mit der Stadt; sie residirten in der Burg und nannten sich danach Grafen von Lauenrode. Der Pfalzgraf Heinrich am Rhein starb 1227, nachdem schon seine Brüder Wilhelm und Otto, der Kaiser, vor ihm erblichen waren. Es erbte nach ihm der neunjährige Sohn Wilhelms, Otto das Kind, die welfischen Lande. Er regierte bis 1252. Im Besitze der Stadt

Braunschweig waren aber noch die Töchter seines Oheims Heinrich. Sie verkauften diese Stadt an den Kaiser Friedrich II. Ottos Verlangen, in den Besitz einer Stadt zu gelangen, an welche sich so wichtige Erinnerungen seiner Ahnen knüpften, war ebenso berechtigt wie groß. Er eroberte Braunschweig und erregte des Kaisers höchstes Mißfallen durch seine kecke That. Doch der Gedanke an die Folgen der starren Widersetzlichkeit, die über seinen Großvater gekommen waren, und das Bewußtsein der kaiserlichen Ueberlegenheit, bewogen Otto, den erzürnten Friedrich zu besänftigen, ehe die gewitterschwangere Wolke des Krieges heraufzog. Mit einem glänzenden Gefolge erschien er am Hochzeitsfeste des Kaisers in Mainz und trug sein Allod Lüneburg dem Reiche als Lehn auf. Er konnte keine bessere Zeit gewählt haben, der edle Friedrich belehnte ihn in der festlichen Stimmung nicht nur mit Lüneburg, sondern legte auch Braunschweig, Göttingen, kurz das ganze welfische Erbe dazu. Der Kaiser ernannte ihn zum Herzog von Braunschweig-Lüneburg, unter dessen Herrschaft auch die Stadt Hannover stand.

Bis zum Jahre 1241 blieben die Grafen von Lauenrode mit Hannover belehnt. In diesem Jahre bewog Herzog Otto den Grafen Conrad, die Stadt wieder abzutreten. Da die Urkunde, welche diesen Fall betrifft, von großer Wichtigkeit ist, indem sie manches Licht auf die damaligen Verhältnisse wirft, so möge sie hier folgen:

„Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit. Wir Otto, von Gottes Gnaden Herzog zu Braunschweig, thun allen kund auf ewige Zeiten. Damit, was in dieser hinfälligen Zeit verrichtet wird, mit deren Wechsel nicht aus unserem Gedächtnisse schwinde, so soll es durch das Zeugniß rechtlicher Männer und durch die Wehre der Schrift befestiget werden. Wir thun deshalb kund für jetzt und die Zukunft: Nachdem die Stadt Hannover uns für ihren rechtmäßigen Herrn wieder anerkannt und sich unter unsere Botmäßigkeit zurückgegeben hat, so wollen wir ihre Rechte und Statuten nicht schmälern, vielmehr dieselben bessern und vermehren. Die Stadtrechte sind folgende: Klagt jemand wegen Verwundungen, so soll er dem Vogt sechzig, klagt er wegen Thätlichkeiten ohne Verwundung, fünf Schilling erlegen. Eine jede Gewalt, Selbsthülfe genannt, wird mit vier Schilling bestraft. Wenn jemand einem andern vor Gericht ein Eigenthum überläßt, so soll er einen Schilling, den sogenannten Friedeschilling, zahlen, und solche Uebertragung soll gültig sein. In der

OTTO DAS KIND.
† 1252.

Digitized by Google

Stadt soll der Vogt den Hofzins nach Weihnachten einsammeln, ohne den Zins der Kirchen St. Aegidii und Galli. Der Bürgermeister soll jedes falsche Maß mit fünf Schilling bestrafen. Von der Strafe erhält der Vogt $\frac{1}{3}$ und die Stadt $\frac{2}{3}$, wenn jedoch der Vogt dem Bürgermeister zuvorkommt und in der Sache erkennt, so fällt die ganze Geldstrafe an ihn. Besitzt jemand ein Haus oder etwas anderes ein Jahr lang unverhohlen und richtig, so kann und darf ihm solches nicht mehr genommen werden. Weide und Gehölz sollen Gemeingut sein, und die Handwerksmeister vom Stadtrathe bestellt werden.

Wenn jemand, der im Gerichte bestallt ist, ein ungerechtes Urtheil bestätigt, so soll er dem Vogt sechs Solidi bezahlen. Zwanzig Mark Silber haben die Bürger auf unser rechtmäßiges Ansuchen alle Jahr auf Weihnachten herzugeben. Die Befestigung zwischen der Burg und der Stadt soll nicht verändert werden. Alle Lehen, welche Graf Conrad errichtet, und die geistlichen Vermächtnisse werden den Besitzern bestätigt. Die Güter, so vom Grafen Conrad verpfändet oder einem andern eingethan worden, müssen, wenn wir sie einlösen, wieder zurückgegeben werden. In der Stadt bleiben alle alt hergebrachten Rechte in statu quo, außerhalb derselben sollen die Rechte und Gnade gelten, welche die Stadt Braunschweig und ihre Bürger bei ihren Sachen und Waaren genießen, nämlich ohne Schatz und Zoll davon abzutragen. Die Stadt Hannover wollen wir niemandem zu Lehn geben, sondern sie ungeschmälert für uns und unsere Erben behalten.

Zur Beglaubigung folgen jetzt die Siegel Herzogs Otto und seiner Gemahlin Mechtilde und viele Unterschriften von Edlen, Ministerialen und Bürgern.

Gegeben Hannover am Feste der heil. Märtyrer Johannes und Paulus im Jahre 1241 n. Chr."

Die Rechte und Statuten, welche Herzog Otto nicht schmälern, sondern bessern wollte, waren im Laufe der Zeit durch Sitte und Gewohnheit wie auch durch Anordnungen der früheren Grafen entstanden. Dazu kamen die Privilegien, mit welchen Herzog Heinrich der Löwe und seine Nachfolger die Stadt in Glück und Unglück zu fördern suchten. Einige Rechte unter vielen andern sind in der oben angeführten Urkunde aufgeführt.

Auf den gewiß berechtigten Wunsch der hannoverschen Bürger verordnete Herzog Otto die Aufhebung der Heergeräthe (Heerwede) und der Gerade. Das erstere war eine Gabe an alle männlichen Ver-

wandten bei dem Tode eines Mannes, das andere bestand in einem ähnlichen Brauch unter den weiblichen Verwandten beim Abscheiden einer Frau.

In jener fehdelustigen Zeit war Herzog Ottos Friedensliebe ein Segen für seine Lande. Obgleich er, wenn es sein mußte, das Schwert tapfer führte, so war er doch vorzugsweise bemüht, die Spuren der verheerenden Kriegszüge einer früheren Zeit gänzlich zu verwischen. Auch Hannover hat Ursache, diesem Fürsten ein dankbares Gedächtniß zu bewahren. Die Stadt vergaß der Kriegsdrangsale, und die zunehmende Bevölkerung erfreute sich der Frucht ihres Fleißes und ihrer Betriebsamkeit. Auch die Burg Lauenrode war wieder gebaut und befestigt, und der friedliche Verkehr zwischen Burg und Stadt erhöhte das Leben Hannovers. Die Burgstraße, früher auch Stadtstraße genannt, verdankt ihren Namen nicht nur ihrer Lage der Burg gegenüber, sondern es sollen hier auch viele Bedienstete der Burg gewohnt haben. Otto das Kind starb 1252 und hinterließ sein Herzogthum in wohl geordnetem Zustande seinen beiden Söhnen Albert und Johann. Funfzehn Jahre regierten die fürstlichen Brüder gemeinschaftlich. Oft residirten sie im Schlosse Lauenrode. Ihre Lande erfreuten sich in jener Zeit, „der kaiserlosen und schrecklichen", einer verhältnißmäßig größeren Ruhe und Sicherheit.

Vielleicht geschah es im Hinblick auf ihre Nachkommen, daß sie durch die Vermittlung Ottos von Brandenburg veranlaßt wurden, ihr gemeinschaftliches Regiment zu trennen. Am Donnerstag nach Lätare 1267 würfelten sie um Theilung und Kör. Die Theilung der Länder fiel Albrecht zu, die Wahl erwürfelte sich Johann. Er erkor sich das Fürstenthum Lüneburg, wozu Hannover durch Albrechts Theilung gelegt war.

Johann verlieh der Stadt das Minden'sche Recht, aus Dank für die Unterstützung, welche er von ihr in einer Fehde erhalten. Dieser Fürst bewies sich stets als ein freundlicher und wohlwollender Herr gegen Hannover, welches im behäbigen Wohlstand und im Bewußtsein seiner Stärke schon gegen manche Ritter und Herren der Umgegend frei und unerschrocken auftrat. Unter den Privilegien, welche der Herzog Johann von Lüneburg der Stadt zuwandte, finden wir, daß kein Fremder in und außer dem Jahrmarkte Wand schneiden, d. h. ellenweise Tuch verkaufen durfte.

Im Jahre 1277 starb Johann und ihm folgte sein Sohn Otto der Strenge. Er regierte bis 1330. Hatte Hannover bis hierher

nur Güte und Wohlwollen von seinen Fürsten erfahren, so wechselten nun die Zeiten fürstlicher Gunst und Ungunst.

Die Bewohner der Burg Lauenrode waren im besonderen Sinne Untergebene des Herzogs, während die Bürger der nahen Stadt eine freiere Anschauung hegten. An Anlässen zu gegenseitiger Reiberei fehlte es nicht, und die gereizte Stimmung wuchs zur Erbitterung. Sei es nun, daß Otto von seinen Lauenrödern bei der Gelegenheit der Anlage neuer Befestigungen auf Seiten der Stadt aufgehetzt ward, oder daß ein anderer unbekannt gebliebener Grund den Herzog bewog; er verließ plötzlich seine Residenz Lüneburg und überrumpelte 1292 das arglose Hannover. In Angst und Bestürzung flohen viele; andere, welche die stets bereite Waffe ergriffen, wurden niedergemacht, und viele Bürger, besonders wohlhabende, wurden in die Gefangenschaft geschleppt, aus der sie nur die Macht großer Geldsummen erlöste.

Die Flüchtlinge, welche sich nach Hildesheim gewandt hatten, erfüllte so große Furcht vor der Strenge des Herzogs, daß sie von Sifrid, dem damaligen Bischof, nicht zur Rückkehr bewogen werden konnten. Des Herzogs Strenge mußte die Hannoveraner nicht gebeugt haben, denn wenige Jahre hernach unterdrückte Otto blutig, was dem Fürsten wie Empörung erschien. Zwar war er noch im Juli 1296 in Hannover anwesend, und das mit wohlwollender Gesinnung, denn er schenkte ihr das Patronat über die Heil. Geistkirche; doch fünf Viertel Jahre später finden wir ihn wieder als den Gestrengen.

Vielleicht hatten entlaufene Hörige des Herzogs und des nahen Adels in Hannover Schutz ihrer Personen gefunden. Die Geschädigten forderten die Auslieferung, welche die Bürgerschaft nicht ohne Berechtigung verweigerte. Da ließ Otto, wohl die eifrigsten Verfechter ihrer Hannöverischen Rechte, zwei Ritter und elf Bürger mit ihren treuen Dienern, im Ganzen achtunddreißig Personen am 25. September 1297 hinrichten.

Der Graf Gerhard von Hallermund und andere bemühten sich, den Frieden des Herzogs mit seiner Stadt wieder herzustellen. Der Sühnebrief, in welchem Herzog Otto der Stadt Freiheit der Personen und Güter solcher Leute verleiht, die sich der Hoffnung auf bessere Verhältnisse wegen in dieselbe begeben würden, enthält wahrscheinlich den damit erledigten Punkt der Ursache des Haders. Von jetzt ab war Herzog Otto ein gütiger Fürst für die Stadt Hannover.

Schon im Jahre 1280, also vor der Zeit des Conflictes, beschränkte er den Tuchhandel der Fremden zu Gunsten der Stadt, indem ihnen nur erlaubt wurde, vor derselben dies Geschäft zu treiben. In derselben Urkunde verzichtete Otto auf das Recht seiner Vorgänger, den Rector (magister scholae) einzusetzen, und begnügte sich damit, denselben, nachdem er ihm von vier Bürgern Hannovers und vier Burgmännern aus Lauenrode vorgeschlagen, die landesherrliche Bestätigung zu gewähren. Es gab damals nur eine Schule, doch bleibt es ungewiß, wo sich das Gebäude befand. 1315 erlaubte Otto der Stadt, das Schulgebäude da einzurichten, wo neben der Jacobs- und Georgenkirche die Feldapotheke abgebrochen war. Der städtische Rector wurde nach der Sitte jener Zeiten vom Rath nur auf ein Jahr bestellt, er mußte sich seine Lehrgehülfen selbst wählen. Man gab ihm auf, die Schüler lateinisch sprechen zu lehren, in allem „Höfisch" zu halten, der Rathsverordnung gemäß zu handeln, den Chor zu dirigiren und einen Cantor anzunehmen.

Derselbe Herzog hob das Grundruherecht (Grundröhring) auf. Dies bestand darin, daß ein Wagen mit seiner Ladung, wenn er umfiel, was bei der damaligen Beschaffenheit der Wege sich öfter ereignete als heute, demjenigen gehörte, welcher der Besitzer des zufälligen Grundes und Bodens war. Grundröhring war demnach zu Lande, was das Standrecht an der Küste in jenen barbarischen Zeiten vorstellte.

In den Jahren 1314 und 1315 vermochte der Einfluß des Herzogs die von Escherde, von Goltern, von Hanensee, von Alten, von Ilten, von Wettbergen, von Reden und von Südersen, die denselben gehörigen Kothen am rechten Leineufer oberhalb der Cleverthorbrücke zum Besten der Stadt abzubrechen.

Ums Jahr 1315 verkaufte Herzog Otto der Strenge das Münzregal den Ständen. Es wurde bestimmt, daß Hannover der einzige Ort der Münze sein sollte; Münden, Springe, Eldagsen, Pattensen, Celle und die Schlösser dürften ferner keine Münzen prägen. Der Fürst selbst aber hatte für seine Person nicht auf dieses Recht verzichtet.

Vier Ritter übten mit vier Rathsherren die Aufsicht über das Münzwesen, sie wechselten, wie alle Stadtbediente, jährlich mit neuerwählten Aufsehern ab. Die hier geprägten Münzen hatten aber nicht im ganzen Lande Geltung, sondern nur in den Orten, welche die Kaufsumme zusammengebracht hatten. Es war der Stadt zur Pflicht gemacht, das gehörige Schrot und Korn bei Ausübung des

Münzrechtes zu beobachten. Vom Jahre 1324 findet sich eine Rechnungsablage der Münzherren zu Hannover. In Bezug auf die Münze heißt es in den Annalen der Stadt: „Ridder und Knapen, Probste und düt Land blefen der Stadt tau Hannover von der Münte wegen 100 löthig Mark schuldig.“ Die damals geprägten Stücke der Stadt Hannover zeigten das Stadtwappen: Ein Stadtthor mit zwei Thürmen, dazwischen einen Löwen, die offenen Flügel des Thores zeigen ein Fallgatter; später führten die Münzen ein Kleeblatt, anfangs allein und dann den Löwen darüber.*)

Die Ertheilung des Münzrechtes erforderte zugleich die Errichtung einer Wechselbude. In derselben tauschte man ungemünztes Silber und Gold gegen ausgeprägtes um, denn da ein Gesetz bestimmte, daß in Münzstädten diese Metalle nicht nach dem Gewichte verkauft werden dürften, so war die Einrichtung der Wechselbude ein Bedürfniß. In ihr setzte man auch alte schlechte Pfennige um oder solche, gegen deren Annahme sich das Mißtrauen sträubte.

Hannover zeigte sich seinem Fürsten für die empfangenen Beweise der herzoglichen Huld im Jahre 1320 dankbar, indem dasselbe bei Günther, Grafen von Kevernberg, Bürgschaft leistete, als Herzog Otto die Grafschaft Lüchow käuflich erstand.

Aus dem Vorhergehenden ist ersichtlich, daß ein Zug großen Wohlwollens durch den Charakter Ottos ging, welcher vielleicht mit auflodernden Jähzorn leicht verletzten Ehrgeiz verband und so die oben erwähnten Mißhelligkeiten verursachte. Das gute Einvernehmen der Stadt mit ihrem Herzog blieb, da beide Vorsicht der Uebereilung vorzuziehen gelernt hatten, bis zum Tode Ottos ungetrübt. Der strenge aber doch gute Fürst starb 1330.

Otto II. und Wilhelm, die Söhne des verstorbenen Herzogs, traten nach dem Tode ihres Vaters die gemeinschaftliche Verwaltung ihres Fürstenthums an. Otto der Strenge hatte sie schon in den letzten Jahren seines Regiments an der Regierung theilnehmen lassen. Von ihnen empfing 1333 die Stadt Hannover das Privilegium, daß

---

*) Es haben sich noch Münzen erhalten aus der Zeit, da Hannover noch nicht das Münzrecht besaß, welche aber doch in Hannover geprägt sind. Es sind Bracteaten, auf welchen ein Kreuz mit der Umschrift: Moneta . in . Honovere. H. Ducis zu sehen ist. Mit H wird Pfalzgraf Heinrich bezeichnet sein. Andere tragen das Bild eines gekrönten Löwen und um ihn die Worte: Moneta. Comitis . In . Hon . Sie hatte der Graf von Roden prägen lassen.

sie zu Winsen für eine Last Häringe 25 Pfennige Zoll, welcher früher beträchtlicher war, entrichteten.

Bis zum Jahre 1348 mußte Hannover an seine Fürsten von dem Grund und Boden den sogenannten Worth- und Hofzins bezahlen. Diese Abgabe wurde alle Jahr um die Weihnachtszeit erhoben. Sie ruhte auf allen Häusern der Stadt. Allmählich hatten die Herzöge diese Einnahme an andere abgetreten, z. B. einen Theil besaß schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts die alte St. Gallen-Capelle und die Aegidienkirche. Später finden wir diesen Zins aus verschiedenen einzelnen Stadtbezirken in den Händen einiger Burgmannen, als solche werden die von Reden, Stöcken, Lankreder und andere genannt. Die Ritter wiederum beafterlehnten Hannöversche Patrizier mit diesem Einkommen, da sie von den letzteren zuweilen in ihren adeligen Geldverlegenheiten Vorschüsse genommen hatten. Mit Bewilligung der Herzöge Otto und Wilhelm überließen nun Adelige und Patrizier ihre Ansprüche gegen eine angemessene Entschädigung dem Rath, wozu die Fürsten selbst wohl durch eine entsprechende Summe geneigt gemacht wurden.

Hatte Otto der Strenge die Wahl des Schulrectors, vorbehaltlich seiner hochfürstlichen Genehmigung, einer gemischten Commission von Bürgern und Lauenrödern gestattet, so überließen seine Söhne die Schule mit allem Zubehör dem Rath. Es stellte sich heraus, daß eine Schule nicht mehr genügte, da folgte die Erlaubniß, mehre Bildungsanstalten anzulegen. Die vier Burgmannen von Lauenrode verzichteten auf ihr früheres Wahlrecht und so wurde die Schule eine Stadtschule. Um diese Zeit hatte die Stadt die Criminaljurisdiction schon erworben.

Das Cämmerei-Register führt im Jahre 1352 die Bestellung eines Henkers (Hänger) an, dessen Haus, die Hengeri oder das Hues de Bödelie im kleinen Wolfshorn lag. Außerhalb des Steinthors erhob sich schon 1274 in der Gegend der jetzigen Kasernenstraße ein düsterer, warnender Finger für alle Uebertreter des fünften Gebots, nämlich der Galgen, um welchen schauerliche Sagen und Gespenstererscheinungen flatterten.

Herzog Otto II. verstarb kinderlos 1354, sein Bruder Wilhelm wurde alleiniger Besitzer Lüneburgs. Zu seiner Zeit mußte man es allmählich gewohnt werden, Fürsten und Adelige in Geldverlegenheiten zu sehen. Der Grundbesitz, meist übel verwaltet, blieb in seinem Ertrage weit hinter dem Gewinn des gewerbthätigen und handeltreibenden Bürgerthums zurück, welches, durch seine Arbeit dazu

angeleitet, besser zu rechnen verstand. Die Patrizier der Städte durften sich ohne Nachtheil manchen Luxus erlauben; der stolze Adel konnte und mochte nicht zurückbleiben und so gerieth er in Schulden. Auch Herzog Wilhelm wußte den Werth des Geldes nicht zu würdigen, und stürzte sich durch seine unweise Verschwendung in Geldmangel. Die Finanzverhältnisse befanden sich bald in heller Zerrüttung. Schon im Todesjahre seines Bruders, der nach Kräften dem Hang der Unordnung in Wilhelm gesteuert hatte, mußte der Herzog die Vogtei Lauenrode der Stadt Hannover auf zwei Jahre als Pfand überlassen für 245 Mark löthigen Silbers. Wiederum nicht unentgeltlich erlaubte er den Hannoveranern den freien Torfstich auf dem Moore zwischen Warmbüchen und Misburg. Durch das Moor führte der Scheepgraben (Schiffgraben); auf diesem beförderte man den gewonnenen Torf zur Stadt. Heute sieht es daselbst ein klein wenig anders aus!

Wie sich die Bevölkerung Hannovers, durch Handel und Gewerbe bereichert, zusehends mehrte, ergiebt sich aus folgendem:

Zur Zeit Herzogs Otto des Kindes genügten die St. Gallencapelle in Lauenrode und die Parochialkirchen St. Georgii wie St. Aegidii dem religiösen Bedürfniß der Stadt mit den schon angeführten Dörfern. Doch 1284, also etwa 40 Jahre später, mußte der Rath bei dem Diöcesanbischofe in Minden die Erlaubniß zu einem neuen Pfarrkirchenbau einholen.

Es wurde die Heilige Geistkirche, so benannt nach dem schon vorhandenen Spitale St. Spiritus, welches daran stieß, erbaut; dies ward 1730 die vielen noch erinnerliche Garnisonkirche. Bereits funfzig Jahre später war St. Spiritus zu klein geworden und man begann den Grund zur Kreuzkirche zu legen (St. Crucis), deren Patron der Rath wurde, während das Patronat der anderen Kirchen noch den Herzögen blieb.

Hannover hatte also schon unter dem Herzog Wilhelm drei Gemeinden, indem die Heilige Geistgemeinde in die Kreuzgemeinde überging. Es ist sicher nicht zu hoch gerechnet, wenn wir jede durchschnittlich auf 4—5000 Seelen annehmen, so daß wir uns das damalige Hannover als eine Stadt mit circa 15000 Einwohnern denken dürfen.

Die Bürgerschaft einer solchen Stadt rang nach Selbständigkeit, welche besonders die Burg Lauenrode hinderte. Dort wachte beständig die Gefahr, dort war man stets gerüstet und bereit, gegen das Beginnen der Bürger einzuschreiten; von dort war der jähe Ueberfall unter dem strengen Otto ins Werk gesetzt. Aller Haß der Hannoveraner häufte

sich um die wohl befestigten Mauern der Herrenburg. Es wehte ein kräftiger Hauch der Freiheit durch die deutschen Handelsstädte, welche mit rüstiger Kraft und Schlagfertigkeit gegen Adel und Fürsten die Früchte ihrer Arbeit glücklich vertheidigten. Der Hansa Flotten beherrschten die deutschen Meere und ihre Soldaten sicherten zu Lande die Waarenzüge. Schon erzählte man sich von den kräftigen Wirkungen der Donnerbüchse und die Blüthe des Ritterthums war verwelkt. Sollte Hannover von diesem Geiste unberührt geblieben sein? Der Zündstoff war gehäuft, doch noch sprühte der entzündende Funke nicht.

Nach zweimaliger Ehe besaß Herzog Wilhelm zwei Töchter, Elisabeth und Mathildis. Erstere heirathete den Herzog Otto von Sachsen, und beider Sohn hieß Albert, welchem Herzog Wilhelm die Erbfolge mit Genehmigung des Kaisers Karl IV. zuwandte. Herzog Ludwig von Braunschweig aber, Gemahl Mathildis, verstand es später, den Erbschaftsplan zu seinem Gunsten zu ändern. Schon 1355, vierzehn Jahre vor Wilhelms Tode, ließ er sich von der Stadt Hannover huldigen und versprach, um alle zu gewinnen, die Privilegien des Adels und der Städte erhalten zu wollen. Er regierte mit seinem Schwiegervater gemeinschaftlich und unterzeichnete mit ihm alle Urkunden von Wichtigkeit. Herzog Otto und Prinz Albert verklagten beide bei Kaiser Karl IV. Der hohe Herr überhob sich der Mühe einer gründlichen Untersuchung und sprach dem Herzog Albert nebst dessen Vettern Rudolf und Wenzeslaf die Lande Lüneburg zu, falls Wilhelm mit Tode abginge. Er behandelte also Lüneburg wie ein Reichslehn, über das er nach dem Heimfall schalten und walten konnte. Herzog Wilhelm fühlte sich gekränkt von seinen Verwandten und im Rechte gegen den kaiserlichen Schiedsspruch. Er beharrte bei seinem Vorhaben. Von Neuem durch die Sachsen verklagt, ließ ihn der Kaiser vorladen. Wilhelm erschien nicht. Dafür traf ihn die Acht. Nun hätte ihm der Tod seines Schwiegersohnes Ludwig, welchem 1367 ohne Kinder zu hinterlassen es nicht gestattet war, die Frucht seines Strebens zu genießen, ein Fingerzeig für sein ferneres Verhalten sein können, und vieles Unheil würde den Lüneburgischen Landen erspart worden sein. Aber gegen die sächsischen Verwandten beschloß er, den Bruder Ludwigs, Magnus Torquatus, zum Nachfolger zu ernennen. Man huldigte diesem und er mußte den frühern Versprechen seines Bruders noch hinzufügen, das Erbe zu schützen gegen Kaiser und Reich wie gegen die zu erwartenden Angriffe der sächsischen

Digitized by Google

Fürsten. Nach zwei Jahren 1369 starb Wilhelm, und Magnus hatte nichts eiligeres zu thun, als sich durch seine ausbrechende Leidenschaftlichkeit bei den neuen Unterthanen unbeliebt zu machen.

Der Kaiser sprach nochmals 1370 die Herrschaft über Lüneburg den Herzögen von Sachsen zu und befahl dem Adel wie den Städten dieses Fürstenthums, dem von ihm bestimmten Herrn zu huldigen, indem er ihre schon geleisteten Gelübde für nichtig erklärte. Ganz besonders ließ er die Städte Hannover und Lüneburg erinnern, seinen Befehlen nachzukommen. Das Verhalten des Herzogs Magnus war danach gewesen, daß die genannten Städte keine schwere Wahl hatten. Die Lüneburger, dies Mal entschiedener und kecker als die Hannoveraner, schlugen den letztern Hermannsburg als Berathungsort ihrer beiderseitigen Abgesandten vor, wo man gemeinschaftliche Pläne besprechen wollte. Noch zögerten Hannovers Bürger aus Furcht vor Magnus. Aber die Lüneburger gingen frisch ans Werk, sie bewaffneten sich, erstürmten das Schloß auf dem Kalkberge mit seiner braunschweigischen Besatzung und befreiten sich von diesem lästigen Alpdruck, der beängstigend über ihrer Stadt gelegen. Die Lüneburger huldigten dann den sächsischen Herren unter den günstigsten Bedingungen für ihre Stadt, worunter besonders zu bemerken, daß keine Festungen und Schlösser wieder aufgebaut werden durften.

Welche Erregung mußten diese Nachrichten in den Gemüthern der Bürger zu Hannover hervorrufen? Der Schwesterstadt war der große Wurf gelungen. Sie athmete frei. Lagen die Verhältnisse in Hannover nicht ähnlich? Es war seit langem im Besitze aller städtischen Rechte und dennoch einem Schlosse unterthan, welches im Anfang zur Sicherheit des Verkehrs und zum Schutze der noch schwachen Stadt gereichte, jetzt aber dieselbe schädigte. Konnte nun die Stadt nicht frei werden? Hannover wollte wohl, doch es zögerte, besonders aus Gewissensbedenken wegen der dem Herzog Magnus abgelegten Eide. Die Geistlichkeit drohte mit allen erdenklichen Höllenqualen, falls man den Eid bräche; sie hielt zum Herzog Magnus, doch eine Partei in Hannover, die freie, frische Bürgerpartei, redete den Sachsen kräftig das Wort. Endlich, nachdem viele scharfe Worte hinüber und herüber geflogen waren, sandte man an den heiligen Vater, welcher die Güte hatte, die Gewissensbedenken zu beschwichtigen, und nun nach so langer Verzögerung huldigte auch Hannover den Herzögen von Sachsen. Hätten die Hannoveraner frisch zugegriffen, die Frucht wäre

leichter zu pflücken gewesen. Herzog Magnus hatte Zeit gefunden, seine zahlreiche Besatzung in Lauenrode noch zu verstärken. Die Burg, welche schon durch die nahe Leine und durch den Judenteich, einst da, wo Neustädter Markt und Kirche sind, natürlich fest für damalige Verhältnisse war, sicherte dazu noch jede Kunst derzeitiger Befestigung auf die vortrefflichste Weise. Da zogen 1371 die Fähnlein der Sachsen unter ihrem Herzog Albert heran, kriegerisches Getümmel bewegte die Stadt. Der Herzog forderte die Bürgerschaft zum Sturme gegen die Burg auf. Lauter Kampfruf antwortete dem Herzoge. Die Sturmglocke ertönte, die Bürger eilten zu den Waffen und der lang verhaltene Groll wälzte sich, alle Hindernisse durchbrechend, auf die verhaßte Burg. Den Sachsen kühn voran, stürmten die Bürger das Bollwerk der Knechtschaft. Was konnte ihrem entfesselten Muthe widerstehen? Die lang getragene Unbill so vieler Jahrzehnte kam zum Austrag. Tapfer wehrte sich die Besatzung. Angelegte Sturmleitern wurden umgeworfen. Stein, Schwert und Lanze tödten den Kühnen, der anderswo emporsteigt, Geschrei und Schlachtruf erfüllt ringsum die Ebene, während von Ferne die Bewohner Hannovers das blutige Schauspiel mit Staunen, Grausen und Angst betrachten. Da ersteigen die Hannoveraner die Mauer, wüthend kämpfend verfolgen sie den weichenden Feind, frische Streiter dringen nach und — Sieg! Sieg! erschallt es aus der Burg.

Die erstürmte Veste, mit manchem Leben theuer erkauft, übergab Herzog Albert mit dankbarem Herzen den Bürgern von Hannover. War der Preis auch theuer, so der Gewinn doch groß. Was sollte die Stadt jedoch mit der Burg beginnen?

Es war ein lustiges Fest,*) als die Scharen hinauszogen, um die Zinnen niederzulegen und die Mauern zu brechen. Da krachten die Balken und die Steine polterten unter den zerstörenden Händen der Hannoveraner. Bis auf den Grund sank die Lauenrode in Trümmer nieder. Nur die alte St. Gallen-Kapelle verschonte der fromme Sinn. Doch Bischof Wedekind von Minden willigte in

*) Die Urkunde, erlassen am Dreieinigkeitsfeste 1371 über die Abtretung Lauenrodes an Hannover, enthält folgendes: Wy erlovet ok unde ghevet den Börgheren to Hannover dat Slot Lowenrode, dat se dat Slot unde Stede dar dat Slot uppe licht sekerliken beholden moghen, unde or eghen bliven schal unde so möghet dat vorbenomede Slot eder des eyn deyl trecken eder anders maken laten na eveneme Willen.

ihren Abbruch; sie wurde später an der Burgstraße wieder aufgebaut, und Glocke wie Kirchengeräthe der alten Kapelle in die neue gebracht. Auch der Berg wurde allmählich abgetragen, die Erde diente zur Vergrößerung der Wälle Hannovers und die Steine zur Ausbesserung der Mauern.

III. Häuser und Straßen der Stadt, Befestigungen.

Im lüneburgischen Erbfolgestreit bildet die Eroberung der Burg Lauenrode durchaus keinen Abschluß, umsomehr aber in der Geschichte der Stadt Hannover. Der Fall dieser Veste war das Ende vieler Beunruhigungen für die Bürger, die Beseitigung des größten Hindernisses für freieren Aufschwung und fernere Entwickelung. Darum sei eine kurze Rast zu nothwendiger Umschau gestattet.

Ein Blick auf den Plan von „Honovere um 1400" zeigt uns die geschlossene, fast herzförmige Ausbreitung der Stadt am rechten Leineufer. Von einem Arme dieses Flusses, der alten Leine (siehe Note S. 6) gespeist und in Bewegung gesetzt, umgab der Stadtgraben, in welchen östlich der „Falegraven" (Holzgraben) mündete, die Befestigung der Stadt. Das hohe Gemäuer, die finstern Thore und die düsteren Thürme gewährten einen unfreundlichen Anblick im Vergleich zu der jetzt offenen Stadt mit ihren einladenden Villen.

Ueber die älteste, bei Niederbrennung Hannovers durch Kaiser Heinrich zerstörte, Befestigung Genaues zu sagen, ist aus Mangel an Nachrichten unmöglich. Wahrscheinlich reichte sie nicht weit nach Süden über die Marktkirche hinaus, und floß der Holzgraben noch beim Neuenwege in die alte Leine, während die Gegend um die Aegidienkirche noch Ackerland war. Die uns im Plane vorliegende Mauerbefestigung war etwa um 1200 begonnen, nach dem Paderborner Theilungsreceß von 1203 hob sich die Stadt bedeutend und so bestimmte denn schon im Jahre 1241 Herzog Otto das Kind „die Befestigung zwischen der Burg und der Stadt sollen bleiben wie sie sind", 1256 und 1284 wird die „niege Mur" beim Heil. Geist-Hospitale erwähnt, 1280 heißt es urkundlich „innerhalb und außerhalb der Mauer", woraus zu schließen, daß der Mauerring damals vollendet war.

Herzog Otto der Strenge befahl 1292 im Zorne gegen die Stadt, die Mauer niederzureißen — die Bürger werden sich wohl nicht sonderlich beeilt haben — doch 1297 gab er die Erlaubniß,

sie wieder herzustellen und neue zu bauen; zugleich aber ließ er auch sein Castell Lauenrode neu befestigen.

Im Jahre 1308 ward innerhalb der Mauern ein Wächtergang angelegt, 1352 werden schon verschiedene Thürme der Stadtmauer erwähnt, 1357 erlaubte Herzog Wilhelm gehörige Befestigung mit der Ausnahme „gegen use Borch to Lowenrode", darin schullen se nicht buwen noch graven, noch de Stadt mer verstenen, alse dar un ghefestend is" — endlich 1371, nach dem Falle von Lauenrode, gestatten die Herzöge Albert und Wenzeslaus die Vollendung der Festungswerke.

Den Zeitpunkt dieser Vollendung haben wir nun bei Anfertigung des Planes von „Honovere um 1400" im Auge gehabt, während wir uns erlaubten, des besseren Verständnisses wegen, das 1371 zerstörte Schloß Lauenrode mit Zuhülfenahme der Phantasie noch als vorhanden mit einzuzeichnen.

Um 1400 war die Altstadt Hannover mit hohen starken Mauern und Wassergräben wohl verwahrt und hatte zum Schutze der Stadt „rings herumb 36 Thürme".

Genau so, wie es auf dem Plane angegeben ist, umschlossen die Mauern und der außerhalb derselben liegende älteste Stadtgraben die Stadt, während nach innen der Wächtergang bald breiter, bald schmäler sie begleitete. Zu den einzelnen Thürmen, welchen nach alten Plänen mit möglichster Genauigkeit ihr Platz angewiesen ist, führten theils schmale Straßen, theils hatte der Magistrat sich das Recht vorbehalten, durch die vorliegenden Höfe einen Weg frei zu behalten. So konnte nach jedem bedrohten Fleck leicht Hülfe gebracht werden, während an den Thoren und Pförtchen breitere Plätze die Aufstellung einer Ausfallmannschaft erlaubten.

Noch heute kann ein geübtes Auge den Lauf der Stadtmauer, des Grabens oder des Wächtergangs an vielen Anzeichen genau verfolgen, und geben wir gern eine kleine Anleitung dazu.

Sehr deutlich ist die Strecke von der Klickmühle bis zum Neuenwege. Hier sind die Hinterhäuser der Leinstraße genau an die Mauer gebaut, mit Ausnahme des Hinterhauses von Nr. 5, welches bereits auf dem Graben, also bedeutend tiefer liegt. Man erkennt auf dieser Strecke deutlich die Lage des früheren Grabens an der vertieften Grundfläche der hinterliegenden Gärten. Es findet sich hier noch überall Flußsand mit glattgeschliffenen Kieselsteinen (sog. Grand) und

bestätigt dieses die Annahme, dieser Theil des Grabens sei ein Theil des vorstehend erwähnten alten Leinearms.

Tritt man in den Garten Nr. 9 der Leinstraße, so erkennt man deutlich an der Rückwand des Hauses den früheren Standpunkt eines Thurms.

Der alte Zwinger etwa in der Mitte des Neuenweges ist verschwunden, dagegen findet man im Garten von Köbelingerstraße Nr. 21 noch einen wohlerhaltenen Thurm, der auch vom Neuenwege aus sichtbar ist, sowie deutliche Spuren der Mauer, ferner steht ein schöner runder Thurm am Ende des Spreenswinkel, sichtbar vom Friedrichswalle aus. Auf dem Hofe der Hannoverschen Bierbrauerei und den Höfen der Köbelinger- und Breitenstraße ist der Lauf der Mauer durch die Lage der Gebäude auch noch zu erkennen, wirklich erhalten ist sie noch im Gärtchen des Hauses Breitestraße Nr. 22 und zeigt hier die Schmiege, die sie nach dem Aegidienthor zu machte. Zwischen den Häusern des Grafen von Schwicheldt und auf der anderen Seite des Knochenhauers Happe lag das älteste Aegidienthor; von hier aus stehen die Hinterhäuser der großen Wallstraße an der Mauer. Ein Thurm auf dem Loccumer Hof an der Wallstraße und der spitze Winkel beim Hause Nr. 9 des Potthofs, sowie die von der Baringstraße aus sichtbaren Hinterhäuser der Osterstraße bezeichnen die fernere Richtung.

Aehnlich läßt sich die weitere Linie zwischen der Osterstraße und dem Georgenwalle verfolgen. — Die Thürme mit Pforten in der großen und kleinen Packhofstraße und das alte Steinthor zwischen den Häusern der Steinthorstraße Nr. 11 und Nr. 14 sind spurlos verschwunden, ebenso die „Riege Muer" zwischen der Marstallstraße und Schillerstraße; der letzte Thurm am Ausgang der Marstallstraße zur Burgstraße ist vor 20 Jahren aus- und abgebrannt. Weiterhin steht die Rückmauer des Marstallgebäudes auf dem Fundament der alten Mauer, und zeigen die schmalen langen Höfe der Burgstraße noch den Wächtergang; das alte Zeughaus ist (nach der Erhöhung des rechten Leineufers in dieser Gegend) quer über die alte Mauer gebaut und bildete, wie wir auf einem späteren Plane sehen werden, die neue Befestigung gegen die Leine. Der Beguinenthurm steht seit 1357 noch fest da, und wird uns hoffentlich erhalten bleiben; im Klostergang haben wir noch den Wächtergang mit einem kleinen Mauerrest. Das alte Leinethor stand zwischen Schloßstraße Nr. 7

und dem Schlosse. Auf der weiteren Strecke bis zur Klickmühlenstraße ist durch den Bau des Königlichen Residenzschlosses jede Spur verwischt.

Die Ernst-Auguststraße vom Leinthor bis zum Anfang der Calenbergerstraße (dem alten Steinweg) hieß „upper Brügge", und stand hier zwischen Nr. 7 und Nr. 8 die alte „Homeyde". Hier befand sich später „Eyn Armbost, Eyn Wippe, Eyn Büsse und Eyn Hilde", sie muß also zur Vertheidigung der über den Brückmühlenstrang führenden „Thochbrügge" gedient haben.

Die „Befestigungen zwischen der Stadt und dem Schlosse Lauenrode" sind schwer nachzuweisen. Später, im Jahre 1500, wurde, um die Wallbefestigung der Altstadt auch nach dieser Seite hin abzuschließen, ein hoher Wall nebst breitem Stadtgraben längs der Leine gezogen — vielleicht befand sich hier auch schon vor 1371 eine Mauer nebst schmälerem Stadtgraben, wie sonst rund um die Stadt. Wenigstens werden um 1241 und 1357 Befestigungen gegen Lauenrode und 1357 „de uterste Bergfrede up dem Damm" erwähnt.

Jenseit der Zugbrücke, zwischen dem neuen Gebäude der Finanzdirection und dem Hause Calenbergerstraße 31, stand nun zunächst 1388 das „Port-Huß vor der Brügge buten den Leyn Dore". Innerhalb der Mauer und des Grabens standen dann bis 1680 an jeder Seite des Weges ein großer Zwinger. Die Pfahlroste und das Fundament des links stehenden wurde bei Gelegenheit des Neubaus im vorigen Jahre erst entfernt. Von hier aus führte ein gerader Weg zu einer Brücke*) über den äußersten Leinestrang. Der Zugang zu dieser Brücke war durch ein Thor mit zwei Flügeln geschlossen. Jenseits der Brücke lag vor 1441 der sogenannte Rothe Thurm. Ebenso war der Zugang zum „Damm" durch ein gleiches Thor geschlossen. Zu beiden Thoren besaß die Altstadt die Schlüssel. Aber auch die Neustadt wurde durch den Herzoglichen Voigt verschlossen gehalten. Da, wo jetzt die Bäckerstraße von der Calenbergerstraße

*) Diese Brücke lag nach der Mittheilung des Bürgermeisters Grupen: „An dem Steinweg gegen von Alten-Hoff" und jenseits der Brücke „der Rothe-Thurm, derselbe hat gestanden am Ende des Stein-Weges hart am Calenberger-Thore linker Hand, und ist daselbst auch der Strohm hergegangen." Von Alten Hof ist der jetzt Gräfl. von Kielmannseggesche Hof, Calenbergerstr. Nr. 40. Der Rothe Thurm ist 1490 durch Herzog Heinrich „vorbrannt", dann wieder hergestellt und 1646, den 9. April auf fürstlichen Befehl, wegen der neuangelegten Befestigung, weggebrochen.

Digitized by Google

abzweigt, stand ein Thor mit zwei Flügeln; ein gleiches stand vor der Clevertorbrücke. Jenseits der Brücke, wo jetzt die Thierarzneischule steht, besaß die Altstadt dann noch einen „Bergfrede bi de Gruttemekere Campe".

Die drei Straßenzüge der früheren Heerwege, welche zu den ersten Ansiedelungen Veranlassung gaben und von der Fähre über die Leine ausgingen, sind durch den Zug der Neubauten nach den Zerstörungen noch zu erkennen. Links führten die Roßmühle (Piperstrate), Ballhofstraße (Bockestrate), Knochenhauerstraße (Kobelingerstrate) zum Steinthor hinaus nach Bremen. In der Mitte leiteten die Pferdestraße (Beguinenstrate), Kramerstraße, Seilwinderstraße (Uncelingerstrate), Gr. Packhofsstraße (Grote Wluesshorn) nach Celle und Hamburg. Nach Süden wandte sich die Leinstraße von demselben Anfange, an der Aegidienkirche vorbei, wo sie damals noch denselben Namen führte, durchs Aegidienthor nach Hildesheim.

Nach der ältesten Eintheilung der Stadt zerfiel diese in vier Hauptstraßen:

1) Die Osterstraße, deren nördliches Ende Kopperschläger- oder Gropengeterstrate hieß. Sie hatte folgende Nebenstraßen: Seilwinderstraße (Uncelingerstrate, Fußlingerstrate, Zelewinderstrate), Kl. Packhofstraße (Lütje Wluesshorn), Gr. Packhofstraße (Grote Wluesshorn, später Wulfesshorn), Röselerstraße (Grüttemakerstrate), dazu gehörte noch der Aegidienkirchhof.

2) Die Marktstraße, die nördlich „in den Schmeden" hieß, mit dem Marktkirchhof und dem Hokenmarkt. Ihre einzige Nebenstraße war die Schuhstraße (Judenstrate).

3) Die Köbelingerstraße, deren Name sich damals auch auf die Knochenhauerstraße erstreckte; sie hatte zu Nebenstraßen: die Dammstraße, Kramerstraße, Ballhofstraße (Bockestrate, später Judenstrate), Kreuzstraße (St. Gallenstrate, später Marstallstrate), Kreuzkirchhof, Tiefenthal (Lütkekengang, später Papenstieg), goldener Winkel (gehle Stert), Kaiserstraße (Brenschenhagen).

4) Die Leinstraße vom Aegidienthor ab durch den Knappenort, damals boven der Leinstrate, über den Holzmarkt bis zum Ende der Burgstraße (Stadtstrate) mit den Nebenstraßen: Neuerweg (Twengerstrate, später blauer Donner), Mühlenstraße (Klickmölenstrate), Schloßstraße (Schustrate, später Gr. Klosterstrate), Pferdestraße (Beguinenstrate), Roßmühle (Piperstrate). Zur Leinstraße wurde ferner noch gerechnet, was auf dem Friederikenplatz und der Insel lag, also die

Gebäude auf dem Ottenwerder (später up den Speken), die Ernst-Auguststraße (upper Brügge) und die Rademacherstraße (Stovenwech).

Hätten wir in die Straßen des damaligen Hannover eintreten können, so würden wir sofort unser angenehmes Trottoir nebst dem Pflaster vermißt haben. Wo es die Breite der Straße erlaubte, erhoben sich Bäume, hie und da waren Brunnen, Bänke u. s. w.

Die Straßenfronte zeigte, wie sich aus Nachweisen ergiebt, fast so wenig Lücken als heute. Die Häuser standen mit der Giebelseite straßenwärts und hatten Einfahrten, durch welche man in die großen Höfe und Gemüsegärten gelangte.

Die Linien im Innern der Häuserviertel auf dem Plane bezeichnen das System, nach welchem die erste Vertheilung des Grundeigenthums angeordnet gewesen sein wird.

An hervorragenden Gebäuden sind besonders die folgenden kirchlichen bemerkenswerth, welche der fromme Sinn des Mittelalters opferwillig errichtete. In der Mitte Hannovers erhob sich

Die Kirche St. Jacobi und Georgii (Marktkirche). Sie hieß anfangs nur nach dem Ritter Georg, vielleicht wurde sie nach ihrem Neubaue 1380 doppelnamig. Die Zeit ihrer Gründung verliert sich ins ungewisse Alterthum Hannovers. Im Stadtarchiv wird ein Ablaßbrief aufbewahrt, woran zweiundzwanzig Siegel des Ysenardus, Patriarchen von Antiochien, und einundzwanzig anderer Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe sich befinden. In demselben werden allen denen, welche am Feste des heiligen Georg die heiligen Dienste in oder bei der Marktkirche verrichten, zu dem Bau, den Lichtern und Zierrathen steuern, die Knie des Herzens und Körpers fromm beugen würden, himmlische Freuden zugesagt.

Auch beweist das Cämmereiregister von 1389, daß den Stadtknechten „to sünte Jürgen Dage, wo man Sünte Jürgen umm droch“ ein Gulden verabreicht wurde.

Doch war der heilige Jacobus der Hauptpatron. Das Fest der Einweihung der Kirche, die Kirchweihe, wurde am Jacobstage begangen. Um 1493 ward die Kirchweih verlegt, der Jacobimarkt aber blieb bestehen.

Im Jahre 1309 verordnete Herzog Otto der Strenge, daß die vier Hannoverschen Pfarrer, nämlich der Capellan der Hofcapelle auf Lauenrode, der plebanus St. Georgii, der Pleban zu St. Aegidii und der zu St. Spiritus alle Jahr zwei Mal in der Marktkirche

zusammenkommen und für die Wohlfahrt der Landesherrschaft und glückliche Regierung beten, auch das Gedächtniß der Verstorbenen feierlich begehen sollten.

Das kirchliche Personal bestand aus einem Pleban, einem Vice-Pleban, zwei oder drei Capellanen, zwölf Vicarien oder Altaristen, dreizehn Commendarien, dem Sacellanus, dem Custos und dem Vice-Custos. An Altären waren zwölf vorhanden.

Man sieht hieraus, welche Bedeutung die Marktkirche hatte. Der Thurm wurde im Jahre 1350 erbaut. Seine Höhe sollte so beträchtlich werden, daß die Feuerzeichen von der Spitze in Braunschweig und Celle wahrzunehmen seien. Aber bald versiechte die Geldquelle und die Bauleute „seiens müde und im Seckel krank geworden“. Es gerieth darum sein oberer Theil zu lang und zu leicht, denn im Jahre 1699 am heil. Christabende warf ihn „ein grausam starker Windsturm herab“.

Ueber den Bau des Thurmes ist eine messingene, früher unter der Orgel, jetzt in der Sacristei befestigte Tafel, fast hieroglyphischen Inhalts, vorhanden, welcher hierunter wortgetreu mitgetheilt wird.

1. Turris prnevum (primevum) tâ (tria) c. nûerat (numerat) l et evum
2. Gracia romana fuit et pestis triduana
3. Funera (funero) flês (flens) polis hei (haec) tâ (tria) mille mêsibus (mensibus) in sex
4. Tûc (tunc) stimul' (stimulus) stoycos fuit ur torques ebreos.

Zu 1. Beim Anfang des Thurmbaues zählte man 300, 50 und 1000 = 1350 Jahre.
Zu 2. Es war ein römisches Jubel- oder Ablaßjahr und eine dreijähr. Pest.
Zu 3. Die Stadt beweinte in sechs Monaten 3000 Todte.
Zu 4. Den hartnäckigen Juden war das Feuer (womit sie verbrannt wurden) ein Stachel.

Der Kirche St. Aegidii wird schon in der Urkunde des Herzogs Otto des Kindes gedacht.

Das ältere Gebäude wurde schon vor 1347 abgebrochen; am Tage Mariä Verkündigung wurde mit dem Bau der neuen Kirche angefangen.

Sie ist im gothischen Stile erbaut.*) Auch in der Aegidienkirche befanden sich, wie zumeist in katholischen Kirchen, mehre Altäre, so

*) Der im gleichen Stil erbaute Thurm stand bis 1664, der neue ist italienisch-griechischer Bauart.

wurde z. B. dem Johannesaltare vom Grafen Johannes von Roden und Wunstorf ein Vermächtniß hinterlassen.

Die Kreuzkirche. Die Marktkirche, in welche, wie bereits mitgetheilt worden, mehre anliegende Dörfer eingepfarrt waren, konnte die ihr Angehörigen nicht mehr fassen. Das veranlaßte im Jahre 1234 den Bischof Volkwin von Minden, einen Theil der zur Marktkirche Eingepfarrten von dieser abzutrennen und eine neue Kirchengemeinde zu bilden. Die Grenze, welche er zog, lief durch die Ballhofstraße, Kaiserstraße bis an die kleine Packhofstraße. Außerdem legte er der neuen Pfarre die Einwohner außerhalb der Stadtmauern*) und das Hospital St. Nicolai an. Zunächst wurden die Glieder der neuen Gemeinde in die beim Hospital zum heiligen Geist befindliche Capelle verwiesen und wurde bestimmt, daß eine neue Kirche erbaut werden solle.

Die Mittel zu diesem Bau wurden durch freiwillige Beiträge zusammengebracht. Im Jahre 1333 konnte schon die Einweihung der neuen Kirche stattfinden, welche zuerst dem heiligen Geist und dem heiligen Kreuz geweiht wurde, einige Jahre später aber schon ihren jetzigen Namen „Kreuzkirche" erhielt. Es war in ihr ein schönes Crucifixbild, welches, mit reichem Ablaß begabt, die Gläubigen herbeizog. Ihr Thurm hatte 1630 dasselbe Geschick wie der Marktkirchenthurm.

Die St. Nicolai-Capelle. Als im Anfang des neunten Jahrhunderts die Leine-Schifffahrt aufblühte und der Stapel, dessen bereits gedacht, angelegt wurde, entstand auch eine Capelle zur Verehrung des heiligen Nicolaus, des Schutzpatrons der Schiffer. Liegen für die Annahme, daß der Ursprung der jetzigen Nicolai-Capelle auf die Schifffahrt in jener Zeit zurückzuführen sei, directe urkundliche Zeugnisse nicht vor, so weisen doch spätere Urkunden darauf hin, daß der Nicolai-Kirchhof schon lange vor 1105 sich bei Hannover befunden. Im Jahre 1284 war die Capelle bereits der Marktkirche incorporirt. An der Stelle derselben ward 1354 ein neues Gebäude errichtet, wozu die Kosten durch milde Beiträge aufgebracht wurden.

Die Capelle enthält das älteste Hannoversche Denkmal, einen Leichenstein vom Jahre 1105 (1150?) mit einer Wage, einem Kreuz und der Inschrift: Lueke Bekmann der god gnade.

*) Bis 1315 standen am rechten Leineufer oberhalb der Clevertthorbrücke vom Gruttemekere bis zum Escherden Camp eine Menge von Kothstetten. (Siehe S. 24.)

Neben dieser Capelle wurde, wie die Sage vermeldet, im Jahre 1105 von einem am Aussatz leidenden Grafen ein Hospital für Aussätzige und kranke Reisende gegründet.

Das Hospital St. Spiritus et beatae virginis Mariae, genannt „der heilige Geist". Das genannte Hospital ist um das Jahr 1225 zu Ehren des heiligen Geistes und der Jungfrau Maria zu bauen begonnen. Es war dazu bestimmt, arme Reisende zu beherbergen, auch Blinde, Lahme und Kranke bis zu ihrer Genesung zu verpflegen. So steht es in den Stiftungsartikeln von 1289 und wird in den Artikeln von 1332 bestätigt. Der Bau war 1258 beendet, an der Ausstattung fehlte aber noch viel. Da wurden gewaltige Anstrengungen gemacht. Herzog Albert erließ einen Aufruf, in allen Kirchen, Dörfern und Städten für das Siechenhaus in Hannover Almosen zu sammeln; der Bischof von Minden that ein Gleiches, indem er alle Erzbischöfe und Bischöfe aufforderte, das Hospital mit Ablaßbriefen zu begaben. Viele Fromme machten Geschenke. Die Landesherren, Grafen und adeligen Familien verliehen Höfe, Ländereien, Fischereien, Mühlen und Gefälle.

Das Stift war zwar anfangs ein Krankenhaus, seine Bestimmung erweiterte sich aber bereits im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Der Rath gründete Pröbenden, „Pröven", für Arme und unvermögsame Leute auf Lebenszeit. Im Statut von 1402 ward die Anzahl der Pröven vermehrt.

Die Marien-Capelle, nach zweimaliger Verlegung die jetzige Gartenkirche, wurde 1349 von dem Bürger Johann von Edengerode begründet, aber erst zehn Jahre danach vollendet.

Das Minoritenkloster*). Um das Jahr 1288 wurde auf Grund und Boden, welchen die Herren Dieterich und Gerhard von Alten geschenkt, an der Leinstraße ein Kloster gebaut. Dasselbe bezog der Convent der Barfüßer, auch Minoriten, Kapuziner und Franziskaner genannt, letzteres nach dem heiligen Einsiedler Franz von Assisi, nach dessen Regeln sie lebten. Der Orden war ein sehr mächtiger; die Zahl der Mönche in den verschiedenen Klöstern belief sich auf 90000. Papst Benedict XI. verlieh den Mönchen das Recht, die Leichen solcher Personen, welche im Kloster bestattet werden sollten,

*) Rechts davon, der Mühlenstraße zu, lag das Haus der Väter, früher der Familie von Windheim zugehörig.

in großer Procession, unter Vorantragung des Kreuzes mit dem Weihwasser, Todtenlieder singend vom Sterbehause abzuholen, zum großen Verdruß der Stadtpfarrer, welche dadurch in ihren Stolgebühren geschmälert wurden und deshalb gegen das den Mönchen verliehene Recht Protest erhoben.

Angesehene Familien suchten im Kloster eine Begräbnißstelle zu erhalten, die von Roden und von Ilten hatten Erbbegräbnisse; auch war dort ein vornehmer Patricier, Stadt-Hauptmann Dietrich von Rinteln, begraben, dessen Leichenstein von 1303 noch jetzt sich in der Schloßkirche befindet.

Die jetzige Schloßkirche — jedoch früher um neun Gewölbe größer als jetzt — war die Minoritenkirche; an sie schloß sich das Kloster, dann der Mönche-Kirchhof.

Auswärtige Klöster hatten in Hannover Ablagerhäuser. Solche waren bis zur Reformation:

Der Loccumerhof, gegründet im Jahre 1320; derselbe ist noch jetzt Besitzthum des Klosters Loccum.

Das Augustinerhaus, in der Mitte der Röselerstraße belegen, war, wie durch eine Urkunde aus dem Jahre 1331 bestätigt wird, mit Erlaubniß des Magistrats von dem Convent der Augustiner in Herford erbaut und diente für diese zur Wohnung.

Der Marienröder Hof (Köbelingerstraße Nr. 21) war ein der Stadt zinspflichtiges Ablagerhaus des Klosters Marienrode (früher Betzingerode, auch Backenrothe); die Erbauung fällt in das Jahr 1290. Die Gründung der auf dem Marienröder Hofe an der Köbelingerstraße belegenen Capelle des heiligen Jacobus fällt in eine spätere Zeit.

Der Pewelerhof, in der Mitte der Köbelingerstraße belegen, war schon vor 1318 ein dem Paulini-Prediger-Orden in Hildesheim gehörender Mönchehof, welcher dem Orden vom Bürger Ludolf Ducus geschenkt war.

Das Carmeliterhaus, ein Ablagerhaus für Carmelitermönche, lag an der Osterstraße. Wann dasselbe gegründet worden, dafür fehlen zuverlässige Nachrichten; es muß jedoch vor 1308 gewesen sein, weil in diesem Jahre den Mönchen dreißig Mark Bremer Silber aus einem Hause der Osterstraße vermacht wurden.

Der halb geistliche, halb weltliche Orden der Beguinen wohnte in verschiedenen Häusern der Pferdestraße, nahe dem jetzt noch vorhandenen Beguinenthurme. Sie hatten dort ihren Garten, welcher durch eine Planke von dem Wächtergange geschieden war. Später

bezogen die frommen Schwestern ein gemeinschaftliches Gebäude, das Beguinen- oder Süsternkloster (das alte Zeughaus).

Der St. Gallenhof an der Ecke der Ballhof- und Burgstraße gehörte zu der St. Gallencapelle auf Lauenrode, von welcher zur Bequemlichkeit des Burggeistlichen eine Brücke über die Leine führte.

Der Marienwerderhof und das Bargsingehusenhaus waren den gleichnamigen Klöstern eigen und lagen an der Burgstraße.

Von sonstigen Gebäuden im Stadtinnern werden außerdem noch urkundlich erwähnt:

Das Rathhaus am Markte, doch noch nicht in seiner jetzigen Gestalt vorhanden (theatrum).

Die Küsterei und die Schule ebenfalls daselbst.

Das Rodehuß auf der Kopperschlägerstrate gehörte den Rodeherren, welche Rodungen im Steinthorfelde vornahmen; schon vor 1443 war ihnen erlaubt, bei der Mauer neben der einsam liegenden Henkerwohnung Ställe zu errichten und davon hat der Röschof (Roze = Rossehof) den Namen.

Die Osterstove auf der Osterstraße und die Leinstove auf der Insel waren öffentliche Bäder.

Der Potthof bis 1500 an der Stelle des späteren Brauhauses auf der Osterstraße, die Coldunenborch, der Fleischerscharren an der Ecke der Dammstraße, der Schuhhof an der Köbelingerstraße, der Brodscharren, die Keller der Hoken am Hokenmarkt und der Holzhof auf der Burgstraße dienten dem Handel.

Im Rode-Kloster am Knappenort wird schon 1454 eine Wirthin erwähnt.

Die isern Porte auf der Marktstraße, das Berkhausensche Haus und das Steinhaus waren bekannte Privatgebäude.

Auf dem Ottenwerder lag neben dem von Rodenschen Hof der Waterhof und der älteste Marstall des Rathes.

Die Turnierstätte (Torneystede) läßt sich nicht nachweisen.

Die Klickmühle, bereits 1226 erwähnt, wurde 1347 von dem Rathe der Stadt durch Kauf von Otto von Roden und den Herren von Meinersen erworben.

Die Brückmühle, an dem Ottenwerder, dem jetzigen Friederikenplatze belegen, trugen die von Roden von der Landesherrschaft zu Lehen; 1330 wurde sie Ludolf Kniggen als Lehen überlassen. Die Herzöge Wenzel, Bernhard und Friedrich schenkten sie 1386 dem Hospital zum heil. Geist.

[illegible] zu erwähnen:

[illegible] der Burg Lauen- [illegible] im Jahre 1357 von [illegible]

[illegible] gelegen, 1440 [illegible]

[illegible] heiligen [illegible] Schnellgrafe [illegible] Herzogen Otto [illegible]

[illegible] Marktplatz [illegible] dem heil. Geist- [illegible]

[illegible] das [illegible] Graben um- [illegible]. Wie [illegible] ziem- [illegible]. Höfen [illegible]. Selbst [illegible] dem Dache, [illegible] und [illegible]

[illegible] Capelle. [illegible] versteht man [illegible] wie solche sich [illegible] größern Städten [illegible] statt zu [illegible] gelesen, [illegible]

[illegible] wurden die [illegible] St. Jacobi und [illegible] hatte [illegible] Conrad von [illegible] Jungfrau [illegible] im Jahre [illegible] mit der [illegible] wurde, daß die Priester der [illegible] in der Capelle den Gottesdienst verrichteten. Die Herzöge Bernhard und Heinrich bestätigten die Stiftung. Der Bischof

Otto zu Minden erklärte 1389 die Capelle zur Pfarrkirche für die Bewohner ringsum.

Auf dem Platze, wo jetzt der Neustädter Markt liegt, befand sich ein großer Teich, der Judenteich, welcher zur herrschaftlichen Fischerei und zur Vertheidigung des Schlosses Lauenrode diente.

Neben Lauenrode lag der Baumgarten, in dem die herzoglichen Ministerialen Gericht hielten.

Alte adelige Geschlechter hatten ihre Höfe in der Nähe der Burg, so die Herren von Alten, von Hollen und von Horenberg. Die damaligen Eigenthümer eines alten Hofes in der Gegend der jetzigen katholischen Kirche, welchen später die Familie Windheim besaß, und eines Hofes beim Friederikenstift, später im Besitz des Oberstlieutenant Molinus, sind unbekannt.

Auf dem Brüle und auf dem Damme befanden sich die Kothstätten der Pfahlbürger und beim Judenteiche hatten sich neben der Mühle Fischer angesiedelt.

Alles übrige waren Wiesen und Felder, von denen uns die Namen der Dantzelmarsch (de olde brand), des Hoideß oder Münchecamps, des Eylickencamps, der Koppel, der Ohe und der Gockzee durch Urkunden aufbewahrt sind.

In Bezug auf die übrigen Wiesen und Felder der nächsten Umgebung des alten Ortes Honovere verweisen wir auf den Plan, welcher in punktirten Linien überall die jetzigen Straßenzüge, sowie die wichtigsten Gebäude der Gegenwart zeigt.

In weitem Kreise war nun die Stadt noch mit Landwehren umgeben. Diese Gräben mit niedrigem Walle, Zäunen rc. hatten verschiedene Zwecke. Sie dienten, um die Grenze des Burgbannes zu bezeichnen, zur Vertheidigung und um jedermann zu zwingen, die Straße zu benutzen, ferner zum Schutze des Waldes, des Wildes, der Felder und Weinberge. An allen Stellen, wo sie von Landstraßen und anderen Wegen durchbrochen wurden, standen Thürme, auf denen die Stadt ihre Wächter hielt, die, wie unsere Förster, die Strecke zu begehen hatten.

Von diesen Landwehrthürmen sind folgende urkundlich nachgewiesen:

1) Döhrener Thurm „Dornde Landwer". 1373, 1382 und 1387 erwähnt. 2) Bischofshol, 1461, „de Nige Torn geheten des Bischuppes Holt". 3) Kirchröder Thurm, 1373 und 1487, „de Landwere to

Roden". 4) Pferdethurm, 1373, „de Landwere twischen Middesborch unde Honovere". 5) „Kellers Torn." 6) „Domder Torn up den Hardenbarge." 1387 erwähnt. 7) List, 1387, „de Landwer to der List". 8) „De nyge Landwere uppe Stendorer Veld" 1387. 9) „De Landwer up der Nien Dele", 1391. Außerdem besaß die Stadt noch 1387 einen Bergfreden zu Seelze, „up dem Vorde to Selse" und einen „Bergfreden to de Mortmole", jetzt Landwehrschenke.

IV. Verfassung, Rechtspflege, Verträge, Handel und Gewerbe, Sitten und Gebräuche dieser Periode.

Aeltestes Siegel der Stadt Hannover.

Im Verlaufe der Geschichte Hannovers sind schon einige Rechte erwähnt, welche der Stadt von ihren Fürsten gewährt wurden, doch waren dieselben nicht die Grundlage der Ordnung, auf welcher sich das Gemeinwesen aufbaute.

Zunächst besaß die Bürgerschaft das Recht, den Stadtrath zu wählen.

Dieser bestand aus 12 Mitgliedern mit einjähriger Amtsdauer, welche am Montage nach dem Feste der heil. drei Könige begann. Der Vorsitzende führte den Titel proconsul, während der Burmester (magister

civium, Bürgermeister) ein Amt mit verschiedenen Befugnissen, z. B. das Baumeisteramt, unter ihm bekleidete. Seit 1277 gab es deren zwei.

Lagen dem Rathe besonders wichtige Fälle vor, so mußte der vorjährige mit hinzugezogen werden. Ein solcher Beschluß des „rad old unde nye" war besonders rechtsgültig. Eine Verordnung von 1309 verbot, Vater und Sohn oder Brüder gleichzeitig in den Rath zu wählen, später war es zulässig, daß zwei Verwandte, der eine im alten, der andere im neuen Rathe saßen. Die Ablehnung einer Wahl zum Rathsherrn konnte nach 1322 nur gegen Entrichtung von zehn Mark Bremisch gestattet werden. Auf seine Ehre hielt der Rath durch die Verordnung von 1347, daß nur derjenige wählbar war, welcher sich als der echte Nachkomme vor vier unbescholtenen Ahnen auswies. Gegen das Ende des Jahrhunderts nahmen noch vierzig Geschworene an der städtischen Verwaltung theil. Andere Amtsträger der Gemeinde außer den oben schon angeführten waren noch der Stadtschreiber, gewöhnlich ein Geistlicher, die Feuerherren, vier Sittenrichter, vier Münzherren und für jede der vier Hauptstraßen zwei Straßencapitäne, bei denen sich die Bürger der betreffenden Straße versammeln mußten, wenn Unruhen entstanden.

Das zweite Recht der Stadt Hannover bestand in freier Verwaltung der Stadtgüter, wozu auch besonders die städtischen Einnahmen gerechnet werden müssen. Die einträglichste derselben war der Schoß, welchen die Bürger dem Rathe am Lucientage entrichten mußten. Glockengeläute vom Rathhausthurm erinnerte die Einwohner an ihre Verpflichtung. Andere Einkünfte lieferten der Zoll, die Klickmühle, die städtischen Forsten, Wiesen, Moore und Rodungen, der Weinverkauf aus dem Rathskeller und die Vermiethung dieses Kellers als Lagerort der Waaren, welche fremde Kaufleute zuführten.

Ein anderes wesentliches Recht war das Recht über Leben und Tod ihrer Bürger. Hier werfen wir einen scheuen Blick auf den Hänger in der Hängerei, auf den Schandpfahl und den Galgen.

Ferner besaß die Stadt die freie Anordnung und Handhabung der Stadtpolizei; sie konnte Handwerkergilden errichten und Verordnungen erlassen. Es mögen hier einige Rathserlasse aus dem 14. Jahrhundert folgen:

1303. Hannoveraner, welche ihre Mitbürger schmähen und dessen überführt werden, sollen vier Wochen lang eine Meile von der Stadt entfernt sein.

1307. Bürger und Bürgerinnen, ohne Unterschied des Alters, welche sich unerlaubter Weise von Hannover wegbegeben und so das Bürgerrecht verachten, oder damit unzufrieden sind, sollen es verlieren, nicht ferner hier geduldet werden, auch das Bürgerrecht niemals wieder gewinnen. — Bürger, welche ihr hiesiges Recht an einem anderen Orte suchen, verfallen in dieselbe Strafe. — Rathspersonen, welche sich nach dreimaligem Läuten auf dem Rathhause nicht einfinden, zahlen ihren Collegen drei Denarii Strafe.

1307. Ueberfällt ein Bürger den andern mit scharfen lebensgefährlichen Waffen, so soll er, gleichviel ob der Angegriffene verwundet worden oder nicht, ein ganzes Jahr lang eine Meile von der Stadt entfernt sein. Uebrigens werden ihm vier Wochen zum Abzuge gestattet.

1309. Wollen Bürger ihre Klagesachen dem Magistrate vortragen, so sollen sie in Begleitung von vier anderen Bürgern erscheinen. Im Fall diese Zahl überschritten wird, zahlt jeder von ihnen fünf Stadtschillinge. Wer mit einem Degen vor dem Rathe erscheint, erlegt eine Strafe von neunzehn Stadtschillingen.

1344 wurde Leibeigenen der Erwerb des Bürgerrechts in Hannover untersagt; durch ein Statut vom Jahre 1354 jedoch verordnet, daß die Leibeigenschaft binnen Jahr und Tag gänzlich verjähren solle.

Im dreizehnten Jahrhundert schon wurden die früheren Statuten gesammelt und in das sogenannte große Buch aufgenommen. Dieses ist nicht mehr vorhanden. Eine andere Sammlung, welche mit dem Jahre 1300 beginnt, befindet sich noch im städtischen Archive.

Wie zu jener Zeit überhaupt in Deutschland wurde in Hannover das Recht „gefunden". Nicht gelehrte Richter waren es, welche aus altrömischen Gesetzen und Rechtsanschauungen das Urtheil construirten, Männer aus dem Volke verkündeten als Recht, was die Sitte bestimmte und das Rechtsgefühl ihnen eingab. Die Rathsmänner versammelten sich auf dem Marktkirchhofe. Im Jahre 1303 hatten sie indeß schon einen bedeckten Versammlungsort, theatrum genannt. Die wichtigsten Stadtrechte und Statuten wurden von der Höhe eines Anbaues, der sogenannten Laube (Löbe), öffentlich verkündigt. Ueber Streitigkeiten unter Rathsmännern hatte der Rath zu entscheiden und binnen vier Wochen sein Urtheil abzugeben. Konnte derselbe sich in dieser Zeit nicht einigen, so sprach der Rath zu Minden das Urtheil.

Neben dem städtischen Rath richtete der vom Herzog eingesetzte Graf auf dem Greveding im Baumgarten von Lauenrode. Als oberste Instanz der Entscheidung galt der Fürst als Overmann.

Der Handel Hannovers hatte sich schon weit hinaus gewagt. Als die Kaufleute der sächsischen Städte in Gent 1260 Beschwerde wegen der Ungerechtigkeiten führten, waren auch die Hannoveraner unter ihnen. In Hamburg sicherte man denselben freies Geleit zu. Hier erfahren wir, daß Hannoversches Eisen ein Handelsartikel war, welches von den Waldschmieden zwischen Hannover und Celle verarbeitet ward. In den Schmeden geschah es gewiß auch! Ein zweiter Artikel war Korn, denn Bremen gestattete den Hannoveranern den freien Kornverkauf. In Hoya Vieh zu erhandeln, bewilligte Graf Gerhard 1338. Andere Handelsgegenstände waren noch gewebtes Zeug, Häute, Butter, Salz, Häringe. Was werden wir aber sagen, wenn wir Hannoveraner sogar in Nowgorod finden! Die Kaufleute der Hansazeit schlossen mit ihren Verträgen Stadt an Stadt, wobei sich die Hannoveraner als treue Unterthanen ihres Fürsten erwiesen; so bedangen sie sich z. B. in einem Städtebunde zwischen Hannover, Braunschweig, Lüneburg, Goslar, Hameln, Einbeck und Helmstedt 1360 aus, daß ihr Bündniß sich nicht gegen den Fürsten richte. Schon im Jahre 1298 ordnet ein Vertrag zwischen Hildesheim und Hannover die Schuldverhältnisse unter den Bürgern beider Städte. Ein Vertrag Bremens mit Hannover enthält:

Kein Bremer soll weder einen Hannoveraner, noch dessen Boten und Güter Schulden halber anhalten, wenn er beim Rathe zu Hannover Recht erhalten kann. Auch sollen die Bremer sich nicht an den Hannoveranern schadlos halten, wenn der Herzog zu Lüneburg den Bremensern Schaden zugefügt.

Gehörte Hannover auch zur Hansa? Gewiß läßt es sich nicht bestimmen, doch die Verträge der Stadt mit den Hansastädten erlauben es uns, Hannover dazu zu zählen. 1368 soll es in den Bund getreten sein, aber die Anhänglichkeit an das Fürstenhaus, gegen welches andere Hansastädte oft ihr Recht geltend machten, hat die Hannoveraner wahrscheinlich vermocht, etwas zurückhaltend zu sein.

Um über den Werth des Geldes urtheilen zu können, mögen hier einige Preisangaben des wohlfeilen Jahres 1280 folgen: 1 Scheffel Roggen = 22 Pfennig, 1 Huhn = 1 Pfg., 15 Eier = 1 Pfg., 8 Häringe = 1 Pfg. (1 Pfg. von 1280 hatte etwa 15 Pfg. Silberwerth.)

Man rechnete nach Mark, Solidus und Denar aus der ältesten Zeit, nach Bremer, Lübecker u. s. w. Märkn und Schillingen, nach hannoverschen Schillingen und Pfennigen. Letztere wurden auch gewogen, daher 1 Pfd. Pfg. Der Metallwerth des Pfennigs betrug zu Karls d. Gr. Zeiten nach heutigem Gelde 35 Pfg., um 1400 nur noch etwa 7 Pfg.

Die geistigen Bedürfnisse der Hannoveraner waren wie überhaupt im nördlichen Deutschland sehr geringe.

In dem Treiben jener Zeit galt Körperstärke mehr als ein talentvoller Geist, und rohe Tapferkeit erhielt den Preis vor künstlerischer Befähigung. Die Schöpfungen der Maler und Bildhauer ähneln Caricaturen, die Poesie, welche ihre Blüthen im Minnegesang getrieben, fand kein Heim im frommen und betriebsamen Hannover.

Während im südlichen Deutschland die Burgen des Adels vom Minnegesang erschallten und die Ritter sich feiner höfischer Sitten befleißigten, blieb es still auf den Sitzen des Adels um Hannover, ja man schildert die dortigen Ritter als zügellos und gewaltthätig.

Die Wissenschaften, wenn sie diesen Namen verdienen, hatten sich in den Schutz der Geistlichen und Mönche begeben, welche als das einzige Ziel des Unterrichts und der Bildung die lateinische Sprache setzten. Diese war die Sprache der Kirche und des Staats. Ob es aber die gebildeten Hannoveraner so weit im Lateinsprechen brachten, daß man sich bei ihnen nach „Rom versetzt wähnte“, ist wohl etwas zweifelhaft. Die Heilkunde, ohne Kenntniß der Natur und ihrer Mittel, ward von den Geistlichen mit dem Weihwedel ausgeübt, welcher den Bösen vertreiben und den Zorn Gottes über begangene Sünden sühnen sollte. Leider hinderte er nicht, daß der schwarze Tod 1348—1350 an 3000 Einwohner hinwegraffte. Andere Heilmittel waren wunderthätige Reliquien, Gelübde und Wallfahrten. Der Aberglaube beherrschte alle Gemüther, besonders waren Kometenerscheinungen 1264, 1305 und 1310 Ursachen großer Angst und gewaltigen Schreckens. Der Charakter jener Zeit offenbart schroffe Gegensätze von unbegründeter Furcht und starrem Trotz, fleißigem Erwerb und leichtsinnigem Verschwenden, löblicher Ehrbarkeit und erschreckender Liederlichkeit. Neben dem religiösen Ernst machte sich der derbeste und schamloseste Spaß des Schalknarren (Hanswurst) breit und alle Welt lachte ihm beifällig zu. In Folge des Wohlstandes verfiel die Bevölkerung dem Luxus. Kleidermoden wechselten so eilend, daß man behaupten kann, nichts sei Mode gewesen.

Sammt und Seide, Gold und Edelsteine spielten so sehr ihre eitle Rolle, daß ein väterliches Stadtregiment einschreiten mußte. Turniere und Tafelrunden, Familien- und Volksfeste, Aufzüge und Maskeraden wurden ebenso ausschweifend wie geschmacklos gefeiert. Trunk und Spiel hatten eifrige Diener. Und in der lauten Lust der Welt scherzten und kos'ten die Diener der Kirche eingedenk des Wortes: Es ist alles euer!

V. Der Adel in und um Hannover.

Grafen und Edle Herren (Dynasten).

Die Grafen v. Roden, deren Stammburg bei Kronsbostel lag, verwalteten als sächsisches Lehen eine weite Grafschaft, welche die Gegend um Hannover bis Wunstorf umfaßte. Im Laufe der Zeit nannten sie sich auch v. Rothen oder nach ihren Sitzen von Lowenroth, v. Limbere, v. Lindin und v. Wunstorpe. Das Alter ihres Geschlechts reicht so weit hinauf, daß man sie mit den ersten Ansiedlungen im Dorfe Hannover zusammenbrachte. Werner v. Roden soll vom Kaiser Karl 785 zum Grafen v. Ascanien ernannt sein. 935 wird Wilhelm v. Wunstorf bei einem Turniere in Magdeburg erwähnt, welches Heinrich zum Andenken der Magyarenniederlage veranstaltete. (Siehe S. 12.) Nach der Vertreibung des Schwalenbergers Wedekind IV. 1157 wurden sie durch Heinrich den Löwen als dessen Nachfolger eingesetzt. (Siehe S. 14.) In dem Urkundenbuche der Stadt Hannover werden sie 1215 zugleich mit der ersten Erwähnung der Lauenrode genannt. Bis 1241 währte ihre Belehnung, sie lebten mit der damals noch jungen Stadt in gutem Einvernehmen und linderten die Drangsale, welche die Hohenstaufen durch ihre Zerstörungen über dieselbe brachten. In der Urkunde Otto des Kindes traten sie mit den Edelherren v. Dorstadt, v. Hagen und v. Hessenem als Zeugen auf. Auch nach dem genannten Jahre übte dieses Geschlecht einen wohlthätigen Einfluß auf die Entwickelung der städtischen Verhältnisse. Unermüdlich zeichnete es sich durch Schenkungen von Ländereien in Puttensen, Wevelsen, List, Limmer ꝛc. an das Hospital zum heiligen Geiste aus. Ebenso reichlich bedachte dasselbe die Altäre der Hannoverschen Kirchen. Die wahrhaft väterliche Gesinnung der Grafen v. Roden gegen die Stadt rechtfertigt in etwas die Annahme, daß sie die ersten Rodungen zur Besiedlung hier angeordnet hätten, und daß der Ort von einem ihres Geschlechts, Hoyer von Over, den Namen erhalten. 1533 erlosch dies wahrhaft edle Geschlecht.

Die Grafen v. Hallermund (Halremunt) werden zugleich mit den Edelherren v. Adenoys, v. Goslar, v. Blankenburg, v. Dassel, v. Dorstadt, v. Meinersen und v. Warberge erwähnt als Zeugen bei der Uebertragung der Eigenthumsrechte über Hannover und Lauenrode an Bischof Sifried von Hildesheim durch Otto den Strengen 1283. Doch blieb der Bischof nur kurze Zeit in diesem Besitze. Die Grafen verbürgten sich 1297 mit vielen Ministerialen (Beamten der Fürsten) bei der Sühne Ottos mit der Stadt. (Siehe S. 23.) In den Urkunden sind sie als Besitzer von Liegenschaften in Ricklingen und Linden häufig angeführt. Den Hospitälern und Kirchen machten sie verschiedene Schenkungen. Die Grafen v. Schaumburg und Holstein werden als Grundeigenthümer in Emmer 2c. bezeichnet. 1254 und später noch oft traten sie als Zeugen auf; auch sie bedachten Kirchen und Stiftungen mit milden Schenkungen, doch verfeindeten sie sich bisweilen mit der Stadt, welches zwei Sühnebriefe beweisen. 1361. — Die Edelherren v. Dorstadt schenkten Grundstücke in Rethen dem Altar trium regium der Kreuzkirche. — Die Edelherren v. Meinersen kommen besonders als Eigenthümer der Klickmühle vor.

Ministerialen und adelige Geschlechter.

Die Ministerialen, Beamte und Lehnsleute der Herzöge oder der Grafen wohnten in und um Lauenrode und wurden auch wohl Burgmannen genannt; ihnen waren die Bodener (Budenbewohner) der Neustadt und die Kothsassen auf dem Brühl zu Pfahlzins und Frohnden verpflichtet. Belehnt von dem Grafen Johann v. Wunstorf (Roden) waren die v. Alten mit reichen Besitzungen auf der Altstadt und Neustadt wie in der Umgegend. Dietrich und Eberhard traten als Bürgen des Sühnebriefes der Stadt und Ottos des Strengen 1297 auf; sie gaben den Minoriten den Grund und Boden zum Aufbau des Klosters an der Leine. 1354 verpflichteten sich Martin, Dietrich und Aschwin auf Rath ihrer weisen Freunde, ferner keinen Ochmund mehr von der Stadt zu fordern 2c.

Es hat sich bis auf unsere Tage die Sage einer blutigen Fehde erhalten, in welche Brüning v. Alten 1340 mit einem Ritter v. Haus gerieth; sie möge des allgemeinen Interesses wegen hier folgen:

Der Ritter v. Haus war ein Nachbar der Familie v. Alten und lebte lange Zeit hindurch mit derselben im besten Einvernehmen. Nun

entfloh dem ersteren eines Tages ein prächtiger Jagdfalke, welcher sich in die Besitzungen Brünings verirrte. Ein Diener bemerkte ihn und bemühte sich, den stattlichen Vogel einzufangen, doch setzte er sich nach Kräften zur Wehr und verwundete seinen Häscher mit den scharfen Fängen. Dieser ließ jedoch in den Bemühungen nicht nach und griff so derbe zu, daß der Falke den Schmuck seines Gefieders zum Theil einbüßte. Nachdem sich der Diener endlich des Vogels bemächtigt, schnitt er ihm aus Rache über die empfangenen Verletzungen die Fänge ab. Als nun Brüning den Fang des Falken erfuhr und vernahm, daß sein edler Nachbar den Verlust desselben beklagte, ließ er das eingefangene Thier seinem Herrn wieder zustellen, indem er nichts Arges ahnen konnte. Der Anblick des verstümmelten Lieblings aber versetzte den Ritter v. Haus in wahre Berserkerwuth; ohne der Schuldlosigkeit seines Nachbarn zu achten, beschimpfte er denselben auf das gröbste und schwur, die vermeintliche Beleidigung mit dem Schwerte zu rächen.

Als Brüning von dem Benehmen des Ritters Nachricht erhielt, trieben ihm die Schimpfereien desselben den lichten Zorn auf die Stirn, und bei geeigneter Gelegenheit begannen die erbitterten Reibereien. So raubte Brüning eine Zufuhr an Wein und Getreide und brachte die Beute nach seiner festen Wilkenburg. Der Edle v. Haus blieb natürlich nichts schuldig, bis, der steten Neckerei müde, Brüning seinen Gegner aufforderte, die Sache im Zweikampfe zum Austrag zu bringen. v. Haus war sofort einverstanden, nur verlangte er eine kurze Frist, weil er in dringender Angelegenheit nach Hannover müsse.

Brüning hielt dieses anfangs für Ausrede, doch belehrte ihn sein Schmied, daß es wahr sei, indem v. Haus zu einer Kindtaufe seiner Verwandten nach Hannover reise. Sogleich brach Brüning mit sieben Knappen von der Wilkenburg nach Linden auf und ließ seinem Feinde melden, daß er ihn am Seifelde (da, wo jetzt der schwarze Bär in Linden) bei dem Kruge erwarte. Aus den Freuden des Familienfestes eilte der Edle v. Haus mit seinen Knappen auf starken Gäulen zu dem bezeichneten Orte, wo Brüning ungeduldig harrte. Mit eingelegten Lanzen rennen beide gegen einander, von dem Anprall zersplitterten die Waffen, und die Ritter ergreifen die Schwerter, während die Knappen ihrerseits im blutigen Handgemenge mit einander ringen. Da gelingt es dem Herrn v. Alten, des Feindes Schild zu zerhauen, ein zweiter Hieb trifft den Gegner, und

todt sinkt derselbe nieder. Doch im Augenblick des durch Feindesblut gelöschten Hasses wird der Sieger von den treuen Knappen des Herrn v. Haus leblos zu seinem erlegten Gegner niedergestreckt, indem die Begleiter Brünings in einiger Entfernung von ihrem Herrn sich kaum der Widersacher erwehren.

Noch währte der Kampf unter den Knappen fort, doch als vier auf Seiten der Wilkenburger gefallen, suchen die übrigen drei sich durch die Flucht zu retten. Mit banger Erwartung harrte Brünings junge Gemahlin der zögernden Heimkehr des Ritters. Aus dem Fenster des Thurmwarts schweifte ihr suchender Blick nach der Gegend, wo die Zurückkehrenden auftauchen mußten. Endlich nahen die letzten drei von der blutigen Wahlstatt; ihre Wunden, ihr gedrückter Sinn, ihr ganzes Aussehen verkündeten die schlimme Botschaft — und die Stunde des tödtlichen Schreckens ließ dem v. Altenschen Geschlecht einen Sprößling erstehen, auf welchem damals die Hoffnung seiner Zukunft beruhte. Nur den eifrigsten Bemühungen zarter und sorgfältiger Pflege gelang es, das kostbare Leben zu erhalten. Das Knäblein soll in den warmen Leibern eben geschlachteter Kälber, Schafe ꝛc. die nöthige heilsame Wirkung empfangen haben, welche zu seiner Erhaltung nöthig war. Ein Gedenkstein des unseligen Haders zwischen Brüning und dem Ritter v. Haus bezeichnete den Ort ihres Todes. Es war einem Zinsbauern gegen eine Vergütung der Schutz desselben, welcher Brüningstein genannt wurde, anvertraut. Im Jahre 1696 wurde dies Denkmal beim Bau der Brücke über die Ihme fortgeschafft.

v. Bothmer, kommen in Urkunden von 1196 und 1222 vor. — v. Campe. — v. Cramm. — v. (Schlitz), Görtz-Wrisberg erscheinen in Urkunden von 1269: Hermannus et Thidericus de Slitese. — v. Grote kommen zuerst 1204 vor und werden in lat. Urkunden „magnus“ genannt. — v. d. Busche; v. d. Decken; beide im 13. Jahrh. — v. Hake. Der älteste kalenbergische Lehnbrief ist von 1305. — v. Hardenberg kommen schon 1174 vor; im Kalenbergischen, 1470. — v. Heimburg (Hoymborch). — v. Holle. — v. Honstedt erscheinen zuerst 1134. — v. Ilten in Urkunden von 1234, 1283; ein Oelrich v. Ilten unterschrieb den Sühnebrief zwischen Herzog Otto und Hannover, 1297. — v. Klencke, zuerst 1231. — v. d. Knesenbeck (sehr altes Geschlecht). — Knigge: Egbert Knikke (Name für ein kleines Vorholz) ist in der

bekannten Urkunde von 1241 genannt, dann dominus Hermann in dem bek. Sühnebriefe von 1297; Heinrich advocatus (Vogt) zu Hannover 1351. — v. Langredere. — v. Lathusen. — v. Lenthe. — v. Linsingen, 1232 zuerst genannt. — v. Mandelsloh, zuerst 1196. — v. Münchhausen (Minechusen). Das Geschlecht war bis auf einen Mönch ausgestorben, der mit Einwilligung des Papstes dem geistlichen Stande entsagte und das Geschlecht fortpflanzte. — v. Münster, 1163. — v. Oberg. — v. Reden; gehörten zu den vier Burgmannen, welche mit vier Bürgern den Rector wählten, 1280; mit der Klickmühle belehnt, 1283 (de molendino illorum de Rheden, Übertragungsurkunde Ottos). — v. Roden, welche sich von den Grafen v. Roden unterscheiden, werden schon 1197 genannt. Im Lehnregister der Edelherren v. Meinersen, 1226, wird dem advocatus (Vogt) Lambert zu Hannover ein Allod Santfoerde nebst Zubehör und die Klickmühle (molendinum Honovere) zugeschrieben. Derselbe wieder 1230 und 1235, ferner Balduin und seine Söhne und Johann mit seinem Bruder Sifrid in einem Schreiben der Minoriten. 1347 werden Otto, sein Sohn Heinrich, sowie Aschwin und Johann v. Roden in dem Kaufbriefe der Klickmühle genannt. — v. Saldern. — v. Schele, zuerst in Urkunden von 1305. — v. Schulenburg, 1200. — v. Schulte stammen von Joh. Schulte v. d. Lüh ab, 1224. — v. Schwicheldt, zuerst 1169. — v. Steinberg, 1195. — v. Uslar-Gleichen stammen von Ernestus de Uslare, 1140; Inhaber der beiden Burgen „Gleichen" bei Göttingen, 1211. — v. Wallmoden, 1154. — v. Wangenheim von Ludovicus de Wangenheim in Thüringen, 1141. — v. d. Wense gehören gleichfalls zum Uradel, kommen zuerst 1324 vor.

Die Vögte (advocati) zu Hannover und Lauenrode.

Winand (v. Wagenzelle?) 1225, Lambert v. Roden 1226, Hildebrand (v. Herberge?) 1236, Johann v. Brunesrothe 1243, Ludwig v. Endelingborste 1255, Arnold v. Hedessen 1257, Heinrich v. Suechlithe 1261, Johann v. Escherte 1264, Willikin 1266, Hildemar v. Oberg 1267, Cuno v. Hemeringen 1279, Conrad Feysan 1291, Ludolf v. Escherte 1299, Ludwig v. Endelingeborstolde 1306, Hugo v. Escherte 1325, Ulrich Soltowe 1341, Johann Pichart 1350, Johann v. Lankredere 1350, Heinrich Knigghe 1351, Berthold v. Reden (1365), Rotger Pichart 1353, Borchert v. Wedberghe 1355, Segebant v. Reden (1365).

VI. Patrizier und Bürger von Hannover.

Durch betriebsamen Fleiß im Handel oder ehrenvollen Gewerbe und durch rege Thatkraft zu Wohlstand und Reichthum gelangt, mit Sinn für Gemeinwohl und mit fester Tugend geschmückt, durch freiheitliches Streben und Vertheidigung des Rechts geachtet, errangen sich manche Hannoveraner die Achtung der Mitbürger. Indem sie ihren Geist wie ihr Vermögen auf das nachfolgende Geschlecht vererbten, bildeten sie mit der Zeit die Familien der Patrizier. Ohne ein ausschließliches Recht auf das Regiment der Stadt zu besitzen und zu erwerben, war es doch zu natürlich, daß vorwiegend aus ihrer Mitte der leitende Rath gewählt ward, weil sie durch ein höheres Maß der Bildung, durch die Freiheit, ihren Dienst der Bürgerschaft widmen zu können und vermöge ihres Einflusses auf Geringere am meisten Befähigung dazu besaßen. Die Patrizier fanden sich hauptsächlich in den Gilden der Wechsler und Gewandschneider (Tuchhändler), und hielten durch den Handelsverkehr mit andern Städten ihre Vaterstadt mit denselben in lebendiger Verbindung. Durch fortgesetzte Uebung in den Waffen wurden sie den Rittern ähnlich, doch übertrafen die Patrizier jene sehr häufig in Sitte, Bildung und Reichthum. Ebenfalls hatten sie berittene Knechte; so war z. B. unter den Erschlagenen bei dem Blutbade, angerichtet vom strengen Otto, ein Diener Adolfs v. Rinteln. Nach dem Muster der Tafelrunde des heil. Grahl saßen die Geschlechter bei Gastereien an einer runden Tafel. Ihr Präsident hieß Kunstaveler (Constabler). Sie wurden vom Kaiser für turnierfähig gehalten. In Hannover hatte die Bürgerschaft schon 1387 Torneye Tavelrunnen.

Namen von Geschlechtern, welche besonders auch Rathsherren lieferten, waren folgende:

v. Anderten (neun Brüder, Söhne der Alheydis, 1329). — v. Berkensen, Joh., old rad, 1358. — Blome, Gottfr., old rad, 1358. — Boc, Dietrich, Rath, 1279. — Boc Lambert, magister civium (S. 44). — v. Gherdene, Rath, 1308. — Grudere, Joh., old rad, 1358. — Gruttemekere, Rath, 1358. — v. Hesekenhusen, Rath, 1255. — v. Idensen, Rath, 1358. — v. d. Haghen, Heinr., 1316. — Leo, Alb., Rath, 1308. — v. d. Linden, — Löwe, Albert (einer der vier Straßencapitäne, 1303). — Lützken, Heinrich, Rathsherr 1277, ebenfalls Ludolf 1299, Dietrich 1308, Ulrich 1316. (Der Lützkengang hieß nach ihnen.) — Martin, Rathsherr, 1340. — v. Limburg, (hatten viele Besitzungen in der Umgebung

Hannovers; ihr Schloß mit Zugbrücke war in Laatzen. — v. Lübeke, Medefeld, Mützel. — v. d. Nigenstad, eine sehr angesehene Familie: Conrad, Rath, 1300, Johannes, 1308. Beide bedachten die Kreuzkirche mit reichen Schenkungen, 1350. — v. Rinteln, Herm., Rath, 1299; Dietrich, 1308 und Johann, 1340. — v. Sode. — v. d. Stenhus: Johann, 1241, in der Urkunde erwähnt, in welcher Herzog Otto Hannovers Rechte bestätigt und neue Privilegien ertheilte; Helmold, Rath, 1277; Johann, 1308. — Türken, (der Türkenhof bekam von ihnen seinen Namen). — Unzel, Boldowinus, Rath, 1299. — Volger u. s. w.

Bürgermeister bis 1822:

Teetze, 1244. — Meier, 1299. — Rud. v. Windheim, 1304. — Burchard Meier, 1308. — Dietrich Türke, 1316. — Burchard Teetze, 1348 (auch 1358). — Robert v. d. Nigenstad, 1350. — Joh. Wiechmann, 1352. — Joh. Kahrenbohm, 1355. — Ulr. Lützken, 1358. — Martin v. Lüde, 1375. — Teetze, 1395. — Joh. Türke, Herm. v. Rinteln u. Volkm v. Anderten sen., 1398. — Burchard Droste, 1400. — Dietr. v. Stenhus, 1402. — Rud. v. d. Nigenstad, 1408. — Dietr. Türke, 1424. — Dietr. v. Anderten sen., 1425. — Herm. Mützel, 1442. — Dithmer Kock, 1454. — Hans Blome, 1457. — Hans Krügel, 1462. — Dietr v. Windheim, 1464. — Cord Limburg, 1465. — Dietr. v. Anderten jun., 1476. — Hans Blome jun. 1476. — Dietr. Schacht, 1491. — Volkmar v. Anderten jun., 1493. — Jürgen v. Sode, 1504. — Hans Meier, 1526. — Cord Schacht, 1531. — Lud. v. Lüde, 1532. — Ant. v. Barkhausen, 1534. — H. Bornhauer, 1535. — Heitzo Growe, 1550. — Fr. v. Weyge, 1553. — Barth. Homester, 1557. — Nic. Freitag, 1565. — St. Basmer, 1580. — Bernh. Hofmeister, 1587. — Erich Reiche, 1601. — Heinr. Müller, 1612. — Herm. Barteldes, 1623. — J. Bünting, 1624. — H. Lübeke, 1633. — G. Türke, 1656. — D. Ambsing, 1665. — D. Türke, 1668. — C. J. Hagemann, 1673. — A. L. v. Windheim, 1685. — G. Hertzog, 1686. — J. H. v. Sode, 1689. — A. J. Busmann, 1700. — J. Chr. Dannhauer, 1703. — H. Volger, 1713. — J. P. Tappen, 1717. — Chr. Ulr. Grupen, 1725. — E. A. Heiliger, 1761. — W. A. Alemann, 1761. — Ernst Fr. Hector Falcke, 1784. — Chr. Phil. Iffland, 1799. — Ludw. Chr. Wilh. Zwicker, 1810 — 1822.

Zweiter Zeitabschnitt.

Vom lüneburgischen Erbstreit bis zur Reformation.

I. Hannover im lüneburgischen Erbstreite.

1370—1389.

Im unglücklichen Kampfe um den lüneburgischen Theil der welfischen Lande war Herzog Magnus seinem Gegner Albert von Sachsen bis zum Verlust der Burg Lauenrode erlegen. Konnte sich aber solch ungestüme Leidenschaftlichkeit, welche den Charakter des Welfen ausmachte, darüber leicht zufrieden geben, daß der ehemalige Besitz Heinrichs des Löwen an ein fremdes Fürstengeschlecht fiel? Waren nicht die gemeinschaftlichen Regierungen des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg trotz der zeitweiligen Auseinandersetzungen der Beleg, daß der Gedanke der Zusammengehörigkeit von Geschlecht zu Geschlecht unvergessen blieb?

Die Erinnerung an sein Lüneburg, welches Hannover ungeachtet der schon erreichten Wichtigkeit an unternehmender Thatkraft damals übertraf, ließ den Herzog Magnus ohne Ruhe und stachelte seine begehrlichen Wünsche zu neuen Unternehmungen der Feindseligkeit auf. Da traf ihn die Reichsacht. Neue Hindernisse erschwerten sein Streben, und der Erfolg seines Ringens erschien zweifelhafter als zuvor. Sollte nicht auf dem Wege gütlicher Vorstellung mehr zu erreichen sein, als durch Kampf und Gewalt?

Braunschweig, die treue Stadt, hielt sich fest zu dem angestammten Fürstengeschlecht und grollte dem schwesterlichen Hannover, weil es dem sächsischen Herzoge gehuldigt. Göttingen, sowie das bischöfliche Hildesheim versuchten die Macht der Beredtsamkeit, um die Leinestadt dem Welfenhause wieder zu gewinnen, aber Hannover erinnerte sich an das, was Magnus früher gegen die Freiheiten Lüneburgs unternommen. Doch was dem Fürsten und dem Bischofe nicht gelang, konnte vielleicht das

freundliche Wort einer edlen Frau gewinnen. Die Gemahlin des Herzogs Magnus, Katharina, verbürgte sich für Recht und Freiheit der Stadt Hannover. Es war umsonst. Inniger als vordem verbündete sich der umworbene Ort mit den sächsischen Fürsten, versprach ihnen Ausrüstung und Verpflegung der Krieger, ja, verpflichtete sich, in der Noth 1000 Mark löthigen Goldes zu entrichten, eine große Summe für die Verhältnisse der damaligen Zeit. Dann schloß Hannover noch Schutz- und Trutzbündnisse mit dem nahen Adel der Umgegend, z. B. den Herren v. Reden, um allen Gefahren eines drohenden Angriffes gewachsen zu sein.

Herzog Magnus sah seine Gegner übermächtig werden, denn ob auch viele getreu an seiner Seite ausharrten, so bewog doch auch die ausgesprochene Reichsacht andere zum Abfall. Er bot Frieden an. Der Kaiser Karl IV. wollte seine Sache zu Pirna mit den Fürsten des Reichs schlichten. Magnus und die sächsischen Herzöge wurden vorgeladen, aber nur die letzteren trafen mit dem Kaiser zur bestimmten Zeit in Pirna ein. Die versammelten Fürsten unter dem Vorsitz des Kaisers erklärten den Herzog Albert als den Besitzer des Fürstenthums Lüneburg.

Es fehlte noch viel, daß der tiefe Groll des Welfenfürsten besänftigt war, als dieser aufs neue Nahrung empfing, indem seine Schwägerin, Mathildis, Tochter des Herzogs Wilhelm und Wittwe von Herzog Ludwig, dem Bruder des Magnus, sich mit Otto v. Schaumburg, einem Freunde der Sachsen, vermählte. Sie verließ Braunschweig und zog mit ihren Schätzen in Schränken und Kisten auf mehreren Wagen der neuen Heimath zu. Den Herzog Magnus stachelte die Erbitterung, daß er sich so weit vergaß, seiner Schwägerin braunschweigische Heckenreiter nachzusenden, welche die Ahnungslose plötzlich überfielen, Schränke und Kasten zerschlugen und mit der Beute nach Braunschweig zurückkehrten.

Erschreckt floh die Fürstin in die Arme ihres Gemahls und beklagte weinend die Gewaltthat des Schwagers, wie ihren Verlust. „Laßt Euren Kummer," tröstete sie Graf Otto, „denn Eure Frömmigkeit und Aufrichtigkeit ist mehr als Schmuck, Zier und Kleinod, aber dem übermüthigen Fürsten will ich den Frevel nicht schenken."

Herzog Magnus gab sich noch nicht zufrieden; von seinem Ungestüm getrieben, sagte er dem Grafen Otto v. Schamburg ab, und die Fehde entbrannte. Beide, Herzog und Graf, zogen mit ihren Reisigen aus; bei Leveste trafen sie am Jacobstage 1373 auf einander, und schnell

entspann sich das blutige Handgemenge. Durch den Knäuel der sich bäumenden Rosse, durch Lanzen und Schwerter bahnte sich der kampfbegierige Welfenherzog die Bahn „wie ein wilder Lew" zu dem verhaßten Feind. Sie sehen sich, und mit eingelegter Lanze rennen sie auf einander. Wilde Freude blitzt aus des Herzogs Augen, denn Otto wird aus dem Sattel gehoben, und regungslos bleibt er auf dem Boden liegen. Magnus steigt vom Rosse, öffnet das Visir des Grafen, um zu sehen, ob noch Leben in ihm sei; da sinkt er tödtlich getroffen über dem regungslosen Grafen zusammen. Ottos Lieblingsknappe hatte ihn rücklings mit dem Speer durchbohrt. Die Braunschweiger flohen; Otto erholte sich, mit Hülfe der Seinen stand er auf und bestieg sein Roß. Die Schaumburger sammelten sich um den todten Herzog, dessen unruhvolles Leben, so wenig vom Glück begünstigt, hier das jähe Ende fand. Man theilte Otto mit, daß Magnus sich vermessen, die nächste Nacht im schaumburgischen Gebiete zu übernachten. „So soll mein Schwager darum nicht meineidig werden", sagte Otto in seiner einfachen Weise und befahl, den Leichnam mit zu nehmen. Er blieb in einem Dorfe des Schaumburgers, dann ward er in der stillen Ahnengruft zu St. Blasien in Braunschweig bestattet.

Im Jahre nach des Herzogs Magnus Tode hatte sich Hannover durch uns unbekannte Veranlassung den Zorn einiger Edelleute zugezogen, welche einen Menschen dangen, um Hannover in Brand zu stecken. Jedoch der Schutzgeist der Stadt wachte und vereitelte den Anschlag der Bosheit. Vor Ausführung seiner That wurde der Brandstifter entdeckt und der strengen Gerechtigkeitspflege gemäß mit dem Tode bestraft.

Um diese Zeit empfing Hannover von den Fürsten Wenzeslaus und Albert das Recht der Schutzjudenaufnahme, 1375. Von nun an baute sich das Haus Jacob in der Leinestadt reichlicher an. Wie in allen Städten im Mittelalter, so empfingen die Juden auch hier ein besonderes Quartier angewiesen, die Judenstraße (jetzt Schuhstraße). Doch müssen schon vor 1350 Juden in Hannover gewesen sein: stimulus fuit torquens Hebraeos.

Daß in dieser fehdereichen Zeit mit ihren Verwüstungen und ihrer Unsicherheit von Hannover der Schutz des Handels nicht unbeachtet blieb, beweist eine Uebereinkunft dieser Stadt mit Bremen; beide Städte regelten und sicherten 1376 ihre Verbindung zu Wasser auf der Leine und Aller.

ONUS

Digitized by Google

Es schien, als ob die sächsischen Fürsten nach dem Tode des streitbaren Magnus sich ungestört des erworbenen Fürstenthums freuen konnten; sie führten unbestritten den Titel als Herzöge von Sachsen und Lüneburg, ja mehr, um sich als die Nachfolger der Welfen und ihres großen Ahnen zu beweisen, nahmen sie den Löwen in ihr Wappen auf. Doch sofort regten sich die jungen Welfen, die Söhne des Herzogs Magnus, und ihres Vaters Geist schien in ihnen wieder Leben gewonnen zu haben. Zwar trat Otto in den geistlichen Stand, er ward 1388 Bischof von Verden und sieben Jahre später Erzbischof von Bremen, aber Friedrich, Bernhard und Heinrich befeindeten den Herzog Albert, indem sie die Schmälerung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg nicht verschmerzen konnten. Aber von anderer Seite kam nun das Bedürfniß nach Frieden zur Geltung. Bischof Gerhard von Hildesheim trat als Vermittler auf, und es gelang seinem edlen Bemühen, durch das Band der Heirath die fehdenden Theile fürs erste zu beruhigen. Auf seinen Vorschlag und Betrieb heirathete Herzog Albert die verwittwete Katharine, Mutter der welfischen Prinzen. Die Versöhnung kam in Hannover zu Stande, indem man sich dahin verständigte, daß Lüneburg gemeinschaftlicher Besitz des sächsischen und welfischen Hauses sein sollte. Albert durfte bis zu seinem Tode Herr des Fürstenthums bleiben und mit seinem Oheim Wenzeslaus nebst zweien Rathsmännern aus Lüneburg und zweien aus Hannover regieren. Dann möchte ihm der älteste Prinz des Hauses Braunschweig folgen. Auch mit den Bürgern der Stadt Lüneburg, welchen vor allen die Welfen grollten, söhnten sich diese aus, und Freude erfüllte die Herzen der Fürsten und der Unterthanen. Friedrich, der älteste Sohn des Magnus, herrschte in Braunschweig, und alles schien einen guten Verlauf nehmen zu wollen, als die kaum gelöschte Zwietracht neue Nahrung empfing, indem Herzog Friedrich zu bemerken glaubte, daß die Sachsen Lüneburg wie einen Theil des ihnen zugehörigen Landes behandelten und zu wenig Rücksicht auf den eben geschlossenen Vertrag nahmen.

Der wackere Herzog Albert wandte nun seine ganze Kraft gegen die Wegelagerer und Raubritter, welche sich in den unruhigen Zeiten, als die Ordnung gelockert wurde, eingenistet hatten. Zunächst führte er seine Krieger vor das Schloß Dannenberg, welches als Pfand im Besitze Curds v. Saldern war, und zwang die Feste zur Uebergabe.

Dann wurde das Raubschloß Twiflingen im Verein der Braunschweiger, Lüneburger und Hannoveraner 1380 eingenommen. Nun kam die Reihe an das sprüchwörtlich gewordene Ricklingen (Je sind Ricklingen noch nich ower!) 1385. Hier hauste Dietrich v. Mandelsloh, aufgebracht und erzürnt gegen den Herzog und Hannover, weil die ihm verpfändete Vogtei Lauenburg zu Gunsten der genannten Stadt 1384 eingelöst war. Auf alle Art und Weise suchte er der vermeintlich erlittenen Schädigung wegen seine Rache auszuüben. Von den Heerwegen nah und fern plünderte er die Waarenzüge, schleppte Personen, von denen er ein großes Lösegeld zu erpressen hoffte, nach seiner Burg, und wer Widerstand leistete, erlag den wuchtigen Streichen des wilden Dietrich und seiner Räuberschar. An Ricklingen kam niemand ohne Schaden an Gut, Freiheit nud Leben vorbei. Der Rath Hannovers erkaufte sogar um den Preis von jährlich 12 Pfund Hannoverscher Pfennige Dietrichs Versprechen, daß er die Bürger schonen und schützen wolle. Ueber die Einnahme des Schlosses Ricklingen lautet die Sage also:

Herzog Albert hatte seinem Heerhaufen, in welchem sich viele Lüneburger befanden, Spione vorausgesandt; diese trafen den heranziehenden Fürsten nahe bei Lauenrode und theilten ihm folgendes über den Erfolg ihrer Kundschaft mit: „Die Annäherung des Herzogs und seine feindliche Absicht nicht ahnend, gab Dietrich v. Mandelsloh seinen Kumpanen ein glänzendes Fest. Aus den geöffneten Fenstern tönte durch die laute Freude der schäumenden Becher heller Klang, als wir in die Nähe des Schlosses kamen. Bald danach gewahrten wir Herren und Diener, vom Wein erhitzt, im Freien Kühlung suchen. Unter rohen Ausbrüchen ihrer tollen Laune taumelten sie im Garten von Bank zu Bank, während aus dem Hause noch der Jubel der Zurückgebliebenen erschallte."

Den Herzog erfreute die Kunde, die unvorbereiteten wilden Gesellen hoffte er leicht zu bezwingen. In nächtlicher Stille rückte er mit seinen Mannen vor Ricklingen und schloß es ein, während dessen Bewohner harmlos schliefen. Da schmettert die Trompete durch den stillen Morgen, des Herzogs Herold erscheint am verschlossenen Thore und fordert den Burgherrn zur Uebergabe auf. Die Wächter der Feste allarmiren erschreckt die sichern Schläfer. Einer der ersten eilt Dietrich, gefolgt von seiner Tochter Sophie, herbei, mit finsteren Augen nach der Ursache

des Lärmens forschend. Des Herzogs Forderung wird barsch abgewiesen und eilend läuft alles zu den Waffen, denn schon halten die Krieger am Thore. Mit 300 auserlesenen Mannen beginnt der tapfere Albert den Sturm. Ihm stellt sich ein kleiner Haufe von 30 Ricklingern entgegen, welche, angefeuert durch die Gegenwart des gewappneten Burgfräuleins, dem Andrang der Feinde widerstehen. Der Herzog erblickte sie und eingedenk ihrer Jugend, ihrer Schönheit und ihres Geschlechts ruft er ihr mahnend zu: Deine Kühnheit verdient Bewunderung, doch zwinge uns nicht, das Schicksal der Burg noch schrecklicher zu machen, wenn wir Dein Blut vergießen müssen. Aber Sophie ermuntert die Ihrigen! Wohlauf, ihr tapfern Genossen meines Vaters, niemand hat euch überwunden, kämpfet tapfer, daß unser Schloß und unsere Freiheit bestehe! Angriff und Gegenwehr sind gleich erbittert; da bemerkt Albert, daß die Seinen auf der Nordseite weichen, er eilt zu ihnen und feuert sie durch seine Rede zu erneuerter Anstrengung an. Aber auch Sophie erkennt, daß dort jetzt die größte Gefahr droht, sie eilt herzu und lenkt mit sicherm Auge die Wurfmaschine, welche ihre Steine unter die Angreifer schießt. Obgleich der Tod reiche Opfer um ihn sammelt, hält der Herzog hoch zu Roß bei seinen Getreuen, Noth und Gefahr mit ihnen theilend. Da trifft ihn der Stein der Blide, welche Sophie auf ihn gerichtet, und mit zerschmettertem Beine stürzt der Held und sein Roß. Die Seinigen tragen ihn aus dem Getümmel, und der Sturm auf die Burg läßt ab, doch der Held fordert die Fortsetzung der Belagerung; um unnützes Blutvergießen zu vermeiden, soll das Schloß ausgehungert werden. Nach wenigen Stunden starb Albert in Folge von Verblutung, 28. Juni 1385. Am dritten Tage danach schon ergab sich Dietrich aus Mangel; er mußte versprechen, die herzoglichen Lande nicht wieder betreten zu wollen. Um Sophie vor den rohen Beleidigungen der erbitterten Krieger zu schützen, gaben ihr zwei Ritter das Geleite. Im blauseidenen Gewande, welches ein goldener Gürtel, mit Edelsteinen besetzt, zusammenhielt, ritt sie kühn durch die Reihen der Feinde.

Der Stein, welcher den Herzog tödtlich traf, ist noch jetzt in Schloß Ricklingen vorhanden. Eiserne Klammern halten ihn auf einem Steinpiedestal, auf welchem die Worte stehen:

„Im 1385 Jare verteyn nacht na paschen da togen de van Luneborg mit örem heren hertogen Albrechte to sassen vor de borch to ricklinge uppe

de van Mandelse dar so wart hertoge Albrecht geworven mit eoner blyen dat se afftogen unde hertoge Albrecht de storf dar von."

Nach dem Tode Alberts trat sein Oheim Kurfürst Wenzeslaus die Regierung an. Auf dem Marktplatze der Stadt Uelzen waren die Stände des Fürstenthums Lüneburg versammelt; da sah man den Grafen von Wunstorf, Rathmänner aus Hannover, Prälaten und Edle. Als man zu rathschlagen begann, trat Wenzeslaus in den Ring, an der Hand den Prinzen Bernhard, und begehrte für denselben und sich als die rechtmäßigen Erben das Regiment. Der Graf von Wunstorf versprach im Namen der Stände die Anerkennung, wenn die verbrieften Rechte und Freiheiten bestätigt würden. Da erklärte der ehrenhafte Kurfürst: Lieber sterbe ich, als daß ich ein Recht verletze!

Es war das eifrige Bestreben des Kurfürsten Wenzeslaus, den Frieden unter Fürsten und Völkern zu erhalten und zu befestigen; zu dem Zwecke verheirathete er seine Tochter Anna mit Herzog Friedrich und seine Tochter Margarethe mit Bernhard, 1386. Durch Abgabe einiger Schlösser, Güter und Gefälle, sowie durch Zahlung von 3000 Mark bewog Wenzeslaus den Herzog Friedrich, seine Ansprüche auf Lüneburg aufzugeben; dieser entband die lüneburgischen Stände von dem ihm früher geleisteten Huldigungseide und widmete sich mit rühmlicher Sorgfalt der Regierung seiner braunschweigischen Lande. So war Zufriedenheit und Ruhe zwischen Elbe und Weser eingekehrt, und der lüneburgische Erbstreit wäre beendet gewesen, wenn man nicht den abwesenden Herzog Heinrich vergessen hätte. Er kam. Sein Bruder Friedrich regierte von Wolfenbüttel aus das Herzogthum Braunschweig, während der andere Bruder Bernhard an der Herrschaft über Lüneburg theilnahm und hoffen konnte, ein selbstständiger Fürst zu werden. Was war Heinrich geblieben? Entrüstung und Zorn über die Vergeßlichkeit seiner Verwandten, und die Liebe seiner Mutter Katharine, welche in Celle angewiesen war, die Tage ihrer Wittwenschaft zu verleben. Heinrich that von Celle aus Einsprache und forderte Berücksichtigung, jedoch ohne Erfolg. Als Erbe des väterlichen Charakters war er nicht der Mann, in geduldiger Ergebenheit auszuharren. Viele Kampfgenossen sammelten sich um ihn; dazu wußte er die Ritterschaft des Stiftes Hildesheim für sich zu gewinnen und befehdete von Celle aus die Fürsten Wenzeslaus und Bernhard, sowie die Stadt Lüneburg 1387. Besonders zeichneten

sich unter den Hildesheimischen Rittern auf Seiten Heinrichs Kurd v. Steinberg und Hans v. Schwicheldt aus, welche den Herzog Bernhard fingen und in sicheres Gewahrsam brachten. Als den Lüneburgern Heinrichs Quälereien und Verwüstungen zu arg wurden, zogen sie in großen Haufen mit Wenzeslaus gegen Celle, legten bei Winsen an der Luhe ein festes Lager an und brachten Heinrich und seine kleine Schar in eine verzweifelte Lage. Da erkrankte Wenzeslaus und starb in Hannover; man vermuthet an Gift. Ihm rühmt man nach: „He was en godelovesch, bederve, wys here, gutlik unde fredesam." In seiner Noth wandte sich Heinrich nach Braunschweig und bat um Hülfe. Sie ward abgeschlagen. Nun ritt Heinrich nach Wolfenbüttel zum Bruder Friedrich: Hilfst Du nicht, so redete Heinrich ihn an, so ist Lüneburg bis hinunter nach Celle verloren. Friedrich entgegnete: Die Braunschweiger könnten Dir helfen. Heinrich wandte ein: Gebeten habe ich sie, doch schlugen sie's ab, weil sie mir nicht durch Hulde verwandt seien. Da rief Friedrich: Bruder, ich reite mit Dir, ich will sehen, was meine lieben Braunschweiger für mich thun! Und die lieben Braunschweiger zogen auf das Wort ihres Herzogs unter Anführung Hermann Becheldes nach Celle. Am Frohnleichnamstage, 15. Juli 1388, stürmten die kühnen Kämpfer das feste Lager der Lüneburger; zwar wehrten sich diese mit äußerster Hartnäckigkeit, als aber ihr Bürgermeister Springinsgut durch seine Flucht das Zeichen der Niederlage gab, riß er alle mit sich fort. Der Verlust der Lüneburger bei Winsen war bedeutend; man könnte die spätere Ueberflügelung Lüneburgs durch Hannover von diesem Tage an datiren. Das Bedürfniß nach Frieden war groß, und er kam zu Stande. Die Söhne des verstorbenen Wenzeslaus verzichteten auf das Fürstenthum Lüneburg, Bernhard wurde aus der Gefangenschaft um 8000 Mark losgekauft, wozu Ritter, Prälaten und Städte zusammensteuerten, und die Brüder Bernhard und Heinrich regierten gemeinschaftlich. Nachdem sie die Privilegien bestätigt und den Städten Hannover, Lüneburg und Uelzen den Besitz ihrer Sülze, Münze und Wechsel zugesprochen hatten, empfingen sie die Huldigung der Stände zu Hannover. Die Fürsten schworen zur gebenedeiten Mutter Gottes und zu den Heiligen, die alten Gnadenbriefe ehren und schützen zu wollen. So war nun das ganze Erbe Heinrichs des Löwen nach 19 Jahre langen Fehden, in denen der Tod reiche Ernte hielt, 1389 wieder im unbestrittenen Besitz seiner Nachkommen.

II. Hannover und die Lüneburgische Sate.
1390—1397.

Blieben die welfischen Lande zur Zeit des Interregnums unter ihren Herzögen Albert und Johann vor den Verwüstungen der Fehde bewahrt, so waren diese während des Lüneburgischen Erbfolgestreites reichlich nachgeholt. Die Verheerung hatte ihre verderbende Hand auf die Gegenden zwischen Elbe und Weser gebreitet, aus den niedergebrannten Dörfern und den zerstörten Burgen ragten nur die größeren Städte ziemlich unversehrt hervor; sie waren die Zuflucht der Vertriebenen, welche zum großen Theil nicht zu den eingeäscherten Wohnstätten zurückkehrten, weil sie Freiheit und Erwerb in den Städten fanden.*) Zwischen den Ständen des Fürstenthums Lüneburg und seiner Herrschaft hatten sich Mißtrauen und Unzufriedenheit mit den gewordenen Verhältnissen eingebürgert. Für ihre Willigkeit zum Kampfe waren den Ständen Rechte und Freiheiten von den Herzögen zugesagt; durften jene erwarten, daß die Fürsten ihre Versprechungen hielten? Mußten sie nicht auf der Hut sein, um den Gewinn zu behalten? Die Herzöge hingegen ertrugen nur mit Mißmuth den Verlust iheer Herrscherrechte, ihre Macht war so geschwunden, daß die Erinnerung an die fürstliche Herrlichkeit ihrer Ahnen ihnen das Schwert in die Hand preßte, um die Einbuße wieder zu gewinnen. Wurden auch Sühnen und Frieden auf ewige Zeiten gelobt, so übte doch die Unsicherheit der Rechtsverhältnisse einen schwer gefühlten Druck auf alle Geister aus, so daß kein blühender Aufschwung erfolgen konnte. Der Adel war theils blindlings den Herzögen ergeben, theils hielt er sich treu zu den Bürgern, theils fragte er nach beiden nicht und polterte

*) Fehden und Scharmützel fielen in diesem Zeitraume sehr häufig vor und die Bürger der Städte waren nicht minder fehdelustig, als ihre Herren, denen sie gern zu „Schimpf (Scherz) und Ernst“ ihren Beistand liehen. Sie kämpften um so lieber gegen Burgen und auf offenem Felde, weil die Neuheit des Pulvers, welches in dieser Zeit (1380 bis 1400) allgemein in Gebrauch kam, sie reizte, indem es dabei donnerte, blitzte und krachte. Dem hannoverschen Kämmereiregister zufolge bediente man sich des Schießpulvers im Jahre 1397. Es heißt da nämlich:

item 5 Pfund Ghiseken vor Büssenpulver,
item 3 Pfund Klüten to loen vor der Donnerbüssen.

Den heiligen Gorgonius, eine Karthaune, ließ die Stadt erst im Jahre 1521 gießen.

mit Gewaltthat und Eigenmächtigkeit in das Gehege irgend welcher Ordnung. In den Städten verdarb das Gewerbe, denn die Bürger konnten die Rüstung nicht ablegen, der Handel aber verbarg sich vor den Wegelagerern, und seine bewegende und treibende Kraft siechte und stockte.

Gern hätten nun die Herzöge die Schale ihrer Ungnade über die Freiheit Lüneburgs gegossen, welches ihnen so dornig gewesen war, doch sie bedurften Geld, viel Geld. Schon Magnus häufte Schulden, mehr noch Bernhard und Heinrich. Die Landwehren waren verpfändet, die Zölle gleichfalls. Sie konnten oft nothwendige Ausgaben für ihren Hofstaat nicht bestreiten. Dieser Mangel hielt das Schwert in der Scheide fest und glättete das verfinsterte Angesicht den Städten gegenüber.

Sollte sich nicht alles auflösen und verloren gehen, so mußte Rath geschafft werden, um den durch Verpfändung entfremdeten Besitz zurückzubringen.

Geistlichkeit, Adel und Städte bewilligten ein Darlehn von 50,000 Mark löthiger Pfennige und Lüneburg — waren seine Bürger wohl so hassenswerth? — gab 60,000 Mark in Pfandbriefen zurück, um die fürstliche Gunst (nicht!) zu gewinnen. Nun ward der herzogliche Hofstaat geordnet, die Schlösser Hitzacker, Bleckede u. A. wurden eingelöst, ebenso der Salzzoll und der Elbzoll. Solchen Opfern der Unterthanen gegenüber sahen sich die Fürsten zu zwei Verträgen gezwungen, die, unter dem Namen Sate bekannt, zu Celle am 20. September 1392 abgeschlossen wurden. Ihr kurzer Inhalt war:

Völlige Abgabenfreiheit der Prälaten, Ritter und Städte, nur seine Hörigen blieben dem Herzoge, um die Beden von ihnen zu verlangen.

Adel und Städte durften neue Befestigungen errichten, der Regent nicht.

Abermalige feierliche und feierlichste Anerkennung der alten städtischen Rechte.

Dem Herrscher war es nicht gestattet, neue Handelswege anzulegen und neue Zölle aufzurichten.

Bier, Getreide, Wein u. a. m. blieben von jetzt an steuerfrei.

Diese Handfesten schnürten die fürstlichen Hände so fest, daß die Stände mit Recht fürchteten, die Fürsten brächen bei günstiger Gelegenheit die lästigen Fesseln, darum boten sie alle Vorsicht auf, um die

Saten zu sichern. Der Kaiser Wenzel mußte die Uebereinkunft bestätigen 26. Juli 1393. Mit „stavenden Eiden" ward alles beschworen, jeder neue Fürst sollte die Sate anerkennen, wollte er die Huldigung erlangen, und alle Sateleute vereinten sich zu gemeinsamer Vertheidigung der errungenen Vorrechte.

War aber hierdurch nicht das gespannte Verhältniß auf die Spitze getrieben? Die Brüder Bernhard und Heinrich hätten anderes als welfisches Blut haben müssen, um die drückende Härte dieser Zugeständnisse zu ertragen. Obwohl ein Ausschuß aus acht Rittern und ebensoviel Abgesandten von Hannover, Lüneburg und Uelzen sich zur festgesetzten Zeit in den erst genannten Städten abwechselnd versammelte, um über die Sate sorglich zu wachen, obwohl derselbe die Ausführung seiner Erkenntnisse mit den Waffen durchsetzen konnte, so war vorauszusehen, daß der Bestand der Sate gefährdet ward und nichts als Unheil bringen mußte.

Die Herzöge erstarkten durch die Einlösungen, und die Reibereien begannen. Die Fürsten forderten schon im Jahre 1393 Verzichtleistung auf den Vertrag der Sate. Die Stände verweigerten dieselbe fest und entschlossen.

Die Herzöge drohten mit starken Rüstungen, um sich mit Gewalt von dem erdrückenden Banne zu befreien. Da erkauften die Sateleute 1394 den Schutz Friedrichs von Braunschweig, des Bruders ihrer Herzöge. Das Wort dieses geachteten Fürsten fand die gebührende Beachtung, und der Ausbruch der Feindseligkeiten unterblieb.

Doch im folgenden Jahre befehdeten sich die Welfen und Otto von Schaumburg, der den ersteren aufs höchste verhaßt war, weil er im Bündnisse mit der Sate dieselbe schützte. Der Streit wurde mit größter Erbitterung geführt und währte ein halbes Jahr.

Besonders zeichnete sich Herzog Heinrich durch maßlose Heftigkeit aus. In einer Sateversammlung zu Hannover (Seelze?) ließ er sich verleiten, „den duchtigen knapen" Heinrich (Dietrich?) v. Mandelsloh, weil er sich ungebührlicher Ausdrücke gegen den Fürsten bediente, eigenhändig zu erstechen. Des Ermordeten Verbrechen bestand aber in seiner Treue zu dem beschworenen Satevertrage.

Im April 1396 kam es zum gewaltsamen Bruche des Satefriedens. Die Welfen ließen ihn durch Junker Ludolf v. Estorf aufkündigen. Herzog Heinrich, der sogenannte Haidekönig, besetzte hinterlistiger Weise die Stadt Uelzen, störte von hier aus den Verkehr des gehaßten

Lüneburgs und ließ durch Mangold v. Estorf und Johann Melzing das Gebiet um die Stadt her verwüsten. Bürger, welche eingefangen wurden, verstümmelte man an Händen und Füßen, die Schiffe der Lüneburger waren ein Raub der Herzoglichen. Dann rückte Heinrich mit Heeresmacht vor die Stadt, machte die Ilmenau unfahrbar und schloß Lüneburg in der Hoffnung ein, dieses nach seinem Willen zu zwingen. Aber so leicht verzagte der feste Sinn der Lüneburger nicht, sie trösteten sich Gottes und der guten Freunde, rüsteten muthig zum Kampfe und verbündeten sich, um wuchtiger schlagen zu können, mit einigen stets zur Fehde fertigen Rittern. Unter diesen zeichnete sich Stats v. Mandelsloh aus, welchen der Rachedurst wegen seines Bruders Ermordung in den Streit trieb. Schon zogen die Lübecker unter Konrad v. Alen heran, vereinigten sich mit den Hamburgern, angeführt von Johann v. Hoyer, gingen über die Elbe und beschossen Harburg. Von da zogen die Schaaren der Hanseaten durch die Haide und plünderten, nachdem die Lüneburger zu ihnen gestoßen waren, die Gegend um Uelzen. Nun erschienen auch die Hannoveraner, zu denen sich Mandelsloh gesellte, auf dem Kampfplatze, die Landwehr der Ritter v. Bispingdorf ward genommen, Winsen an der Aller eingeäschert, Leveste erstürmt und die Burg auf der Hartmöhlen (Mordmühle, jetzt Landwehrschenke) nach kurzer Berennung erobert und zerstört. Die Verwüstungen dieses unseligen Streites reichten von Harburg bis Uelzen und von Winsen an der Luhe bis in die Nähe Hannovers. Die Herzöge Bernhard und Heinrich fühlten sich der Macht der Hansa nicht gewachsen, was war gerathener, als die Niederwerfung der Sate auf günstigere Zeiten zu verschieben? Sie sandten Ortgis Klencke an die Verbündeten, welchem es durch kluge Geschicklichkeit gelang, den für die Fürsten nothwendigen Frieden mit den Sateleuten zu schließen. Lüneburg zahlte den Fürsten 20,000 Mark löth. Pfennige, wogegen diese mehre feste Plätze mit dem Rechte des Wiederkaufs abtraten. Uelzen wurde frei und der Mord Heinrichs v. Mandelsloh gesühnt, indem Herzog Heinrich eine Vicarie im Dome zu Verden stiften mußte, 28. October 1397.

Während so ein hartes Geschick das Fürstenthum Lüneburg geißelte, brachte das gesegnete Regiment des Herzogs Friedrich über Braunschweig den Wohlstand einer festgegründeten Ordnung. Unter seiner Gerechtigkeitsliebe und fürstlichen Treue erblühte ihm die Liebe der Unterthanen, wie die Achtung der Herrscher ringsum. Was dem

Herzog Heinrich nicht in den Sinn kam, das übte sein Bruder Friedrich, er beherrschte seine Leidenschaften; die Lust zum Kampfe, die Sucht nach größerer Herrschaft überwand er mit gütiger Sorge für seine Unterthanen, griff er jedoch zum Schwerte, getrieben durch gewaltthätige Friedensbrecher, dann führte er dasselbe als ein siegreicher Held mit kräftigem Nachdruck. Dies empfanden besonders die bis dahin ungebändigten Ritter des Stiftes Hildesheim Hans v. Schwicheldt und Kurd v. Steinberg. Friedrichs Ruhm, auf Herrschertugend und löbliche Thaten gegründet, bewog viele Fürsten, ihn für den kaiserlichen Thron zur Wahl vorzuschlagen. Welch ein Gegensatz zwischen Friedrich und dem damaligen Kaiser, dem faulen Wenzel! Der edle Sohn des Welfenhauses fühlte sich der Aufgabe der Reichsverwaltung gewachsen und stark genug, eine Kaiserkrone ungebeugt zu tragen. Die Brust voll stolzer Hoffnung reiste er mit stattlichem Gefolge nach Frankfurt zur Kaiserwahl. Doch fand er einen heftigen Gegner an dem verschmitzten und ränkevollen Erzbischof Johann von Mainz. Unmuthig verließ Friedrich noch vor der Entscheidung die Stadt Frankfurt und reiste ahnungslos durch Hessen, als er plötzlich bei Klein-Englis in einem Hohlwege auf Anstiften seines geistlichen Feindes überfallen wurde. Getrennt vom zurückgebliebenen Gefolge, wehrte sich der tapfere Herzog muthig und kühn gegen die Uebermacht der Angreifer, schon bluten seine Feinde aus den empfangenen Wunden, da trifft ihn das Schwert Friedrichs v. Ertinghausen, und meuchlerisch erstochen sinkt die Zierde seines Geschlechts auf fremdem Boden nieder. Das trauernde Braunschweig ließ den geliebten Herzog nicht, er wurde von Fritzlar zur Heimath geholt und im Dome zu den Vätern gesammelt. 1400.

Die That war verrucht. Die allgemeine Entrüstung nannte den Erzbischof als Anstifter derselben, obgleich er sich durch feierlichen Eid zu reinigen suchte. Im Bunde der Rache, welchen die Brüder und Nachfolger Friedrichs mit Rittern und Städten schlossen, befand sich auch Hannover 1401. Das Eichsfeld gehörte zum Erzbisthum Mainz, nach dort wandten sich Bernhard und Heinrich mit ihren Streitgenossen. Viele Burgen wurden erstürmt und zerstört, in Gieboldehausen hoffte man den Mörder Ertinghausen zu fangen, jedoch soll er vor Einnahme dieses Ortes entkommen sein. Die Fehde währte bis 1405 und scheint durch allmähliches Erlöschen der Streitlust und der Rache beendet zu sein.

Herzog Friedrich III.
† 1400.

Digitized by Google

Um diese Zeit gerieth Hannover in Händel mit mehreren Rittern. Ein Diener der Stadt wurde im Hagenbergischen Felde durch Berthold v. Landesbergen, Albrecht v. Lathausen und Ludolf v. Lankreder umgebracht. Die Ehre der Hannoveraner, auf solche rohe Weise verletzt, erheischte Züchtigung der Uebelthäter. Die Bürgerschaft zog aus und richtete arge Verwüstungen auf dem Besitz der Ritter an, welche zur Sühne gezwungen wurden. Innerhalb dreier Jahre durften sie nichts Feindseliges gegen Hannover unternehmen, sie gelobten, nöthigenfalls der Stadt mit 10 Reitern zu helfen und mußten ein Roß nebst 10 Mark löth. Silbers zahlen.

Nach dem Tode Friedrichs wurden die Friedebrecher wieder kecker, besonders beunruhigten die v. Schwiecheldt das Gebiet Magdeburgs von der Harzburg aus. 1406 verbündeten sich Fürsten und Städte, darunter auch Hannover, zur gemeinsamen Bändigung dieser Ritter.

Nachdem schon früher die Herzöge Albert und Wenceslaus die Vogtei Lauenrode für 100 Mark löth. Silbers an Hannover verpfändet und den fischbaren Judenteich verkauft hatten, gelangten diese später wieder an die Herrschaft zurück, doch 1407 kamen beide als Pfand an die Stadt, indem diese den Herzögen Bernhard und Heinrich 100 Mark hild. Gewicht vorschoß.

III. Hannover unter den welfischen Herzögen bis Wilhelm II.
1409—1491.

Schon 1394 bestimmte ein zu Gifhorn abgeschlossener Vertrag, daß das Herzogthum Braunschweig-Lüneburg dem Willen von Land und Leuten gemäß ungetheilt bleiben sollte. Aber Herzog Heinrich war im Betreff der Uebereinkünfte vergeßlich und wandelbar, das gemeinsame Regiment mit Bernhard behagte ihm nicht mehr, und Bernhard ließ sich in seiner Nachgiebigkeit verleiten, sich mit dem unruhigen Bruder auseinanderzusetzen. Bernhard theilte und legte zu Braunschweig-Wolfenbüttel Kalenberg mit Hannover. Heinrich erwählte sich Lüneburg 1409. Die Zusammengehörigkeit der welfischen Lande hielten die Fürsten noch durch gemeinsame Ausfertigung von Urkunden besonderer Wichtigkeit aufrecht. Von jetzt ab zeigte sich Heinrich seinem verstorbenen edlen Bruder Friedrich ähnlich, er trachtete nicht nach weiterem Besitz und zog nur das Schwert gegen auffässige Lehnsmannen und friedbrüchige Unterthanen.

1415 schloß Hannover mit Lüneburg, Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg und Aschersleben einen Bund zu gegenseitiger Sicherheit.

Im folgenden Jahre schied Herzog Heinrich aus seinem unruhvollen und fehdereichen Leben. Seine Söhne waren Wilhelm der Streitbare, auch Gotteskuh genannt, und Heinrich der Friedfertige; der erstere erbte das Fürstenthum Lüneburg.

Ein Specialrecht, von den Herzögen Bernhard und Wilhelm gemeinschaftlich ertheilt, gewährte der Stadt Hannover den ungetheilten Nutzen und Besitz der Eilenriede*).

Gegen 1420 befanden sich die welfischen Fürsten in blutigen Fehden gegen die Prälaten von Hildesheim und Münster. Da nun Hannover, Braunschweig und andere Städte für die Sicherheit ihres Verkehrs sorgen mußten, so schlossen sie 1423 mit Lüneburg und Uelzen wider ihre Feinde ein Schutzbündniß, nur sollte durch dasselbe das Recht des Kaisers nicht verletzt werden.

Das Jahr danach brachte für Hannover ein lange dauerndes Zerwürfniß mit Heinrich v. Alten, welcher eigenmächtig die Wilkenburg neuerbaute und befestigte. Die Stadt wandte sich an den Herzog Bernhard, welcher durch einen Vogt die Burg der Stadt übergab. Eilend waren die Bürger darüber aus, die Wilkenburg zu zerstören, was Heinrich v. Alten dermaßen verdroß, daß es zu manchen erbitterten Auftritten kam. Doch verglich man sich später, ohne daß eine Fehde ausbrach.

In derselben Zeit schloß Hannover mit Hildesheim und dessen Bischofe Johann, sowie auch mit Braunschweig einen Vertrag, welcher alle zum Frieden unter einander verpflichtete, Brandstiftung und

---

*) Ueber dieses Gehölz erzählt man, daß zwei Töchter eines Grafen, Heile und Marie, es der Stadt aus Dank für die Genesung ihres aussätzigen Vaters im St. Nicolaihospiz geschenkt. Andere glauben, die Eilenriede sei der Stadt von einem Fräulein Eleonore verehrt, auch ein Graf Eiler soll so gütig gewesen sein, ferner zwei Schwestern Namens Eilers. Bei der Schenkung sollen wöchentlich drei Holztage bestimmt sein, an denen Arme ihren Holzbedarf unentgeltlich holten. Als man aus forstwirthschaftlicher Besorgniß die Tage auf zwei verminderte, soll des Schenkers Geist den Urhebern drohend erschienen sein, diese ließen es dann beim alten. Der Name Eilenriede scheint entstanden zu sein aus Ried, d. i. eine sumpfige Gegend, und Eile, Eilers oder Eilert, welcher der Besitzer war. Es ward auch versucht, den Namen Eilenriede von Blutigeln abzuleiten, welche sich hier fanden. Die älteste Bezeichnung war Lac-eil; Lac ist gleichbedeutend mit Moor, Ried.

sonstige Beschädigung sollten nicht begangen werden. Gegen Ruhestörer versprach man gegenseitigen Beistand, die Beute aus gemeinsam geführten Fehden wollte man nach dem Maß der geleisteten Hülfe vertheilen. Dieser Landfrieden erweiterte sich 1426 durch Beitritt vieler anderer Städte, darunter Göttingen, Magdeburg, Quedlinburg und Goslar die bedeutendsten waren.

Dem streitbaren Herzog Wilhelm, welcher in früheren Zwisten seinem Oheim Bernhard zur Seite gefochten, gefiel es in Lüneburg schließlich nicht mehr, obwohl sein Vater, anfangs voll Haß gegen diesen Ort, am Ende des Lebens mit Achtung gegen die Bürger erfüllt war und im herzlichen Vertrauen seine Prinzen ihrer Obhut übergeben hatte. Wilhelm verlangte nach Braunschweig und trug dem Herzog Bernhard den Tausch an. Dieser zögerte; Wilhelm ward stürmischer, er drohte, und fast hätten beide das unerquickliche Schauspiel sich befehdender Verwandten gegeben, als Bernhards Nachgiebigkeit den Zwist beilegte.

Am 22. August 1428 vollzogen beide den Tausch. Die Brüder Wilhelm der Streitbare und Heinrich der Friedfertige übersiedelten nach Braunschweig-Wolfenbüttel. Herzog Wilhelm war nicht der Mann des sorgenden Denkens, der ruhigen Beredungen mit seinen Räthen und der reiflichen Ueberlegung, welche das gute Regiment einer Herrschaft erfordert. In ihm verkörperte sich die quälende Unruhe des fahrenden Ritterthums, dem der Heimath enge Schranken lästig waren; nur im hellen Waffentanze fand er seine Lust und auf dem Tummelplatze des heißen Kampfes seine Freude. So trieb es ihn hinaus; bei Brix und Saatz bekämpfte er die Hussiten, dann focht er in Holstein gegen Dänemark. Um Michaelis verabschiedete er sich von seiner Mutter in Celle und von Heinrich in Hameln, vertraute dessen Obhut die Herzogin Cäcilie, sowie das Regiment des Landes und zog nach Süden zum schönen Oesterreich, wo er den verschwägerten Erzherzog Friedrich besuchte; von diesem beauftragt, reiste er zum König Karl von Frankreich, mit welchem er Burgund bekämpfte.

Herzog Heinrich, abgeneigt allem Hader, regierte mit Besonnenheit und Sorgfalt die Braunschweigischen Lande, doch erhob sich gegen ihn der Bischof Magnus von Hildesheim und bedrohte Wolfenbüttel, wo Cäcilie mit ihren Kindern weilte. Um die Stadt nicht in die Hände des Magnus fallen zu lassen, nahm Heinrich dieselbe

ein und beschloß, sich bei dieser Gelegenheit mit seinem Bruder auseinander zu setzen; deshalb wies er die Herzogin mit ihren Prinzen hinaus. Bitterlich weinend schied Cäcilie. Herzog Wilhelm eilte auf die Kunde des Geschehenen zurück. In dem nun entstehenden Bruderkriege hausten beide Theile zum Verderben des Landes. Der Streit ward 1432 beigelegt, Heinrich behielt Wolfenbüttel und regierte bis 1473. Es heißt von ihm: Er war ein edler, friedsamer Fürst, der sein Land vierzig Jahre so verwaltete, daß nie ein Heerschild in dasselbe kam, und der Kaufmann sicher hindurch reisen konnte, — „o riker god, deden alle vorsten ok also, denne weren se aller eren werd, unde dat kopper wurde to golde!“ Heinrich starb kinderlos, und Braunschweig-Wolfenbüttel war wieder vereinigt.

Die unruhigen Zeitverhältnisse ermunterten die Städte und Fürsten immer wieder, die schon geschlossenen Vertheidigungsverträge zu erneuern, so z. B. Hannover und Lüneburg 1433, Hannover und Graf Otto IV. zu Holstein und Schaumburg 1435, Hannover und Herzog Wilhelm mit Lüneburg und Hildesheim 1439*). Obgleich in dem letztgenannten Bündnisse ausbedungen war, daß es nicht gegen Otto von der Haide zu Lüneburg gehen solle, so gerieth die Stadt Hannover doch schon 1440 mit ihm in einen erbitterten Streit. Otto hatte die Hannoversche Schifffahrt bei Ahlden gestört, was die Stadt im Bunde mit Herzog Wilhelm und Stats v. Winninghausen nebst andern Rittern in den Kampf trieb. Am 29. August rückten die Hannoveraner ins Lüneburgische und begannen mit Sengen und Brennen ihre Verwüstungen. Die Fehde soll durch Schiedsrichter beigelegt sein.

Herzog Ottos Groll gegen Hannover war damit nicht besänftigt, er ließ Kaufleute dieser Stadt auf dem Michaelismarkte zu Lüneburg heimlich gefangen nehmen. Hannover vermochte dafür den Herzog Wilhelm, die Gegend um Celle auszuplündern; die Lüneburger versprachen jenseits der Aller ein Gleiches, doch ließen sie Hannover und Wilhelm im Stich. Dieser verlor während seiner Entfernung von

---

*) Ein Sohn der Stadt Hannover, Bischof Johann Scheele zu Lübeck, hatte als Kanzler den Kaiser Albrecht durch treue Ergebenheit zum Dank verpflichtet, welchen er der Vaterstadt desselben dadurch bezeugte, daß er alle Privilegien, Freiheiten, Gerechtsame, Gnaden und Gewohnheiten der Bürgerschaft 1439 bestätigte.

Braunschweig an Otto von Göttingen die Stadt Münden. Wilhelm forderte von Lüneburg und Hannover für seinen Verlust Ersatz, welcher unbilliger Weise verweigert wurde. Nun rüstete sich Wilhelm mit Heinrich gegen die Städte, doch ehe der Streit ausbrach, legten sich Hamburg und Braunschweig mit Erfolg ins Mittel, um wieder Versöhnung zu stiften.

Dafür stand Hannover bald nachher auf Seiten des Landesherrn gegen Magnus von Hildesheim. Von einer Belagerung des festen Schlosses Grubenhagen mußten die Hannoveraner mit anderen Bundesgenossen um diese Zeit abziehen, da die Belagerer uneins wurden 1447. Schon 1446 erwarb Herzog Wilhelm durch Kauf die Grafschaft Wunstorf und stellte sie unter die Obhut des Rathes von Hannover, bis er auf die Kaufsumme 8000 rhein. Gulden abbezahlt hatte.

Nachdem Herzog Wilhelm schon 1437 der Stadt Hannover Zollfreiheit bei Winsen an der Luhe auf zehn Jahre bewilligt, erneuerte er dieses Recht 1445 auf weitere 22 Jahre. — Während der letzten Jahrzehnte muß die Bierbrauerei in Aufnahme gekommen sein, denn der streitbare Herzog verordnete 1447 zur Förderung derselben, daß vierzig Jahre lang kein Bier aus Hildesheim eingeführt werden sollte. Weil der Fürst dadurch jährlich ungefähr 300 Gulden Steuer verlor, so verabgabte Hannover von jedem Fuder Exportbier 3 hannov. Schillinge und 9 Pfennige.

Um 1451 standen wieder die Bürger Hannovers mit Wilhelm gegen Magnus von Hildesheim in Waffen und zwangen seine Scharen zur Aufhebung der Belagerung von Kalenberg. Der Cardinal Nicolaus, Legat des Papstes, bemühte sich vergeblich, auf einem Tage zu Hannover, Bischof und Herzog zu versöhnen. Der Berather und Kanzler Wilhelms war der gelehrte und geschäftskundige Konrad Grundemann, „parner to sunte Jurgen bynnen Honover".

Schon 1447 hatte Wilhelm I., der Streitbare oder der Siegreiche, seinen Söhnen Wilhelm II. und Friedrich die Schlösser Homburg und Moringen abgetreten, so daß sich beide neben dem Vater der Selbständigkeit erfreuten. Friedrich in Moringen war der Erbe der väterlichen Unrast und übersetzte dessen fahrendes Ritterthum in gemeine Wegelagerei. Turbulentus, der Stürmische, hieß der Mann des wüsten und unstäten Reiterlebens. Als Friedrich vernahm, daß in Northeim einige Frachtwagen eingefahren waren, welche für ihn Begehrenswerthes ent-

hielten, machte er sich mit seinen Reisigen in der Frühe des Morgens auf und brachte sie nach seinem Schlosse Moringen. Die scheu gewordenen Kaufleute ließen seit diesem Vorfalle die Landstraße nach Göttingen unbenutzt und wandten sich über Hannover zur Weser. Aber Friedrich wußte auch gegen diese Vorsicht Rath; bei Holzminden wiederholte er seine Raubanfälle und füllte die feste Burg Eberstein mit der Beute des Heckenritterthums. Diese Waren gehörten den Lüneburgern, welche die Acht des Reiches getroffen hatte. Daraus machte sich Friedrich ein Mäntelchen der Entschuldigung, um seine Blöße zu decken. Lüneburg jedoch sah die Räubereien mit anderen Augen an, es verband sich 1462 mit Hannover, Hameln, Northeim, Göttingen, mit dem Herzoge Bernhard von Lüneburg und dem Bischofe Ernst von Hildesheim. Nachdem man auf Betreiben Hannovers vermittelst der Braunschweigischen Herzöge Wilhelm, Vater und Sohn, und Heinrich den Weg der Güte fruchtlos versucht hatte, brachen die Hanseaten gegen den fürstlichen Stegreifritter auf.

Während Stadt und Schloß Moringen mit stürmender Hand eingenommen wurden, widerstand Eberstein allen Angriffen der Belagerer. Friedrich erschien während dieser Vorgänge vor Hannover, äscherte die umliegenden Ortschaften ein und zog nach gräuelvoller Plünderung schnell nach dem südlichen Göttingen, wo er ebenso hauste und aufgefangene Göttinger in strenge Haft führte. Doch die Göttinger rächten sich durch die Zerstörung des Schlosses Harste; Weende und eine große Zahl Dörfer gingen in Flammen auf.

Gab es wohl noch etwas zu rauben, zu verwüsten und zu morden, als auch Herzog Wilhelm in den Kampf eintrat, indem er das Fürstenthum Göttingen geerbt und in Besitz genommen hatte? Verbündet mit dem Bischofe von Paderborn, dem Grafen von Schaumburg und dem Herzoge von Sachsen zog er zunächst vor Göttingen, welches im nächtlichen Dunkel vom Brande der nahen Dörfer beleuchtet wurde. In Hardegsen, wo der Raub zusammengeschleppt, verkaufte man ein Pferd für 12, eine Kuh für 7, ein Schwein für 5 und ein Schaf für 3 Schilling.

Nachdem die Hanseaten Kalenberg und zuletzt den Theil zwischen Deister und Leine auf das gräßlichste zugerichtet hatten, kam durch den Kurfürsten Friedrich von Brandenburg und den Erzbischof Johann von Magdeburg ein Friede zu Stande, welcher im Wesentlichen die Dinge so ordnete, wie sie vor dem Streite gewesen. Die Herzöge

mußten geloben, die Wegelagerei auch unter dem Vorwande der Achtsvollstreckung aufzugeben. Die Stadt Hannover sandte als ihren Deputirten den Pfarrherrn Ludolph v. Barum zum Friedensschluß. 1467.

Nach vier Jahren schloß Hannover mit seinen Fürsten noch einen Specialvertrag und verbündete sich mit Magdeburg, Goslar, Braunschweig, Halle, Halberstadt, Hildesheim, Göttingen, Einbeck, Northeim zur Wahrung und Sicherung des Landfriedens.

Im Jahre 1474 zogen die Hannoveraner im Bunde mit den Herzögen Wilhelm II. und Friedrich vor das Schloß Koldingen. Die Fürsten hatten sich anheischig gemacht, „Block- und Korffhusen aufzurichten und drei Viertel der Belagerungsmannschaft mit Picken, Bußen, Radschuppen, Pulvere und Provianden" zu schicken, das letzte Viertel sollte Hannover stellen.

Die oben genannten Städte erneuerten 1476 ihren Bund und erweiterten denselben durch Aufnahme von Lübeck, Hamburg, Bremen, Rostock, Stralsund, Wismar, Lüneburg, Stade und Uelzen.

Herzog Wilhelm der Streitbare starb 1482, nachdem er seine Besitzungen schon früher an seine beiden Söhne Wilhelm II. und Friedrich abgetreten hatte.

Drei Jahre nach seinem Tode entspann sich aus kleinen Anfängen eine ereignißvolle Fehde. Bischof Berthold von Hildesheim wollte die Geldverlegenheiten des Stiftes durch eine Biersteuer beseitigen, aber die Hildesheimer hielten den Geldsäckel fest geschlossen. Der Kirchenfürst ließ Gewalt gebrauchen, da erhoben sich dieselben gegen ihn, indem sie alte Rechte schützen und erhalten wollten. Der turbulente Herzog Friedrich ließ sich von den Bürgern gewinnen, sein Bruder Wilhelm II. jedoch schloß ein Bündniß mit dem Bischofe. Wilhelm überraschte Friedrich im Schlosse Kalenberg, nahm ihn gefangen und ließ ihn zu Münden angeblich als Gemüthskranken im festen Gewahrsam halten. Toll genug hatte es Friedrich getrieben, welcher nach zehnjähriger Haft 1495 ohne Nachkommen starb. Seine Wittwe Margarethe lebte noch 1519; Luther widmete ihr des ihm erwiesenen Wohlwollens wegen einige Reden über Buße, Taufe und den heiligen Leichnam.

Von Kalenberg brach Wilhelm zur Belagerung Hildesheims auf, ihn begleitete sein Sohn Heinrich. Der bedrängten Stadt sandte der Hansabund Hülfe; zu Braunschweig sammelten sich die Haufen aus Lüneburg, Magdeburg, Göttingen und Hannover. Vor allen Städten

that sich aber Braunschweig hervor, denn außer den Truppen zum Kampfe sandte dasselbe durch sieben Bürgermeister auf zweihundertundfunfzig Wagen und achthundert Pferden den Belagerten Lebensmittel zu. Der Zug brach auf, bei Ahlen in der Nähe von Wolfenbüttel stellte sich Heinrich mit siebenhundert Reitern den Hanseaten am 13. September 1485 entgegen. Bis zum Abend wogte das Kampfgetümmel unter beiderseitigem großen Verluste, doch siegte die Feuerwaffe der Städter über das Ungethüm der ritterlichen Tapferkeit. Hildesheim war gerettet. Von hier zogen die Sieger nach Hannover, 14. September, und das Land zwischen Leine und Deister ward von ihnen heimgesucht. Am Petersberge hielten sie Rast, um die Hülfe von Osnabrück, Minden und Paderborn, sowie der Grafen von Schaumburg, Lippe, Hoya u. a. m. zu erwarten. Sie kamen, eine losgelassene Meute, die ihren Weg bis zum Döhrener Thurm bei Hannover mit Mord und Brand kennzeichnete. Hannover hatte an seiner Landwehr das Schauspiel eines Kriegslagers mit all seiner Buntheit der Waffen und Ausrüstung, mit all seinen Rohheiten und Zügellosigkeiten. Von den Repräsentanten der Städte, auch Hannovers, wurden von hier die Fehdebriefe ausgesandt. Am 20. September verließen die Verbündeten die Gegend von Hannover und zogen nach Sarstedt, welches am 22. September erstürmt ward. Die Kirche, in welche die Einwohner ihren werthvollsten Besitz geflüchtet, plünderten die entmenschten Haufen, der Ort ging in Flammen auf. Ein ähnliches Schicksal traf Eldagsen und Gehrden. Dann kehrten die Verwüster gegen Ende des Monats nach Hannover zurück, von wo die Bundesgenossen aus Westphalen und einige andere nach Hause zogen. Der Hansabund setzte den Kampf fort.

Im weitern Verlaufe desselben unternahm Herzog Heinrich, unterstützt von seinem Schwager, dem Herzog Bogislav von Pommern, einen Reiterzug gegen Hannover. Am 8. August 1486 trafen die Fürsten mit 800 wohlausgerüsteten Reitern vor der Stadt ein, welche von Heinrich wegen ihrer Theilnahme an der Fehde gegen die welfischen Fürsten besonders gehaßt wurde. Der Herzog hatte, um größere Bereitwilligkeit für seine Forderungen zu finden, Karthaunen herbeischaffen lassen, und zum ersten Male dröhnte über Hannovers Dächer der Donner der Feuerrohre hin. Aber er verursachte den Bürgern keine Bestürzung, sie hatten ihn schon in früheren Kämpfen vernommen, nun wehrten sie sich mannhaft hinter dem Schutz ihrer Wälle, indem sie das Feuer so kräftig beantworteten, daß es dem Herzoge nur gelang, einen

Thurm und eine Ziegelei der Hannoveraner zu zerstören. Die Fürsten erlitten aber so große Verluste, daß sie nach einem zweitägigen Aufenthalt vor Hannover sich nach Braunschweig zurückzogen.

Derselbe Herzog hatte es bald wieder auf die Leinestadt abgesehen, er suchte die Bürger aus ihren sichern Festungswerken herauszulocken; aber die klugen Hannoveraner bedachten, was ihnen heilsam war und vertheidigten sich so wohl, daß Heinrichs Karthaunen kein ander Unheil stifteten, als eine geringe Beschädigung am Thurme des Minoritenklosters. Heinrich verließ mit verstärktem Groll die ungastliche Stadt. Aus Rache unternahmen Hannoveraner, Einbecker, Hildesheimer und Lüneburger einen Zug in das Amt Neustadt, welches noch nicht in die Register der Verheerungen und Verwüstungen dieser Zeitperiode aufgenommen war.

Da gebot der Kaiser Frieden, zu welchem es gegen Ende des Jahres 1486 kam. Zum Abschluß des Vertrags waren von Hannover Dietrich v. Windheim und Kord Limburg bevollmächtigt.

Was die alte Hökerin am Schlusse des siebenjährigen Krieges zu Friedrich dem Großen gesagt haben soll, galt schon für diese Zeit; die eben noch Feinde gewesen, verbanden sich zur Waffenbrüderschaft und eroberten mit Herzog Wilhelm II. die Hämelsche Burg, welche dem westphälischen Ludwig v. Sunder als Raubnest gedient hatte. Nach der Erstürmung übergab man das Schloß dem Abbruch, und was nicht erschlagen war, bewahrte der Herzog in Wolfenbüttel gefangen vor einer Fortsetzung des Diebes- und Räuberlebens.

In dem fortglimmenden Hasse des Herzogs Heinrich gegen die Städte seiner Erblande fanden Uebelgesinnte der Stadt Hannover den Punkt, wo sie ihren Anschlag gegen den Ort ansetzen konnten. Nachdem 1490 Hannover wieder ein Bündniß auf sechs Jahre mit den Städten Braunschweig, Hildesheim, Göttingen, Einbeck und Northeim eingegangen, nahte im Herbste desselben Jahres der Herzog, welcher dies Mal Hannover etwas Besonderes zugedacht hatte. Am 24. November brach er mit achthundert Reitern und dreitausend Fußgängern von Rössing heimlich auf, nahm im Dunkel der Nacht den Döhrener Thurm*) und verbarg seine Krieger vor dem Aegidienthor hinter

*) Nach der Osterstraße zu befindet sich jetzt an der Aegidienkirche ein Stein (derselbe befand sich ehedem auf dem Kirchhofe der Mariencapelle vor dem Aegidienthore), auf demselben gewahrt man die Kreuzigung Christi, darunter das Hannov. Kleeblatt und zuletzt sieben Männer auf den Knieen mit der Ueberschrift: „al Ricken un ji Armen,

Gartenhecken und in vereinzelt liegenden Gebäuden. Mit Leinwand überspannte Frachtwagen sollten, mit Bewaffneten angefüllt, bei Anbruch des Tages, wenn die Thore geöffnet, in die Stadt fahren. Dann hatten diese hinein geschmuggelten Krieger die Aufgabe, die Thore offen zu erhalten für die aus ihren Verstecken hervorbrechenden Herzoglichen. Der Plan war gut, das Gelingen konnte nicht fehlen. — Bei der Marienkapelle hatte sich in eben dieser Nacht der Bürger Kurd Borntrike (Borgentrick) ein schützendes Unterkommen gesucht; er war über Land gewesen und fand bei später Rückkehr die Thore schon verschlossen. Durch die Stille der Nacht glaubte er dumpfe Stimmen und unterdrücktes Waffengeräusch zu vernehmen; er lauscht aufmerksamer — kein Zweifel, es wiederholt sich. Der Mond geht auf, und in seinem Schein bemerkt Kurd Borntrike das Blinken der Helme und Rüstungen durch die Hecken. Nun eilt er zum Steinthor, benachrichtigt die Wächter, und diese setzen den Rath in Kenntniß, der jedoch durch einen Mönch aus Hildesheim schon gewarnt war. Die Thore bleiben geschlossen, wie lange auch der Herzog wartet, welcher bald an vielen Zeichen merkt, daß sein Vorhaben in der Stadt bekannt ist. In seinem Zorn ließ er den Döhrener Thurm und den rothen Thurm vor der Leinebrücke im Westen der Neustadt verbrennen und schleifen; um der Stadt zu schaden, wurde die Leine bei Ricklingen abgedämmt, viele Bäume der Eilenriede gefällt, die einzelnen Gebäude außerhalb der Mauern zerstört und die Gärten verwüstet. Sieben Wochen schon hatten die Herzoglichen vor der Stadt ihren Frevel ausgeführt, ohne die Bürgerschaft irgend wie gedemüthigt zu haben, nun war die zweite Hälfte des Januar 1491 und mit ihr der Winter gekommen, welcher den Belagerern hart zusetzte. Herzog Heinrich, mit

latet ju desen dot erbarmen MCCCLXXX". Manche meinen, es sei noch ein X zu ergänzen, welches vom Zahne der Zeit zernagt. Man will diesen Stein mit dem Andenken an die Einnahme des Döhrener Thurmes zusammenbringen, doch fehlt viel am sichern Beweis. Die Ueberschrift mit dem Hinweis auf „desen dot" läßt an den Kreuzestod Christi eher denken, als an den Tod der Anbetenden. Die Zahl sieben stimmt auch nicht mit den Wächtern des Döhrener Thurmes, deren nach anderer Angabe neun waren. (IX custodes in specula Dornensi ab hostibus interfecti.) Auch über den unglücklichen Ausgang der Thurmwächter ist die Meinung getheilt, einige erzählen, der Herzog habe sie enthaupten lassen, andere, nach tapferer Vertheidigung seien die Wächter durch ein großes Feuer von außen verbrannt. Ihr Tod allein ist gewiß. Eine etwaige Inschrift der Rückseite des Steines, welche Gewißheit bringen könnte, ist leider unbekannt.

seinem Charakter zwischen seinem Großvater Wilhelm dem Streitbaren und seinem Oheim Friedrich dem Unruhigen schwankend, mußte zum dritten Male die Stadt unangetastet lassen. Hannover feierte von der Zeit ab die Errettung durch Borntrike kirchlich am 24. November, dem Tage des Chrysogenes. Es wurde das Lied: „Wo Gott nicht selbst das Haus aufricht“ und am Schluß des Gottesdienstes das Tedeum gesungen. Gewiß verdiente der Tag mit goldenen Lettern in die Annalen der städtischen Geschichte eingetragen zu werden, da Hannover vor unabsehbarem Elend bewahrt blieb.

Die Sage von den sieben tapfern Vertheidigern des Döhrener Thurmes oder den Spartanern Hannovers erzählt zuerst Baring in seiner Hannöv. Kirchen- und Schulhistoria und zwar als Tradition: „Diese sieben Personen (des Steinmonuments an der Aegidienkirche) sind sieben Wächter des Döhrener Thurms gewesen. Es ist dieses ein starker Paß eine Viertelmeile von Hannover, an der Holzseite ist solcher mit sieben Graben verwahret, welche so viel Brustwehren abgeben; nach der Leine hinunter befinden sich vier Graben. Wie nun diese Wächter mit ihrem Doppelhaken von diesem Thurme sich tapfer vertheidigt, und ihnen nicht beizukommen gewesen, hat ein Troß Reiter, so hieselbst gehalten, Holz angelegt und die Wächter zu Tode geschmauchet. Daher der Magistrat ihnen zum Andenken anfangs an dem Döhrener Thurm dieses Monument wollen aufrichten lassen, an welchem auch noch der ausgehauene Platz zu sehen, nachher aber ist solches an einen steinern Pfeiler der Aegidienkirche feste gemacht.“

Denkbar ist, daß die Wachen des Thurmes ihr Leben verloren. Von Hannover aus sah man wahrscheinlich das Feuer, durch welches Herzog Heinrich in seinem Zorn die Landwehr zerstörte, und so konnte sich bei den Hannoveranern die oben mitgetheilte Sage bilden, doch steht der Stein der Aegidienkirche in keiner Verbindung damit, er ist zehn Jahr älter als der Ueberrumpelungsversuch, und recht bedenklich gegen die Ueberlieferung ist es, daß die betreffenden Urkunden im Urkundenbuche der Stadt, welche den Ueberfall sehr genau beschreiben, der wackern Spartaner von 1490 mit keinem Worte erwähnen.

Obschon Herzog Heinrich, wie der Verlauf der Geschichte zeigte, schon seit der Fehde mit Hildesheim an der Regierung theilnahm, so verzichtete Herzog Wilhelm II. erst 1491 zu Gunsten seiner beiden Söhne. Nachdem Erich, der jüngere Bruder Heinrichs, von einer

Pilgerfahrt nach Palästina zurückgekehrt, theilten beide das Erbe 1495. Mit den Worten:

Dat Land zwischen Deister und Leine,
Dat ist it rechte, dat ick meine!

erwählte sich Erich Kalenberg mit Hannover.

IV. Hannover und Herzog Erich I.
1495—1540.

Erich, auch der Aeltere genannt, wurde den 16. Februar 1470 zu Neustadt am Rübenberge geboren. Elf Jahre jünger als sein nachheriger Freund Max v. Habsburg, soll er von diesem aus der Taufe gehoben sein. Seine Knabenjahre verlebte er unter den Augen einer verständigen Mutter, Elisabeth v. Stollberg, auf den Schlössern zu Münden und Hardegsen. Bis zum achtzehnten Jahre verweilte er am Hofe des Herzogs Albrecht von Bayern, um ritterliche Künste und fürstliches Wesen zu lernen. Dann folgte seine Pilgerfahrt nach Kanaan. Zurückgekehrt blieb er am Hofe Maximilians. Der um 1493 erwählte Kaiser mit seinem ritterlichen Geiste mußte den kampffreudigen Erich lieben, denn beide vereinten gleiche Charakterzüge, doch ohne sich zu ergänzen; Kaiser und Herzog besaßen mehr den ungeduldigen Muth des Kriegers, als die nothwendige Ruhe des Feldherrn, mehr die treue Biederkeit des Privatmannes, als die Klugheit des Diplomaten. Die Wärme der Gesinnung flößte ihnen hohe Pläne ein, aber die unpraktische Ritterhand verstand die feine Ausführung nicht, beide grüßte das Wehen einer neuen Zeit, doch des Kaisers schlichter Sinn faßte es nicht und ließ die Morgendämmerung der Geisterwelt unbeachtet; Erich spendete ihrem Vertreter Luther eine Kanne Einbecker Bier, und fand sich damit ab. Beide gewannen durch ihr harmloses Gemüth die Zuneigung der Zeitgenossen und der Nachwelt. Während Maximilian seines Hauses Macht größer werden und wachsen sah, wurde es dem Welfen im kleinen Erbe zu enge, und es trieb ihn in das großartigere Treiben des kaiserlichen Hofes. Sein Gönner warb für ihn um die verwittwete Erzherzogin Katharina. Mit großer Pracht hielt das schöne fürstliche Paar seinen Einzug ins Kalenbergische, wo lauter Jubel und treue Wünsche dasselbe empfingen. Erichs Residenz war Münden, wo das schöne Schloß noch heute steht. 1498 besuchte der Herzog mit seiner Gemahlin Hannover. Im Rathhause hielt er vor dem Rath und den Geschworenen

Erich der Aeltere.
† 1540.

Digitized by Google

eine Rede folgenden Inhalts: Weit mächtigern Fürsten zog Katharina aus großer Liebe mich vor und begleitete mich mit vielen Kleinodien in der Väter liebes Land. Mit Einwilligung der Stände bestimmte ich deshalb das Land zwischen Deister und Leine dem trauten Weibe zur Leibzucht, um sich dessen im Nothfall zu bedienen. Ich bitte meine gute Stadt Hannover, den Rath und die Geschworenen, ein Gleiches zu thun, die Herzogin wird, das versichere ich feierlich, alle Rechte als ein Heiligthum wahren und schützen. Nach kurzer Besprechung entgegnete die Versammlung der anwesenden Väter: Zwar sind wir es nicht anders gewohnt als dem Landes h e r r n zu schwören und zu gelübden, doch wollen wir, wenn unsere Herzogin die Gerechtsame der Stadt in Ehren hält, geloben, dieselbe, falls ihr die Leibzucht zufällt, in dem Rechte zu schirmen.

Des Herzogs Freude sprach aus Auge und Mund, er dankte und versicherte, daß die Privilegien stets unversehrt bleiben sollten; ohne den leisesten Schatten von Unzufriedenheit trennten sich Fürst und Unterthanen. Erich ordnete Bauten von Festungen und Kirchen an, nahm das Ausgeführte in Augenschein und ertheilte Gnadenbriefe. In einem solchen befreite Herzog Erich 1501 die Stadt Hannover zum Theil von dem Zoll zu Nienhagen, weil sie ihm und seinen Vorfahren viele treue Dienste erwiesen. Alle Waaren, welche in Nienhagen (Langenhagen) blieben, waren ganz frei, doch diejenigen Waaren, welche die Hannoveraner weiter beförderten, mußten sie verzollen.

Im Jahre 1504 widersetzte sich Pfalzgraf Rupert bei Rhein dem Schiedsspruche Maximilians über die Nachfolge in Baiern-Landshut. Der Kaiser bat unter andern Fürsten auch seinen geliebten Erich um Beistand. Konnte dieser sich weigern? Er verließ die Gemahlin und sein Land, mit bedeutender Anzahl Geharnischter stieß er zum Kaiser. In der Nähe von Regensburg bei Mengesbach trafen die Heere auf einander. Den rechten Flügel der kleinen kaiserlichen Armee hatte Max dem Grafen Eitel Fritz von Zollern, den linken aber seinem Erich anvertraut. Mit der Losung: In St. Georgs Namen! drangen die Kaiserlichen auf die Feinde. Der Kampf wird hart, nicht vorwärts, nicht rückwärts weicht die Schlachtordnung, den Kaiser reißt die Kampflust fort, an Erichs Seite bahnt sich der sieggewohnte Arm in der Gegner Haufen die blutige Bahn, da trifft der schwere Hieb eines Morgensterns den Herrscher, daß sein Kampfroß strauchelt und ihn im Falle begräbt. Erich hält mit der Linken den Kaiser, hebt ihn

und wehrt mit der nervigen Rechten dem andringenden Feind. Es ist der Entscheidungspunkt der Schlacht. Dem Kaiser gelingt's durch des Herzogs Heldenmuth, wieder in den Sattel des aufgerichteten Rosses zu kommen. Da trifft Erich ein Schuß unter den erhobenen Arm, der eben noch den Freund gehalten, und ein Böhme sticht nach ihm. Ohnmächtig von Blutverlust sinkt der Herzog von seinem mächtigen Schlachtrosse „Wolf". Noch umtobt der Streit den Gesunkenen, als ihn sein treuer großer Knappe Heinz findet. Um nicht die Aufmerksamkeit zu erregen, ruft dieser ihm zu: „Du Bengel, wat ligst du dar!" und schafft ihn aus dem Getümmel in Sicherheit. — Der Sieg war gewonnen, und der dankbare Kaiser schenkte dem Welfen eine erbeutete böhmische Fahne, für Lebenszeit die Einkünfte der Grafschaft Görz, schmückte sein Wappen mit einem goldenen Stern an einem Pfauenschweife und ertheilte ihm eigenhändig den Ritterschlag.

An seine Katharina schrieb Erich folgenden Brief: „Meine Herzliebe, ich lasse dich wissen, daß alle unsere Sachen wohl stehen und ich habe das gethan, das kein Herr im ersten Jahr gethan hat und ist nicht ohne, ich bin hart verwundet gewesen, und habe den Kaiser mit dem Arm, darin ich hart geschossen, bei Leibe und Leben gehalten, darüber bin ich zwar gestochen unter dem Rückenstück hinein, in die Lenden, mehr als ein Spann tief, der andere Stich ist vorne angefangen, hart bei dem Leibe und bei der Huft ausgegangen. Der Schuß in dem Arme ist zu mittelwegen unter sich in die Achsel spannentief, also auch auf den andern Arm mit einer Büchse und böhmischen Armbrust getroffen, ohne andere viele Stiche, die ich bekommen. So ward mir auch mein Wolf vier Mal verwundet. Nun meine Liebe und Auserwählte, du wollest keine Beschwere haben, denn unsere Sachen stehen alle nach unserm Gefallen, und ich will dir in vierzehn Tagen Botschaft thun, daß du mir folgen sollst. In dieser Stunde bin ich aller meiner Sachen mit dem Kaiser zufrieden worden, hat mir gesagt, er wolle mein Vater und Bruder sein. Damit sei Gott befohlen, und mache dir kein Beschwerdes, denn mir schadet nichts, dessen sei ohne allen Zweifel. Laß Ruschenplaten wissen, wie meine Sachen stehen. Liebe, daß die Kirche gemachet und verfertiget werde. Herzog Erich."

Gegen Venedig und die Städte der Lombardei, gegen Frankreich und die Schweiz, wie gegen die türkischen Spahis schwang der Welfe das Schwert, doch zwangen ihn die Verhältnisse der Heimath endlich

gebieterisch zur Rückkehr. 1513 war er in Göttingen mit Hans v. Steinberg, Anton v. Alten, Hans v. Hardenberg, Henning Rauschenplatt (Landdrost) und Hans v. Oldershausen (Kanzler), um vom Rathhause aus die Huldigung der Bürgerschaft anzunehmen. Im October schlug er die Venetier bei Motta und nahm dann an dem Zuge seines Bruders Heinrich gegen Ezard von Ostfriesland theil.

Das Jahr 1519 war für Hannover insofern ein unglückliches, als die Stadt ihre lebhafte Schifffahrt nach dem durch Handel blühenden Bremen verlor. Mit den Hannoveranern bedauerte es Herzog Erich sehr, daß die Leine verödete.

In der Hildesheimischen Stiftsfehde mit ihren Gräueln, in denen die letzten Nachklänge des Satevertrages verhallten, kämpfte Erich gegen Bischof Johann und Herzog Heinrich v. Lüneburg 1519—1523.

Kurz vor Ausbruch der Feindseligkeit schrieb der Herzog an seine Stadt Hannover folgenden „Sendebreff“:

„Von Gottes Gnaden Erich, Herzog zu Braunschweig u. Lüneburg rc.

Liebe Getreue! Wir hören, daß Unser Vetter Herzog zu Lüneburg mit vielen bösen, listigen Practiken umgeht, und euch gern von Uns abziehen will. Nun hören Wir, daß ihr euch bei Uns und bei Unsern armen Unterthanen dermaßen haltet, daß Wir höchlich erfreut sind, und dessen ihr ohne Zweifel von aller Welt gelobt werdet, und wird solches euch und euern Kindern ohne Zweifel ein ewiges Lob sein. Hierum ist Unsere Bitte und Begehr, ihr wollet fest bei Uns halten und es Uns nicht verdenken, daß Wir so lange von Unserm Lande haben entfernt sein müssen, denn es hat solches die große Noth erfordert. Wir geben euch zu erkennen, daß Wir, will es Gott, in kurzer Zeit bei euch erscheinen wollen, auf das hoffend, woran ihr Gefallen haben sollt. Hierum thut das Beste, das wollen Wir in Gnade nimmer vergessen und wollen alle die, welche Meines Blutes sind von Meiner Linie, solches gedenken, und soll, will's Gott, euch und euren Kindern nimmer vergessen werden.

Gegeben Freitag nach Jubilate 1519 unter Unserer eigenen Hand.

Herzog Erich.“

„Wir haben Hülfe, Rath und Trost gefunden, und das Spiel soll, will's Gott, sein Recht haben. Wir dürfen nicht weiter schreiben.

„Tzedell“ (Zettel, Nachschrift).

Auch liebe Getreue! Ihr wollt daran sein, so viel ihr vermöget, daß Unser Landvolk sich wieder versammele vor Hannover auf der

Neustadt, oder in Neustadt am Rübenberge. Doch stellen Wir es Alles in eure Willkür. Herzog Erich."

Ueber Kalenberg brach darauf Verwüstung und Verheerung herein, und in der mörderischen Schlacht bei Soltau 1519 ward Erich nach heldenmüthiger Gegenwehr verwundet und gefangen. Mit andern der Freiheit beraubten Fürsten wurde er zuerst zu Soltau in der Wohnung des Vogts Thielemann Dransfeld untergebracht. Da ließ sein Vetter Heinrich Erichs erbeutetes Banner vor des Gefangenen Fenster im Winde flattern, das Banner, welches der schlachtenkundige Held siegreich bis jetzt behauptet hatte. Erich wandte sich ab und weinte, daß er die Thränen mit beiden Händen von sich warf.

Der Häusling Drewes zu Emmingen, dem Hannoveraner und Braunschweiger sein Eigenthum verbrannt, stieß nach Erich mit dem Spieße durchs Fenster und rief: „Du Schmöker heft mi to einem armen Manne maket!" Erich erhielt nach Erlegung eines großen Lösegeldes, aufgebracht von Hannover, Göttingen und andern Städten, die Freiheit zurück.

Zu Worms sollten 1521 die Streitigkeiten durch den Kaiser Carl V. geschlichtet werden, aber als Bischof Johann sich dem kaiserlichen Spruche nicht fügen wollte, traf ihn die Acht.

Da nahm Erich für das Vergangene grausige Vergeltung. Koldingen, Poppenburg, Bodenwerder nahm er mit Sturm, Sarstedt wurde wieder verbrannt und Gronau erobert. Die Winzenburg bei Alfeld ward gewonnen und angezündet. Im Juli 1522 kam er vor Hildesheim selbst an mit der Absicht, den Mönchen und Pfaffen fleißig mit Karthaunen zur Messe zu läuten. Aber die Bürger hielten wacker stand, daß er Hildesheim wie auch Peine nicht zu nehmen vermochte. „Peine was maket so feste, dat de ule bleff sitten im Neste."

Die kriegerischen Unternehmungen hatten Erich in große Geldverlegenheiten gebracht, da gewährte ihm 1522 Hannover ein Darlehn von 1800 rhein. Gulden und erhielt dafür ein Pfandrecht an der Neustadt. In dem Frieden, welcher der Stiftsfehde ein Ende machte, vergrößerte Erich sein Land auf Unkosten des Bisthums Hildesheim beträchtlich. Johann Oldekop, ein Hildesheimischer Chronist, sagt

Gut makt Mod,
Mod makt Homod,
Homod makt Nid,
Nid makt Strid,
Strid makt Armod,
Armod makt Bedelere,
Bedelere maken Frede,
Frede makt Rikedage.

Im Jahre 1524 starb Erichs Gemahlin Katharina, ohne ihm einen Sohn hinterlassen zu haben. Er vermählte sich zum zweiten Male mit der funfzehnjährigen Elisabeth v. Brandenburg; drei Jahre danach wurde Erich II. geboren, 1528. Der Herzog weilte gerade in Dassel, wo er eine neue Burg errichten ließ. In der Nacht vom 10. zum 11. August kam der Bote Hermann Bode von Münden und forderte, den Herzog zu sprechen. Jost Müller, dessen Amtmann, forschte, was es denn so Wichtiges gäbe? Auf die Antwort: Es ist ein Prinz geboren! stürzte Jost Müller zum schlafenden Herzog und rief: „Gnädigster Fürst und Herr, Gott hat Euer fürstlichen Gnaden und dem ganzen Lande einen jungen Fürsten bescheert.“ Halb angekleidet sprang Erich auf, beschenkte den Boten reichlich und rief: „Nun soll meine neue Festung Erichsburg heißen und meines Sohnes, den mir Gott gegeben, eigenthümliche Burg und Festung sein und bleiben.“ Bald darauf ritt er nach Münden, und ließ den König Ferdinand I. durch eine stattliche Gesandtschaft zum Gevatter bitten und zur Gevatterin die Stadt Hannover. Mit sechszehn Trabanten und einem prachtvollen Pathengeschenk vertrat der Bürgermeister Hans Meier bei der heiligen Taufhandlung die Leinestadt am 21. September 1528.

Elisabeth war den Evangelischen zugethan; bei dieser überaus gnädigen Gemüthsstimmung des Herzogs Erich bat sie um die Freiheit des lutherischen Predigers Georg Steuneberg, welcher dem Gebote Erichs zuwider im Amte Hardegsen die neue Lehre verkündet hatte und darum eingesteckt war. Nicht nur Steuneberg, sondern alle Gefangenen erhielten ihre Freiheit.

Bei dem alternden Erich drehte sich um diese Zeit alles um den kleinen Prinzen. Als er eine Jagd im Sollinge abhielt, wurde ein Damhirsch gefangen mit einem ausgezeichnet schönen Geweihe. Deß freute sich der biedere Fürst und sagte: „Du liebes Thierlein, kommst du auch aus so fernen fremden Landen, um den Geburtstag meines Sohnes zu besuchen?“ — Im Teiche zu Denkershausen fischte man für die Schloßküche und fing in einigen Zügen sechs Hechte, deren jeder 2½ Elle (?) lang war; männiglich verwunderte sich baß darüber, doch Erich wußte den Grund ihres Erscheinens: „Die guten Gesellen“, sagte er, „sind unserm jungen Sohne zu Gefallen zu seinem höchsten Ehrentage hervorgekommen.“ Diese Freude Erichs, er war dem sechszigsten Lebensjahre nahe, brach um so überschwänglicher aus

seinem kindlichen Gemüth, je länger der Verzug des Nachkommen fast zur Hoffnungslosigkeit gewährt hatte.

Man hat den Kaiser Max den letzten Ritter genannt, war nun Erich der allerletzte? Einsam wie eine Edeltanne des Hochgebirges, um welche rings der Wald gefällt, daß die freundliche Sonne den früher beschatteten Moosgrund zu neuen Lebenskeimen erwärmt, stand der welfische Fürst im Alter da. Seine hohe Reckengestalt konnte nicht der Maßstab sein für die werdenden Gestalten auf allen tief erregten Gebieten des menschlichen Strebens; hatte Erich ein Gefühl von der Unmöglichkeit, die mächtig strömenden Quellen verstopfen oder die rauschenden Gewässer eindämmen zu können? Er ließ es bei schwachen Versuchen und blieb seinem Lande ein wohlwollender Herr an der Seite seiner jugendlichen und frommen Gemahlin, welche das Evangelium im treuen Herzen bewahrte, aber es nicht vermochte, den schlichten Sinn des Herzogs für die Reformation zu gewinnen. Doch lernte er aus dem christlichen Wandel seiner Gemahlin, daß auch die neue Lehre Seligkeit spende und, vor Gott zu bestehen, Fähigkeit verleihe. Des eigenen Mangels vergessend, welchen die endlosen Kriegszüge über ihn gebracht, schenkte er mit gutmüthigem Herzen den „armen Leutlein" reichlich, die ihre Bitte vor ihn brachten.

In seinem siebzigsten Jahre reiste Erich zum Reichstage nach Hagenau, wo er schwer erkrankte. König Ferdinand besuchte den treuen Freund seines Vaters und erfreute ihn durch freundlichen Trost. Da nahte der Tod. Erich erinnerte sich des Wortes, welches einst der große Reformator ihm gesagt: Wie Herzog Erich heute meiner gedacht, also gedenke der Herr seiner in der letzten Stunde! Er rief seinen Edelknaben, Franz v. Cramm, um sich an der Hoffnung zur Seligkeit durch das Evangelium zu trösten, und starb am 26. Juli 1540. Er ward erst im September des folgenden Jahres zu Münden in der St. Blasienkirche bestattet.

V. Befestigung, Straßen, Gebäude um 1500.

Durch die Anwendung des Schießpulvers war eine gänzliche Veränderung der Stadtbefestigung dringend nothwendig geworden. Steinerne Mauern und schmale Gräben gewährten keinen genügenden Schutz mehr gegen die Wirkungen der gewaltigen Donnerbüchsen und geladenen Minen, doch durfte in jener unruhigen Zeit der alte Mauerring während der Anlage neuer Werke an keiner Stelle geöffnet werden.

Die Bürger Hannovers zogen deshalb rund um die Stadt einen neuen, zehn Meter und darüber breiten Graben und schütteten zwischen diesem und dem alten Stadtgraben einen mächtigen Erdwall auf. Fortwährend wurde dieser Wall verstärkt, wozu unter anderm 1524 „de Erde und Sande up Lauenrode gelegen" heruntergeschoben ward, um den „wall achter den Baghinen Torns und wu dem Rade dat vorder düncket van nöden sie, na bequemheyt der Stadt, mede beteren, hogher und dicker machen und fligen de Erde dar tho tovorende und tobringende und to brukende."

Auch die Insel zwischen dem Klickmühlenstrang und dem Brückmühlenstrang der Leine wurde (bis auf den späteren Apothekergarten) in diese Wallbefestigung mit hineingezogen (s. S. 34 u. vgl. Pläne von 1400 und 1680). Die alten Zwinger an der Zugbrücke über den Brückmühlenstrang wurden mit Erde gefüllt und die Homeyde verstärkt.

Vor dem Aegidien- und dem Steinthor führte man der Homeyde ähnliche Gebäude im Walle auf. Mächtige Zwinger flankirten den Eingang in diese neuen Thore und die vorliegenden Zugbrücken. An dem Leinthor waren St. Jacob und St. Georg, für die Stadt bittend, dargestellt, an dem Zwinger standen die Worte: „Majorum libertatem digne prosequi studeat posteritas."*) Der alte Leinthorthurm hatte eine ansehnliche Spitze und ein künstliches Uhrwerk, eine halbvergoldete Kugel zeigte den Mondwechsel, und die Glocke konnte fast über die ganze Neustadt gehört werden. Am Thor des heiligen Aegidius las man in güldenen Buchstaben: „Jehova fortitudo nostra."**) Das Steinthor, die Leuchte genannt, trug die Inschrift: „Ni Deus in portis sit tutelaribus armis — Nil prosunt portae, nil vigilum excubiae."***) Der dortige Zwinger war durch das noch jetzt am Armenhause in der Neuenstraße befindliche Bild des heiligen Christoph geschmückt.

Der Pulverthurm stand zwischen dem Walle und dem neuen Graben in der Gegend des Haupteingangs zum jetzigen Hoftheater.

Der Ab- und Zufluß des Wassers in den Gräben ward durch steinerne „Bären" geregelt. Der frühere Stadtgraben, durch die neue Anlage von der alten Leine abgeschlossen, ging einer allmählichen Versumpfung entgegen.

---

*) Die Nachwelt folge würdig der Freiheit der Vorfahren!

**) Der Herr unsere Kraft!

***) Wenn der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht ꝛc.

Im Innern der Stadt war der Wächtergang überflüssig geworden, deshalb wurde den Bürgern erlaubt, bis an die stehenbleibende Mauer Gebäude zu errichten, wie es die wachsende Bevölkerung heischte. So entstand vor 1488 der Rösehof und an der „neuen“ Mauer die jetzige Marstallstraße, damals Eckstrate, Hinter der Muer', mit einem Sackgäßchen, dem Heimburger Winkel. Doch reservirte sich der Rath freien Zugang zu den Thürmen.

Einzelne Bürger legten auf ihren Grundstücken Straßen an, so um 1490 Kord Hucke den jetzigen Potthof und vor 1548 der Bürger Brandt Schmerjohann, so benannt von seinem Handel mit Schmer (Talg), den St. Johannishof (Schmerjohannshoff). Auch der Katzenberg und der Spreenswinkel verdanken dieser Zeit ihre Entstehung.

Die auf S. 35 als „später“ angeführten Namen für die übrigen Straßen verdrängten nach und nach die älteren Benennungen. Die Knochenhauerstraße, nächst der Burgstraße die erste gepflasterte Straße (1359), ward zum neuen Steinweg (Nova via lapidea) und verschwindet dadurch für diesen Theil der ganzen Köbelingerstrate die von Kobelenz-Hinterhaus abgeleitete Bezeichnung. Ebenso wurde aus „In den Schmeden“ eine vom Kesselbrinck bis zum Scheffelmarkt vor der Marktkirche reichende Schmiedestraße.

Um diese Zeit hatte die Altstadt etwa 1000 Häuser.

Die kirchlichen Gebäude hatten an Pracht der Ausstattung, besonders im Innern, gewonnen. Der Zahl der Capellen sind eine Menge neuer hinzuzufügen. Die 1476 von Arnold v. Heyseide fundirte Jacobscapelle auf dem Rathhause, die 1510 an die Marktkirche gebaute Annencapelle, die St. Gallencapelle, welche 1446 an der Ecke der Burg- und Ballhofsstraße, mit den Gütern der alten St. Gallencapelle auf Lauenrode ausgestattet, errichtet ward. An der Kreuzkirche befand sich 1491 die Capelle der heiligen Anna und Katharina, eine dritte Annencapelle ward an die Aegidienkirche gebaut. Das Kloster Marienrode errichtete 1439 auf seinem Hofe an der Leinstraße die Capelle St. Philippi und Jacobi, der Bischof Johann Scheele von Lübeck, der 1415 mit auf der Kirchenversammlung zu Konstanz war (siehe S. 72), auf seinem Hofe an der Marktstraße (Nr. 47, jetzt Residenztheater) ebenfalls eine Capelle.

Aus den Besuchern der Badestuben hatten sich nach und nach religiöse Gesellschaften gebildet. Die Bäder wurden dadurch nicht nur Leibes-,

sondern auch „Seelenbäder". Mit den „Brüdern vom Bade" ward die alte Osterstove an der Osterstraße 84, mit den „Schwestern vom Bade" das Haus Burgstraße 42 besetzt.

Bald nach 1400 begannen die Bürger den Bau eines neuen Rathhauses. Der an der Marktstraße liegende Flügel war 1439 vollendet, das Hauptgebäude mit der Front nach dem Markte zu und das Stück mit der Laube an der Köbelingerstraße bis zum Schuhhof 1455. Der Marktkirche gegenüber befand sich an der Stelle, wo der um das Rathhaus laufende Fries fehlt, bis 1576 der Pranger. In einer Stadtkündigung von 1534 heißt es: „Einn Erbar Radt vunde Sworen willen by dem Markede eine nige Kolkamer latenn anrichten", die so gebaut wurde, daß die darin „tho Schande der gantzen Welt" Sitzenden von den Vorübergehenden gesehen werden konnten. Oben auf der First des Daches befand sich über dieser Stelle als Dachreiter ein schlankes Thürmchen. Die wenigen noch vorhandenen Backsteinornamente werden uns durch die jetzige Wiederherstellung des alten Rathhauses glücklich erhalten. Zwei der Giebel mit Bildern sind im Provinzialmuseum eingemauert. Im Innern des Gebäudes war die große Rathsstube, von der Marktstraße bis zur Laube durchgehend, darüber der Tanzsaal, darunter der Wein- und Warenkeller; die vorstehend erwähnte Capelle, das Archiv, Schreibstuben, die Rathsküche (cokene), wahrscheinlich auch die Wechselbude füllten den übrigen Raum.

Der Rathsmarstall ward um 1428 von der Insel nach der Kreuzstraße verlegt, und nach 1520, nachdem die Beguinen ein gemeinschaftliches Kloster bezogen hatten, in ein verlassenes Gebäude derselben, dadurch erhielt die Beghinenstraße die Namen Rathsstallstraße, Pferdestraße.

Der Beguinenthurm und die Raths Hechte — worin etwas gehegt wird — (Thürme der Stadtmauer) dienten als Gefängnisse.

Neben dem Schuhhof befand sich bis 1565 die Stadt-Wage.

An der Leinstraße stand an der Stelle des nächst der Dammstraße liegenden Flügels des Königlichen Palais das Haus des Patriziers Hans v. Sode, in welchem am 31. Mai 1526 der Broyhan oder Brochan erfunden ward. Kord Broyhan besaß eine Bude in der Kramerstraße. Neben dem Möndkirchhof lag an der Leinstraße ferner 1428 der Wasserhof, ein von Iltensches Haus. Die Klickmühle ward 1442 neu gebaut. Im großen Wolfeshorn war 1432 eine Roßmühle, wahrscheinlich die 1352 erwähnte „Hersemöle" (d. i. Hörsemühle).

und oft durch Anwesenheit fürstlicher Personen besonders an Glanz gewannen. Den Schluß der Hannoverschen „Torneye“ bildeten die Zechgelage der „Tabelrunde“, genannt von der runden Tafel, an welcher sie zur Vermeidung des Rangstreites ihre Gastereien abhielten. Zu Vorstehern „Cunstavelen“ der Tafelrunde erwählte man aus dem Rathe und den Bürgern diejenigen, welche das größte Ansehen genossen. Das Gastmahl, welchem ein Tanz folgte, ward auf dem Rathhause gegeben. 1393 verausgabte man „ein Talend den Cunstaveln to de Tabelrunde; zwei Schilling dem, de de kulen grof to der Tabelrunde, zwei Schilling zwei Pfennige vor den Steinweg to beternde by der Tabelrunde.“ 1395 berechnen die Kämmereiregister $2^1/_2$ Pfund „to vulste to der Koste to den Torneyn to Vastelavende.“ 1398 wurden bezahlt „fünf Schillinge acht Pfennige vor zwei Stöveken Wyns to lütteken Vastelavendes-Daghe, uppet Rathhus, da de Cunstavelen tozamen aten.“

Während des Erlöschens der allgemeinen Wehrpflicht verschmähten die Patrizier für ihre Reiterdienste die Annahme von Sold nicht. Volkmar Anderten, Limburg Bartels, v. Wyntum Harm erhielten vier Pfund; Johann Blome, Johann Türke, Helmold Türke, Hans v. Berkhusen dagegen nur zwei Pfund. 1405.

Die Waffen der Bürger waren eine stählerne Armbrust, Schwert, Lanze, Eisenhut, Schild, Harnischhosen, Waffenhandschuhe „Wapenhandschen“. Zur Kleidung diente außer anderem ein grauer Mantel „graw Hoike“. Den Verlust dieser Ausrüstung im Dienste der Stadt vergütete die Kämmereikasse.

Die gegen 1400 mit zwei oder vier Schilling (Sonntagsschilling) besoldeten Schützen, mit Armbrüsten*) bewaffnet, waren verpflichtet ins Feld zu ziehen, Landhuden zu verrichten, die Stadt in Thürmen und Landwehren zu vertheidigen und die Bliden (Wurfmaschinen) zu decken. Die Schützen mußten Auge und Hand in regelmäßigen Uebungen weiter ausbilden. Auf dem Platze der frühern Burg Lauenrode war ein Mast errichtet, auf welchem ein Papagei angebracht war. Nach diesem Ziele, „dem Papaghoien“, richteten sie ihre Armbrüste und später die Feuerrohre. Doch erlaubte man sich bei den Schießübungen auch einen erquickenden Trunk, denn 1392 verausgabte der Rath „achtzehn solidos der Stadt Schutten vor zwei Tonnen Beers, alse se Papenghoyen schöten.“ Nach-

*) Einige werden noch im Provinzialmuseum zu Hannover aufbewahrt. Eine zeigt, daß sie zum Theil luxuriös ausgeführt wurden.

dem das Schießen nach dem Papagboien aufhörte, wurde er auf dem Rathhause aufbewahrt und kam dann ins Provinzialmuseum.

Die Stelle der Kanonen nahmen im Kriegswesen vor dem Gebrauch des Pulvers die Bliden ein; diese gewaltigen Wurfmaschinen chleuderten durch aufschnellende Balken mächtige Steine mit großer Heftigkeit fort. Blidenmeister besorgten die Zusammensetzung dieser Werkzeuge und leiteten ihre zerstörende Arbeit. Die Bliden wurden sowohl von Belagerern als auch Belagerten gebraucht. Mauerbrecher und Sturmdächer dienten zur Einnahme von befestigten Orten.

Seit der allmählichen Einführung der Feuerwaffen verschwand die alte Kriegsausrüstung. Neben dem Schwert und Spieß für das Handgemenge kamen kurze und lange Rohre, Doppelhaken, Feldschlangen und Carthaunen auf. Die „Dubbelhaken up Kare" waren große Rohre auf einem zweirädrigen Gestelle, sie ruhten in einer Gabel und wurden in den Schießlöchern der Mauern und Thürme aufgestellt. Schon 1397 werden „grote Büssen" und „Donnerbüssen" erwähnt.

Hannover hatte hauptsächlich sein Augenmerk in den kriegerisch bewegten Zeiten auf die Ausbildung seines Kriegswesens richten müssen. Die Stadt zerfiel nach den vier Hauptstraßen militärisch in vier Theile, denen die schon erwähnten Capitäne vorgesetzt waren, jede Straße hatte dann die Unterabtheilungen der Nachbarschaften oder Rotten, zehn bis siebzehn Mann standen unter einem Rottmeister. Jede Nachbarschaft trug die Verpflichtung, nach Vermögen Doppelhaken, Musqueten oder Pirschrohre zu halten.

Der Rath, als oberster Kriegsherr, ließ von Zeit zu Zeit nachsehen, ob alle Waffen zu Schutz und Trutz in Ordnung seien; daneben leitete die verordnete Kriegscommission nach innen und außen die Bereitschaft zum Streit und den Angriff, den Kriegshaushalt führten die Artillerieherren. Der gesammten städtischen Streitmacht, welche aus wehrhaften Bürgern und angeworbenen Söldnern bestand, hatte der Rath den Stadthauptmann (ein sehr gesuchter Posten) vorgesetzt, unter ihm standen die Bürger- oder Stadtofficiere, als die Capitäne, die Rottmeister, Fähnriche, Büchsen- und Stadtwachtmeister. Die ersten namhaft gemachten Stadthauptleute waren Hermann und Dietrich v. Rinteln. 1303.

Jede Straße besaß ihr besonderes militärisches Abzeichen, die Osterstraße entfaltete eine weiße, die Marktstraße eine rothe Fahne,

Zur Nachjagd wird die „pylkare“ mit Hebezeug, Stricken und vielen „schoren pile“ in Stand gesetzt. Funfzehn Wagen jagen zum Thore hinaus, unheimliche „strytwagen“ führend, so mit Achsen, Rädern, Armen, Stricken, Ketten und „howen“ versehen.

Zum Lohn ihrer Haltung werden die Knechte mit kräftigem Bier erquickt, ihr Oberster aber, Meister Paul, mit „eynem sydenwant“ geehrt. Meister Marten ist beschäftigt, das auf einen Rahmen gespannte Banner zu malen. Es ist von „sindel“ (Halbseide) und wird auf einem „glevingen staken“ (Spießstange) befestigt.

Der „pawelun“ (das Rathszelt) ist von Leinwand und wird mit „snoren“ besetzt.

VII. Hannovers Recht und Gericht zu Ende des Mittelalters.

Nach der Waffe das Recht, denn leider ist oft die erste des letzteren Mutter! Noch galt das von den Vätern überkommene heimische (Sachsen-)Recht, welches nach dem gewohnten Herkommen gefunden und in Fällen, bei welchen sich kein Brauch anwenden ließ, durch augenblickliche Eingebung des sittlichen Bewußtseins ausgesprochen wurde. Ließen aber Sitte und Gewissen die Richter ungewiß, so glaubte man, daß der Wille des Unsichtbaren durch das Ordal oder Gottesurtheil über die Rechtmäßigkeit sich offenbare, und nahm zu ihm die leichte Zuflucht. Noch in der Mitte des 15. Jahrhunderts hielt man in Hannover das Ordal für einen untrüglichen Rechtsspruch. Und wie wichtig mußte eine Sache sein, wenn man zum Ordal griff! 1436 rieth der Rath zu Hannover dem Herrn Heineken v. Münchhausen: Wenn er einen Dieb auf der That ertappe (!), dieser aber hartnäckig leugne, so (Stadtrecht Seite 260 ff.) könnte er den Verdächtigen sich auf doppelte Weise reinigen lassen, entweder dadurch, daß derselbe den halben Arm in siedendes Wasser tauche (Kesselfang), oder daß ein glühendes Eisen in bloßer Hand von ihm eine bestimmte kurze Zeit gehalten würde (Feuerprobe). Welch ein Glaube an die Macht der Unschuld in einer Welt, wo der Gerechte ans Kreuz geschlagen war, und Sokrates den Giftbecher trank!

Bei allen Vorzügen des alten Rechtes, deren größter in seiner Oeffentlichkeit bestand, litt es doch sehr an Verworrenheit und in Zeiten sittlichen Verfalls an Willkür und Ohnmacht, auch selbst die gerechten Urtheile nachdrücklich zur Geltung zu bringen.

Solche Zeiten waren aber seit dem Interregnum nach und nach über ganz Deutschland gekommen. Die Gewaltthat schritt frech und ungebändigt durch die Gaue. Was galt dem brutalen Mordsinn ein Menschenleben? Lauerte nicht hinter jedem Busch der Raub auf seine Beute? Die endlosen Fehden mit ihren Verheerungen erfüllen unser Gemüth mit Abscheu und Widerwillen.

In der harten Noth jener Tage des Elends gestaltete sich das alte Gericht zur heiligen Fehme. Auf Westfalens rother Erde entstanden, wo sich germanisches Wesen am zähesten erhalten, war sie der sich auflösenden menschlichen Ordnung Wohlthat und Segen. Die Bosheit und Rohheit mußte doch nun etwas scheuen, denn die Fehme griff mit fester Hand und ohne Ansehen der Person nach dem Leben des Verbrechers.

Ihre Versammlungsorte blieben lange Zeit die alten bekannten Dingstätten, wo sie öffentlich ihr Gericht abhielt. Bekannt auch waren die Richter, die Wissenden, welche das Rechte wiesen, der Freigraf mit seinen Beisitzern und die Vollstrecker der Urtheile. Fürsten, Ritter, Rathsherren der Städte und unbescholtene Freie bildeten das Fehmgericht.

Die Verhandlungen waren durch festgesetzte Ordnung sehr geregelt und erinnern an unsere heutigen Schwurgerichte.

Erst später hüllte sich dasselbe in Heimlichkeit und Dunkel, denn es entartete und scheute das Licht, als es begann überflüssig zu sein.

Für die Stadt Hannover und die Umgegend ward das Fehmgericht in Ronnenberg abgehalten. Der Ausspruch des Kaisers Wenzel löste Hannover von der Jurisdiction der Fehme, nachdem dasselbe, wie andere Städte und Fürsten, sich ihr standhaft widersetzt hatte.

Doch unvermerkt schlich sich in die neuentstandenen rechtlichen Verhältnisse ein Fremdling, welcher über die Brücke der deutschen Universitäten von Italien her einwanderte. Diese erhoben nämlich nach ihren italienischen Vorbildern das römische Recht zu einem Lehrgegenstande, dessen systematische Ausbildung im Vergleich zu der vermeintlichen Unklarheit des heimischen Rechts die deutschen Studenten ungemein anzog. Durch sie kam es mehr und mehr dahin, daß die neu entstehende Ordnung nach dem römischen Rechte eingerichtet wurde. Die Fürsten, welche das Recht des gefreiten Gerichtsstandes (jus de non appellando) erwarben, wie die Reichsstädte, stellten Doctoren beider Rechte an, und diese sorgten für Einführung der fremden Praxis.

Zur Zeit des Herzogs Wilhelm nistete sich das römische Recht in Hannover ein. In einem Streite mit diesem Fürsten berief sich der Hannoversche Rath auf den Rechtssatz der Verjährung. Es handelte sich um die Dingpflicht eines Einwohners; hierzu behauptete der Rath, daß keine weltliche Person, ohne Bürger zu sein, dauernd in der Stadt wohnen könne, sie müsse wie ihre Nachbarn dieselben Pflichten erfüllen. Diese Gewohnheit habe man 31 Jahre 6 Wochen und 3 Tage beobachtet.

Das heimische Recht verlor sich neben dem römischen auch in Hannover immer mehr, bis es nur noch ausnahmsweise hin und wieder zur Geltung kam.

Der Merkwürdigkeit wegen mögen hier noch zwei Fälle der Appellation an den Papst und an den Kaiser folgen:

Luchten, ein Bürger der Stadt, war beschuldigt, sich an einem 1412 stattgefundenen Aufruhr betheiligt zu haben; gefänglich eingezogen, entließ man ihn erst nach Erlegung von 60 Mark Hannov. Witte und nach gestellter Bürgschaft für ferneres Wohlverhalten. Der brave Luchten mußte aber ein gutes Gewissen haben, und im Bewußtsein seiner gekränkten Ehre that er alles, um sich von dem Flecken eines Aufrührers zu reinigen. Als sein Bemühen in Hannover nicht durchschlug, wandte er sich „des Schimpfes halben" an den Papst Innocenz. Dieser beauftragte den Bischof zu Minden mit nochmaliger Untersuchung der Angelegenheit und dem endgültigen Richterspruch. Der Kirchenfürst forderte die Parteien vor, ließ sich von beiden den Handel mittheilen und verordnete, daß der Magistrat bei schwerer Strafe Luchten und seinen Bürgen keine neue Unbill zufüge. Aber der Rath blieb unbeirrt bei seiner Auffassung; da begab sich der energische Luchten nach Rom und erwirkte vom Papst eine Vorladung der Vornehmsten aus dem Rath unter Androhung des Bannes, der Zahlung von 1000 Mark Silber und des Verlustes aller durch den Papst und den Kaiser ertheilten Privilegien, falls der Magistrat noch länger im Widerstreben beharre. Der bedenkliche Ernst dieser Sprache beugte endlich den steifen Nacken der Widersacher und glich den Streit um „Schimpfes halben" aus.

Dietrich v. Steinhuse und sein Sohn hatten unvorsichtiger Weise den Patrizier Heinrich v. Windheim getödtet. Die ganze Stadt wurde durch diesen Fall aufs tiefste erregt; der Rath verhaftete Vater und Sohn und gab beiden nur gegen Bürgen und Caution die

beschränkte Freiheit zurück; sie durften die Stadt nicht verlassen. Erbittert über diesen harten Beschluß appellirte Dietrich v. Steinhuse an den Kaiser Sigismund, welcher Lüneburgs Rath beauftragte, die klagenden Steinhuse von dem geleisteten Eide zu entbinden. Es geschah.

Oft wurde dem Rathe zu Hannover auch die Ehre eines Schiedsrichteramtes zu Theil. So hielten die Herzöge Bernhard und Wilhelm der Streitbare 1429 einen Termin in Hannover ab, in welchem der Magistrat mit Prälaten, Edlen und dem Rathe von Braunschweig und Lüneburg die streitigen Punkte ausglich.

In demselben Jahre schlichtete Hannover mit andern Schiedsrichtern einen Zwist zwischen Bernhard Kannen v. Lüde und den Herzögen Bernhard, Otto und Friedrich wegen Schulden.

1436 entschieden der Hannoversche Rath und acht Ritter eine Klage zwischen dem Grafen Julius von Wunstorf und dem Herzoge Wilhelm I.

Als Unterbehörden des Raths finden wir, außer den schon früher erwähnten, Stadtboten, Raths- und Feuerherrnknechte, Forstaufseher, Mühlenherren und Verwalter milder Stiftungen.

Aus der Straßenpolizei der Zeit von 1444 sei eine Verordnung über „Swinekovene" erwähnt: We of kovene hebben uppe den straten, wor de sin de schall malk by breken (by breken — abbrechen) bynnen achte dagen unde men schall vortmer (ferner) neyne kovenn uppe den straten noch vor den husen under den vensteren noch iergene (irgend) buten den husen hebben, de broke is eyn brem. mark.

Aus dem Grafendinge im Baumgarten vor Lauenrode hatten die welfischen Fürsten ein hohes Gericht über das Land zwischen Deister und Leine gebildet, ja Wilhelm der Streitbare erklärte es 1444, als die Grafen von Wunstorf dem Spruche dieses Gerichtes sich entziehen wollten, als den höchsten Richterstuhl:

> We vor Unsen högesten Gerichte, nempliken uppe den Bomgarden vor Lauenrode vervestet iß, de iß ock vervestet in de Goh to Selze unde anderen Gohgerichten, so wyt alse sick dat Förstendom Brunsewigk-Lüneborgk strecket.

Als fürstliches Quatembergericht wurde dies hohe Gericht 1466 nach Ronneberg verlegt. Das „echte Göding" zu Hannover ist im Vertrage zwischen „meinen gnädigen Fürsten und Herren" und der Stadt Hannover vom Jahre 1526 nicht ausdrücklich benannt. Ein Blick in diesen Vertrag zeigt die obwaltenden Rechtsverhältnisse:

1) Alle Gewalt, die in unserer Stadt Hannover geschieht, gehört uns zu strafen.

2) Alle verlaufene Habe und verworfen Gut fallen an unser Gericht, nämlich: Büchsen, Spieße, Kannen, Armborste, Messer 2c.

4) Wer den andern mit Fäusten schlägt braun und blau und nicht verwundet, der giebt 5 ß. Hannoversch.

9) Wer unser Gericht und unsern Vogt veracht, den soll man versesten aus der Stadt Hannover und nicht wieder einlassen, es geschehe denn mit unserem Wissen und Willen.

13) Der Rath der Stadt Hannover soll auch keinen Gefangenen peinlich verhören lassen, es sei denn unser Vogt der erste und letzte mit dabei an und über, und des ein gut Aufsehens mit habe, daß dem Gefangenen keine Gewalt geschehen möge.

14) Es soll auch in unserer Stadt niemand zum Tode verurtheilt werden — es geschehe denn von unserem Gericht und mit unsers Vogts Wissen und Willen.

19) Unziemliche Schmähworte, die nicht erwiesen und ausfündig gemacht werden können, sollen von unserm Vogte ohne alle Gnade gestraft werden.

24) Welcher mit falschem Gewichte, Maß und Waare befunden, der soll alle seines Guts an unsere Gerichte verfallen sein.

26) So soll auch niemands Kellermund machen nach der Straßen wertz, es geschehe denn mit unseres Vogts Wissen und Willen.

29) Der Rath in unserer Stadt Hannover soll alle Zeit zwei von ihren Rathspersonen bei unser Gericht setzen, so oft dasselbe gehalten wird, damit niemand möge verkürzet werden.

30) Unserm Stadtvogt gehört alle Jahr auf Martini-Abend ein halb Stübchen Weins und für 6 Witten Weißbrod, das soll der Rath daselbst ausgeben.

35) Die Bäcker in unserer Stadt Hannover geben jährlich unserem Vogte auf Ostern ein Stübchen Weins und ein Weißbrod von 6 ß. Hannov., damit sind sie begnadet; so sich ihre Jungen auf dem Brodscharren schlagen, so soll unser Vogt davon keine Brüche fordern, sofern es nicht zum Tode oder zur Gelähmniß gereichet.

36) Der Rath soll über unseren Vogt nichts zu heischen noch zu verbieten haben, sondern soll uns allein gehorchen und dienen bei poene tausend Gulden, daß sie uns bewilligt haben.

38) Welche in Unzucht leben Frau, Knecht oder Magd sonder Ehe, soll unser Vogt strafen; wollen sie das nicht lassen, so soll man sie verfesten aus unsere Stadt Hannover und nicht wieder hinein lassen, es geschehe dann mit unserem Wissen und Willen.

30) Wo der Rath unserer Stadt Hannover in unser erbliche Gerechtigkeit greifen würde, sollen sie uns jeder Zeit 1000 Gulden verfallen sein.

40) Der Scharfrichter soll unserm Vogt alle Jahr geben 2 Paar Henschen und auf den Fastell-Abend ein Stübchen Weins.

41) Das Stettegeld von fremden Kramers gehört unserm Vogt.

Hannover hatte demnach keine Selbständigkeit der Rechtspflege; es entstanden zwischen Vogt und Rath manche Wirren und Unklarheiten der Befugnisse.

VIII. Handel und Gewerbe.

Unter dem Schutze des Rechts allein zieht der Kaufmann seine Straße in Sicherheit; so geziemt es, nach Betrachtung der Rechtspflege zum Handel und Gewerbe überzugehen.

Im ersten Zeitabschnitt erfreute sich Hannover mit den welfischen Landen bis zum Ausbruch der lüneburgischen Erbfehde geordneter Zustände und verhältnißmäßig großer Sicherheit des Eigenthums, für welche die rege Energie der Bürger unausgesetzt rang und stritt. Auf diesem Grunde erblühte das städtische Leben durch den bewegenden Handel und die gewerbliche Thätigkeit in wahrhaft überraschendem Aufschwung.

Zwar blieb Hannover stets eine von ihrem Fürstenhause abhängige Stadt, doch hatten es die Herzöge mit so vielen Privilegien seit Errichtung der städtischen Verfassung ausgestattet, daß es besonders im Bunde mit den Hansastädten zur Zeit der alle Ordnung lösenden Fehden oft den Eindruck einer freien Stadt hervorbringt.

Obwohl wir gesehen, daß mehrere Handelsstraßen über Hannover führten, so ging dennoch naturgemäß, der Leine, Aller und Weser folgend, der Weg des Hannoverschen Kaufmanns nach Bremen. Daher kam es, daß in Hannover die Bremer Mark so viel bei Preisangaben erwähnt wurde, daher schrieben sich die öfteren Vereinbarungen und Verträge beider Städte.

So bestimmte man am 7. Januar 1376, daß die Hannoveraner ihre Waaren zu Bremen ausschiffen, verkaufen, lagern, seewärts ein-

schiffen und bringen durften, wohin sie wollten. Von eingeführtem Korn jedoch mußte ein Drittel zu Bremen verkauft werden. An Accise entrichteten die Hannoveraner nicht mehr als die Bremenser selbst. Beide Städte gelobten gegenseitig ihren Bürgern freies Geleit, dazu verpflichtete sich Bremen behülflich zu sein, um Schiffe zum Waarentransport Hannovers zu beschaffen. Die Wasserstraße sollte noch schiffbarer gemacht werden; zur Bestreitung der Kosten durfte der Rath zu Hannover eine Abgabe bis zur Tilgung des Anlagecapitals von den verschifften Waaren erheben.

Aber waren die endlosen Fehden solchen Werken des Friedens günstig? Mußte man nicht vielmehr darauf denken, die Wege vor Straßenraub zu schirmen?

Hannover behielt seinen Zweck im Auge und verfolgte ihn mit anerkennenswerther Beharrlichkeit. 1381 bewog der Rath die schon erwähnten Brüder v. Mandelsloh, alle schon bewerkstelligte und zukünftige Arbeit an der Wasserstraße bis zur Aller zu schützen.

Nach dem Frieden zu Uelzen vermochte Hannover den Knappen Eberhard v. Marenholz, daß er gestattete, durch sein Leinewehr bei Bothmer eine Passage herzustellen, geräumig genug, um mit „Eichen" (lange platte Kähne) hindurchzufahren. 18. April 1389.

Wiederum verhandelte man mit denen v. Mandelsloh, um einen ewig freien Wasserweg durch ihr Wehr bei der Mühle zu Dienstorf. Die Stadt zahlte für die Gunst und den Schutz dieser Edlen 12 Pfd. Hannov. Pfg. zu Weihnachten und versprach, die Ritter und ihre Diener zur Nothzeit gastlich aufzunehmen.

Am 2. Februar 1390 gewährte der Convent des Klosters Mariensee für 12 Pfd. Hann. Pfg. und 2 Tonnen Häringe freie Durchfuhr bei Wulfelade, indeß sollten die Schiffer den Mühlenknechten beim Oeffnen und Schließen der Schleusen helfen.

Obzwar der Handel durch die endlosen Befehdungen darniederlag, und das Gewerbe in der Rüstung des Bürgers verdarb, so erwarben sich dessenungeachtet die Sateleute durch die Nothlage der welfischen Herzöge ein geradezu bedenkliches Maß von Freiheit und großer Vortheile. Wie konnte der Nutzen wohl von Bedeutung sein, da Hannover wie die anderen Städte Niedersachsens so oft die Thore verschließen und seine Bürger im Gebrauch der Feuerwaffen üben mußte?

Von 1440 an störte Otto von Lüneburg bei Ahlden den Verkehr auf der Leine. Nach drei Jahren war noch kein Abkommen getroffen;

da befürchtete der Rath Unruhen von Seiten der Gilden und beschloß, für einen Mann zu stehen, mußte sich aber bequemen, unnöthige Ausgaben zu vermeiden wegen der niederliegenden Gewerbe. Auf Kosten der Stadt sollte weder geschmaust, noch getrunken und weder Wein noch Bier geschenkt werden, dennoch öffnete man der Gemüthlichkeit eine Hinterpforte; wenn Rath und Geschworene einstimmig eine Gesellschaft beliebten, könnte der genannte Beschluß mit Anstand umgangen werden.

Die Ausfuhr Hannovers nach Bremen bestand vorzugsweise in Korn, 1447 verbot der Rath dieselbe bei Strafe von 1 Mark Bremisch.

Kaufleute und Bäcker, am meisten betroffen, wußten die übrigen Zünfte aufzuregen, und am 6. April 1448 verlangte die ganze „Gemeinheit" das alte Recht und die alte Gewohnheit. Der Rath mußte nachgeben; gleichwohl, um fernerem Aufruhr alsbald begegnen zu können, forderte derselbe sofortige Mittheilung eines jeden, wenn er von Anschlägen unterrichtet würde, „so jemand einige Hoffnung machte", wer das nicht thäte, sondern sich heimlich oder offenbar damit herumtrüge, der sollte für einen braven Mann nicht gehalten werden.

Schon früher ist die Meinung ausgesprochen, daß Hannover vielleicht aus Rücksicht gegen seine Fürsten, von deren Abhängigkeit sich die Stadt nicht löste, mit dem rückhaltslosen Beitritt zur Hansa zögerte. Sie scheint mit dem Bunde in einem Verhältnisse gestanden zu haben, ähnlich wie der Gesangfreund zu einem Verein der Liederbrüder, allein es sprachen die Verhältnisse in der Mitte des 15. Jahrhunderts wohl dringend dafür, daß Rath und Geschworene nach vorsichtiger Ueberlegung meinten, die Aufnahme in den Bund gereiche zum Wohl der Stadt. Vom 3.—9. Januar 1451 kam Hannover „in die Hense", als eine Versammlung derselben zu Braunschweig abgehalten wurde. Bürgermeister Hermann Mutzel und Rathsherr Detmar Koch ließen die Stadt als ihre Vertreter aufnehmen; sie solle auch mit dem Hansasiegel siegeln. In einer Rathsversammlung lasen die Zurückgekehrten unter freudiger Zustimmung aller den geschlossenen Vertrag vor, man wollte ihn halten, es möge frommen oder schaden.

Im betriebsamen Gewerbe zeichnete sich um diese Zeit schon die Bierbrauerei vortheilhaft aus. Eine Bestimmung von 1450 gestattete den Berechtigten, vier Arten von Bier zu brauen; an Malz durften alle zehn Tage 2 Malter verbraucht werden. Ein Eid aber war schon

nothwendig, um die Verfälschung in Schranken zu halten. Mit der Bereitung des Bieres hielt der Anbau des Hopfens gleichen Schritt.

Als die Stadt durch den Verlust der Schifffahrt nach Bremen geschädigt war, sann ihr Schutzpatron auf eine angenehme Entschädigung. Im Hause des Patriziers v. Sode, dagelegen, wo sich der Flügel des Königlichen Palais nach der Dammstraße zu befindet, verkehrten Volkmar v. Anderten, welcher gern hohe Politik trieb, mit Hans v. Sode, mit Engelke, einem Hamburger Bürgermeisterssohn, welcher die Hannoversche Schule besuchte, und Kord Broyhan aus Stöcken. Kord Broyhan verstand sich auf Bierbrau, denn zu Hamburg war er geraume Zeit Brauknecht gewesen, und das dortige Bier ward gerühmt. Einer, welcher das Hannoversche Bier dem Hamburgischen nachsetzte, vielleicht der hoffnungsvolle Schüler Engelke, forschte nach der Geschicklichkeit Broyhans und fragte, ob er nicht ebenso vorzügliches herzustellen im Stande sei. Kord vermaß sich dessen in guter Zuversicht, und der Versuch wurde gemacht. Sein Gebräu war zwar hellbraun von Farbe, während sein Vorbild eine dunkelbraune hatte; aber die Güte des Getränks berauschte den Schüler Engelke, welcher doch als Kenner Beachtung finden mußte, daß er durch die Straßen Hannovers lief mit dem Lockrufe: „Halet guden frischen Broyhan ut Hans v. Sode Huse!"

Das Bier erwarb sich bald den fleißigen Zuspruch unserer Väter, die einen frischen Trunk in vorsichtiger Ehrbarkeit hochschätzten, ja der „gude Broyhan" wanderte über das Weichbild Hannovers hinaus, die Durstigen in Nah und Fern zu erquicken und wurde eine Quelle des Wohlstandes. „Weile do ein Schepel Gerste 11 Körtling gegulden, so hefft men eyn Stöveken Broyhan wedder verkofft vor 4 Hannov. Witte." (5⅓ Pfg.)

Als Held Erich vom Preise des Broyhan vernahm und den ersten Humpen leerte, rief er in rührender Herzensfreude: „Nun verspüren wir, daß Gott unsere gute Stadt Hannover nicht verlassen will, zwar hat sie die Schifffahrt nach Bremen verloren, dafür hat jedoch der Herr sie wiederum mit dem Broyhan segnen wollen."

Der Broyhan begeisterte die Ueberschwenglichkeit derzeitiger Sänger mit Versen wie z. B.

Grandia si fierent summo convivia coelo,
Broehanam superis Jupiter ipse daret.

Gäbe Gott Jupiter den seligen Göttern ein Gastmahl,
Broyhan würde gewiß ihnen zum Tranke gereicht.

Matthäus Tuber weiht dem Bier des Sodenschen Hauses folgende Strophen:

Hannover alias vincit respublica multas,
Si vel nulla foret causa, Broehana foret.

Hannovers Schmuck und schönste Zier,
Sein Ruhm und Glanz ist Broyhans Bier!

Busmann beschreibt 1544 die Wirkungen des Broyhans: „Er erfreut das Herz, stärkt den Traurigen, schmeichelt des Abends, Morgens kommen die Nachwehen; Könige, Fürsten, Bürger und Bauern trinken ihn gern und er wird weit verfahren.“ — Der Oberprediger Erythropel bildete aus ἀνόβεϱ das Anagramm Broehan, welches ihn veranlaßte, eine mystische Beziehung zwischen der Stadt und ihrem Biere zu vermuthen, wohl vermittelt durch den Patron derselben und Gambrinus, den angeblichen Schutzherrn aller gemüthlichen Kneiper. Kord Broyhan starb 1570. Im folgenden Jahre heißt es: „Düt Jahr hebben de Bruwer und Bruwer Knechte to Hannover vor den gantzen sittenden Rath mit Eeden verplichtet, den Breyhanen ein ider tho lathende unverfelschet dorch sick edder de sinen.“

Um die Güte des Bieres zu proben, goß man dasselbe auf eine hölzerne Bank. Die Probeherren setzten sich mit ledernen Hosen bekleidet darauf; wenn die Bank nach einiger Zeit festklebte, so wurde der Broyhan für gut befunden, im Gegentheil ließ man das Bier laufen! —

Um 1500 befanden sich sechs Garküchen in Hannover, welche die Vorgängerinnen der jetzigen Restaurationen waren. Die Inhaber derselben, „Garbradere“, wurden seit 1471 zur Hälfte vom Magistrat ernannt, während drei vom Knochenhaueramt die Befugniß erhielten, für die Ansprüche des Hungers sorgen zu dürfen. Ein Eid verpflichtete sie, weder Vieh, gefüttert mit Mohn oder Lein, noch solches vom Scharfrichter, am Nicolaitag gekauft, zu verwenden; sie mußten die Fleischspeisen gut gar kochen und braten. Mit rohem Fleische durften sie gar nicht handeln, und zu Schweinewürsten sollte nur Fleisch von Schweinen genommen werden. Beim Einkauf dieser von Moses geächteten Thiere mußten sie den Preis von 12 bis 44 Hann. Schilling einhalten.

Die Bäcker erfreuten sich eines verbreiteten Rufes, ging doch der Handel mit Brod bis Bremen. Besonders erfreute sich das Weißbrod großer Beliebtheit. Mit den Stadtvögten bedangen sich z. B. die Nonnen zu Wennigsen 1531 am Pfingsttage „5 Stöveken Wyns“ und für 6 Schilling Hannoversches Weißbrod zu einer Weinsuppe aus.

Den geehrtesten Rang nahm die Gilde der Tuchhändler ein, und ihr Geschäft blühte in Folge der schon erwähnten Berechtigungen, welche Herzog Erich 1522 noch dahin erweiterte, daß innerhalb einer Meile um die Stadt nur Hannoveraner Wand schneiden durften. Uebrigens war an den drei Tagen des Philippi- und Jacobimarktes jedem der Tuchhandel gestattet. Dies Recht erlitt 1524 die Veränderung, daß nur Hannoveraner am Simonis- und Judaemarkt mit allerlei „Lacken“, ausgenommen flandrische, brabantische, holländische, englische und französische, zwei Tage feilbieten und die Waare entweder stück- oder ellenweise verkaufen durften.

Der Vorkäuferei steuerte das Gebot, daß nur an Jahrmarktstagen Kohlen, Holz, Korn, Wachs, Leinwand, Flachs, Ziegen, Lämmer, Gänse, Hühner, Eier, Käse und Butter vor den Thoren verkauft werden sollten.

1483 prägte man Schillinge, von denen auf einen rhein. Gulden 48 Schilling gingen, 1 Schilling = 2 Körtling. 1455 war die Bremer Mark 24 Schilling gleich, 1 Schilling = 4 Witt, 1 Witt = 3 Pfg.

Hannover schloß am 20. März 1501 mit den Herzögen Erich und Heinrich, dem Hildesheimschen Bischof und den münzberechtigten Städten Braunschweig, Hildesheim, Einbeck und Northeim einen Münzvertrag, demgemäß eine neue Silbermünze eingeführt und der Münzfuß nach dem rhein. Gulden (Kurfürsten-Gulden) bestimmt werden sollte. Man gestattete 12, 24 und 36 Groschen auf einen Gulden zu schlagen. That man das erste, so mußte die Mark 12löthig sein und 77 Groschenstücke liefern; im anderen Falle enthielt sie 8 Loth 1 Quentchen feines Silber und 108 Stücke; im letzten 6 Loth 1 Quentchen feines Silber und 126 Groschen. 6 Witt oder 3 Körtling waren $^1/_{24}$ Gulden.

Vorbehältlich nöthiger Aenderungen fügte man dem Vertrage eine Berechnung des Silbergewichtes hinzu, weil die Werthverhältnisse sich ändern konnten.

Vier Münzmeister wurden beauftragt, die Münzsorten, welche noch im Gebrauche waren, nach dem neuen Münzfuße zu schätzen.

Die Münze zu Hannover begann nun eine regere Thätigkeit zu entfalten. Die Groschen jener Zeit hatten fast die Größe eines halben Markstückes; auf der einen Seite befindet sich ein Kreuz nebst Kleeblatt mit der Umschrift: salva crux benigna. auf der anderen ist ein Schild, in welchem ein zweites Kleeblatt mit der Umschrift: Mon. nov. Honovens. 1501. Solcher Groschen ist ungefähr 15 Pfg. gleich.

Eine andere Münze von der Größe eines Markstückes zeigt einerseits Marie mit dem Christkinde und die heilige Anna, Großmutter des Herrn, mit der Umschrift: Ana. mater. vgis. Marie (Anna, die Mutter der Jungfrau Marie), andererseits ein Kreuz, Schild mit Kleeblatt und über dem Schilde die Ziffern 01 (1501), die Umschrift lautet: mone nova Hanovens (neue Hannoversche Münze). Werth ungefähr 30 Pfg. Die Körtlinge waren ungefähr $2^2/_3$ Pfg. gleich.

Vielleicht begann man etwas später die ersten Thaler zu prägen, der älteste bekannte zeigt das Jahr 1528. Die angegebenen Vergleiche der alten Münzwerthe mit den jetzigen beziehen sich jedoch nur auf ihren Metallgehalt; was man mit den damaligen Münzen erreichen konnte, mögen folgende Angaben beweisen:

Ein Himten Hafer = 1 Schilling (Metallwerth ungefähr $5^1/_3$ Pfg.). Ein Hengst, Geschenk für den Herzog Albert, also wohl sehr gut = 21 Mark, Futterkosten der Hengste im Marstalle in 19 Wochen = 4 Mark, Pferdezaum 138? = 6 Schilling, Sattel und Zaum 18 Schilling, 2 Schock Latten 1397 = 2 Schilling, 1 Stübchen Wein = 16 Pfg. Eine Reise des Bürgermeisters zu Pferde zum Herzoge nach Burgwedel = 8 Schilling. Um 1500 erhielt ein Knecht 6, eine Magd 5, ein Kindermädchen 3 Gulden Lohn fürs Jahr.

Die Ausgaben der Stadt wurden aus den regelmäßigen Einnahmen, welche Schoß, Wehr- und Wachtgeld, sowie Meinewerke (Reihedienste) eintrugen, bestritten. Den Fürstensteuern suchte Hannover sich zu widersetzen, jedoch haben wir schon im Laufe der Geschichte gesehen, daß die Stadt mit den Landständen sich zuweilen der Noth der Fürsten, wenn möglich gegen Ertheilung von Privilegien bereitwillig annahm, doch verwahrte sie sich, dieses zu einer Verpflichtung werden zu lassen. 1526, als die Stände die Schulden Erichs, 92,000 Gulden, übernahmen, zahlte Hannover freiwillig 1000 Gulden.

IX. Die Schule zu Hannover.

Der Doctor Luther war nicht sonderlich von den Schulen zu Ausgang des Mittelalters erbaut. In seiner Weise meint er: „Ja was hat man gelernt in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze und Blöche werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat einer gelernet und hat noch weder latein noch deutsch gewußt. Ich schweige das schändlich lästerliche Leben, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verderbet ist. — Laßt uns das elende, greuliche Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernet, sondern auch Latein und deutsche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien worden sind, weder Deutsch noch Latein recht reden oder schreiben können und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben."

Wie mag es um die Schule neben SS. Jacobi und Georgii in Hannover gestanden haben, als die Kriegszüge mit Mord, Schandthat und Brand die Stadt umtobten? Kein Schulzwang hielt die Schüler, die zum Theil aus anderen Städten bettelnd und stehlend herangezogen kamen, zum regelmäßigen Besuche an. Welchen Segen der Bildung wird der Rector, den der Rath „vor eynen Scholemester ein Jarlanck" anstellte, mit seinen Gehülfen, dem Conrector, Cantor und Infimus über die verwilderte Jugend haben ausstreuen können? Man hatte schon zu Herzog Ottos Zeiten die Erlaubniß, mehrere Schulen anzulegen; der Zeiten Ungunst aber war dem Bedürfniß danach hindernd in den Weg getreten. Der Zuzug fremder Bachanten (größere Schüler) und der kleineren Schützen (schießen-stehlen?) hatte wahrscheinlich im Kriegsgetümmel nachgelassen, und Friedrich Horning, der Rector des Jahres 1486, welches sich besonders unruhig für Hannover anließ, wird zufrieden gewesen sein, wenn ein kleiner Kern seines Schülerhaufens sich regelmäßig um ihn versammelte.

Der erste bekannte Scholarch war Magister Henricus, 1282, im Jahre des Schul-Privilegiums von Herzog Otto. 1339 bekleidete Konrad v. Oldendorf, ein Braunschweiger, das Rectoramt. Er lebte in so angenehmen Verhältnissen, daß er dem Rath ein Capital lieh. Ueberhaupt konnten die Rectoren nicht arm sein, denn sie mußten Caution stellen, wenigstens mußten sie bemittelte Freunde oder Gönner haben, welche ihnen die Summe vorschossen. Sie werden sich redlich

bemüht haben, mit ihren angenommenen „Gesellen" vielleicht das Trivium: Grammatik, Rhetorik, Dialectik und dann das Quadrivium: Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie ihren Schülern begreiflich zu machen; dennoch ist es wahrscheinlicher, daß man sich mit Grammatik, Logik, Rhetorik, Musik und Poesie begnügte. In der Naturkunde war man unendlich zurück, mit kindischer Leichtgläubigkeit hielt man das Unglaublichste für wahr, und ein zusammengefaselter Irrthum schloß das Auge des Menschen für die Schöpfung Gottes.

Das Latein, dieses Sprachunglück für die deutsche Zunge, beherrschte die Gelehrten des Staats wie der Kirche, und der Muttersprache reicher Schatz verbarg sich beim Handwerker und Landmann. Erst vom 14. Jahrhundert an wich langsam die Bildung des Mittelalters; eine neue, von Italien ausgehend, stellte als Ideal das gründliche Verständniß der griechischen und römischen Classiker auf. In Wort und Schrift lebte das Bestreben, es den großen Geistern des Alterthums nachzuthun. Im biedern Deutschland fügte man dem angegebenen Ideal den germanischen Ernst des Christenthums hinzu, bis das ewige Evangelium der Reformatoren sich der Schulen wirksam annahm.

Auch in Hannover wird das mittelalterliche Schulbuch, das Doctrinale des Alexander, seine Zeit gehabt haben, bis sich mehr oder weniger unvermerkt der allgemeine Umschwung vollzog.

Von 1500 ungefähr an nahm die Schule zu Hannover einen neuen Anlauf zu höherer Blüthe. Die Erfindung der Buchdruckerkunst verschaffte billigere Lehrmittel und erleichterte Lehrern und Schülern ihre Aufgabe, dazu kam die mächtige Erregung der Geister durch Erfindungen und Entdeckungen in allen Zweigen des Wissens.

Die Rectorbestallung vom Jahre 1504 lautet:

„Am Mandage na trium Regum entfengen Radt und schworen Baccalarium Hermann Lunden vor eynen Scholemester ein Jarlanck pasce anstande by alzo, dat he de Schöleren schal wohl rygeren, und tüchtigen holden Baccalarius, und eynen guten Cantorem, de den Kinderen lehre singen in figurations. Stünde ock iennich unwille up twischen öme, sinen Gesellen und Schöleren up eyn, und usen Börgeren*), dat men den unwillen nergen schall söcken mahn

*) Zwischen Bürgern und den oft bärtigen Schülern wurden häufige Prügelscenen aufgeführt.

vor uns deme Rade, und öhne dar uth dragen und darvore wel de mester deme Rade vor sick sine Gesellen und Schöleren Caution dohn dath de Radt heyt scriven."

1512. „So sülvest deden Radt und Sworen Baccalaria Ottoni Kecken de Schole eyn Jahr pasce anstande, und hee verpflichtete sick, dat mester Kordt Amelsborg vorlövede, dat hee wille de Schölern und bisunderen der Börger Kinderen truwelicken regeren, und beschaffen dat de Schöleren Latyn sprecken, und sich Höveschen (höflich) holen in allen Enden, und ist iennich unwille upstunde twischen öhm sinen Gesellen offte Schöleren, und den Börgern offte Inwonern to Hannover, sodans schullen see nergen söcken mahn vor deme Rade to Hannover, de dar schall de Richter over syn, und Hanß Völger lovede vor den pentien."

Der hochweise Rath reizte den Fleiß der Schüler durch ausgetheilte Prämien bei Gelegenheit der Frühlings- und Herbstexamen und unterhielt viele Söhne der Bürger auf Universitäten.

Hannover zeichnete sich in dieser Zeit durch seine gute Schule so aus, daß sie von Nah und Fern besucht wurde, z. B. von Engelke aus Hamburg, welcher so naive Freude über den gelungenen Brau des Broyhan äußerte. Unter den Hannoverschen Bürgern, schreibt Wilhelm Mechovius, gab es manche gelahrte, und kam man in ihre Gesellschaft und Versammlungen, so sollte man meinen, daß man in eine Gesellschaft der Lateiner gerieth.

Es mögen hier die Namen der Streiter gegen Dummheit und Bosheit folgen, weil theilweise ihre Familien noch leben.

Kord v. Windthem (Windheim) 1463, Ludolf v. Windthem 1469, Dietrich Kleinschmied 1470, Bacc. Kannengeter 1471, M. Everde 1473, M. Hermann Develsüste 1474, M. Andreas Bodensen 1475, M. Hermann 1477, Florenz Baminge 1479, Erasmus Berkaw 1481 und 82, M. Florenz Baminge 1483—84, Friedrich Ouer 1485, Friedrich Horning 1486, Friedrich Haringh 1487, Rotger Hemering 1488 und 89, Johannes Haverling 1490—92, Johann Lehmann 1493, Bruno Hann 1494—95, Bernhard Kloythe 1496, Bacc. Hartmann 1497—98, Albert Berckmann 1499, Herm. Lunde 1500, Konrad Albrecht von Nordhem 1501, Hermann Lunde 1504, Heinrich Klare 1505—1507, Johann Drakahn —1509, M. Heinrich Klare 1510, Bacc. Menning 1511, Otto Kecken —1513, Alb. Notel 1514, Johann Kranau 1516, Andreas Uppenrod —1519, Andreas Albenrodt —1511, Nic. van

den Hore 1522, Andreas Lemenhus 1525, Joh. Hogelken 1526, M. Scharnekauw 1527, Walther Höcker, ein Hannoveraner, 1532.

X. Charakter, Sitten, Kunst und Wissenschaft in Hannover vor der Reformation.

Das kleine Kulturgemälde aus der ersten Periode der Stadt Hannover zeigte uns neben den dunklen Schatten manches Erfreuliche. Weckte nicht das Streben der aufblühenden Stadt nach freierer Selbständigkeit unser Interesse? Konnten wir dem Fleiße wie der Betriebsamkeit seiner Bewohner unsere Anerkennung versagen? Durften wir nicht erwarten am Schlusse dieses Zeitraumes, unser Hannover auf einer höhern Stufe der Kultur zu erblicken, wo feinere Sitten, edlere Charaktere, schönere Erzeugnisse der Kunst und eine fortgeschrittene Wissenschaft unsere freudige Theilnahme gewannen? Aber das Glück sowohl als auch das Unglück, das wohlthätige Geschick und die Härte des Drangsals haben sich nur an einzelnen Auserwählten unseres Geschlechts als Erzieher zum Guten erwiesen; während der Segen bei vielen die Ungebundenheit der niederen Leidenschaft löst, und der Fluch die meisten in die Gemeinheit treibt.

In dem endlosen Blutvergießen der Kriegszüge von dem Lüneburger Erbstreit bis zur Hildesheimischen Stiftsfehde, einem Zeitraum von anderthalb hundert Jahren, suchen wir vergebens nach einem höheren leitenden Gedanken, welcher es uns begreiflich machte, daß diese zahllosen Opfer doch für einen edlen Zweck gebracht worden wären. Umsonst forschen wir nach dem Geiste christlicher Liebe und Milde, als sei er voll Abscheu vor allen Greueln geflohen und trauere einsam um den Untergang eines entarteten Geschlechts, welches seine rettende Hand zurückgestoßen.

Der Kampfesmuth mancher Mitglieder des Adels, welcher einst zur Rettung der Unschuld, für Gott und Gerechtigkeit ausgezogen, hatte sich zur Fehdesucht gestaltet. Ebenso roh wie lächerlich stolz fröhnten manche der gemeinsten Raublust, während bei Gelagen ein beispielloses Unmaß an der Tafel saß und die schäumenden Humpen unter fortwährenden Ausbrüchen der Rohheit kredenzte. Bei den Turnieren entfalteten Ritter und Damen einen prunkenden Aufwand, welcher oftmals die Vermögensverhältnisse einer totalen Zerrüttung in die Arme getrieben haben mag.

Zwar hatte sich das Uebrige von Volkskraft, welche oft zu trotzigem Uebermuthe erwuchs, in die Stadt zu den Bürgern zurückgezogen. Mit den Rittern rangen dieselben um den Preis kriegerischer Tapferkeit; wir treffen auf offenherzigen Biedersinn, auf Selbstverleugnung wie Opferfreudigkeit; und die Treue, einst von Tacitus gepriesen, wohnte noch in manchem wackern Herzen. Aber es kamen zu den Leiden des Krieges, des Zerstörers von Handel und Gewerbe, noch andere Unglücksfälle, welche die geordneten Verhältnisse aufzulösen drohten. Schon zum Jahre 1350 wurde der erbarmungslose Würgengel erwähnt, welcher, das Verderben an seinen Fersen, die Stadt Hannover betrat. „Die Pest rumorte so weidlich, daß sie die Menschen mit Scharen wegfraß, und niemand seines Lebens eine Stunde sicher war. Man warf die Todten haufenweise in große Gräber, und manche, die noch nicht todt gewesen, kamen anderen Tages wieder aus dem unverschlossenen Grabe zurück.“ Welch' Entsetzen lähmte die Stadt in solcher Zeit! Die Pest kehrte, wenn auch nicht mit gleicher Furchtbarkeit, wieder in den Jahren 1428, 1436, 1440, 1463, 1502, 1530. In etwas erklärt die Lebensweise der geringen Leute das öftere Auftreten dieser furchtbaren Plage. Wohl gab es Badestuben und der Rath richtete für Arme freie Bäder ein, indeß wurde mancher erst als Leiche gewaschen; die Kleider blieben ungereinigt und starrten vor Schmutz; in kleinen Wohnungen lebten die Familien zusammengepfercht, und Kranke schliefen mit Gesunden vereint aus Sparsamkeit, meist völlig nackt, auf demselben Lager.

Hin und wieder erleuchteten die lodernden Flammen einer Feuersbrunst das nächtliche Dunkel. Sie wüthete mit einer uns gänzlich unbekannten Heftigkeit, weil viele Gebäude aus Holz errichtet waren. So verbrannte 1428 die alte Coldunenborch an der Ecke der Dammstraße, mit ihr das alte Hausbuch und die Kämmereiregister der letztverflossenen zwanzig Jahre.

Im Jahre 1477 kam in Folge einer großen Dürre der Druck einer Theuerung über Hannover; ein Malter Roggen kam auf 8 ßl. Göttinger Währung und ein Malter Hafer auf 6 ßl.

Welcher Charakter mußte unter dieser Trübsalshitze reifen! Die Kriege erzogen zu wilder Grausamkeit und blinder Wuth, zu frevelhafter Gewaltthat und thierischer Rohheit. Der Schrecken der Pest trieb zu den Ausschreitungen der Verzweiflung; Elend und Noth reizten zu Aufruhr und Empörung. Zwar dämmte ein guter Genius

die entfesselten Fluthen der Zügellosigkeit wieder ein, allein es blieben üble Moräste in Menge zurück, welche den fruchtbaren Grund verödeten. Die geselligen Vereinigungen im Hause, wie öffentliche Feste wußte man nur mit Trinkgelagen zu feiern, bei denen das vielfach producirte Bier sich mit dem Weine um den Preis der Herrschaft stritt. Das Uebermaß der freudigen Feststimmung verleitete, nachdem der Verstand vertrunken, zu blutigen Schlägereien. Die Verwilderung der Sitten blühte in Kleiderpracht, Tischaufwand, in Ehebruch und „Rosserye". Das öffentliche gemeine Haus verdarb das Mark der Jugend. Im Rathskeller kam es zu Zeiten beim „Dobelspel" durch die Trunksucht zum Todtschlag. Der „Vasselabend" entfesselte alle Zügellosigkeit, welche in den Straßen in Ausbrüchen der Rohheit umherraste. In Frauenkleidern vermummte Männer brachen in das Schwesternhaus, und Weiber in Manneskleidern verkehrten mit den Mönchen im Kloster. Am Martinsabend zog die Jugend singend von Haus zu Haus und trieb einen uns kaum denkbaren Unfug. Im Rausche verschleuderte der Bürger oft Haus und Hof, wenn er von schlauen Betrügern umstrickt die Schenke besuchte. Kann es da Verwunderung erregen, wenn solche Ausschreitungen eine rauhe Gerechtigkeitspflege erheischten? Mußte nicht die Vergeltung gegen die stumpfe Unempfindlichkeit mit Martern und Qualen der empörendsten Art sich herausgefordert sehen?

Einen Zug naiver Gemüthlichkeit in den Verhältnissen der Stadt zu Herzog Otto bekundet des Fürsten Bitte um einen Turnierhengst. Unter dem 11. October 1468 schreibt er an den Rath: „Unsen Gunst und guten Willen tovoren. Vorsichtigen, lewen Getruwen. Wy bidden Jw gutlicken mit Flite, dat Gij Unß dat Perdt, dat Gij Uns to Jar to Unsem Steckelspele leneden, nu ock lenen 2c."

Während ein schlauer Bettel die unweise Gutmüthigkeit ausbeutete, waren Bucklige, Taubstumme, wie besonders Irre und Juden dem höhnenden Spott und schauderhafter Mißhandlung ausgesetzt. Im Gegensatz zu dieser Härte erfreuten sich Hospitäler und milde Stiftungen der eifrigsten Fürsorge, welche diese Anstalten reichlich mit Geschenken der verschiedensten Art bedachte.

Der Schluß eines Ehebündnisses kam einem Handelsgeschäft sehr nahe. Als Makler leitete der Freiwerber die Verhandlungen ein; zeigte sich bei den Familien des Mannes und des Mädchens keine Abneigung gegen die Verbindung, so setzte man einen Tag des Ehe-

geschäfts fest, um im Brautbrief die Mitgift der Braut, und in der „Widerlage“ die Gegenleistung des Bräutigams zu bestimmen. Nach einer abermaligen Berathung erfolgte die Verlobung. Beide Termine waren ohne Gastereien und Glückwunschgeschenke undenkbar. Die Hochzeitsfeier brachte dann die Hauptfestlichkeit. Am Sonnabend erfolgten die Einladungen durch zwei Freunde von Braut und Bräutigam. Am Sonntage begab sich die Braut noch einmal als Jungfrau zur Meßpredigt und der folgende Montag vereinte sie mit ihrem Gatten.

Eine sehr wichtige Rolle, oft lächerlich, meist bedauerlich, spielte die Macht des Wahns und des Aberglaubens, welche als das stärkste Bollwerk der Unwissenheit der aufdämmernden Wissenschaft entgegentrat.

Die Kalender, welche um 1500 sich im Volke verbreiteten, nährten dieses mit einer solch' wunderlichen astrologisch-medicinischen Verquickung, daß man nicht ohne Kopfschütteln jener Bemerkungen gedenken kann. Sie belehrten, wann es am nützlichsten im Monat sei, Aderlaß vorzunehmen, Haare und Nägel zu beschneiden, Abführungsmittel zu gebrauchen, Holz zu fällen, Häuser zu bauen, Krankheiten zu heilen, Klagen vor Gericht zu bringen, neue Kleider zum ersten Male zu gebrauchen, Reisen anzutreten, Kinder in die Schule zu schicken ꝛc. Diese Kalenderweisheit fand um so mehr Beherzigung, als die angekündigten Sonnen- und Mondfinsternisse stets eintrafen; sie nistete sich so fest, daß man heute noch auf lächerliche Spuren derselben trifft. Die Gespensterfurcht war gewaltig; die beherztesten Helden der Schlachten, welche dem Tode in mannigfachen Gestalten kühn in das Auge geschaut, zitterten vor den nie gesehenen dämonischen Mächten einer Geisterwelt, welche oft der schlaue Betrug für seine Zwecke ausbeutete. Ueber die Kirchhöfe, um den Galgen, an Stätten verübten Mordes, durch die Ruinen und Gänge zerstörter Burgen und Klöster schwebten für das scheue Geschlecht die magischen ruhelosen Gestalten der thörichten Phantasie. Greuliche Währwölfe erschreckten die ängstlichen Gemüther, und gräßlich schwarze Hunde mit feurigen Augen bewachten verborgene kostbare Schätze. Wenn in der Feierstunde der ehrbare Nachbar oder die weise Base kam, und mit hochwichtiger Miene solche Fabeln besprochen wurden, dann drückten sich die Kinder scheu an Vater und Mutter und horchten mit gespannter Aufmerksamkeit dem ernsten Gespräche zu, während das

Grauen ihre Haare auf dem Kopfe sträubte und ihnen die Beinchen an den Leib auf die Bank zog. — Leider begünstigt oft der Zufall den Aberglauben in der Deutung des bösen Omens. Ein Gerücht vermeldete 1501, daß weiße, rothe und gelbe Kreuzbilder aus der Luft auf die Kleider einiger Menschen gefallen — im folgenden Jahre brach die Pest aus. 1518 wurde in der Leine ein Stör gefangen, und 1519 erfolgte der Verlust der Schifffahrt nach Bremen. — Die Reliquien, zumeist unecht, standen noch stark im Geruche der Heilkraft und anderer Künste. 1516 wanderte man in großen Scharen nach Wilsenäck, einem Städtchen in der Mark, wo drei Hostien Blutstropfen schwitzten. Der ferne Brocken im Harzgebirge war der Tummelplatz eines wahnwitzigen Teufelspukes.

Ungünstiger wie in den geschilderten Verhältnissen konnte es gewiß nicht für den Fortschritt in Kunst und Wissenschaft sein. Dennoch lief die überraschende Kunde von der neuen Auffindung eines gänzlich vergessenen Erdtheils von Stadt zu Stadt durch das alte Europa. Die Buchdruckerkunst lieferte die ersten Exemplare von Druckschriften durch zugereiste Rectoren oder Kaufleute in die festumwallte Leinestadt, und neugierige Verwunderung blätterte in den beispiellos billig gewordenen Büchern.

Die Minoriten hatten schon um diese Zeit eine Bibliothek. Die älteste Büchersammlung besaß Konrad v. Sarstede, Pfarrer an der St. Jacobs- und Georgskirche. Sie bestand aus Werken der Theologie, des Kirchen- und des römischen Rechts. Er starb 1440, nachdem er seine Bücher der genannten Kirche geschenkt und dem Magistrat die Aufsicht übertragen hatte. Herzog Wilhelm bestätigte dieses Vermächtniß und machte den Rath für die Bibliothek verantwortlich. Der Pfarrer der Marktkirche besaß einen Schlüssel und hatte stets freien Zutritt zu dem Bücherschatz. Als Eigenthum der Kirche wurde die Bibliothek kurz darauf im Rathhause aufgestellt. Im Jahre 1455 lieh sich der Prediger Dietrich Orenstedt auf ein Jahr eine Bibel. 1479 überließ Volkmar v. Anderten seine Bücher und Manuscriptensammlung dem Magistrat, doch sollte kein Buch daraus verliehen werden.

Die Architektur, welche bei den Privathäusern dieser Periode weder auf Geschmack noch Bequemlichkeit sah und keine Gelegenheit fand, sich in Kirchenbauten auszuzeichnen, setzte sich ein nicht zu verachtendes Monument durch Erbauung des Rathhauses, „dene

Digitized by Google

1455 wordt dat nie Rathhueß boven dem Winkeller wederumb vornihet.“ Durch die Verdienste des Herrn Bauraths Hase können wir dasselbe nun wieder in seiner alterthümlichen Würde betrachten.

Die besonders von der Kirche gepflegte Musik hatte schon 1328 eine Orgel in der Marktkirche aufzuweisen; aber es sorgte ein weiser Rath auch für weltliche Musik, denn 1529 treffen wir auf „Hanß Drude des Senats Spelmann up 10 Jar“ und im folgenden Jahre wurde „Bastian Froist edder Forst vor einen Spelman angenommen“. Welche lieblichen Weisen diese Väter der Hannoverschen Musik vorgetragen, ist unbekannt geblieben; doch haben sie die kunstsinnige Stadt wohl baß ergötzet und der bald nach ihnen einziehenden Reformation ein Ständchen gebracht. Die Malerei hat uns nichts hinterlassen; der Bildhauerkunst verdanken wir den schon erwähnten Grabstein an der Aegidienkirche, auf welchem vielleicht die symbolischen Sieben aus dem Fegefeuer zu dem Erlöser flehen.

Während die Nürnberger Nachtigall zu Luthers Lob geflötet, finden wir keine Nachklänge des Meistersanges in unserm Hannover, dennoch stammt vielleicht schon aus einer früheren Zeit folgendes Gedicht eines mittelalterlichen Vorgängers des Physiologen Carus:

Versus de physibus.

Schel ut, scel inne,
Crus har, dat heft cruse sinne,
Strak har, strack sinne
Grawe har dat sparet de minne,
Swart har rokelos is (unbesonnen, sorglos, ruhlos),
Rot har betekenet unwis.
Ghel har heft hoge mot
Wit har betekenet enmot.
De rode bart los is
Falsch unde plengendes (schelmisch) art is,
Dem calen coppe
Dat herte steyt in deme toppe,
Unlik dem lamme
De rot is in deme kamme.
Lank man nicht over wis,
Wit man de seldene kone (kühn) is,
Writh schef depsinnech,
Roth vlesch das is gherne minnech (verliebt)
Kort man vul sinne,
Lank smal wif heft sote minne.

Den dunnen nesen
Heft bosheit (Schelmerei) un mede wesen.
Plumbt wort, plumbt werke,
Dat sin bescedene merke,
Kort rock, lank timpe,
Dat is wardene (verschlimmern) limpe (Glimpf).

Die Einwohnerzahl, welche wir früher auf 12,000 bis 15,000 schätzten, wird durch Kriegszüge, Theuerung und besonders durch die Pest eher gemindert als vermehrt zu denken sein. Die Physiognomien sehr vieler Bürger trugen wahrscheinlich das Gepräge der vorhin geschilderten Sittenzustände.

Ob auch dies Charakterbild Hannovers dunkle und trübe Schatten zeigt, daß wir bedauernd einen Niedergang zu verzeichnen haben, so muß doch ein großer Fortschritt festgestellt werden. Und welcher? — Der vom lästigen Unkraut wild überwucherte Acker war von dem scharfen Pfluge des Leidens mit langen und tiefen Furchen durchzogen, welche das Erdreich lockerten und geeignet machten, die fruchtbaren Körner der Reformation zu neuen Ansätzen der Lebensbildung aufzunehmen und keimen zu lassen.

XI. Das kirchliche Leben Hannovers bis zur Reformation.

Die Kirche vereinte zu Anfang des Mittelalters die Völker Europas um den Mittelpunkt des Stuhles Petri, und segensreich war oft die Ausübung ihrer Gewalt zwischen Fürsten und Völkern. Leider! verlor sie im Reichthum die Reinheit der Sitten und setzte das himmlische Ziel ihres unsichtbaren Hauptes bei Seite; da verminderte sich allmählich durch den gerechten Verlust der Achtung die Gewalt der Hierarchie und oft traten die Fürsten gegen die Uebergriffe der Geistlichkeit derbe für ihre und des Volkes Rechte auf. Während es nicht am frommen Sinn von Seiten der Gläubigen fehlte, glichen sie dennoch oft den Schafen, die ohne Hirten waren. Denn wie häufig verließen Bischöfe, Aebte und Pfarrer ihre Gemeinde, um als Kanzler des Hoflebens üppige Sitten anzunehmen oder im Panzer das Schlachtroß zu tummeln, indeß gemiethete arme oder jüngere Geistliche, „Heuerpfaffen", ihr Amt daheim verwalteten.

Die Uebelstände waren zu solcher Höhe gewachsen, daß man überall eine Reformation an Haupt und Gliedern forderte. Das

Concil zu Basel richtete sein Augenmerk auf die Reinigung der Klöster und bevollmächtigte den Augustiner Rembert aus Wittenberg und den Benedictiner Johann v. Nordheim mit der Reform der niedersächsischen Klöster ihres Ordens. Sie fanden solchen Widerstand, daß die Fürsten mit Gewalt einschreiten mußten.

1439 kam Herzog Wilhelm I. mit seinem Kanzler Ludolph v. Barum und Johann Busch zum Nonnenkloster Wennigsen, wo die frommen Schwestern bei Leckereien des nächtlichen Gottesdienstes vergaßen und oft in unziemlicher Tracht im Kreise weltlicher Freunde erschienen. Auf das Verlangen des siegreichen Herzogs folgte bald ein heftiger Wortwechsel, die Nonnen schützten vor, sie hätten sich mit heiligen Eiden gegen jede Aenderung ihrer Sitten verpflichtet. Johann Busch sah sich genöthigt, seinen Herrn zum Rückzuge zu ermahnen: „Der Frauen sind gar viel", meinte er, „so sie zu ihren langen Spindeln greifen und Steine in die Aermel schürzen, was sollen wir dagegen thun?" Und „der Herzog mit den sieben Hauptschlachten" folgte unmuthsvoll seinem Berather. Nach einigen Tagen kehrte der Fürst zurück und mußte das verschlossene Thor höchst eigenhändig mit einer Bank einrennen. Die tapferen Nonnen stimmten den Gesang des Exorcismus an, aber Herzog Wilhelm näherte sich, den Hut lüftend, und versicherte, jede Widerspenstige auf bereit gehaltenen Wagen aus dem Lande zu schaffen. Man fügte sich, um sofort nach des Fürsten Abgang die Zusage zu brechen. Zum dritten Male kehrte Wilhelm an der Spitze etlicher hundert Knechte zum Kloster zurück, weil sich viele Verwandte der Nonnen bei ihnen zur Hülfe eingefunden, und rief zürnend: „So wollt' ich lieber, daß mir die Bischöfe von Hildesheim und Minden oder die Grafen von Hoya abgesagt hätten, denn diese Frauen!" Nun erst erreichte er seinen Zweck.

Die Mönche des Minoritenklosters zu Hannover, bekannter unter dem Namen Franziskaner oder Barfüßer, standen anfangs bei den Bewohnern in hohem Ansehen, denn sie nahmen sich derselben oft mehr als die Pfarrgeistlichen durch fleißige und volksthümliche Predigt, Unterricht und Seelsorge an; deshalb beichtete man ihnen gern und hatte großes Zutrauen zu ihnen. In ihrem Kloster bestattet zu werden, war der letzte Wunsch manches Sterbenden und reiche Gaben spendete man willig, um in einem ihrer Ordensgewänder zu verscheiden und begraben zu werden. Da diesen Mönchen viele Opfer der Frommen zuflossen, die den

Pfarrern entgingen, so brach zum öfteren Zwist unter beiden aus, doch blieb ihr Einfluß, gehoben durch die Gunst der Päpste, groß und bedeutend.

Gegen die Reformation sank das Ansehen der Mönche durch eigene Schuld, denn wenn der Pfarrer der Minoriten, Dr. Runge, vermeinte, seine Gläubigen durch Vorträge über die Hosen des heiligen Franz von Assisi zu erbauen, so begriff er wohl seine Zeit nicht sehr gut; und wie konnte jener Capuziner dem Spotte entgehen, wenn er die Heilsgeschichte mit Vorfällen bereicherte, wie z. B. Beelzebub habe seine stattliche Nase als Riegel vor das Höllenthor geschoben, als der Herr die Festung des bösen Geistes gestürmt; bei der Sprengung des Thores sei die Satansnase platt aus dem Gesichte gestoßen. Zum Schluß gab der Mönch des Teufels Wuthgeheul zum Besten.

Bis zur Reformation war die Aufnahme in ein Kloster sehr gesucht; die Eltern betrachteten den Eintritt ihrer Kinder in den Convent als eine Versorgung für bequemes Leben. Entweder im Hause oder im Kloster feierte man als Familienfest das „Inoppern der Kinder in't Kloster".

Ein fast klösterlich Leben führte die Gesellschaft der Frauen, Beguinen genannt. Wegen ihres freieren Lebens geriethen sie oft in den Verdacht der Ketzerei, und die Päpste versuchten es, sie zu unterdrücken; gleichwohl bestanden sie in Hannover bis zur Reformation. Sie schlossen sich in unserer Stadt an die Augustiner; deshalb fand Luthers Lehre bei ihnen später willige Annahme. Sie standen des Morgens gegen vier auf, lasen die Horen der heiligen Jungfrau, die sieben Bußpsalmen, arbeiteten fleißig und lebten von ihrem Erwerb; den Armen halfen sie nach Vermögen und hörten täglich eine Messe.

Johann Busch mußte sich der Beguinen in Hannover annehmen, als der Guardian der Barfüßer sie von der Kanzel als Anhängerinnen Augustins verdammte. Johann Busch beruhigte die Erschreckten, aber der Franziskaner wetterte auch gegen ihn und drohte, ihn in Rom verklagen zu wollen; dennoch verrauchte sein Feuereifer bald, und er ließ widerrufend vor seinem Tode die Beguinen um Verzeihung des Unglimpfs bitten.

Johann Busch mußte während seines Aufenthalts in Hannover noch einen Carmeliter, welcher Doctor der Theologie war, zur Ordnung rufen. Dieser hatte verkündet, daß jede Messe einer Seele aus

dem Fegefeuer hülfe, und daß die Bettelmönche über den Pfarrern ständen. Der wackere Reformer sammelte die Stadtgeistlichkeit um sich und forderte sie zum Einschreiten gegen den großsprecherischen Mönch auf. Indem er demselben vorrechnete, daß mehr Messen gelesen würden, als Christen stürben, gelang es ihm, denselben zum öffentlichen Widerruf zu bewegen.

Die Vereinigungen der Brüderschaften anlangend, so sei zunächst diejenige der Almissen erwähnt, welche 1434 gestiftet ward. Nur reiche Bürger konnten in dieselbe eintreten, da man sich mit zehn Pfund Hann. einkaufen mußte. Die täglich in der Marktkirche ausgetheilten Almosen bestanden in Brod, Fleisch, Butter, Speck, Häringen zur Fastenzeit xc.; einige Male wurde im Jahre ein Schwein geschlachtet und vertheilt. Das Vermögen dieser Stiftung besteht noch gegenwärtig in dem „großen Spenderegister" der Marktkirche, aus welchem die Armen Gaben empfangen.

Durch Reichthum vor anderen Brüderschaften zeichnete sich der Caland aus, so genannt, weil er an den ersten Monatstagen (Calenden) seine regelmäßigen Zusammenkünfte feierte. Seine Stiftung fällt ins Jahr 1378 durch Werdewing, Propst in Marienwerder und Volkmar v. Heimburg, Pfarrer bei St. Georg. Dieser Vereinbarung Zweck war gegenseitige Hülfe, Fasten, Almosen geben und religiöse Uebungen, insonderheit trug er Sorge für ein ehrliches Begräbniß mit den obligaten Seelenmessen. Die Brüderschaft schloß wie die Zünfte ihre Versammlungen mit einem Gastmahl, welches später, als sie durch bedeutende Schenkungen reich geworden, zu einem üppigen Gelage ausartete, so daß die Redensart: „Einen großen Caland halten", oder „die ganze Woche calendern" für ausgelassene und mehrtägige Schmausereien sprichwörtlich wurde. Die Mariencapelle auf der Neustadt war der kirchliche Mittelpunkt des Caland, welcher zu solchem Ansehen emporstieg, daß selbst Herzöge von Braunschweig Calandsbrüder wurden, z. B. Erich II., welcher 1555 seine Calandsrechte dem Rathe für 1500 Thaler mit der Bedingung abtrat, daß die Einkünfte der Brüderschaft zur Ehre Gottes und zur Beförderung der Studien verwandt werden sollten.

Die Zahl der Geistlichen im damaligen Hannover war nicht gering: An den Altären der Marktkirche dienten 14, bei St. Aegidien 10, in St. Crucis ca. 12; mit denen der Kapellen beläuft sich ihre Anzahl auf ungefähr 70. Nach unserer Schätzung von ca. 12,000

[illegible]

Menge der ausgeübten Werke nach Seelenruhe vergeblich im [illegible] Herzen umsahen, das Wort von der Rechtfertigung durch den Glauben. Dies konnte nur von einem deutschen Gemüthe in dem ernsten Ringen nach Frieden empfunden werden; denn während die Italiener und Franzosen mit leichtfertigem Hohn und tändelndem Spotte sich über die Schäden der Kirche ergossen, während der Spanier im Kampfe

mit dem Halbmond durch unbezähmbaren Stolz der krassesten Bigotterie verfiel, tröstete das Wort der Sündenvergebung aus Gnade allein das von Angst und Schmerz zerquälte Herz des Mönchs Martin Luther, um in seinem Munde ein Lebensstrom zu werden, welcher das deutsche Volk zu neuer Frische erquickte und selbst die katholische Kirche zwang, sich aufzuraffen und umzukehren.

Wie nun der Frühling nicht kommt, er sendet denn seine Boten, so erfolgte die Reformation nicht, ohne die Vorläufer derselben. Um 1500 predigte der gelehrte Barfüßer Johann Kannegießer, ein Hannoveraner, im reformatorischen Sinne, besonders kämpfte sein Wort gegen das sündige Treiben jener Tage, die Unzucht der Geistlichen, die Tyrannei des Adels, den Wucher der Bürger und das hoffärtige Wesen der Weiber.

Folgendes Verzeichniß veranschaulicht, wie imponirend das Vermögen der katholischen Kirche gegen den Sturm der Reformation dastand.

1) Die Marktkirche. 2) Die Aegidienkirche. 3) Die Kreuzkirche. 4) Die St. Gallencapelle. 5) Die Mariencapelle vor dem Aegidienthore. 6) Die Mariencapelle auf der Neustadt. 7) Die Capelle St. Philippi und Jacobi. 8) Die Jacobscapelle am Rathhause. 9) Die Nicolaicapelle. 10) Die Capelle auf dem Hofe Johann Scheles, Bischofs zu Lübeck, an der Marktstraße. 11) Die Capelle auf dem Loccumer Hofe. 12) Das Beguinenkloster. 13) Das Rodekloster (?). 14) Das Minoritenkloster. 15) Osterstove (Brüder vom Bade). 16) Das Haus der Schwestern vom Bade am Holzmarkt. 17) Das Seelenbad (Leinstove). 18) Das Pewelerhaus. 19) Das Augustinerhaus. 20) Das Carmeliterhaus an der Osterstraße. 21) Das St. Annenhaus an der Osterstraße. 22) Das St. Salvatorhaus. 23) Die St. Marienbuden ad horas bei der Marktkirche. 24) Die Küsterei der Marktkirche. 25) Das Barsinghäuserhaus. 26) Der Marienwerderhof. 27) Der Hof St. Crucis an der Burgstraße. 28) Das Haus St. Johannis. 29) Der Marienröderhof. 30) Die Brüderschaft St. Trinitatis. 31) Die Brüderschaft St. Jacobi und Georgii. 32) Die Brüderschaft St. Olai an der Marktkirche. 33) Die Brüderschaft St. Viti und Ottiliä an der Aegidienkirche. 34) Die Brüderschaft St. Annä an der Kreuzkirche. 35) Die Brüderschaft St. Nicolai. 36) Die Brüderschaft der Steinwerten. 37) Die Vorsteher der Almissen an der Marktkirche. 38) Die Calandsbrüderschaft.

ERNST DER BEKENNER.
† 1546.

Digitized by Google

Dritter Zeitabschnitt.

Von der Reformation bis zur Erhebung Hannovers zur herzoglichen Residenz.

I. Die Reformation der Stadt Hannover, 16. August 1532 — 29. April 1534.

16. August 1532 — 14. September 1533. Kämpfe mit dem katholischen Rathe.

Deutschlands geistig reger Süden mit seinen blühenden Städten hatte willig der Reformation die Thore geöffnet, als der bedächtigere Norden noch zu zögern schien; aber Magdeburg ergab sich derselben 1524; im folgenden Jahre führte sie Ernst der Bekenner im Fürstenthum Lüneburg ein. Braunschweig, Einbeck, Göttingen wurden bis 1528 evangelisch; die Städte Westfalens folgten und ganz Norddeutschland überfluthete nun die reformatorische Bewegung. Konnte sich Hannover in dem Verkehr mit den verbündeten Städten inselartig vor den Strömungen abschließen? Auf Reisen wurden die Bürger mit dem Evangelium bekannt, hin und wieder sprach ein Prediger in den Häusern verstohlen von dem Wort der freien Gnade und dem Mißbrauch der Römischen. Wandernde Handwerksburschen brachten Luthers volksthümliche Lieder und ihre ergreifenden einfachen Melodien in die Stadt, Bücherträger erschienen mit dem kleinen Katechismus des großen Reformators. Zwar schüttelte mancher Reiche, die Neuerungen fürchtend, bedenklich das Haupt, und andere, in Gewohnheit gealtert, wandten sich ab; dennoch fanden viele in der kurz gefaßten Laienbibel die Summa wahrer Religion, nach der ihr Herz begehrte. Da war reine Sittlichkeit und doch ein sanftes Joch, hohe Wahrheit mit leichtem Verständniß, heiliger Ernst und göttliche Milde.

Es konnte nicht lange verborgen bleiben, was die Geister in der Hoffnung einer besseren Zukunft durchwehte, und die Kaiserseligkeit des Herzogs Erich verband sich im feierlichen Gelöbniß eidlich sowohl mit der Geistlichkeit, als auch mit dem Rath, welcher Ursache hatte, die nicht ganz unberechtigte Unzufriedenheit der Bürgerschaft zu fürchten. Der lutherische Handel sollte kräftig unterdrückt werden. Ein Erlaß von der Laube des Rathhauses bedrohte jeden, bei dem man lutherische Bücher fände, mit 24 Pfund Hann.; im Falle der Zahlungsunfähigkeit sollte Verbannung aus der Stadt erfolgen bis zur Entrichtung des Strafbetrages. Selbst die, welche des Lesens unkundig — und ihrer waren nicht wenig, — mußten durch heilige Eide geloben, die ketzerischen Schriften zu meiden. Nun folgten Bücherconfiscationen, Gefängnißstrafen der Bürger, peinliches Verhör und Ausweisungen aus der guten Stadt. Besonders aber gelang es den Feinden des Evangeliums, durch das Verbot jeder Bürgerversammlung auf acht Jahre hinaus den Fortgang der Reformation zu hemmen.

Allein ein abgedämmter Fluß verursacht Ueberschwemmung, und eine unterbundene Ader erzeugt Krankheit; hätte man der gerechten Sache einen ordnungsmäßigen Verlauf gegeben, so würde sich vieles Unreine nicht hinzugethan haben. Die Entdeckung eines groben Betrugs mit Reliquien erregte die Hannoverschen evangelisch gesinnten Bürger im Jahre 1531 auf das tiefste. Johann Mengard, Prior der Minoriten, hatte sich eins der zwei „unschuldigen Kindlein von Bethlehem" verschafft, welche ein Cardinal aus Portugal so glücklich war, aufgefunden zu haben. Er ließ dasselbe mit feinen Stickereien bekleiden und zum Nutzen der Klostercasse ausstellen, welche am 28. December, dem Gedenktage des Bethlehemitischen Kindermordes durch Herodes, recht einträgliche Geschäfte machte. Aber irgend ein Unberufener fand, daß der Popanz aus Lindenholz geschnitten und mit Oelfarbe bestrichen war.

Die gewonnene Ueberzeugung von der Wahrheit der lutherischen Lehre vereinte sich mit stets wachsender Erbitterung gegen den Rath und seinen Anhang, die patrizischen Geschlechter; zu dem Verdruß über das verhaltene religiöse Verlangen trat der Groll wegen der Ausbeutung und unehrlichen Verwaltung des städtischen Vermögens zum Nutzen der Patrizier.

Doch fehlte es dieser Bewegung voll Unzufriedenheit gegen den Rath noch an Einheit und Leitung; denn die Bevölkerung Hannovers

zerfiel außer den Patriziern, welche zum größten Theil die Kaufmannsinnung ausmachten, in die angeseheneren Gilden (vier große Aemter der Bäcker, Knochenhauer, Schuhmacher, Schmiede und zwei kleine der Wollenweber und Krämer) und die Gemeinde, welche das Uebrige der Bürgerschaft umfaßte. Bis jetzt waren Aemter und Gemeinde nicht durch gleiches Interesse gebunden, indem letztere wenig Rechte besaß; beide fanden aber den Einigungspunkt in dem Streben nach Reformation. So stand nun dem Rath, welcher hartnäckig für die „papistischen Greuel" eintrat, die wider dieselben geeinigte Bürgerschaft entgegen. Ein unscheinbarer Anlaß wurde im Jahre 1532 der Anfang einer der wichtigsten Begebenheiten in der Geschichte der Stadt Hannover.

Nachdem schon zu Anfang der Woche der Rath die Aemter vermocht hatte, dem Abbruche der Mariencapelle vor dem Aegidienthore zuzustimmen, versammelte er die Gemeinde für den gleichen Zweck am Freitage, den 16. August*) 1532, auf dem Rathhause. Mit diesem Tage begannen die Unruhen, welche sich an die Reformation schlossen. Johannes Finninck, der Stadtschreiber (Syndicus), stellte, nichts Arges ahnend, den Antrag des Rathes, erhielt aber die unerwartete Antwort, daß des Raths Gesandte vom Hause weichen möchten, damit die Gemeinde diese Angelegenheit unter sich berathe. Es ist wohl anzunehmen, daß dieser öffentliche Antrag das Resultat vorhergegangener privater Vereinbarung von Seiten der Bürgerschaft war, welche schon länger auf eine gute Gelegenheit wartete, um mit dem Rathe zu rechnen.

Obgleich Rath und Geschworene diese Zumuthung als ehrenrührig verweigerten, bestand die Gemeinde fest auf dem gefaßten Vorsatz und sprach ihre Forderung noch entschiedener aus. Da rief Finninck zornig: „Wenn da auch ein aufrührerischer Bube oder fünf, sechs zwischen sind, so soll es doch nicht nach ihrem Kopfe gehen." Dieser Sprache gegenüber blieb die Gemeinde erst recht bei ihrem Ausspruch, und die Gesandten des Raths wußten schließlich nichts Besseres, als den Rath selbst um seine Meinung in Betreff ferneren Verhaltens zu befragen.

Während der Magistrat über das kecke Auftreten der Gemeinde halb erstaunt und halb unwillig berieth, erwählte die Bürgerschaft

*) Nach Anderen der 15. August.

zu ihren vier Alterleuten noch zwölf Vertrauenspersonen, welche den Rath fest und bestimmt aufforderten, die Alterleute und Werkbrüder der sämmtlichen Aemter zu gemeinschaftlicher Berathung zusammenzurufen. Das durchkreuzte aber die achtjährige Politik des Rathes, welcher durch diese entschlossene Forderung in starke Beklemmung gerieth. Sei es nun, daß der Rath dennoch hoffte, Aemter und Gemeinde würden uneins bleiben, oder meinte er, daß kein anderer Gegenstand als der Abbruch der Mariencapelle zur Berathung komme, oder traute er seinem Einfluß zu sehr; er gab dem Drängen der Gemeinde nach und am Nachmittage stand die ganze Bürgerschaft vor dem Rathhause.

Mit kluger Nachgiebigkeit von Seiten der Gemeinde in anderen Punkten vollzog sich bald der einmüthige Beschluß derselben mit den Aemtern, daß die Predigt des reinen göttlichen Wortes als Forderung vor den Rath gebracht werden sollte. Es geschah; doch wegen des hereingebrochenen Abends verlangte die Behörde Aufschub bis zum folgenden Tage. Und von der Mariencapelle war ferner keine Rede. Der Sonnabend führte alle wieder auf den Marktplatz; die unveränderte Stimmung der Aemter wie der Gemeinde legte dem Rathe die gestrige Forderung aufs neue vor. Den Ausflüchten des Magistrats gegenüber beharrten die Bürger in fester Entschlossenheit bei ihrem Verlangen. Als jener nun seine Eide vorschützte, erinnerten diese ungestüm daran, daß der Rath zuerst geschworen, ihnen treu und hold zu sein. Ein heftiges Gewitter schien dem Magistrate beistehen zu wollen, jedoch weder Wetterstrahl und Donnerschlag noch Regenschauer vermochte die Bürgerschaft zu vertreiben. Aber gegen die Erlaubniß, deutsche Psalmen in den Häusern und auf den Straßen singen zu dürfen und gegen das Versprechen, weder Fürsten noch Städte in die städtischen Händel zu ziehen, willigten die Bürger endlich in eine Vertagung bis Dienstag. Diese vorläufige Abmachung war besonders durch die Bemühungen des Bürgermeisters Ludolph v. Luden zu Stande gekommen.

Hoffte der Rath auf geminderte Erregtheit der Bürger, so sorgte ein zelotischer Mönch durch ungebührliche Ausdrücke in seiner Sonntagspredigt, gehalten in St. Georg, für gesteigerte Erbitterung. Um ihn vor der Volkswuth zu schützen, welche ihn von der Kanzel reißen wollte, mußte er durch Stadtknechte in Sicherheit gebracht werden.

Weil die Bürger die Geistlichen der Stadt für untüchtig erklärten, so forderten sie in der Dienstags-Versammlung gelehrte Prediger, welche das Wort Gottes rein verkündeten. Von Fremden wollte der Rath durchaus nichts wissen, mußte aber zugestehen, sich bis Michaelis nach tüchtigen Kräften umsehen zu wollen; mit Luthers Ketzereien habe er nichts zu thun. Die Bürger möchten sich einstweilen die liebsten Geistlichen der Stadt erwählen; diese sollten ermahnt werden, recht zu lehren und keusch zu leben, widrigenfalls sie abgesetzt werden sollten. Gegen sein Versprechen zog nun der Rath dennoch den Herzog Erich in die ausgebrochenen Mißhelligkeiten. Ein Bote, Christoph Schreihagen, war beauftragt, ihm zu melden, wenn ihm etwas an seiner Stadt gelegen, so möge er dem Rath ansagen, wo er mit ihm reden könne.

Erich fuhr ihn gar unsanft an: „Bist du der Schelme von Hannover Bote, die sich treulos und meineidig gegen mich benommen?" Einer anderen Gesandtschaft von vier Patriziern, welche der Rath mit Genehmigung der Aemter, aber nicht der Gemeinde, nach Koldingen zum Fürsten sandte, sagte dieser zu, am Tage Bartholomäi (24. August) in Hannover eintreffen zu wollen.

Seinem Versprechen gemäß erschien Herzog Erich in der Neustadt, indem er freies Geleit in die Altstadt verlangte. Die Gemeinde gedachte es zu verweigern, indeß gab dieselbe durch begütigende Erklärungen nach und „wollte ihren gnädigen Herrn und Landesfürsten gern dulden".

Morgens neun Uhr zog Herzog Erich ein und ermahnte vom Rathhause die versammelten Hannoveraner zum Frieden; er warnte vor dem entlaufenen Mönch (Luther) und seinem Handel, tröstete auf ein allgemeines Concil und verhieß, falls dieses nichts ausrichte, selbst eine wahrhafte christliche Ordnung aufzurichten, damit alle in Einigung säßen. „Wir haben", sprach Erich, „auch einen Prediger, der uns das Süße sammt dem Sauren vorhält und die Wahrheit predigt; so ihr ihn hörtet, würdet ihr meinen, er wäre lutherisch. Doch weiß sich der gelehrte Mann zu hüten, daß er der aufrührerischen Lehre nicht statt giebt." Dann erinnerte er in seiner schlichten Gemüthlichkeit, daß er von Jugend auf der Stadt in Huld sei zugethan gewesen und versprach, seinen ihm von Gott geschenkten Erben so zu unterweisen, daß er der großen Dienste gedenke, welche Hannover ihm erwiesen. „Herwieder habt auch ihr euch gegen uns als getreue Unterthanen in vergangenen

Kriegsempörungen so gehorsamlich gehalten, daß eure Gutthat nimmer soll in Vergessenheit gestellt sein.“ Erich bat die Bürger um Einigkeit, der Große möge sich dem Kleinen, der Reiche dem Armen gleichstellen. Dann sei es ihm gleich, ob sie Martinisch oder Kunradsch wären. Er schloß: „Was wir dabei zu thun vermögen, um diese Irrungen beizulegen, dazu wollen wir euch als euer gnädiger Herr und Landesfürst mit gutem Rathe helfen und zu allem Besten gnädige Förderung zu thun geneigt sein.“

Des Herzogs Wort und seine biedere Weise verfehlten ihre Wirkung nicht ganz; der Stadtschreiber Finninck, „de ein listige Voß was“, schmiedete das warme Eisen und bemühte sich, einen Receß zu Stande zu bringen, danach die Bürger mit dem lutherischen Handel nichts zu thun haben wollten, sondern nur Prediger des lauteren und reinen Wortes verlangten. Durch Finnincks „fast geblümte und listige Rede“ schwankten schon einige; andere jedoch merkten bald die Absicht, und es entstand eine große Bewegung.

Während Finninck und der Rath noch an dem Schriftstück arbeiteten, waren die Bürger, von ihren Führern beredet, anderen Sinns geworden. Man hörte Reden, wie folgende: „Lieben Bürger, nun hört ihr wohl, wozu unser Rath den Fürsten über unsere Hälse geführt, und wie er seine Zusage nicht gehalten hat.“ Verrath befürchtend, stürmten die Bürger mit ihrem Worthalter ins Rathhaus, wo der Lärm den Fürsten beunruhigte. „Liebe!“ rief Erich dem Rathe zu, „haltet mir das Geleit und helfet mir hinaus.“ Arensborg antwortete: „Gnädiger Herr, daß unsere Freunde daher kommen, geschieht Euch nicht zum Verdruß, sondern es gilt mir und den frommen Leuten, so dahinten stehen und will ich auch gehen und hören, was sie begehren.“ Der Bürgermeister Schacht tröstete den Herzog mit seinem freien Geleite, allein Erich meinte: „Ihr habt selbst kein Geleit!“ Die Unruhe verzog sich wieder vom Rathhause und während draußen Dietrich Arensborg, der Gemeinde Worthalter, die Bürger zu beschwichtigen suchte und hören mußte, daß man ihm zurief: „Du Verräther! willst uns arme Bürger verrathen“; während man Finnincks „Prophetenkopf“, mit dem er die behenden Stücke ausdächte, zurecht setzen wollte, ward nun auch Herzog Erich ungehalten und rief bei dem Vorschlage, den Receß ins Stadtbuch einzutragen: „Es ist mir gleich, ob er hinten oder vorn eingeschrieben wird. Wer Gott nicht singen will, der möge dem Teufel singen!“ Dem Bürgermeister,

welcher ihn begütigen wollte, antwortete er: „Herr Borgemester, dat is die rechte Art; daran so plegt me dor eyrst an to komen. Se mogen dat wol seggen, se holdent nich. Jd will dor nicht lange by bliven, ßo willen ße deper tasten.“ Der Inhalt des oben angeführten Recesses wurde nun dahin verändert, daß man neben der Predigt des Evangeliums die alten Ceremonien dem Fürsten zu Gefallen erhalten wollte. Bis wie lange? Finninck hatte ohne Wissen der Bürger geschrieben: „Bis aufs künftige Concil“, die Bürger aber hatten nur eine unbestimmte kurze Zeit gemeint.

Nachdem so einstweilen ein Abkommen gefunden, besuchte am Sonntage der Herzog die Marktkirche und reiste in gutem Frieden und zuversichtlicher Fröhlichkeit wieder ab.

Dem Verlangen der Bürger gemäß berief man von Quedlinburg den Hannoveraner Georg Scharnekau (Scarabäus). Dies geschah am Freitage nach dem Bartholomäitage.

Bei Gelegenheit einer Bürgerversammlung wegen der herzoglichen Forderung von tausend Gulden verhandelte man sofort wieder um die Herzenssache des Volkes, und der von St. Aegidien vertriebene Prediger Bernhard Lange wurde nach Hannover zurückgerufen. Als diesen Verkündern der reinen Lehre jener Receß auf dem Rathhause vorgelesen wurde, offenbarte sich die veränderte Fassung desselben. Die Erbitterung darüber bei den Bürgern war groß; jedoch hielten sie noch an sich. Man rief: „Das sind Finnincksstücke, deren hat der Bösewicht bei uns armen Bürgern wohl mehr gethan!“

Als die Hauptträger der alten Kirche in Hannover galten der unfähige, aber dem Lutherthum sehr feindselige Kord Tile an der Kreuzkirche und Dr. Runge bei den Minoriten, zwar heftig und leidenschaftlich, aber nicht ohne theologische Gelehrsamkeit. Bei gelegentlicher Kunde, daß ein evangelischer Prediger in die Stadt gekommen, wetterte er von der Kanzel: „Lieben Christen zu Hannover, ich höre, da sei abermal ein Landläufer und Bube angekommen, der sich unterstehet, den Christenglauben anderweis ins Volk zu bläuen, den von Anfang die Mutter, die Kirche, lehren lassen. Hütet euch für den, denn er läuft umher, wie ein Hundschläger, und wenns zum Disputiren gilt, so hält er nicht. Wir aber, Eberhard Runge, der heil. Schrift Doctor, erbieten uns vor allen Gelehrten zu disputiren an gebührlichen Orten und nicht zu Hannover vor dem gemeinen Haufen. Der Luther hat noch nicht viel Ehre eingelegt mit seiner

verlaufenen Nonne. Er hat mit päpstlicher Heiligkeit und dem Kaiser einen Schinken im Salze, den hole er erst heraus, und kumme denn und schreibe neue Auslegungen über die heil. Schrift." Auf Grund des erlangten Rechts, daß das Wort Gottes sollte ohne Verfälschung vorgetragen werden, verklagten die Bürger Kord Tile beim Rath, welcher aber nicht gegen ihn einschritt.

An den Sonntagen von Michaelis 1532 bis Ostern 1533 wurden die Bürgerversammlungen vor dem Rathhause fast zur stehenden Regel. Bald verhandelte man über die Schule, bald über die Unzucht der Pfaffen, ein ander Mal über die Jagd in der Eilenriede, welche jedem frei sein sollte; sodann verlangte man die Zurückgabe der früher confiscirten Bücher. Den oft tumultuarischen Auftritten gegenüber hatte der Rath mit seinen kleinlichen Mitteln der Politik fast die Gewalt des Regiments aus den Händen gegeben. So nahte Ostern.

An dem Mittwoch der stillen Woche hatte der Rector der Schule die Gewohnheit, den Schülern eine Rede über das Abendmahl zu halten. Herr Henricus Brügcamp*) war der evangelischen Lehre zugethan und trug in diesem Geiste seinen Sermon vor, indem er schloß: „Der Papst hat den Laien den Kelch gestohlen; wer ein altes Pferd stiehlt, wird gehängt, wer nun der Seelen Seligkeit stiehlt, der muß höher**) gehängt werden, als alle Diebe."

Dr. Runge blieb am grünen Donnerstage die Antwort nicht schuldig. Er setzte Leib und Seele zum Pfande, daß man unter einer Gestalt so viel empfange, wie unter beiden. „Wer anders lehrt", schrie er, „ist ein Dieb und Verräther." „Der Schulmeister", schloß er, „muß zum Thore hinaus!" Von diesen beiden Schächern, in deren Mitte das heilige Fest verdarb, war Magister Heinrich derjenige, welcher die Einladung ins — Exil vom hohen Rathe durch Aufhetzung des Dr. Runge erhielt. Noch vor Sonnenuntergang sollte der Rector Hannover verlassen. Seiner Bitte, ihm zu vergönnen, erst das rückständige Schulgeld sammeln zu dürfen, antwortete man, es solle ihm nachgeschickt werden. Mittlerweile aber drang die Kunde von der Ausweisung des Rectors in die Bürgerschaft, welche darob empört

*) Nach Anderen Walter Höcker, ein Hannoveraner, der aber bei einigen Schriftstellern erst 1535—1536 als Rector angeführt ist.

**) Beim Hängen, welches mit Methode betrieben wurde, zog man den Verbrecher am höchsten, welcher am meisten beschimpft werden sollte.

und erzürnt den Rath veranlaßte, dem Rector zu erlauben, daß er bis Dienstag bliebe.

Nach dem beendeten Gottesdienste des Ostermontags vereinte sich das Volk auf dem Marktplatze; Runge, der eben vorüberging, mußte Drohungen und Worte hören, wie z. B. „da geht der beschorene Verräther!“ Dann beschloß man, eine öffentliche Disputation zwischen Runge und Brügcamp zu veranstalten. Der letztere erklärte seine Bereitwilligkeit; aber Runge verließ die für ihn ungastliche Stadt, und von Rector Heinrichs Verbannung ward nichts mehr gehört.

Durch diese Wendung der Angelegenheit war der Rest des Ansehens und der Macht des Rathes entschieden gefährdet; deshalb forderte er unbedingt die Rückkehr seines Runge, welcher sich aber die Bürgerschaft ebenso entschlossen widersetzte. Heftige Worte flogen hinüber und herüber, bis Bürgermeister Ludolph v. Luden die Rathhausschlüssel, vor Zorn und Aerger außer sich, den Alterleuten vor die Füße warf und ein ferneres Regiment der Stadt verweigerte.

Es ging aber dem Rath am folgenden Tage wie schmollenden Kindern, welche wohl gern wieder mitspielten, wenn man nur etwas flattirte. Er ließ der Bürgerversammlung anzeigen, daß er in des Bürgermeisters Schacht Garten zu treffen sei. Nun begannen giftige Sticheleien: „Giebt es zwei Rathhäuser?“ fragten einige; andere riefen: „In einem Garten ist der Herr verrathen!“ Als aber nach mancherlei Gezerre die Bürger versprachen, bis Johanni bei den alten Ceremonien verharren zu wollen, nahm dies der Rath für das überwindende Stückchen Zucker an, kam aus dem Schmollwinkel wieder aufs Rathhaus und verwaltete nach Kräften sein Amt.

In der Versammlung des Johannistages trat Scharnekau mit Bernhard Lange auf, ließ sich, um Gehör zu finden, „aufkloppen“ und sprach: „Fast ein Jahr predigten wir gegen das gottlose Wesen und die unchristlichen Ceremonien, ohne daß es anders geworden. Nun fordern wir die Hannoveraner auf, über das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, die Taufe in deutscher Sprache und die Aufhebung des Cölibats der Geistlichkeit zu berathen und zu beschließen.“

Scharnekau, damals siebenundzwanzig Jahre alt, Schüler und Freund Luthers, ebenso gelehrt als charaktervoll, drängte zur Entscheidung und handelte eben noch zur rechten Zeit; denn je länger, desto mehr hatte der Rath heimlich auf Trennung der bisherigen Einigkeit zwischen Aemtern und Gemeinde hingearbeitet. Schon

erhoben sich Stimmen des Bedenkens gegen Abschaffung der Ceremonien; dennoch erklärte die Mehrheit, mit dem Evangelium fortfahren zu wollen. Der Rath möge den Herzog davon benachrichtigen; gefiele es ihm, so sei es gut, doch sollte auch gegen seinen Willen kein Stillstand eintreten. Ferner forderte man, daß ein gelehrter Mann zur Abfassung und Einführung einer guten Kirchenordnung verschrieben werde.

Der Rath, sich auf das Gelübde, welches er dem Fürsten abgelegt, berufend, lehnte das Ansinnen rundweg ab und zum Erstaunen der anderen fielen ihm die Alterleute der Kaufleute, Bäcker, Knochenhauer und Schuhmacher zu. Die Einheit war also zerstört und der Magistrat hatte gewonnen Spiel. Der Bürgermeister Kurd Schacht dankte den drei großen Aemtern, daß sie als fromme Leute die Zusage halten wollten, und alle verließen dann hastig das Rathhaus.

Anfangs verstummt über diese für viele durchaus unerwartete Wendung standen die übrigen Aemter mit der Gemeinde da. Für heute war nichts mehr zu thun; man verließ den Marktplatz und trug das Unerhörte in größter Erregung in die entferntesten Häuser der Stadt. Ein umgewühlter Ameisenhaufen kann kaum verworrener sein, als Hannover an diesem Nachmittage. Wie kam das? Woran war man? Was war zu befürchten?

Der Rath ließ danach ungefähr hundert Bürger heimlich auf das Rathhaus entbieten, um sie auf seine Seite zu ziehen. Allein es verbreitete sich das Gerücht, der Henker mit sieben Gehülfen sei im Rathhause bereit, die Widerspenstigen der Vorgeforderten hinzurichten. Die Bestürzung, welche dieses Gerücht verursachte, wich schnell einer stürmischen Wuth.

Aus den Häusern eilte man auf die Straßen, durch die Straßen zum Markte. Ludolph v. Luden versuchte Beschwichtigung; da forderte man Versammlung aller Bürger. Er drohte, es sollte allen bange werden; nun wurde ihm bedeutet, es sei noch eine andere Weise, die Stadt zu verbotschaften. Plötzlich ertönte im schauerlichen Tone die Sturmglocke über die Stadt hin. Zu den Waffen! ertönte ein Ruf, und im schnellen Durcheinander füllte sich der Markt mit den bewährten Bürgern von neuem, während andere die Wälle besetzten.

Jetzt willigte der Rath in eine Versammlung aller Bürger für den folgenden Tag.

Der Morgen kam, und mit ihm die Bürgerschaft ohne Wehre; denn „vor den Rath geht man ohne Schwert", fordert das alte Stadtrecht.

Der vorhin erzählte Abfall der Alterleute, welche den drei großen Aemtern vorstanden, von der Gemeinde zur Rathspartei, kam nun als Hauptsache unter den Bürgern zur Sprache. Sämmtliche Zunftgenossen erklärten zur großen Beruhigung aller, daß ihre Alterleute ohne Vollmacht und gegen ihren Willen von der gemeinsamen Sache abgetreten. Nun stieg der Gemeinde-Worthalter Dietrich Arensborg auf einen Block, und lautlose Stille legte sich auf die Menge, als er rief: „Al dejene, de nu vorthan denke und wille ein evangelisch broder sin, und eyner den andern nu alse truwe borger boleven und by dem evangelio Jesu Christi wil bostendig bliven und dar liff und gudt an setten und nu im namen Goddes vort varen, dat de van sick geve eyn sichtlich tecken und upheve eyn Hand in de hoge!"

Wie electrisirt flogen alle Hände empor und in früherer Einigkeit traten die Bürger dem Rath entgegen. Wieder kam es zu vielen Verhandlungen, zu Reibereien und Ausbrüchen des Grolls. Man hörte rufen: „Drehet dem Magistrate die Hälse um, wenn er fortfährt, die Bürger zu narren!" Aber durch Scharnekaus und Arensborgs Verwendung kam es, daß der Rath sich dennoch aufs neue vier Wochen Geduld erwirkte. Er wandte sich an Herzog Erich, welcher ob des Aufruhrs gewaltig aufgebracht war und an Befehdung der Stadt dachte. Ja, was mußte er erleben! Als Erich nach Neustadt in Begleitung weniger Reiter an Hannover vorbeiritt, sandten ihm die trotzigen Bürger einige Schüsse nach; dafür fing er etliche Bürger, die in seine Gewalt fielen, und legte sie in Gewahrsam.

Angesichts der Gefahr einer Befehdung gelobten die Hannoveraner durch gegenseitigen Handschlag, für die Wahrheit zu leben und zu sterben.

Jetzt folgte die Entscheidung für den Rath, welchen die Bürger baten, sich nicht länger von ihnen zu trennen, und der Rath — sagte zu; danach aber verließen die beiden Bürgermeister die Stadt; vier Rathsherren zogen ihnen nach, und zuletzt verschwand der Ueberrest aus Hannover. Vielleicht noch denselben Tag, am 14. September, dem Feste der Kreuzerhöhung, folgten dem Rath

in feierlicher Procession die Minoriten mit Kreuzen, Fahnen und Bildern. Sie wandten sich nach Hildesheim, nachdem sich ihnen die Kleriker der Aegidien= und der Kreuzkirche mit den Canonici der St. Gallencapelle angeschlossen hatten. An der Grenze des städtischen Gebietes soll sie der Bischof von Hildesheim abgeholt haben. (Bischofshole hieß aber schon früher Bischuppes Holt.) Ein Schreiben des Raths an die Bürger erklärte den Entschluß ihrer Obrigkeit, nicht zurückkehren zu wollen. Die Vermuthung liegt nahe, daß Rath und Geistlichkeit den Schein der Empörung auf die Stadt bringen wollten, um die Fürsten Erich und Heinrich zu veranlassen, Hannovers Bewegung endgültig zum Stillstand zu bringen.

14. September 1533 — 29. April 1534. Regiment der Alterleute.

„Was nich rumor, do erst ging et ant rumoren, denn da dorfte sick nemand vor de Obrigkeit straffe forchten." Jetzt rührte sich der sociale Communist mit dem religiösen Schwarmgeist; der erste kam mit einem Sacke zum Reichen und forderte einen Scheffel Korn, der andere wollte weder weltliche noch geistliche Obrigkeit wieder haben, sondern frei unter dem Worte Gottes sein. Vor der Kämmerei sammelten sich Haufen, welche nach Aexten zum Einbruch und Plündern verlangten. Doch behütete der Sinn für Recht und gesetzliche Ordnung, welcher bei den meisten Bürgern im Gegensatz zu den Umsturzlustigen überwog, die Stadt Hannover vor dem Geschick, wie es das wiedertäuferische Münster erfuhr. Man wollte kein neues Jerusalem, sondern ein evangelisches Hannover haben; das bewies die Wahl dreier Männer voll Besonnenheit: Jürgen Blome, Barthold Schild und Hans Plessen, welche als einstweilige Obrigkeit das Regiment übernahmen. Ist es nicht klar, daß bei dem Charakter der Hannoveraner der Verlauf der Reformation längst nicht solch trüben und aufrührerischen Tumulten Raum gegeben hätte, wenn sein früherer Rath im vernünftigen und freien Wohlwollen gethan, was der Bürger gerechte Ansprüche fordern durften? Ging die Bewegung von dem Entschlusse aus, die Obrigkeit zu vertreiben und dem Fürsten abzusagen? Hannover war keine freie Stadt, jetzt stand es im Geruche der Empörung gegen seinen Herzog und den entwichenen Rath. Deßhalb sagten Braunschweig, Magdeburg, Göttingen, Einbeck nur Hülfe in Betreff des Evangeliums zu; aber der Schmalkaldische Bund, in welchen Hannover aufgenommen sein wollte, zögerte, durch Philipp

von Hessen beeinflußt, der Stadt Aufnahme zu gewähren, um dem Verdachte zu entgehen, daß er Empörer beschütze. Und nun begann die Noth nach außen.

Herzog Erich rüstete, daß er die Stadt völlig unterwerfe; die Zufuhr wurde ihr abgeschnitten, und Bürger, außerhalb der Wälle ergriffen, ließ er peinlich verhören. Dazu mehrte sich in der Stadt die Unbändigkeit; so verwüstete ein Volkshaufen die St. Nicolaicapelle, deren Altäre und Bilder zertrümmert, während die Gräber mit ihren Denkmälern um das Kirchlein her verwüstet wurden.

In dieser Noth sandte ein gütiges Geschick den Hannoveranern einen Mann, welcher mit starker Hand, mit klarem Auge und festem Herzen das Steuer des Regiments über die Stadt in dieser bewegten Zeit nahm und glücklich führte. Es war der Braunschweiger Autor Sander, welcher dem Rufe, das Syndicat zu übernehmen, im November folgte.

Zunächst wandte er seine Kraft darauf, die rohen Ausschreitungen der Zügellosigkeit zu bannen; es verstummten die Schandlieder, und das Schimpfen auf den Herzog schwieg. Den katholischen Cultus unterdrückte er danach, sorgte aber für das religiöse Bedürfniß dadurch, daß er zwei Prediger aus Braunschweig, Heinrich Winkel und Andreas Hoyer, auf kurze Zeit veranlaßte, die Reformation in Hannover zu fördern.

Dann ward die Verfassung der Stadt dahin beschlossen, daß man die Zahl der Rathsherren auf zwölf festsetzte; davon wählte die Kaufmannsinnung zwei, jedes der vier großen Aemter einen, die kleinen Aemter zusammen zwei und vier die Gemeinde. Die alte Bestimmung gegen nahe Verwandte im Rathe wurde erneut. Der Rath mußte geloben, das Evangelium zu ehren und dabei zu verharren. Zu den zwölf Rathsherren kamen noch vier Geschworene. Danach lud man den alten entflohenen Rath zur Rückkehr ein, und als dieser zu kommen sich weigerte, schritt man zur Neuwahl der Obrigkeit, indem verordnet wurde, daß jeder Gewählte bei Strafe an Leib und Gut das übertragene Amt annehmen müsse.

Zu den Alterleuten der Aemter und den vierundzwanzig der Gemeinde kamen noch zwölf Vertreter der drei städtischen Kirchen, und diese zusammen erwählten zwölf Feuerherren, welche am Sonntage Jubilate den neuen Rath ernannten. Zum Bürgermeister erkoren die Feuerherren Anton v. Barkhausen, einen jungen Mann aus

einer sehr angesehenen Patrizierfamilie, welcher, von dem ganzen Ernst seines nicht ersehnten Amtes unter diesen Verhältnissen ergriffen, alles aufbot, um seine Wahl rückgängig zu machen. Er schützte aus aufrichtigem Herzen Jugend und Unkenntniß vor, bot fünfhundert Goldgulden unter Thränen an, wenn man einen Bessern als ihn nehmen wollte, und wünschte, lieber nicht geboren zu sein, wenn durch ihn der Stadt Unheil zustoßen sollte. Er mußte seine Wahl annehmen, und leistete mit den übrigen am folgenden Mittwoch, den 29. April 1534, den Eid, während ihm die Bürgerschaft huldigte. Die Männer des neuen Rathes hießen: Anton v. Barkhausen (Bürgermeister), Jürgen Blome, Hermann Plesse, Burchard Barinwalt, Martin v. Lüde, Heinrich Baumhauer, Hans Barteldes (Bäcker), Bartel Detmer (Knochenhauer), Thomas Soothmann (Schuster), Ernst Ovedelburg (Schmied), Hans Campes (Wollenweber), Gottschalk Falkenreich (Krämer). Die vier Geschworenen waren: Anton Seldenbutt, Georg v. Windheim, Jobst Brauns und Bernhard Schmedes.

Die Ansprache Herzog Erichs, welcher noch die Straßen um die Stadt sperrte, begann: „Den unsinnigen freveln Uprorers dem vermeinden Rath to Hannover.“ Zu den Bedrängnissen von Seiten Erichs kamen noch die Quälereien der Adeligen, von denen es heißt: „De vorachteden, hateden und lästernden uns alle ohne Orsacke, schulden uns verflockede Ketter. Se speleden mit uns als de Katte mit de Mus. Hadden gerne geseen, dat Hannover wäre ein Fischdieck worden.“ Dadurch entstand in der Stadt Noth und Unruhe, obgleich Herzog Ernst der Bekenner zum öfteren für Zufuhr von Lebensmitteln sorgte; denn er befahl seinen Leuten, daß sie „allerlei Korn, Hühner, Gänse, Eier, Butter und Käse, Holz und alle Nothdurft brachten“.

Der neue Rath. 29. April 1534.

Es begannen die Gewässer der Unruhe sich allmählich zu verlaufen, und gegen Mitte des Juli 1534 brachte die Taube das erste Oelblatt. Der alte Magistrat, der sich nach Braunschweig gewendet, vielleicht nicht ohne Hoffnung, von Herzog Heinrich unterstützt zu werden, war es müde, noch länger das freiwillige Exil zu tragen; er sehnte sich nach seiner Vaterstadt zurück, um dort den Rest seiner Tage in Frieden zu verleben. Er versprach, das Evangelium als

das Wort Christi, seiner Propheten und der ersten christlichen Kirche, sowie die neue Ordnung der Dinge in Hannover anzuerkennen, leistete dem neuen Rathe den Bürgereid und kam wieder in seine Stadt, wo man ihm vergönnte, das Abendmahl nach Belieben unter einer Gestalt zu feiern. 1. August 1534 (Petri Kettenfeier). Ein Vers entstand in jener Zeit, vielleicht für das Stammbuch des alten Raths:

Zurück an den Fesseln der Liebe führt
St. Peter den Rath, den das Kreuz uns entführt.

Das zweite Oelblatt des Friedens erkaufte sich Hannover vom Herzog Erich um viertausend Gulden. Die Stadt versprach Gehorsam nach aller Gebühr; aber Erich lehnte die Verantwortlichkeit ab, falls die Bürger ihres Glaubens wegen angefochten würden, das sollten sie selbst austragen.

Zwar hätte Hannover die Braunschweigischen Prediger, Winkel und Hoyer, gern dauernd gefesselt; allein die Nachbarstadt, welche sogar in großer Freundlichkeit den Unterhalt ihrer Geistlichen während des Aufenthalts in Hannover bestritten, verlangte ihre Rückkehr. Auf das Anerbieten einer Belohnung von Seiten des Raths zu Hannover antworteten sie, daß sie das Evangelium nicht zu Kauf gebraucht. Da sich die Nothwendigkeit einer Kirchenordnung herausstellte, überließ Ernst der Bekenner den Bürgern seinen Urban Rhegius (König) auf einige Monate. Dieser kam um Michaelis 1535 und entfaltete eine rege Thätigkeit zur Prüfung und Besserung der kirchlichen Angelegenheiten. Auch die Juden besuchte er in ihrer Synagoge, um sie dem Christenthum zu gewinnen; aber der Rabbi zu Hannover erklärte: „Wenn schon der Messias käme, so wollte ich dennoch bei ihm keine Vergebung der Sünden noch Gerechtigkeit suchen.“ Zum Superintendenten berief man Rudolph Moller, Rector zu Herford. Anstatt des Kord Tile an der Kreuzkirche kam der Augustiner Nicolaus Wevelius. Gegen die übrigen Geistlichen verfuhr man mit Schonung. Die früher Entwichenen kehrten am 1. August mit dem Rathe zurück und lebten fortan als Privatleute, indem sie von dem Magistrate eine Entschädigung für ihre eingezogenen Pfründen empfingen.

In Celle entwarf Urban Rhegius eine Kirchenordnung, welche 1536 vom Rath eingeführt wurde. Das Wort Gottes, so bestimmte dieselbe, sollte reichlich verkündet werden; täglich ein Gottesdienst mit Predigt, welcher nur dreiviertel Stunden währte. Der Katechismus

wurde fleißig gehandelt. Das Sonntagsevangelium ging der Superintendent Moller mit den andern Predigern durch, um Einmüthigkeit zu pflegen. Von den Ceremonien behielt man bei, was nicht gegen die Schrift verstieß. Für die Pflege der Armen waren Diakonen bestellt. Zur Versorgung der Geistlichkeit dienten die Einkünfte der erledigten Pfründen, welche in den Kirchenkasten flossen.

Mit der Einführung der neuen Kirchenordnung wurde ein Brief Luthers an den Rath bekannt gemacht:

„Den Erbarn und weisen, dem Raht und gemeiner Statt Radtherrn der Stadt Hannofer, meinen besonder guten Freunden.

Gnad und Friede Gottes in Christo, Erbare und Weisen, besonder lieben Herrn und Freunde! Euer Bote, so ihr anher gefertiget, hat mir Euer Kirchenordination zugestellet, und wo dieselbe hie hatte sollen durch den Druck ausgehen, wolt ich neben andere gern Fleiß fürgewendt haben, damit dasselbe Werk schleunig wol zu Ende gebracht; so aber gemelter Euer Bote sich mit uns unterredt, und wir und er vor gudt angesehen, daß es zu Magdeburg gedruckt wörde, werdet ihr der Sachen Gelegenheit und des alles unsers bedenckent, durch gemelten Euern Boten berichtet werden. Und nachdem derselbig Euer Kirchendiacon und Geschickter uns angezeiget, daß ihr durch Gottes selige Gnade die christliche und evangelische Lehre angenohmen, wollen wir Gott den Herren ernstlich bitten, daß er Euer gemeinen Statt und in aller Welt, zu reichem solchem Erkenntnus Christi, segen und Gnade verleihe, und unser lieber Herr Christus gebe euch und allen seinen heiligen Geist, Stärke und Gnade, daß ihr bei der reinen christlichen Lehre möget bestendig und fest bleiben, und in diesen geschwinden Zeiten vor aller List, Rotten und Secten des Teufels behüt werden, Euch und Euer gemeinen Statt freundlich zu dienen, bin ich willig, Datum Wittenberg 3. Martini anno domini 1535. Martinus Lutter, D."

Getrieben durch den Geist der Sittlichkeit, welcher mit der Reformation die Bevölkerung aufs neue anregte, erließ der Rath eine Verkündigung, welche die Heilighaltung des Sonntags anordnete, Trunksucht, Schandlieder und Lästern verbot, die öffentlichen Häuser zu Ehren des Evangeliums schloß und alle Unzucht strenge strafte.

Durch dieses Streben aus der Tiefe der Anarchie zur Höhe einer christlichen Ordnung und Gesetzmäßigkeit gewann Hannover Vertrauen und Achtung, es kam 1536 in den Schmalkaldischen

Bund*), wodurch sein Friede gestärkt und befestigt wurde und sein Wohlstand neue Blüthen ansetzte. Als jährlichen Beitrag zahlte Hannover sechshundertvierzig Gulden.

Der Kampf härtet das Herz, daher finden wir in den Statuten der Stadt 1536, daß Wiedertäufer, wohl nicht ohne Rücksicht auf die Greuel in Münster, wie Aufrührer am Halse zu strafen seien, Katholiken aber und Anhänger Zwinglis sollten mit Ruthen gezüchtigt und dann auf ewige Zeiten aus den Mauern der Stadt verbannt werden; auch Mönche und Nonnen erfreuten sich keiner ferneren Duldung.

Die Einkünfte der Kirchen und ihrer Altäre, der Capellen, Klosterhöfe, Brüderschaftshäuser, für deren Berechnung das geistliche Lehnregister eingerichtet wurde, verwandte man zur Versorgung der Prediger und der Lehrer, wie zum Unterhalt der Kirchen. Die Geistlichen der Marktkirche erhielten hundertundachtzehn Floren und ein Fuder Roggen, die Prediger der Kreuz- und der Aegidienkirche bis 1574 nur achtzig Floren und ein halbes Fuder Roggen, dann vermehrte man ihr Einkommen um achtzehn Floren und 1581 wurden sie den Amtsbrüdern an der St. Georgskirche gleichgestellt.

Wie die zur Disposition gestellte frühere Geistlichkeit blieben Calandsherren und Beguinen, welche „der Wahrheit zu Ehren das Klosterkleid fallen ließen", im Genuß ihres Einkommens bis zu ihrem Aussterben, wonach der Rath dasselbe übernahm. Die Mariencapelle

---

*) Barkhausen schreibt darüber: „Deswegen hefft my de Rath mit ihrer Credenz und Instruction na Frankfurt up den Mayn gesandt, dar do de ganz Bund by 200 Herren und Gesandten von Steden versammlet gewesen. Darby ich met den Hamborger Syndico, M. Hermann Rover, 1536 den 16. März wegen unser Stadt up unser Eid angenommen, mösten darvor der groten Veelhet der Fürsten, Graven, Herren und Städtegesandten ock by handgegevenen Ehrentruwen und Gloven thoseggen

1) dat wy Goddes Ehre und Wort luter und rene wolden lehren laten, mit hochsten Ernst und Fliethe beforderen und erholden.
2) allen Rotten, Secten und Aergerniß wehren,
3) alle Affgödderye und Boverie wehren und strafen,
4) ein christlick fredlick und ordentlick Regiment holden, ohne Anseen der Person jeddern alten recht wedderfahren lut unserer Stadt Rechte,
5) Verständnisse, Hendeln, Vorschlegen und denen nicht entgegen handeln.

So sind wy Gott Loff by sinen ewig seligmakenden Wort und by Gnaden und Fryheit allen Düveln tho trotze gebleven."

auf der Neustadt, bei welcher der Caland bestand, wurde die Pfarrkirche der umwohnenden Gemeinde. Während der Magistrat schon früher Patron der Kreuzkirche geworden, erwarb er nach vollzogener Reformation vom Herzog Erich II. auch das Patronat der Markt- und der Aegidienkirche für die Summe von viertausend Goldgulden. 1574.

Anfangs ernannte der Rath einen Superintendenten zur Leitung der kirchlichen Angelegenheiten; dieser Titel verwandelte sich seit 1555 in den eines Senior.

Die Reformation behielt von den oben angeführten kirchlichen Gebäuden nur die drei großen Stadtkirchen und die Mariencapelle der Neustadt in Gebrauch. Aus der Mariencapelle vor dem Aegidienthor wurde später die Gartenkirche.

In den oft unerquicklichen Unruhen der Reformation zu Hannover aber leuchtet im Vergleich zu den Kämpfen des vorigen Zeitraums der Stern der evangelischen Freiheit. Gegen den Willen des Herzogs, welchen derselbe allerdings nicht bis zum Aeußersten geltend machte, wider den Einfluß einer zahlreichen und durch Besitz mächtigen Geistlichkeit und gegen die Gewalt des Rathes, dessen Wurzeln in den vornehmen patrizischen Geschlechtern sich verbreiteten, hatte der ächte Kern des Bürgerthums durch eine ungeschwächte Beharrlichkeit für das erhabene Ziel protestantischer Freiheit den Sieg davon getragen. Zwar bis an den jähen Rand des socialen Verderbens war Hannover getrieben, im Kampfe mit den unreinen Elementen socialer und religiöser Schwärmgeister. Es glich einem Schiffe im Sturm, welches für kurze Zeit den Anker verloren; indeß mannhaft war das Ringen gegen den Untergang und der Preis bestand in neuem Leben und Streben. Nun tagte ein goldener Morgen voll Freiheit, in deren hellem Lichte Kirche und Schule, Wissenschaft wie Kunst, Sitte, Brauch, Handel, Wandel sammt aller Arbeit sich auf ungeahnten Bahnen des Fortschritts entwickelten. Darum gebührt eine dankbare Erinnerung den wackeren Vätern, deren Mühe und Erwerb uns Kindern, welchen ein beständig ungetrübter Genuß der Früchte ihres Ringens von Jugend auf zur Gewohnheit des Daseins geworden, oft gering erscheint. Sie aber schätzten den kostbaren Gewinn, denn sie hatten von dem Baume der Erfahrung gepflückt und den Unterschied zwischen böse und gut tief empfunden. Sie schützten das Kleinod vor Schaden, wie Verlust mit Leib und Gut; dafür war den

Vätern das Evangelium ein heiliger Graal, der in des Schicksals Wettern ihnen fester Fels, in des Elends Noth die einzige Freude war; zu ihm zog es geheimnißvoll das Herz in Lust und Leid, und im Tode erblickte das brechende Auge zukünftiges Heil.

II. Elisabeth und Erich II.
1540—1584.

Der Ehe des 1540 verstorbenen Herzogs Erich I. mit Elisabeth fehlte die Einheit des Geistes und des Strebens; mehr als die Ungleichheit des Alters trennte beide die Verschiedenheit der Religion. Bei gegenseitiger Achtung begnügten sie sich damit, einander gewähren zu lassen, da niemand die Ueberzeugung des Gegenparts überwinden konnte.

Nach dem Ableben Erichs trat Elisabeth, ausgerüstet mit nicht gewöhnlichen Geistesgaben und durchdrungen von gutgemeintem Eifer für die Sache des Evangeliums, das vormundschaftliche Regiment für ihren erst zwölfjährigen Sohn an. Ein solcher Charakter, durchglüht von religiöser Begeisterung, an die Spitze einer Herrschaft gestellt in der Zeit, wo seine Herzenssache heftig bekämpft wird, konnte gewiß nicht immer in den Schranken bloßer Weiblichkeit bleiben. Wer wird einen Stein darum auf Elisabeth werfen können, daß sie zuweilen über den ihr von der Natur gewiesenen Kreis hinausgriff?

Während sie die Unterthanen aus Ueberzeugungstreue mit der Lehre der Reformation beglücken wollte, setzte sich ihre große Mutterliebe das Ziel, aus Erich II. einen christlichen, von dem Ernst seiner Aufgabe durchdrungenen Fürsten für seine Herrschaft zu bilden.

In ihrem Geiste und im Sinne der damaligen Zeit, wie mit den geringen vorhandenen Hülfsmitteln der Erziehung wirkte Erichs Hofmeister Kuno v. Bardeleben und unter ihm Magister Campe. Später unterrichtete Anton Corvinus den jungen Prinzen, welcher lateinische und deutsche Psalmen lernen und sonntäglich mit anderen edlen Knaben die Litanei anstimmen mußte, auf welche Elisabeth mit ihren Hoffrauen antwortete.

Wie es in jener Zeit nicht ungebräuchlich, wurde Erich im sechzehnten Jahre seines Alters auf Betrieb seiner Mutter mit der zehn Jahre älteren Sidonia, der Schwester des Herzogs Moritz von

Sachsen, verlobt. Vielleicht ließ sich Elisabeth von dem Gedanken leiten, daß eine zeitige Ehe den jungen Fürsten sowohl vor den Gefahren des Lebens an fremden Höfen, als auch vor dem wüsten Lagerleben im Kriege durch die Freuden der Häuslichkeit bewahren würde. Auf der Reise nach Sachsen ließ Elisabeth den Sohn ihrer unausgesetzten Fürsorge von Johann Spangenberg in Nordhausen prüfen. Dieser war des Lobes voll; ähnlich sprach sich auch Luther vor der Fürstin nach einer Gebetsparade Erichs aus, doch schrieb er an Corvinus: „Man muß befürchten, wo der junge Fürst mit unsern Widersachern viel Gemeinschaft haben würde, daß er durch derselben großes Ansehen leichtlich zum Abfall könnte getrieben werden, das hab ich euch zu diesem Mal nicht verhalten wollen."

Die Heirath erfolgte im Mai 1545. Erich übernahm 1546, achtzehn Jahre alt, die Regierung seines kleinen Fürstenthums, welches sich noch nicht von den Folgen der früheren blutigen Fehden und von den Geldverlegenheiten erholt hatte. Elisabeths Regiment der Milde, stets geneigt zur friedlichen Beilegung und Vergleichung streitender Theile, war nicht überall zur Zufriedenheit gewesen. Hie und da riß Unordnung ein, darum wünschte man eine starke Herrschaft. Doch durfte sich Kalenberg der Hoffnung hingeben, unter einem Jünglinge mit Weisheit und mächtiger Hand geleitet zu werden? Der Charakter des jungen Fürstensohnes, bei welchem noch nichts durch Erfahrung befestigt, hatte sich bis jetzt durch nichts bewährt.

Sein Vater erzählte oft dem Kinde Erich von dem Kaiser und den ritterlichen Thaten beider, die alten Freunde und Kampfgenossen des Verstorbenen nährten das Gemüth des Jünglings mit Nachrichten der Fehdezüge und Feldschlachten, und Erichs II. Brust verbarg hinter den erlernten Gebeten und Psalmen die ererbte Thatenlust sammt dem erweckten Verlangen nach kriegerischem Ruhm. „Ich hoffe Neid!" wurde sein Wahlspruch.

Da erging an den jungen Herzog die Einladung des Kaisers nach Regensburg, und während ein jäher Schreck das ahnungsvolle Mutterherz durchzuckte, spielte die leicht erregte Phantasie Erichs mit allem Reiz zu Ruhm und mit verführerischem Locken zu Heldenthaten vor seinem unerfahrenen Geiste. Sidonia hatte sein Herz nicht mit Liebe erfüllt trotz aller Güte der Fürstin. Was half ihr Bitten um Bleiben? Elisabeths zärtliche Mutterliebe wurde dem Herzoge zur

Last, welche Macht hatte nun ihr Flehen? Nach Süden, zum fernen sonnigen Süden voll Glanz und Pracht zog es den Welfen. Ist es nicht bemerkenswerth, daß dieser Zug immer wieder im Welfengeschlecht auftaucht? Ist es das Blut der Este, welches sich in seinen Adern regt? So treu zu Oesterreich stand kein Fürstenhaus.

Vor Erichs Abreise suchte der besorgte fromme Sinn Elisabeths den evangelischen Schatz in des Fürsten Brust zu sichern und zu schützen. Nach dem heil. Abendmahl versprach Erich seinem Beichtvater Kaspar Koltemann: „Alles, was ich im Wamms und Busen trage, will ich um der evangelischen Wahrheit willen, darin ich erzogen, in die Schanze schlagen und äußerster Gefahr aussetzen, ehe ich mich daran wetterwendisch machen und zum Abfall bewegen lasse.“ Ohne des Vaters Biederkeit und Treue zog Erich fort und wurde ein Abenteurer ohne Halt und Ziel. Am 9. Mai 1546 traf er in Regensburg ein, und im Umgang mit seinen katholischen Vettern, im Sinnenreiz des katholischen Cultus, verführt durch den Glanz kaiserlicher Majestät, war das Gelübde in der Sakristei Koltemanns vergessen. Erich nahm kaiserliche Dienste und zog gegen die Augsburgischen Confessionsverwandten, indem er die protestantischen Seestädte Norddeutschlands züchtigen sollte.

Im Februar 1547 betheiligte er sich an der Belagerung Bremens. Nach dem Siege des Kaisers bei Mühlberg verdoppelten die Katholiken vor Bremen ihre vergeblichen Anstrengungen. Da nahte Albrecht von Mansfeld zum Entsatz; die Haufen der niedersächsischen Städte schlossen sich ihm an. Die Belagerung ward aufgegeben, und in zwei Scharen getrennt, deren Führer Erich und Wrisberg waren, zogen die Katholischen den Protestanten entgegen. Von Wrisberg im Stich gelassen, traf Erich mit Albrecht bei Drakenburg zusammen. Total geschlagen, konnte Erich kaum sein Leben erhalten, indem er durch die Weser schwamm. Dieser Sieg der Protestanten war für die Stadt Hannover von geringem Gewinn, denn die Niederlage des Kurfürsten von Sachsen bei Mühlberg brachte die Hauptentscheidung. An den siegreichen Kaiser Karl V. mußte Hannover wegen Theilnahme am Schmalkaldischen Bunde zwölf Kanonen und zwanzigtausend Goldgulden abgeben.

Welcher Schmerz betrübte jedoch Elisabeth, als der abtrünnige Sohn, ohne sie zu begrüßen, in sein Erbland mit einer Anzahl Spanier zurückkehrte! „Er wendet sich von den ehrlichen Deutschen“,

schrieb sie, „behängt sich mit den losen ungetreuen Hispaniern, deren man jetzt funfzig an seinem Hofe zählet.“ 9. November 1549. Nun begann die Protestantenhetze, das Interim sollte Stillstand im Reformationswerk schaffen. Von Hannover forderte Erich: „Es sollen Bürgermeister, Rath und Bürgerschaft einen Fußfall thun, sich für frevle, muthwillige Rebellen erkennen und um Gottes willen Gnade erbitten; sie sollen schwören, nimmer ohne des Fürsten Willen in ein Bündniß zu treten, noch anderswo Rath, Hülfe und Trost suchen; sie sollen der Stadt Schlüssel, Büchsen, Loth und Kraut übergeben, innerhalb der Ringmauer eine Zwingburg für den Landesherrn erbauen und diesem eine Verehrung von siebentausend Gulden zukommen lassen.“ Hannover verschluckte den dargebotenen Trank nicht ganz so bitter, als derselbe kredenzt ward. Erich ließ die Stadt gegen eine Summe Geldes bei ihrer „Ehre und Freiheit“.

Gegen die Annahme des Interims protestirte der treue Corvinus; da schleppten ihn und den Prediger Hoyker, vormaligen Rector zu Hannover, brabantische und spanische Reiter nach nächtlichem Ueberfall in die Feste Kalenberg, wo beide drei Jahre in feuchter Kerkerhaft gehalten wurden.

Entrüstet über dies undankbare Benehmen Erichs gegen den treuen Lehrer seiner Jünglingsjahre, fragte Elisabeth mit deutschem Fürstensinn: „Hast Du diesen Gehorsam gegen Deine Mutter in Hispanien gelernt, so erbarme sich Gott, daß ein geborener Deutscher seines ehrlichen Vaterlandes so gar vergessen kann.“

Die Geldnoth Erichs, durch seine Verschwendung veranlaßt, trieb ihn zu außerordentlichen Steuern; die Landstände des hart heimgesuchten Fürstenthums murrten. Er verschleuderte Schlösser und Aemter; da verklagte ihn als nächster Agnat sein katholischer Vetter, Heinrich der Jüngere, beim Kaiser, welcher das Gebot an Erich ergehen ließ, bei seiner Gemahlin im Lande zu bleiben und seinem Verschwenden ein Ziel zu setzen; ja, er gab ihm Joachim von Brandenburg, Moritz von Sachsen und Heinrich von Braunschweig als Curatoren der Landesverwaltung.

Nun grollte Erich seinem Vetter Heinrich. Diese Gesinnung wollte Elisabeth benutzen, um den Sohn wieder für die protestantische Sache zu gewinnen. Vor dem Anfang der Fehde gegen ihren Verwandten Albrecht von Brandenburg-Culmbach schlug sie Erich ein Bündniß mit diesem ausgezeichneten Manne vor.

Die Schlacht bei Sievershausen.*)

Am Ende des Jahres 1552 kam Albrecht nach Hannover und nahm Herberge im Hause an der Ecke der Röseler- und Osterstraße, welches dem Patrizier Meyer gehörte. Ebenso trafen Erich und Elisabeth in der Stadt ein. Die mächtige Persönlichkeit des Markgrafen, wie dessen Muth und Kühnheit imponirten dem abenteuerlichen Sinne Erichs. Das Bündniß kam zu Stande. Erich versprach, die Hansastädte gegen Heinrich in den Kampf zu führen, doch sein Gefolge weigerte sich, die Botschaft den Städten zu bringen, denn man sagte: „Es ist ein vergeblicher Ritt, die Städte werden nicht trauen, weil ihre Bekenntnißverwandten in diesem Fürstenthum verfolgt werden.“ Nun sprach der Kanzler Just von Waldhausen von den Leiden der Kirche und der Noth der Prediger. Des Culmbachers Unwillen und das Flehen Elisabeths befreiten endlich den edlen Corvinus und Walther Hoyker aus dem Kalenberge. Bald nach Neujahr 1553 kam der erlöste Corvin nach Hannover; doch seine Kraft war durch die lange Haft gebrochen und schon am 5. April ging er durch den Tod zu höherer Freiheit auf. Als die Glocken von St. Georg Corvins Grabgeläute erklingen ließen, fragte Erich nach der Bedeutung; man antwortete: „Corvinus wird bestattet“. Da erbleichte Erich, sein Auge feuchtete sich, er ging hinweg und schloß sich in seiner Kammer ein.

Während der Anwesenheit Erichs in Hannover wurde im April ein Landtag ausgeschrieben; auf demselben sprachen Ritter und Städte gleich erregt gegen die Vergewaltigung ihrer evangelischen Freiheit. Erich mußte harte Vorwürfe über sein Benehmen gegen die Gemahlin wie über die Entfernung von seinen Landen hören. Wollte er jedoch im Bunde mit dem Markgrafen etwas ausrichten, so konnten ihm nur die Städte die nöthige Unterstützung gewähren, wozu sie aber nur willig wurden, als er gelobte, im ganzen Fürstenthum Gottes Wort hinfort ohne Verhinderung predigen und lehren zu lassen. Markgraf Albrecht hatte in Folge der auf dem Fürsten-Congreß zu Eger, April 1553, gegen ihn aufgebotenen Executionstruppen vorgezogen, seinen Gegnern in Franken das Feld zu räumen und den Krieg nach Niedersachsen zu spielen, wo er seinen erbittertsten Feind, den Herzog Heinrich von Braunschweig, angreifen wollte. So zog er wie ein verheerender Sturm über Arnstadt, Mansfeld und Halberstadt, wo er 15,000 Thaler

*) Nach G. Senff. Siehe Blumenhagen, historische Novellen.

aus dem Kirchenschatz nahm, heran, vereinigte sich bei Dardesheim mit Erich von Calenberg und dem Grafen von Oldenburg und zog am 20. Juni unter dem Jubel des Volkes in Braunschweig ein. Von hier aus verheerte er weit und breit die Lande Herzog Heinrichs, brandschatzte Hildesheim und Minden und lagerte am 1. Juli in Petershagen auf beiden Seiten der Weser. Da die Lebensmittel knapp wurden, die Stadt Braunschweig Albrecht auffordern ließ, dorthin zu ziehen, „man wolle ihm mit der Wagenburg bis vor die Stadt zu Hülfe kommen", so beschloß er, nachdem er zuvor den Herzog Erich zum Kaiser gesandt, um diesen um Hülfe zu bitten, der Aufforderung zu folgen. So näherte er sich am 8. von Pattensen her Hannover, wo er die Leine überschritt; hier zählte der Förster Wendel das vorüberziehende Heer: 50 Fähnlein Knechte, 17 Fähnlein Reiter und 6 Geschütze (ca. 20,000 Mann Fußvolk und 7000 Reiter). Am 9. weilte Albrecht noch in Hannover, während sich seine Truppen schon auf dem Marsche nach Burgdorf befanden. Kurfürst Moritz, zu dem noch die Braunschweiger Kriegsvölker unter ihrem Herzog gestoßen waren, marschirte über Lauenstein und Hemmendorf, lagerte bei Sarstedt, von wo er am Sonntag den 9. früh 4 Uhr aufbrach, um Albrecht den Weg nach Braunschweig zu verlegen; er traf gegen Mittag in der Nähe von Peine ein. Das Heer war 8300 Reiter und ca. 13,000 Mann Fußvolk stark. Es führen zwei Straßen von Burgdorf nach Braunschweig, die eine über die Furth bei Abbensen, die andere über einen Teichdamm, welcher über die Enge zwischen dem Herberbruch und dem Knickteich führt. Moritz sendet 7 Fähnlein meißnischer Reiter unter Krumbsdorf über den Damm vor, um vor Sievershausen Stellung zu nehmen und den Uebergang seiner Armee zu decken. Albrecht marschirt indessen, ohne zu ahnen, daß er dem Feinde so nahe, an der Spitze seiner von Claus Barner befehligten Vorhut. So wie er den südlichen Rand des Burgdorfer Waldes erreicht hat, erblickt er den Feind, der bereits Sievershausen erreicht hat. Seine nach und nach eintreffenden Truppen formiren sich zwischen dem Walde und Arpke. Das Gros der Sachsen soll südwestlich, die Nachhut nordöstlich Sievershausen Stellung nehmen; die Artillerie fährt vor dem Dorfe zwischen beiden Haufen auf. Die Reiterei der Nachhut unter Hans von Wulfen bleibt bei dem Teichdamm halten. Nachdem die Artillerie zu spielen begonnen, wobei bei Albrecht auf einen Schuß 8 Pferde und etliche Reiter fallen, sendet derselbe die

Reiterei seiner Vorhut zum Angriff vor. Für die sächsische Vorhut unter Krumbsdorf ist das Zusammentreffen ein ungünstiges, die Sachsen weichen, verfolgt von Albrechts Reiterei. So wälzt sich der Kampf gegen das Fußvolk der sächsischen Vorhut. Als Moritz seine Vorhut weichen sieht, führt er 12 Fähnlein Reiter persönlich zur Unterstützung heran. Um die sächsischen und braunschweigschen Hoffahnen sind die edelsten Herren Sachsens und Braunschweigs geschart, unter ihnen des Herzogs Heinrich beiden älteren Söhne, Karl Victor und Philipp Magnus, deren Bastardbruder Theuerdank von Kirchberg. Ihnen entgegen stürmt Markgraf Albrecht mit 8 Fähnlein Reitern, den Seinen zu Hülfe. Die gewaltigen Reitermassen, wohl 8000 Pferde, drängen so nahe auf einander, daß sie zur Schußwaffe greifen müssen. Albrecht drängt den Seinen voran, auf die Hoffahnen zu. Hier sterben zuerst Philipp Magnus, sodann Karl Victor von Braunschweig den Heldentod. Die Sachsen fangen an zu weichen; als Moritz zurückreitet, um die Fußknechte heranzuführen, trifft auch ihn ein Schuß unter dem linken Schulterblatt. Er sinkt vom Pferde; an einen alten Weidenbaum gelehnt, verfolgt er den Gang der Schlacht. Noch einmal versuchen die Sachsen Stand zu halten, da trifft den Herzog Friedrich von Lüneburg eine Kugel, die Hoffahne entsinkt seinen Händen. Nun wendet sich alles zur Flucht und auch die Reihen der Fußknechte werden gebrochen. Hans von Wulfen, mit den Reserve-Geschwadern am Teichdamm haltend, sieht die Seinen in wilder Flucht auf sich anstürmen. Durch energisches Entgegentreten hemmt er den Strom der Flüchtigen und als nun seine tapferen Scharen anreiten, ist die Panik beendet, alles macht wieder Front gegen den Feind und schließt sich ihm an. Der Anlauf der in wilder Unordnung daherstürmenden markgräflichen Reiter staut sich; ihre Unordnung wird ihnen zum Verderben und bald wenden sie sich zur Flucht. Unaufhaltsam geht es den gekommenen Weg zurück, mitten durch den Haufen der Landsknechte. Vergeblich sind alle Anstrengungen Albrechts und seiner Führer; er reitet bereits das vierte Pferd und als auch er, durch den Arm geschossen, den Augen den Seinen enschwindet, ist auch der letzte Widerstand seiner Reiter gebrochen. Jetzt treten auch die bis dahin vom Kampfe unberührt gebliebenen sächsischen Truppen vom rechten Flügel in Action, ihnen voran stürmen die sächsischen Reiter auf das Fußvolk. Ernst Weyer, der schon einmal dem bedrängten markgräflichen Fußvolk als Retter erschienen, wirft sich ihnen entgegen. Muthig

widerstehen die markgräflichen Landsknechte dem ersten Anprall, da stürmt das sächsische Regiment Tiefstecker auch auf sie ein. Ein Glied nach dem andern sinkt, die Markgräflichen weichen, auch ein zweiter Versuch sich zu setzen ist vergeblich. Bis Burgdorf geht die Verfolgung; hier gebieten derselben sechs Geschwader markgräflicher Reiter Halt. Jobst und Ernst von Alten, acht Herren von Mandelsloh, Claus Barner und viele Andere wurden verwundet, Levin von Hodenberg, Diedrich von Holle, Hans und Barthold von Oldershausen und gegen 4000 vom gemeinen Volk bedecken todt das Schlachtfeld. Für Kurfürst Moritz war auf dem Schlachtfelde ein Zelt aufgeschlagen, wo von den Aerzten vergeblich versucht wird, die todbringende Kugel herauszuziehen. Der durch den Tod seiner Söhne tief betrübte Herzog Heinrich tritt zu ihm und vergißt fast sein Leid über des großen Moritz Schicksal. 54 Knechtsfahnen und 13 Reiterbanner werden dem Kurfürsten gebracht und um sein Zelt gesteckt. Am 11. Juli stirbt der erst 32 Jahre alte Held. Sein Herz wurde in der Kirche zu Sievershausen beigesetzt, sein Leichnam im Dome zu Freiburg bestattet. Albrecht soll die Nacht in einer Mühle an der Fuse zugebracht haben; andern Tags ist er über Burgdorf nach Hannover gegangen. Herzog Heinrich durchzog unter Raub und Brand das Herzogthum Calenberg. Bald rüsteten Albrecht und Heinrich zu neuem Krieg und am 12. September kam es zwischen beiden südlich von Braunschweig zu einer entscheidenden Schlacht. Albrecht geschlagen, vom Kaiser geächtet, floh nach Frankreich. An Körper und Geist gebrochen, fand er 1556 bei seinem Schwager, dem Herzog von Baden, in Pforzheim eine Zufluchtsstätte; hier starb er am 8. Januar 1557.

Erich verdankte nur den Fürbitten Sidonias, daß er sein Fürstenthum nicht verlor; aber Münden, welches Elisabeth als Leibzucht verschrieben war, ward ihr entzogen; so blieb die Fürstin in Hannover bis Ostern 1555. Getrennt von ihrem zweiten Gemahl, einem Grafen von Henneberg, lebte sie unter den größten Bedrängnissen und selbst leiblichen Entbehrungen wie eine Verbannte in unserer Stadt. Ihre Tochter Katharine, welche treulich bei Elisabeth ausharrte, gewährte derselben in ihrer Trübsal großen Trost. Endlich schlug die Stunde ihrer Befreiung kurz vor Ostern 1555, und ein überströmendes Lied des Lobes dankte dem treuen Gott in der Palmsonntagnacht. Zum Abschied bedachte Elisabeth die Marktkirche mit einem Abendmahlskelch sammt Platte, ihre letzten Worte an die Hannoveraner waren

Ermahnungen der Liebe, dann suchte sie Schutz bei den Hennebergern, ihrem Gemahl und seinem Vater. Durch die traurigen Folgen, welche das Bündniß Erichs mit Albrecht von Culmbach auf Betrieb Elisabeths für ihren Sohn hatte, wandte sich das Herz desselben wieder gegen seine Mutter. Katharina sollte mit dem katholischen Obristburggrafen von Rosenberg vermählt werden. Elisabeth widersetzte sich dem Ehebündniß, doch wollte sie der Hochzeit beiwohnen, um noch einmal bei den geliebten Kindern zu sein. So reiste sie von Schleusingen im Frühling 1557 nach Münden. Aber Erich hatte ihr den Hochzeitstag absichtlich zu spät angegeben. In der ersten Herberge auf braunschweig-lüneburgischem Gebiete empfing sie die erschreckende Kunde, daß die Feier der Vermählung schon vollzogen und Katharina mit ihrem Gemahl nach Prag abgereist sei. Diese Beschimpfung schlug Elisabeth mit dem tiefsten Schmerz, ganz außer sich rang sie die Hände und rief jammernd: „O, das sei Dir, lieber Gott im Himmel, geklagt! Ist doch kein Bauer, kein Säu- oder Kuhhirte, der nicht die Mutter zu seiner Hochzeit lädt und gern zum Ehrentage dabei hätte! Womit habe ich das versündigt?" Kein tröstender Zuspruch haftete in ihrer Brust, die doch sonst voll Vertrauen im Leid zu Gott sich erhob, der Schmerz hatte ihr Mutterherz zerrissen, und kein gütiger Engel träufelte Balsam zur Linderung in die brennende Qual ihrer Seele. Da umwölkte sich Elisabeths klarer Geist und, ausgezogen zur fröhlichen Hochzeitsfeier, kehrte sie in der Nacht des Wahns nach Ilmenau zurück, wo am 25. Mai 1558 der Tod die Fesseln des Irrsinns, wie die lang getragene schwere Bürde des Leidens von der edlen Fürstin nahm. Sie starb im achtundvierzigsten Jahre ihres Lebens.

Erich stürmte nach jener Hochzeit seiner Schwester wieder wild in den Kampf hinaus. Bei St. Quentin bedeckte er sich in spanischen Diensten mit unvergänglichem Ruhm und vergaß in den Armen der schönen Catharine v. Wedden Mutter, Gemahlin und Unterthanen. Um sich Sidonias zu entledigen, entblödete sich Erich nicht, dieselbe anzuklagen, daß sie mit dem Satan Gemeinschaft pflege, 1572. Diese schändliche Anklage des Fürsten trieb Sidonia vor den Richterstuhl des Kaisers, wo sie Schutz vor Gewalt und Ehrverlust suchte und fand. Vor fernerer Verunglimpfung zog sich Sidonia, deren Fürbitte Erich sein Kalenberg verdankte, in das Kloster Weißenfels zurück und starb 1575. Zum zweiten Male vermählte sich Erich mit Dorothea von Lothringen. Sein Fürstenthum hoffte vergebens, daß des Herzogs

unstäter Sinn sich jetzt bald in Liebe zu den Unterthanen verwandle. Erich bedurfte Geld; sobald er in der Heimat weilte, begannen die Veräußerungen und dann eilte er mit seiner Lothringerin wieder in die Ferne. Ueber Venedig gelangten beide nach Pavia, dem Witthum der Schwiegermutter Erichs. Hier befiel den Herzog eine gefährliche Krankheit; derselben nicht achtend, rannte er wild durchs Zimmer, ein tödtlicher Husten stellte sich ein, und am 8. November 1584 brachte ihn der Tod zur Ruhe. Dorothea stiftete zwölf Lampen, welche die öde Stätte in einem Kloster Pavias beleuchteten, wo Erich bestattet war. Für sein vernachlässigtes Land, dem sich Herzog Erich ganz entfremdet, gestaltete sich sein Tod zum größten Segen. Um die eingerissene Unordnung in Verwaltung und Rechtspflege zu beseitigen, um die erdrückende Schuldenlast von neunhunderttausend Thalern zu tilgen, um Sicherheit gegen das raublustige Gesindel zu gewähren, welches nach Entlassung der Söldner die Bauern beunruhigte, war niemand besser geeignet, als der treffliche Nachfolger Erichs, sein Vetter Julius, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel.

III. Die Herzöge Julius und Heinrich Julius.

1584—1613.

Herzog Julius fordert in mehr als einer Beziehung zur Vergleichung mit Friedrich II. von Preußen auf. Für den geistlichen Stand bestimmt, weil verwachsene Füße, welche durch einen Fall bei der Sorglosigkeit seiner Wärterin entstanden, ihn zum Kriegerleben untüchtig machten, zog er sich durch die Richtung seines Geistes, indem er treu dem Protestantismus ergeben war, den Haß des Vaters zu, welcher ihn zur schließlichen Flucht trieb. Das Regiment des Herzogs Julius zeichnet sich durch rastlose Arbeitsamkeit und unermüdete Sorglichkeit für sein Land trotz großer leiblicher Schmerzen auf das rühmlichste aus. Wozu Elisabeth ihren Erich erziehen wollte, das war der treffliche Julius ohne großen Aufwand von Sorge und Mühe seines Vaters geworden, nämlich ein christlicher Fürst, der nur der Aufgabe lebte, seine Unterthanen sittlich gut und wohlhabend zu machen. Er gab seinen Unterthanen den Segen einer geordneten Verwaltung und Pflege des Rechts, und ohne dieselben schwer zu belasten, hob er die Kriegstüchtigkeit des

Landes. Sein Auge wachte über dem Handel, der Landwirthschaft, dem Bergbau, der Forstcultur ꝛc. Durch eine Generalvisitation, nachdem das Evangelium eingeführt war, folgte die feste Begründung der evangelischen Kirche und Schule durch Einsetzung von Generalsuperintendenten und Superintendenten unter ihnen, zu welchem treue Männer gewonnen wurden. Für die Wissenschaft wirkte sein offener Sinn durch Gründung der Universität Helmstedt, eröffnet am 15. Oktober 1576. Dies und noch vieles zu erreichen, war ihm nur durch Sparsamkeit an seiner Person möglich, dafür erfreute ihn der blühende Wohlstand seines Landes, in welchem der von ihm ausgestreute Segen zusehends Früchte trug. Sein Wahlspruch: Aliis inserviendo consumor (Andern dienend reibe ich mich auf) wurde durch seine edlen Thaten wahr. Zufrieden, ein kleines Land zu beglücken, erhielt er den Beinamen des Großen nicht, doch war er größer in Tugend und Sittenreinheit, in Treue gegen Gott und Menschen als mancher Große, und sein frommer Sinn beharrte ebensowohl in Wahrheit als Freimüthigkeit.

Zu einer Hochzeit Johanns v. Alten geladen, kam der löbliche Fürst am 22. Februar 1579 nach der Neustadt bei Hannover. Die folgende Nacht hielt Herzog Julius vor dem Leinthor, um Einlaß zu begehren, daß er am Markte im Hause des Patriziers Tönnies Limborg seine Wohnung nähme. Anstatt eines Musikcorps spielten Bergsänger vor des Herzogs Wagen auf Zithern und sangen dazu:

Traut Liebchen, laß mich ein, Ich bin so lang gestanden ꝛc.

Dann öffnete sich das Thor, der Herzog fuhr ein, mußte aber vor dem zweiten verschlossenen Thore wieder halten. Ehe er in die „Zingeln“ gelassen, trat der Bürgermeister Heizo Grove an den Wagen, leuchtete hinein und fragte: „Gnedige Forste un Here, syn ji ok darin, eck mot jur förstlicke Gnaden sülvest seihen.“ Julius antwortete: „Ja, dihn gnedige Here is hier in dem Wagen.“ Nach dieser Ceremonie fuhr der Fürst zu seinem Quartier.

Als der sechsundfunfzigjährige Julius 1584 das Erbe Erichs übernahm, geschah es nicht mit Freuden, denn dasselbe war viel verwahrloster, als bei seinem Regierungsantritt Braunschweig-Wolfenbüttel gewesen. Die mühevolle Arbeit des Ordnens sollte wieder beginnen, nachdem sein Regiment in ein ruhiges Fahrwasser gekommen. Zu der enormen Schuldenmasse, welche Kalenberg-Göt-

tingen belastete, hatte Julius dreihunderttausend Thaler geliehen, also übernahm er die neue Last. Am 16. Juli 1585 befand sich Herzog Julius in Hannover, um die Huldigung der Bürgerschaft entgegen zu nehmen. Alsbald begann die Untersuchung des Fürstenthums zur Heilung. Es mochte hart erscheinen, wenn er den kalenbergischen Ständen, welche um Bestätigung ihrer Privilegien nachsuchten, antwortete: „Viele derselben sind nicht rechtmäßig erlangt, zur Bestätigung soll die Gesetzmäßigkeit erwiesen werden!" Es war aber zu nothwendig, das Secirmesser in die Hand zu nehmen. Ebenso rücksichtslos mußte es erscheinen, wenn er unerbittlich außerordentliche Steuern eintreiben ließ, die großen Städte zahlten funfzehntausend Thaler. Aber von Jahr zu Jahr wurde der Ueberschuß der Amtsregister beträchtlicher und bald verspürte man zusehends das Wachsen des Landeswohls.

Die Mängel der kalenbergischen Kirchenordnung wurden durch die bessere von Wolfenbüttel beseitigt. Strenge Gesetze für Zucht und gute Sitte steuerten den Ausschreitungen des Lasters. Ein zweckentsprechendes Botenwesen in den zerstreut liegenden Landestheilen beförderte den Verkehr. Herzog Julius war der Fürst, durch welchen der Protestantismus seine segensvollen Fortschritte in jeder Art der Wissenschaft und Kunst, im Leben der Kirche wie der Schule, in Förderung des Wohlstandes durch fleißigen Landbau, durch Handel und Gewerbe offenbarte. Nach einer glücklichen Ehe mit seiner Gemahlin Hedwig starb Julius, geliebt von seinen Freunden, betrauert von seinen Unterthanen, geehrt in Nah und Fern, im tiefen Frieden mit den Ständen seines Landes und hinterließ neun Tonnen Goldes.

Von 1589—1613 regierte des Verstorbenen ältester Sohn Heinrich Julius,*) geschmückt mit hohen Geistesgaben, welche eine vom Vater sorgfältig geleitete und überwachte Erziehung ausbildete. Im zwölften Jahre übertrug ihm Herzog Julius das Rectorat der neu gestifteten Universität Helmstedt. Bei dieser Gelegenheit hielt der fürstliche Knabe aus dem Gedächtnisse eine lateinische Rede, welche wahrscheinlich der gelehrte David Chyträus zu diesem Zwecke aufgesetzt, „damit der Prinz hernach desto beherzter und freudiger in der ganzen Landschaft und Universität Gegenwärtigkeit dieselbe Oratio fein hell, langsam und unterschiedlich ausreden könne." Auf dem Landtage zu Hannover, 26. September 1589, wohnte Heinrich Julius, um die Erbhuldigung entgegenzunehmen, im Hause Konrad Büntings am Markte.

*) Siehe Blumenhagens Novellen: Prinz und Krämer als Nebenbuhler.

Er erklärte, die Landschaft „bei dem alleinseligmachenden Worte evangelischer Lehre und der christlichen Kirchenordnung, bei allen hergebrachten Begnadigungen, Freiheiten und Gerechtigkeiten zu lassen.“ Heinrich Julius war bei den Festlichkeiten, welche ihm zu Ehren stattfanden, sehr vergnügt. Indeß verleidete ihm Magister Vit. Büscher den Aufenthalt in der Stadt durch eine scharfe Predigt über das sechste Gebot in der Marktkirche, indem der unerschrockene Prediger wohl nicht ohne Anzüglichkeit auf den Herzog sprach: „Und das gehet Fürsten und Herren mit an!“ Heinrich Julius reiste sofort nach der Frühpredigt von Hannover ab. Ausgezeichnete Kenntnisse im römischen Rechte setzten ihn in den Stand, seine Processe mit Gewinn gegen die adeligen Kläger zu führen. Wie er als tüchtiger Jurist scharfsinnige Rechtsdeductionen schrieb, so disputirte er als geistreicher Theologe in jenen Zeiten dogmatischen Gezänks mit großer Schlagfertigkeit, und seine spitzfindige Sophisterei bereitete dem Zungenschlag der Jesuiten öfters Lähmung. Uebrigens blieb Heinrich Julius bei aller Gelehrsamkeit, mit welcher er sogar dramatische Werke verfaßte, fremd in der Kenntniß der alten Verfassung und Verträge seines Landes, und ohne die freundliche Geduld seines Vaters griff er seine Pläne fest an und verwirklichte dieselben ohne jede Rücksicht. Meisterhaft verstand er es, nachdem er zu Anfang seines Regiments noch etwas den väterlichen Grundsätzen treu geblieben, später die Gefangenen jener oben erwähnten neun Tonnen zu befreien. Die Zufriedenheit der Unterthanen wich, als sie mit großen Schatzungen belegt wurden. Die hunderttausend Goldgulden waren noch nicht eingetrieben, welche der Herzog als Kreisoberster gegen den Einfall des spanischen Generals Mendoza in Westfalen gefordert, als schon neue hunderttausend bewilligt werden mußten. Mit Braunschweig, welches nur unter selbst gestellten Bedingungen hatte huldigen wollen, gerieth er in Krieg. Hannover betheiligte sich nicht bei der Hülfe, welche die Hansastädte Hamburg, Lübeck, Bremen und Lüneburg dem bedrängten Braunschweig leisteten, 1606. Die Geldnoth brachte stürmische Landtage zu Gandersheim und Salzdalum. Um die Reichsacht über Braunschweig zu erwirken, reiste Heinrich Julius mit großen Schätzen zum Kaiser, in dessen Vertrauen er durch sein Talent vieles für das Reich that, aber sein Herzogthum ließ er bei seinem Tode, welcher am 30. Juli 1613 in Prag erfolgte, in unerquicklichen Verhältnissen und mit einer Million zweihunderttausend Thalern Schulden belastet zurück.

IV. Friedrich Ulrich und Georg.

1613—1641.

Die Regierung des edlen Julius, welcher eine Zierde der Fürsten aller Zeiten war, kam wie ein ersehnter Mai mit Sonnenglanz und Blüthenschmuck über das Herzogthum; Heinrich Julius verdarb zwar viel des Geschaffenen, dennoch verbreitete er um seine Person den bestechenden Schein einer ungewöhnlichen Befähigung, welche er besonders in der Nähe des Kaisers zu Prag geltend zu machen wußte. Nach solchen Vorgängen konnte die Mittelmäßigkeit von Friedrich Ulrich, dem Sohne des letzten Herzogs, 1613—1634, nur um so mehr als Schwäche erscheinen, wie die Sterne mittlerer Größe beim Scheine des Mondes verschwinden.

Nachdem bei einer früheren Reise des Herzogs durch die Stadt Hannover ihm der Rath einen Hengst und im Jahre 1612 bei ähnlicher Gelegenheit einen schön verzierten Pokal verehrt hatte, traf Friedrich Ulrich am 26. November 1613 wieder in Hannover ein, um die Huldigung entgegen zu nehmen. Am Markte bei dem Syndikus Konrad Bünting nahm er Quartier. Die gesammte Bürgerschaft stellte sich an vier Orten mit ihren Fahnen auf, die Huldigungsceremonie wurde vollzogen, indem wie üblich der Magistrat dem Herzoge die Thorschlüssel auf einem mit Gold gestickten Sammetkissen überreichte, welcher sie durch den Landdrosten v. Adelebsen sogleich der Stadtbehörde wieder einhändigen ließ und darnach die Privilegien bestätigte. Eine bedenkliche Neuerung war es für die Bürger, daß auch Prediger und Lehrer den Huldigungseid schwören mußten. Der Donner der Kanonen auf den Wällen verkündete den Schluß des Huldigungsactes von Seiten der Stadt. Danach leisteten auch Pattensen, Gehrden, Sarstedt und Koldingen das Treugelübde.

Vier Jahre später wurden mit Friedrich Ulrich die Herzöge August und Friedrich von Celle auf dem Rathhause aufs herrlichste bewirthet und 1618 lud Hannover seinen Landesherrn besonders ein. Der gemüthliche Fürst, kein Feind der Lust und Ergötzlichkeit, verlebte drei Tage bei Tafelfreuden, Trinkgelagen und Festlichkeiten in den Mauern unserer Stadt. Unter Paukenklang, Trompetenschall und dem Donner der Kanonen, welche auf dem Markte aufgestellt waren, brachte der Bürgermeister den Toast auf den Fürsten aus.

Am Abend brannte man zu Ehren des fürstlichen Gastes ein Feuerwerk ab und suchte ihn durch ein Schauspiel zu vergnügen,

welches den Ritter St. Georg im Kampfe mit dem Drachen verherrlichte. Friedrich Ulrich wußte diese Ehren und Anhänglichkeitsbezeugungen besser zu würdigen, als die treuen und wohlgemeinten Rathschläge alter bewährter Diener; bei seinem Abschiede beschenkte er den Bürgermeister, den Syndikus und den Stadthauptmann mit goldenen Ketten, an denen sein Brustbild befestigt war.

Dem Herzog Friedrich Ulrich nahte ein seltenes Glück in der Person des Kammermeisters Lorenz Berkelmann, eines treuen Dieners aus der vortrefflichen Schule seines Großvaters. Die Liebe zum Fürsten wie zu dem Volke trieb den Kammermeister, eine unterthänige, einfältige, treuherzige Erinnerung der gemachten reichen und reifen Erfahrungen aufzusetzen und dem jungen Fürsten zu überreichen. Berkelmann sagte unter vielem anderen: „Die Einkünfte von Heinrich Julius waren so bedeutend, daß mit ihnen fünf regierende Landesherren ihre stattlichen Höfe hätten halten können. Jetzt aber ist der angeerbte Vorrath vergriffen, Aemter und Bergwerke sind mit Schulden beschwert und die rückständigen Besoldungen belaufen sich auf viele Tonnen Goldes. Denn der verstorbene Herr begnügte sich damit, Ausgaben zu befehlen für Bauten, Krieg und besonders für den Aufenthalt in der Fremde. Dennoch sind die Einkünfte so, daß der Hof mit fürstlichem Anstande leben, die Schulden mit der Zeit getilgt werden können und daß für die hochwichtige grubenhagensche Erbschaftssache Fürsorge genommen werden darf. Nächst Gott steht des Landes Wohlfahrt auf unserm Fürsten und auf treuen Räthen.“ Friedrich Ulrich hatte indeß nichts eiliger zu thun, als der wohlgemeinten Weisheit für immer den Rücken zu kehren.

Die vom Vater ererbte Fehde mit Braunschweig setzte Friedrich Ulrich bis 1615 fort. Es kam zu einem Vergleich, nach welchem Braunschweig gegen Bestätigung seiner Privilegien dem Fürsten huldigte. Im folgenden Jahre ließ sich der Hofrichter Anton v. Streithorst zum Statthalter ernennen, um dem schüchternen und vergnügungssüchtigen Fürsten die Sorge der Verwaltung zu erleichtern. Mit seinen Helfershelfern bildete Anton v. Streithorst das sogenannte Landdrostenregiment, welches durch freche Gewalt, Schamlosigkeit und Bestechlichkeit berüchtigt wurde. „Das Land Braunschweig, worin man sonst blankes Geld sicher über alle Straßen tragen konnte, ward eine rechte Mord- und Räubergrube.“ Die schon zerrütteten Finanzen trieben zu stets neuen Verschleuderungen. Während sich die verschmitzten Höflinge

bereicherten, verarmte das Land bis in den entlegensten Bauernhof. Wie aber sollten neue Geldquellen aufgethan werden? Die Hartherzigkeit eines Alba trieb den zehnten Pfennig ein, aber Anton Streithorst und seine Clique den dritten. Diese ersann ein feines Mittel. Das gute Geld wechselten Juden ein, es wurde eingeschmolzen und aus einem alten Thaler sechzehn neue geprägt. Der gute Streithorst konnte nun gar tüchtig auszahlen, aber die Empfänger seines Geldes vermochten kaum noch etwas zu kaufen, denn, von Sammt und Seide nicht zu reden, kostete im Jahre 1621 ein Malter Korn vierzehn Thaler (1606 zwei Thaler), ein Paar Schuhe zwei Gulden (früher sechs gute Groschen). Der Jammer über die Falschmünzer (Kipper und Wipper) war entsetzlich, und Friedrich Ulrich mußte mit einer Taxordnung einschreiten. Ueberall entstanden durch die Verpachtung der Münzgerechtigkeit an betrügerische Pächter die betriebsamsten Münzstätten. Die Forsten des Harzes waren zur Erzeugung von Kohlen für dieselben so abgetrieben, daß man für den Bergbau das erforderliche Holz aus benachbarten Ländern kaufen mußte.

Friedrich Ulrich war kein Despot, er wußte auch um die Noth des Landes, aber es nutzten die Klagen seiner Mutter eben so wenig, als die treuherzigen Warnungen seines Oheims Philipp Sigismund. Mit kühner Unerschrockenheit offenbarte der Prediger und Seelsorger Basilius Sattler die Noth der Unterthanen seinem Fürsten. Die Wahrnehmung, daß Friedrich Ulrich die Wahrheit solcher Worte anerkannte, aber nicht die Kraft besaß, den Verderbern ein fürstliches Halt zuzurufen, erfüllt mit Trauer. Endlich zwar gelang es der klugen Elisabeth, die Clique Streithorst vor das peinliche Gericht zu bringen, aber schon stand Tilly mit dem Heere der katholischen Liga an den Grenzen von Niedersachsen, welches bald von der verwilderten Soldateska überfluthet war. Der Herzog Friedrich Ulrich hielt sich zu Christian IV., dem Kriegsobersten des niedersächsischen Kreises. Schon war die Feste Kalenberg nach tapferer Vertheidigung in Tillys Händen, welcher der Besatzung freien Abzug nach Hannover gewährte, indeß Kranke und Verwundete auf Wagen seinem Befehle gemäß fortgeschafft wurden. Danach traf Tilly 3. November 1625 bei Seelze mit zehntausend Mann auf das siebenhundert Mann starke dänische Reiterregiment unter Friedrich von Altenburg. Zwar eilte der Oberst Michael Obentraut (deutscher Michel), ein Pfälzer und früher Tillys Waffengefährte, den Angegriffenen zu Hülfe, da aber das Fußvolk sich verirrte, so mußte die kleine Schar nach tapferer Gegenwehr

erliegen. Herzog Friedrich von Altenburg, erst siebenundzwanzig Jahre, fiel auf der Leinebrücke durch einen bairischen Fähnrich, und der schwer verwundete Obentraut starb im Wagen Jacobs von Anholt mit den Worten: „Auf solcher Wiese werden so die Rosen gebrochen!" An der Stelle, wo Obentraut den Heldentod fand, ca. 1000 Schritte östlich vom Dorfe an der Landstraße, ist später zur Erinnerung eine Pyramide, ein Werk des Bildhauers Sutel, (s. d. Abbildung), errichtet worden.

Obentrauts Helm, Schwert und Wappen hing man in der Marktkirche*) zu Hannover auf, worin auch die Leichen Obentrauts und Friedrichs von Altenburg, die gegen den gefangenen Tillyschen Oberst Blanck ausgetauscht wurden, beigesetzt sind.

DEO
O M S
Hoc monumentum intrepido ac nobilissimo heroi Dno. Joh. Michaeli ab Obentraut, Equ. Reg. Dan. regis Christiani IV.
Equitum locum tenenti Generali qui hic die Martis 25. VIIIbr. Ao. 1625 fortiter pro patria et libertate occubuit.

Es hatte fast den Anschein, als sollte es um Hannover zu einem heftigen Zusammenstoß Christians mit Tilly kommen, denn nur durch die Stadt und die Leine geschieden, standen beide kampfbereit einander gegenüber. Hannover bot in jenen Tagen das Bild eines Tummelplatzes der Kriegsnoth. Hinter die schützenden Wälle war die heimgesuchte Bevölkerung des Landes mit wenigen Resten ihrer zusammengerafften Habe geflüchtet. Aus Mangel an Unterkommen lagen Scharen der Elenden unter freiem Himmel, in Gärten und Höfen. Dabei hatte der Rath alle Noth, die Neutralität zwischen den streitenden Theilen aufrecht zu erhalten.

Am 4. November besetzten Tillys Reiter den Lindener Berg, und ein Trompeter forderte den Bürgermeister Jacob Bünting zum General der Liga, damit Hannover Besatzung einnähme. Einen ähn-

*) Sie befinden sich jetzt in der Neustädter Kirche.

Lerchenfelds Fürsprache erkaufte man um eine goldene Panzerkette für hundertachtundsechzig Thaler und einen Pokal für sechsundachtzig Thaler.

Nach diesen Opfern an Geld sah sich Hannover genöthigt, seine Söldner bis auf die Hälfte zu entlassen. Im Jahre 1629 behielt man nur fünfzig, welche den Wachtdienst auf den Wällen zur Nachtzeit versahen. Vom Steinthor aus ging jede Stunde ein Soldat zum nächsten Posten, um diesen abzulösen, der zweite that dem dritten ein Gleiches und so fort rund um die Stadt, der letzte begab sich zur Ruhe im Wachthause des Steinthors.

Den 23. Juli 1632 beschloß der katholische Graf Gronsfeld von Neustadt aus eine Ueberrumpelung Hannovers. Bei Hainholz erwartete er das Oeffnen der Thore. Doch mißlang der Anschlag durch die Raublust von vieren seiner Dragoner, welche beim Nikolaikirchhof etliche Pferde und Schafe raubten. Der eben austreibende Kuhhirt der Stadt merkte den Raub, trieb seine Herde zurück und verkündete den Vorfall. Die Bürger glaubten, es nur mit wenigen Feinden zu thun zu haben, sie eilten ohne die nöthige Vorsicht den Dragonern nach und geriethen im Eifer der Verfolgung zwischen dem Sandberge und Hainholz auf einen Hinterhalt von acht Cornetten Reitern und einer Fahne Dragoner. Außer den Verwundeten verloren die Bürger einundzwanzig Mann, welche todt auf dem Platze blieben.

Eine Gedächtnißtafel in der Marktkirche nennt die Namen der Gefallenen und ihr Alter:

In Patria parvi sed in armis magna virumnis. M. Dav. M. posuit.

1) Henricus Holstein — 36.
2) Caspar Schild — 28.
3) Heizo Mehlbaum — 36.
4) Albert Mogelken — 33.
5) Hermann Paxmann — 23.
6) Dietrich Dietrichs — 45.
7) Christian Scheffer — 50.
8) Reinhard Sockeland — 37.
9) Statz Hemmink — 56.
10) Hans Riechers — 40.
11) Andreas Frömeling — 26.
12) Hans Supprian — 38.
13) Jürgen Bogen — 37.
14) Albert Frömeling — 26.
15) Gerhard Brauns — 40.
16) Tonnies Grambart — 27.
17) Michael Abelmann — 27.
18) Tiele Krepen — 24.
19) Hans Schomann — 29.
20) Jobst Rolefes — 26.
21) Hermann Beer — 23.

Anno Christi 1632, d. 23. Julii occubuerunt.

Im Frieden Christians mit dem Kaiser hatte jener eine angebliche Forderung von vier Tonnen Goldes, welche Friedrich Ulrich

Herzog Georg.
† 1641.

Digitized by Google

schulden sollte, dem Kaiser übertragen. Dieser schenkte sie dem General Tilly. Als Friedrich Ulrich nicht den harten Ansprüchen genügen konnte, nahm Tilly Kalenberg und ließ sich huldigen. Dem beklagenswerthen Fürsten waren nur sieben verwüstete Aemter geblieben. Der wackere Schwedenkönig Gustav Adolph vertrieb dann die Katholiken und stellte das Herzogthum wieder her, aber es war eine Ruine gegen die frühere Zeit. Am 1. Juli 1633 herrschte in Hannover die freudigste Erregung über den Sieg des Herzogs Georg bei Hessisch-Oldendorf über die Katholiken unter Gronsfeld und Merode. Zu dem kirchlich gefeierten Dankfeste drängten die Bewohner von 5—10 Uhr in die Gotteshäuser, und reiche Spenden für die Verwundeten des evangelischen Heeres flossen in die ausgestellten Becken. — Friedrich Ulrich starb kinderlos nach langem schmerzlichen Krankenlager am 11. August 1634 in den Armen seines treuen Hofpredigers Tuckermann. Durch die Verwüstungen des großen Krieges war das Land ebenso wie durch die frühere Mißwirthschaft des Landdrostenregiments schrecklich ruinirt und trug dazu eine Schuldenlast von fünf Millionen Thalern.

Dem Theilungsvertrage vom 14. December 1635 gemäß kam Kalenberg mit der Stadt Hannover an Herzog Georg aus der Lüneburgischen Linie des Welfenhauses. Seine älteren Brüder August und Friedrich in Celle hatten mit ihm geloost, wer von ihnen sich legitim verheirathen sollte.*) Georg wurde vom Geschick erkoren, der Stammvater des neuen Geschlechts zu werden, und so eröffnete sich ihm die Aussicht, Göttingen, Kalenberg, Grubenhagen und Lüneburg vereint zu sehen. Georgs schwärzlich funkelnde Augen, sein hoher Wuchs, die Mannhaftigkeit der Gesinnung, mit welcher sich berechnende Besonnenheit verbanden, erinnerten an des Geschlechtes ruhmbedeckten Ahnen. Sein edler Charakter hatte sich in trefflicher Erziehung gelehrte Kenntnisse als Zierde angeeignet, dessenungeachtet sahen seine neuen Unterthanen in ihm nicht ohne ängstliche Spannung den Soldaten, welcher unter Moritz von Sachsen wie unter Spinola gekämpft, den General, welcher sich unter dem dänischen Christian und im Kaiserdienst durch Talent und Heldenmuth ausgezeichnet hatte. Nach Gustav Adolphs Tod war Georg Feldherr des niedersächsischen Kreises. Konnte die Stadt Hannover jetzt dem Kriegsfürsten gegenüber, der

*) Siehe Blumenhagen, Fürstenherzen, oder Die Prinzen von Lüneburg.

gewohnt war, Gehorsam zu finden, dasselbe wagen wie früher, als sie ihm mehrmals seine Forderungen ausschlug? Georg wäre auch für die Friedenszeit ein trefflicher Herr gewesen, das beweist seine Weisheit, welche ruhig die alten treu bewährten Räthe beibehielt, dennoch Reformen planvoll ausführte. Wie Julius nahm er die Beschränkung des Hofhalts auf seine Person, um das erschöpfte Land nicht durch neue Abgaben zu drücken, durch die äußerste Sparsamkeit in der Verwaltung erhielt er sich ein kleines schlagfertiges Heer.

Erich I. und sein Nachfolger hatten meist in Münden residirt, zeitweise auch auf ihren Schlössern zu Pattensen, Kalenberg, Koldingen und Neustadt am Rübenberge. Bei Landtagen und sonstigen Gelegenheiten ihres Aufenthalts zu Hannover waren die Landesherren bei vornehmen Bürgern abgestiegen. Mußte nicht die Wahl der Fürstenresidenz bei der zunehmenden Bedeutung dieser Stadt früher oder später auf dieselbe fallen?

Mit dem ihm eigenen Scharfblick erkannte Georg in Rücksicht zukünftiger Erwerbungen durch Erbschaft, daß der von Natur am passendsten gelegene Ort einer herzoglichen Residenz Hannover sei, welches durch seine Festungswerke in der damals mit Krieg erfüllten Zeit den sichersten Aufenthalt und Stützpunkt gewährte. So verlegte Herzog Georg im Jahre 1636 sein Hoflager nach der Leinestadt, indem er sich das ehemalige Minoritenkloster zur Erbauung seines Residenzschlosses ausersah. Am 18. Februar 1636 ward der Residenzvertrag geschlossen, als Georg die Huldigung der Stände zu Hannover annahm.

Da den welfischen Landen im weiteren Verlaufe des dreißigjährigen Krieges sowohl vom Kaiser als auch von den Schweden die Gefahr drohte, die Selbständigkeit zu verlieren, so war es ein großes Verdienst Georgs in dieser peinlichen Stellung bei der geringen Macht, die ihm zu Gebote stand, die Unabhängigkeit erhalten zu haben.

Der schwedische General Baner erschien 1636 vor Hannover und forderte den Einlaß von dreitausend Mann, der verweigert wurde. Da besetzte er die Neustadt und Linden mit drei Compagnien Cavallerie. Im folgenden Jahre zahlte die Stadt eine Contribution von sechshundertsechsundsechzig Thalern. Es ist sehr ungewiß, ob die sogenannte Schwedenschanze zwischen Hainholz und der Burg aus dieser Zeit stammt. Zwar nahm derselbe General Lüneburg ein, doch ein rascher und entschiedener Angriff Georgs erwarb die Stadt zurück.

Wiederum ging der Kaiser darauf aus, die Perle Niedersachsens, Braunschweig, dem Welfenhause zu entfremden, indem man vorhatte, diese Stadt zur freien Reichsstadt zu erheben; es bedurfte nur noch der Bitte der Braunschweiger, aber diese blieb aus. Nun schloß Georg sich dem schwedischen Heere an, das sich bereits im Mai 1640 mit französischen und deutschen Regimentern unter dem Herzoge von Longueville vereinte. Jedoch wegen Uneinigkeit der Führer erreichte man nichts; es wurde nun eine Zusammenkunft in Hildesheim beschlossen. Der October desselben Jahres führte den Herzog Georg, Baner, den Marschall Guebriant, den Landgrafen von Hessen, den Grafen Otto von Schaumburg und die vornehmsten Anführer nach der genannten Stadt. Man wollte Mißhelligkeiten beilegen und einen gemeinsamen Kriegsplan berathen. Da soll ein französischer Mönch im Gefolge Guebriants bei Gelegenheit eines Banketts den in Feldschlachten erprobten Männern den Giftbecher gemischt haben. Der Welfenherzog siechte ermattend bis zum 2. April 1641 und starb mit klarem Bewußtsein auf der Kanzlei zu Hildesheim. Der Schwede Baner überlebte Georg um fünf Wochen, nachdem er zum öftern den Tod des Herzogs beklagt hatte, er nannte ihn den ersten Feldherrn seiner Zeit.

Die Klage und Trauer um Georg war groß. Sein Land fühlte sich im schweren Ernste der wirren Verhältnisse verwaist. Die Landgräfin Amalie von Hessen betrauerte ihn als ihren Freund und Beschützer, mit welchem die Religion ihre Stütze, die deutsche Reichsverfassung ihren Grundpfeiler verloren habe; er sei ein Schrecken seiner Feinde, ein Beistand seiner Freunde gewesen. Erst am 12. Mai 1643 führte man die Leiche des trefflichen Georg von Hildesheim nach Celle über, wo er zu seinen Ahnen versammelt wurde.

1641 nahten wieder die Kaiserlichen dem Kalenbergischen und kamen bis vor Hannover. In Linden wurde von ihnen geplündert und Burgdorf von dem kaiserlichen Oberst Heißer eingeäschert. Die Bewohner der heimgesuchten Gegenden suchten ihr Leben in Hannover zu bergen und die Trauerscenen aus Tillys Zeit erlebten ein schreckliches Nachspiel.

Blieb nun auch unsere Stadt von ähnlichen Geschicken, wie sie das unglückliche Magdeburg trafen, verschont, so lasteten doch die Leiden des großen Krieges mit seinen Folgen des Jammers und des Elends hart genug auf derselben. Im Frieden, der endlich 1648 zu Stande kam, mußte Hannover noch dreitausenddreihundertdreiund-

dreißig Thaler für die schwedische Hülfe zahlen und zwei Jahre später noch eintausendachthundert Thaler Satisfactionsgelder. In den Ruinen des gesammten Deutschlands war auch Hannovers Wohl und Glanz verschüttet. Die Freiheit des Adels und der Städte, in vielen Kämpfen behauptet, überflügelte die Fürstengewalt, welche im Besitze der Bischofsmacht sich weder um den Bann der Kirche noch um den kaiserlichen Zorn kümmerte. Die Widersetzlichkeit der Vasallen war gebrochen sammt dem Freiheitstrotz der Bürger, die Sonderinteressen wurden gezwungen, dem Gemeinwohl zu dienen. Der Fürst bedurfte des Lehnsadels nicht mehr zur Entscheidung im Kriege, die Söldner bildeten seine Heere, welche er gebrauchte, um dem obrigkeitlichen Gebote gegen jede Widerspenstigkeit Geltung zu verschaffen. Unter dem Beistande seiner Kanzler, der Doctoren der Rechte, stieg er über Adel und Städte empor. Aber es war schon in Hannover der Keim zu neuer Blüthe gelegt, ohne welche es für die Zukunft nichts geblieben als eine blühende Landstadt — Hannover war Residenz.

V. Hannover's Kriegsbereitschaft und Schützenwesen.

Der Marstall ist gut besetzt, das Zeughaus gefüllt mit Geschützen, Karthaunenkugeln, Granaten, Sprengkugeln und kleinen Handgranaten, Hannovers Wehrverfassung hat einen Höhepunkt erreicht, welchen die frühere Zeit nicht ahnen konnte. Wo aber ist das stolze Hochgefühl der Bürger, welche in Nachbarschaften geordnet, freudig in das Feld zogen? Haben sie die Waffen abgelegt und die Waffenkunde vergessen? Nicht ganz, aber neben ihnen und überlegen im Kriegshandwerk steht der Soldknecht; mit den Geschlechtern bewachen Herren des Ritterstandes um Lohn Thore und Stadt. Die Freiheit, von den Vätern mit Blut bezahlt, sucht der reiche Patrizier mit seinem Gelde zu erhalten. Jedoch werden diese erkauften Vertheidiger eine schreckliche Plage des Landes. 1546 beräth eine Versammlung, veranlaßt durch Karl V., zu Hannover für ganz Sachsen die Mittel, sich der „frommen Landsknechte“ zu erwehren. „Sie sind Landfresser, ein niemand nütz Volk, das dem Krieg und Unglück nachläuft, ihr Handwerk ist Raub, Brand, Mord, Spiel, Saufen und Gotteslästerei. Wer sich ihnen zugesellt, sie versorgt, oder sie ohne Erlaubniß der Obrigkeit werben läßt, wird dem Landfriedensbrecher gleich bestraft.“ Herzog Julius verordnet gegen die „Gardeknechte“: „Wenn ein ehrlicher

Kriegszug angeht, soll man den rechten Landsknechten etwas Essen und Trinken oder Geld geben, falls sie mit Bescheidenheit bitten, die räuberischen Gesellen jedoch, welche Hühner, Gänse ꝛc. stehlen, mit Gewalt nehmen, oder gar noch die Geber verwunden, sollen ins nächste Gefängniß eingeliefert werden."

In Hannover, welches zur Zeit des großen Krieges anfangs zweihundert, dann dreihundert, später funfzig Landsknechte besoldete, mußten sie sich neben der bewehrten Bürgerschaft schon artiger betragen; auch hielt der Hauptmann Barthold Knaust gute Ordnung unter ihnen, während er minder zufrieden mit der Kriegstüchtigkeit der Bürger war. Ab und an ließ der Rath bei diesen die Bewaffnung nachsehen. Eine Revision der Osterstraße am 22. Mai 1595 ergab z. B. folgendes Resultat: Die Straße war in fünfundzwanzig Rotten eingetheilt, eine zu 10—17 Mann, im Ganzen dreihundertundzwei Wehrfähige. Es sind hierbei mehrere Wittwen mitgezählt, z. B. die Köhlersche; diese mußten Vertreter auf ihre Kosten stellen. Es fanden sich vor: 240 Degen, 223 lange Rohre, 20 kurze Rohre, 90 Spieße, 56 lange Spieße, 79 Doppelhaken, 63 Harnische, 22 Hellebarden ꝛc. 13 Personen waren gänzlich ohne Waffen. Der Rath wachte nicht nur, sondern er suchte auch den Geist der Bürger zu wecken, indem er forderte, daß Offiziere und Bürger keine Ehre höher achten sollten, als für das Vaterland und Gottes Ehre bis in den Tod männlich zu streiten.

Aber auch der Rath mußte sich in einem Drohbriefe eine Zurechtweisung gefallen lassen, als er im Sommer 1629 den Wall an einer Stelle hatte einreißen lassen und nicht schnell genug die Verbesserung betrieb. In seinem Kirchstuhle zu St. Georg fand er ein Schreiben, darin ein Anonymus meldete: „Die Bürgerschaft darf wohl sagen, ihr geht mit Verrätherei um — man hat eine feine Stadt mit Wällen und Mauern, doch ist es ein Mißbrauch, den Wall einreißen und liegen zu lassen. — Es dürfte wohl eine Verschwörung der Bürgerschaft entstehen und das Rathhaus besuchen. Hütet euch, regieret wohl!"

Der wackere Stadthauptmann Berthold Knaust war zu Zeiten höchst unwirsch über den unkriegerischen Geist der Bürger wie über ihre gemüthliche Lauheit in Sachen des Dienstes. Die Kriegsräthe erinnerten ihn, den Wachtdienst ohne Fahrlässigkeit versehen zu lassen, da antwortete er: „Weil ich nicht im Zweifel, die Soldaten, so viel deren sind, das Ihrige thun werden, die Bürgerwacht ist aber oftmals so schlecht bestellt, daß kaum vier oder fünf beeidigte Bürger

in mancher Corporalschaft sich finden, sondern alte Kerle und Jungen aufgeschickt werden, welche nachts in den Wachen liegen und schlafen, am Tage herum laufen und arme Wittwen und sonstige, so keinen zur Wache bekommen können, schätzen (Geld erpressen) und die Gelder in den Wachen versaufen, wodurch diese gute Stadt schon halb verrathen. Ob ich solches gerne ändern und abschaffen wollte, sind leider die Bürger aus dem Gehorsam, und mir die Hände gebunden, wenn aber diejenigen, so dieser Stadt Pflicht und Eide halber vorstehen sollten, ein Herz fassieten und über gemacht Ordinanz steif und fest halten wollten (wie die lieben Voreltern) und wohlmeinentliche Ordinanz durch andere nicht umstoßen ließen, könnte mit Gottes Hülfe diese Stadt besser versehen werden."

Von den Schießübungen entblieben so viel Bürger hohen wie niederen Standes, daß die Schützenschaffer über die Geringachtung der Exercitien klagten: „Der eine rühmt sich Standes, giebt vor, er sei Studiosus, der andere ein Soldat oder Offizier, der dritte trüget sich auf seinen Reichthum, der vierte auf seine am Brette habende ansehnliche Freunde, der Patrizier will gar nicht herbei!" Es ist selbstverständlich, daß dieses Soldatenspiel der guten Stadt bedeutende Kosten verursachte. Gegen das Jahr 1600 erhielt der Hauptmann Johann Huntemann außer vier Thalern Holzgeld vierteljährlich fünfzehn Thaler. In den sehr unruhigen Zeiten vom 1. Januar 1625 bis 1. Juli 1627 empfing Berthold Knaust monatlich hundert Thaler. Vor und nach dieser Zeit betrug sein Quartalssold zweiundsechzigeinhalb, fünfundsiebenzig und hundertfünfundzwanzig Thaler. Der Ingenieur Karl Hannemann bezog für Leitung der Festungsbauten 1632 monatlich fünfundfünfzig Thaler. Ein Offizier hatte Wachfreiheit seines Hauses und jährlich zweiundfünfzig Thaler zweiunddreißig Mgr. Ein Wachtmeister begnügte sich mit achtzehn Fl. quartälig. Die Soldaten empfingen Handgeld und Monatssold, welcher unter dem Namen „Soldatengelder" von der Bürgerschaft erhoben wurde. Der Unterhalt der Stadtmiliz kostete Hannover in drei Jahren elftausend Thaler. Strafen für soldatische Vergehen waren: Zwei Stunden mußte den Doppelhaken tragen, wer zu spät zur Parade erschien, vier Stunden dasselbe erlitt, wer auf der Schildwacht heimlich sauft, acht Stunden die „Muschete" zu schleppen hatte der, welcher eher von der Wache schlich, der Schläfer aber auf dem Hauptposten büßte seinen halben Monatssold ein.

Die Wache auf den Wällen und in den Thoren war der Mittelpunkt, um welchen sich der bürgerliche Kriegsdienst drehte. Wittwen, schwache Greise, Gelehrte und Würdenträger ließen für eine bestimmte Summe Geld einen Bürger oder einen Soldaten für sich dienen.

Diejenigen, welche die Wache bezogen, durften nicht, als seien sie „durch Dornhecken" gezogen, erscheinen; der guten Stadt zur Zierde mußten sie in „ziemlicher" Kleidung antreten. Wenn am Abend der Trommelschlag erschallte, sammelte sich die bewaffnete Nachbarschaft vor der Wohnung des Korporals, der sie zum Fähnrich führte. Zur Wache schlich aber oft ein unsauberer Geist mit den Bürgern, der Branntwein. Es kam trotz des Gebetes, welches man zu Anfang des Dienstes knieend und entblößten Hauptes verrichtete, zu mancherlei Ausschreitungen. Würfel und Karten übten ihren verführerischen Zauber; Fluchen, Saufen und Streit zwischen Bürgern und Soldaten mußten immer aufs neue verboten werden. Am Ende der Wache mußten die Corporalschaften wieder vereint abziehen, „nicht wie die Kraniche." In den Thoren wurden alle Passanten ausgefragt. Bettler wies man zum Steinthor, von wo sie zum Armenhaus gebracht wurden. Alle außergewöhnlichen Begebenheiten vor den Thoren mußten sofort dem Bürgermeister gemeldet werden.

Die Gesammtheit der Bürger in Waffen erschien bei Musterungen und Aufzügen. 1602 und 1611 durfte der Rath solche dem Fürsten noch verweigern, später fanden sie auf Befehl desselben statt, z. B. zu Sarstedt und Kalenberg 1621, in Kalenberg und Gronau 1640. Den Einzug des Herzogs ehrte man mit drei Salven der groben Stücke von den Wällen.

Nach dem Verlust der städtischen groben Geschütze an den Kaiser mußte man auf Ersatz denken. Feldschlangen, Karthaunen, sogar ein Orgel-Hagelschütz (Mitrailleuse) aus acht Hakenbüchsen wurden angefertigt. Um den Anforderungen der Kriegsbedürfnisse, welche sich fort und fort steigerten, zu genügen, erbaute man an der Burgstraße 1581 das Gießhaus. Vielleicht war es Christoph Horenberg, welcher 1585 als Stückgießer zwanzig neue Stücke anfertigte. Doch diente das Gießhaus auch zum Glockenguß, daher ging die Ceremonie der Glockentaufe auch auf die Kanone über. Von 1582—1585 bezog Hannover für sein Gießhaus fünfzig Centner Kupfer, fünfzig Centner Grapengut und fünfundzwanzig Centner Messing. Gießlohn zahlte man 1636 für eine mittelmäßige Karthaune, wie für einen Feuermörser

seinem Nachfolger 1574 bestätigt ward. In diesem Jahre ließ der Rath das erste Schützenhaus in der Nähe des Nikolaispitals am Klagesmarkte erbauen. Die Schützen erhielten vom Rathe zu dem Pulver jährlich dreißig Gulden, um für die besten Männer Prämien auszusetzen. Fremde durften sich betheiligen, konnten aber nur den zweiten Gewinn davontragen. Der beste Gewinn konnte allein von Bürgern und auch das nur einmal im Jahre erlangt werden. Der Rath bestellte zwei „Schaffer“, um die Angelegenheiten der Schützen zu ordnen, die Gelder zu verwahren und Ausgelassenheiten beim Mahle zu wehren. Um diese Zeit nahm das Schützenwesen einen großen Aufschwung und erreichte um 1600 seine größte Blüthe, indem viele und mannichfaltige Schießübungen abgehalten wurden. Die Schießzeit (das „Anschießen“) begann nach Ostern und endete Michaelis („Abschießen“). Der Pastor zu Hainholz warnte von der Kanzel vor dem Betreten des Schießplatzes und empfing dafür vier Groschen sechs Pfennige aus der Schützenkasse.

Bei dem Sonntagsschießen betrug der beste Gewinn einen Herrenthaler (1 Gulden 16 Gr.). Im Jahre 1611 verordnete der Rath, daß dieses Schießen am Montage abzuhalten sei, daher Montagsschießen. Es erlitt eine Störung 1613, indem ein Feind der biederen Schützen, Rubert Rothut, Pastor der Marktkirche, von der Kanzel herab sie dem Teufel zum Neujahr anwies. Wegen geringer Betheiligung mußte es vom 5. Juli bis 2. August unterbleiben, auf Befehl des Herrn Bürgermeisters begann es am 9. August wiederum, jedoch litten die Finanzen der Schützen durch den Eifer des Herrn Pastors in diesem Jahre an Mangel.

Das Pfingstschießen begann am dritten Festtag und währte zwei Tage. Am 3. Juni 1596 stießen sich Hans Krieger und Heinrich Eilers im Scherze um einen gefallenen Pfennig. Der erstere gerieth dabei unvorsichtiger Weise gerade vor den Lauf des Vaters von H. Eilers, welcher eben abschoß und ihn sofort tödtete. Eilers floh, versöhnte aber die trauernde Wittwe mit ihren Kindern durch Bezahlung von fünfundvierzig Gulden und kehrte nach Hannover zurück. Wir wollen daraus nicht auf den damaligen Preis eines Menschenlebens schließen.

Das Johannisschießen dauerte drei Tage. Eine große Belustigung gewährte dabei das Pfahlklettern, welches an die Gewandt-

DER HANNOVERSCHE SCHÜTZENKNECHT,

wie er das Freischiessen ausruft.

„Hört jy Börger und Börgerskinner!
Wer will mit geneiten,
Mit der Musketen, mit dem Dobbelhaken, mit dem Possehr
Na der Schibe scheiten,
Er habe Schaden oder Gewinn,
Er soll von Stund' an auf das Brauer(Schützen)haus kommen!"

Digitized by Google

heit der Bootsknechte erinnerte, als die Schifffahrt zwischen Hannover und Bremen bestand.

Das dreitägige Michaelisschießen hieß auch Ochsenschießen, weil an jedem Tage ein fetter Ochse an die besten Männer vertheilt wurde. Vor Beginn des Schießens führte man die stattlichen Thiere, die Schützenfahne voran, mit Spielleuten durch die Straßen. 1613, als Pastor Rothut so energisch gegen die Schützen geredet, konnten keine Ochsen gekauft werden, weil zu wenig Schützen sich mit Geldbeiträgen meldeten. Es mußte um Geldgewinne geschossen werden.

Die Riegeschießen hielt man zwei Mal im Jahre ab; sie erinnerten noch zumeist an die städtische Wehrverfassung, indem die Bürger jeder Straße gesondert schossen. Am ersten Tage that es die Osterstraße, dann die Marktstraße, ferner die Köbelinger- und zuletzt die Leinstraße. Besonders erwähnt werden die bürgerlichen Reiheschießen der Jahre 1588, 1596, 1604, 1610, 1612.

Das Soldatenschießen hat seinen Namen von dem Ziel der Schützen, welche dabei nicht nach der Scheibe, sondern nach einem auf ein Brett gemalten Soldaten schossen. Derselbe stand auf einem Wagen, welcher vorübergezogen wurde, während der Schütz danach abfeuerte.

An diesen vielen Gelegenheiten zum Schießen hatten aber die Bürger noch nicht genug, sie bereisten überdies andere Schützenfeste, z. B. finden wir sie 1582 in Duderstadt und Hildesheim, 1588 in Hameln, der Rath bewilligte solchen, welche die Ehre Hannovers in den Nachbarstädten schießend vertraten, Unterstützung zur Zehrung und Herberge.

Vor Beginn des Hannoverschen Schützenfestes erließ der Magistrat Einladungsschreiben nach weit und breit, darin stand zugleich die Entfernung der Scheiben vom Stande, die Größe der Scheiben, wie die ihres schwarzen Fleckes. Die Betheiligung der Fremden, welche um „ziemlich Geld“ Kost und Wohnung fanden, war eine sehr rege, denn von sieben Schützen (Siebener), erwählt um Ordnung aufrecht zu erhalten und Irrungen beizulegen, waren fünf Fremde und zwei Hannoveraner. Es mußte aus freier Hand geschossen werden, niemand hatte die Erlaubniß, sich ungebührlicher Vortheile bedienen zu dürfen. Der Bestmann empfing einen Kranz, ferner wurden Kleinodien, Geld, vergoldete Becher und Kannen, fette Ochsen und Hammel als Gewinne vertheilt. Außer den Hauptgewinnen gab es noch von den Siebenern verordnete Beigewinne.

Ein glänzendes Freischießen ward vom 12. bis 15. Juli 1601 in der Ohe abgehalten, zu welchem einige Wochen vorher Einladungen an mehr als sechzig Städte ergangen waren. Die Schützen, nach Landsmannschaften in Rotten geordnet, zogen mit Trompetengeschmetter, Trommelwirbel und wehenden Fahnen nach dem bezeichneten Festplatze. Die erste Rotte bildeten die Hannoveraner, die zweite Celle und Wolfenbüttel, die dritte Hessen und Eisleben, die vierte Mühlhausen und Einbeck, die fünfte Hildesheim, die sechste Göttingen, die siebente Goslar und Halberstadt, die achte Hameln, die neunte Schützen vom Deister. Sie schossen nach vier Hauptscheiben, einer rothen, gelben, grünen, blauen, und nach der Pirschscheibe. Die zweiunddreißig Hannoverschen Schützen zeichneten sich an diesem Feste durch höfliche Bescheidenheit aus, denn sie überließen den zehn Hessen neun Hauptgewinne und begnügten sich damit, am wenigsten gut das Ziel getroffen zu haben, nur Brant Gosewisch, der erste Rottenführer der Osterstraße, erschoß sich einen Hauptgewinn.

Als lustiger Hanswurst erheiterte der Britschenmeister im Bajazzocostüm die muntere Laune der Festgenossen mit seinen oft derben Schwänken. „Allerhand kurzweilig Spielwerk", Glückstopf, Honigkuchen &c. spielten schon damals ihre Schützenhofsrolle und übten ihre Anziehung auf die Besucher des Schützenplatzes aus. Unter den vornehmen Gästen glänzten der herzogliche Prinz Joachim, der Bruder von Heinrich Julius, für ihn war ein besonderes Zelt errichtet, und der „Gogreffe" Heinrich von der Lippe. Im Herrenzelte bewegten sich der Rath nebst den Honoratioren.

Zum Abschiede erhielten die fremden Schützen ein „Kränzlein" zur Erinnerung an die froh verlebten Tage im gastlichen Hannover.

Die Ausschreitungen der vergnügten Laune, welche nicht ausblieben, wie sehr auch ein ehrbarer Rath auf die Ordnung und Zucht in seinen väterlichen Erlassen drang, wurden dem sittenstrengen Eifer der Geistlichen zur Veranlassung, bei dem Ernst der Zeitenläufe, sich heftig gegen die Schützenfeste zu ergehen. Die Macht, welche die Kanzelpredigt über die Gemüther besaß, gab, wie schon oben angedeutet, vielleicht den ersten Stoß, daß diese Volksfeste, welche Hohe und Niedere, Arme und Reiche um das Schützenhaus vereinten, in Abnahme geriethen. Dazu kam, daß in der Zeit, in welcher die Schützenfeste blühten, die Pest wiederum unser Hannover mit Graus und Schrecken erfüllte. In der großen Pest 1566 stürzte sie an vier-

tausend Menschen in das jähe Grab, in der kleinen 1579 starben täglich einundzwanzig. Im Jahre 1598 fielen ihr zweitausendfünfhundert zum Opfer. Von 1623 bis 1626 verloren wieder einige tausend Personen das Leben, bis sie 1636, nur in etlichen Häusern ausbrechend. auf immer von der Leinestadt verschwand. Dazu gesellte sich die Noth des großen Krieges, der oft Tausende wehrloser Landleute in das sichere Hannover trieb, wo sie Angst und Besorgniß verbreiteten und die Noth um Obdach und Brot in die Stadt trugen. Mußte in solcher Trübsal nicht die Freudigkeit am Schützenfeste sterben? Was nützten die Klagen weniger eifriger Schützen über die einsam gelassene Fahne! Sie verhallten ungehört. Das Auge war trübe, die Hand erschlafft. Die Waffe rostete und ward verloren, obgleich das Kriegsgetümmel bald nahe bald ferne zu tüchtiger Wehrhaftigkeit ermahnte. Der Rath erinnerte an den Eid der Bürger, er lockte durch neue glänzendere Preise und Gewinne, um Schimpf wegen der verlorenen Ehre, wie Unheil durch die eingebüßte Wehrkraft abzuwenden. Es war umsonst; der kräftige, frische Sinn war geknickt, das neue Geschlecht, unter Leiden aufgewachsen, hatte den Geist verloren. welcher die Väter beseelte, und der ehemalige Glanz der Hannoverschen Schützenfeste erlosch je länger desto mehr in der Abnahme der Beachtung ,welche die Bürger den Waffenübungen entgegen brachten. Das gemeine Treiben der Landsknechte hatte den Wehrstand gebrandmarkt, man schämte sich Soldat zu sein, und dieselbe Scham hielt jeden, der sich etwas zu sein dünkte, zurück von der Betheiligung am Schützenwesen, was konnten da ausgesetzte Preise, wie angedrohte Strafen nützen!

VI. Das religiöse Leben Hannovers nach der Reformation.

Die größte That des deutschen Gemüthes, ein Zeugniß seines tiefen Ernstes wie seines sittlichen Bewußtseins, seiner Freiheitsliebe aber auch seines Mangels an maßvollem Formsinn ist die Reformation. Wie Hermann sich begnügte, das römische Joch gebrochen zu haben, so war das evangelische Volk befriedigt, die Papisterei los zu sein. Anstatt einen einheitlichen Bau aufzuführen, wandte sich die Reformation nur nach Innen, und ließ den Organismus der Aeußerlichkeit in der Zersplitterung der Landeskirchen. In den protestantischen Ländern, wo früher die römische Kirche hohe Politik getrieben, begab sich die lutherische Kirche derselben und wurde die dienende Magd der

Fürsten. Zwar traten in den Zeiten, in welchen das Bewußtsein vom Strafamt lebendig in Geistlichen und Laien war, noch oft die Prediger des Evangeliums kräftig auch vor Fürsten und Obrigkeiten auf und rügten öffentliche Sünden öffentlich, unbekümmert „es gelte einem großen oder kleinen Hans". Sie wachten über Sittenreinheit; Personen eines anstößigen Lebenswandels wurden vorgefordert und mit Androhung von Kirchenstrafen zur Besserung ermahnt. Schwere Verbrecher mußten, nachdem sie dem weltlichen Gesetze genügt, vor versammelter Geistlichkeit die Aussöhnung mit der kirchlichen Gemeinde suchen. Die lutherisch gewordene Stadt Hannover trug ein gänzlich verändertes Gepräge. Die früheren Geistlichen und Mönche, welche zurückkehrten, mußten ihre einstigen Unsitten aufgeben, und als Privatleute geduldet, lebten sie von der Spende des Raths aus ihren eingezogenen Gütern. Sie sahen, wie bei dem wieder gefundenen Frieden die Einwohner in Scharen die Kirchen füllten, um den wenigen Predigern andachtsvoll zu lauschen. Die Bibel, der Katechismus und das deutsche Kirchenlied herrschten im Gotteshause wie in der Privatwohnung. Vom Morgen bis zum Abend, im geselligen Verein und im stillen Kämmerlein sprachen die Herzen ihre Gebete laut wie leise, als hätten die Christen erst jetzt das Gespräch mit ihrem Gott erlernt. Es war aber nicht alles reines Gold, ja nicht einmal ungeläutertes Gold. Das Gesetz einer oft strengen Obrigkeit beugte gewiß auch manches Knie aus Furcht vor Strafe, welches ohne Sorge vor Züchtigung sich keiner Uebung der gottesdienstlichen Demuth befleißigt hätte. Gewiß war es recht gut gemeint, wenn der edle Herzog Julius dem vier Goldgulden Strafe dictirte, welcher ein Jahr nicht zum Abendmahle gewesen, wenn er den Verächter des Katechismus schwer büßen ließ rc., es war logisch gedacht und gehandelt, wenn die Geistlichkeit demjenigen die christlichen Ceremonien der Begräbnißfeierlichkeit versagte, der in seinem Leben nichts von der Kirche wissen wollte. Aber es ist für uns lächerlich, wenn ein Schüler, der sich in der Eilenriede erhängte, außerhalb der Kirchhofsmauer von St. Nicolai begraben wurde, obgleich ihm ein tadelloses Zeugniß ausgestellt, obgleich die herzoglichen Beamten zu Kalenberg um ein ehrliches Begräbniß baten. Ein Gleiches traf Jobst Lunden, weil er fünf Jahre und darüber die Abendmahlsfeier unterlassen; die Verwandten baten den Rath in einem Gesuche um ein ehrliches Begräbniß ihres Todten. Die Geistlichkeit ward auf die Schreiberei gefordert,

wo sie von dem gottlosen Leben des Jobst Lunden Zeugniß ablegte. Das Gesuch ward abgeschlagen und die Leiche am folgenden Sonntage, 4. Juli 1609, „auf einer Kotschen" ohne jegliche Ceremonie auf dem neuen Kirchhofe in die Erde gescharrt.

Ein geheimnißvolles Grauen überkam die befangenen Gemüther jener Tage bei solchen Ereignissen. Hans Bremer, ein Sacramentsverächter, gestorben 1582, und Melchior Meyer, der nach einem Lebenswandel voller Ausschweifungen in einer Schlägerei umkam, 1616, wurden ohne den Segen des Predigers und ohne Grabgeläut beerdigt. Eine Verschärfung solcher Strafen sollte es sein, wenn der Verstorbene von dem Kuhhirten zur letzten Ruhestätte befördert werden mußte. Doch kam ein plötzlich erschossener Büttel in Folge seines sonst guten Betragens zu den Ehren eines christlichen Begräbnisses, obgleich er ohne Beichte und Abendmahl gestorben. Ebenso wurden die sonst starren geistlichen Gewissen durch das Ansehen der Verwandten zur Milde gestimmt, als die Wittwe des Dietrich v. Lüden entschlief, die seit acht Jahren nicht gebeichtet hatte.

Bald nachdem das lebensfrohe Wort Luthers in seinem Tode verstummte, begann die Dogmenreiterei und das unerquickliche Theologengezänk sich breit zu machen. Die Katholiken jubelten, Herzog Julius wandte sich unmuthsvoll ab, obgleich er mit großen Summen das Concordienwerk unterstützt hatte, und Philipp Melanchthon, der alternde Lehrer Germaniens, beugte das kummervolle Haupt unter den ehrenrührigsten Verdächtigungen.

Auch Hannover hatte sein Gezänk, wie es nur sein konnte. Die Stadtgeistlichen verklagten 1575 den Rector W i c h m a n n S c h u l r a b e, welcher hier und da leichtfertig über Luther geredet und ihn unter Calvin gestellt, ja über das Abendmahl sich nicht rechtgläubig geäußert haben sollte. Schulrabe, dessen Vater ein schlichter Bürger der Stadt gewesen, war damals sechsundzwanzig Jahre alt. Er hatte mit gutem Erfolg die vaterstädtische Schule besucht und danach auf derjenigen zu Braunschweig so treffliche Zeugnisse erhalten, daß er vom Rathe zu Hannover 1569 als Infimus angestellt wurde. Er erwarb sich durch ferneren Fleiß und treffliches Verhalten die Gunst des Magistrats, daß er, von diesem mit reichen Hülfsmitteln ausgerüstet, vier Jahre lang die Universität Wittenberg besuchte, wo er zum Magister artium summa cum laude promovirte, 1571. Drei Jahre später wurde er Rector der lateinischen Schule zu Hannover, wo

alsbald die Reibereien mit den strengen Lutheranern begannen, denn Schulrabe war schon dadurch verdächtig, daß er zu Wittenberg studirt hatte, welches als der Ort befunden wurde, an welchem nach Luthers Tode Schwärmer und Sacramentsschänder ihr unheimlich Wesen trieben. Die in sieben Artikeln abgefaßte Anklage gegen Schulrabe besagte, daß er sich nicht allein mit vielen groben Sünden und unfläthigen Bubenstücken befleckt, sondern auch aus Hoffahrt, Frevel und Muthwillen das Gift der Wittenberger ausgestreut in „bier und benckhen", wo er leichter und mehr als bei den Büchern und in der Kirche zu finden sei. Davon habe er mit vollem Maule gar unbedächtig gewaschen; Schulrabe lehne sich gegen die reine Lehre, gegen Luther mit seinen Schriften auf und vertheidige die Calvinisten als unschuldig. Zwar sei er etzliche Male scheußlich angelaufen, doch auf Anstiften des Saufteufels wäre sein Unflath nur verschlimmert, daß ein großer Unfall der löblichen Kirchen und Gemeinde zu befürchten, wenn das Feuer nicht baldigst gelöscht werde. Am 12. December 1575 reichten die Geistlichen ihre Artikel ein, drei Tage später, an einem Donnerstage, stellte sie der Rath dem Rector mit dem Bedeuten zu, sich am kommenden Montage zu verantworten. Als den Predigern angesagt wurde, bis dahin zu schweigen, baten sie, auch dem Schulrabe ein Gleiches zu befehlen, denn es sei seine Weise, von Haus zu Haus zu laufen und sich einen Anhang zu machen; thäte er dieses, so würden sie gezwungen, daß sie ihres tragenden Amtes wegen auf allen Kanzeln das Maul aufthun und dem Teufel die Larve abreißen müßten Schulrabe erklärte sich für unschuldig. Als ihm Bürgermeister Heise Grove ernstlich sein Fressen, Saufen und andere Untugend vorwarf, entgegnete er, die Prediger hätten ihn auf den Kanzeln so arg „herumb geruckt", daß er im Kopfe toll geworden und sich die Sorgen vertrunken hätte.

Schulrabe berief sich in seiner Apologie auf seinen Lehrer Vitus, dazu schrieb Pastor Hennings, einer seiner Verkläger und Widersacher, an den Rand: „Herr Affenschwanz, hättet Ihr damals Herrn Viti sowohl als auch unser aller Vermahnung treulich befolgt, so bedurftet ihr dieses Tanzes nicht." Am 27. Januar verhörte man die Zeugen, und der Syndikus Bünting erklärte den Predigern auf Befehl des Magistrats, ihre Anklage deute auf Privathaß und persönliche Abneigung, die angezeigten Thatsachen seien schon vor der Bestallung des Schulrabe zum Rectoramt vorgefallen, dennoch hätten die Prediger

gebeten, ihn anzustellen. Sie möchten ohne Schelten ihres Amtes warten und nicht so deutlich von den Sacramentierern zeugen, denn sie veranlaßten den gemeinen Mann, solcher Schwärmerei nachzudenken, die ohnedies mit der Vernunft nicht zusammen stimmte. Dem Schulrabe ward das Saufen und Disputieren in „bier und benckhen" untersagt. Der erbitterte Prediger Henninges nebst seinem Amtsbruder Buscher beruhigten sich aber nicht, obgleich sie der Bürgermeister, in freundlicher Milde um gütliche Beilegung bat. Die Prediger forderten als Schiedsrichter Martin Kemnitz von Braunschweig, Christoph Fischer von Celle und Friedrich Dedekind von Lauenstein, welchen sie sich wie gehorsame Kinder unterwerfen wollten. Da rief der Bürgermeister, sich erhebend: „Im Namen Gottes, dem sei also. Ihr Herren habt harte Köpfe und steife Nacken!" Die Schiedsrichter kamen nach einer Einladung des Raths und am 15. März erklärte Kemnitz vor Rath und Geistlichen, daß Schulrabe öffentlich Abbitte thun und ferner sich in keinen Disput einlassen solle. Die Abmachung beschloß man vor der ganzen Gemeinde zu verlesen. Als Schulrabe verspätet vor der Versammlung erschien und sich zu rechtfertigen begann, donnerte ihn der entrüstete Kemnitz mit folgenden Worten nieder: „Wollt Ihr fechten? Wollt Ihr hauen? Wollt Ihr stechen? so geht auf den Markt, da findet Ihr Euresgleichen. Was sind das für mores? Schämet Ihr Euch nicht, daß Ihr dastehet mit Euren vielen güldenen Ringen und werfet das Maul von einer Achsel auf die andere, Ihr stehet vor Eurer Obrigkeit, die Euch viel Gutes gethan. Aber Ihr jungen magistri lasset Euch dünken, wenn Ihr erst aus dem Topf gefallen seid, Ihr wisset's besser, denn andere zehn. Ich habe so viel vergessen, als Ihr gelernt, dennoch kann ich nicht sehr pochen, sondern muß noch alle Tage lernen." — Schulrabe demüthigte sich, bat sein Unrecht bei den Geistlichen ab und reichte ihnen die Hand. Am 18. März verkündigte Kemnitz in der Marktkirche den Vertrag, während Fischer in der Aegidienkirche und Dedekind zu St. Crucis dasselbe thaten. Dann waren die sechs Geistlichen der Stadt bei den drei Gästen in Jost Brockmanns Hause am Sonntagabend zu Gast und Tags darauf verließen die Schiedsrichter Hannover.

Schulrabe wurde im folgenden Jahre durch Wahl Pastor zu Pattensen, wo er sich wacker der Angriffe seiner katholischen Gegner erwehrte. Nachdem er hier fünfzehn Jahre ausgezeichnet gewirkt hatte,

kam er als Superintendent nach Ronnenberg, 1692. Einunddreißig Jahre verwaltete er auch dieses Amt mit Ruhm und starb neun Monate nach seiner zweiten Gattin, mit welcher er in siebenundvierzigjähriger zufriedener Ehe gelebt, mit den Worten: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde!"

Der aufgeblähte Geist ohne Liebe verfluchte die Reformirten fast mehr als die Papisten und Juden; letztere zeigten sich aller Orten. Schon 1451 verordnete der Cardinal Nicolaus auf einem Tage in unserer Stadt für die Diöcese Minden, zu welcher Hannover gehörte: „Alle Juden sollen sich durch einen gelben Kreis, nicht kleiner als ein Finger, auf der Brust des Rockes oder Mantels eingenäht, von den Christen unterscheiden, und darf ihnen Zinsnehmen nicht gestattet werden." Jedes Kirchspiel, welches dieses Decret nicht aufrecht erhielt, bedrohte der Kirchenfluch. Der edle Julius aber meinte: „Es sind christliche und vernünftige Gründe dafür, warum die Juden allerdings so gar nicht abzuschaffen." Er gestattete ihnen auf ihr dringendes Anliegen einen Paß im Lande und ließ ihnen Wohnsitze anweisen, doch sollte jeder ehrliche Hantierung thun und des Wuchers sich enthalten. Heinrich Julius hob zwar den väterlichen Erlaß auf, 28. Juli 1591, doch erlaubte er drei Jahre später wenigstens freien Durchzug. Kein Jude durfte länger als zwei Nächte an demselben Orte bleiben. Handel, Tausch, Borg und Pfandleihe waren streng verboten. Schon 1589 empfing der Hannoversche Rath die Ankündigung des herzoglichen Beschlusses, damit er die Bewohner auffordere, bei Zeiten etwaige Schulden der Juden einzutreiben. Doch hatten drei Juden das Bürgerrecht gewonnen, ihnen wurde der Aufenthalt gestattet. In den Jahren 1608 und 1609 erlaubte der herzogliche Vogt, Fritz Molinus, den Juden, auf dem Berge der Neustadt Häuser und eine Synagoge zu erbauen; dagegen aber erhob die Altstadt Protest und Heinrich Müller, ein Rathsherr, warf vor Notar und Zeugen einen Stein in einen Neubau. 1613 riß man die Synagoge auf fürstlichen Befehl nieder. In den schlimmen Zeiten, wo Pest, Feuersbrunst und Krieg die armen Menschen zur Verzweiflung trieben, suchte der verfinsterte Sinn nach den Ursachen solcher harten Schicksale und nicht selten fand man in der Duldung der Israeliten die Versündigung, welche den Zorn der Gottheit herausforderte. Man hatte sie, besonders in der Pestplage, im Verdacht der Brunnenvergiftung, man beschuldigte sie,

Kinder zu stehlen und zu opfern. Das waren für Israel die Stunden der äußersten Finsterniß, wo es in der Angst des gehetzten Wildes heulte, und der Schrecken ohne Ende seine Zähne klappen ließ. O, daß wir Berge auf allen Jammer, verschuldet und unverschuldet, decken könnten! Wie sehr das damalige Schicksal der Juden beklagenswerth ist, so drängt sich doch unwillkürlich die Frage auf, ob sie ganz rein und schuldlos waren. Sollte der Hang zum Uebervortheilen, dieses Erbe vom Vater Jacob, nicht oft den Zorn gegen sie erregt, sollten Rachedurst wie wilde Verzweiflung ihrerseits nicht zuweilen zum Kinderraub und Opfern geführt haben?

Hatte schon der Felsenmann Luther nach dem kecken Fliegenteufel das Dintenfaß geschleudert, so kam nun die traurige Zeit des Wahns, welche den wüstesten Teufelsspuk los ließ. Der Brocken, einst der Olymp der heidnischen Germanen, war durch die christlichen Missionare zur Zeit Karls des Großen in satanischen Geruch gekommen. Dunkle Erinnerungen an diese erste Zeit des Christenthums in den hercynischen Wäldern, verquickt mit dem Aberglauben einer unwissenden Bevölkerung, machten dem schönen Geschlecht den Vorwurf der Hexerei. Zaubertränke, Teufelsbuhlschaft 2c. spielten in dem sonderbaren wirren Kauderwälsch verdrehter Köpfe ihre schauderhaft dämonische Rolle. Für die Wahrheit des Dogmas über die Existenz eines Satans giebt es keine größere Beweiskraft als die verruchten Teufeleien, welcher die zahlreich und grausam Geopferten unseres Geschlechtes in die Hände fielen.

VII. Landschaft, Gericht und Proceß.

Der Fürst konnte keine Steuer (Bede) erheben, es sei denn mit Bewilligung der Stände, Prälaten, Ritter und Städte, welche eifersüchtig dieses Recht vor jeder Verkürzung bewachten. Aus dem Verlaufe der Geschichte ist ersichtlich, daß ihr Wort oftmals im Rathe der Fürsten über Krieg und Frieden wie sonstige Angelegenheiten voll Wichtigkeit nicht ungehört verhallte. Die öftere Entfernung Erichs von seinem Lande konnte den Gerechtsamen der kalenbergischen Stände, welche der zu Uebergriffen geneigten Fürstenmacht gegenüber sehr auf der Hut waren, nur zur Förderung dienen. Der zwingende Druck einer wachsenden Schuldenlast erheischte ihre öftere Zusammenkunft zur Berathung der Tilgung oder

Digitized by Google

Erleichterung, dadurch bildete sich der landschaftliche Organismus stets besser aus, und der Geschäftsgang gewann an Routine, so daß es die Landschaft zur Würde bevollmächtigter Volksrepräsentation brachte. Bei den Geldbewilligungen zeigten sich die Städte, unter einander und noch mit der an Ansehen sinkenden Hansa verbunden, am meisten schwierig, denn Geistliche und Ritter zahlten zumeist aus dem Beutel ihrer Hintersassen, während die Bürger den eigenen Erwerb, die Frucht ihres Fleißes, opfern mußten. Da es den Städten gelang, erfolgreich gegen die beiden anderen Stände zu opponiren, so erwarben sich Hannover, Hameln, Northeim und Göttingen das Separationsrecht, nach welchem sie nur ein Sechstel der Gesammtbewilligung übernahmen, davon bezahlte Hannover wiederum den dritten Theil. Ja, 1542 verweigerten die Städte an einer Schuldentilgung von zweihundertdreißigtausend Goldgulden jegliche Betheiligung. Ritter und Prälaten genehmigten 1556 eine Wein- und Bieraccise, aber die Städte beliebten eine Zahlung von dreizehntausend rhein. Goldgulden und einen Kornschatz auf sechs Jahre (zwei Thaler vom Fuder, den Thaler zu zweiunddreißig bis dreiunddreißig Mgr.). Zwar steuerte Hannover hierzu sein Drittel, gewann aber für das Korn der Bürger innerhalb seiner Landwehren Steuerfreiheit. Als Prälaten, Ritter und die kleinen Städte 1563 abermals eine Steuer bewilligten, gewährten die vier größeren Städte ein freiwillig Geschenk, ohne sich weiter an den Beschluß der anderen Stände zu kehren. Bei einer Weigerung des Scheffelschatzes seitens der Städte, welchen Erich II. 1576 bei seiner zweiten Vermählung in Geldverlegenheit forderte, mußte er sie erinnern: „Ihr habt früher klärlich ausgedrückt, daß ihr euch den gemeinen Landbeden nicht entziehen wollt!"

Unter dem guten Herzog Julius, welcher mit den Ständen in väterlicher Freundlichkeit verkehrte und nicht mit Gewalt erzwang, was er in Güte nicht bei der Landschaft erreichte, behielt Hannover an Selbständigkeit, was es noch besaß.*) Die zu Gandersheim bewilligten Steuern, als Bierzins, Knechtegeld, Scheffel- und Schafschatz, flossen in

*) So verhielt er sich auch dem stadthannoverschen Kriegswesen gegenüber. Als er die Bürgerschaft mustern wollte, hielt dieses der Rath für eine sehr bedenkliche Neuerung, nur der Magistrat dürfe dieses kennen, es sei Verrath an der guten Stadt, wenn er es dem Fürsten offenbare. Der edle Julius sprach: „Ich kenne schon der Bürger Stärke, denn ein guter Hausvater weiß die Zahl seines Gesindes."

Digitized by Google

den Schatzkasten zu Hannover, dessen Festigkeit die geeignetste Sicherheit gewährte. Zu diesem Kasten waren drei Schlüssel angefertigt, davon einen der „Ausschuß“, den andern die Schatzverordneten, den letzten der Landrentmeister besaßen. Die Schatzräthe waren Beamte des Fürsten, welcher später gleichfalls einen Schlüssel zu dem wichtigen Kasten hatte, sie bedienten sich des fürstlichen Siegels.

Es ist klar, daß diese Ausnahmsstellung der Städte erschwerend und verwirrend war, zudem wurde sie von Prälaten und Rittern nicht immer mit übergroßer Gutmüthigkeit ertragen, darum führte der rasch dareinfahrende Herzog Heinrich Julius um 1600 auf eifrigstes Betreiben der übrigen Stände einen gleichmäßigen Contributionsfuß ein. Seitdem finden wir neben zwei Prälaten und fünf Rittern auch zwei Rathspersonen aus Hannover im landständischen Schatzcollegium, welches die bewilligten Gelder entgegennahm und zweckentsprechend verwandte.

Die „Landschaft“, durch die Gunst der Zeitverhältnisse zu außergewöhnlichen Befugnissen gelangt, blieb nicht bei dem Rechte der Steuerbewilligung stehen, sie entschied zuweilen in fürstlichen Erbschaftsangelegenheiten, wurde bei Ländervertheilungen um Rath angegangen, ebenso bei der Vermählung der Prinzen und Prinzessinnen, sie mischte sich besonders dem herrschenden Zeitgeiste gemäß in Religionssachen und hatte nicht geringen Einfluß auf die Gesetzgebung. Daher versammelte sie sich im Bewußtsein ihrer Macht und Rechte in Zeiten der Noth, auch ohne vom Fürsten berufen zu sein und, unter streitenden Parteien Recht sprechend, war sie das einzige Gegengewicht für die herzogliche Gerichtsbarkeit, welche um diese Zeit mehr und mehr an Ausbreitung und Wirksamkeit gewann.

Das Hofgericht zu Pattensen entschied anfangs unter dem Vorsitze des Herzogs theils nach geschriebenem Recht, theils nach Gewohnheit und Billigkeit, wie sie das richterliche Gewissen augenblicklich eingab. Man hielt es öffentlich in einem Gehölz, „Horn“ genannt. Als später der Fürst, durch andere Regierungsgeschäfte gehindert oder durch Abneigung abgehalten, nicht erschien, präsidirte statt seiner der „Hofrichter“, welcher zu dieser Würde entschieden des Adels bedurfte. Ein silbernes Scepter, übergoldet, deutete auf seinen fürstlichen Absender. Dem Hofrichter stand der Landdrost von Kalenberg zur Seite. Weil noch der Grundsatz, daß jeder nur von seinesgleichen gerichtet werden

konnte, hochgehalten wurde, so waren dem Hofrichter noch Beisitzer aus allen drei Curien zuertheilt. Von Hannover wurden der Secretär und ein Rath nach Pattensen gesandt. Das Einladungsschreiben vom Jahre 1546 an den Rath zu Hannover, am Hofgericht theilzunehmen, lautet:

„Meine freuntlichen Dienste tzuvorn Ersahme vorsichtige gunstige und guten Freunde.

Nachdeme das Quatertemper-Hofgerichte tzu Pattensen wie gewohnlich soll und muß gehalten werden. So ist an euch mein Amptsgesinnen freundlich vor mich bittent Jr vollet tzu dero behueff einen ewerer Rathspersonen neben ewern Secretario (wie verordnet) vff den Dinstag Sancti Thomä jegen Abent tzu Pattensen intzukommen geschickt, volgents Mittwochenß das gedachte Hofgerichte neben anderen dartzu verordneten zu rechter gerichte zeit helffen zu sitzen halten und vollentziehen thun abfertigen. Das thue ich mich von Amptswegen zu euch versehen. Vnd bins tzu verdienen willig. Datum Montag nach Catharinä Anno 1546.

Heidenreich vom Calenperg,
Landdrost zwischen Deister und Leine."

Nach der Reformation stieg das Ansehen der fürstlichen Obergerichtsbarkeit, weil die Episkopalgerichte und die Appellation nach Rom wegfielen; die Städte mußten sich ihr je länger desto mehr unterwerfen, da die ruhigeren Verhältnisse es ermöglichten, seine Macht zu erhöhen. Ein Beweis seiner größeren Achtung sind die häufigen Appellationen, welche noch von 1358 an selten an den fürstlichen „Overmann" gingen, indem man sogar darum stritt, ob die Appellation an den Fürsten oder an den Oberhof zu Minden gebracht werden müsse.

Die Gerichtskosten berechneten sich in der Mitte des 16. Jahrhunderts, wie folgt: Ein Endurtheil sechs Mgr., ein Beiurtheil drei Mgr., eine Ladung drei Mgr., ein Commissorium drei Mgr., eine Inhibition drei Mgr., Compulsorialien drei Mgr., die Abhörung eines Zeugen einen Mgr., die Abschrift eines Blattes einen Mattier.

Herzog Julius verlegte nach 1584 das Hofgericht nach Gandersheim, und später kam es nach Wolfenbüttel. Es gestaltete sich immer mehr nach dem Muster des Reichskammergerichts, so daß man das Gericht im Baumgarten zu Hannover schwerlich noch erkennen konnte. — Die höchste Instanz war das Reichskammergericht zu Speier.

Hatte die Stadt Hannover in früheren Zeiten ihr Recht mit dem Schwerte vertheidigt, wie Beleidigungen blutig mit demselben gerächt, so betrat sie jetzt, obwohl sie in stattlicher Kriegsausrüstung prangte, einen weniger von Waffen klirrenden Weg, wenn Unbill derselben widerfuhr. So klagte Hannover 1610 beim Hofgerichte, als sich herzogliche Beamte ein Recht an der Eilenriede anmaßten, ebenso als der herzogliche Vogt bei der Altstadt seine schon früher festgesetzten Rechte in der Criminaljurisdiction überschreiten wollte und der Vogt der Neustadt den Rath beleidigte. Auf der Neustadt war der Vogt Schönewitz, welcher 1595 starb; seine Wittwe, die Schwester Jürgens von der Lippe, verwaltete bis 1604 die Vogtei, danach ihr zweiter Gemahl Fritz Molinus, welcher mit der Altstadt in manche Mißhelligkeit gerieth.

Der herzogliche Vogt in Hannover war in der Regel ein beeidigter Bürger der Stadt. Er hatte den Vorsitz im Criminalgericht zu führen und hielt das Echteding.

War das Ansehen des Raths in seiner früheren Machtbefugniß groß gewesen, so begann dasselbe jetzt beim Aufgang der fürstlichen Beamten zu erbleichen. Mit großer Gereiztheit und nicht ablassender Hartnäckigkeit führte der Rath seine Processe gegen die Uebergriffe des Vogts beim Hofgerichte, ja beim Reichskammergericht zu Speier. Diese Streitigkeiten hatten eine wohlthätige Folge, denn der Rath wollte lieber gar keine Hexen verbrennen, was damals an der Tagesordnung war, als die Einmischung des Vogts in das peinliche Gericht dulden. Die Genugthuung, endlich 1624 eine Todesstrafe vollziehen zu dürfen, bezahlte Hannover mit einer Verehrung von zehntausend Thalern an den Landesherrn, sowie mit einem Darlehn von zwanzigtausend Thalern auf das Amt Kalenberg (im Jahre 1725 erhielt die Stadt nur dreizehntausenddreihundertdreiunddreißig Thaler zurück). So empfing Hannover die peinliche Gerichtsbarkeit für kurze Zeit wieder, und der in Speier anhängige Proceß ward beigelegt.

Seit der an soldatischen Gehorsam gewöhnte Herzog Georg regierender Fürst über Kalenberg geworden war und die Residenz nach Hannover gelegt hatte, häuften sich die streitigen Punkte zwischen Rath und Vogt wieder zu bedenklicher Höhe, 1641. Mit gereizter Lebhaftigkeit kämpfte der Magistrat in den Schlangenwindungen des Processes gegen den Hannoverschen Stadtvogt vor der fürstlichen Regierung zu Hildesheim, wo sich damals Kanzler und Räthe von Kalenberg befanden. Die

Streitigkeiten betrafen vor allem die peinliche Gerichtsbarkeit, die fürstlichen Begnadigungen, ferner, städtischer Seits behauptet, vom Vogt hingegen bestritten, einen Garten, welchen der Vogt als zur Vogtei gehörend verlangte, das Arrestverfahren und die Gerichte in der Stadt, zuletzt den Zoll durchgehender und ausgeführter Waaren.

Wie sich der Vogt in die städtischen Rechte und Gebräuche einzumischen wußte, zeigt folgendes Beispiel: Zur Zeit des Jacobimarktes veranstalteten die Feuerherren mit Dienern des Raths von Alters her eine Procession durch die Stadt. Hin und wieder ließ man rufen: „Ein jeder sehe nach Feuer und Licht, auch wen er herberget und heget, das lassen meine Herren gebieten!" Der Vogt schloß sich später dem Zuge an, um gelegentlich sein Ansehen in den Augen der Bürger zu mehren. Schließlich beanspruchte er als Recht, daß die Wacheherren am Sonnabend vor Jacobi ihn auf Sonntag, elf Uhr, auf die Schreiberei luden, damit er den gewohnten Gang verrichten helfe. In der Mitte zweier Rathsverwandten, gefolgt von etlichen Rathsherren nud Dienern, schritt der Vogt aus der Rathhausthür an der Köbelingerstraße durch alle Hauptgassen. Voran zogen mit Stecken zwei Diener, welche die oben angeführten Worte ausriefen. Die Gasse bei der Mauer, Wulfshorn und einige kleine Winkel beehrte die Procession nicht. Zu die Thür an der Marktstraße trat dieselbe wieder in das Rathhaus ein. Alsdann lud ein Wacheherr den Vogt zu einer Tonne Broyhan ein, dieser blieb ein Halbstündlein und nahm dann Abschied.

Zu den ceremoniellen Fragen des Vogts bei Eröffnung des fürstlichen Gerichts machte die erbitterte Animosität die schmeichelhafte Bemerkung in den städtischen Acten: „Das mußte der Narr selbst wissen, wie auch was er nachgehends fraget." Dem fürstlichen Gerichte war das „echte Göding" ähnlich. Es wurde jährlich am Montage nach dem Feste der heiligen drei Könige, wenn der neue Rath erwählt war, abgehalten. Schon Sonntag Mittag sandte der Bürgermeister des Raths Diener an den Stadtvogt mit der Bitte, daß er am kommenden Morgen dem Hergang des echten Gödings beiwohnen wolle. Dieser stellte sich nebst seinem Untervogt und einem Procurator, welche alle drei beeidigte Bürger sein mußten, auf dem Tanzsaal des Rathhauses ein. Auf den Wink eines Rathsdieners zog dann der Küster zu St. Georg die Glocke, und die beiden Aeltesten aus dem Rathe, zwei Gerichtsherren aus den

Geschworenen mit einem Secretär kamen zu dem Vogt heraus. Nachdem der Stadtvogt die Herren zum neuen Amtsjahr beglückwünscht hatte, gingen alle die langen Steige vom Rathhause hinunter bis an die Laube, wo das Göding gehalten werden sollte. Hier stand ein mit Tuch bedeckter Tisch, auf welchem sich ein vergoldetes Holz in Form einer Kirche (zur Erinnerung daran, daß dieses Gericht ehemals bei der Kirche gehalten ward) befand. Sämmtliche Herren nahmen ihre Sitze an diesem Tische ein, der Vogt in der Mitte der beiden Magistratspersonen. Darauf zeigte der Stadtsecretär den versammelten Bürgern ringsum die Namen des neuen Rathes an, gratulirte zu dessen Regierung und wünschte sämmtlichen Herren und Bürgern ein glückliches neues Jahr. Hierauf lasen die ältesten Stadtbeamten Fragen vor, betreffend besondere Rechtsfälle, und des Raths Wachtmeister beantwortete jene, z. B.

Frage: „Item we anferd den Landtwehr oder Knicke wat syn Bröcke sei.

Antwort: Wölke Börger de Landtwehr anverdiget, de Brocke ist ein Pundt, dem gaste mach me dat kehren, woh man wel."

Frage: „Item wu ho (wie hoch) men de fryen heger undt de Wede Lühde bekümmern müegen.

Antwort: Umb sechs schilling undt darbeonder (unter) is de schuldt hogher dat mocht me utrichten, da se besehten (ansässig) syn" rc.

Diese, im Ganzen sechzehn Fragen und Antworten, aus alter Zeit stammend, beliebte der Vogt „alte Scharteken" zu nennen, wogegen der Rath und seine Diener erzürnt protestirten. Nun wandte sich der Stadtvogt an seinen Procurator mit den Worten: „Ist es so weit am Tage, daß ich im Namen des Herzogs ein öffentlich echtes Göding halten mag?" Der Procurator entgegnete: „Sr. F. Gnaden Vogt habe von Gott und dem Landesfürsten die Macht, dies fürstlich echte Göding an diesem Orte zu halten, auch darauf zu gebieten Recht und zu verbieten Unrecht, auch Hastmuth und Scheltworte." Den Untervogt fragte der Procurator: „Wer vollzieht die erkannten Urtheile?" Jener sprach: „Der Rath durch seine Diener." — Wie der Rath über diese Fragen und Antworten dachte, ist oben angedeutet; aus seiner Gesinnung erklärt es sich leicht, daß er mit der Execution sehr säumig war, weshalb der Vogt ihn zu Zeiten an die vorjährigen, unerledigt gebliebenen Erkenntnisse erinnern und zu besserem Gehorsam ermahnen mußte.

Das hochnothpeinliche Halsgericht hielt der Rath, als er noch die Befugniß dazu hatte, an einem Dienstage (Dingstage).

Um die Rathhaustreppe und die „Laube" bildeten bewaffnete Stadtbürger unter Führung ihres Officiers nach dreimaligem Glockengeläut einen Halbkreis. Unter der Laube stand der Tisch der Blutrichter, mit grünem Tuche behangen und mit acht Stühlen umstellt (umhegt, daher das Gericht hegen). Gleich nach neun Uhr theilten die beiden Bauherren mit Lanzen in den Händen dem Bürgermeister und seinen Beisitzern mit, daß die Anordnungen beendet seien, und die Richter nahmen ihre Sitze ein. In Begleitung zweier Prediger und der Stadtsoldaten, geführt von den Bauherren, führte man den Verbrecher aus dem Gefängnisse herbei. Den Zug eröffneten einige Schulkinder. Der Verbrecher trug ein weiß leinenes Kamisol und eben solche Beinkleider und eine hohe Mütze, alles an den Enden mit schwarzem Bande zugebunden. Vor dem Tische entledigte man ihn seiner Fesseln, wonach er seine Mütze abnehmen mußte. Ihm zur Seite stand der Scharfrichter. Sämmtliche Richter entblößten das Haupt, und der Bürgermeister sprach zu dem Verbrecher: daß er jetzt vor dem peinlichen Halsgerichte erscheine, um ein freies öffentliches Bekenntniß abzulegen (welches nunmehr erfolgte) und anzuhören, was Urtheil und Recht seines Vergehens wegen ihm zuerkannt sei. Nachdem vom Secretär das Urtheil verlesen war, standen sämmtliche Richter von ihren Sitzen auf, der Bürgermeister ergriff den vor ihm liegenden Stab, zerbrach ihn, warf ihn vor sich nieder und sprach: „Das Urtheil ist gesprochen, der Stab ist gebrochen, hier ist keine Gnade weiter, bei Gott ist Gnade!" Dann wandte er sich an den Scharfrichter, indem er diesem befahl, die Todesstrafe nach Gebühr zu vollstrecken. Sobald sich Meister Hans, d. i. der Scharfrichter, seines Opfers bemächtigt hatte, gab das Schwenken eines weißen Tuches dem Glöckner von St. Georg ein Zeichen und schauerlich ertönten drei Mal drei dumpfe Schläge, welche durch Anschlagen der Glocke mittelst eines geknoteten Tuches hervorgerufen wurden, nieder. Dann reichte der Verurtheilte seinen Richtern die Hand, um darauf gefesselt abgeführt zu werden. Die Stühle wurden in alten Zeiten umgeworfen, zum Zeichen, daß das Gericht beendigt war, und die Richter bedeckten das Haupt.

In der Begleitung eines Theils der bewaffneten Bürgerschaft, angeführt von den Stadtbauherren, geleitet von einigen Predigern mit

Digitized by Google

der Schuljugend unter Gebet und Gesang, führte man den Verbrecher über die Schmiedestraße zum Steinthor. Sollte das Ceremoniell besonders feierlich sein, so schleifte man ihn auf einer Kuhhaut zum Richtplatze. Gemäß einer alten Stiftung machte der Zug vor dem „olim Fischerschen, modo Schneider Meyers Haus“ Halt, wo dem armen Sünder der letzte Labetrunk gereicht wurde.*) In der Steinthorstraße bezeichnete ein großer Stein im Pflaster die frühere Grenze der Stadt; diese Grenze ist noch jetzt bezeichnet. Hier angelangt, befand sich jenseits des Stadtweichbildes der landesherrliche Beamte; der Gerichtsschreiber des Raths nahm den Grenzstein ein, nachdem er Fuß und Stock darauf gesetzt hatte, und übergab jenem schon harrenden Beamten nebst seiner Wache den verurtheilten Verbrecher. An der Zugbrücke des Stadtgrabens kam man an die Grenze des Amtes Langenhagen, deswegen mußte hier mit einem Beamten desselben nebst einem Commando landesherrlicher Soldaten unter einem Offizier unterhandelt werden. Nach erfolgter Einwilligung des Durchzuges wurde der niedergezogene Schlagbaum in die Höhe gelassen und der Zug begab sich zum Hochgericht am „steinernen Galgen“, welches durch einen Ring von Steinen eingefaßt war. Hier stellte sich die Bürgerwehr im Kreise um den armen Sünder auf, welcher entfesselt von dem Prediger den letzten Segen empfing und durch Meister Hans sein Ende erreichte, indessen die des Grausens bedürftige Volksmenge ringsum ihres Schauders durch den grauenvollen Anblick theilhaftig ward.

Für seine blutige Mühwaltung empfing der Scharfrichter zwei Thaler achtundzwanzig Mgr., jeder Prediger zwei Thaler vierundzwanzig Mgr., und jeder Richter, sowie der Gerichtsschreiber einen Thaler.

Von der Reformation bis zur Erhebung Hannovers zur herzoglichen Residenz wurden mehr als vierzig Mordthaten in der Stadt begangen, welche fast eine gleiche Zahl von Hinrichtungen erforderten:

1545 wurde der Mörder Tielke Rosemeyer hingerichtet.

1560 enthauptete man den Sohn des Rathsverwandten Jürgen Blome, Ernst Blome, eines Todschlages wegen vor dem Steinthore.

*) Im Jahre 1643 stiftete der Oberbergfactor Johannes Duve ein Armen- und Waisenhaus und nannte es „Herberge des Herrn“. Es lag an der Ecke der Reitwall- und Steinthorstraße. Gegen ein Vermächtniß von zwanzig Thalern übernahm es das Waisenhaus, den vorübergeführten armen Sündern den letzten Trank zu spenden. Zum ersten Male empfing denselben hier Julius Wilhelm Dürre aus Oedelum am 4. Januar 1771. Diese Hinrichtung war die letzte, von Seiten der Stadt vollzogene.

1567 erstach der Sohn des Bürgers Hake seinen Gegner im Streite.

1569 erstach Henning Voß seinen Diener im Zorn.

1572 erstach Hans Türke den Hans Preckel und entfloh.

1573 erstach Balthasar Herbesheim seinen Verwandten Barthol Bruns.

1574 wurde Jürgen Bresla enthauptet wegen Kirchendiebstahl.

1575 wurde der Stadtknecht Lohmann auf Hans Blomen Hochzeit durch Jonas v. Windheim erstochen. Jonas entfloh und kehrte 1579 mit Herzog Julius zurück; er erhielt bei dieser Gelegenheit Begnadigung.

1575 erschlug ein Bruder den andern im Streite eines Hundes wegen.

1579 erstach ein Spielmann eine Magd im Jacobimarkt.

1582 stieß Jonas v. Windheim den Hans Türke nieder (siehe 1572).

1584 ward ein Schustergeselle aus Elze im Hause des Levin Lunden ermordet.

1584 tödtete Zacharias v. Soden den Heinrich Wöhlder in Haken Hause beim Spiel.

1584 erschoß man Heinrich Wöhler im Völgerschen Garten.

1587 steinigte das Volk den Dieb eines Hutes auf dem Maimarkte zu Tode.

1589 fand man ein Kind mit abgeschnittener Gurgel in der Leine.

1591 erstach Ilsabe Reineke eine Obsthändlerin mit einem Messer, hingerichtet hinter dem St. Nicolaikirchhofe.

1600 verwundete der Knochenhauer Hans Poppe die Ehefrau von Hans Falke, daß sie starb. Auf der Flucht sprang Poppe in die Leine und ward erschossen.

1603 ward Barthold Fricken Sohn vermißt und vier Wochen später vor der Mühle gefunden.

1603 erschlug Knesen Knecht den Schneider Albrecht im Streite.

1603 erstach Claus Dierks seinen Bruder auf der Straße.

1604 wurde Leukenfeld wegen Todschlages hingerichtet.

1607 erstach muthwillig Ludolph Klenke den Knecht des Dietrich Klenke. Der Mörder wurde bis zum folgenden Jahre in einem neuen Kerker gefangen gehalten (Junkergemach) und wieder entlassen.

1611 erstachen Andreas Knesen und Johann Eggenhausen einen Soldaten beim Spiel.

1611 tödtete Gerd Dale einen Schuster.

1612 erschoß der Knecht eines Scharfrichters seinen Collegen und entfloh.

1616 wurde Ernst Gronhagen, ein Spielmann, bei dem Steinthore erstochen.

1616 verwundete ein Diener von Peter Henke den Melchior Meier mit tödtlichem Ausgang.

1617 erstach Nicolaus Mahrenholte den Johann Eggenhausen.

1618 ward Jobst Engelke ermordet.

1623 schlugen Heinrich Heinrichs und Heinrich Brandes den Soldaten Gerd Stille vor der Dammstraße, daß er am fünften Tage danach verschied.

1626 ward der Braumeister Tönjes Galle wegen eines erschlagenen Bauern auf dem Markte enthauptet. Er starb „ohnbußfertig".

1630, 2. Juni, hängte man einen Dieb vor dem Steinthore, „ihm zu Ehren wurde der Galgen reparirt".

1631 erstach der Maler Erich Meyer den Bildhauer Jeremias Sutel, welcher das Obentrautsche Denkmal bei Seelze herstellte. Zu dem Vasmerschen Epitaph am Eingange der Nicolaicapelle hatte der Maler den Entwurf verfertigt, aber die Ausführung des Bildhauers war so künstlich, daß jedermann behauptete, es sei besser in Stein gehauen, als vorgezeichnet. Erich Meyers Ehrgefühl war hierdurch dergestalt verletzt, daß er im Hause des Bildhauers diesen mit einem Messer abends zwischen zehn und elf tödtete. (Siehe Blumenhagens historische Novellen, „Künstlers Rosen- und Dornenkrone.")

1631 fand die Enthauptung Caspar Mellins wegen Todschlages statt.

1632 wollte Claus Ebbecke einen Feind durchs Fenster ermorden, erstach aber aus Irrthum den Hauptmann Ilsen.

1633 erschoß ein Reiter den Gerd Dieters auf dem Heerwege zwischen Hannover und Herrenhausen.

1636 wurde der Spielmann Curd Walbe erstochen.

1637 stieß ein Soldat seinen Kameraden bei der Klippmühle im Streite nieder.

1638 schlug der Kutscher Heinrich Dieterichs den C. Steren und ward von diesem erstochen.

1639 ersäufte man eine Kindesmörderin auf der Weide vor Langenhagen.

1640 erschlug Jacob v. Idensen Fritz v. Idensen.

1643 erstach ein Soldat seinen Hauswirth.

1647 erstach ein Pfeifer den andern, nachdem beide bis in die Nacht hinein gezecht.

Die aufgezählten Todschläger waren nicht Mörder von Profession, sondern hingerissen von ihren ungezügelten Leidenschaften vergossen sie das Blut ihrer Mitmenschen. Zorn und Rache rissen das Schwert aus der Scheide oder bewaffneten die Hand mit dem blanken Messer in derjenigen Zeit, wo der große Krieg die gesellschaftlichen Ordnungen löste, denn von 1630 ab folgt ein Todschlag auf den anderen mit eilender Hast. Der Meister des Raubmordes, mit welchem die angeführten Verbrecher nicht verglichen werden können, war Caspar Hanebuth, der Hannoversche Tiger, nach welchem die Gegend, wo jetzt der Zoologische Garten sich befindet, bei „Hanebuths Block" heißt, weil der Mörder sich oft dort aufhielt. Caspar oder Jaspar Hanebuth war aus dem Hofe Pinkenburg bei Groß-Buchholz nahe bei Hannover gebürtig, wo er in roher Unwissenheit aufwuchs. In der Schule des dreißigjährigen Krieges lernte er die Parteigängerei, d. i. Raubmord. Zuerst nahm er bei den Schweden im Regiment Douglas Dienste, nachher blieb er drei Jahre als Soldat unter dem Magistrat zu Hildesheim, wo er das Bürgerrecht gewann, aber bald wieder verlor, weil er dasselbe nicht verschosset hatte. Hanebuth heirathete, doch starb seine Frau bald. Zeitweise nährte er sich von Handarbeit, doch ward sie dem vagabondirenden Marodeur bald zu unbequem und er begann mit seinem Schwager in Bothfeld einen Handel mit Pferden zu treiben. Der schlaue Caspar berechnete den Vortheil eines Handels, wenn der Einkaufspreis nicht bezahlt zu werden brauchte; deshalb stahl er die Pferde. Andere Kleinigkeiten nicht gerechnet, belief sich die Zahl der Pferdediebstähle um Hannover auf vierzehn, welche mit List und Frechheit ausgeführt wurden. Caspar hatte in seinen Geschäftsangelegenheiten Deutschland von Ingolstadt bis Rendsburg bereist und dabei Gelegenheit genommen, neunzehn Menschen mit seinem Rohre tödtlich zu treffen. Caspars „Liebste", Namens Marie, hatte ihn so fest ins Herz geschlossen, daß sie nicht von ihm lassen wollte, als er derselben überdrüssig, ihr zurückzubleiben befahl. Bei Ingolstadt tödtete er sie durch einen Schuß in die Brust. Das half. Der Leichnam blieb wie alle anderen Opfer Hanebuths unbeerdigt liegen. Unweit Celle erschoß er einen Krämer aus Uelzen. Die Beute bestand in einem seidenen Wamse und $3^1/_2$ Thalern. Bei Rendsburg traf sein Rohr einen Mann, dem er acht Thaler abnahm. Während des Krieges schoß Hanebuth an der Heerstraße bei Hasede einen jungen unbärtigen Soldaten, welcher einen guten Rock trug, durch den Kopf.

Der Mörder hatte reiche Beute gehofft, sie bestand in dem schönen Kleide und vier Groschen. Als Peine belagert wurde, erschoß er gleicher Weise einen ärmlich gekleideten Mann, bei welchem er $2^1/_2$ Thaler fand. Dies geschah im Burgdorfer Holze, wo der Weg nach Abbensen führt. Hinter den Bothfelder Kämpen erlegte seine Kugel einen kaiserlichen Musketier; der Leichnam wurde in den Graben geworfen, wo er verweste. In einem Birkenholze am Wege zwischen Immensen und Peine raubte Caspar einem Reiterjungen „etwas Plunder" und einen Halfter. Verrath befürchtend, führte er den Jungen ins Holz und schoß ihn nieder. Vor der Zeit des Schwedenlagers bei Sarstedt schoß er einen Mann aus Schmalkalden, der in Hannover acht Thaler durch Messerverkauf eingenommen, durch den Leib. Als sich das schwedische Lager vor Sarstedt befand (Febr. 1632), schoß Hanebuth einen Menschen vom Pferde am Sandberge vor Hannover (so hieß der Hügel, der später Monbrillant hieß). Das Pferd verkaufte er in der nahen Stadt, in Rosenhagen Hause. In derselben Zeit stand Hanebuth mit seinem Helfershelfer Stille in schwedischen Diensten; beide kamen oft mit einem Kameraden aus Bayern, Namens Tönjes, nach Hannover und verkehrten hier in Hellen Hause. Die drei saubern Genossen gingen auf Partei. Als Hanebuth und Stille die Verrätherei ihres Kameraden fürchteten, erschossen sie ihn bei dem Moore in der Nähe von Bothfeld. Die Mörder nahmen dem Getödteten fünfzig Thaler ab; einige Bothfelder kamen mehrere Tage nachher mit Hanebuth zu der Leiche, welche von denselben entkleidet und in den Graben geworfen ward. Die Geier aus Bothfeld fanden in der Kleidung noch $1^1/_2$ Thaler. Kurz darauf schoß Hanebuth, mit welchem Wienecke und Gräger waren, einen Marketenderjungen, der drei Pferde führte, durch den Kopf, bei Bothfeld. Den Leichnam warfen sie in den „Scheepgraben", wo ihn die Hunde verzehrten. Hanebuth sang dazu: „Greif an das Werk mit Freuden, wozu Gott mich bescheiden in meinem Amt und Stand 2c." (Morgenlied). Als der Bösewicht nachmals in Lenschen Hause dasselbe Lied anstimmte, „fielen ihm die Arme am Leibe herunter, indem er aufs heftigste bestürzt wurde." So erschreckt der blutdürstige Tiger beim Rascheln eines dürren Laubblattes. Als die Schweden von Sarstedt aufbrachen, erschoß Hanebuth hinter des Pinkenburgers Hofe einen Reiter. Einwohner des Dorfes Bothfeld saßen vor der Thür, als der Reiter vom Hofe ritt. Gleich darauf hörten sie ein Pfeifen und das Knallen

eines Schusses, sie vernahmen den Sturz des Getroffenen wie sein heftig Anken (Stöhnen), aber niemand wagte sich hervor. In Hellen Hause zu Hannover bemerkte Hanebuth einen Hausmann mit Geld, er ging demselben nach und durchschoß seinen Kopf im Ahlter Walde, auf dem Wege nach Ahligse, wo das Misburger Holz wendet. Der Raub bestand in acht Thalern. Ebenso erging es bei Mellendorf einem Verkäufer von Tabak; der Schuß brachte Hanebuth zwanzig Thaler ein. 1647 erschoß Caspar mit zwei Bothfeldern am Hasenwinkel im Misburger Holze einen Trompeter, welcher nach Burgdorf wollte. Er nahm nur Degen und Koller, welchen er eine Zeitlang trug. Den Todten warfen danach Hirten in einen Graben. Im folgenden Jahre überfielen Hanebuth und Stille zwei Soldaten, welche sie zwangen, in den Busch zu gehen; hier wurden sie getödtet und der guten Kleidung beraubt; Geld fand sich nicht bei ihnen. Kokemüllers Hause gegenüber, am Graben bei der List, erschossen Hanebuth und Gräger einen Marketender und seinen Jungen. Wyneke und der Untervogt Anton aus Kirchrode waren zugegen. Die erbeuteten Pferde wurden in Scheeren Hause zu Hannover vierzehn Tage aufbewahrt, bis es gelang, sie zu verkaufen. 1651 nöthigte Caspar Hanebuth im Holze bei Seelze einen Schäfer, in eine Lehmgrube zu steigen, wo dem Unglücklichen der Kopf durchschossen wurde. Der Gewinn betrug neun Groschen und dreizehn Ellen Leinwand. Hanebuth verkehrte oft in Hannover, wo er den Verkauf der geraubten Sachen, besonders der Pferde betrieb und in den Wirthshäusern zechte und spielte. Mit seinen Raubgesellen gerieth er oft in Streit, wobei es zu Thätlichkeiten, aber nie zu Schimpfworten kam, welche die saubere Sippe hätten verrathen können.

Daß diese Bestie voll Mordlust so lange ihr Unwesen treiben konnte, lag in den traurigen Verhältnissen der Zeit. Man hatte sich gewöhnt, unbegrabene Leichen an verschiedenen Orten zu sehen, selbst vor den Thoren Hannovers lagen getödtete Bauersleute in den Pfützen, „die niemand begraben können". Obwohl das Treiben Hanebuths nicht ganz unbekannt war, blieb er doch so lange unverfolgt, bis ein Kläger gegen ihn auftrat. Nun verlangte Caspar von dem Bürger Medefeld ein Gespann Pferde für geringen Preis. Dieser weigerte den Verkauf und der Freche drohte: „Morgen um acht Uhr sind die Pferde nicht mehr Dein!" Der Frau gegenüber äußerte er, daß sie in vierzehn Tagen um

alles Eigenthum komme solle. Als die erste Drohung sich schnell verwirklichte, klagte Medefeld beim Rathe und Hanebuth, welcher in Hannover ein- und ausging, ward am 14. November 1652*) gefänglich eingezogen. Der Verbrecher gestand seine Unthaten in fünf Verhören, von denen das zweite auf der Folter, das vierte in der Marterkammer vorgenommen wurde, damit in der Nähe der Bekenntnißmittel dem hartgesottenen Sünder „der Respekt erhalten bleibe und fernerhin der Wahrheit die Ehre gegeben werde." Die in dreißig Actenbündeln niedergeschriebene Untersuchung ward mit rüstigem Eifer betrieben. Verhaftet war er elf Wochen und fünf Tage. Im letzten Verhör fügte Hanebuth der Aufzählung der oben angegebenen neunzehn Mordthaten hinzu: „Ich habe im Gefängniß genau nachgerechnet und weiß nicht, daß ich mehr begangen habe, ich muß mich ihrer schuldig bekennen und sie vor Gottes Gericht verantworten, hoffe jedoch, Gott werde sie verzeihen, um Christus willen." Drei Gutachten von juristischen Facultäten wurden eingeholt. Die zu Helmstädt erkannte auf die Strafe des Rades. Am 4. Februar 1653 wurde das peinliche Halsgericht unter der Laube des Rathhauses von den Gerichtsherren Dr. Bünting, Mehlbaum, Bolger, Wedekind und Horn, von den Bauermeistern Reiche und Prosebutter und dem Riedemeister v. Anderten (als Prediger fungirten Barnstorf und Stadeler) abgehalten. Auf dem Wege zum Hochgerichte labte er sich mit Wein. Er ward neben dem steinernen Galgen gerädert, indem man das Rad mit neunzehn Knüppeln nach der Zahl seiner Opfer behängte. Das Rad, womit er „gestoßen", kostete 1 Thlr. 4 Groschen.

Nicht immer wurde ein Todschlag durch Hinrichtung des Uebelthäters gesühnt, denn die Obrigkeit verfolgte ihn nach damaligem Rechte nur auf vorangegangene Klage der Verwandten und Freunde; gelang es dem Todschläger, aus der Stadt zu entkommen, so war er vor jeder Verfolgung sicher. Solche Entwichenen kehrten zu Zeiten unangefochten in die Stadt zurück, indem sie sich gelegentlich dem Einzuge fürstlicher Personen anschlossen. So brachte die Gegenwart des Herzogs Julius 1579 dem oben angeführten Jonas v. Windheim und Joachim Bruns, einem Blutschänder, straffreie Rückkehr. Gemäß den Statuten von 1536 unterschied man aber unvorsichtigen Todschlag und beabsichtigten, den

*) In der „Penne" beim Aegidienthore.

Mord. Dieser wurde auch ohne Anzeige verfolgt; floh der Mörder, so war er auf ewige Zeiten verbannt. Gelang dem Todschläger die Flucht, so konnte er sich nach zehn Jahren mit den Verwandten des Getödteten und mit dem Rathe abfinden.

Die Todesstrafe traf aber auch noch andere, als diejenigen, welche sich an dem Leben der Mitmenschen vergriffen. So ward 1574 der Schmiedegeselle Jürgen Bresla enthauptet, weil er den Armenstock von St. Georg um eine Kleinigkeit bestohlen. Den Dresdener Simon hängte man wegen Betrügerei, ebenso Kord v. Sarstedt wegen einfachen Diebstahls.

Die Strafe für ertappte Ehebrecher bestand im Tragen der Schandsteine zur Stadt hinaus und Verbannung auf ein Jahr. Die Rückkehr durfte erfolgen, wenn an den Vogt und den Rath eine Geldstrafe entrichtet war. Milder kam der Sünder davon, welcher so schlau oder glücklich war, sich nicht ertappen zu lassen, er trug eine Geldstrafe, ein bürgerliches Einlager oder Gefängniß. Hin und wieder ward auch die Peitsche für solche Vergehen hervorgesucht. So wurden die Hildebrandsche wegen Ehebruchs und Jürgen Trumper mit seiner ihm verwandten Zuhälterin tüchtig gepeitscht.

Welchen erziehlichen Zweck es hatte, daß der Gartendieb Dietrich Block in der Nacht des 15. Juni 1593 in einem Korbe über dem Stadtgraben sitzen mußte, ist nicht ganz klar. In England kühlte man zänkischen Weibern durch dreimaliges Untertauchen den hitzigen Sinn; leider hat heute ein stetig angekeifter Ehegatte jeglichen Rechtsschutz verloren. Im Welfenmuseum befindet sich noch ein Mittel der früheren Zeit gegen Zanksucht, nämlich ein vergitterter Behälter, in welchen die Tobenden zusammen eingesperrt wurden und hier, ohne sich thätlich an einander vergreifen zu können, der Oeffentlichkeit preisgegeben waren.

Es ist ein Weg voller Schauder, dem Missethäter durch Gefängniß wie Folterkammer über die Gerichtsstätte zum Galgen und Rabenstein zu folgen, aber nur mit Widerwillen und Empörung kann die Ungerechtigkeitspflege dieser Zeit erwähnt werden im

Hexenproceß.

Das Wort Hexe bedeutet eine kluge Frau und erinnert an die Verehrung, welche im alten Germanien eine Velleda genoß. Der Glaube des heidnischen Alterthums, daß Zauberer und Hexen durch den Einfluß der Götter Uebernatürliches vermöchten, wurde im Christenthum

dahin geändert, daß der Satan mit der Schar der bösen Geister seine Verehrer befähige, allerlei Unglück zu erregen, Liebestränke zu mischen, Gebrechen über Menschen und Vieh zu bringen, sich in schwarze Katzen und Fledermäuse zu verwandeln, ja ganz unsichtbar zu werden und durch die Luft nach freien Plätzen, besonders nach dem deutschen Olymp (Blocksberg) mit Sturmesschnelle zu eilen, um den großen Teufelssabbath dort zu feiern. Der Umstand, daß der Teufel zu Zeiten in Gestalt eines Junkers nächtliche Besuche galanter Weise abstattete, schwarz aussah und kalt anzugreifen gewesen (er kam also wohl nicht aus der warmen Hölle), krampfhafte Eindrücke am Oberarm oder an den Lenden zurückließ und mit kleinem Gelde bezahlte, läßt mit großer Wahrscheinlichkeit auf betrügerische Vergehen gegen die Keuschheit schließen, denen die bethörten Weiber zum Opfer fielen. Der Hexenproceß hat in dem Aberglauben seine religiöse Begründung, welche durch die berüchtigte Hexenbulle des Papstes Innocenz VIII. 1484 die kirchliche Sanction erhielt; aber während Christus die Besessenen heilte, marterten seine angeblichen Nachfolger dieselben zu Tode. Zum tollen Aberwitz gesellte sich dann in der Folterkammer teuflische Grausamkeit und die scheußlichste Wollust, während die Habsucht ihre begehrliche Hand nach dem Eigenthum der Gemordeten streckte. Das gerichtliche Verfahren im Hexenproceß war in dem malleus maleficarum (Hexenhammer), welcher in Cöln 1489 erschien in der kaum denkbar unsinnigsten Art bezeichnet. Wer auf die albernste Weise oder durch den leisesten Verdacht in Geruch der Hexerei und Zauberei gerieth, war gewöhnlich verloren, denn die scharfen Augen der Richter erkannten an allen Körpertheilen die überzeugenden Zeichen, und wo jedes fehlte, da war das Nichts wiederum der Beweis. Reden und Schweigen, Furcht und Muth, Zittern und Ruhe, alles ward zum Nachtheil ausgelegt. Die Beredtsamkeit der Unschuld wirkte der Böse, bei dem Erstarren des Schreckens schloß er den Mund, das böse Gewissen ließ die Opfer erbeben und der höllische Beistand stärkte zu Widerstand und Trotz. Wer bei der Wasserprobe schwamm, was leicht bei den Frauen wegen der vielen Kleider geschah, war höchst verdächtig, wer untersank, mußte andere Proben bestehen, bis man so weit war, die Tortur anzuwenden.

Diese begann meist zur Nachtzeit oder in der Morgenfrühe in der Folterkammer mit den Daumschrauben, dann folgten die Beinstiefel und

die Leine, wie Leiter mit oder ohne den gespickten Hasen. Wer bis da nicht alles Mögliche wie Unmögliche, um die namenlosen Schmerzen los zu werden, bekannte, dem durchbohrte der Marterknecht die fleischigen Theile an Brust und Schenkel mit einem eisernen Stift; in die Wunden steckte man Schwefelfaden, welche angezündet wurden und ins Fleisch hinein brannten. Das Verdrehen der Augen, besonders ihr starres Hinsehen (nach dem daselbst vermutheten Teufel), das Aufgelöstsein in Schmerz und Verzweiflung, das Zucken des Todes kam alles auf Rechnung der satanischen Gemeinschaft.

Wenn eine eminente Willenskraft und Körperstärke ausreichten, kaum ist es zu denken, die fürchterlichen drei Grade der Tortur auszuhalten, so hätten die Elenden eigentlich frei ausgehen müssen, aber die Teufel ließen noch nicht ab; die Hexenmale, z. B. Leberflecke ꝛc., wurden mit Nadeln untersucht. Bluteten sie nicht, zeigte sich Unempfindlichkeit oder verzog die Geprüfte ihre Mienen zu einem Lächeln, was nach der entsetzlichen Qual bei den überreizten Nerven leicht geschah, so war es dennoch klar und der Beweis geliefert, daß die Schuld erwiesen. Es ist gewiß, daß die Richter das Opfer vollständig in den Händen hatten, es mußte fallen zur Ehre der Richter und zu ihrer Bereicherung. Dem Bekenntniß, auf der Folter herausgepreßt, folgte dann freilich die zwanglose Bestätigung (Urgicht) von Seiten der Verklagten; wagte sie es jedoch zu widerrufen, so schritt man sofort aufs neue zur Folter. Dem Bekenntniß aber folgte der Tod in den Flammen. Bei der Vorstellung eines weiblichen Wesens im dunklen Raum der Marter unter den rohen Händen der Folterknechte, während die Richter in grausamer Wollust zuschauen, bei dem Gedanken an die Veranlassung dieser Qualen (z. B. ein Huhn des Nachbars hatte beharrlich seine Eier verlegt), werden wir irre an der Einsicht und Menschlichkeit unseres Geschlechts, während wir starr vor Entsetzen hinblicken auf den Verstand jener Richter, welche in den Urkunden der Urgichten protokollirt, was mit gewöhnlicher Vernunft nicht zu begreifen ist.

Die Stadt Hannover zahlte dieser dämonischen Erscheinung in der Menschenwelt ebenfalls ihre Blutschuld. 1466 wurden Adelheid Wedekind lebendig und die „Bußische“ als Leiche verbrannt; die letztere war schon todt gefoltert. 1590 folgte die „Boßische“. Am 15. November 1594 starb Heinrich Arendt (Schwertfeger) in den

Flammen; er verfiel aufs Krystallgucken, ließ Unfruchtbare baden, daß ihnen dadurch Kindersegen erstehe, und entdeckte einer vornehmen Frau einen von ihrem Gemahl versteckten Ring. Vor der Thür des Magnus Zisenitz aß Arendt „aus geschöpfter Feindschaft mit sonderer Vermaledeiung" vergiftete Sachen, so daß Magnus starb.

Auf Ersuchen des Grafen Ernst von Schaumburg, dem zwei berüchtigte Hexen, Mutter und Tochter, durch die Flucht nach Hannover entgingen, nahm sich der Rath derselben an. Die Urgicht der Mutter, des verstrickten Weibes Hillen Möllers, lautet: Anfangs leugnete dieselbe, aber hinter dem linken Ohr fand man ein Zeichen, „augenscheinlich mit einer Klawen geritzett", da folterte man sie am 14. Januar, und dieselbe bekannte: Vor zwanzig Jahren sei der Teufel im Felde mit der Zumuthung gekommen, daß sie Zauberei lerne; als sie sich verpflichtet, daß sie mit Gott nichts zu thun haben wollte, habe er ihr das Zeichen geschlagen. Ihr Buhle gab ihr Pulver, davon mehreren Leuten das Vieh starb. Ihren Tanz habe sie gewöhnlich auf Walpurgisnacht, sonst auch am Sonnabend unter der Linde vor Sachsenhagen gehabt, der Bungen(Trommel-)schläger saß bisweilen auf der Linde, oft auf der Erde, jede Tänzerin habe ihm einen Körtling gegeben. Sie sei auf einem dreibeinigen schwarzen Ziegenbock zum Tanze geritten.

Die Tochter Margarete Möllers bekannte, im Alter von achtzehn Jahren von der Mutter gezwungen zu sein, Zauberei zu lernen. Diese habe ihr einen Buhlen zugewiesen, Namens Kumbher, dessen Willen sie in ihrem Hause auf dem Bette gethan. Er trug schwarze Kleider, einen Federbusch auf dem Hute und habe ihr drei Mattier in die Hand gegeben. Derselbe sei wie auf Stelzen gegangen und hart anzugreifen gewesen. Nachdem sein Wille geschehen, habe er ihr mit dem Fuß ein Zeichen über dem linken Auge an der Stirn eingeritzt. Ihr Buhle brachte ihr einen kleinen Topf mit schwarzem Pulver, wenn sie den an die Milchkanne gehalten, so sei genügend Milch hineingekommen. Getanzt wurde in der Walpurgisnacht unter der Linde vor ihrem Hause nach einer gläsernen Trommel. Ihr Buhle reichte ihr einen bittern Trank und saures Bier. Zum Tanze sei sie auf einer bunten dreibeinigen Ziege geritten. Für ihr Verbleiben vom Feste zankte und stieß sie ihr Buhle, welcher von ihr gebratenes Fleisch und Speck gegessen. Von dem Kirchhofe zu Lindhorst habe sie ein todtes

Kind aufgegraben und mit der Mutter in Tönjes Bartels Hause zu Pulver gebraten, mit welchem sie Menschen und Vieh vergiftet.

Das eingeholte Gutachten der Juristenfacultät zu Helmstedt vom 1. Februar 1604 ging dahin, „wofern gedachte Hille Möllers ihre hiebevor gethan Bekanntnus für einem öffentlich gehegten Gericht nochmals wiederholen würde, daß sie alsdann wegen der begangenen Zauberei mit dem Feuer vom Leben zum Tode zu strafen sei.“ Dies geschah am 14. Februar.

Der Rath reichte dem Schaumburger Grafen, auf dessen Ansuchen der Proceß geführt wurde, folgende Rechnung ein:

Designatio, was auf Hillen Möllers an Atzung, Wartgeld und Kosten aufgelaufen. Der Stadtknecht Hermann Lampe furdert für die Atzung vom 30. Xbr. an bis uf den 14. Februar täglich 5 Gr., thut 14 Fl. 10 Gr. Die fünf Stadtknechte für ihre Mühe jeder 10 Gr., thut 2 Fl. 10 Gr. Der Nachrichter vor die güt- und peinlichen Verhor des Weibes 5 Thlr. Der Procurator Mattias Bleier 2 Thlr. M. Christoph Jano, Pfarrherr zu St. Aegidien, der Hille Möllers das Abendmahl gereichet und sie im Hinausführen getröstet, 1 Thlr. In die Schreiberei 2 Thlr. Dem Stadtvogt gebührt 1 Stübichen und seinen Knechten 1 Quart Weins. Was sonst ein „Ehrbar Rhatt“ verlangen durfte, sowie für Holz wollte er nichts furdern und begehren. Dem Grafen kostete also das „verstrickte Weib“ pptr. 25 Thlr. (NB. In der Angabe für Atzung scheint fehlerhaft gerechnet zu sein.)

Das Jahr 1605 war reich an Hexenbrandopfern. Am 29. April mußte die Wittwe Blome den Scheiterhaufen besteigen. Vorher zu ihrer Tochter geführt, beschuldigte sie diese der Hexerei, des Umganges mit dem Teufel, durch welchen sie am linken Beine gezeichnet sei. Das Zeichen ward gefunden, die Helmstedter Juristen riethen zur Erforschung der rechten gründlichen Wahrheit durch scharfe peinliche Frage, jedoch mit menschlicher Weise! Aus besonderer Milde ward Katharina Blome, Ehefrau des Bürgers Medefeld, neben dem Nicolaikirchhof enthauptet und eingescharrt. 14. Juni 1605.

Drei Tage später flammte der Scheiterhaufen der Katharina Fierken aus Stadthagen. Sie hatte die Hand eines Kindes in der Wiege ergriffen und zärtlich gesagt: „Gott bewahre Dich, was bist Du

ein fein Kind!“ Am Abend soll die Hand und später der Leib des Kindes geschwollen sein, es siechte und starb. Auf der Folter gestand sie alles, was man wünschte, und zeigte die Ehefrau Strak als Lehrerin an. Am 11. Mai widerrief sie das Ausgesagte und wurde am 13. aufs neue gefoltert, wobei sie der Richter „ein wenig angreifen ließ“. Ihr Tod erfolgte am 17. Juni 1605. Mit ihr ward die Leiche ihrer angeblichen Lehrerin verbrannt. Ueber diese, die Strak'sche, hatte noch Anna Behre im Windheimischen Hause zur Anzeige gebracht, daß vormals die Kühe keine Milch gegeben, und als sie einst in den Stall gekommen, sei ein Ding, wie eine „Ahnte“ (Ente) hinausgelaufen und quer über den Hof und die Straße in das Haus der Strak gegangen. Dietrich Wedekind zeugte: Als er der Strak seinen Boden habe nicht vermiethen wollen, sei diese zornig weggegangen, wonach es seiner Frau sofort in die Beine geschossen; erkrankt habe sie in den letzten Stunden vor dem Tode geäußert, die Strak'sche trage Schuld an ihrem Tode. Kurd Herbst berichtete, seine Tochter habe keine Eier von der Strak auf dem Markte kaufen sollen; diese drohte, sie wolle es ihr gedenken. Drei Tage danach habe das Mädchen Schmerzen in den Beinen empfunden; er meinte, es sei das Wachsen. Deswegen brachte er seine Tochter ins Kloster zum Werder, doch die Schmerzen vergrößerten sich, und die Domina führte sie zurück. Es sei noch nicht besser geworden. Man fand in der Strak Hause 184½ Rthlr., 66 schöne dicke Thaler, 106 Fl. und an Spitzgroschen 24 Thlr. 12 Groschen. Sie hielt die Tortur „steif und fest“ aus, geberdete sich aber so, daß die Umstehenden nicht anders schließen konnten, als sei der Teufel leibhaftig bei ihr gewesen, um ihre Zunge zu halten. Als man sie gezwungen, diese zu zeigen, fand man dieselbe ganz schwarz, und der Scharfrichter berichtete, er habe eigentlich gesehen, daß es hinten auf der Zunge gesessen wie eine Hummel. Nun hielten die Richter die Wasserprobe für angebracht, obwohl sie vorgaben, nichts davon zu halten, doch sei dieselbe rathsam, weil sie der natürlichen Ordnung gerade entgegen und über den menschlichen Verstand gehe. Demzufolge führte man die Unglückliche im Mai mit einbrechender Nacht auf den Wall (zum) Stadtgraben (beim jetzigen Theater), und es fand sich, daß sie nicht gern daran wollte; die Strak äußerte, sie hätte sich nicht gehütet, daß man den Gang mit ihr gehen wolle. An Händen und Füßen gebunden, setzte sie der Scharfrichter in Gegenwart von

sieben Personen*) aufs Wasser. Sie schwamm, wie sie sich auch bemühen mochte, unterzugehen. Da hat sichs begeben, daß sie sich herum geschmissen und auf dem Wasser wie ein Hecht etwa vier Ellen lang hingeschossen. Man hörte Krachen im Wasser und Schwirren in der Luft. Meister Christoph wurde durch den Teufel auf einen Weidenbaum geschleudert. Als man die arme Person herauszog, fand man, daß sie todt und ihr der Hals gebrochen. Die Leiche schleppte man ins Gefängniß zurück und legte dieselbe mit dem Rücken auf Stroh. Doch der Satan drehte sie in der Nacht um, legte sie auf den Bauch, „und hat ihr das Angesicht im Nacken gestanden." Sie wurde mit der Fierken am 17. Juni verbrannt, nachdem sich die rathlosen Richter der sonderbaren Umstände wegen nach Marburg an die Juristenfacultät um Verhaltungsmaßregeln gewandt hatten.

Die beiden Prediger Ehren-Lange und Ehren-Janus brachten dem Rathe schriftlich zur Anzeige, daß sie die Wissel für eine öffentliche Verächterin Gottes und des hochwürdigen Abendmahls hielten, sie sei daher vom Teufel, welcher seine Kinder besonders zur Zauberei verführe. Verdachtsgründe seien, daß sie zu Georg Weinhöfer auf dem Potthofe in seiner schmerzhaften Krankheit gesagt, sie wollte dieser Krankheit wegen unverdacht sein. Nun drohte Weinhöfer, sie solle brennen, falls sie ihm nicht von seinem Leiden hülfe. Darauf entgegnete die Wissel, sie würde es gern thun, doch vermöge sie es nicht. Zu Melchior Halsband sagte sie: „Hättet Ihr mich nicht geschlagen, so sollte Eure Frau auch nicht krank sein". Dem Söhnlein des Tönjes Khoffers strich sie über das Haupt, seitdem war das Kind nie recht zufrieden. Die Wissel wußte Rath, wenn die Milch bezaubert war und machte aus alten Strohhalmen und alten Hundeköpfen eine Arznei, welche den M. Halsband heilte, obwohl doch Dr. Hector (Mithof, Stadtphysikus) nicht helfen konnte.

Zugleich zeigten die Prediger die Hert (Harten, Ehrt) als Erzzauberin an. Sie war die Frau des Kuhhirten Tiele Evers und wohnte mit der alten Berend in einem Hause. Diese sagte aus, ihr Mann habe gesehen oder gehöret, daß der Teufel am Himmelfahrtsabend mit der Hert gebuhlt, die Berend selbst habe vernommen, als sie des Morgens auf dem Bette gelegen, daß die Hert dreimal aus-

*) Diese waren der Bürgermeister, der Ridemeister, vier Senatoren und der Secretair.

gespieen und gerufen: „Pfui Dich an, gehe von mir, Du bringst mich in Angst und Noth, auch letzt mit der Kuh hast Du mir Unglück angerichtet.“ Da die Berend keinen Menschen gesehen, so schloß man auf den Teufel als den Angeredeten; aus den Worten: Du bringst mich in Angst und Noth, wurde errathen, daß sie auf Befehl des Bösen vielem Vieh Schaden zufüge.

Der Denunciation der Prediger traten auf Befragen mehrere Bekannte und Nachbaren der Angeschuldigten bei, und die Helmstedter begutachteten, „daß beide Weiber in gefängliche Haft wohl mögen genommen und wenn solches geschehen, ihnen der Zeugen Aussagen fürgehalten, und sie darauf gütlich gehöret werden, hernach erginge ferner, was Recht ist.“ Anfangs wollte die Hert nichts auf sich kommen lassen, doch gestand sie auf gütlichen (?) Zuspruch: Sie habe zwei Mal mit dem Teufel gebuhlet, ihr Buhle heiße Tilke, sei wie eine Pogge anzugreifen gewesen, habe schwarze Kleider getragen und lange Füße gehabt. Vor zwanzig Jahren trat Satan zuerst im Haspel (Holzung bei Hannover) an sie heran, gab ihr einen Körtling und verlangte ihren Besitz. Nachdem sie zwei Jahre Gott verleugnet, zeichnete sie der Böse am rechten Bein, welches schmerzte und erst nach drei Wochen heilte. Um den Brunnen auf der Osterstraße tanzte sie mit ihm. Zur weiteren Erforschung der Wahrheit belegte man die Unglückliche mit der Tortur, welche folgendes verändertes Resultat ergab: Vor vierundvierzig Jahren führte ihr eine Frau auf der Kuhweide bei Schloß Ricklingen einen Buhlen zu in schwarzen Kleidern und einen „Plümt“ auf dem Hute. Dieser, Namens Heinrich, gab ihr einen Gulden und das Zeichen. Dem Lüdeken Picht zauberte sie zwei Kühe mit schwarzem Pulver zu Tode, weil er ihren Freund Gerd Rust vor Peine auf ein Rad legen ließ. Tönjes Nobbe gab sie schwarzes Pulver, daß er in die Irre gerathen. Ehren-Janus wurde so angehext, daß er vor dem Spreenswinkel der Hert „auf den Leib“ und in den „Dreck“ sauste, als sei er mit „aller Gewalt zur Erde gemäht.“ Gott aber behütete ihn in Gnaden, daß er keinen Schaden nahm. Nachdem ihr Mann sie geschlagen, that sie es ihm an, daß er mit einem Bündel Holz vier Stunden lang nicht im Walde zurecht finden konnte.

Ueber das Ende der Hert berichtete der Rath — welcher weniger unvernünftige Ansichten hegte als die juristische Facultät — nach Helm-

steckt: „Es hat sich leider zugetragen, daß oft gemeldete Hertsche gestern Abend, da sie gleichwohl um Mittag noch einen Pott voll warmes Bier ausgegessen, wie sie gegen Abend wieder besuchet, unvermuthet todt gefunden worden, ob ihr nun der Teufel also davon geholfen, können wir nicht recht wissen, nur hat sie vornen am Halse einen braunen Plak, als wenn sie gedämpfet. Soll man nun den Körper nichts desto weniger verbrennen oder an einem unehrlichen Orte begraben?"

Die weise erwogene Antwort lautete: daß der todte Körper dennoch vor ein peinlich Gericht zu bringen, das abgefolterte Bekenntniß zu verlesen und die Leiche darauf hinaus zu führen und öffentlich zu verbrennen sei. So geschah es am 12. November 1605.

Die Wissel kam glücklich davon, wahrscheinlich auf Fürsprache oder wegen höherer Stellung, sie wurde nur mit der peinlichen Frage bedroht und hernach, da ein Mehreres nicht gegen sie heraus gebracht werden konnte, gegen Leistung gewöhnlicher „Urfeidt" der Haft entlassen.

Es ist schon oben angedeutet, wie es kam, daß Hannover so wenig Hexen verbrannte, während doch Osnabrück in dem Jahre 1589 es zu 133 brachte, davon allerdings vier der schönsten (!) lebendig von dem Teufel durch die Luft entführt wurden. Schon bei der Tortur der Fierken hatte man den Vogt Jakob Lange nicht hinzugezogen, welcher einige vornehme, der Zauberei verdächtige Frauen schützen wollte. Besonders belastend für den Rath war der unglückliche Ausgang der Strak in der Wasserprobe.

Der Vogt klagte beim Landesherrn und dem Magistrat ward bedeutet, daß auf ferneres Anrufen des Landesfiscals wider ihn ergehen würde, was Recht sei; er müsse bekennen, daß mit der Strakschen widerrechtlich gehandelt sei und er sich in der That strafbar gemacht. Der Rath solle sich mit dem Vogt auseinandersetzen. Hannovers Obrigkeit wollte sich aber noch nicht beugen, und dadurch blieben viele Frauen zum Glück verschont. Dennoch fielen der Opfer genug, um die furchtbare Erfindungsgabe für allerlei Marter und die thörichte Beweiskunst für die Erhärtung der Schuld anstaunen zu müssen. Ja wahrlich, es ist weniger schlimm in den Umwindungen der Anakonda, weniger mörderisch unter den Krallen eines blutdürstigen Tigers, als in der Gewalt wahnwitziger Menschen, die mit ausgesuchten Foltern und eisig kalter Gefühllosigkeit Leib und Seele zur Ehre des Höchsten wie zum Wohle der

Menschheit recht bedachtsam morden! Ebenfalls wirft dieser Wahn der Hexerei auch ein trübes Licht auf die schrecklichen Verirrungen sammt den Ausschweifungen des Geschlechtstriebes und seiner zerrüttenden Folgen.

VIII. Handel und Gewerbe.

Mit der Auffindung des Seeweges nach Ostindien und der Entdeckung Amerikas verließ der Handel die alten belebten Straßen und gründete die Blüthe neuer Handelsstaaten.

Für die Städte des Hansabundes flossen die Quellen des Reichthums und der Macht je länger desto spärlicher. Gegen früher erfreuten sich die Waarenzüge verhältnißmäßig einer größeren Sicherheit, geschützt durch die Gewalt der Fürsten; doch hin und wieder versuchte es noch der beutelustige Adel, den Kaufmann zu plündern. Als Herzog Ernst der Bekenner erfuhr, daß einige seiner Edlen den Waarenzügen auflauerten, setzte er sich mit etlichen Begleitern in die Wagen und fuhr den Wegelagerern entgegen. Welche Bestürzung befiel dieselben, als sie, aus ihrem Hinterhalt hervorbrechend, trotz der Vermummung ihre Namen aus dem Munde des Herzogs hörten, dessen wohl bekannte Stimme sie zu hastiger Flucht trieb! Sie ließen durch ihre Freunde um Gnade bitten, und das Stegreifleben verlor seinen Reiz im Lüneburgischen. Wachten aber die Fürsten mit kräftiger Hand über den friedlichen Verkehr, so war damit der Zweck des Hansabundes erledigt. Hannovers laue Gesinnung um 1592 beweist sein geringer Beitrag, es verstand sich nur zu fünfundzwanzig Thalern jährlich, später stellte es auch diese Zahlung ein und beschickte den letzten Bundestag, 1669, nicht mehr.

Für den eingebüßten Handel nach Bremen belebte sich die Leine 1592 aufwärts nach dem Harz, indem nach Hannover geflößte Tannenbalken einen einträglichen Holzhandel beförderten.

Zwar schien die Reformation durch die Kämpfe zwischen Rath und Gemeinde die Ordnung zu erschüttern, doch wo sie, wie in Hannover, siegreich durchbrach, erstarkte die städtische Verfassung, da fernerhin von Seiten der Geistlichkeit keine Eingriffe geschahen, indem der Clerus vom Rathe abhängig ward. Durch die eingezogenen Kirchengüter gewann der Stadtsäckel, sodaß durch den sinkenden Handel der Wohlstand der Stadt nicht vermindert erschien.

Als der Broyhan noch den Reiz der Neuheit nicht eingebüßt, gewährte er vielen eine lohnende Beschäftigung, sowohl durch seinen Brau, als durch seinen Versandt. Aber mit ihm rang das Einbecker Bier um den Preis der Beliebtheit; bedang sich doch die Kaufmanns-innung zu Hannover von jedem Eintretenden entweder sechzig Joachims-thaler oder eine dreitägige Bewirthung sämmtlicher Mitglieder nebst Frauen und Jungfrauen mit Gebratenem und Gesottenem, rheinischem Wein und Einbecker Bier aus. Ja, das Bier einiger Dörfer um Hannover fand Absatz in der Stadt, so daß dieselbe mit anderen Städten Kalenbergs 1569 bei Erich II. wegen des erwachsenen Nachtheils vorstellig werden mußte. Erich verbot deßwegen das Bierbrauen auf den Dörfern, um die Stadt nicht ferner zu beeinträchtigen. Zur Controle gebrauchte man kupferne Zeichen, verpflichtete aber auch die Brauer durch Eide, das Bier nicht zu verfälschen. Doch mußte Hannover noch manchen Rechtsstreit mit benachbarten Adeligen und mit den Dörfern Ilten, Ahlten, Wülfel, Laatzen und Döhren durchfechten, ehe sein Vorhaben glückte. 1609 erließ der Rath eine neue Brauergildeordnung, welche zwölf Gildevorsteher bestellte, um das Bierwesen zu beaufsichtigen. Um diese Zeit zählte man in Hannover jährlich 1600—1700 Braue. Aber weder Verordnungen, noch Eide und Aufsicht konnten verhindern, daß der einst „götterwürdige" Broyhan an Vortrefflichkeit einbüßte. In den Bechern der Vornehmen perlte die edle Spende des Weinstocks, und in anderen Kreisen ging verstohlen der gemeine Branntwein von Hand zu Hand.

Obgleich die Leineweberei in Hannover noch am Anfang dieses Zeitraumes stark in Betrieb war, so konnte doch, weil Frauen und Mägde der Bürger sehr viel diese nützliche Thätigkeit ausübten, die Gilde der Leineweber nicht von Bedeutung werden. Sie arbeiteten auf Bestellung, indem die fleißigen Spinnerinnen das gesponnene Garn überreichten, um es nachher sorgsam zu bleichen, doch wurde auch Kauf linnen verfertigt. Vier Wochen nach Empfang des Garnes mußte die bereitete Leinewand wieder abgeliefert sein. Der Rath hatte zwei Meister zur Aufsicht bestellt. Durch die Beschränkung der Leineweberrechte, indem sie ihre Arbeit nur an den Kaufmann verkaufen durften, war ihr Streben zur Förderung ihres Gewerbes als Zunft erfolglos. Dazu kam noch die ausgedehnte Weberei in den Dörfern, welche später, mehr und mehr

freigegeben, sich stetig verbreitete. Darum war es auch vergeblich, daß die Ordnungen und Gewohnheiten dieser Gilde kurz nach dem großen Kriege noch die herzogliche Bestätigung erhielten. Hundert Jahre später war kein Leinewebermeister mehr in der Altstadt vorhanden.

Wenig einträglich war das Gewerbe der Kürschner, denn sie, wie ihre Frauen und Kinder, baten oft bei den Bürgern um Arbeit, daß man sich zur Ehre der Genossen veranlaßt sah, Straferlasse dagegen zu verfügen. Gern wurden von ihnen die Felle aus Norwegen und Schweden verarbeitet, wenigstens war es Gewohnheit, das Meisterstück aus diesen herzustellen. Feineres Pelzwerk lieferten die gelbrothen Eichhörnchen (Buntwerk) und die grauen (Grauwerk). Zu gröberen Pelzen wurden Schaf-, Lamm-, auch Kalb- und Ziegenfelle genommen. Ottern und Iltis, besonders aber zahme und wilde Katzen sollten „zur Verachtung des ehrlichen Handwerks" nicht verwandt werden.

Dem Schneider war als Meisterstück 1445 ein Wamms, eine Kogel (Kapuze) und ein Beinkleid vorgeschrieben.

Seit dem 12. Januar 1572 war die Bürgerschaft der Altstadt angewiesen, ihre Bekleidung bei den zünftigen altstädter Meistern anfertigen zu lassen. Friedrich Ulrich begünstigte die Schneider durch Bestätigung ihres Rechtes und verbot 1618 Mützenmachern und Pelzflickern das Pfuschen ins Handwerk.

Schuster und Lohgerber, deren Handwerk durch Meister in den Dörfern zwischen Deister und Leine vielfach beeinträchtigt wurde, mußten durch die Fürsten gleichfalls geschützt werden. Sie waren eng verbunden. Der Hannoversche Schuhmacher verarbeitete nur Leder vom Lohgerber seiner Stadt, während dieser kein Leder verkaufte, falls es jenem nicht zum Verdienste gereichte. Man gerbte die Häute von Rindern, Pferden, Schafen und bereitete Corduan. Kein Schuhmacher durfte zum Wohl des Lohgerbers in Häusern, wo ein Ochse oder ein „Kohbeist" geschlachtet, nach Häuten fragen. Das Schuhmacheramt kaufte seine Bedürfnisse in Thran, Talg, Fett und Pech im Großen ein, und der einzelne bezog, was ihm noth, zu billigen Preisen.

Zu der Kramergilde, welche regelmäßig einen fahrenden Boten nach Hamburg beförderte, gehörten unter Wahrung ihrer besonderen Gewohnheiten des Handwerks auch Handschuhmacher, Weißgerber, Riemer und Sattler; obgleich die beiden letzten ihre scharf getrennten

Arbeitsfelder hatten, so war ihnen doch die Ausbildung des Lehrlings, sowie das Meisterstück (1634, Fechtsattel) gemeinsam. Der Sattler konnte an jeder Stelle den Riemer ablösen und umgekehrt. Daraus entstanden, weil gelegentlich von beiden nicht ehrlich die Geschäftsgrenzen eingehalten wurden, Irrungen voll Bitterkeit und Häkelei.

Unter den Meistern und Gesellen der Hutmacher war ein großer Zwist um 1628 ausgebrochen, welcher dem Gewerbe höchst verderblich zu werden drohte. Die Gesellen hatten zum Schaden der Meister alte Hüte, graue und schwarze, erneut und das Geld für sich behalten, ja neue Hüte mit dem Vorgeben, daß sie derselben benöthigt, von selbst erstandener Wolle verfertigt und verkauft. Es wurde bestimmt, daß ein Geselle nicht mehr als vier Hüte (quartälig einen) von eigener Wolle auf sein Haupt mache, wollte er einen verkaufen, so mußte er ihn seinem Meister anbieten. Das Geld aber für alte Hüte „vfzuflechen" sollte der Meister empfangen, Uebertreter hatten eine Strafe von fünf Thaler zu gewärtigen.

Wichtiger als das genannte Amt der Kramer war in seiner Blüthezeit das Amt der Wollenweber, davon es siebenzig Meister gab. Sie waren die gefährlichsten Gegner des Kaufmanns, indem sie das Recht beanspruchten, die verfertigten groben, grauen und weißen Laken, welche allgemein im Gebrauch waren, ellenweise verkaufen zu dürfen. Die Kaufmannsinnung erlangte jedoch vermöge ihres bedeutenden Einflusses auf den Rath und die Geschworenen, daß 1449 das Wandschneiden ihr Privileg verblieb. Aus Rache verbündeten sich die Wollenweber, ihre Laken den Wandschneidern nicht verabfolgen zu wollen. Der Rath verbot auch dieses, indeß wurde die Einfuhr von außen dafür beschränkt. Nachdem aber der Markt nach Philippi und Jacobi von Erich I. 1522 schon freigegeben war, bequemten sich die Kaufleute 1524 in einem Vertrage, daß den Hannoverschen Bürgern und Einwohnern gestattet sei, am Simonis- und Judaemarkte Wand zu schneiden. Aber die Mode, welche begann, holländische, englische und französische Laken in Gebrauch zu nehmen, welche zu verkaufen ein Vorrecht der Kaufmannsinnung blieb, machte das Recht von 1524 etwas wenig bedeutend. Hundert Jahre später war es den Wollenwebern gestattet, auch an zwei Wochentagen ihr grobes Tuch zu schneiden, sie mußten dafür jährlich zwei Thaler entrichten; aber der Luxus griff nach melirten

Tüchern und feinen Stoffen. 1654 waren nur noch sechs Meister vorhanden, denen die Hälfte ihrer Abgabe auf ihre Bitte erlassen wurde. Gegen Ende des Jahrhunderts konnten die zwei noch übrigen Meister auch diesen kleinen Betrag nicht bezahlen.

Die Kaufmannsinnung, früher im Besitz weitgehender Privilegien, hatte im Laufe der Jahrhunderte eine Befugniß nach der anderen entweder ganz verloren oder war gezwungen, sie mit anderen Zünften und Bürgern zu theilen. Vorzüglich waren Tuch, Leinwand, Wolle, Wachs, Honig, Felle rc. Gegenstände des Handels gewesen, ihr blieb fast nichts ausschließlich als nur das Wandschneiden.

Zu den Hauptschrecknissen des Hannoverschen Handels und Gewerbes im dreißigjährigen Kriege gehörte die schon erwähnte Falschmünzerei unter Friedrich Ulrich.

Das Unwesen der Kipper und Wipper bereitete zunächst dem Handel mit dem Auslande einen Morast, darinnen derselbe versank, und den Verkehr im Innern lähmte das Mißtrauen, welches durch allerlei Betrug nur allzusehr gerechtfertigt war. In der Stadt Hannover galt um Lichtmeß ein alter Thaler in neuer Münze einen Thaler dreißig Mgr., um Fastnacht schon zwei Thaler, Ostern 1620 zwei Thaler zwölf Mgr. und 1621 taxirte jeder nach Belieben von drei bis zehn Thaler. Der schon erwähnte Fritz Molinus, Vogt der Neustadt, war von den Hannoveranern gehaßt, denn er gehörte zu den ärgsten Falschmünzern und bereitete den Bürgern der Altstadt durch die „Geldjuden“, welche ihm die gehaltvollen alten Münzen auswechselten, großen Schaden. Durch den vom Herzog Friedrich Ulrich in Kalenberg eingesetzten Großvogt Dr. Giseler Rumann wurde der Kipperei auf der Neustadt ein schnelles Ende bereitet und die Juden verbannt. Dem rechtlichen Sinne der Bürgerschaft zu Hannover, sowie dem Rathe muß aus dieser Zeit nachgerühmt werden, daß man von 1617—1622 gar nicht prägen ließ.

Aus dem Jahre 1546 stammt die älteste bekannte Goldmünze der Stadt Hannover, an Werth ungefähr zehn Mark gleich. Ein anderes Goldstück, etwas größer als das Zweimarkstück, ist zwanzig bis einundzwanzig Mark werth. Es trägt die Inschrift Moneta nova civit. hanoverensis. Goldmünzen aus den Jahren 1616, 1625, 1630, 1640, 1654, 1666 sind noch vorhanden. Ferner ein Thaler, welcher

mit des Kaisers Wappen versehen ist, vom Jahre 1590, zweilöthige Thaler ohne Angabe des Prägejahrs und solche mit demselben, nämlich 1616, 1624, 1629, 1630, 1631 ꝛc., einlöthige und einhalblöthige aus den Jahren 1624, 1629, 1672 ꝛc., einviertellöthige aus dem Zeitraum von 1616—1671. Ganze Reichsorte (ein halber Thaler) und halbe (ein viertel Thaler) aus den Jahren 1608, 1624 und 1666. Vier- und Zweimariengroschenstücke von 1666. Gutegroschen, Mariengroschen, Vier- und Dreipfennigstücke. Nach 1679 übte die Stadt das alte Vorrecht der Münze nicht weiter aus.

Preise einiger Getreidearten:

1551 kostete ein Scheffel oder zwei Himten Korn neun Mgr., Hafer drei Mgr. 1588 der Scheffel Weizen zweiundzwanzig, Korn achtzehn, Gerste sechzehn Mgr. 1589 Gerste sechsundzwanzig, Hafer zwanzig Mgr. 1593 wurden aus Besorgniß einer Theuerung siebenundsiebenzig Last Korn zu 3620 Thaler in Bremen von dem Hannoverschen Rath gekauft, welcher den Scheffel zu dreißig Mgr. an die Einwohner abließ. 1604 galt der Scheffel Weizen dreißig, Gerste achtzehn Mgr.

Andere Preise um 1652: Ein Paar Strümpfe, aus Barmherzigkeit für Caspar Hanebuth wegen der grimmigen Kälte ihm gegeben, vierzehn Groschen. Für denselben eine Leinwandschlafhose zwölf Groschen. Ein Stübchen Wein zweiunddreißig Groschen.

IX. Apotheker, Aerzte und Barbiere.

Nachdem schon 1475 der Rath einen Wundarzt für seine Knechte in Dienst genommen, wurde um Ostern 1565 beschlossen, zu Nutz und Frommen der ganzen Bürgerschaft eine Apotheke zu errichten. Dieses Gebäude erstand am Rathhause da, wo bisher die Zunft der Schuhmacher ihren „Schohoff" gehabt. Die Apotheke wurde 1568 eröffnet. Vor der Thür prangte auf einem „Bohm" das Stadtwappen mit einem stets erneuten Kranze zum Zeichen, daß nicht nur geheimnißvolle Zaubertränke hier bereitet wurden, sondern auch herzstärkende Weine zu haben waren. Ueber der Thür erblickte man das Einhorn und darunter die Worte Sirachs: „Der Herr läßt Arznei aus der Erde wachsen und ein Vernünftiger verachtet sie nicht." Im Innern der Apotheke deutete ein Elefantenzahn und eine Riesenschildkröte auf Weisheit und geheimniß-

volle Kunst. Die heilkräftigen Mittel von damals, welche zuerst aus Antwerpen (1568 für Gewürz und anderes $622^1/_2$ Thaler), hernach aus Hamburg, durch regelmäßigen Botenverkehr, bezogen wurden, verursachen uns heute trotz der Worte des weisen Sirach nicht nur ein starkes Schütteln des Kopfes, sondern auch Ekel und Grauen. Gedörrte Kröten, Regenwürmer, „Meer-Stintzen", Menschenhirnschalen (à Pfund einen Thaler vierundzwanzig Groschen) und Menschenfett (à Pfund drei Thaler), Moos auf Menschenhirnschale gewachsen, besonders gegen Läuse gebraucht (à Unze zehn Thaler), Wolfs- und Kapaunenfett, Wildkatzen-, Bären-, Fuchs- und Biberschmalz, Elendsklauen, wie Zähne von Hechten und Schweinen, nahm man aus dem Thierreiche. Dieses lieferte ebenfalls die Bezoarsteine, doch der Bezoar von Goa, gegen Unfruchtbarkeit der Frauen besonders heilsam, bestand aus Thon, Moschus, Ambra und Tragantschleim. Ein solcher findet sich noch in der Rathsapotheke, er ist von der Größe einer Wallnuß und wird in einem goldenen Gehäuse aufbewahrt. Außer Wurzeln und Kräutern gebrauchte der Apotheker aus dem Mineralreiche Rubin, Saphir, Smaragd etc. Ein sehr geschätztes Heilmittel war der Theriak, aus allem Möglichen und Unmöglichen zusammengesetzt. Als Universalmittel gegen Vergiftungen galt der Mithridat. Um das „Widrige" zusammenzurühren, wurden in der Apotheke gebraucht: Destillirkessel, Mörser, Blasen, Pressen, Töpfe, Büchsen, silberne und vergoldete Pokale, davon einen der kranke Commissarius in Brockmanns Hause nicht wieder einlieferte, wie dringend auch darum angehalten wurde. Wie nun im Kopfe des Apothekers ein ehrlicher Irrsinn spukte, daß er mit dem Arzte ein würdiges Seitenstück zu den Juristen jener Zeit abgab, so hausten unter den Vorräthen die Ratten; und Limonen, Citronen, Pomeranzen, Zwetschen, Rosinen stahlen die Jungen beim Ein- und Ausgehen. Dem Borgen der Bürger in der Rathsapotheke mußte 1625 ein Edict steuern.

Der erste Apotheker, welcher nach langen Recepten seine abscheulichen Medikamente bereitete, war Hermann Schrader. Er hielt mit 60 Thaler Besoldung nicht lange aus, deshalb empfing 1569 Johansen Homberg siebenzig Thaler. Sein „Geselle" diente für 20 Thaler. Im Pestjahre 1598 halfen dem Apotheker vier Gesellen. Die stets unzufriedenen Apotheker hatten es 1621 zu einer Einnahme von einhundert und zwanzig Thalern gebracht. Zur Bereicherung des pharmaceutischen

Wissens beschaffte der Rath zumeist von Leipzig wissenschaftliche Werke, z. B. Johann Schledanus zum Preise von 3 Gulden 7½ Groschen. In zwei Gärten, welche hinter der Schloßkirche jenseits der Leine und an der jetzigen Maschstraße lagen, baute ein Gärtner mit Weib, Kind und fremden Frauen die heilkräftigen Pflanzen an. Da fand man Rosenbüsche, Violen, Haseln, Quecken, Kersebeerenbäumchen, Pflaumenbäume, Apfel-, Birn- und Pfirsichbäume, Lavendel, Thymian und Salbeibüsche, Rosmarien, rothe Rüben 2c.

Nach diesen Schätzen trachteten häufig die Diebe, welche oft die Zäune bei ihren Besuchen hart mitnahmen. Als eine Warnung durch den Pastor der Neustadt von der Kanzel nichts fruchtete, führte man 1624 eine Mauer um den Garten hinter der Schloßkirche auf. In diesem befand sich ein Karpfenteich des Rathes und ein kleines Haus, um die zarteren Pflanzen gegen des Winters Kälte zu schützen.

Die Aerzte strotzten von einem Quark, der theologisch, philosophisch, abergläubisch verzwickt war; um so wohlthuender sind einige Körner der Vernunft, welche neben den besonderen Anschauungen jener Zeit ein „schön alt Büchlein enthält, aus den eltesten und besten Doctoren der Artzeney zu hauffe gebracht", in Hannover 1547 gedruckt (es ist die Uebersetzung eines Buches, welches zu Salerno erschienen war):

Gebrechen dir Erz, nimm an die drei:
Freud', mäßig Mahlzeit, Ruhe dabei.

Meide oder kürze den Mittagsschlaf,
Das Fieber und Unlust folgt ihm nach,
Wehtag des Haupts, „die Schnup" dazu,
Dies bringt dir alles die Mittagsruh.

Die Luft, darin du wohnst, sei „liecht"
Rein, unvergift und stinke nicht.

Wirst du trunken Nachts recht spat,
Trink früh wieder, ist mein Rath.

Das Bier, dem Malz und Farb' gebricht,
Das Essig oder jung ist, trinke nicht.

Dein Brod sei weder warm noch alt,
Gesäurt und leicht, nicht gar ohn' Salz,
Von gutem Getreide wohlgebacken,
Die Rind' thut schwarz Geblüte machen.

Die Raut' die Augen schärf und „lert"
Der Männer Begierd', der Weiber mehrt.
Sie giebet List, und wer sie seut,
Den Flöhen damit sein Haus verbeut.

Willst du dein' Zähn' in gut Behafft,
Nimm Samen des Lauchs und Pilsensaft.
Verbrenn' es und fange den Rauch davon
Und lenk' ihn in den bösen Zahn.

Als erster Arzt wird Hector Mithof zugleich als ein tüchtiger Mathematiker und Astronom gerühmt, wegen seiner seltenen Gaben und Tugenden eine Zierde der Stadt; glücklich und lange übte er seine Kunst bei anfangs 100 Thlr. Gehalt nebst freier Wohnung. Im Jahre 1597 brachen mancherlei Krankheiten aus; damit sich zu solcher bösen

Zeit der Herr Doctor nicht zu weit entferne, sondern reiche und arme Bürger seiner im Nothfalle konnten mächtig sein, kürzte man sein Einkommen um den fünften Theil.

Zur Zeit des Martin Lücke, 1610 bis 1622, hatte sich eine neue Kopfkrankheit eingeschlichen, wogegen er Verhaltungsmaßregeln verfaßte, welche zu weiterer Verbreitung auf Veranlassung des Rathes vielfach abgeschrieben wurden. Samuel Hoffmann durfte nach Bedienung kranker Bürger auch den Adel der Umgegend besuchen, doch mußte er anzeigen, wohin er sich begab. Als der Herzog ihn zum Professor der Medicin nach Helmstedt berief, ließ ihn der Rath wegen hereinbrechender Pest und böser Fieber nicht ziehen. Auf seine Anordnungen gegen die Pest wurden auf den Wällen, besonders zu Zeiten „grober dicker Nebel", einige große Kanonen, mit Pulver allein geladen, abgebrannt; jeder wurde ermahnt, die Seinigen, vorzüglich „ehrbare Schwangere" und kranke Personen, darauf durch gehörige Anzeige vorzubereiten, damit sie nicht erschraken und sich entsetzten. Häuser, in denen die Pest ausbrach, durften von den Bewohnern nicht verlassen werden, dagegen waren Personen beauftragt, morgens, mittags und abends die Lebensbedürfnisse solcher Abgesperrten zu beschaffen. Die Gestorbenen mußten binnen vierundzwanzig Stunden beerdigt sein. Die Wohnungen sollten sauber und rein gehalten und mit Wachholder fleißig durchräuchert werden. Vor dem Gebrauche solcher Betten, darauf Pestkranke verschieden, ward ernstlich gewarnt. In der Apotheke ließ Hoffmann Bewahrungsmittel wie Arzneien gegen die ausgebrochene Pest verabreichen. Er wirkte bis 1631.

Christian Bußmann practicirte von 1654 bis 1681. Er studirte zu Wittenberg und Helmstedt, reiste durch Holland über Paris nach Italien, wo er zu Padua den Doctorgrad erlangte und kehrte durch Oesterreich-Ungarn, sowie Kursachsen nach Hannover zurück.

Die Barbiere waren als Wundärzte erfahren; so heilte Meister Hermann Gebhard einen Soldaten, welcher von einem Bürger auf der Schildwacht also geschlagen, daß er „bedusset". Der Bürger hatte aber so groß Unrecht nicht, war sonst ein armer frommer Mann. Meister Elias Gudenberg nahm einen tödtlich verwundeten Schüler, welchen ein Straßenmörder überfiel und ihm fünfzehn Wunden am Kopfe beibrachte, in treue Pflege. Mit der Heilkunde nicht unbekannt und besonders von den untern Schichten der Bevölkerung mit zeitweiligem Vertrauen beehrt,

war auch Meister Hans, der Scharfrichter, zumeist versuchte er seine Kuren an den Gefangenen, welche in des Rathes Hechten gehegt wurden.

X. Die Bürger Hannovers und das Spießbürgerthum.

Zwar verwischte der Zeiten Lauf den stolzen Freiheitssinn wie den Waffentrotz, welcher die Bürger der Leinestadt zur Theilnahme an den Verwüstungen der Fehden ringsum veranlaßte, dagegen durchdrang der sittliche Ernst der Reformation die Bewohner Hannovers und ließ die Bürgerschaft in Ehrbarkeit und Rechtlichkeit bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts nicht minder anziehend erscheinen. Ein Bild selbstzufriedener Derbheit war jener Dietrich Wiedemann, welcher den Herzog Erich II. öfter beherbergte. Der Fürst fühlte sich ihm verpflichtet und forderte ihn auf, sich etwas für seine eigene Person oder für seine Kinder zu erbitten. Als Dietrich, wie es dem Herzog schien, bescheiden zögerte oder sich besann, wiederholte der letztere seine Mahnung mit dem Zusatze, er sei Dietrich und den Seinen in Gnaden zugethan. Da antwortete Wiedemann: „Gnädiger Herr, wat schall ick mit dem Drecke maken, ick hebbe reidt des Tüges gottlof genog, mehr als ick bestrien kann!“

Obgleich sich nach der Durchführung der Reformation der Wohlstand in der Stadt verbesserte, so wurden dennoch die Rathsgelage mäßiger, und den Aemtern nebst Gilden verordnete man, arme Werkbrüder mit üppiger Unkost zu verschonen. Das ausgelassene Treiben im Rathskeller beschränkte eine strenge vom Rathe erlassene Ordnung, welche bestimmte, daß Wein und Bier an Zahlungsunfähige gegen keine anderen Pfänder als goldene und silberne verabreicht werden sollten. Nach acht Uhr abends durfte kein Gelage mehr beginnen und nach Mitternacht erfolgte der Schluß jeder Festlichkeit. Gegen Dobeln, Kartenspiel, Mummenschanz und Würfeln um Geld erging ein scharfes Verbot. Nur um einen Trunk Bier oder Wein sollte ein Spiel gestattet sein. Die geschärften Befehle gegen unzüchtige Weiber, die schweren Strafen, die auf das Halten von Kebsweibern gelegt wurden, führten viele ehrbare Bürger, welche die „althergebrachte Gewohnheit“ von dem frühern Clerus gelernt hatten, dem friedlichen Segen des häuslichen Glücks wieder in die Arme. Um freundschaftliche Geselligkeit zu pflegen und zu erhalten, versammelte man sich zu ehrlichen Nachbartänzen; so richtete man 1603 eine Nachbargesellschaft wieder auf, die „der Rosentopf“ genannt wurde, und die vielleicht noch in dem Rosen-

feste unserer Tage, welches in der Steinriede abgehalten wurde, in ihren letzten Klängen nachhallte. Leichtsinnige Schlemmer, wie beharrliche Müßiggänger bezogen so lange den Beghinenthurm, bis ihre Besserung nach Kräften gesichert erschien, während die Rechtsgültigkeit der Eigenthumsverschleuderung im Rausche aufhörte verbindlich zu sein, wodurch der Verarmung von Frauen und Kindern gewissenloser Gatten vorgebeugt wurde.

Das meiste Ansehen unter den Einwohnern genossen die Kaufmannsinnung (welcher auch die Gelehrten gleichgestellt waren), die Brauergilde (Brauhausbesitzer) und die Zugehörigen der vier großen Aemter. Daß diese Achtung nicht nur auf den Besitz eines großen Vermögens gegründet war, sondern vielmehr auf anerkannter Tüchtigkeit, ja großer damaliger Weltkenntniß beruhte, möge das Beispiel Gebhards v. Windheim, geb. 1576, gest. 1655, beweisen. Sein Vater, ein reicher Kaufherr, sandte ihn, nachdem er die lateinische Schule mit löblichem Fleiße besucht hatte, zu einem berühmten Kaufherrn Amsterdams, um daselbst die Handlung zu erlernen. Nach acht Jahren treuer Bewährung hielt sein Vater Gebhards Gegenwart in Hannover für nöthig. Er kehrte zurück. Als sein Beistand überflüssig war, reiste er nach Hamburg, Amsterdam und La Rochelle. $2^1/_2$ Jahre bereicherte Gebhard seine Kenntnisse und Erfahrungen, dann wandte er sich wieder der Heimat zu. Um die Handelsgeschäfte seines Vaters zu fördern, zog er nach Lübeck, Dänemark, Riga, sowie später nach Frankfurt und Polen. Ueber ein Jahr blieb er in Polen, sodann wandte er sich nach Naumburg, Leipzig und Köln. Erst 1613 beendete der Tod seines Vaters das Wanderleben Gebhards, welcher nun seinen Hausstand in Hannover gründete. Daß eine solche Bildungsschule, wie sie mehr oder weniger die Söhne der Kaufleute durchmachten, vor andern zur Wahl in den Rath befähigte, ist selbstverständlich, jedoch ging der Magistrat aus ihnen wie aus den genannten Aemtern nicht durch Gesetzesbestimmung, sondern durch Brauch hervor. Die Form der Regierung, indem man zeitweilig keine Geschwornen erwählte, war zuweilen schwankend. Neben treuer Sorge für das Stadtregiment offenbarte der Rath ein großes Wohlwollen für alle Erscheinungen damaliger Kunst und ihrer Aufführung, welche im Rathhause stattfand. Sowohl fremde Comödianten als auch Hannoversche Bürger, zumeist Doctoren, Magister, Geistliche, Studenten, Schreiber, Maler, Capellmeister und Cantoren rc. traten hier ein, um

für ihre Leistungen die Güte des Magistrats an sich zu erfahren. Der Augsburger Michael Breuer ließ seine sehr „hohen Wasserkünste“ für 3 Thlr. bewundern, 1605. Ein Fremder empfing 1 Thlr., weil er ein ungewöhnlich Thier hatte herbeigeführt. Einem Steine verschluckenden Franzosen verehrte man das Doppelte. Heinrich Bünting erfreute für seine schöne Braunschweiger Chronik ein Geschenk von 60 Thlr., indeß ein Capellmeister aus Hessen 10 Thlr. bekam. Das Clavier in der Orgel zu St. Georg wurde von Meister Heinrich für 4 Fl. „gelinder“ gemacht. Am Steinthore befand sich eine künstliche Uhr, über deren Zeigern zwei Ziegenböcke prangten, welche sich stießen, sobald es voll schlug; ein Kerl aber that alsdann den Mund auf, wie wenn er etwas wegblasen wollte.

Im Auftrage des Magistrats malte Dietrich Wedemeier den Simson in der Rathsstube über der Herren Bürgermeister Sitz nebst den Historien des Cambyses in Oelfarbe. Die Glasmalerei aber schmückte die Fenster der städtischen Gebäude mit dem Wappen der Stadt; dasjenige der Apotheke befindet sich jetzt im Rathsstuhle der Aegidienkirche. Auf städtische Kosten erhielten die Fenster in den Häusern der Bürgermeister, des Syndikus 2c. die gleiche Verzierung.

Als 1645 an der Osterstraße das Brauergildehaus neu erbaut war, schenkten sämmtliche große und kleine Aemter ihre Wappen nebst den zugehörigen Fenstern. In der folgenden Zeit ließen viele Bürger, welche hier ihre Hochzeit gefeiert hatten, mit ihren Wappen die Fensterscheiben schmücken. Für arme Grafen, Ritter und Edle, wie für bedürftige Studenten, Schüler, Aerzte 2c. griff der Rath mitleidsvoll in den städtischen Säckel. Sprachen Bekämpfer des christlichen Erbfeindes, des Türken, oder solche, die von dem letzteren vertrieben, im Rathhause vor, so gingen sie nicht ungetröstet fort. Eine Beisteuer von 5 Fl. 8 Gr. erhielt ein griechischer Priester aus Corinth, der zur Befreiung seines gefangenen Bruders 600 Thlr. „Ranzaungeld“ zusammenbringen wollte. Nicephorus, Bischof in Thracien, und Demetrius Agiac, Priester in Rumelien, ließen während ihrer Gefangenschaft bei den Türken gleichfalls Lösegeld sammeln, ihnen wurde ein Beitrag von 8 Thlr. Stete Bereitwilligkeit bezeigte Hannover, wenn seine Opferfreudigkeit auf Empfehlungen von Fürsten, Städten und Universitäten erbeten ward. Besonders zuvorkommend unterstützte man den Bau lutherischer Kirchen, Gymnasien und Schulen, wie deren Einrichtung.

Großen Eifer bewies der Rath durch Ausgaben zur Vermehrung der Stadtbibliothek. So erwarb er den Rest von Corvins Büchern, welchen die Spanier nicht verbrannt hatten, 1553, und die Büchersammlung des Scarabäus, welcher 1558 starb. Ferner ist eine Bibliothek zu erwähnen, welche M. David Meyer an der Kreuzkirche stiftete.

Als Bibliothekar wurde 1609 Georg Repper für die Rathsbibliothek vereidigt. Auf städtische Kosten bezog man 1610 und 1613 Bücher von Frankfurt für 31 Thlr., von Leipzig für 48 Thlr.

Schon 1535 war am Himmelreich eine Wasser- oder Bornkunst angelegt; um Verbesserungen anzubringen, sandte man 1599 Karsten Benecke nach Einbeck zur Besichtigung der dortigen Anlage. 1612 kehrten zwei Hannoveraner aus ihren Feldzügen in den Niederlanden heim, wo damals die Befestigungskunst in hoher Blüthe war. Da führte man die Soldaten zu den Festungswerken, um diese von ihnen begutachten zu lassen. Sie erhielten jeder 1 Thlr. Selbst in bedrängter Zeit erachtete es der Rath als eine Ehrensache, bei Besuchen der Herzöge oder fürstlicher Personen die Würde der Stadt durch Feste, Schmausereien und besonders durch Geschenke hochzuhalten. Man verehrte in Silber, Sammt und Seide geschirrte Rosse aus dem städtischen Marstall und sehr häufig vergüldete Pokale. Solche schenkte man ebenfalls bei Hochzeiten in die Brauttafel. Auch bei Kindtaufen wurden der Frau „Kindelbetterin" Pokale verehrt. Als Vertreter der Gevatterschaft von Seiten der Stadt erkor man bei den höchsten Herrschaften den Bürgermeister nebst Syndikus. So war die Stadt Hannover vom Herzog August zu Braunschweig zur Kindtaufe geladen. Sie spendete einen Pokal, an Werth 65 Thlr., und 100 Goldgulden städt. Gepräges. Bei minder angesehenen Personen vertraten Rathsherren und Schreiber die Stadt. Als Gratulationsgeschenk bei Gelegenheit der Neuwahl des Magistrats, oder der Anstellung von Predigern, Magistern, Schreibmeistern 2c. gab es Wein und Karpfen aus den städtischen Teichen.

In dem Zeitraum von 1566 bis 1636 geißelte die Pest mit ihrem Schrecken die Bewohner unserer Stadt wie in den früheren Jahrhunderten. In der sogenannten großen Pest von 1566 erlagen viertausend Menschen dieser fürchterlichen Plage. Im Vergleich mit diesem enormen Verlust bezeichnete man die Krankheit im Jahre 1579 mit dem Namen der „kleinen Pest", obgleich mitunter täglich 21 Personen

starben. Unter den 2500 Opfern des Jahres 1598 befanden sich auch die Prediger Niemeyer an St. Aegidien und Heißo Büscher zu St. Crucis. Ihren Höhepunkt erreichte die Pest am 14. August, an welchem Tage zweiunddreißig Leichen bestattet wurden. Einstens nach kurzem Pestleiden verfiel der Patrizier Otto Völger in den Zustand des Scheintodes; schon war der Sarg herbeigebracht, der vermeintlich Todte hineingelegt und der Sargdeckel befestigt, um die Beerdigung schleunigst vorzunehmen, als der treue Freund Völgers, Rupert Erythropel, Pastor an der Marktkirche, tief ergriffen herzutrat und dringend bat, seinen lieben Todten noch einmal sehen zu dürfen; durch die Erschütterung, welche die Oeffnung des schon befestigten Deckels verursachte, wie durch den Zutritt der frischen Luft wich der Starrkrampf und Otto Völger öffnete die Augen, erkannte den Freund und sprach wie freudig überrascht: „Guck, guten Tag, Herr Magister!“ Der anfängliche Schrecken der Umstehenden wich bald der herzlichsten Freude, und das Trauerhaus erfüllte der Jubel der Verwandten über den wieder Erstandenen.

Unter dem schreckenvollen Eindrucke der Pest und in der Ahnung zukünftigen Unglücks predigte Erythropel (Robert Rothut): „Es sind fürwahr böse Zeiten vorhanden, der Teufel hat einen großen Zorn wider die Kinder Gottes gefaßt, welchen er noch vor dem jüngsten Tage ausschütten will, und hat wenig Zeit, darum er greulich mit List und Gewalt durch Papst und Spanier wider die Kirche wüthen und toben wird; Gott läßt es zu um unserer Sünde willen. Daher es in allen drei Ständen wird wunderlich durch einander wettern, daß wir wünschen sollten, Gott nehme uns Alte mit den Jungen hinweg.“ 1599.

Gelinder trat die Pest im Jahre 1609 auf, aber 1623 starben im zweiten Halbjahre vierzehnhundert Personen, darunter zweiundneunzig Hausherren und sechzig Hausfrauen der Marktkirchengemeinde. Im Monat November verordnete der Rath, da der allmächtige Gott die ganze Stadt mit großer Bekümmerniß und Trauer durch die schwere Ruthe der Pest erfülle, so solle alle Lust und Freude eingestellt und Gott um Abwendung der Strafe mit herzlichem Bußgebet angerufen werden, besonders verbiete er die Hochzeiten ohne Unterschied. Als die „giftige Seuche“ weniger heftig zu Anfang des Jahres 1625 auftrat, untersagte dennoch die Obrigkeit die Heirathen besonders aus Furcht vor Ansteckung bei den Versammlungen des Hochzeitsmahles. Die

Wittwen wurden dabei treulich ermahnt, in Gottesfurcht das Trauerjahr abzuwarten, damit sie außer Schimpf und Schaden blieben und aus den ehrlichen Aemtern und Gilden nicht verstoßen würden. 1626 forderte diese Krankheit die Prediger Johann Funke an der Kreuzkirche, Lange an der Aegidienkirche und vielleicht auch den schon erwähnten Rupert Erythropel. Seit 1636 betrat die Pest unsere so oft von ihr heimgesuchte Stadt nicht wieder. Unter den Feuersbrünsten, welche in Hannover ausbrachen, äscherte die von 1610 in der Neustadt fünfundfünfzig Häuser mit ihren Nebengebäuden ein, und die des Jahres 1615 vernichtete achtzig Gebäude der Altstadt. Zu der Noth des Feuers gesellte sich diejenige des Wassers. Von 1552 bis 1630 überschwemmte die Leine in mehr als gewöhnlicher Weise acht Mal die Umgegend. Die letzten vier Ueberschwemmungen trieben sogar die Bewohner der Neustadt ins zweite Stock ihrer Behausungen.

Als im zweiten Menschenalter nach der Reformation das Evangelium das Gemüth der Bürgerschaft nicht mehr wie zu Anfang durchglühte, führte der nach Innen gerichtete Blick zur Selbstgefälligkeit wie kleinlicher Anmaßung, und das Spießbürgerthum wuchs mit seinen Untugenden neben und unter dem edlen Gewächs einer frühern Zeit fröhlich auf. Der Hochmuth erbaute seine lieblosen Schranken und schloß in fünf Ordnungen oder Ständen die Einwohner Hannovers gegen einander ab. Ueber arme Leute, gemeine Soldaten (besonders verachtet), über Tagelöhner, Knechte und Mägde dünkten sich die Zugehörigen der kleinen Aemter nebst den Bürgern mit einem geringen Vermögen bis zu tausend Thaler schon beträchtlich erhaben. Wer aber tausendfünfhundert Thaler bis dreitausend Thaler versteuerte, sowie Hauseigenthümer, große Aemter, Krämer, Apotheker, Goldschmiede, Barbiere, Kunstmaler bildeten den dritten Stand. Von diesen schieden sich die Rathsherren aus den Aemtern, die Kaufmanns-Innung, die ehrlichen Nachkommen der Vornehmen, falls ihr Vermögen nicht unter dreitausend Thaler zählte, ferner diejenigen, welche bei Fürsten und Grafen in Dienst gewesen, falls sie ein gleiches Vermögen nachweisen konnten. Die Blüthe der hannoverschen Gesellschaft aber bildeten Bürgermeister, Syndiken, Gelehrte und Rathsherren der Kaufmannsinnung. Diese waren erhaben über manche kleinliche Beschränkungen, in welche die Fürsorge des Raths die andern zu zwängen beliebte. An diesem künstlichen Bau hatte der Thaler den wichtigsten Antheil. Innerhalb

dieser gesellschaftlichen Ordnungen erschien als zweites Zeichen des Spießbürgerthums eine rechthaberische Kleinigkeitskrämerei, welche uns sehr lächerlich erscheint. Diese Gesinnung führte z. B. dahin, daß ein Streit der Kaufmannsinnung mit dem Krameramte um ein „Leichlaken“ entstand, nachdem den Kaufleuten zu Ohren gekommen war, daß die Krämer sich ein neu Leichlaken hatten anfertigen lassen, das an Kostbarkeit mit dem darauf genähten Atlaskreuze dem der ersteren wenigstens gliche, wo es nicht dasselbe noch überträfe. Der kleinliche Charakter offenbarte sich auch darin, daß die Werkmeister der Gilden, nachdem die sittliche Grundlage des Gildewesens zu schwinden begann, ihre Schmausereien mit einer Wichtigkeit besprachen und beschrieben, als seien diese von weltgeschichtlicher Bedeutung.

Verächtlich war die Beschränktheit des Spießbürgerthums, welches einer Wittwe, von Anton Idensen durch glatte Worte zu Falle gebracht, nicht gestattete, aus der Ortschaft List, wo sie sich mit ihrem Kinde nicht ernähren konnte, in die Stadt zurückzukehren, obgleich sie ihre Reue dadurch bewies, daß sie ihr „sündliches Leben mit göttlicher Hülfe bessern, und, da sie die Gemeinde Gottes geärgert, solches demüthig abbitten wolle.“ Zwar verfuhr man später mit dem „ganz unhöflichen Menschen“ Senator Gottschalk Rhaders anders. Er war aus dem Amte der Schmiede. Nachdem er sein Vermögen in rettungslose Unordnung gebracht, forderte er, daß ihm die Schmiedearbeit von Raths wegen zugewandt würde, denn das viele Rathshausgehen habe ihn um seine Nahrung gebracht. Gönnte man ihm die Arbeit, so fehlte es an Eisen und Kohlen; wurde auch hierzu Geld bewilligt, so lieferte Rhaders dennoch schlechte Arbeit. Durch einen Dritten ließ ihm nun der Magistrat zu verstehen geben, Rhaders sollte aus dem Rathe scheiden, man wolle ihn unterstützen, seine Nahrung wieder verbessern zu können. Als Rhaders einwilligte, empfing er hundert Thaler. Dennoch plagte der Verschwender den Rath aufs Neue und erhielt bald Getreide, bald Kleidung, welche er häufig verpfändete. Das Versetzte löste dann die Kämmerei aus Mitleid wieder ein, weil er ein alter, nothleidender Mann war. Rhaders starb gänzlich verkommen im Heiligen Geist.

Im December 1600 bot sich dem Hannoverschen Publikum ein seltenes Schauspiel dar. Eine persische Gesandtschaft von 30 Personen zog in ihrem Nationalcostüm durch die Stadt nach Pattensen, wo sie

über Nacht blieb. Diese Gesandtschaft kam von Amsterdam und wollte nach Wien zum Kaiser, um ihn zur Fortsetzung des Türkenkrieges zu ermuntern.

Zu den angeführten Mängeln des Spießbürgerthums gesellte sich noch eine kostspielige Hoffahrt in dem Schaugepränge bei öffentlichen Vergnügungen. Den herzoglichen Beamten strebte der Handwerker zu verdunkeln, während Rath und Patrizier mit dem Adel wetteiferten. Die Männer prangten in Seide, Sammt und goldenen Ketten, im Gürtel den schön verzierten Dolch, sowie den Degen mit silbernem oder goldenem Griffe an der Seite. Die breiten Röcke der Weiber bestanden aus schwerer Seide oder holländischen Stoffen, welche von Watte und Eisenreifen so ausgedehnt erschienen, daß einige Männer sich dahinter verbergen konnten. Der Busen wurde frei getragen, kostbare Spitzen verzierten den weiten Ausschnitt der Spencer. Damit der silberbeschlagene Schnabelschuh nebst den feinen seidenen Strümpfen sichtbar sei, trug man die Kleider vorn nicht übermäßig lang.

Die Geckenhaftigkeit der Männer nebst der Putzsucht der Frauen einte sich mit den Ausschweifungen der Genußsucht. Im Bier, im rheinischen und heimischen Branntwein, wie in den süßen Weinen Frankreichs und Spaniens ertrank das trauliche Familienglück des häuslichen Herdes. Zwar steuerten Verbote der Landesherren dem Luxus in Kleidung wie bei der Tafel, jedoch Herzog Heinrich Julius ging im Beispiel des Verschwendens kühn voran. Die Prediger erhoben mahnend und drohend ihre Stimme: „Der Herr hat sein Schwert gewetzt, seinen Bogen gespannt und darauf gelegt feurig Geschoß!" Aber weder Pest noch Feuersbrünste konnten dem aufschäumenden Sinn der tollen Lust Zügel anlegen. Auf einer ritterlichen Hochzeit zu Ende des 16. Jahrhunderts vertrank man 80 Ohm Wein, das Gelage kostete fünftausendsechshundert Thaler. Bei den Handwerkern und Bürgern schmauste man bei Hochzeiten oft an zwanzig Tischen, an jedem acht Personen. Alle Zimmer, Vorplätze und Gänge des Hauses füllten die Gäste, indeß Arme und Krüppel auf langen Bänken vor und hinter dem Hause ihren Theil von dem Schmause bekamen. Eine wichtige Rolle spielte in Branntwein gebrockter Honigkuchen, welchen auch das zarte Geschlecht nicht verschmähte.

Der ausgelassene Tanz währte, oft von wilden, fremden Gesellen, zuweilen vermummt, durch lautes Geschrei und Dazwischenspringen gestört, bis tief in die Nacht. Solche Störungen durch nächtlichen Scandal mit der Unsicherheit des Eigenthums, veranlaßt durch Diebereien, führten 1599

Digitized by Google

zu der Maßregel, daß die Wächter, welche früher im „Wächtergange“ für die äußere Sicherheit der Stadt sorgten, nachts in den Straßen gehen mußten.

Die Musik war etwas feiner geworden, indem statt der Trommel Flöte und Fiedel erklangen. Zur Erhöhung der Feier wurden Lieder in Dialogform vorgetragen, deren Inhalt nichts weniger als zart und keusch war. Aehnlich ging es bei Kindtaufen und Beerdigungen zu. Je sinnloser der Rausch, desto höher die Lust. Kostbare Feuerwerke, Luftschiffe vermittelst abgebrannter Hobelspäne ergötzten die Schaulust. Merkwürdig ist ein Kampf zwischen einem Löwen und einem Stier, dem man die Hörner abgesägt. Dies Thiergefecht wurde auf Bünting's Hofe 1586 oder 87 veranstaltet. Der Löwe konnte nur mit Hülfe der Menschen den Stier bezwingen, der ihn schon fürchterlich an die Mauer gepreßt hatte, daß er gar greulich brüllte. Danach faßte er des Bullen Maul, „bließ ihn voll und dämpfte ihn also.“

Daß die Unschuld und der Duft der Keuschheit gegen seidene Kleider, güldene Spangen nebst Ketten leichtsinnig verkauft wurden, versteht sich in Zeiten moralischen Verfalles leider von selbst! Um so lieblicher glänzte neben der überhand nehmenden Unsittlichkeit die vereinsamte Tugend, wie sie in Elisabeth Türke, der Gemahlin eines vornehmen Patriziers, erschien, welche in schlichter Frömmigkeit ihre Kinder erzog und als stille, fleißige Hausfrau freundliche Milde der Armuth erwies. Der Hoffahrt „spinne feind, kam sie nicht mit aufgerichtetem Hals, mit Gold, Perlen, strahlenden, pausenden Kleidern aufgezogen, sondern war schlecht, recht und der christlichen Einfalt zugethan.“ Demüthig und bescheiden ging sie den mit Ihren einem guten Vorbild der Gottesfurcht und häuslicher Eingezogenheit voran.

So war auch Hans von Anderten ein friedlicher Hausherr, häuslich und arbeitssam, mit Fleiß seinen Pflichten obliegend. Weder „Suchtrunk noch Schlemmer“, sah er seine Frau nicht sauer an, daß sie ihm keine Kinder schenkte. Nicht genug, daß er fleißig die Kirche besuchte, hielt er mit seinem Gesinde tägliche Morgen- wie Abendandachten und lehrte seine Dienstboten Vers für Vers die Psalmen nebst andern geistlichen Liedern. Erythropel rief schon damals: „Wo findet man jetzt solche Herren, die ihrem Hause so wohl vorstehen?“ Aber die große Menge taumelte in ihrer Genußsucht weiter, da erfolgte, was der ernste Sinn evangelischer Prediger geahnt — das Strafgericht für ein entartetes

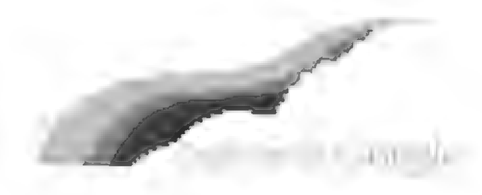
Geschlecht, der große Krieg. Daß auch die Leiden der Kriegsdrangsale viele Bewohner Hannovers nicht zu freiwilliger Entsagung bringen konnten, beweist eine Rathsverordnung von 1633 zur Fastenzeit:

„Nachdem es offenbar geworden ist, in welchen betrübten Zustand diese Lande durch das höchst verderbliche Kriegswesen gerathen sind, kann man nicht absehen, was noch mehr der gerechte Zorn des Herrn an Strafen unserer vielen Sünden wegen über uns verhängen mag. Darum ist höchst nöthig, alle Ueppigkeit in Fressen, Saufen, Spielen bei gelegentlichen Freudengelagen abzustellen, dahingegen ernstlich zu beten und nüchtern, mäßig wie züchtig zu leben. Dazu giebt die gegenwärtige Passionszeit, in welcher von dem bittern Leiden und Sterben unseres lieben Heilandes gepredigt wird, genugsam Anlaß. Darum sollen Fastnachtsspiele, Maskeraden, Mummereien, Fuhen*), Wurstsammeln und dergleichen Narrenwerk gänzlich unterbleiben. Auch dürfen keine Freudengelage mit Spielwerk an Pauken, Trompeten, Posaunen, Geigen, Flöten, Schalmeien, Sackpfeifen angestellt werden. Hochzeiten wie andere ehrliche Zusammenkünfte sind ohne gedachtes Spielwerk zu halten und gar enge zu ziehen. Auch muß dabei aller Ueberfluß an Schmuck, Kleidung, Essen und Trinken vermieden werden. Zuwiderhandelnde verfallen ohne Ansehn der Person ernstlicher Strafe, wonach sich jeder zu achten und für Schaden zu hüten."

XI. Die Schule.

Die Reformation brach zunächst die tyrannische Herrschaft der lateinischen Sprache in den evangelisch gewordenen Kirchen. Luthers Dialect erhob sich durch die Ausbreitung seiner Schriften, besonders durch die Bibelübersetzung, zur Sprache der Gebildeten wie zur Schriftsprache. Das Hochdeutsche bemächtigte sich der fürstlichen Kanzleien wie der Rathsstuben der Städte. Das erste Magistratserkenntniß in hochdeutscher Sprache ist von 1564. In den Documenten der Zünfte tritt sie erst 1587 auf. Noch 1611 predigte Pastor M. Lange im niedersächsischen Dialekt. Da sich aber das Latein als Gelehrtensprache hartnäckig behauptete und seine stärkste Befestigung in den Schulen erbaute, so entstand das gräßliche Lateinisch-Deutsch jener Zeit, welches in endlosen Sätzen mit lateinischen Brocken verschwenderisch vermengt war. Urban Rhegius hatte als guter Reformator in seiner Kirchenordnung von 1536 die Schule zu Hannover nicht vergessen. Er bestimmte, daß die Jugend im Katechismus, der Grammatik, Logik, Rhetorik, Musik und Poesie nach Geschick und Ordnung zu unterweisen sei. Die lateinische Schule war

*) Schlagen mit „Fuhbüschen" d. i. abgebrochene Zweige von Hülsen (Ilex aquifolium).



also zunächst eine gehobene Trivialschule. Die wesentlichste Verbesserung bestand darin, daß das kleine Lehrerkollegium (Rector, Conrector, Cantor, Infimus) eine feste Besoldung aus den geistlichen Lehnregistern empfing. Mit dem Jahre 1543 wurde ein Quintus den vier vorhandenen Lehrern hinzugefügt, welchen man mit dem schon vorhandenen Infimus als „Schulgesellen" einregistrirte.

Die ersten Spuren, von den Schülern Komödien aufführen zu lassen, wie es im ganzen Deutschland Sitte und dazu von Luther empfohlen war, finden wir gegen 1571 auch in Hannover. Gleich den Passionsspielen erfreute sich die Schulkomödie der größten Beliebtheit, sie sollte die Jugend für das Gute begeistern und vom Laster abschrecken, sowie die Bildung des Geistes anregen und fördern. In Hannover wurde sie im Rathhause oder auf dem Marktplatze aufgeführt. Meist nahm man den Stoff aus den Geschichten der heiligen Schrift, z. B. Joseph, Daniel, Esther, Tobias, Lazarus und der Reiche, der zwölfjährige Jesus ꝛc., welche von den verschiedenen dramaturgischen Pädagogen immer wieder variirt wurden. Einer besonderen Beliebtheit erfreute sich der Tobias. Die Aufführung leitete gewöhnlich der Conrector, während der Cantor den musikalischen Theil mit seinem Chore besorgte. Neben den Conrectoren Lange, Rupert Erythropel, Buscher, Niemeier, Scharnikau ꝛc. wirkte der Cantor Andreas Krappe von 1568—1616. Nach der Darstellung belohnte der Rath die Magister mit einer Verehrung; so empfing Buscher mit seinem Gehülfen am 28. Februar 1592 acht Thaler. In den Kriegsunruhen konnte man an die dramatischen Aufführungen der Schüler nicht denken, sie unterblieben bis nach 1648. Die Schule litt besonders darunter, daß die Lehrer dieselbe für ihre Person als eine Vorstufe zum Pfarramte betrachteten, wodurch nicht nur ein häufiger Wechsel eintrat, sondern auch das Nachdenken über die Aufgaben der Schule in Betreff der Methode und anderer Gegenstände, welche sehr der Verbesserung bedurften, sowie der Eifer für den Schuldienst abgeschwächt und abgelenkt wurden. Aber nach dem Religionsfrieden von Augsburg gestalteten sich die Verhältnisse günstiger und die Schulen nahmen einen neuen Aufschwung. 1578 vermehrte der Magistrat die Lehrkräfte zu Hannover derart, daß das Collegium der Lehrer aus Rector, Conrector, Subconrector, Cantor, Antepenultimus, Penultimus (Quintus) und Infimus gebildet war. 1579 wird der erste Custos erwähnt, welcher durch eine folgen-

schwere Unvorsichtigkeit zu dieser Ehre kam. Kolmann, so hieß derselbe, hatte die Asche aus den Öfen, in welcher sich noch glimmende Kohlen befanden, in einen Holzkasten geschüttet, in Folge dessen ein Brand entstand, der das Schulhaus einäscherte. Während des Neubaues dienten einige Räumlichkeiten im Rathhause als Schullocal. Am 10. December 1582 erfolgte unter dem Rector Stephan Teuthorn die feierliche Einweihung der neuen Schule, wohin die Schüler von ihren Lehrern vom Rathhause ab geführt wurden. In der Schule angekommen, stimmte der Cantor Andreas Krappe das: „Komm heiliger Geist!“ an, worauf der Bürgermeister Statius eine deutsche und der Senior des Ministeriums Buscher eine lateinische Rede hielten, bis der Gesang der Motette von Leonhard Schröter: „Schaff in mir, Gott, ein reines Herz!“ die Feier schloß. Um diese Zeit entstanden die Schulordnungen zu Würtemberg und Sachsen, von denen die letztere wegen der vielfachen Beziehungen, welche die hannoverschen mit den sächsischen Geistlichen unterhielten, zu Hannover als Muster angenommen wurde. Ein wesentlicher Antheil wird dem damaligen Conrector R. Erythropel zugeschrieben werden müssen. Dieser schon oft erwähnte vortreffliche Mann war 1556 in Schmalenburg bei Köln geboren. Als er, noch ein Knabe, eines Morgens seine Ave gläubig betete, brach eine Feuersbrunst aus, welche trotz seines herzlichen Flehens von Maria ungelöscht blieb. Darüber sagte er der Himmelskönigin ab! Vom Vater zum Tuchmacher bestimmt, offenbarte sich bald seine große geistige Befähigung wie sein Eifer zum Lernen. Roberts Jugendzeit auf vielen Schulen erinnert an diejenige Luthers. Nachdem er sich oft kümmerlich hatte durchschlagen müssen, zeichnete er sich auf den sächsischen Universitäten Leipzig und Wittenberg aus, und der bekannte Chemnitz empfahl ihn 1585 dem Magistrat zu Hannover, wo er das Conrectorat empfing. Seine ausgezeichnete Wirksamkeit veranlaßte „nicht wenig feine Burschen aus vielen benachbarten Schulen, nach Hannover zu kommen, die ihm noch in später Zeit seines treuen Fleißes wegen herzlichen Dank bezeugten.“

In der untersten Classe sollten die Schüler mit sanften Worten unterwiesen werden, Latein lesen zu lernen, die Formenlehre wurde begonnen, Cato schon angefangen und täglich zwei lateinische Wörter vorgeschrieben und gelernt. Die folgende Klasse setzte den Cato fort, declinirte, conjugirte und radebrechte latein. — Vorzugsweise Terenz nebst Phrasen aus anderen Autoren trieb die Klasse darüber; damit aber die zarte Jugend

Vierter Zeitabschnitt.

Von der Erhebung der Stadt Hannover zur herzoglichen Residenz bis zur Fremdherrschaft.

1636—1803.

I. Die Tage vom 16. bis 26. Februar 1636.

Am 16. Februar 1636 belebte ein freudiges Treiben die Straßen Hannovers; unter Anführung des Rathes sammelte sich die ganze Bürgerschaft um ihre vier Fahnen, und die städtischen Söldner traten unter das Gewehr, denn es galt, den Landesfürsten, den wackern Herzog Georg, gebührend zu empfangen. Da nahte sich nach Mittag dem Aegidienthore auf der Straße von Hildesheim der fürstliche Zug, welchen zwei Vorreiter, zehn herzogliche Diener mit vier Trompetern und einem Heerpauker eröffneten. Diesen folgte der herrliche Herzog Georg,*) der welfische Odysseus, auf hohem Rosse; hinter ihm ritten seine drei ältesten Prinzen, der vierzehnjährige Christian Ludwig, der um zwei Jahre jüngere Georg Wilhelm und Johann Friedrich im Alter von 11 Jahren. Darauf kamen die vornehmsten Offiziere des Herzogs, seine heldenmüthigen Begleiter in den Kämpfen des großen Kriegs, an deren Spitze man den Generalmajor Georg v. Uslar, den Obersten Wurmb und den Kammerrath Veit Kurd v. Mandelsloh erblickte. In einem kostbaren Wagen fuhr nach den Reitern die edle Herzogin Anna Eleonore, geb. Landgräfin zu Hessen; an ihrer Seite befanden sich der erst sieben Jahre zählende Prinz Ernst August nebst der um ein Jahr älteren Prinzessin Sophie Amalie. Den Zug beschlossen die Bediensteten der fürstlichen Herrschaften in einer langen Wagenreihe.

---

*) Siehe Seite 160. — Blumenhagen, Novellen: die Prinzen von Lüneburg, der Konvent zu Hildesheim.

Georg und seine Gemahlin kehrten in dem Hause des Patriziers Johannes Brockmann ein, welches an der Marktstraße dem Rathhause gegenüber lag, während die fürstlichen Kinder von dem Bürgermeister Jacob Bünting beherbergt wurden. Gegen drei Uhr nachmittags ließ der Stadthauptmann Kaspar v. Lüde seine fünf Fähnlein vor dem Quartier des Herzogs aufmarschiren und drei donnernde Salven begrüßten den Landesherrn, zu dessen Erquickung der Rath über vier Ohm Rheinwein, zwölf Tonnen Broyhan und vier Zuber mit Fischen anfahren ließ.

Nachdem am 17. Februar die Privilegien der Stadt vom Herzog bestätigt waren, wurde die Huldigungsfeier am 18. Februar, einem Donnerstage, durch einen feierlichen Gottesdienst in der Marktkirche eröffnet, nach dessen Schluß die Bürgermeister Jacob Bünting und Henning Budeken mit dem versammelten Rathe den Herzog auf dem Rathhause empfingen, wo zunächst der weise Senior des Welfengeschlechts, August zu Braunschweig, dem Fürsten seinen Glückwunsch durch den Gesandten Julius von Bülow darbrachte. In dem abgelegten Huldigungseid gelobten der ehrenfeste Rath und alle Stadtprediger, daß sie nach bestem Wissen S. F. G. wollten getreu, hold und gehorsam sein, Arges aber so viel als möglich kehren, wehren und wenden. Darauf las der Kammersecretair Block den Bürgern aus einem Rathhausfenster die Eidesformel vor und nach erfolgtem Treugelübde verkündete der Donner aller Geschütze von den Wällen das Ende der Ceremonie. Nun begab sich Georg mit seinen Prinzen und Räthen in die Stube der Geschworenen, wohin ihnen die Bürgermeister, der Syndikus Petreus und die vier Kämmerer Otto Weccius, Ludolf Vorenwald, Hermann Westenholz und Hans Polmann folgten. Hier theilte der Herzog den anwesenden Gliedern des Rathes seinen Entschluß mit, in Hannover bleibend residiren zu wollen. Welche neue Quellen des Lebens von dem fürstlichen Hofe für die Stadt, welche in Folge des dreißigjährigen Krieges so sehr gelitten, aufgethan würden, bedachte der hochweise Rath nicht, aber seine Ehrenfestigkeit sah sich schon durch die beständige Gegenwart des Herzogs beengt und gedrückt. Nach langen Berathungen rückte der Rath mit der Bitte heraus, Georg möge von seinem Vorhaben abstehen. Dieser Egoismus war von Seiten des Magistrats durchaus nicht kurzsichtig, denn die Folge wird erweisen, daß er Ursache hatte, das Auge eines nahen Herrn zu fürchten. Aber Herzog Georg war nicht der

Mann des leichten Zurückweichens vor Bitten, denen keine stichhaltigen Gründe unterlagen. Es kam zum Residenz-Vergleich zwischen Fürst und Rath, und Hannover hatte später nie Ursache, die Nachgiebigkeit seines vorsichtigen Magistrats bereuen zu müssen. Nachdem an alle Mitglieder der herzoglichen Familie von Seiten der Stadt Geschenke mit Pokalen, vergoldeten Flaschen und einem silbernen Becken im Gesammtwerthe von 500 Thalern ausgetheilt waren, lud der Rath die hohen Herrschaften nebst Gefolge aufs Rathhaus zur Tafel, wo außer dem Hofstaat vom obersten bis zum niedrigsten ebenfalls die Abgesandten der Städte, die Ritter und Prälaten erschienen. Die große Rathsstube, ferner das Gemach bei der Küche, der Tanzsaal, die Schreiberei, die Schenke, kurz alle Räume waren durch die Gäste gefüllt, welche an langen Tischen saßen „und hat es (Gott lob) an nichts gemangelt,*) wofür Gott billig zu danken, auch ging es ohne einigen Unwillen ab." Instrumental- und Vocalmusik Hannoverscher und Cellescher Spielleute erhöhte die Freuden der Tafel. Die fürstlichen Kinder verließen um sieben Uhr das Rathhaus, indeß Herzog Georg mit seiner Gemahlin bis acht Uhr blieb. Als am 19. Februar die Bewohner von Neustadt-Hannover, die „mit einer Trommel ziemlich stark über hundertundfunfzig Mann" aufgezogen kamen, dem Herzoge gehuldigt hatten, wurde vom 20. bis 25. Februar der Landtag in Hannover abgehalten. Eine angenehme Unterbrechung der Berathungen und Beschlüsse gewährte ein Banquet, welches Georg auf der großen Rathsstube gab. Es ist dabei „köstlich, wohl und in gutem Frieden (dafür Gott gedankt sei) zugegangen." — Als Herzog Georg mit den Seinen am Mittage des 26. Februar nach Hildesheim zog, war wieder die ganze Bürgerschaft nebst Stadtmiliz im Gewehr, und das Geschütz auf den Wällen donnerte dem edlen Gaste den Abschiedsgruß nach.

---

*) An Braten kamen auf den Tisch: Hirsch-, Reh-, Rebhühner-, Hasen-, „Kalkunen-", Spanferkel-, Rinder-, Kälber-, Enten-, Lämmer-, Hammel- und Schweinebraten; ferner an Gekochtem rc.: Rindfleisch, Kalbfleisch, Hühner, Rehpfeffer, Hirschwildpret, Hasenpfeffer, Ochsenzunge, Kälberleber, Tauben und Hühnerleber, Ochsenzungen gell., „bunte Gallerye", schwarz Schweinefleisch, Lammfleisch, Ochsenfüße, Rehleber, Weingemüse, Spritzkuchen, gebacken Anis, Kirschenmuß, Mandel-, Apfel- und Zwetschentorten, Hirsch-, Reh-, Kälber-, Eis- und Hasenpasteten, Salat, „Gallereyen", Zwetschenkuchen, Karpfen, Hecht, Barsch, Bratfische, Speisefische und Neunaugen.

Von Hildesheim, wo Georg damals residirte, sandte er im März des Jahres 1637 seine Räthe an den Magistrat zu Hannover, um mit diesem einen geeigneten Ort für das zukünftige Residenzschloß auszuwählen. Es kamen in Frage: Der St. Gallenhof an der Burgstraße, der von Saldernsche Hof an der Osterstraße, der Knesenkamp vor dem Steinthore und das alte Minoritenkloster an der Leine, für welches sich der Herzog entschied. Die Anstalten, welche sich in dem Kloster befanden,*) mußten verlegt werden, und rüstig schritt man zum Bau des Residenzschlosses. Schon 1638 war der Flügel an der Leine unter Dach, und 1640 weilte Georg in seinem neuen Schlosse, ohne sich desselben lange erfreuen zu können. Die Residenz aber gewährte kein erfreuliches Bild, denn schon früher war die Blüthe des belebten Binnenhandels, an welchem Hannover einen regen Antheil genommen, durch die Auffindung der Seewege im Welken begriffen, und der Krieg hatte sie vollends gebrochen. Mit dem Verfall des Handels ging das Gewerbe zurück, besonders litten die Tuchmanufacturen, ohne sich je wieder zu erholen. Die Einwohnerzahl, durch Seuchen decimirt, kann fast nicht auf 10,000 geschätzt werden, obgleich Hannover verhältnißmäßig nicht so sehr heruntergekommen, als noch unglücklichere Städte, wie z. B. Northeim, welches nur einhundert undfunfzig Bürger besaß, von denen kaum vierzig Steuern entrichten konnten, und das früher blühende Augsburg, dessen 80,000 Einwohner auf 18,000 vermindert waren. Wie ganz Deutschland, welches an zehn Millionen seiner Kinder durch den großen Krieg verlor, so befand sich auch Kalenberg in einem trostlosen Zustande, überall Brandstatt und Wüstung, der Adel verarmt, das Volk verwildert. Auf Stadt und Land lag das Grauen und zu früh für sein Volk, wie für seine unmündigen Söhne starb der treffliche Herzog Georg, 1641.

II. Christian Ludwig, Georg Wilhelm und Johann Friedrich.
1641 — 1679.

Im Alter von noch nicht zwanzig Jahren und von den stürmischen Wirren der Zeit ohne diejenige Bildung gelassen, welche den Fürsten befähigt, zum Segen einer ruinirten Herrschaft werden zu können, kehrte Christian Ludwig nach dem Tode des Vaters, in welchem

*) Stadtzeughaus, Stadtmünze, Korn- und Salzmagazin, Schule und Armenhaus.

ihm zu eilends der leitende Stern eines fürstlichen Vorbilds untergegangen, aus England nach der Residenz Hannover zurück. Der ungebändigte Muthwillen der Jugend konnte den Ernst der Regierungsgeschäfte nicht erfassen, wohl aber trieb er den Fürsten zu nächtlichen Streifereien durch die Straßen, wobei den Bürgern oft die Fenster höchsteigenhändig eingeschlagen wurden. Aber der leichtsinnige Uebermuth Christian Ludwigs verschäumte und der geklärte Charakter offenbarte den Kern weiser Männlichkeit in den Erfahrungen der späteren Jahre. Herzog Georg hatte in Bezug auf die Erbschaft des Fürstenthums Lüneburg, welches sein Bruder Friedrich verwaltete, testamentarisch*) bestimmt, daß der älteste Prinz zwischen diesem Fürstenthum und Kalenberg-Göttingen wählen dürfe. Als nun Friedrich von Celle 1648 starb, erkor Christian Ludwig die erledigte Herrschaft.

Ihm folgte sein Bruder Georg Wilhelm, von gedrungenem Wuchse, mit großen, lebhaften Augen, freundlich und wohlwollend, gebildeter als sein älterer Bruder; denn er hatte kurze Zeit in Utrecht studirt und England Frankreich sowie Italien auf Reisen kennen gelernt, aber leichten Sinnes und dem Vergnügen ergeben. Nicht lange Zeit hatte er sich bei den Sitzungen des geheimen Rathes betheiligt, als die Erinnerung an das sonnige Italien ihn mit stets wachsender Unlust zum Regimente erfüllte, bis er seinen Entschluß kund that, nach Mailand reisen zu wollen, welches damals mit Versailles die Mode beherrschte. Der Kanzler Lipius, an Erfahrung reich, fragte den jungen Herzog freimüthig: „Was wird man in Italien über einen regierenden Herrn denken, der ohne reputable Suite, ohne nützliche Absicht, nur um die Zeit zu passiren, so weite Reisen unternimmt? Warum nach einem den Evangelischen nicht unbillig suspecten Lande eilen?" Der Zug nach dem Süden war aber in des Fürsten Brust erwacht, und Georg Wilhelm schwärmte mehr als ein Mal nach Süden aus, wo er in den glänzenden und sinnlichen Freuden auf dem Zauberboden Italiens mit unverwüstlicher Ausdauer schwelgte, während daheim die getreuen Männer des geheimen Raths für des Landes Wohl sorgten und arbeiteten. Die Stadt Hannover litt noch an den Nachwehen des Krieges so sehr, daß sie sich kaum der Freude über den Frieden hingeben konnte, denn obgleich mancher verarmte Bürger und Handwerker „das liebe Brodkorn nicht hatte, plagte ihn doch

*) Das Testament war, wie es scheint, durch Kanzler Stuck gefälscht.

der einquartierte Soldat, welcher mit Weib und Kind (1—6) in seinem Hause war." Dazu kam, daß man noch am „Contributions-Joch" ziehen mußte, während die Theuerung mit dem Stillstand der Erwerbslosigkeit gleichen Schritt hielt. Der Rath ward mit Beschwerden überhäuft, und Zwistigkeiten brachen unter den Zünften der Altstadt und Neustadt aus, welche von den fürstlichen Räthen ausgeglichen wurden (1651). Die Festungswerke gingen ihrer Vollendung entgegen, womit der Obristlieutenant Bloyd beauftragt war, und das Leineufer bis Nienburg wurde geregelt. Die Geldverlegenheiten jedoch, welche der kostspielige Aufenthalt des Herzogs in der Fremde verursachte, und viel Unzufriedenheit im Lande veranlaßten den geheimen Rath, an Georg Wilhelm zu melden: „Wir können nicht beschreiben, was für ein Lamentiren, Wehklagen und Jammer bei Geistlichen und Weltlichen, Manns- und Weibspersonen, Jungen und Alten täglich in diesen Landen gehört werden, darum daß jeder klagt und seufzet von dem gnädigen Landesfürsten verlassen zu sein." Georg Wilhelm antwortete in unerschütterlicher Carnevalslaune: „Der Herr Marschall kann nicht glauben, wie lustig es hier in Venedig ist, wenn er einmal hier wäre, würde er nicht nach Deutschland begehren." Anderer Meinung war der edle Christoph v. Hammerstein, der aus Venedig schrieb: „Es ist eine Schande, daß fürstl. Gnaden mit dieser Canaille so viel Geld unnütz herdurchbringt." Windige Franzosen nebst verschmitzten Italienern, von dem Herzoge als Günstlinge mit in die brave Heimath gebracht, erweckten die Erbitterung und den Haß gegen die ausländischen Schmarotzer, welche Gegenstände stacheliger Epigramme wurden. Auf seiner Heimreise erfuhr Georg Wilhelm im Haag die Erkrankung seines Bruders Christian Ludwig, welcher 1665 ohne Erben starb. Der Herzog eilte nach Celle, wohin schon der dritte Sohn Georgs, Johann Friedrich, gekommen war. Dieser hatte früher an den Feldzügen in den Niederlanden Antheil genommen, ergab sich aber danach mit Vorliebe wissenschaftlichen Beschäftigungen zu Paris und Rom. In der letzten Stadt verkehrte er viel und innig mit dem Papste und einigen Cardinälen, sowie mit den Jesuiten, so daß seine Brüder mit Recht den Uebertritt Johann Friedrichs zur katholischen Kirche befürchteten (1650). Christian nebst Georg Wilhelm ließen es nicht an Warnungen fehlen: Der Vater habe Gut und Blut für das Evangelium gewagt und die Kinder zu gleichem Eifer für den als wahr erkannten Glauben aufgefordert, die fürstliche Hochachtung

würde verkleinert, falls Johann Friedrich der Väter Fußstapfen verlasse; die Brüder erinnerten ihn an den Schmerz der Mutter, an die Klagen der Stände, ja an die Bestimmung des väterlichen Testamentes, welche den Apostaten für regierungsunfähig erklärte. Alles war vergebens; da sandte der Großvogt Thomas Grote den treuen Kriegsrath Görtz und den Professor Heinrich Blume dem Fürstensohne nach. Zu spät — denn schon zehn Monate vorher war Johann Friedrich zum Katholicismus übergetreten. Die Bekehrungsversuche Blumes scheiterten an dem scharfsinnigen Geiste Johann Friedrichs, ja auch Blume trat zwei Jahre später zur katholischen Kirche über. Den Bitten des Kriegsrath Görtz, in die Heimath zurückzukehren, versprach der Prinz zu folgen, wenn man ihm in seinem Gemache den römischen Gottesdienst gestatte „und auch sonst kein sauer Gesicht mache". Das frostige Wesen im Charakter Johann Friedrichs wie sein Abfall vom Lutherthum brachten einen scharfen Riß in das brüderliche Verhältniß, und kalt trat er, seine eigenen Wege ohne Rücksicht wählend, dem gutmüthig wohlwollenden Georg Wilhelm entgegen. Nach dem Tode Christian Ludwigs ließ Johann Friedrich vor dem nahenden Bruder die Thore von Celle verschließen und das Patent der Besitzergreifung, welches die kalenbergischen Räthe im Namen Georg Wilhelms angeschlagen, hastig wieder abreißen. Nachdem er Offiziere und Beamte sich durch Handschlag verpflichtet, sandte er Briefe an den Kaiser Leopold I. wie an Ludwig XIV. von Frankreich, in welchen er diesen Fürsten seinen Regierungsantritt mittheilte und sie um Beistand gegen den Bruder bat, dessen sich besonders Brandenburg und Schweden annahmen. Bei der steigenden Erbitterung hielten die katholischen Fürsten zu Johann Friedrich, indeß die protestantischen seinen Bruder unterstützten. Das Schwert sollte entscheiden! Da gelang den treuen und redlichen Räthen beider feindseligen Fürsten zu Hildesheim am 12. September 1665 eine friedliche Einigung unter den Parteien, nach der Georg Wilhelm Lüneburg, Johann Friedrich aber Kalenberg, Göttingen und Grubenhagen als Fürstenthum Hannover empfingen.

Am Michaelistage 1665 zog Johann Friedrich in Hannover ein. Um diese Zeit rüstete sich Brandenburg unter seinem großen Kurfürsten, Deutschlands Schwert und Ehre gegen Frankreich und Schweden zu sein, Montecuculi zwang den Erbfeind der Christenheit durch die Niederlage bei dem Kloster St. Gotthard an der Raab 1664

zu zwanzigjährigem Waffenstillstand, und der Glanz des französischen Irrlichts, Ludwigs XIV., welcher die Zahl seiner Raubzüge 1663 mit dem Devolutionskriege begann, bezauberte die deutschen Simpel. Kaum ist wohl über den wälschen König und seinen Grundsatz: „Der Staat bin ich!“ wie über den Papst, der die Kirche ist, ein treffenderes Wort gesprochen, als dasjenige, welches Ludwig selbst aus dem Munde eines englischen Narren hören mußte. Von diesem, Namens Killegrew, begehrte der eitle Franzose gelobt zu werden, aber der weise Narr hüllte sich in hartnäckiges Schweigen. Da führte ihn Ludwig im Schlosse zu Versailles vor sein Bild, welches mit dem des Papstes neben dem Bilde des Erlösers hing. „Weißt du, wer das ist?“ fragte der König, auf sein Portrait deutend. Killegrew machte ein schrecklich dummes Gesicht und schüttelte verneinend das Haupt. Der König belehrte den Narren, und dieser sprach: „Ach, ich erinnere mich, in meiner Jugend gehört zu haben, daß der Erlöser zwischen zwei Schächern starb.“ Und wahrlich! inmitten des staatlichen Egoismus wie desjenigen der Kirche ist seit jenen Zeiten bis auf unsere Tage viel Gut und Blut verdorben.

Johann Friedrich übersetzte das französische „l'état c'est moi“ mit den stolzen Worten: „Ich bin Kaiser in meinem Lande!“ indem ihm das Behagen an der unbeschränkten Souveränetät diesen Ausspruch zur Lieblingsdevise gab. Sein politisches Ideal war die Gründung einer starken katholischen Herrschaft in Norddeutschland, jedoch lag ihm die Erlangung des Kurhutes fern.*) Nun versammelte sich in der Schloßkirche, in welcher seit 1642 der Gottesdienst nach lutherischem Ritus abgehalten worden war, eine kleine katholische Gemeinde, welcher deutsch, französisch und italienisch gepredigt wurde, wegen der Ausländer, welche der Fürst heranzog. Drei Meßaltäre erstanden, und das „wunderwirkende“ Marienbild aus Hainholz, der Reliquienschatz aus Braunschweig,**) durch Heinrich den Löwen aus Palästina mitgebracht, das heilige Blut vom Hochaltar des Alexanderstiftes in Einbeck wurden in das Heiligthum gestellt. Ferner wanderte von Einbeck in die Schloßkirche eine hölzerne Tafel mit zwei Flügeln,

*) Siehe Schaumann in seiner gründlichen und klaren Geschichte der Erwerbung der neunten Kur für die Hannoverschen Lande.

**) 1671 verlor Braunschweig, die Perle Niedersachsens, durch Eroberung der welfischen Fürsten die Selbständigkeit, und Herzog Rudolph August überließ den Reliquienschatz an Johann Friedrich.

darin inwendig die Kreuzigung Christi und auswendig der Märtyrertod der sieben Brüder (Makk. 2, 7) von Luc. Cranach dargestellt war. Den Jesuiten zu Hildesheim ward Actionsfreiheit gewährt, und die Capuziner bezogen ein am Schlosse belegenes Hospiz*). Italienische Sänger verherrlichten den prunkvollen Gottesdienst und zwei Bischöfe glänzten in der jährlichen Feier der Frohnleichnamsprocession. Doch alle Reliquien mit ihrer Wundermacht, aller Pomp des Gottesdienstes wie die Bekehrungsversuche der Geistlichen und Mönche blitzten an den hart gewordenen Herzen der Hannoveraner ab, nur wenige lockte die Aussicht auf Beförderung zur Annahme des Katholicismus, unter denen der Hofmarschall von Moltke und der Freiherr Knigge auf Bredenbeck waren. Für die glaubenstreue evangelische Dienerschaft, die aus der Schloßkirche weichen mußte, wurde ein Raum im Konerdingschen Hause an der Ecke der Oster- und Packhofstraße zur gottesdienstlichen Erbauung eingerichtet, bis auf der Neustadt für dieselbe eine besondere Kirche, vollendet 1670, erbaut wurde. Der Eifer eines Johann Friedrich hätte gern mehr für den Katholicismus gewirkt, aber Gerhard Molanus, Abt von Loccum, wurde der Hort der protestantischen Hofbeamten, und der feine wie gewandte Staatsmann Otto Grote durchkreuzte mit geistiger Ueberlegenheit alle Ränke der Jesuiten und Anschläge der Capuziner. Man hätte ihn gern beseitigt, aber sein eminentes Talent war dem Herzoge unentbehrlich, indem nur Grote es verstand, mit beharrlichem Muthe die großen Pläne seines Fürsten zu verwirklichen und mit schlauer Diplomatik politische wie finanzielle Wirren zu lösen.

Johann Friedrich vermehrte seine Truppen auf 14,000 Mann, während zur Zeit des großen Krieges nur 3000 unter den Fahnen standen, davon lieh er 4000 Mann der Republik Venedig gegen die Türken, mit den übrigen 10,000 Mann versprach er Ludwig XIV. dienen zu wollen, von welchem er den Generallieutenant v. Podewils erhielt, um seine Kriegerschaaren neu zu organisiren. In seiner Kriegslust äußerte Johann Friedrich: „Schade, daß Heinrich der Löwe seligen Angedenkens nicht Heinrich das Schaf gewesen, ich hätte gern den Löwen gespielt.“ Das kleine Land, welches die Folgen des Krieges noch nicht verschmerzt hatte, konnte natürlich die Opfer, wie sie eine

*) Ueber der Eingangspforte dieser Wohnung befand sich bis auf unsere Tage die Inschrift: „Hospitium P. P. Capucinorum.“

solche Anzahl Soldaten erforderte, nicht erschwingen, aber der Hof von Versailles zahlte außer den Werbegeldern jährlich 480,000 Thlr. Subsidien, welche den prachtliebenden Herzog in den Stand setzten, einen glänzenden Hof zu halten. Die Hinneigung des Herzogs zu Ludwig XIV. ward verstärkt durch seine Heirath mit Benedicta, Tochter des Pfalzgrafen Eduard bei Rhein, einer Verwandten des französischen Königshauses. Nachdem dieselbe dem Geheimen Rath Grote zu Paris für Johann Friedrich angetraut war, erfolgte ihre Heimholung nach Hannover mit allem möglichen Aufwand und fürstlicher Etiquette. Die berittene Bürgerschaft Hannovers unter Rittmeister Kurd Liebhaber ritt der neuen Landesmutter bis Pattensen entgegen. Unter einem Traghimmel zog sie in die Residenz ein, wo sie von der Geistlichkeit an der Pforte der Schloßkirche empfangen wurde. Nun folgten acht Tage voll Lustbarkeiten und Feste; unter anderem brannte man ein kostbares Feuerwerk ab, welches die siegende Liebe darstellte. Mit der Fürstin vermehrte sich die Zahl weltkluger Franzosen und ränkevoller Italiener, welche der einheimischen Dienerschaft manche bittere Stunde bereitete. Hätte nicht ein Grote gewacht, so würde die Ausländerei viele Triumphe zu verzeichnen gehabt haben.

Die Stadt Hannover begann sich unter Johann Friedrich wieder merklich zu erholen, denn der prachtliebende Fürst ließ das fremdländische Geld zu nicht geringem Theil in die Hände der Kaufleute und Handwerker fließen, die zahlreich angestellten Diener des Hofes, die eingeführten Opern nebst den Schauspielen brachten Leben und Verkehr und wirkten günstig auf Wohlstand und geistige Cultur. Seine Achtung vor der Wissenschaft bewies der Herzog, indem er Leibniz an die von ihm gegründete Bibliothek berief. Besonders aber verdient hevorgehoben zu werden, daß sich Johann Friedrich durch nichts abhalten ließ, sich angelegentlichst um die Regierung zu bekümmern, so daß ein Zeitgenosse von ihm mit Recht bekennen mußte: „Der Herzog hat einen grundfesten, subtilen und fröhlichen Geist, er verstehet die Regierung seiner Herrschaften sehr wohl."*) Der Uebertritt zur katholischen Kirche war für ihn verhängnißvoll,

*) „Düsse Johann Friedrich was een brav Mann, utbenomen dat he katholisch was; da kreegen de Paders de Slott-Kerke in, un lesen dar de Misse, dat gaf een grot Upseen in Hannover; ek ging'r sülvest mannikmal hen, as ek noch so'n jung Bengel was, deils, Gott mag mi de Sünne vergewen! pur ut Nieschierigkeit, deils ook, de schöne Musik antohören. Ja, dat kann ek seggen, as ek se to'm ersten Male

weil seine beste Kraft dadurch in schiefe Bahnen gelenkt wurde. Die hauptsächlichsten Ziele seines Strebens blieben unerreicht, obwohl er sich von der Vorsehung bestimmt wähnte, diese zu verwirklichen; sein Fürstenthum, ohne sich zu vergrößern, verharrte im Protestantismus, und seiner Ehe fehlte der Erbe, welcher etwa die väterlichen Entwürfe gefördert hätte. In der Hauptsache war Johann Friedrichs Wirken vergebens gewesen, er glich dem römischen Kaiser Julian, welchen Athanasius die Wolke vor der Sonne nannte. Was mochte im Geiste des Herzogs vorgehen, als er 1679 seine fünfte Reise nach Italien antrat, nachdem er seine Gemahlin nebst den beiden Prinzessinnen nach Frankreich gesandt. Es ist gemeint, er habe die Regierung niederlegen wollen, in einem versiegelten Schreiben soll der Hofstaat entlassen, und Grote mit dem Regimente betraut gewesen sein.

Schon am 18. December 1679 starb Johann Friedrich in Augsburg, ohne Italien wiederzusehen. Am 21. April 1680 erfolgte seine Beisetzung in der Schloßkirche, nachdem ihm die Capuziner die letzte Messe gesungen.

III. Culturhistorisches aus der stadt-hannöverischen Rathsstube und ein Rechtsstreit, der nach hunderten von Jahren unentschieden ist.

Die andachtsvolle Gemeinde hatte sich zur Sonntagsfeier am 20. Mai 1644 in der Marktkirche zu Hannover versammelt; die vollen Akkorde der Orgel wogten in erhebender Harmonie durch den geweihten Raum, um die Gemüther auf den Vortrag voll geistlicher Salbung der Prediger Magister Ludolf Wolther und Licentiat Nicolaus Baring vorzubereiten, da ward plötzlich die heilige Stimmung freventlich gestört, denn in einem Kirchstuhle, welcher allen Blicken zugänglich war, geriethen zwei Weiber in den heftigsten, ja blutigen Kampf. Dort saß getrosten Muthes die Ehefrau des Schusters Tönnies Wagemann,

hörete, so dachte ek nich anners, as dat ek im Himmel wöre, so kunen de Bloodschelme quinkeleren. Ole Keerels von dörtig, vertig Jahren sungen eenen Diskant so hoch as de beste Deeren, dat makte averst, dat se kapunet wören, dergleichen Leute sie in ihrer Sprache Castraten heißen. — Doch dat gefall mi nich, dat se de Worte so dulle utsproken; to'm Exempel, wenn da stund: Ceciderunt, so sungen se tschetschiderunt, welker Düvel sall dat rathen, wat dat heeten sall! Ek hebbe mi seggen laten, dat se in ganz Italien so undütsch spräken sollen." Sackmann, geb. zu Hannover 13. Februar 1643, seit 1680 Pastor zu Limmer, starb 75 Jahre alt, am 4. Juni 1718. Ehrlich, treu und fromm ließ er in seinen niedersächsischen Predigten voll gesunden Verstandes oft seiner Laune den Zügel schießen.

weil sie sich als Eigenthümerin des Platzes dünkte; aber die stolze Gattin des angesehenen und vermögenden Kaufmanns Matthias Lange glaubte den Sitz vor kurzem für sich erworben zu haben, hatte jedoch weder die Genehmigung des Kirchenvorstandes empfangen noch den Weinkauf erlegt. In Voraussicht des Widerstandes hatte die vorsorgliche Kaufmannsfrau sich mit einem hinreichenden Gefolge versehen und ihren „Kramergesellen“ nebst zwei handfesten Burschen mitgebracht. Die Wagemann, zur Uebergabe des Platzes aufgefordert, verweigert dieselbe, und ward nunmehr von ihren vierfachen Feinden nach scandalöser Gegenwehr in die Flucht geschlagen. Die Schusterfrau, gezwickt, gekniffen (geknipfet sagen die Acten), gestoßen und dergestalt übel zugerichtet, daß sie an ihrem Leibe ganz braun und blau gewesen, zeigte alles mit Entblößung der Stellen dem Bürgermeister Dr. Jacob Bünting, welcher ihr „mildrichterlich als einer armen Frau“ zu Recht zu verhelfen und die Lange zu strafen versprach. Die Angeklagte genoß nicht die höhere Gunst und ward sofort aufs Rathhaus gefordert, aber ihr ganzer Muth war in dem Kirchenscandale zugesetzt, sie verbarg sich und konnte nicht aufgefunden werden; endlich erschien ihr Gatte und benannte den Johann Darrenfeld als vermeintlichen Entlastungszeugen; allein ebenderselbe hatte nach abgelegtem Zeugeneid das Gegentheil „gedeponirt“, nämlich daß die Langesche den Tumult angerichtet. Obgleich an dem vollständigen Beweis der Schuld das Wesentliche fehlte, so erwog der Rath, daß Lange ein begüterter Handelsmann sei und verdammte ihn zu hundert Thaler Strafe. Der Rath hielt es später für unverzeihlich, daß Lange sich nicht gefügt. Im Gegentheil weigerte letzterer die Zahlung und ward deßhalb auf das „Gehorsam“ (Bürgergehorsam = Gefängniß) geschleppt. Von hier aus appellirte der ungebeugte Bürger Hannovers an Vicekanzler und Räthe (d. i. an die fürstliche Justiz-Kanzlei), welche ein Mandat erließen, demgemäß der Arrestant unter Vorbehalt der weitern Verhandlung auf freien Fuß gestellt wurde. Dem Magistrate begann jetzt die Sache bedenklich zu werden, daher wandte er sich nach Helmstedt an die dortige Juristenfacultät, um hinter dem Schilde einer juristischen Autorität sicher zu sein. Die feile Willfährigkeit mancher Facultäten jener Zeit, welche oft demjenigen zu Gunsten sprach, der sich an sie wandte, ist aus den Hexenprocessen sattsam be-[illegible] Als von Helmstedt das für den Magistrat durchaus günstige [illegible]nsum erfolgte, ward Lange verurtheilt, binnen acht Tagen die

hundert Thaler zu zahlen; dieser appellirte jedoch an das fürstliche Hofgericht, welches dahin entschied, daß der fragliche Fall fortan bei dem Hofgerichte verhandelt werden sollte. Von diesem Obergerichte wurden die Acten an das Schöppencollegium in Leipzig geschickt, auf dessen Rath am 28. October 1648 ein Erkenntniß zu Langes Gunsten erging. Aber der Magistrat beruhigte sich nicht, die Sache gelangte an die Juristenfacultät zu Rostock, welche am 26. April 1650 zu Langes Nachtheil decretirte, worauf dieser sich an die Facultät zu Altorf (Nürnberger Universität) wandte. Hier ward gegen Lange erkannt; nun versuchte es derselbe mit einem andern Rechtsmittel, in Folge dessen die Heidelberger Juristenfacultät in Anspruch genommen ward. Heidelberg erkannte, und am 23. October 1657 ward zum Entsetzen des Magistrats die Sentenz gesprochen, daß dem Lange wie seiner Frau zu viel geschehen, der Rath sollte eine Strafe von hundert Thalern zu milden Zwecken wie sämmtliche Kosten tragen und mit den Unterthanen hinfüro glimpflicher verfahren, so lieb und leid ihm fürstliche Gnade wie Ungnade sei. Dieses Urtheil wurde auf der fürstlichen Rathsstube veröffentlicht. Die Beklemmung des Raths war schwer, die Bürgerschaft klagte und murrte wegen der beträchtlichen Kosten, welche seit dreizehn Jahren der Stadtkasse erwachsen, und das Auge des Fürsten wie seiner Räthe war auf die Verwaltung des städtischen Besitzthums aufmerksam geworden. In dieser Verlegenheit spürte der Magistrat durch Wilhelm und Johann Gerlach, zwei Hannoveraner, die in Heidelberg studirten und ihm durch zugewandte Stipendien verpflichtet waren, allerhand Ehrenrühriges über die juristische Facultät auf und appellirte höchst klug an das Reichskammergericht zu Speier, denn von dort kam sobald kein Spruch. Mit der Uebersiedelung des Reichskammergerichts nach Wetzlar wanderten auch die Acten dieses Processes nach dort und blieben da bis in die neueste Zeit.

Aber seit Verlesung des Heidelberger Erkenntnisses in der fürstlichen Rathsstube drangen Wünsche, Klagen und Beschwerden stets aufs neue wieder aus der Bürgerschaft über das Willkürregiment des Raths hervor. Um die Zustände zu bessern, verlangten bald die Bürger einen veränderten Wahlmodus, bald forderten die Patrizier vom Fürsten das Recht, daß einer der zwei Bürgermeister aus ihrer Mitte zu wählen sei. Aber Johann Friedrich verordnete 1678, daß eine freie Wahl von langer Zeit her in Brauch gewesen, dabei wolle

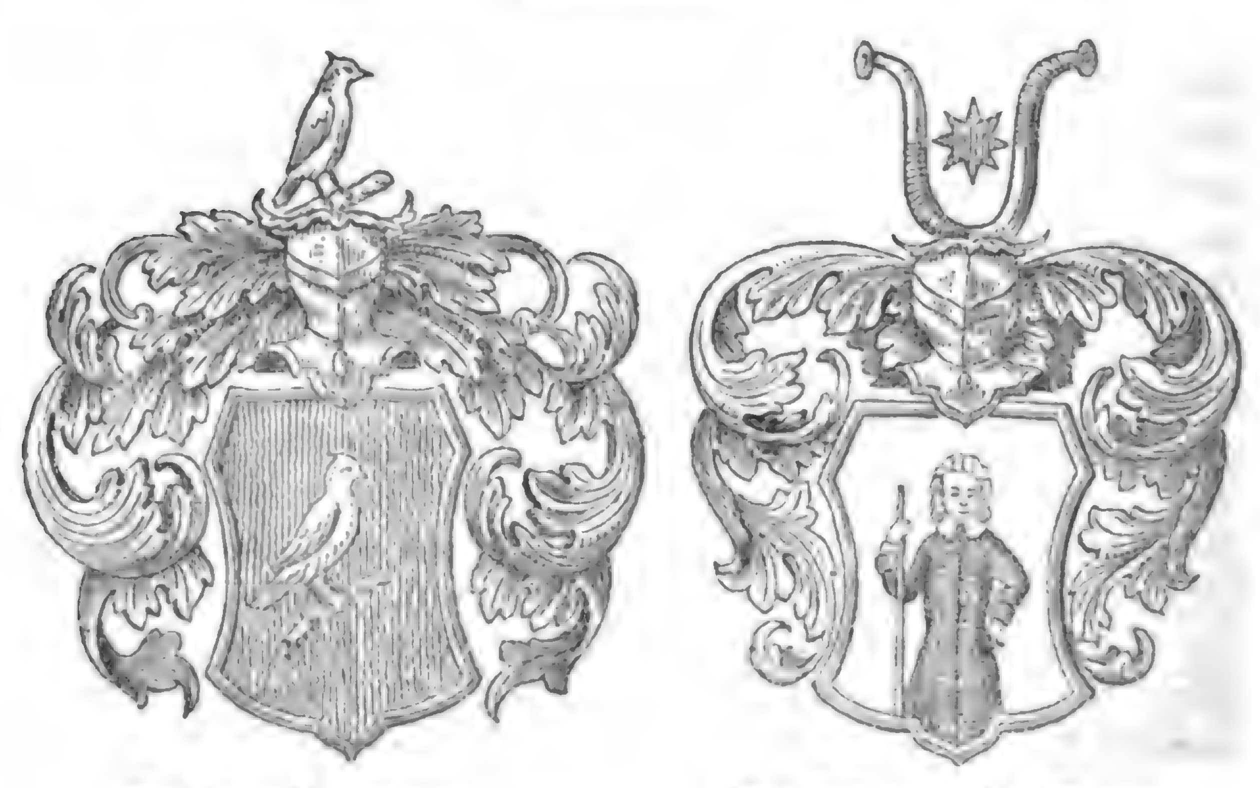
er's auch lassen; konnte jedoch nicht umhin, dem Rathe bei der Bürgermeister=Wahl durch eine Eidesformel einzuschärfen, daß nicht nach Gunst und Gaben, Freundschaft oder Feindschaft, nicht nach persönlichem Nutzen, Vortheil, Zusage ꝛc., sondern einzig und allein zur Ehre Gottes und zur Wohlfahrt der Stadt nach bestem Gewissen die geeignetste Person zu erwählen sei. Einen ähnlichen Eid schrieb er den Geschwornen („heimbliche Achte") zu, welche solche Personen in Vorschlag zu bringen hatten, die sie für die geschicktesten hielten, gemeiner Stadt und Bürgerschaft vorzustehen.

Weil aber die großen Schäden, welche auch der oben mitgetheilte Proceß aufzudecken geeignet war, nicht abgestellt wurden, besonders „das Verzehren und Consumiren städtischer Einkünfte bis zur Ungebühr", ja noch manches andere Uebel hinzukam, so fegte endlich Kurfürst Georg Ludwig den alten Sauerteig 1699 aus.

„Bei bisheriger Confusion und zu übler Administration der Stadtgüter fand er sich gemüssiget, die Rathsverwandten bis auf zwei ihrer Dienste zu entlassen und eine ganz neue Verfassung zu geben." Das Stadt=Regiment bestand fortan aus zwei Bürgermeistern, welche jährlich mit den Geschäften wechselten, dem Syndikus, zwei Kämmerern, sechs Rathsherren, einem Sekretär und einem Kämmereischreiber. Eine Commission*) regelte alle fünf Jahr die städtischen Abgaben der Bürger nach dem Vermögen eines jeden. Alles Schmausen und Gastiren auf städtische Unkosten ward abgeschafft, und der Privatgebrauch des Stadteigenthums verboten. Die bisher übel und unrichtig geführten Register sollten nur tüchtigen und fleißigen Leuten anvertraut werden. Jährlich mußte die Rechnungsablage mit Hinzuziehung der vier Bürgervorsteher geprüft werden; die erste revidirten die fürstlichen Geheimräthe selbst. Der Bürgermeister genoß von jetzt ab zweihundertundfunfzig, der Syndikus dreihundert, ein Kämmerer hundert, der Rathsherr zwanzig, der Sekretär hundertundfunfzig, der Kämmereischreiber achtzig Thaler. Die Aemter des Stadthauptmanns und des Riedemeisters wurden abgeschafft, ebenso die „heimbliche Acht" (Geschworene). Den Eigennutz und die Nachlässigkeit in der städtischen Verwaltung bedrohte die fürstlichen

*) Sie war zusammengesetzt aus dem regierenden Bürgermeister, den beiden Kämmerern, einem Vorsteher der Kaufleute, zweien der Gemeinde und einem der Aemter.

Strafe. Es ist sehr zu bedauern, daß eine der ältesten, selbständigsten und freiesten Städteverfassungen durch Selbstsucht, Schlemmerei und spießbürgerlichen Dünkel zu Grabe getragen wurde; aber dem abgesetzten Rathe war es eine gerechte Strafe, denn das Maß seiner Uebelthaten füllte sich, hatte er sich doch auch zum Todtengräber des uralten ehrwürdigen Gödings hergegeben, 9. Januar 1699. Durch Schuld der von ihrem Eigennutz bethörten Personen war es so weit gekommen, daß dieses Gericht nach den Worten des Raths „zu nichts mehr diensam, denn daß nur ein „Gespött" („Gespött" — von wem?) davon gemacht würde". Der Magistrat ließ bei dem herzoglichen Gerichtsschulzen (Vogt) anfragen, ob er das Göding mit einzustellen belieben wolle, alsdann wären Bürgermeister und Rath gern geneigt, es aufzuheben. Der Schultheiß war es seinerseits wohl zufrieden, wenn ihm nur „sein Accidenz bliebe". Die schwachen Seelen retteten ihre Einkünfte und die Hegung des Gödings unterblieb für immer. Allerdings paßte dieses Volksgericht mit seiner Herkunft aus den alten Wäldern des freien Germaniens nicht mehr zu den Weibergesichtern unter löwenmähnigen Perrücken.



Das Duvesche Wappen. Das Kollwenrothsche Wappen.

IV. Johann Duve, geb. 8. März 1611, gest. 2. September 1679.

Aus der Nacht der Trübsal, welche der große Krieg über die Stadt Hannover niedersenkte und unverdunkelt durch den prunkvollen

Glanz des fürstlichen Hofes mit seinem Flitter der Ausländerei und Priestergewänder leuchtet das Bild eines Hannoverschen Bürgers, dessen Herz eine Quelle des Wohlwollens war, dessen Geist das Gedeihen der Mitbürger unermüdlich erwog, dessen Hand Werke des Friedens schuf. Johann Duve, aus einem Geschlechte, welches schon über zweihundert Jahre in Hannover geblüht, wurde am 8. März 1611 geboren. Sein Vater, Namens Gottschalk, gehörte als Inhaber einer ansehnlichen Seidenhandlung der Kaufmannsinnung an und war Diacon der Marktkirche.

Nachdem der aufgeweckte Geist Johanns sich durch löblichen Fleiß einen werthvollen Schatz gediegener Schulkenntnisse erworben, sandte der Vater den siebzehnjährigen Jüngling im Jahre 1628 zur Erlernung der Kaufmannschaft zu dem angesehenen Jakob Schlegel in Hamburg, wo er bis 1633, also für Hannover während der unruhigsten Zeit des Krieges, verweilte. In die leidende Vaterstadt zurückgekehrt, vermählte er sich 1634 mit Elisabeth Kollwenrodt, der Tochter eines geachteten Kaufherrn, nachdem er eine Seidenhandlung etablirt hatte.

Die allgemeine Noth, die fürchterlichen Schrecken des großen Krieges hatten die Gemüther verhärtet, die Barmherzigkeit ertödtet. Vergebens suchte die unverschuldete Armuth Zuflucht in den Städten, die sich der Vaganten und Landstreicher kaum erwehren konnten. Auch in Hannover lagen die Armen wie Hunde auf den Gassen und verkamen in Unrath; der Rath der Stadt und der Herzog kümmerten sich nicht darum. Duves weiche Seele war vom tiefsten Mitleid ergriffen, er gelobte Gott — der sich Hannovers so gnädig erbarmte — der Armuth hier eine Stätte zu bereiten. Duve war 30 Jahre alt, Vater mehrerer Kinder und keineswegs ein reicher Mann, als er am 31. Jan. 1642 sich in einem an den Rath der Stadt gerichteten Schreiben zur Erbauung eines Armenhauses erbot. Nachdem Duve die Sache unterm 18. Febr. beim Rathe in Erinnerung gebracht, berichteten Bürgermeister und Rath selbigen Tags darüber an den Herzog Christian Ludwig nach Hildesheim.

Am 27. April schreibt dann Johann Duve, immer ohne Nennung seines Namens, wiederum an den Rath. Er sagt zum Schluß in seinem Schreiben, worin er um Anweisung eines Platzes für seinen Bau petitionirte: „Sonsten sien alle preperatoria zu dem Armenhause vorhanden, wie wissend, bei Herrn Brand Gosewisch ist der Kalk bezahlt,

bei Herrn Hinrich Beren die Mauer- und Dachsteine, dann auch das Bauholz, Balken, Sparren und Dielen beisammen und feilet nirgends an, als nur ein bequemer Platz. Daß der Mann auch sollte noch den Platz dazu kaufen, ist nicht sein Vermögen. Zweifel nicht, E. E. Rath wird das sehr nöthige Werk in dieser Stadt ferner befodern und fortsetzen helfen rc." Ein ehrenfester Rath ging nun tapfer ans Werk. Nach einem geeigneten Platze sich umzusehen, wurden Tags darauf (28. April) Bürgermeister Dr. Henning Lüdecke und fünf Rathsverwandte deputirt. Zwischen Wall und Stadtmauer, dicht vor dem jener Zeit daselbst belegenen Steinthore, war ein großer freier Platz mit einem baufälligen Hause, darin des Grabenmeisters Wohnung. Dieser Platz wurde ausersehen, doch die Versetzung des Hauses und die Wegräumung eines großen Schuttberges kostete Geld und der Fundator mußte nolens volens den Beutel ziehen. Duve lieh zu diesem Zwecke 100 Thaler von seinem Vater, welchen Betrag er demselben nach seinen Aufzeichnungen am 24. Juni dankbarlich wiederbezahlt. Am 12. Juni wurde mit dem Bau begonnen und am 1. Oktober 1643 stand das Haus fertig da. Duve schreibt: „Und habe ich, Johann Duve, Jesu Christ zu Ehren, den Armen und dieser guten Stadt zum Besten, das ganze Armenhaus, auch den Söet im Armenhofe und die Mauer, so daherum, allein aus meinem Beutel bauen und vollkommen verfertigen lassen, und bin meines Namens nicht bekannt gewesen, daß ich der Fundator wäre, bis so lange, daß Alles zum Stande, auf dieses nun fertige Armen- und Waisenhaus zum wirklichen Gebrauch gekommen, denn ich habe es meinen lieben Kindern durch Gottes Antrieb entzogen und an die liebe Armuth gewendet; wie nebenüber in meiner Fundation mit mehren zu vernehmen, worin angedeutet, wie es mit dem Armenhause soll gehalten werden. Gott, der reiche Geber, wolle mich und die Meinen segnen, daß wir den Armen können ferner Gutes thun und uns Allen den Himmel und die ewige Seligkeit geben um Christi Willen."

Das Armen- und Waisenhaus errichtete Johann Duve (für vierzig alte hülflose Männer und Frauen wie für sechzig Waisen beiderlei Geschlechts) auf einem Grundstücke bei dem alten Steinthore mit den Wohnräumen des Aufsehers und eines Lehrers der Kinder, sowie mit einem Saale zur Abhaltung der Betstunde und gottesdienstlicher Handlungen. Zu Patronen ernannte der Stifter den regierenden Bürgermeister,

den ältesten Prediger der Marktkirche und den jüngsten Kämmerer, zu Provisoren die Worthalter der Kaufmannsinnung und der ehrlichen Gemeinde, sich aber und seinen Nachkommen behielt der bescheidene Mann die fünfte und letzte Stelle vor. Ueber dem Eingange des Waisenhauses, welches der Stifter „Herberge des Herrn" benannte, standen unter den beiden Wappen der Familien Duve und Kollwenroth die Worte: „Johann Duve, Gottschalck Duven Sohn und seine Fraw Elisabeth Kollwenroth haben Gott zu Ehren dieses Armenhaus bauen lassen und der Armuth verehret 1648." Bei der Einrichtung der Herberge des Herrn unterstützte den frommen Stifter der Kaufmann Herbordt Veldmann, welcher außerdem ein Stipendium für Studirende aussetzte. Angeregt durch Duves Gründung betheiligten sich Prediger, Beamte, nachbarliche Gutsbesitzer und besonders die fürstliche Hofhaltung mit reichlichen Beiträgen der Mildthätigkeit an Geld, Lebensmitteln und Kleidung. Der Hof schenkte wöchentlich sechzig bis hundert Brode, die Brauer mehre Tonnen Broyhan ꝛc. Die sorgliche Verwaltung des Armenhauses hatte schon 1645 die Summe von 2032 Thalern zinslich belegt, welche im elften Jahre nach der Stiftung auf 6060 Thaler angewachsen war. Welchen Segen hat im Laufe der Jahrhunderte diese Herberge des Herrn über Tausende gebracht, denn hier legte der Greis das müde Haupt in Ruhe nieder und die Jugend wurde auf den Weg der Tugend und Pflicht gewiesen, um den Mitmenschen weder zur Last noch zum Schaden zu werden, sondern oft sogar in geachtete Kreise der Bürger durch strebsame Tüchtigkeit einzutreten. In demselben Jahre der Stiftung des Armenhauses wurde Duve durch die drei Herzöge von Braunschweig-Lüneburg zum Ober-Bergfactor über die Bergwerke des Harzes ernannt; als solcher betrieb er den Handel mit den gewonnenen Erzen, welcher jährlich mehr als 100,000 Thaler austrug. Duve führte diese Handlung 27 Jahre treu und redlich und zwar 18 Jahre ohne Schaden, die letzten neun jedoch brachten ihm einen Verlust von 50,000 Thalern.

Als Johann Duve am 10. December 1646 von einer Reise nach Hamburg heimkehrte, vernahm er seine Wahl zum Rathsherrn; sogleich bat er den Magistrat, seine Wahl rückgängig machen zu wollen, mit dem Erbieten, an seine Herberge des Herrn fünfhundert Thaler zu zahlen. Nach neun oder zehn Jahren sei er bereit, ein solches Amt zu übernehmen, indem er jetzt noch zu unerfahren wäre. Aber auf „lieber

und guter Leute Einrath" ließ er sich am 11. December gutwillig bestätigen und beeidigen, indem er von Gott dem Allmächtigen Gnade, Weisheit und Verstand zu allem Thun erflehte. — Die schon erwähnten häufigen Ueberschwemmungen der Leine veranlaßten Johann Duve auf Abhülfe zu sinnen, und „endlich wurde durch seine kluge Erfindung der Fall des schnellen Grabens eingerichtet (1651) und der Stadt dadurch viel Gutes verschaffet." Am 26. November 1630 stürzte ein Orkan den Thurm der Kreuzkirche herab, durchschlug das Dach, vernichtete die Orgel und beschädigte die Priechen, so daß monatelang kein Gottesdienst gehalten werden konnte. Als die Kassen der Stadt und der Kirche in den höchst unglücklichen Zeiten nicht im Stande waren, die Kosten des Thurmbaus zu beschaffen, trieb die Liebe für die theure Vaterstadt den edelmüthigen Duve, für die Wiederherstellung des Gotteshauses und seines Thurmes einzutreten. Der Revers von Seiten des Magistrats vom 9. Juli 1651, mit Duve dieses Baues wegen abgeschlossen, ist in seiner ungewöhnlichen Feierlichkeit ein Beweis der Hochachtung gegen den Wohlthäter. — „In Folge der verschiedenen an Duve erlassenen Befehle" des Herzogs Georg Wilhelm übernahm der unermüdliche Mann die Vergrößerung der Neustadt durch den Bau der (40) Häuser an der Rothen Reihe sowie der großen und kleinen Duvenstraße. Dieses auch für einen reichen Patrizier zu große Unternehmen, welches für den Bauherrn später verhängnißvoll werden sollte, vollendete er 1664. — 1663 schmückte er in seinem frommen Sinne die Marktkirche mit der prächtigen Altarverzierung, zu welcher er einen ausgezeichneten Künstler aus Hamburg verschrieb. Duvens Demuth ließ sich darauf als bußfertigen Zöllner und seine Gattin als das blutflüssige Weib darstellen. Im Jahre 1667 stellte er die beschädigte Mühle zu Döhren wieder her und erbaute dabei das große steinerne Wehr für 6847 Thaler. — Am 16. Mai 1668 beauftragte der Herzog Johann Friedrich seinen rastlos schaffenden Duve mit der Anlage von elf Wasserpfosten und sogenannten Zucken zur nothwendigen Versorgung der Neustadt mit Wasser. Zugleich legte er auf besondere Anweisung des Herzogs auf dem neustädter Markte nach Ausfüllung des Judenteiches einen Kunstbrunnen an, zu welchem man das Wasser aus dem Teiche des Lindener Küchengartens in doppelten Röhren führte. — 1669 bedachte Duve die neustädter Hofkirche

mit Altarverzierungen und Gemälden der Priechen. Vertrauensvoll ertheilte der damalige Bischof von Osnabrück, Ernst August, später Herzog und Kurfürst, an Joh. Duve den Auftrag zu der Lieferung des Silbers in die Münze der bischöflichen Residenz. Zu diesem Zwecke sandte er seinen Sohn Walter Duve nach Amsterdam mit der Mahnung, das Geschäft vorsichtig abzuschließen, damit ihn kein Nachtheil treffe, gewinnen wolle er nichts dabei, für seine Person werde er sein Versprechen treu erfüllen, denn wenn auch nur zehn redliche Kaufleute in der Welt wären, so hoffe und werde er sich bestreben, einer derselben zu sein. — Schmückt nun der Lorbeer den Helden der Schlacht, dessen Arbeit Verwüstung und Leichen schafft, so scheint die unbegreifliche Weltordnung dem Mann des Friedens, welcher rettet, baut und ordnet, für seine mühevolle Arbeit des Liebens, Denkens und Schaffens in jahrelanger Geduld den Dornenkranz bestimmt zu haben. Johann Duve, mit dem Herzen voll Gottesfurcht, geschmückt mit Bürgertugend und Opferfreudigkeit, dessen unermüdliche Arbeit seiner Vaterstadt Werke für Jahrhunderte geschenkt, ward ein Opfer derjenigen Unternehmungen, zu welchen er sich nicht gedrängt. Zu den Bauten auf der Neustadt hatte er bedeutende Summen durch Anleihen zusammen bringen müssen, welche bereits nach kurzer Zeit gekündigt wurden. Und dieser Mann der Redlichkeit wurde durch erhobene gerichtliche Klagen auf das Quälendste belästigt. In der ungünstigsten Zeit, in welcher die Preise für Gebäude sehr niedrig standen, mußten sämmtliche 40 Häuser auf der Neustadt meistbietend verkauft werden. Elf größere Häuser der Rothen Reihe kamen zusammen auf siebentausenddreihundertundvierzig Thaler und zwanzig der Kleinen Duvenstraße sämmtlich auf dreitausendsiebenhundertundneun Thaler, weil es gänzlich an Kauflust gebrach. Was mußte der achtundsechzigjährige Greis nach einer solchen Vergangenheit empfinden, als er schrieb:

„Dieses Verzeichniß enthält mein gesammtes Vermögen, bis auf das unentbehrlichste Leinen und Hausgeräthe, welches meine Gläubiger, wie sich bereits die meisten willig erklärt haben, mir nicht entziehen werden, damit ich die letzten Tage meines Lebens nicht im Mangel der äußersten Nothdurft verleben müsse. Sollte mir noch etwas zu meinem Vermögen Gehöriges erinnerlich werden, so will ich solches getreulich angeben, damit ich ein reines Gewissen erhalten möge.“

So lebte, stritt, kämpfte und fiel, nicht wie ein moderner Gründer, sondern ein Wohlthäter seiner Mitmenschen, ein Ehrenmann im vollsten Sinne des Worts! Am 2. September 1679 erfolgte der Tod von Hannovers edelstem Bürger, Johannes Duve. Wer möchte nicht wünschen, daß das Leben des Greises wie ein schönes und mildes Abendroth mit verklärenden Träumen der Erinnerung nach einem Tage mühevoller Arbeit sanft verglommen wäre! Von seinen Söhnen war Johann Assessor des Hofgerichts in Hannover und Moritz Drost zu Rotenkirchen; sein Urgroßsohn Johann Friedrich, der erster Geheimer Kanzlei-Sekretär und Hofrath in kurfürstlichem Dienste war und in den Adelstand erhoben ward, starb 1785.

V. Kurfürst Ernst August.

1679—1698.

Sola bona, quae honesta.
(Nur dasjenige Gute, was achtbar ist.)
Kurfürst Ernst August.

Ernst August, einer der schönsten Männer seiner Zeit, war der jüngste von Georgs Söhnen und wurde am 20. November 1629 zu Herzberg geboren. Nach dem Tode des Vaters hielt er sich zu dem ältern Bruder Georg Wilhelm; die Zuneigung beider vermochte erst der Tod zu lösen. Nachdem sich Ernst August in Marburg die Würde eines Rector Magnificus erworben, hielt er sich viel in Holland, England, Frankreich und Italien auf (große europäische Tour). 1658 vermählte er sich mit Sophie, einer Tochter des sogenannten Winterkönigs Friedrich von der Pfalz, und ward kurze Zeit darauf als Bischof von Osnabrück installirt. In bescheidenen Verhältnissen residirte das fürstliche Paar siebenzehn Jahre im Schlosse zu Iburg und ahnte nicht, für welche Größe dasselbe bestimmt war. Ohne die fürstliche Denkungsart in Entbehrungen zu verlieren, lernte Ernst August in ihnen festen Muth und kluge Thätigkeit, indem er an allen Streitigkeiten des Hauses Braunschweig-Lüneburg lebhaften Antheil nahm. Durch die Bruderliebe Georg Wilhelms, welcher zu Gunsten Sophiens und ihres Gemahls auf standesmäßige Ehe Verzicht leistete, hoffte Ernst August für sich oder doch für seine Prinzen die Erbschaft von Celle, als ihm 1679 durch den Tod Johann Friedrichs, welcher ohne männliche Nachkommen starb,

schon die Regierung über Kalenberg, Göttingen und Grubenhagen (Fürstenthum Hannover) zufiel.

Durch Hannovers festlich geschmückte Dammstraße, in welcher zu beiden Seiten Tannenbäume aufgepflanzt waren, begab sich am 13. October 1679 der fünfzigjährige Herzog mit seinen ältesten Prinzen, Georg Ludwig und Friedrich August, in vergoldeter Staatskutsche vom Schlosse nach der Marktkirche, wobei die Bürgerschaft Hannovers Spalier bildete. Den feierlichen Gottesdienst eröffnete eine rauschende Freudenmusik, dann hielt der Oberhofprediger Hermann Barkhaus die Huldigungspredigt, nach deren Beendigung sich der Fürst mit seinem glänzenden Gefolge nach dem Rathhause begab, um, im Festsaal unter prachtvollem Thronhimmel auf einem Sessel sitzend, die Huldigung des Magistrats zu empfangen. Dann erhob er sich, trat ans Fenster und nahm von den Bürgern den Huldigungseid entgegen. Der nicht enden wollende Jubel des Volkes verkündete die freudige Hoffnung, mit welcher dasselbe der Herrschaft dieses Fürsten entgegen sah. Nachdem auch Hannover-Neustadt zur Huldigung gekommen, beschloß ein glänzendes Banket auf dem Rathhause die Festlichkeiten dieses Tages der Freude.

Ernst August war allem Eifer des Glaubens fern; aus diesem Grunde ließ er das Gesuch der Hannoverschen Stadtgeistlichen um Unterdrückung des Katholicismus unberücksichtigt, beirrte seine Gemahlin Sophie wegen ihrer reformirten Anschauungen nicht und wäre gegen einen Religionswechsel seiner Tochter zu Gunsten eines katholischen Gemahls gleichgültig gewesen. Dennoch erklärte er auf die Lockungen der Katholiken, welche für seine politischen Bestrebungen Unterstützung verhießen, dem lutherischen Glauben treu bleiben zu wollen. Vertriebene Hugenotten fanden unter Ernst August freundliche Aufnahme in seinen Landen. Sie brachten Betriebsamkeit und Gewerbthätigkeit aus der verlassenen Heimath nach den gefundenen Zufluchtsorten.

Der Gedanke, die welfischen Gebiete zu vereinen, war dem Fürsten nahe gelegt, er verfolgte ihn mit aller Energie als das Ziel seiner Politik; darum schloß er sich zunächst innig an Georg Wilhelm. Dann gab er als jetziger Stammvater der jüngern Linie von Braunschweig-Lüneburg, indem seine Gerechtigkeit nicht störend in den alten bewährten Gang der Justiz und des Consistoriums eingriff, der fürstlichen Familie eine neue Verfassung und der Regierungsmaschine zweckentsprechende

treffliche Einrichtungen. In einer Zeit deutscher Erniedrigung und Zersetzung ordnete das Talent Ernst Augusts vermöge seiner Zeit- und Menschenkenntniß mit Männern wie Otto Freiherr Grote seine Herrschaft, so daß alles fein gegliedert in einander griff, daß „alle Federn trefflich elastisch gespannt, alle Reibungen berechnet waren. Man sah mit Lust, wie die Thätigkeit des Ministers den Sekretär belebte, wie die unermüdete Arbeitsamkeit des Sekretärs den thätigsten Räthen vorarbeitete". In dem Collegium des Geheimraths liefen alle Fäden zusammen, von ihm aus ging jede treibende und belebende Kraft. Die Abschaffung der Abgabe, genannt „Contribution", die Einführung eines neuen Steuerfußes waren preiswerthe Fortschritte; nun lief der Bauer nicht mehr verzweifelnd von dem Pfluge, nun wurden die letzten Spuren des großen Krieges verwischt, der zunehmende Wohlstand des Landes konnte die Last eines schlagfertigen Heeres ertragen, welches einer straffen Hand zur Verfügung stand, über deren Härte niemand klagte und das zur Ausführung hoher Entwürfe befähigte.

Hatten im Laufe der Jahrhunderte besoldete Beamte die „Ministerialen" mit ihren Erbämtern (siehe Seite 50) abgelöst, so folgte nun nach dem Vorbilde Ludwigs XIV. der glänzende Hofstaat mit seinem genau geregelten und sorgfältig ausgebildeten Ceremoniell. Der Hof eines Ernst August galt in Deutschland neben dem Glanze der Höfe zu Wien und Dresden als der beste, ja er hatte europäischen Ruf. „Alles ist in Hannover bei Hofe in gutem Zustande. Das Theater mit schönen Logen unterhält der Kurfürst auf seine Kosten zum Vergnügen der Stadt- und Hofleute. Das Opernhaus aber ist seiner Malerei und Einrichtung wegen das beste in ganz Europa. Fremde, zur kurfürstlichen Tafel geladen, verwundern sich über den feinen und ungezwungenen Umgang; man läßt ihnen alle Freiheit, aber niemand erkühnt sich zum Mißbrauch derselben. Die Damen sind vollkommen wohlerzogen, höflich und meist schön, die Cavaliere insgesammt sehr wacker und geschickt". — „So groß und weitläuftig der Hofstaat ist, so ordentlich geht doch alles zu, so daß man sich wundern muß".

Die Besoldungskosten dieses Hofstaates vom Oberkammerherrn mit zweitausend Thalern bis zum kurfürstlichen Rattenfänger mit elf Thalern Gehalt betrugen 37,363 Thlr. Obwohl sorgfältig ausgedachte Instructionen den Dienern des Hofes ihr Thun und Lassen vorschrieben, wie

dem Kammerfourier, dem Silberdiener, dem Hofweinschenken, dem Hofküchenmeister, wurde dennoch vieles verschleppt, so daß z. B. der Oberschenk über den „gar zu großen Aufgang der besten und kostbarsten Weine, des Hochheimers, Champagners und Burgunders" klagen mußte.

Da vernahm es denn der Kurfürst „ganz mißfällig, daß im Jahre 1692 besonders wegen Küchenausgaben vierundzwanzigtausend Thaler Schulden gemacht, und dadurch die ganze Hofdepense in große Confusion gesetzt worden war." Die Ausgaben für Hofhalt und Küche betrugen 144,721 Thaler.

In Hannover, auf dessen Wohlstand und Bildung dieser Hofstaat ungemein anregend einwirkte, sah man neugierige Fremde von weit und breit, welche die entfaltete Pracht bei festlichen Gelegenheiten bewunderten und in der Ferne lobend priesen. Besonders hoch wogte das Gepränge bei Anwesenheit fürstlicher Personen; Comödien, ernsthaft und lustig, im Theater wie im Garten zu Herrenhausen, wechselten mit Maskeraden und Bällen.

Die Perle des Hofes zu Hannover aber war die Kürfürstin Sophie, geboren am 14. October 1630. Sie war das jüngste von den 13 (nach andern 12) Kindern Friedrichs V. von der Pfalz und Elisabeths, der Tochter Jakobs I. von England. Zu Haag empfing Sophie eine streng reformirte Erziehung unter der Obhut der Frau v. Pleß. Nach dem westfälischen Frieden, welcher ihrem Bruder die Pfalz als väterliches Erbe gewährte, erlaubte ihr die Mutter auf dringendes Bitten, ihren Aufenthalt zu Heidelberg bei dem Bruder zu nehmen, wo die schöne und geistreiche Prinzessin neben der ungestüm heftigen Schwägerin eine liebliche Erscheinung war, um welche sich zuerst der Herzog von Aveiro bewarb. Er wurde abgewiesen. Eine beabsichtigte Verbindung Sophiens mit dem römischen König Ferdinand vereitelte dessen Tod, während die Bewerbung des Kronprinzen von Schweden an der Weigerung der Prinzessin, ihr Glaubensbekenntniß zu wechseln, scheiterte. Darauf ging sie eine Verlobung mit Herzog Georg Wilhelm, dem Bruder von Ernst August, ein; aber seine Ausschweifungen ließen ihn erkennen, daß er Sophiens, die er tief und herzlich liebte, unwerth sei. Darum verzichtete er zu Gunsten seines Bruders auf die Hand der Prinzessin, welche mit dem Stolze der Stuarts den Wechsel ertrug, obgleich das Bild des männlich schönen Fürsten ihre Neigung gefesselt hatte. — Mit dem gerechten Stolz einer glücklichen

Mutter blickte sie auf ihre sieben Kinder, welche in kräftiger Gesundheit des Leibes und Geistes heranblühten. Auf das Treiben des Hofes hatte ihr königlicher Sinn, der nichts Gemeines um sich duldete, den größten Einfluß. Sophiens fröhlicher Geist verscheuchte den Trübsinn um sich her, das hell leuchtende Auge schuf Feinheit der Sitten und wohlthuende Ordnung; denn die Worte und Thaten ihrer Umgebung überwachte sie mit Schärfe, indessen sie bald den Werth der Persönlichkeit durchschaute. Vor der neckischen Schalkhaftigkeit und dem treffenden Witz ihres Geistes, oft bis zur Ironie zugespitzt, mußte jede Schwäche anderer auf der Hut sein. Fleißig wie eine Arbeiterin schmückte sie das Schloß mit den Werken ihrer Hand, indem sogar die Ueberzüge aller Stühle im Vorgemach von ihr bereitet waren. Ebenso zierte sie die Altäre der Schloßkapelle und des Klosters zu Loccum mit selbst verfertigten Decken. Die herablassende Güte der Landesmutter, welche aus frühern Erfahrungen das Drückende der Entbehrung kennen gelernt, gewann ihr die Herzen der Unterthanen und die edle Freundlichkeit der Fürstin diejenigen der Fremden; aber gegen hochstehende und fürstliche Personen blieb ihr stets das Bewußtsein ihrer königlichen Herkunft. Großen Ruhm erwarb sich die unvergleichliche Fürstin in der Welt der Gelehrten durch ihre Kenntnisse in Theologie, Philosophie, Geschichte und anderen Wissenschaften; sie sprach holländisch, deutsch, französisch, italienisch und englisch. Mit ungestilltem Verlangen nach größerem Wissen entfaltete sie bei Männern von geistiger Ebenbürtigkeit den vollen Glanz ihres reichen Geistes. Wenn sie auch im reformirten Bekenntniß treu verharrte, löste sie sich doch von den Vorurtheilen ihrer Zeit, und im vollen Bewußtsein ihres Werthes blieb kein Raum für die Demuth in ihrem Herzen. Diese ausgezeichnete Frau, welche an Charakter und Geistesgaben die berühmtesten Fürstinnen aller Zeiten übertrifft und hoch erhaben über dem leisesten Verdacht steht, je die höchste Tugend des Weibes verletzt zu haben, hatte doch nur geringen Einfluß auf die Politik und wurde die vom Geist berufene Freundin eines

Leibniz.

Dieses Prachtgestirn unter den deutschen Gelehrten mit seinem slavischen Namen erblickte am 21. Juni 1646 zu Leipzig das Licht der Welt. Sein Vater, ein Professor der Moral, welcher des Kindes zukünftige Größe ahnte und dasselbe früh mit Erzählung der biblischen Historien erfreute, starb schon 1652. In die Nikolaischule gebracht, offenbarte der Knabe

eine unersättliche Lernbegierde, und nachdem er im Alter von acht Jahren bewies, daß er als Autodidakt in den Sinn der lateinischen Autoren eingedrungen, erhielt er auf Fürsprache eines Edelmanns Freiheit über die Bibliothek seines Vaters. Wie im genußreichen Spiel eignete er sich den Inhalt jedes Buches an, welches in seine Hände fiel. Im dreizehnten Jahre trat er für einen plötzlich erkrankten Schüler ein und bewies die Geläufigkeit in der lateinischen Sprache durch 300 Hexameter, die er von Morgen bis Mittag niederschrieb. Form und Inhalt der alten Klassiker verleideten ihm den Schwulst zeitgenössischer Schriftsteller. Er erstrebte in Worten Klarheit, in Sachen Nutzen. Philologie, Logik und Jurisprudenz eroberte er sich in einem schnellen Anlauf. Das Studium der Streitschriften aller Religionsparteien ließ ihn das Bild Christi bei allen finden und machte ihn tolerant, ohne sein Lutherthum zu verwischen. Als er 15 Jahre alt die Universität Leipzig bezog, war er schon ein vielseitiger Gelehrter und selbstständiger Denker. 1663 wurde Leibniz Baccalaureus. Indem er sich für die mechanische Weltauffassung entschied, kam er zum Studium der Mathematik. Am 28. Januar 1664 erwarb er sich die Würde als Magister der Philosophie und bewarb sich, 21 Jahr alt, um den Grad eines Doctors beider Rechte, welcher zugleich einen der 12 Schöppenstühle des Spruchkollegiums (siehe Seite 238) einzunehmen hatte. Seiner Jugend wegen drang er mit seiner Bewerbung nicht durch und verließ unmuthig die Vaterstadt, um sich bei der Universität Altorf am 5. November 1666 mit einer glänzenden Disputation den Doctorgrad zu erwerben. In Nürnberg überlistete er die Geheimnißkrämer der Rosenkreuzer, zu welchen der Zutritt sehr schwierig zu erlangen war, indem er aus alchymistischen Büchern solchen confusen Wust zusammen wirrte, daß der Geheimbund, sich vor dem Unverstand verbeugend, den Verfasser zum besoldeten Sekretär und Verwalter seiner Geheimnisse ernannte. Durch den bekannten Boineburg, den Mainzischen Grote, kam der vierundzwanzigjährige Leibniz als ordentlicher Rath an das höchste Tribunal des Erzbisthums Mainz, von wo er nach Paris reiste, um Ludwig XIV. zu einer Expedition nach Egypten zu bewegen, damit Deutschland vor den beiden Feinden im Osten und Westen Ruhe fände. Die darauf bezügliche Schrift nannte der berühmte Thiers das schönste Denkmal politischer Einsicht und Beredtsamkeit. (Bonaparte unternahm die Expedition 1798, ohne Leibniz's Darlegung zu kennen.) In England

verkehrte Leibniz mit Newton und Boyle und traf im December 1676 aus Paris, der Stadt des Glanzes, dessen Blüthe die Provinzen aussog, in Hannover ein, nachdem Johann Friedrich sieben Jahre um ihn geworben, damit der Herzog „bei seinen vielfältigen und sehr schweren Regierungsgeschäften Erholung und Ergötzlichkeit schöpfe." Leibniz, anfangs Bibliothekar und im folgenden Jahre wirklicher Hofrath*) mit einem Gesammteinkommen von ungefähr achthundert Thalern**), urtheilte über Johann Friedrich: „Ich lebe bei einem Fürsten, dessen Tugenden so groß sind, daß ich ihm zu gehorchen jeder Art Freiheit vorziehe."

In seiner neuen Stellung beschäftigte sich Leibniz mit Berichten über Handel, Handarbeit, Bergbau, Ackerbau, Forstwesen und strebte danach, ein einflußreicher Staatsmann zu werden, während er sein persönliches Interesse wahrzunehmen selten vergaß. Als Verehrer des guten Jesuiten Spee und des gemüthvollen Spener benutzte Leibniz seinen Einfluß, den Hexenprocessen das wohlverdiente Ende zu bereiten.

Der Regierungsantritt Ernst Augusts verscheuchte manchen Ausländer***), so daß Leibniz seine Augen nach Wien richtete; indeß bald erkannte er, daß in Hannover bei dem neuen Herrscherpaare für ihn der geeignetste Ort sei. Leibniz machte den Fürsten auf seine Person aufmerksam: „Er könne in considerablen Materien, von was Art sie sein sollten, die Sachen distincte überlegen, klar, deutlich und kräftig vorstellen, daß diejenigen, so seine Aufsätze gesehen, oftmals bekennen müssen, sie wären durchdringend und unwiderleglich".

---

*) Ernst August ernannte ihn nachher wegen seiner Verdienste um das Haus der Welfen zum Geheimen Justizrath und der Kaiser Leopold erhob ihn in den Freiherrnstand.

**) Später erhielt Leibniz:

von Hannover	1800	Thaler,
„ Wolfenbüttel	400	„
„ Berlin	600	„
„ Wien	2000	Gulden,
„ Petersburg	2000	„
Zusammen	8200	Gulden.

***) Einen Franzosen, der Hofgärtner war und in glänzender Equipage zum Fürsten kam, bedeutete dieser, es sei besser, daß er einen Spaten auf den Nacken nehme. Dann wurden dem Franzosen ein Paar Schuhe gesandt, zum Zeichen seiner baldigst gewünschten Heimreise.

Was das Aeußere des nach allen Seiten zufahrenden gelehrtesten und doch praktischen Gelehrten wie ehrgeizigen Staatsmannes betrifft, so war auf langen Füßen seine hagere und mittelmäßige Statur mit der scharf hervortretenden Nase in dem blassen Gesichte aufgebaut. Schon seit seinem 21. Jahre trug er des schlechten, dünnen und dunkeln Haares wegen eine Perrücke. Er war kurzsichtig und hatte eine schwache Tenorstimme, zwar biegsam aber nicht mannigfaltig. Das K nebst allen Kehllauten sprach er nicht gut. An den kalten, von unzähligen Linien durchfurchten Händen fielen seine dürren Finger auf. In diesem Körper wohnte ein alles umfassender und verarbeitender Geist, dessen rastloses Leben und Weben Höhe und Tiefe, Kleines und Großes erforschend überdachte, indem ihm ein eminentes Gedächtniß den reichsten Schatz der Kenntnisse bereitwillig zur Verfügung stellte. Die Gabe, sich in fremde Verhältnisse und die Vorstellungsweise anderer Personen hineinzuleben, verlieh seinem Charakter große Geschmeidigkeit. Das enorme Wissen hinderte seine Demuth nicht, jedoch erzeugte es ihm starkes Selbstbewußtsein, so daß ein gerechtfertigter Ehrgeiz hindurch schien. Er war eine friedliche Natur, fast harmlos, ganz ohne Vorurtheil, linde im Tadel und immer ohne persönlich zu werden, aber scharf gegen Verleumder und leicht auf kurze Zeit empfindlich im Falle gekränkter Ehre. Bei den meisten seiner gigantischen Pläne schwellte ein phantasievoller Sanguinismus die Segel, so daß bei der Erhabenheit des Ziels oft alle Hindernisse als leicht zu beseitigen angesehen wurden. In schwachen Stunden zuweilen an Erasmus erinnernd, wurde seine Friedensliebe diplomatische Schmiegsamkeit; zu kluger Berechnung in seinen Aeußerungen gesellte sich Eigensinn, und versteckte Eitelkeit ließ sich gerne schmeicheln. Er wußte zu sparen, denn er hinterließ zwölftausend Thaler, aber er hatte auch seine mildthätigen Stunden. Dem Buchbinder Gimpel lieh Leibniz zwanzig Thaler und quittirte: Erhalten 0 Thaler; für den Ritter Ker von Kerland bezahlte er zweiunddreißig Pfund Sterling. In Italien, wo ihn als muthmaßlichen Ketzer die Schiffer auf stürmischer See ins Wasser werfen wollten, zog Leibniz, der, des Italienischen kundig, die Schiffer verstanden hatte, einen Rosenkranz heraus und betete mit aller katholischen Andacht, was seine Begleiter rührte, so daß sie von dem gefaßten Vorhaben abstanden. Ueber alles jedoch sonnte sich Leibniz gern in der Gunst der Großen und vergalt ihnen mit verschwiegener Treue und Anhänglich-

keit das bewiesene Wohlwollen. In seinem fünfzigsten Lebensjahre fiel es ihm ein, daß er sich auch verheirathen könnte, als aber die Dame, welcher er diese Ehre zudachte, sich bedenken wollte, fragte Leibniz sich zurückziehend nie wieder an. Leibniz hatte übrigens einen unehelichen Sohn, Wilhelm Dinninger, der ihm ähnlich sah und als Schreiber bei ihm arbeitete. Ohne ein vollendeter Hofmann zu sein, bewies sein Auftreten dennoch die Bekanntschaft mit den feinen Formen der höhern Gesellschaft, seine Haltung war wegen des vielen Sitzens über den Büchern etwas steif geworden. Leibniz aß stark, aber trank wenig. Er ging spät zu Bett, schlief ruhig und stand früh wieder auf, oft schlief er nur im Stuhle und begann gegen sechs Uhr seine Arbeit wieder.

Aus der überreichen Thätigkeit dieses größten Gelehrten, welche jedoch nicht immer die Gunst des Erfolges krönte, sei hervorgehoben, daß er die Bergwerke des Harzes zu fördern suchte. Dort war man der auftretenden Grundwasser wegen in großer Verlegenheit. Leibniz gedachte sie durch ein Werk mit windmühlenartigem Betrieb zu heben, jedoch sein Vorhaben scheiterte angeblich an dem Neid und an der geringen Einsicht der Bergbeamten. Gelegentliche geologische Beobachtungen im Harze ließen ihn seine Protogäa 1691 verfassen, worin er als der erste eine allgemeine Theorie über die Entwicklung der Erde aufstellte. Die Erfindung der Differenzialrechnung 1684 brachte Leibniz großen Ruhm. Indem er alte und neue Philosophie seiner eigenthümlich charakteristischen Anlage gemäß ausgleichen und versöhnen wollte, suchte er in die einzelnen sich oft scheinbar und wirklich widersprechenden Erscheinungen Harmonie und Einheit zu bringen und gelangte zur Monadenlehre, welche neben den Systemen eines Aristoteles und Plato zum größten Ansehen kam. Das ewige Drängen seines Geistes auf das Große und Ganze führte ihn auf die Idee einer Universalschrift, indem er mit sanguinischer Bestimmtheit dieselbe in verhältnißmäßig kurzer Zeit für erreichbar hielt. Offenbart sich in den philosophischen Arbeiten eines Leibniz der germanische Tiefsinn mit seiner kosmopolitischen Tendenz, so zeigt er sich in seiner Politik als deutscher Patriot durch und durch. Mit treuer Verehrung für Kaiser und Reich rüttelte er nicht an dem alten historischen Rechte der deutschen Fürsten, deren hohe Aufgabe für Deutschlands geistige Größe in Förderung von Kunst und Wissenschaft er begriff und dankbar anerkannte. Wie trieb ihn sein Haß gegen Franzosen

und Türken zu immer neuen Plänen ihrer Abwehr! Wie freute er sich über die deutsche Gesinnung seines Fürsten Ernst August, der wie keiner in Deutschland sich im Kampfe gegen beide auszeichnete. Seine Aeußerungen über die Politik Brandenburgs, wo z. B. der Kurfürst bei dem Raube von Straßburg durch Ludwig XIV. meinte, es sei unter Umständen gut, ein Glied vom Körper zu amputiren! sind wohl schuld, daß Leibniz die verdiente Würdigung nicht fand. „Wäre der Kaiser nicht durch das Haus Braunschweig und andere unterstützt, so würde Frankreich noch ganz andere Fortschritte gemacht haben." Ein Lieblingswunsch unseres Leibniz war die Vertreibung der Türken, (bei denen seine Aussöhnungsversuche endigten) und der Sieg christlicher Kultur über den Erdkreis. Sein deutsches Herz offenbart sich besonders in seinem Eifer für die als Aschenbrödel behandelte Sprache unseres Vaterlandes, welche, noch nicht frei von der eisernen Knechtschaft des herrschsüchtigen Latein, in die französische Gefangenschaft gefallen war. „So arg, grollte Leibniz, ist der abscheuliche Mischmasch noch nie gewesen!" Er wies auf den Reichthum und besonders auf die Vorzüge unserer Muttersprache vor dem Latein hin und nahm sich vor, nur deutsch zu schreiben; aber er kam davon zurück, weil die guten Deutschen seine Schriften sonst nicht gewürdigt hätten.

Daß einem Geiste von solcher ausgezeichneten Begabung wie Leibniz die Schranken christlicher Confessionalität zu enge werden mußten, begründete sich in seinem charakteristischen Zuge zum Ganzen. In seinem Verhältniß zur Kirche, für deren Totalität sich Leibniz begeisterte und sich deshalb an den irenischen Versuchen, die allgemeine Kircheneinheit wiederherzustellen, betheiligte, war Leibniz mehr christlicher Philosoph als philosophischer Christ. Deshalb wähnte er, die Möglichkeit des Geheimnisses der Eucharistie demonstriren zu können, obgleich hier der Glaube der Sieg ist, der die Welt überwindet. Auf Anregung der ebenso schönen als geistreichen Königin Sophie Charlotte von Preußen, der edlen Tochter Ernst Augusts und Sophiens, schrieb Leibniz sein theologisches Hauptwerk, die berühmte Theodicee. Der Zug des christlichen Philosophen von der Nähe der kirchlichen Gemeinschaft ins Weite, jedoch ohne sich zu verlieren, ließ ihn den Anschein eines Irrsterns gewinnen, den das Volk den „Glaubenichts" („Löwenix") nannte. Der Mangel eines charaktervollen Gemüthes, wie es Luther mit Leben wecken-

der Wärme besaß, ließ Leibniz nicht zu einem Manne des Volkes werden, obgleich er jenen an vielseitigem Wissen weit übertraf. Wohl leuchtete er hell und überall hin, aber er zündete nicht, was in etwas erklärt, daß die Spuren seiner Wirksamkeit nicht viel tiefer und nachhaltiger waren; jedoch für die reichbegabte und geistig hochgebildete Sophie blieb er das anmuthige Brillantfeuer, das stets mit etwas Neuem anregte und interessirte. In der Regel machte Leibniz um neun Uhr morgens seine Aufwartung bei der Kurfürstin; in den letzten Jahren Sophiens sah man den Philosophen täglich in ihrer Gesellschaft oft im Wagen, oft in lebhafter Unterhaltung im Garten zu Herrenhausen wandelnd. Ebenso war Leibniz der vertraute Freund von Sophiens herrlicher Tochter, Sophie Charlotte, deren Liebe zur Musik und philosophischen Geist sammt den schönen blauen Augen Friedrich der Große erbte. Sophie Charlotte sprach das treffende Wort: „Großer Leibniz, was für schöne Sachen sagst du! du gefällst, du überredest, aber du besserst nicht!"

Die früheren Theilungen der welfischen Gebiete waren für die Entwicklung derselben verderblich gewesen. Zur Verhütung fernerer Nachtheile führte Ernst August am 21. October 1682 die **Primogenitur** ein, d. i. die Erblichkeit des Gesammtbesitzes nach dem Rechte der Erstgeburt. Die Mutterliebe Sophiens wie die Thatenlust der jüngern Prinzen konnten sich in die Zweckmäßigkeit dieser Anordnung nicht finden, und der muthvolle einundzwanzigjährige Prinz **Friedrich August** protestirte dagegen, indem er bei dem Vetter Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel Unterstützung fand, obgleich dieser erklärte, er wolle den Prinzen nicht „verhalsstörrigen". Friedrich August fiel im heldenmüthigen Kampfe gegen die Türken von einer Kugel getroffen am 30. December 1690 bei St. Georg in Siebenbürgen, wo eine Bergschlucht erstürmt wurde. Vom Protest schritt darauf der dritte Sohn Ernst Augusts, Maximilian Wilhelm, zum Komplott mit Anton Ulrich, welcher die aufstrebende Macht des verwandten Hauses mit Mißgunst wahrnahm. Maximilians Werkzeuge waren der Oberstlieutenant von Moltke, welcher in seinen Diensten stand, und vor allem dessen Vetter, der **Oberjägermeister Otto Friedrich von Moltke**, der den Erbprinzen Georg Ludwig tödtlich haßte, weil er ihn für die Ursache der herzoglichen Ungnade hielt, indem er die eigene Unsittlichkeit vergaß. Ernst August strafte die Opposition seines

Kurfürst Ernst August.
† 1698

Digitized by Google

Kurfürstin Sophie.
† 1714.

Digitized by Google

Prinzen mit Entziehung der Apanage von zwölftausend Thalern. Die schmerzlich berührte Sophie wandte sich an England, Dänemark und Braunschweig, um Maximilians Jahrgehalt wieder auszuwirken. Auch Berlin sagte Unterstützung zu. Man plante, daß Maximilian nach Uebergabe eines Protestes bei dem Kaiser und den Reichsständen die Heimath fliehen und als Kläger gegen den Vater auftreten sollte. Die größte Gefahr drohte von Berlin, wo Dankelmann die Machtentfaltung Hannovers unfreundlich ansah, jedoch setzte Sophie Charlotte ihren Vater von den Umtrieben in Kenntniß. Ernst August vergnügte sich eben am Kartenspiel, als ihm ein Brief aus Celle überreicht wurde. Der Fürst erhob sich und sprach zu dem hinter ihm stehenden Oberjägermeister: „Monsieur Moltke, nehme er meine Karte!“ Der Fürst erschien nicht wieder, und am Abend des 5. December 1691 vertauschte der verrätherische Oberjägermeister das Residenzschloß mit dem Gefängniß am Kleverthore, nachdem ihm der Generalmajor von Weyhe den Degen auf der breiten Schloßtreppe abgefordert hatte. Gleichzeitig wurden Maximilian und der Oberstlieutenant v. Moltke gefänglich eingezogen. Der Prinz mußte in Celle in Gegenwart seines Vaters und dessen Bruder Georg Wilhelm am 27. Februar 1692 die Primogenitur beschwören. Beide Moltke bekannten ihre Vergehen am 8. Juli 1692; der Oberstlieutenant wurde des Landes verwiesen, weil er nicht beim Herzoge bedienstet war, aber der Oberjägermeister, welcher in seinem Amte die Forstgelder veruntreut hatte, grausam gegen Frevler und herrisch gegen Untergebene gewesen war, ward wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt. Schwer belastend für Moltke war es, daß er beabsichtigt hatte, auf einer Sauhatz den Erbprinzen meuchlings zu erschießen. Alle Fürbitten um das Leben des Verbrechers blieben ohne Erfolg. Seinen zwölfjährigen Sohn, der fußfällig den Fürsten um des Vaters Leben bat, hob Ernst August auf, schenkte ihm Confect und sprach: „Er mag wohl ein guter Cavalier sein, sein Vater hat es aber sehr böse gemacht“. Von seinem treuen Diener Buchholz empfing der Gefangene eine Phiole voll Scheidewasser, mit dem er eine Stange des Eisengitters vor seinem Fenster durchätzte. An Ernst August schrieb Moltke einen frechen Brief, darin er höhnend für sein bisheriges Logis dankte und Vergeltung versprach. Die Aufschrift lautete: „Christ ist erstanden, Moltke ist entgangen, dies thue ich meinem Herrn zu wissen!“ In der Nacht des Ostertags, 6. April 1692, ließ Buchholz seinen Herrn

an einem Seile aus dem Kerker hernieder, dessen Wachtposten von andern Dienern des Oberjägermeisters durch freundlichen Zuspruch mit Wein unschädlich gemacht werden sollte. Allein trotz des Willens seiner Mundschenken war der standhafte Kalenberger noch nicht berauscht, als Moltke, gleich dem gespenstischen wilden Jäger, aus den Lüften niederrauschte; denn das Seil war zerrissen. Der Soldat packte ihn: Moltke versprach hundert Thaler für seine Freilassung, doch vergebens! er ward in seinen Kerker zurückgebracht, wo sein Diener sich schlafend stellte. Der wackere Soldat, welcher Moltke festnahm, erhielt als Belohnung vierundzwanzig Thaler und wurde Unteroffizier. In der Stadt, wo der verbrecherische und hochmüthige Mann wenig Freunde hatte, war die Freude über seinen vereitelten Fluchtversuch groß, und die Straßenjungen sangen: „Christ ist erstanden, Moltke ist entgangen, aber wieder gefangen!" Unter großem Zulauf des Volkes (man deckte in zwei Stunden so viel Ziegel ab, als in zwei Tagen kaum wieder aufgelegt werden konnten) fuhr Moltke im Sterbekleide, den Hut mit Flor umwunden, unter militärischer Begleitung auf die Anhöhe, genannt „Cavalier" (in der Nähe der jetzigen Goethebrücke), wo das Schaffot errichtet war. Des Verurtheilten Wangen waren bleich und verfallen. In dem Urtheil, welches verlesen ward, hieß es: „er habe zur Beunruhigung dieser Land und Leute, ja des ganzen heil. römischen Reiches gefährliche Anschläge geschmiedet". Mit dem Küster und seiner Kinderschaar sang Moltke mit lauter Stimme: „Herr Jesu Christ, meines Lebens Licht", dann legte er Mantel, Hut und Perrücke ab und kniete auf einem ausgebreiteten schwarzen Tuche nieder. Der Oberhofprediger Barkhausen sprach ihm ein Gebet vor, bei dem Worte Amen trennte das Schwert des Nachrichters Moltkes Haupt vom Rumpfe, 15. Juli 1692. Er wurde neben der Mauer des Friedhofes bei der Neustädter Kirche beerdigt. Der Abscheu des Volkes gegen den Gerichteten war so groß, daß die Neustädter Todtenfrau, welche ihn bedient und, wie gesagt ward, den Kopf wieder an den Rumpf genäht hatte, von der Gemeinde ihres Dienstes entlassen wurde. Hundert Jahre später fand man die Ueberreste des Hingerichteten.

Mehr als irgend ein anderer deutscher Fürst in dieser Zeit niedrig kleiner Selbstsucht und vaterländischer Schmach konnte Ernst August als das Schwert Deutschlands gelten. Ausgezeichnet durch persönlichen Muth, welcher im Hause der Welfen stets neu entflammte, und geleitet von hoher

Einsicht, betheiligte er sich schon vor seinem Regierungsantritt an den Kämpfen gegen den friedebrecherischen Erzfeind Deutschlands im Westen. In der Schlacht bei Ensisheim am 2. October 1674 waren es allein die tapfern Regimenter von Celle, Wolfenbüttel und Osnabrück, welche von Türenne, dem ersten Feldherrn Frankreichs, unbesiegt blieben. Am 4. August 1675 schlugen die Herzöge während der Belagerung von Trier das französische Ersatzheer unter dem Marschall Crequi, so daß sechstausend Franzosen auf dem Schlachtfelde blieben. Ernst Augusts Regiment, in dessen ersten Reihen der vierzehn Jahr alte Georg Ludwig kämpfte, vernichtete zwei Bataillone der französischen Haustruppen. Des glänzenden Sieges bei der Conzer Brücke wegen trieb es den Kaiser, den Welfenherzögen seinen Dank brieflich auszusprechen. Als des Kaisers Sache sank, einigte Ernst August befreundete Fürsten gegen Ludwig XIV., rettete mit achttausend Mann seiner kernigen Niedersachsen das bedrohte Frankfurt, befreite Coblenz, zwang Mainz zur Uebergabe, 1. September 1688, und nahm in den Niederlanden an den Entscheidungskämpfen theil. Wie im Westen, so siegten, ja mehr noch, es verbluteten im Osten die Prinzen Ernst Augusts in den Kämpfen gegen die Türken. Sie halfen mit dem edlen Johann Sobiesky die schwer bedrohte Kaiserstadt befreien, wo der Generalmajor v. Paland an der Spitze der Leibgarde Ernst Augusts neben dem Erbprinzen Georg Ludwig fiel. 1685 schloß sich der Erbprinz mit zehntausend Niedersachsen dem Heere Karls v. Lothringen an, indeß Friedrich August (siehe Seite 256) mit tausend Pferden in des Kaisers Sold trat. Bei der blutigen Erstürmung von Neuhäusel ernteten die Dragoner von Celle die Ehre des Tages und dem Erbprinzen überließ man aus besonderer Hochachtung das Goldzelt des Seraskiers, welches in spätern Jahren noch oft bei gelegentlichen Lustlagern vor Hannover angestaunt ward. Es war ein Lieblingsgedanke Leibniz's, sowie Ernst Augusts und Georg Ludwigs, die Türken aus Europa vertrieben zu sehen. Deßhalb sowohl als auch um die Finanzen zu schonen und die Regimenter zu üben, traten über dreitausend Hannoveraner mit dem Prinzen Maximilian 1685 in den Dienst Venedigs, wohin sie von Münden in einundvierzig Tagen gelangten. Es war ein Flug von Sieg zu Sieg bei Calamata, Navarino und Napoli di Romania. Lepanto, Corinth und Athen wurden erobert. Aus dem freien Morea kehrte Maximilian nach Hannover zurück, wo seine Krieger durch Beförderungen besonders aus-

gezeichnet wurden*). 1695 nahm er kaiserliche Dienste und kämpfte als Feldmarschall in Italien, Ungarn und am Rhein.

Er starb untreu seinem Glauben am 17. Juli 1726. Der vierte Sohn Ernst Augusts, Karl Philipp (geb. 1669) fiel bei Pristina in Albanien nach tapferer Gegenwehr, von Spahis umzingelt, am 1. Januar 1690. Tataren brachten die verstümmelte Leiche des Helden zum Sultan nach Adrianopel, um dafür belohnt zu werden. Sein jüngerer Bruder Christian (geb. 1671) kämpfte als kaiserlicher General in Ungarn, am Rhein, in den Niederlanden und ertrank bei Ulm in der Donau am 31. Juli 1703.

Wo ist ein deutsches Fürstenhaus, welches solche Opfer gebracht, welches mit größerem Heldenmuthe für Deutschlands Freiheit im Westen und Osten gerungen! Wahrlich, die Begeisterung eines Leibniz und seines patriotischen Herzens für die Fürsten des Welfenhauses war nicht unbegründet!

*) Aus ihren Feldzügen gegen die Türken brachten Georg Ludwig und Maximilian aus Ungarn und Morea zwölf Türkenkinder nach Hannover, wo sie am Hofe erzogen und im Christenthum unterwiesen wurden. Zum Theil deuten ihre christlichen Namen auf die fürstlichen Personen, welche sich ihrer besonders annahmen. Unter diesen Türken zeichnete sich Mehemed als Kammerdiener Georgs, der inzwischen König von England geworden war, so sehr aus, daß er ihn unter dem Namen „Mehemed v. Königstreu“ in den Adelsstand erhob. Er war an Maria Hedwig, geb. Wedekind, verheirathet und starb 1727. Sein Sohn Georg Ludwig war 1746 Lieutenant bei den Grenadieren zu Pferde und 1749 Rittmeister. Mit seinem Bruder, der schon 1752 starb, gerieth er 1750 wegen leichtsinniger Gutmüthigkeit in Concurs. Nach 1765 privatisirte der ziemlich bejahrte Königstreu zu Döhren in beschränkten Verhältnissen, reichlich unterstützt durch viele, in deren Häusern er wohl gelitten war, indem er neben seiner Lectüre kleine Sachen zum Verschenken drechselte. Seine Schwester, Sophie Charlotte, heirathete zuerst den geheimen Sekretär Mohr und nach dessen 1733 erfolgtem Tode den damaligen Hauptmann Georg August v. Wangenheim; sie starb 1758. Ali, Georg Wilhelm, wurde nach 1719 Capitain der Infanterie, Major und Oberstlieutenant und ging 1745 in Pension; sein Geschlecht war noch 1822 in Blüthe.

Fatime soll mit Mehemed und Ali, von den Ihrigen verlassen, in einem reichen Zelte aufgefunden sein. Sie war in der Jugend schön, in späteren Jahren gewann sie eine ungewöhnliche Corpulenz. Sie heirathete einen Hofrath Bode. Ihr Charakter wird als jovial, freundlich und gutmüthig geschildert, sie sprach schlecht Deutsch, nannte jeden du und saß gern in orientalischer Weise auf Polstern.

Fatime, Marie Elisabeth, von Georg Wilhelms Wittwe im Kloster Lüne unterhalten, heirathete danach den Zöllner Henzel zu Lüneburg, nach dessen Tode sie eine Pension von zweihundert Thalern bezog; sie starb 1739.

Wenn Ernst August um solcher hohen Dienste für Kaiser und Reich willen die Kurwürde erstrebte, so trieb ihn keineswegs die Eitelkeit, sondern politische Weisheit, denn die Erbfolgeordnung nach dem Rechte der Erstgeburt, welche er zu sichern wünschte, erhielt durch die Kurwürde erst die unumstößliche Festigkeit, indem die goldene Bulle ausdrücklich die Primogenitur in den Kurstaaten forderte.

Dieses Ziel erreicht zu haben in dem Wirrsal derzeitiger Verhältnisse ist geradezu ein Meisterstück der Politik und beharrlichen Ausdauer Ernst Augusts und seiner Räthe. Denn verwandte und fremde, evangelische und katholische, ja viele europäische Fürsten bereiteten die schwersten Hindernisse und der Kaiser war bereitwilliger, mit hinhaltenden Worten die Opfer Hannovers zu bezahlen als mit einer That. Daß endlich am 19. December 1692 der Kaiser den Herzog zum Kurfürsten erhob, beweist das Ansehen des letzteren in Deutschland, ja in Europa. Im übergoldeten von sechs Apfelschimmeln gezogenen Staatswagen fuhren die Vertreter Ernst Augusts, Otto von Grote und Herr von Limbach, mit glänzendem Gefolge zur kaiserlichen Hofburg in Wien. Im Thronsaal näherten sie sich mit dreimaligem Fußfall dem Kaiser Leopold, welcher im Herrscherornat prangte.

In seiner Rede bemerkte Grote, „daß der Kaiser gleich dem Hohenstaufen Friedrich II., der zum Heil des Reiches einen Herzog von Braunschweig-Lüneburg hervorgerufen, demselben heute einen Kurfürsten schenke". Nachdem die Gesandten den Eid für die neue Würde geleistet, empfingen

---

Katharine Elisabeth, im Alter von zwölf Jahren getauft, verehelichte sich mit dem Landchirurg Henning. Ihr Urenkel war der Oberstlieutenant Kuckuck in Hildesheim.

Hammet, dessen Grabschrift auf dem Neustädter Kirchhof zu Hannover lautet: „Nachdem die große türkische Macht anno 1683 nach Wien gezogen und dieselbe durch die Deutschen wieder voraus getrieben, die Türken aber sich wieder bei Berkan in Ober-Ungarn mit zwölftausend Mann gesetzet, bei welcher Action, so bei dem genannten Berkan geschehen, sich mit unter den Türken befunden der bei dieser Stelle begrabene Türke Hammet, allwo er von einem Capitain gefangen worden, welcher aber denselben Ihrer Durchlaucht der Herzogin gegeben, welcher denn auch derselben gedienet bei acht Jahr, darauf gestorben und allhier begraben worden 1691." „Der darunter liegende Türk ist in seinem Aberglauben dahin gefahren, und ihm dies Gedenkmal von seinen Glaubensgenossen, deren viele aus Morea und Ungarn nach Hannover kommen, gesetzt worden." Neben Hammet ruht auch der Moslem Hassan.

sie den Kurhut und schritten mit abermaligem Kniebeugen zurück. Den alten Otto von Grote hatten die langen Ceremonien so sehr angegriffen, daß er erklärte, lieber sein Leben lassen, als nochmals diese Marter aushalten zu wollen.

Ein Licht in die Schatten des Hoflebens jener Tage zu Hannover mit seinen gemessenen Formen, welche von dem französischen Muster angehaucht waren, wirft die Geschichte der Prinzessin von Ahlden, Sophie Dorothea. Als einziges Kind des Herzogs Georg Wilhelm und der Eleonore d'Olbreuse, später zur Herzogin von Braunschweig erhoben, hatte die ungewöhnlich schöne Prinzessin von den liebevollen Eltern eine gütige und nachsichtige Erziehung erhalten und war im Alter von sechzehn Jahren am 21. November 1682 im Schlosse zu Celle mit Georg Ludwig, dem Erbprinzen Ernst Augusts, aus politischen Rücksichten der Erbschaft vermählt. Am Hofe zu Hannover nahm Sophie Dorothea mit ihrer lebhaften Frische des Geistes und unerfahrenen Arglosigkeit keine ihr zusagende Stellung ein. Die tonangebende Kurfürstin Sophie, anstatt sich der Prinzessin liebevoll anzunehmen, stieß sie durch Stolz zurück. Obwohl Sophie Dorothea der Liebe ihres Gemahls würdig war, fand sie bei ihm ein kaltes und verschlossenes Herz. Dazu konnten beide, Georg Ludwig und Ernst August, nicht mit dem treuen Herzog Julius in seiner Ehe mit der geliebten Hedwig verglichen werden, denn der Kurfürst war ein intimer Freund Clara Elisabeths, der Gemahlin des geheimen Raths von Platen, während Georg Ludwig den Frost seines Herzens bei deren Schwester, der Generalin von Weyhe, und hernach bei dem Fräulein von Schulenburg abzulegen verstand. Die alternde Kurfürstin blieb sich unter diesen Umständen in höflich stolzer Gemessenheit gleich, indem sie durch den Genuß geistreicher Unterhaltung über Wissenschaft und Kunst mit Leibniz ersetzte, was das eheliche Glück ihr versagte. Die jugendliche Sophie Dorothea hingegen, welche am Hofe zu Celle Liebe und Treue kennen gelernt hatte, denn Georg Wilhelm war nach seinen italienischen Excursionen in den Hafen ehelicher Ehrbarkeit gelangt, sprach mit beißender Ironie über die genannten beiden Frauen, und aus ihrer Einsamkeit und Zurücksetzung traf noch manches Wort ihres lebhaften Witzes andere Personen und Verhältnisse, so daß der Kurfürst unwillig wurde, und ihr Gemahl sie mit Erbitterung behandelte. Anstatt nun

dem Troste der Religion das verwundete Herz zu öffnen, und ihren Geboten wenn auch mit leidendem Gemüthe zu folgen, anstatt wie Sophie den gekränkten Geist auf Wissenschaft und Kunst abzulenken, oder in den Kindern lohnenden Ersatz zu finden, häufte sich in der Brust der Prinzessin bis zum Zerspringen das schmerzliche Gefühl und das Bewußtsein eines unbefriedigten, öden und traurigen Lebens, welches noch so viel berechtigten Anspruch an die Welt erhob. Am Hofe zu Hannover tauchte um diese Zeit ein Abenteurer ohne sittlichen Halt auf, Philipp Christoph Graf von Königsmark, Enkel des schwedischen Feldherrn und Bruder der berüchtigten Aurora; er wurde vom Kurfürsten als Oberst in Dienst genommen. Königsmark war früher Page am Hofe zu Celle gewesen. Der unglücklichen Sophie Dorothea näherte er sich mit vertraulicher Bekanntschaft, und ebenso empfing sie ihn, indem er alle lieben Erinnerungen an eine froh verlebte Jugendzeit in ihr um so heller erweckte, je düsterer die Gegenwart für sie war, denn das Unglück in der Einsamkeit begrüßt im ersten Augenblick sogar den Verbrecher als einen vom Himmel Gesandten. In Gesellschaft ihrer einzigen Vertrauten, des Kammerfräuleins Eleonore von dem Knesebeck, empfing Sophie Dorothea den Grafen häufiger, als die strenge Etiquette erlaubte, und im Glauben, keine Pflicht zu verletzen, dauerten die Unterhaltungen, den Anstand beseitigend, bis in die Nacht. Mit unauslöschbarer Gewalt schlugen im Herzen der unglücklichen Prinzessin die Flammen einer leidenschaftlichen Liebe empor. Wer anders von Sophie Dorothea verlangt, der richte auch diejenigen, welche vergaßen, daß die Prinzessin ebenfalls hohe Rechte zu fordern hatte! Sophie Dorothea, auch ohne den Tumult ihres vollen Herzens zu zwangloser Arglosigkeit geneigt, vergaß nun vollends die Klugheit, welche ihr in intriganter Umgebung so hoch von Nöthen gewesen wäre. Zu der bereitwillig geschäftigen Verläumdung gesellte sich der Haß der Gräfin Platen gegen Königsmark, der ihre ihm erwiesene Zutraulichkeit verrathen hatte. Diese Feindin wußte es zu ermöglichen, daß der Umgang der beiden Liebenden belauscht wurde, in Folge dessen die Prinzessin harte Vorwürfe von Seiten ihres Gemahls erfuhr. Königsmark bat um diese Zeit um seine Entlassung und ward sächsischer Generalmajor. Eine Reise Georg Ludwigs nach Berlin benutzte Sophie Dorothea, um ihrer qualvollen Lage zu entgehen. Sie eilte zu ihrem Vater nach Bruchhausen und flehte, nachdem sie ihre Leiden geschildert, um Erlaubniß, nach Celle heimkehren zu dürfen.

Georg Wilhelm erkannte nicht die Gefahr der unglücklichen Tochter, vielleicht war er auch etwas gegen sie erzürnt, weil sie ihn, im Verhältniß zu dem jüngern Bruder, unselbstständig genannt hatte; er befahl ihr, ohne Säumen nach Hannover zurückzukehren. Welcher Weg blieb der Unglücklichen noch offen? Es reifte ihr Entschluß, mit Königsmark nach Wolfenbüttel zu fliehen, wo sie bei dem Vetter, dessen feindliche Gesinnung gegen Ernst August bekannt war, Aufnahme hoffte. Der 2. Juli des Jahres 1694 war zur Ausführung bestimmt. Königsmark kam am Abend vorher, es war ein Sonntag, in unscheinbarer Kleidung noch einmal ins Schloß, um die letzte Rücksprache der geplanten Flucht mit der Prinzessin zu nehmen. Als er um Mitternacht Abschied nahm, traf er im Corridor auf vier kurfürstliche Leibgardisten, welche sich seiner Person bemächtigen sollten. Er setzte sich zur Wehr, ein kurzer Kampf, und todt sank er zusammen. Ernst August, der von dem Vorhaben Königsmarks unterrichtet worden war, hatte den Haftbefehl erlassen, ohne ein solches Ende zu wollen. Durch das Schloß eilte das Entsetzen und in der Stadt verbreiteten sich dunkle Gerüchte. Um Scandal wo möglich zu verhüten, wurde die Leiche auf höhern Befehl bei Seite geschafft und Schweigen geboten, welches mit der bekannten Hannoverschen Treue gehalten wurde, so daß keine Spur des Grafen wieder auftauchte. Zwar meinte man oft, Reste desselben gefunden zu haben, wenn bei Schloßbauten Schädel ꝛc. aufgefunden wurden, jedoch vergaß man dabei das frühere Kloster und seinen Mönchekirchhof. In Hannover giebt es der sogenannten Königsmarkschädel so viele, daß kein Besitzer an die Echtheit glaubt.

Sophie Dorothea wurde zu dem erzürnten Vater gesandt, welcher sie nach seinem Schlosse Ahlden führen ließ. Den Aussöhnungsversuchen mit dem Gemahl gegenüber forderte Sophie Dorothea beharrlich Scheidung, welche am 28. December 1694 von dem Ehegericht, aus Hannoverschen und Celleschen Räthen zusammengesetzt, ausgesprochen ward. An die Unschuld der Prinzessin glaubten nicht nur ihr Sohn Georg II., welcher ihr in kindlicher Liebe anhing, sondern auch diejenigen, welche jene Aussöhnungsversuche betrieben. Ein anderes Licht fällt auf sie, im Falle ihre zu Upsala in Schweden wunderbarer Weise ans Tageslicht gekommenen Briefe an Königsmark echt sind; jedoch fehlt der Nachweis, wie diese Briefe nach Upsala kamen. Es mußte doch dem welfischen Hause

alles daran liegen, sie entweder mit dem Abenteurer verschwinden zu lassen, oder sie gleich zur Erhärtung der Schuld als Beweismittel zu verwenden.

Im Alter von 28 Jahren entsagte die unglückliche Sophie Dorothea freiwillig der Welt, um einen Unwürdigen zu betrauern. Georg Ludwig gewährte ihr später eine Hofhaltung, die ihrem Range entsprach, Reiter begleiteten ihre Ausfahrten in die Umgebung, Gespräche mit Fremden blieben der Gefangenen versagt. Man gestattete ihr, an Mutter und Kinder Briefe zu schreiben, welche jedoch von beeidigten Beamten durchgelesen wurden.

Der einzige Trost blieb für die Prinzessin von Ahlden die Liebe ihrer Mutter, welche sich nie von derselben abwandte und durch häufige Besuche die einförmige Oede des Aufenthalts in Ahlden unterbrach. Die Mutter starb vier Jahre vor ihrer Tochter, deren Tod nach zweiunddreißigjähriger Abgeschiedenheit, in welcher Sophie Dorothea ein Segen der Armen in der Umgegend gewesen, am 13. November 1726 erfolgte. In stiller Nacht begrub man zu Celle ohne Festgepränge die Prinzessin; jedoch wurde sie von dem Geschick geehrt, indem dasselbe sie zur Stammmutter des englischen und preußischen Königshauses erhob.

Des Kurfürsten Ernst August Gesundheit, obwohl er in dreißig Jahren an keiner ernstlichen Krankheit gelitten und die Entbehrungen der Reisen, wie die Beschwerden der Feldzüge leicht ertragen hatte, war seit dem Tode Königsmarks und der Gefangenschaft der Prinzessin Sophie Dorothea merklich geschwächt und wankend geworden. Im October 1697 traf ihn ein Schlaganfall. Während des langwierigen Krankenlagers bewies die Kurfürstin Sophie durch Aufopferung der eigenen Ruhe und Gesundheit an der Seite des Gemahls ihre hohe Gesinnung und eheliche Treue. Ein neuer Anstoß vom Schlag endete am 23. Januar 1698 im Schlosse zu Herrenhausen das Leben des Fürsten, dem es nur vergönnt war, den kleinsten Theil seines Strebens erfüllt zu sehen, denn seiner Kurwürde mangelte es noch an der Anerkennung vieler mißgünstigen Fürsten, und Celle blieb noch getrennt unter Herzog Georg Wilhelm. Im Hinblick aber des zukünftigen Resultats, welches das Ziel der Politik Ernst Augusts war, sagt Spittler: „Von dem ganzen schönen Lande, das sich allmählich unter einem Herrn vereinte, ist nichts gewaltthätig einem Nachbar abgedrängt, nichts einem

schwächern halbrechtlich entrissen, es ist lauter gerechtes Gut, altes Stammgut, kein gekauftes Land. Wo ist ein Land, welches in dem Zeitalter, da alles unter despotischer Gewalt immer tiefer sinkt, seine mildeste Regierung genoß, seine ausgebildetste Freiheit ungekränkt behauptete*)."

VI. Georg I.

Kurfürst von Hannover 1698, König von England 1714 — 1727.

Georg Ludwig, geb. am 28. März 1660, zu dessen ausdauernder Willensstärke und Weltklugheit sich wortkarge Verschlossenheit und Kälte**) vereinten, dessen erprobter Kriegsmuth sich noch in der Freude an der Jagd bekundete, erntete in Fülle, was die väterliche Hand Ernst Augusts gesät. Am 28. August 1705 starb sein Oheim Herzog Georg Wilhelm, und Celle fiel an Kalenberg, indem die vereinigte Herrschaft das eigentliche Kurfürstenthum Hannover bildete, und drei Jahre hernach erfolgte die wirkliche Einführung der neuen Würde auf der Reichsversammlung zu Regensburg, nachdem das Reichs-Erz-Schatzmeisteramt des heil. römischen Reichs mit ihr verbunden war, ein Amt, welches bei der Kaiserwahl Karls VI. zum ersten Mal ausgeübt wurde. Da die Befreiung von der Appellation an das Reichskammergericht zu den Rechten des Kurfürstenthums gehörte, so war eine neue oberste Instanz erforderlich, und Georg Ludwig setzte als höchstes Tribunal das Ober-Appellationsgericht zu Celle am 14. October 1711 ein, dessen Ordnung

*) Ehren Sackmann:

„Na Hertog Johann Friedrich kam sin Broder Ernst August na Hannover. Averst wo is he bleeven? Mortuus est! Düsse Herr was averst lutherischer Religion un Bischop to Osenbrügge. He hatte ook eene Fru, nach der Ermahnung Pauli: Ein Bischof soll sein eines Weibes Mann. By den Katholischen is et süst verbooden, dat de Geistlikken Fruens hebben dörft, averst Horen dörft se wol hebben; doch sachte wat! ek will wol nich Hooren seggen, dat is to grov, de hoflikken Lüde heetet et Mätressen. Jegund, da eene Karrete nich mehr Karrete, sünnern eene Schäse, eene Hoore Mätresse, un een Stück Schelms een Politiker heet, nu is dat Beste von der Welt af".

**) „Er ist so unfreundlich und kalt", sagt die Herzogin von Orleans von ihm, „daß er alles zu Eis verwandelt". Gegen Prinz Eugen und Marlborough hegte er überdieß persönlichen Groll, da ihn dieselben im Feldzuge von 1708 nicht in den wahren Feldzugsplan eingeweiht und ihm keine gebührende Rolle zuerkannt hatten; sie wollten ihn nur als unbedeutenden Mitstreiter gelten lassen.

König Georg I.
† 1727.

Digitized by Google

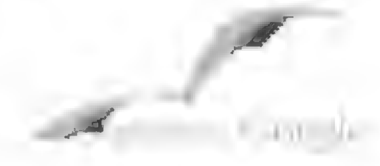
der Vicekanzler Fabricius unter dem Beirath des Hofgerichts zu Hannover und der Landschaften von Kalenberg und Lüneburg entwarf. 1716 ertheilte Kaiser Karl VI. diesem Gerichtshofe ausdrücklich das privilegium de non appellando.

Im spanischen Erbfolgekriege, 1701—14, kämpften die hannoverschen Truppen mit den Verbündeten unter dem berühmten Marlborough. Bei dem Sturme auf Lüttich, 1702, zeichneten sich die Hannoveraner unter Chauvet, Sommerfeld und v. Bernstorf vor allen anderen aus; ebenso nahmen sie an den Belagerungen von Venloo, Ostende, Rüssel, Dornick, Mons und Douay ruhmvollen Antheil. Am 30. Juni 1703 gaben die Hannoveraner in der bei dem Dorfe Eckern unweit Antwerpen von den Verbündeten gegen die Franzosen unter Marschall Boufflers statt gefundenen Schlacht den Ausschlag. Im Jahre 1703 ging Marlborough zur Unterstützung des Kaisers nach Deutschland und vereinigte sich mit dem Prinzen Eugen von Savoyen. In der unglücklichen Schlacht bei Speierbach, am 5. November 1703, rettete ein hannoverscher Dragoner, Gabriel Schwarz, dem Erbprinzen von Hessen, nachherigem Könige von Schweden, das Leben und erhielt dafür eine Belohnung von 100 Thlr. Gold. In diesem Kampfe fielen hannoverscher Seits der Oberstlieutenant Fridag v. Gödens, Major v. Lühe und Capitän v. Bülow. Am 2. Juli 1704 schlugen die Verbündeten unter Marlborough und dem Prinzen Ludwig von Baden die Franzosen und die mit denselben verbündeten Bayern auf dem Schellenberge unweit Donauwörth, und bei Höchstädt (von den Engländern Schlacht bei Blenheim genannt) erfochten den 13. August Marlborough und Prinz Eugen einen entscheidenden Sieg über die Franzosen unter Tallard und die Bayern unter Kurfürst Maximilian Emanuel. Unter Marlborough kämpften 13 Bataillone und 25 Schwadronen Hannoveraner gegen die Franzosen mit größter Tapferkeit, so daß ihnen ein wesentlicher Antheil an dem glänzenden Siege zuzuschreiben ist. Die Niederlage des französisch-bayrischen Heeres war ganz vollständig; dieselben verloren an Todten und Verwundeten mehr als die Hälfte (30,000 Mann). Unter den Gefangenen befand sich der feindliche Oberbefehlshaber. Als der hessische Obristlieutenant Boineburg, der diesen glücklichen Fang gemacht hatte, den Marschall zum Erbprinzen von Hessen brachte, redete dieser den Gefangenen an: „Voilà la revanche de Speierbach“.

In der Schlacht bei Höchstädt bewährte sich die Tapferkeit der Hannoveraner aufs glänzendste; ganz vorzüglich zeichnete sich hier die Reiterabtheilung aus, welche in Ungarn bei St. Gotthard gegen die türkischen Spahis schon so ruhmvoll gekämpft hatte (das 2. althannoversche Kavallerie-Regiment). Als kein Officier und Unterofficier mehr am Leben war, sprengte ein Gemeiner vor und rief: „Marsch, vorwärts!" Marlborough verfolgte darauf die Franzosen, die sich über den Rhein zurückzogen; im Feldzuge von 1705 versuchte er vergebens, den Marschall Villars in einen Kampf zu verwickeln. Von seinem Gegner zum Rückzug genöthigt, wandte er sich nach den Niederlanden und erstürmte die von Villeroi besetzten Linien. Villeroi, welcher die Dyle überschritten und Ramelies eingenommen hatte, ward hier von Marlborough den 23. Mai 1706 völlig geschlagen, so daß von 40,000 Franzosen die Hälfte auf der Wahlstatt blieb. Ganz Brabant und halb Flandern waren der Preis dieses Sieges. Nachdem die Franzosen 1708 wieder in den Niederlanden Erfolge errungen und Gent und Brügge weggenommen hatten, eilte Prinz Eugen zur Unterstützung Marlboroughs herbei. Da die Feldherren die Absicht der Franzosen erkannten, die Festung Oudenarde an der Schelde zu nehmen, so beschlossen sie, denselben zuvorzukommen. In dem der Schlacht (10. Juli 1708) vorhergehenden Reitergefechte zeichnete sich der ritterliche Kurprinz Georg August (nachheriger König Georg II.) durch die größte Kaltblütigkeit und Todesverachtung aus. Die Franzosen fochten unter Vendome und dem Herzog von Bourgogne in ihrer durch Gräben und Gebüsche geschützten Stellung mit größter Tapferkeit; den rechten Flügel befehligte Eugen, dem es zuerst gelang, die feindliche Linie zu durchbrechen, den linken Marlborough. Die einbrechende Nacht und ein heftiger Platzregen machten dem feindlichen Widerstande ein Ende und der Rückzug der Franzosen wurde in großer Unordnung angetreten, sodaß die feindlichen Heerführer selbst in die größte Gefahr geriethen.

Die Hannoveraner kämpften auch hier mit Bravour; als von der Abtheilung Tecklenburg nur noch ein Hauptmann und 150 Mann übrig waren, konnten diese nicht zum weiteren Vordringen gebracht werden. Da sprang ein Grenadiersergeant an die Spitze und hielt in plattdeutscher Sprache eine so derbe Ansprache, daß sie jetzt willig folgten. Als die Schlacht ausgerast hatte, suchte der Kurprinz den an seiner Seite tödtlich verwundeten Obrist v. Lösecke auf, der bereits in einem Hause unweit

Oudenarde im Sterben lag und auf dem dortigen Kirchhofe beerdigt wurde. Der edle Kurprinz setzte den nachgelassenen Kindern des gefallenen Helden ein Gnadengeld aus, welches 55 Jahre hindurch ausbezahlt worden ist. Nach diesem Siege folgte die Belagerung der Festung Lille, durch Vauban zu einem der stärksten Waffenplätze Frankreichs gemacht; dieselbe wurde vom Marschall Boufflers mit 10,000 Mann vertheidigt, während den Verbündeten überlegene Streitkräfte, unter dem Herzog von Bourgogne und dem Marschall Berwick, dieselbe zu entsetzen trachteten. Berwick war ein natürlicher Sohn König Jakobs II. und der Arabella Churchill, Marlboroughs Schwester. Mit seinem Vater aus England vertrieben, stieg er im französischen Kriegsheere bald von Stufe zu Stufe. Nur mit den größten Anstrengungen und Schwierigkeiten konnte die Belagerungsarbeit von Lille bewerkstelligt und die Sicherung der Proviant- und Munitions-Zufuhren ausgeführt werden. Sehr fühlbar machte sich Eugen die unzulängliche Ausbildung der kaiserl. Genieofficiere. Ein erster Sturm (am 20. September 1708), bei dem Eugen selbst eine Verwundung am Kopfe davontrug, mißlang; am 22. October capitulirte Marschall Boufflers für die Stadt mit Ausnahme der Citadelle. Während diese belagert wurde, beabsichtigte der Herzog von Vendome den Prinzen Eugen in den Linien von Lille zu überfallen; der Kurfürst von Bayern aber wollte Brüssel nehmen. Letzterer hatte bis dahin dem Kurfürst von Hannover am Rhein entgegengestanden und beide Gegner hatten es mit Unmuth ertragen, daß immer mehr von ihren Truppen nach den Niederlanden gezogen und sie dadurch zur Unthätigkeit verdammt wurden. Kurfürst Georg kehrte in Folge davon in seine Residenz zurück. Im December capitulirte Marschall Boufflers auch für die Citadelle von Lille, wobei der tapfern Besatzung freier Abzug von Eugen bewilligt wurde. Der glorreiche Feldzug dieses Jahres endete mit der Wiedernahme Gents. Nachdem die inzwischen mit Ludwig XIV. gepflogenen Friedensunterhandlungen sich wieder zerschlagen hatten, rückten Marlborough und Prinz Eugen im folgenden Jahre von neuem ins Feld. Frankreich hatte ein letztes Heer von 80,000 Mann unter dem Oberbefehl des Marschall Villars ausgerüstet. Es gelang den Feldherren der Verbündeten, diesen zu täuschen und Tournay (30. Juli) zu nehmen, bevor Villars zum Entsatze herbeirücken konnte; darnach gelangten sie durch meisterhafte Bewegungen vor Mons, die Hauptstadt



des Hennegau, und schickten sich an, auch dieses zu nehmen. Villars fühlte, daß sein militärischer Ruf auf dem Spiele stand, wenn es ihm nicht gelänge, Mons zu retten. Es folgte (am 11. September 1709) die äußerst blutige und hartnäckige Schlacht bei Malplaquet, die von morgens 3 Uhr bis nachmittags währte. Die verbündeten Truppen bestanden aus Holländern, Engländern, Hannoveranern und Preußen; es befand sich auch der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen in Eugens Hauptquartier. Eugen, der den rechten Flügel befehligte, setzte in seiner unbezähmbaren Kampfeslust sein Leben auch in diesem Falle der größten Gefahr aus und wurde durch einen Streifschuß am Hinterkopf verwundet. Der Sieg wurde mit 42,000 Todten und Verwundeten theuer genug erkauft; die hannoversche Reiterei zählte allein 75 todte und verwundete Officiere. Als der Kurfürst von Hannover seine Truppen bald darauf vom Kriegsschauplatz in den Niederlanden zurückzog, erinnerte ihn der Kaiser an den erlangten Kurhut, aber Georg Ludwig entgegnete: „Mit dieser Ehre ist der Hunger meiner Soldaten nicht gestillt“. Während des gleichzeitigen nordischen Krieges, in welchem Karl XII. seine störrige Heldenrolle spielte, besetzte der Kurfürst Georg Ludwig Verden und Ottersberg, welches im westfälischen Frieden den Schweden zugesprochen war.

Noch größere Hoffnungen waren aber bereits dem Kurfürsten Georg Ludwig in der Nachfolge auf den Königsthron Englands aufgegangen. Gemäß der englischen Successions-Ordnung waren alle katholischen Glieder des Hauses Stuart von der Thronfolge ausgeschlossen, und schon gegen 1688 hatte Wilhelm III., mit welchem Sophie im brieflichen Verkehr stand, diese auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, daß ihr oder ihren Kindern die Krone von England zufallen könnte, indem er versprach, ihre Rechte unterstützen zu wollen. Sophie benutzte von dieser Zeit an ihre alten Bekanntschaften und Verbindungen in England, um dieselben für ihr Interesse zu gewinnen.

Ernst August, indem er dem nahe liegenden Ziele seiner Politik nachstrebte, betheiligte sich anfangs wenig an der für ihn anscheinend fern liegenden Verwirklichung dieser Pläne, aber zu Loo wußte ihn Wilhelm III. in einer persönlichen Zusammenkunft zu erwärmen. Indeß gelang es dem Könige Wilhelm nicht, viel für das Welfenhaus auszurichten.

Die nachherige Königin Anna, welche sich stets kühl gegen Sophie gehalten und dazu noch den unbegründeten Verdacht hegte, daß die

Kurfürstin unmittelbar nach Wilhelm den Thron der Stuart zu erwerben gedachte, begünstigte heimlich die Nachfolge der katholischen Stuart; jedoch mußte die Mehrzahl der Engländer mit Recht einen Katholiken dieses Hauses fürchten, und als am 10. August das letzte Kind der Prinzessin Anna, Herzog Wilhelm von Gloucester, starb, erklärte am 22. Juni 1701 das Parlament in voller Sitzung: Daß nach Wilhelms Tode die Prinzessin Anna Königin werden, aber nach ihrem kinderlosen Ableben die Kurfürstin Sophie und deren Nachkommenschaft, wofern dieselbe protestantisch sei, Erbe der Krone Englands sein solle mit Uebergehung von vierundfunfzig näheren Verwandten. Eine feierliche Gesandtschaft, an deren Spitze Lord Macclesfield stand, brachte das Document dieses Parlamentsbeschlusses nach Hannover, wo sie am 12. August 1701 eintraf, nachdem sie von einer Deputation des vornehmsten Adels an der Grenze des Landes empfangen war. Lord Macclesfield ward in der Mitte des Schloßplatzes durch Pauken- und Trompetenklang begrüßt. Von der Schloßtreppe führte der Schloßhauptmann die Gesandtschaft in das Staatszimmer, wo der Kurfürstin Sophie die Successions-Akte vom Gesandten überreicht ward, indem er ein Knie beugte. Sophie reichte ihm die Hand, welche er sich erhebend küßte. Danach machte der Lord dem Kurfürsten seine Aufwartung. Bei dem folgenden Diner saß Sophie in einem vergoldeten Armsessel, ihr zur Rechten Georg Ludwig und dann Lord Macclesfield; zur Linken befanden sich Prinz Ernst August und drei englische Edelleute.

Im Schlosse wurde aller Glanz an Gold und Silber entfaltet. Kutschen und Sänften beförderten Fremde und Einheimische zu Schauspielen, Bällen, Feuerwerken und Concerten, obgleich der Kurfürst ein Feind aller Hoffeste war.

Bei der Gesandtschaft befand sich Mr. King, der Herold und Wappenkönig des Hosenband-Ordens; in Gegenwart einiger regierenden Herren und Prinzen, (unter ihnen der treue Herzog Georg Wilhelm) wie aller hohen Civil- und Militärbeamten bekleidete Mr. King im großen Audienzsaal den Kurfürsten mit dem blauen Bande, dem Mantel, Hut und der großen Kette, indem er bei jedem Stücke darauf bezügliche Worte in lateinischer Sprache redete und die Ceremonie mit einem Glückwunsch beschloß. Zum Andenken an die Erwerbung der englischen Krone wurden Medaillen geschlagen, deren eine Seite das Bild der

Kurfürstin Sophie, die andere dasjenige der Herzogin Mathilde, der Gemahlin Herzog Heinrichs des Löwen (siehe Seite 17), zierte. Während der rauschenden Feste „wurde Hannover nebst Herrenhausen ein klein England, weil alles so voll Engländer steckte". Reich beschenkt (Macclesfield empfing ein Handbecken mit Gießkanne von gediegenem Golde und das mit Edelsteinen eingefaßte Portrait der Kurfürstin, zusammen im Werthe von zwanzig tausend Thalern), kehrte die Gesandtschaft am 10. September nach dem Inselreich zurück.

Erwähnenswerth ist ein Besuch Peters des Großen von Rußland am Hofe zu Hannover. Schon im Sommer 1697 hatte er die Kurlande mit seiner Gegenwart erfreut. Zu Coppenbrügge traf er mit den fürstlichen Herrschaften zusammen. Nach der Tafel währte der Tanz bis morgens vier Uhr. Von den Begleitern des Selbstherrschers heißt es, „daß sie mit Trinken noch scharf anhielten, als sie bereits in der Chaise saßen, und endlich alle überaus wohl vergnügt und sehr stark berauscht sich beurlaubten", den 28. Juli 1697.

Am 1. März 1713 kam der Czar nach Hannover; der Kurfürst zog ihm bis Vahrenwald mit seiner Leibgarde und den vornehmsten Staatsdienern in mehr als zwanzig Karossen entgegen.

Peter, in dessen Begleitung die Fürsten Menzikow und Demetrius Gallitzin waren, hatte ein Gefolge von funfzig Personen mit vierzig Leibgardisten in Grün mit Silber. Als sich die Fürsten begegneten, stiegen sie aus ihren Wagen, umarmten einander und Peter sprach: „Ick hebbe noyt de Ehre gehad van U Liefden te kennen". Beide nahmen dann im kurfürstlichen Wagen Platz und zogen unter Trompetenklang und Paukenschall und dem Donner der Kanonen von den Wällen zum Steinthor durch die Schmiedestraße, den Markt, die Dammstraße unter ungeheurem Zulauf der schaulustigen Hannoveraner zum Schlosse. Bei den Festlichkeiten bemerkte der Czar, durch das Fischbein in der Kleidung der Damen verleitet: „Die Hannoverschen Damen haben verteufelt harte Knochen!" Am 3. März verließ Peter den Kurfürsten.

Die Kurfürstin Sophie hatte nach dem Sterben ihrer blühenden Prinzen oft die Freude, daß ihre Tochter, die Königin Sophie Charlotte von Preußen, nach Hannover kam, wo beide im Verkehr mit Leibniz

die geistreichsten Anregungen empfingen. Schrieb doch die philosophische Königin an den Gelehrten: „Glauben Sie nicht, daß ich diese Größe und diese Kronen den Unterhaltungen vorziehe, welche wir in Lützenburg (nach ihr später „Charlottenburg" genannt) gehabt haben." Aber diese Geister, welche 1700 zur Stiftung der Societät*) in Berlin anregten, welche so hoch ihre Zeitgenossen überragten, in dem Maskenspiel Trimalcion 1702 wiederzufinden, welches Leibniz nach der Schilderung eines römischen Zechgelages von Patronius modernisirte, erregt doch bedenkliches Schütteln des Kopfes. Als Hauptacteur wirkte der wüste Raugraf Karl Moritz, „der alle Tage zu Berlin blindvoll besoffen und dann einen Haufen toll Zeug bei Ihrer Liebden vorbrachte", als sein Weib Fortunata spielte Fräulein von Pöllnitz ihre Rolle. Ferner betheiligten sich der Kurfürst Georg Ludwig, Sophie Charlotte, Prinz Ernst August, ja — Leibniz selbst.

Unter den Zuschauern bemerkte man Sophie, den Herzog Georg Wilhelm und die Herzogin von Kurland. Daß Kinder Pasteten trugen, aus denen bei Zerlegung Vögel hervorflatterten, die von Jägern gefangen wurden, daß ein mit Oliven beladener Esel auftrat, und Gerichte, den 12 Zeichen des Thierkreises entsprechend, erschienen, mag dem erfinderischen Kopfe der Zeitgenossen angerechnet werden; aber Worte wie diejenigen des Trimalcion von einem Leibniz geschrieben: „Ich setze ein Vermächtniß aus für einen Büttel, welcher die Hunde von meinem Grabe jagen soll, damit sich nicht das Wort erfülle: Ist man todt, so hofiret einem der Hund aufs Grab!" beweisen, daß man neben der Uebercultur der Etiquette noch in der Derbheit der Fuhrleute stak. —

Zu Anfang des Jahres 1705 reiste Sophie Charlotte, obwohl etwas leidend, wieder zur geliebten Mutter nach Herrenhausen, indeß Leibniz noch in Berlin war, wohin er auf Einladung der Königin gekommen. In Herrenhausen angekommen, verschlimmerte sich ihre vernachlässigte Halsentzündung und der Tod streckte am 1. Februar unerbittlich seine Hand über die 36jährige schöne und herrliche Königin. Sterbend wie eine philosophische Heldin beruhigte sie eine weinende Dame ihrer Umgebung mit den Worten: „Ich gehe jetzt meine Neugier zu befriedigen, über die Urgründe der Dinge, die mir Leibniz niemals hat

*) Auch zu Wien rief Leibniz eine Akademie der Wissenschaften ins Leben, der Kaiser ernannte ihn zum Reichshofrath und adelte ihn.

erklären können, über den Raum, das Unendliche, das Sein und Nichts." Leibniz, unter dessen Augen ihr prächtiger Geist sich entfaltet und dem sie, fast mehr als ihre Mutter, eine Freundin gewesen war, traf dieser Verlust tief, so daß er erschüttert wurde und klagte:

„Der Preußen Königin verläßt den Kreis der Erden,
Und diese Sonne wird nicht mehr gesehen werden;
Des hohen Sinnes Licht, der wahren Tugend Schein,
Der Schönheit heller Glanz soll nun erloschen sein!"

Sophiens Geist war so stark, daß sie solche Verluste ihrer Lieben ungebeugt ertragen konnte, und die Greisin — welche gegen das 60. Jahr an Leibniz schrieb: „Wenn ich jünger wäre, könnte ich mir mit einer Krone schmeicheln. Jetzt aber würde ich, wenn ich die Wahl hätte, mir lieber Zuwachs an Jahren, als an Größe wünschen" — gelüstete 20 Jahre später nach der Grabschrift: Sophia, Königin von England!

Zwar hatte der sterbende König Wilhelm III. seine Nachfolgerin Anna vermocht, sich für seine Politik zu entscheiden, aber sie konnte gegen Sophie eine gereizte Bitterkeit nicht unterdrücken. Als Baron Schütz auf Antrieb der Whigs der englischen Regierung vorschlug, daß der Kurfürst Georg Ludwig als Herzog v. Cambridge seinen Sitz im Oberhause einnehmen möchte, schrieb Anna an Sophie in herben und tadelnden Ausdrücken, Juni 1714. Die Kurfürstin war zwar tief erregt, aber bald gewann sie ihre Ruhe wieder und speiste mit Georg Ludwig und ihrer Tochter Karoline öffentlich in ihrem Pavillon. Nach Tisch arbeitete sie in der Mitte ihres Hofstaates in der Orangerie. Der schöne Juniabend lockte sie zu einem Gange in den von ihr geliebten Garten, wo sie der Regen überraschte. „Es regnet, es regnet", rief die vierundachtzigjährige Greisin und eilte dem Schlosse zu. Prinzessin Karoline erinnerte sie, daß sie zu eilig gehe. „Wahrhaftig, ich glaube es selbst", antwortete Sophie und sank da, wo sich jetzt ihr schönes Monument erhebt, vom Schlage getroffen in die Arme der Begleiterin (8. Juni 1714). Am darauffolgenden 1. August wurde durch den Tod der Königin Anna der Thron von England erledigt. Der vereinsamte Philosoph rief seiner fürstlichen Freundin nach:

Die sich schon auf der Welt geschwungen himmelan,
Gott ohne Falsch geliebt, dem Nächsten Guts gethan,

Im Unglück nicht verzagt, im Glück sich nicht erhoben
Und alles angesehn, als käme es von oben,
Die mit der Hochzeit Glanz die Demuth vergesellt,
Verstand und Tugend sich als Richtschnur vorgestellt,
Die tapfre Söhne hat fürs Vaterland geboren
Und für dasselbe theils mit Freuden sie verloren,
Die ihr schon hohes Haus noch herrlicher gemacht
Und über Moses Wort der Jahre Zahl gebracht:
Die kann, wenn Gott befiehlt, ohn' alles Vorbereiten,
Beherzt, Sophien gleich, zum bessern Leben schreiten.

Ein Besucher und Verehrer des Philosophen schildert ihn folgendermaßen: „Ob er wohl über sechzig Jahr alt ist und mit seinen Pelzstrümpfen und Nachtrock mit Pelz gefüttert, wie auch mit seinen großen Socken von grauem Filze anstatt der Pantoffeln und einer sonderbaren langen Perrücke, ein wunderliches Ansehen hat, so ist er doch ein sehr leutseliger Mann, der uns mit größter Höflichkeit empfing und von allerhand politischen und andern gelehrten Dingen unterhielt. Auf die Bitte, uns seine und die kurfürstliche Bibliothek zu zeigen, geschahe, was uns vorhergesagt, daß er es jedem ablehnte. Die kurfürstliche, sagte er, sei eine Cabinets-Bibliothek mit nichts als neuen historischen Büchern, sie sei in solcher Unordnung, daß er keinen Menschen hineinführen könne. Man versicherte aber, sie sei gar zahlreich und beträchtlich, und es wäre des Herrn von Leibniz Schuld, indem er sogar allein darin wurmen wollte, daß auch der Kurfürst selbst sie nicht könnte zu sehen bekommen, sondern der Herr Geheimrath pflegte es mit dem Vorwande, daß sie noch nicht in Ordnung sei, jederzeit abzulehnen. Was seine eigene Bibliothek betrifft, so brachte er eben dergleichen Entschuldigung von der Unordnung, es sei auch mit einander nichts besonderes, wenn er einige Codices, welche er uns holen und zeigen wollte, ausnähme. Er schlich auch wirklich hinüber und holte uns verschiedene."

Obwohl der Kurfürst Georg Ludwig den berühmten Mann sein lebendiges Lexicon nannte, obwohl er stolz war, in England einen Newton, in Hannover einen Leibniz zu haben, so bedeutete man dennoch den Philosophen, welcher gern mit nach London gegangen wäre, in Hannover zu bleiben. Zwar wurde ihm die Einsamkeit unheimlich, er suchte nach einer größern Stadt, aber das Uebel der Gicht plagte den siebzigjährigen Greis und fesselte ihn bald durch zunehmende Heftigkeit an die Studir-

stube und ans Bett.*) Besonders schlimm stand es um Leibniz im November 1716. Von einem Jesuiten zu Wien besaß er ein Arzneimittel, dessen übermäßiger Gebrauch die geschwächte Gesundheit des Greises völlig knickte. Da nahte ihm der Tod, um dem großen Philosophen das Buch des Lebens aus den schwachen Händen zu nehmen. Nach starken Convulsionen starb er gegen 11 Uhr Abends am 14. November 1716. Wahrscheinlich wurde seine Leiche nur erst vorläufig in der Neustädter Kirche aufbewahrt, um später mit den üblichen Feierlichkeiten bestattet zu werden, und dann, als sein einziger Verwandter, Pastor Löffler, sich nicht um die letzte Ehre des großen Todten bekümmerte, in aller Stille in jener Kirche beigesetzt, denn sein reichverzierter Sarg deutet nicht auf das Beisetzen eines geringen Sterblichen. In dem Gange, rechts vom Altare, bedeckt eine Steinplatte mit den metallenen Buchstaben: Ossa Leibnitii das Grab des Philosophen. Nach dem Berichte seines Sekretärs Eckard, der jedoch nicht stets zuverlässig erscheint, ist am Kopfende des Sarges das Wappen, am Fußende Titel und Sterbezeit Leibnizens angeheftet. Mitten an der rechten Seite steht des Philosophen Wahlspruch: „Pars vitae, quoties perditur hora, perit." (So oft eine Stunde verloren geht, verliert man einen Theil des Lebens). Darüber stand eine Eins in einer Null und um dieselbe „omnia ad unum" (alles zu eins), darunter ein Adler zur Sonne fliegend mit den Worten: „haurit de lumine lumen" (er schöpft Licht vom Lichte). Auf der linken Seite des Sarges waren Verse des Horaz angebracht, welche lauten:

> Die den Himmel erschließende Tugend dessen, welcher nicht zu sterben verdiente, schwingt sich auf unwegsamer Bahn empor und verläßt die Gemeinschaft der Sterblichen.

Darüber befand sich Leibnizens Lieblingssinnbild, die Spirallinie mit der Ueberschrift „Inclinata resurget" (die Gebeugte ersteht wieder). Darunter verbrannte sich ein Phönix in Zimmtrinden mit den Worten: „Servabit cinis honorem" (die Asche bleibt in Ehren).

Das königliche Archiv bewahrt Leibnizens Lehnstuhl, seinen Excerptenschrank, zwei Portraits aus seinem 40. und 60. Lebensjahre, sowie sein Lieblingsbuch, die Duodezausgabe von Barclays Argenis mit an den Rand geschriebenen Verbesserungen.

---

*) Leibniz wohnte in dem bekannten Hause auf der Schmiedestraße zur Miethe.

Der Tod der Königin Anna war nicht unerwartet gekommen, in Herrenhausen und London hatte Georg mit seinen Anhängern alle Maßregeln kräftiger Vorsicht gegen etwaige Ansprüche an die englische Krone von Seiten des Prätendenten getroffen, so daß die Proclamation des neuen Königs aus dem Hause der Welfen ohne die geringste Schwierigkeit an den belebtesten Plätzen der Capitale Englands feierlich ausgerufen und an allen geeigneten Orten angeheftet werden konnte. Mit einem Schreiben, welches den zukünftigen Herrscher einlud, so bald als möglich den Thron einzunehmen, reiste Lord Clarendon nach Hannover. Der Kurfürst, aus einer Abendgesellschaft bei der Gräfin Kielmansegg im Schlosse des jetzigen Georgengartens nach Herrenhausen zurückgekehrt, hatte sich schon zur Ruhe begeben, als der englische Gesandte, die Dienerschaft bei Seite schiebend, in das Schlafgemach drang und dem Fürsten als seinem Herrn huldigte, indem er vor dem Bette desselben niederknieete. Noch in der Nacht ließ Georg seine vertrauten Räthe zusammenrufen, um wegen seiner bevorstehenden Abreise die Angelegenheiten des Kurfürstenthums zu ordnen, denn man meinte, keine Verzögerung gestatten zu dürfen, damit nicht der katholische Stuart in Frankreich die Zwischenzeit für sich ausbeute. Die Kunde über das bevorstehende Scheiden des Fürsten von seiner Heimath verbreitete sich, von inniger Theilnahme der Bevölkerung getragen, mit eilender Schnelle durch Stadt und Land. Wer es vermochte, begab sich ohne Säumen nach Hannover, besonders sammelte sich der Adel aus der Umgegend in Herrenhausen, um noch einmal den geliebten Herrn zu sehen, dessen Abschied die Anhänglichkeit seines angestammten Volkes voll offenbarte. „Der ganze Hofstaat war so betrübet, daß man mehr Thränen als Glückwünsche exprimiren gesehn". Und der sonst mehr als ruhige Charakter Georgs fühlte in diesem Augenblicke die Wehmuth des Abschieds, welche stets der Beweis eines edlen Herzens ist: „Leb' wohl, du lieber Ort, so sprach Georg, wo ich so viele vergnügte und ruhige Stunden gehabt; ich gehe von dir, wiewohl nicht auf ewig; nein, ich hoffe, dich auch bisweilen wieder zu sehen!" So verließ der Sohn eines alten erlauchten Hauses, welches über ein halb Jahrtausend in Niedersachsen geherrscht, die kleine Heimath, um den Thron desjenigen Landes zu besteigen, das seinem Ahnherrn, dem geächteten Heinrich dem Löwen, ein Asyl gewesen. Indem Georg bestimmte, daß die Gemahlin seines Sohnes Georg August später nach-

kommen sollte, schiffte er sich mit seinem Gefolge*) vom Minister bis zum Waschmädchen nebst dem Kronprinzen mit dessen Gefolge in Helvoetsluis auf den zu seiner Abholung bestimmten Schiffen ein. Am 29. September befand sich die Escadre in der Themse. Wegen der Unzahl entgegenkommender Schiffe konnte man nur langsam weiter segeln. Am 1. October erfolgte der feierliche Einzug Georgs nach dem Palaste St. James in London, welches im Festschmuck prangte. Vor den zweihundertundfunfzehn sechsspännigen Kutschen zogen acht Hengste den vergoldeten Staatswagen, in welchem sich Georg und Georg August befanden. Vor und hinter dem Könige geleiteten ihn die Horse-Guards, während die Schweizergarde zu Fuß nebenher ging. Zu dem Donner der Geschütze sprudelten mehrere Fontainen Wein zur Festfreude der Millionen von Menschen, die an diesem Tage in London zusammengekommen. Georg wurde bei dem ungewohnten Anblicke der Menschenscharen, wie er später äußerte, an die Auferstehung der Todten erinnert. Die Hofdame Lady Cowper erwiderte ihm darauf: „Sire, es war auch unsere politische Auferstehung“. Nachdem Georg August zum Prinzen von Wales ernannt, und dessen Gemahlin von Hannover angekommen war, wurde Georg I. in der Westminsterabtei mit dem feierlichen Ceremoniell der englischen Hochkirche gekrönt. Zuerst wurden ihm die Reichskleinodien: Krone, Scepter, Weltkugel 2c. überliefert, und nach der Predigt legte er den Krönungseid ab. Nachdem er gesalbt, mit dem Schwerte umgürtet und mit dem Purpur geschmückt war, folgte die Krönung unter dem Donner der Kanonen und dem Jubel des Volkes. Dann nahm der König eine Bibel, setzte sich auf den Thron und der Prinz von Wales nebst den ersten Würdenträgern leisteten den Eid der Treue. Mit dem Empfang des Abendmahls von Seiten des Königs endete die Ceremonie in der Abtei, und der Zug kehrte nach Westminster zurück zur Tafel, der König speiste in hehrer Einsamkeit an einem Tische allein, die Peers aßen aber an einer Tafel des großen Saales besonders, während Prinz und Prinzessin von Wales in einem Nebenzimmer tafelten. Bei dem ersten Gange verkündete ein Herold sämmtliche Titel des Königs in englischer wie französischer Sprache. Nach alter Sitte forderte ein geharnischter Ritter,

*) Zu demselben befanden sich die bekannten Namen Bernstorf, Görz, Platen, Hardenberg, Kielmansegg, Oeynhausen, Reden, Schulenburg, Hammerstein 2c.

dies mal Master Dymok, jeden zum Zweikampf auf, welcher den soeben gekrönten König nicht als rechtmäßig anerkenne. Und als Curiosum sei es erwähnt, wider Erwarten hob eine Dame den hingeworfenen Handschuh auf, indem sie kühnlich Jacob III., den Halbbruder Annas, als den berechtigten Herrscher erklärte. Georg ertrug diesen Zwischenfall mit der Amazone ohne Haß gegen den Prätendenten, wie er auch nachmals auf einem Maskenball die Aufforderung einer Dame, die Gesundheit Jacobs auszubringen, ruhig erfüllte, indem er sprach: „Ich trinke gern die Gesundheit aller unglücklichen Fürsten". Als sich der König um fünf Uhr in seine Gemächer zurückzog, gab er damit die Losung, daß für das zuschauende Volk ein fröhliches Restessen an der königlichen Tafel beginnen könne. Die Berichte über die Krönung verkünden, daß in dem großen Gedränge wenige Unglücksfälle zu beklagen waren, es brachen drei Bühnen ein, wobei zwanzig Personen getödtet und über zweihundert verletzt wurden.

Gleich der Gemüthsruhe in dem Charakter Georgs verdienen seine Regententugenden die Anerkennung aller. Durch Staatsklugheit, Thätigkeit und Ordnungsliebe übertraf er die Fürsten seiner Zeit. Gerecht gegen jeden, fürchtete er keinen und wankte nie in der Treue gegen Freunde. In der englischen Sprache war er nicht gewandt, verstand aber lateinisch, französisch und italienisch neben dem Deutschen. Bei seiner Thronbesteigung war der vierundfunfzigjährige Georg schon zu sehr selbstherrschender Kurfürst geworden, um noch an den Freiheiten des ererbten Albion Geschmack finden zu lernen. „Ich bin ein bettelnder König", äußerte er sich mißvergnügt, wenn er zu nothwendigen Geldausgaben die Bewilligung des Parlaments nachsuchen mußte. Während Georg die Sympathie der Engländer nicht gewann, erwarb ihm seine anhängliche Liebe zu dem kleinen Heimathlande, die so warm aus dem Herzen quoll, die Zuneigung aller Hannoveraner.

Schon im Juli 1716 folgte Georg I. seiner Sehnsucht nach der Heimath und reiste nach Hannover, wo der Hofstaat unverändert erhalten blieb. Der König von England, um den sich die Gesandten aller europäischen Mächte versammelten, ließ über das vereinsamte Herrenhausen ein nie gesehenes Leben mit allem Glanze eines großen Herrschers aufgehen. Für den Zusammenfluß des Adels und der Bevölkerung in Hannover, welche sich um den wiedergekehrten Fürsten drängten, gebrach

es an angemessenen Räumlichkeiten. Feste und Theater vergnügten den Sinn der Zuschauer, sowohl aus den höchsten Kreisen als auch aus denen der Bürger.

Als im Jahre 1719 der Herzog von Mecklenburg-Schwerin Karl Leopold mit seiner Ritterschaft in Streitigkeiten gerathen war, rückten hannoversche und braunschweigische Truppen unter dem General v. Bülow als Reichs-Executionstruppen ins Mecklenburger Land. Peter der Große hatte für den Herzog Partei genommen und ihm ein Hülfscorps gesandt. Bei Wallsmühlen, zwischen Witteburg und Gadebusch, kam es am 6. März 1719 zwischen beiden Heeren zur Schlacht, in welcher Mecklenburger und Russen bei einem Verlust von 2000 Todten entweder gefangen oder zerstreut wurden.

Georg I. erfreute Hannover 1719, 1723 und 1725 wiederum mit seinen Besuchen. Als der greise König im letztgenannten Jahre unsere Stadt verließ, sah er sich, bevor er in den Wagen stieg, nach allen Seiten um, als erwarte er, daß jemand noch eine Mittheilung für ihn habe, und sein Antlitz zeigte tiefe Wehmuth. Er sollte sein geliebtes Hannover nicht wiedersehen. Im Juni 1727 trieb es ihn zwar wieder nach dem Festlande. Unweit Delden in Oberyssel befiel ihn plötzlich eine große Beklemmung, dennoch mahnte er nach kurzem Aufenthalte zur Weiterreise. Da traf ihn im Wagen ein heftiger Schlaganfall. Seine Begleitung wollte nach Delden zurück, aber Georg winkte mit Aufbietung aller Kraft zur Fortsetzung der Reise; so traf der todtkranke König am 20. Juni um Mitternacht in Osnabrück bei seinem Bruder Ernst August ein. In einen Stuhl behutsam niedergesetzt, sprach er leise: „Es ist um mich gethan!" Als sich die Aerzte überzeugten, daß das Ende des königlichen Herrn nahe, beschlossen sie, denselben nicht ferner mit Aderlässen und Zugpflastern zu quälen, besonders weil keine Zeichen heftigen Schmerzes zu bemerken waren. Am Abend des 22. Juni 1727 hatte sein Herz aufgehört zu schlagen. Es war sieben Monate nach dem Tode seiner ehemaligen Gemahlin, der Prinzessin Sophie Dorothea von Ahlden. Der Schloßhauptmann Freiherr von Görz geleitete die Leiche nach der Residenz Hannover, welches vom Trauergeläute wiederhallte. In der Nacht vom 8. zum 9. September trugen sechzehn Obersten den Sarg vom ersten Schloßhofe in das Grabgewölbe der Schloßkirche.

König Georg II.
† 1760.

Digitized by Google

Digitized by

VII. Georg II. 1727—1760.

Georg II., am 10. November 1683 zu Hannover geboren, war, nach dem Scheiden seiner Mutter Sophie Dorothea, mit dem Sohne Sophie Charlottens, dem nachherigen Könige Friedrich Wilhelm I. von Preußen, unter den Augen der großen Kurfürstin Sophie erzogen; beide Prinzen, welche Unterricht und Spiele gemeinsam hatten, trennte aber eine auch später nicht überwundene Abneigung. In den blutigen Schlachten bei Oudenarde und Malplaquet führte Georgs kühner Muth die Tapferkeit der Hannoveraner zum Siege. Im Jahre 1705 vermählte sich Georg mit Wilhelmine Karoline, Markgräfin von Brandenburg-Anspach. Nach der Thronbesteigung seines Vaters hielt er sich meist in den Kurlanden auf, indem zwischen beiden ein gespanntes Verhältniß bestand. Die Liebe zu seiner Mutter, deren Bild in königlichem Schmuck sein Zimmer zierte, war ebenfalls keine Empfehlung für ihn bei Georg I. Der Tag seiner Krönung zu London wurde auch in Hannover, wo der Prinz von Wales verweilte, festlich begangen. Ein Gedicht aus jener Zeit schildert diese Begebenheit folgender Maßen:

Hannover war erfreut, als der Vorsehung Hand
Georg's des Andern Haupt die Krone zuerkannt,
Womit wohl zweifelsfrei nichts Würdigers auf Erden
Von Großbrittanien gekrönet konnte werden.
Des Lüneburgers Land war überaus vergnügt,
Es ward der alte Schmerz durch neue Lust besiegt,
Und alles feierte mit Jauchzen, Danken, Bitten
Den großen Krönungstag der hocherfreuten Britten.
Die Stücke donnerten auf dem besetzten Wall,
Die Luft war voller Dampf, das Land vernahm den Knall,
Daraus Dorf, Wald und Feld aufs deutlichste verstunden,
Was Volk und Residenz für seltne Lust empfunden.
Ein ganz gebratner Ochs*), der preisgegebne Wein**),
Das ausgeworfne Geld, und was noch sonst mag sein,
Was fürstlich heißen kann, geschah mit Lust und Lachen
Und schien das Krönungsfest zum Jubelfest zu machen.

---

*) Ein solcher wurde, mit Hasen, Gänsen und kleinerem Geflügel angefüllt, in einer hölzernen Küche auf dem Holzmarkte gebraten, indem man das Fleisch dem Volke preisgab. Den Kopf nahmen die Fleischerknechte, bekränzten ihn und hefteten ihn mit der obligaten Citrone im Maule an den Fleischscharrn in der Dammstraße.

**) Vor dem Schlosse auf der Leinstraße war ein Bassin, in welches ein Löwe Rothwein, ein Einhorn Rheinwein und ein weißes Pferd Weißwein sprudelten. Jeder trank nach Belieben.

Die Straßen schütterten von Pulver und Geschütz;
Warum? Bei jedem Schuß erklärte Rauch und Blitz,
Als man Gesundheit trank: Gott solle Heil und Leben
Dem königlichen Paar und ganzem Hause geben.
Was füllte für ein Glanz die Gassen in der Stadt,
Dadurch die schwarze Nacht den Tag beschämet hat!
Hannover konnte sich den andern Himmel nennen,
Weil es mehr Fackeln wies, als oben Sterne brennen.
Das Residenzschloß war mit lauter Licht erfüllt,
Das Rathhaus wies uns selbst des theuren Prinzen Bild,
Der Unterthanen Lust, die Hoffnung vieler Staaten,
Den Erben von dem Ruhm so vieler Heldenthaten.
Ein hoher Musenberg und sein geweihter Quell (Brunnen des Marktes)
Stund fast in einer Gluth, der ganze Markt war hell,
Der Tempel wies dabei die drei berühmten Kronen,
Den königlichen Schmuck beglückter Nationen,
Wie mancher Palast schien von recht und linker Hand
Mit Flammen angesteckt und an der Gluth entbrannt!
Was zeigten nicht noch sonst die hohen Ehrenpforten
In mancher Ueberschrift für einen Kern von Worten!
Kein Fenster war verfehlt, vom Pflaster bis zum Dach
War alles voller Licht, braunt alles hundertfach.
Die Bürger irrten sich mit Vorsatz auf den Gassen
Und wollten Aug' und Herz an allem hängen lassen;
Ja, diese Nacht hat mehr vergnügtes Volk gesehn,
Als wohl in langer Zeit bei Tage nicht geschehn.
Es rauschet überall ein freudiges Getümmel,
Und der vermischte Schall durchdringet Luft und Himmel.
Man will den Prinz ja sehn, der auch der treuen Stadt
Sein gnädigs Angesicht des Nachts gewiesen hat;
Wie drang sich hier die Zahl der Bürger ihm zu Seiten,
Die Kutsche, so ihn trug, im Fahren zu begleiten!
Wie süß war jedermann der ehrfurchtsvolle Trieb,
Und wie betrübt war der, der irgend hinten blieb!
Vergiß nicht, werthe Stadt, vergiß nicht diese Stunden,
Vergiß die Freude nicht, so du damals empfunden.
Und rufe voller Lust vor deines Königs Haus
Und für den Guelphenstamm ein freudig Vivat aus!
Es lebe dein Georg mit seiner Karolinen!
Es lebe sein Geschlecht und was ihm wünscht zu dienen!
Es wachse Ruhm und Macht bis an den Sternen-Pol!
So geht's Britannien, so geht's Hannover wohl,
So wird kein Unterthan im Sclavenjoche weinen,
So wird uns stets das Licht des reinen Glaubens scheinen!

Wie den König Georg I. fesselte die Liebe zu den Kurlanden das Herz seines Nachfolgers, welcher seiner Residenzstadt Hannover viele Besuche mit einem Aufenthalte von drei bis vier Monaten abstattete; so geschah es am 4. Juni 1729, 24. Juni 1732, 1. Juni 1735, 8. Juni 1736, 7. Juni 1740, 23. Mai 1741, 17. Mai 1743, 26. Mai 1745, 4. Juni 1748, 15. Juni 1750, 21. April 1752 und im Mai 1755. Der König brachte wie sein Vater Freude und Feste nach der geliebten Stadt.

Wegen gefangener preußischer Werber, auf deren Kopf Georg II. einen Preis von funfzig Thalern gesetzt hatte, kam es fast zwischen diesem und seinem Vetter, dem Könige Friedrich Wilhelm I., welchen jener oft seinen „Bruder Corporal“ nannte, zum Kriege und durch den persönlichen Groll beider Fürsten zum Zweikampf. Im österreichischen Erbfolgekriege führte Georg persönlich das aus Oesterreichern, Hessen, Engländern und Hannoveranern zusammengesetzte Heer. Am 27. Juni 1743 kam es bei dem Dorfe Dettingen unweit Hanau zur Schlacht, wo die 16,000 Hannoveraner furchtbar in den Reihen der Baiern und Franzosen aufräumten und erheblich zum Siege beitrugen. An der Spitze der hannoverschen Garde rief Georg den Seinen in den Engpässen von Dettingen zu: „Jetzt, Bursche, laßt uns für Englands Ehre fechten!“ Auch sein Sohn Wilhelm August von Cumberland, der stark verwundet wurde, zeichnete sich in der neunstündigen Schlacht durch großen Heldenmuth aus. Baiern schloß nach dieser Niederlage mit Maria Theresia Frieden, welche aber mit ihren Verbündeten den Kampf gegen die Franzosen in den Niederlanden fortsetzte. Beim Dorfe Fontenois siegten die Franzosen über die Verbündeten, 1745. Von den Hannoveranern waren zwei Fußregimenter in das stark verschanzte Dorf gedrungen und hatten die Franzosen auf den Kirchhof gejagt; aber trotz ihrer Tapferkeit ging die Schlacht verloren. Am 9. Juli desselben Jahres schlugen sich bei Melle zwei Schwadronen der hannoverschen Reiterei durch 16,000 Franzosen, gingen bei Ostende zu Schiffe und kamen über Breda wieder zum Heere. Auch in der für die Verbündeten verloren gegangenen Schlacht bei Roccoux, den 11. October 1746, zeichneten sich die Hannoveraner durch ihre Tapferkeit aus; eben so tapfer kämpften dieselben in der für die Oesterreicher unglücklichen Schlacht bei Laffeld, wo das Dorf Laffeld fünfmal von ihnen genommen und eben so oft ihnen wieder entrissen wurde.

Die Geschwindigkeit, mit welcher Friedrich II. Ostfriesland nach dem Aussterben seiner Fürsten im Besitz nahm, schien das gespannte Verhältniß Georgs von dem Vater auf den Sohn übertragen zu müssen, jedoch verband sich Georg im siebenjährigen Kriege mit Friedrich II., weil Maria Theresia, um Frankreich zu gewinnen, den Schutz dem Kurstaate versagte. Am 26. Juli 1757 hörte man in Hannover den Donner der Kanonen aus der Schlacht bei Hastenbeck, wo der zweiundzwanzigjährige Erbprinz von Braunschweig schon eine verlorene Batterie wieder erobert, wo der hannoversche Oberst Maximilian von Breitenbach die Uebermacht einer feindlichen Abtheilung geschlagen und zweiundzwanzig Geschütze erobert hatte, als der Herzog von Cumberland, der sich doch bei Dettingen mit Ruhm bedeckte, den Franzosen den Sieg schenkte, was am 8. September zur Konvention von Zeven führte, bei deren Nachricht Georg II. rief: „Es ist mein Sohn, der mich zu Grunde gerichtet und sich selbst beschimpft hat!"

Obwohl das einst viel schwächer befestigte Hannover seit der Hohenstaufen-Zeit keinen Feind in seinen Mauern gesehen hatte, so nahm nun die „Generalfestung", welche nicht mehr von ihren Bürgern, sondern von Soldaten vertheidigt wurde, denselben ohne den geringsten Versuch des Widerstandes auf. Vor dem Einzuge der Franzosen herrschte große Bestürzung in der Stadt, viele reiche Einwohner flüchteten ihre Habseligkeiten in der Nacht auf Wagen in fremde Länder, und „die Boten Gottes redeten in den Kirchen beweglich in dem allgemeinen Sturm. Der Religionsverächter saß in Staub und Asche, die Wollust weinte bei der Nähe von Raub, Theurung und Hunger, dem Wucherer schlug das Herz, da er mit Micha die Zeit erblickte, von seinen Götzen scheiden zu müssen. Das vorige lebhafte Hannover war nicht mehr. Alle Nahrung, Handel und Gewerbe blieben eingestellt, die Läden geschlossen, die Thüren gesperrt, die Gassen leer, in denen sich bald darauf die Feinde mit kriegerischem Aufzuge zeigten. Sie führten die überwundene Besatzung hin." Am 9. August 1757 hielt der Herzog von Chevreuse seinen Einzug in Hannover, die Bürgerschaft mußte unter Androhung der Todesstrafe die Waffen auf dem Rathhause abliefern. (Beim Abzuge des Feindes wurden sie vernichtet.) Drei Tage hernach traf der Marschall Richelieu in der Stadt ein, welche ihn mit drei Salven ihrer Geschütze begrüßte. Er ertheilte von hier aus seine von den Franzosen nicht immer geachteten Sauve-

gardebriefe (Schutzscheine) zum Preise von siebenzig Thalern das Stück. Vor dem Kalenberger Thore hielten französische Handwerker, Galanteriehändler und Gewürzkrämer im Anschluß an das Hauptquartier einen immerwährenden Markt. Um sich der Einnahmen des Kurfürstenthums zu bemächtigen, mußte dem Commissär de la Porte ein Verzeichniß der Landeseinkünfte, der Bevölkerung, des Ernteertrages und Viehstandes eingereicht werden. Zwar gehorchten die Behörden, aber ihre Angaben waren so ungenau und das Vermögen des Landes unterschätzend, daß sich ihre Absicht, so wenig als nur möglich den Feinden in die Hände zu spielen, offenbarte. — Die Raublust der Franzosen drohte, als man die Unmöglichkeit schilderte, von der Kalenberger Landschaft eine halbe Million Thaler Contribution aufzubringen, jede Gilde zu Hannover wie jeden Privatmann besonders taxiren und die Schätzung eintreiben zu wollen; genüge dieses noch nicht, so sollte jedes Haus durchsucht, Geld und Geldeswerth weggenommen und die Leute bis aufs Hemd ausgezogen werden, ja es wurde angedeutet, daß die Einäscherung der Stadt ein untrüglich Mittel sein würde, die Hände zum Hergeben willig zu machen. Aus der Beute, welche der Herzog von Richelieu im Kurlande zusammengehäuft, erbaute sich der Räuber in Uniform einen stolzen Palast, den die Franzosen, welche doch schon für manches stumpf geworden, mit Spott und Hohn den Pavillon von Hannover nannten. „Den reichen Segen der Gärten, Aecker, Wiesen verzehrten Fremde, jedoch blieb den Einwohnern der nöthige Unterhalt. Kein Blut floß in den Mauern. Willig gab der Bürger die Kriegssteuern und bald mochte keiner ohne Furcht an den Abzug der Feinde denken, indem man Schreckliches wie Dresdens Schicksal befürchtete. Nicht einmal die Befriedigungen der Gärten haben, o! verschontes Hannover, etwas sonderliches erlitten, da Wüsteneien andere Städte umgaben".

Nach dem Siege Friedrichs des Großen über die Franzosen bei Roßbach fand der Vertrag von Kloster Zeven keine Bestätigung, und die freudigste Kampfslust durchglühte das kurfürstliche Heer, als im October der sechsunddreißigjährige Held Ferdinand von Braunschweig, „der deutsche Gideon", den unfähig gewordenen Herzog von Cumberland im Oberbefehl ablöste. Beide, der ausgezeichnete Feldherr, ebenso furchtlos wie gottesfürchtig, und die tapfern Hannoveraner, voll Haß gegen die Feinde, waren einander werth. Nachdem Herzog Ferdinand noch im December desselben Jahres den Marschall v. Richelieu nach Celle zurück-

gedrängt und Harburg und Lüneburg eingenommen hatte, schlug er am 23. Februar 1758 den Grafen v. Chabot bei Hoya an der Weser aufs Haupt. Das Bataillon v. Hauß hatte nahe an 100 Todte und Verwundete und man machte 670 Gefangene. Am 28. Februar verließen darauf die Franzosen Hannover. „Beim schleunigen Abzuge kein Rauben, Morden und Brennen. Die im Frühling besorgte Hungersnoth verwandelte sich in die wohlfeile Zeit Samarias. Clermont und Randan sorgten wie Väter für die Sicherheit der Stadt und siegten durch Großmuth über die Herzen, da sie durch unsere Waffen besiegt wurden". In den Lazarethen waren über sechstausend Feinde gestorben und zweitausendzweihundert Kranke mußten zurückgelassen werden, für deren Sicherheit der Herzog einige der angesehensten Bürger als Geißeln mit sich nahm.

Die in den Magazinen aufgespeicherten Lebensmittel vertheilte der Herzog von Randan bei seinem Abzuge an die Armee. Bei Krefeld, am 23. Juni, siegte das verbündete Heer unter Ferdinand, 54,000 Mann stark, über die 66,000 Mann zählenden Franzosen unter Clermont und wetzte die Scharte von Hastenbeck glänzend wieder aus. Als man ihm zum Siege gratulirte, sprach er mit Thränen in den Augen: „Wünscht mir kein Glück, sondern betrachtet die mit Leichen bedeckten Felder, es ist das zehnte Mal, daß ich diesem Schauspiele beiwohne, gebe Gott, daß es das letzte Mal sein möge". — Unter den gefallenen Hannoveranern war auch der Major v. Witzendorf. Der feindliche Oberst Fischer wagte bei dem Vordringen der Armee des Prinzen Soubise am 14. September eine Ueberrumpelung der Stadt Hannover. Der Holzknecht Löwekamp erblickte zum Glück noch zeitig genug die Annäherung der Fischer'schen Husaren, um die Nachricht der Stadt zu verkünden, worauf sogleich die Thore geschlossen wurden. Kaum war es geschehen, so hielt Fischer mit ungefähr vierhundert Mann, die in kleineren Haufen bis zum Döhrener Thurm sich vertheilten, in Begleitung eines Trompeters und acht Mann am Aegidienthor. Fischer ließ in die Trompete stoßen und der Bürgermeister Grupen sandte den Syndikus Backmeister ans Gitter zur Verhandlung mit dem Feinde, welcher für sich und sein Detachement Einlaß forderte und die Deputirten des Raths, den Legationsrath von Hardenberg nebst dem Hofmarschall von Wangenheim, zu sprechen verlangte. Indeß der Syndikus zurück ging, sammelten sich einige ausgeschlossene Hannoveraner vor dem Thore bei Fischer, welcher wünschte, einige Pfeifen (Kanonen) zu haben, um in

nachdrücklicher Sprache reden zu können. Zu einer Frau mit einem Waschkorbe sprach Fischer, sie möge in die Stadt gehen, dieselbe antwortete: „Ich kann nicht hinein". „Ich auch nicht", entgegnete Fischer.

Nun erschienen Hardenberg, Wangenheim, die beiden Bürgermeister, Hofrath Busmann und Grupen, mit den Syndiken Heiliger und Backmeister. Fischer überreichte ihnen zwei vom französischen Intendanten ausgefertigte Ordres, welche von der Regierung eine Millionen Thaler der noch rückständigen Contribution vom Jahre 1757 bei Androhung militärischer Execution und von dem Rathe dreihundert Pferde verlangten. Fischer entfernte sich dann, indem er Hunger und Durst wohl nicht mit Unrecht vorschützte. Während nun der Magistrat in der Stadt eine Summe Geldes anlieh, um den Obersten abzukaufen und einen Wagen mit Brot, Schinken, Würsten und Wein zur Labe des erschöpften Kriegsmannes ausrüstete, kehrten einige seiner Husaren in einem Wirthshause vor dem Thore ein und ließen sich Bier und Branntwein geben. Ein Officier ermahnte die Wirthin, sich gleich bei Verabreichung der Getränke Geld geben zu lassen, die Wirthin aber meinte, ohne Sorge sein zu dürfen, denn sie hielt die Husaren für Preußen. Der Officier forschte, ob sie solche hier vermuthete. Die Frau erwiderte, daß für vierhundert Preußen Quartier auf den nächsten Dörfern angesagt sei. Im selben Augenblicke hörte man in der Entfernung ein Jägerhorn und sah schon im Geiste die gefürchteten Feinde. Fischer war mit seinen Husaren so schnell auf und davon, daß der vom menschenfreundlichen Magistrat abgesandte Wagen voller Lebensmittel wieder zurückkam. Am 10. October errangen die Franzosen mit den verbündeten Sachsen bei Landwehrhagen, zwischen Kassel und Münden, einen theuer erkauften Sieg. Von den Hannoveranern zeichneten sich in diesem blutigen Kampfe besonders das 2. Bataillon des 13. Infanterieregiments aus. Von hannoverschen Officieren fielen: Major v. Wintzingerode, die Capitains v. Platen, v. Hademstorf, v. Stemshorn, Lieutenant v. d. Knesebeck und der Fähnrich v. Buchholz. Verwundet wurden: v. Schenk, v. Korf, v. Döring, v. d. Wisch ꝛc. Am 13. April 1759 griff Herzog Ferdinand beim Dorfe Bergen in der hessischen Provinz Hanau die stark verschanzten Franzosen an; jedoch behaupteten sich dieselben gegen fünfmalige Angriffe, obwohl sie sehr schwere Verluste hatten. In Frankreich war die Freude über diesen Sieg so groß, daß die Frauen einen Kopfputz à la Bergen trugen; jedoch war

sie von kurzer Dauer; denn die Schlacht bei Minden (1. August 1759), welches inzwischen von Marschall Broglie wieder genommen worden war, machte derselben bald ein Ende. Hier schlug Herzog Ferdinand mit 40,000 Mann die verbündeten Franzosen und Sachsen unter Marschall Contades in der Stärke von 80,000 Mann. Anstatt daß sonst die Reiterei erst anzugreifen pflegt, ließ Ferdinand hier die feindliche Reiterei gleich im Beginn der Schlacht durch das in geschlossenen Reihen anrückende Fußvolk angreifen. Zum Dank für diesen Sieg erhielt Ferdinand den Hosenbandorden und 20,000 Pfund Sterling, die der edle Sieger größtentheils unter die Soldaten austheilen ließ. Sechs von der kurfürstlichen Garde genommene Standarten kamen in die Garnisonkirche in Hannover.

Im Verlaufe des Feldzuges von 1760 erstürmten die hannoverschen Grenadiere bei Warburg in Hessen einen Berg, wobei 3000 Franzosen gefangen gemacht und mehrere Kanonen erobert wurden. Es fielen die Officiere von Marschall und Diepenbrock; auch in den Gefechten bei Löwenhagen, zwischen Dransfeld und Uslar, Hedemünden und Langensalza zeigten die Hannoveraner sich ihres Namens würdig. Bei Hedemünden fielen die Officiere v. d. Decken, v. Renne und v. Grote; bei Langensalza streckten fünf sächsische Bataillone das Gewehr. Am 15. und 16. Juni 1761 fand ein sehr hartnäckiger Kampf bei Villingshausen (auch Kirchdenkern oder Schedingen genannt) statt, wo sich von den Hannoveranern besonders das zweite Infanterieregiment unter dem Major v. Limburg auszeichnete. Am 14. August 1761 schlug der General v. Luckner die Franzosen bei Dassel aufs Haupt und am folgenden Tage zerstreute er sie bei Uslar gänzlich, machte viele Gefangene (darunter 40 Officiere) und eroberte zwei Fahnen. Der letzte Kampf von Bedeutung fand am 23. Juli 1762 beim Dorfe Lutterberg statt, wo die Franzosen und Sachsen von den Verbündeten geschlagen, viele Truppen zu Gefangenen gemacht, auch Fahnen und Kanonen genommen wurden.

Nach dem Frieden, welcher dem zwischen England und Frankreich 1755 entstandenen Kriege 1762 ein Ende setzte, kam der gefeierte Held Herzog Ferdinand am 12. Februar nach Hannover, wo er bis zum 24. desselben Monats verweilte. Drei Bürgercompagnien in rother und blauer Uniform mit schönen Westen und Tressenhüten holten ihn zu Pferde beim Döhrener Thurme ein und geleiteten ihn unter dem Jauchzen

des Volkes nach dem Fürstenhofe. Am Abend war die Ehrenpforte auf der Marktstraße beim Rathhause mit tausend Lampen illuminirt, ebenso erglänzte die ganze Stadt, durch deren Straßen der Herzog mit den Prinzen von Braunschweig fuhr, von einem Lichtmeere. Das erleuchtete Brauergildehaus hatte das Bild des Feldherrn mit folgenden Versen ausgestellt:

„Das Vaterland umfaßt Herzog Ferdinand,
Kommt Sturm und Wetter, er ist Erretter“.

Bälle bei Hofe und bei den Ministern, wie eine Fest-Redoute auf dem Rathhause ehrten den Helden, welcher bei seinem Abschiede von Hannover von den berittenen Bauern der Dörfer Döhren, Wülfel, Laatzen ꝛc. bis an die Grenze des Hildesheimischen geleitet wurde.

So hatte der siebenundsiebenzigjährige König Georg II. die Freude, seine Erblande befreit zu sehen, als er am 25. October 1760 plötzlich zu Kensington starb. Er hatte bei vollem Wohlsein das Frühstück eingenommen, zog sich dann in sein Schlafzimmer zurück, wo ihn der Kammerdiener, dem des Königs langes Ausbleiben auffiel, am Fußboden sprachlos hingestreckt fand; gleich darauf verschied der großmüthige König, dessen Wohlwollen mit seinem echt deutschen Biedersinn alle Herzen gewann, indem man ihm leidenschaftliche Ausbrüche gern verzieh. Der niedersächsische Charakterzug der Heimathliebe, welcher das Land Hannover außer vielen andern Segnungen des Monarchen die nach seinem Namen Georgia Augusta benannte Universität zu Göttingen verdankt, wird stets Erinnerungen des Dankes in der Brust eines jeden Hannoveraners wecken.

Schon Leibniz hatte den Gedanken, eine Universität und zwar in Göttingen zu gründen, angeregt. Als die Julius-Universität zu Helmstedt alterte, erkannte der Minister von Münchhausen die Nothwendigkeit, für die Kurlande eine Hochschule zu stiften. Obgleich der Minister von dem Bussche meinte, man müsse sich hüten, etwas Neues anzufangen, so war doch Georg II. schon 1732 geneigt, und seine Gemahlin Karoline wurde eine warme Fürsprecherin des Planes, welchen Münchhausen der Landschaft vorlegte. Die Gründung erfolgte 1734. Die Stadt Hannover wurde nicht für geeignet gehalten, „weil mit Einwohnern überfüllet, und junge Leute, deren die Universität eine Menge an sich ziehet, sich solche Freiheiten zu nehmen pflegen, die im Angesichte der Regierung verübet

wider den Respect laufen, ob sie schon an einem andern Orte nicht sonderlich zu ahnden sind". Die Einweihung geschah unter Glockengeläute mit kirchlicher Feier am 17. September 1737. Der Minister Gerlach Adolf von Münchhausen, welcher sich in Politik, Verwaltung und Wissenschaft gleich rühmlichst auszeichnete und, frei von allem französischen Wesen, den Werth deutscher Gelehrsamkeit hochschätzte, wirkte mit unablässiger Sorge für das Gedeihen der jungen Pflanzschule, indem er sogar die unbedeutendsten Angelegenheiten wie ein zärtlicher Vater erwog, so daß mit Recht Georg II. bei seiner Anwesenheit in Göttingen am 1. August 1748 auf das Wohl der Tochter Münchhausens, der Universität, toastete (Münchhausen war kinderlos). Der hochverdiente Mann wurde 1765 erster Minister und wirkte „über die ihm zugemessene Lebenszeit hinaus". Er starb im Alter von zweiundachtzig Jahren am 26. November 1770.

VIII. Georg III. 1760—1820.

Georg III., der dreiundzwanzigjährige Großsohn des verstorbenen Königs, war neben dem edlen Herzog Julius der reinste Charakter in dem an herrlichen Erscheinungen reichen Hause der Welfen. „Fromm und treu, groß und stark, stets ein ehrlicher Mann!" Mehr als einmal empfand er eine leidenschaftliche Liebe; die erste war die schöne Quäkerin Hannah Lightfoot, deren Vater aus Yorkshire nach London übergesiedelt war. Georg soll mit ihr heimlich vermählt gewesen sein; die Trauung geschah anscheinend in der Kapelle May Fair in Curzon-Street in Gegenwart des Herzogs von York, jüngeren Bruders von Georg. Erst nach der Thronbesteigung Georgs offenbarte sich das Geheimniß, die Minister geriethen in große Verlegenheit und sollen Hannah bewogen haben, einen andern, Namens Axford, zu heirathen; seit jener Zeit verschwand sie trotz der Nachforschungen des Königs spurlos. Auf den Wunsch seiner Mutter, welcher Georg mit treuer hingebender Kindesliebe anhing, vermählte er sich dann später mit der Prinzeß Sophie Charlotte von Mecklenburg, welche zwar nicht schön, aber anmuthig, anspruchslos und gebildet war. Diese Ehe war ein seltenes Bild geistiger und seelischer Harmonie sowie beiderseitiger Aufopferung und Hingebung in bösen Tagen. Während in Versailles die liederlichen Scenen des Hirschparks der Revolution die Bahn brachen, hemmte das christliche Vorbild des englischen Königspaares, seine bürgerlich häusliche Tugend, sein fester Charakter die hereinbrechende

Unsittlichkeit. Georg und Charlotte scheuchten jede unreine Person mit Strenge aus ihrer Umgebung, erzogen die Kinder mit liebevoller Sorge und erstrebten als höchstes Ziel ihrer Wünsche das Wohl der beherrschten Völker. Georgs Einfachheit im Privatkreise nebst seinem glänzenden Auftreten beim Empfange von Gesandtschaften oder wichtigen Festen erinnern an Karl den Großen. Feind aller Schmeichelei wies er lobhudelnde Prediger zurecht, indem er sprach: „Ich gehe in die Kirche, nicht um mich, sondern um meinen Gott preisen zu hören". Die Quelle still geübter Wohlthätigkeit des frommen Ehepaares kannte oft der Fremde nicht, so der Prätendent Karl Eduard Stuart, welcher in bedrängten Verhältnissen bedeutende Unterstützungen erhielt, ohne zu ahnen, daß sie von demjenigen kamen, den er vom Throne zu stürzen wünschte. Georg war etwas über mittlerer Größe, hatte eine blühende Gesichtsfarbe und blaue, aber kurzsichtige Augen; seine Sprache war außerordentlich rasch, so daß sich seine Worte oft überstürzten. Er war ein menschenfreundlicher und leutseliger Herr und ein Freund von Kunst und Wissenschaft. Mit unserem Landsmann, dem Astronomen Herschel (s. diesen), verkehrte er gern; in der Musik war Händel sein Liebling. In seinen Mußestunden spielte er Klavier, drechselte oder beschäftigte sich mit Landbau und Gärtnerei. Mit Recht war Georg III. Englands Stolz, welches ihm als dem ersten eingeborenen Fürsten der Welfen in Anhänglichkeit zugethan war, zumal er die Vorliebe seiner Väter zu den Kurlanden nicht kannte und nach Herrenhausen nebst Hannover nicht begehrte. Georg III. sah die Kurlande nie, obwohl er mit größter Treue sich durch eingesandte Berichte unterrichten ließ. In dem verwaisten Hannover blühte der Adel, welcher zum Theil ohne Verdienst sich hohe Aemter verschaffte, sich scharf von dem Bürgerstande sonderte und nach der lebendigen Entwickelung aus den Zeiten des ersten Kurfürsten eine Stagnation im öffentlichen Leben herbeiführte. Jede Neuerung betrachtete man mit Mißtrauen; der König war besorgt, irgend ein ihm unbekanntes Recht durch eine Anordnung zu kränken, auch wenn sie ihm nicht verwerflich schien, aber Vorschläge zum offenbaren Wohle des Landes fanden sofortige Billigung. So wurde denn manches Veraltete in Hannover ängstlich gepflegt; aber das Ministerium in seiner ungewöhnlichen Macht übte auch und beeinflußte ein patriarchalisches Regiment der Milde und des Wohlwollens. Im Uebrigen ging in Hannover alles seinen gewohnten Gang. Sonntags versammelte

sich der gesammte hoffähige Adel in dem Versammlungssaale des Schlosses, wo ein Lehnstuhl mit dem Bildniß des Königs aufgestellt war, vor welchem sich jeder Eintretende verbeugte; als wäre der König persönlich gegenwärtig, unterhielt man sich eine Stunde lang nur leise mit einander, darauf begab man sich in den Speisesaal und trank auf das Wohlergehen des fernen Landesvaters. Da die Einkünfte der Kurlande für keinen glänzenden Hofstaat beansprucht wurden, so heilten die Wunden des siebenjährigen Krieges, ohne daß zu Lotterien und verhaßten Salz- wie Tabacksmonopolen gegriffen zu werden brauchte. Der Handel hob sich durch den Einfluß des Commerz-Collegiums und die Armee konnte auf elf Reiterregimenter zu 4194 Pferden und vierzehn Infanterieregimenter mit 11,226 Mann nebst 826 Artilleristen, insgesammt auf 16,282 Mann gebracht werden. In dem Kriege, welchen England gegen seine Colonien in Nordamerika, gegen Frankreich und Spanien von 1776 ab zu führen hatte, zeichneten sich die Hannoveraner mit den Engländern unter Elliot besonders in der siegreichen Vertheidigung des Felsennestes Gibraltar aus. Die schwimmenden Batterien des Ingenieurs d'Arcon wurden vor den ruhig und sicher abgeschossenen glühenden Kugeln aus dem Ofen des Grenadiers Schwänkendiek (Schwependik), eines Nagelschmieds, am 13. September 1782 zu Schanden. Als die Hannoveraner in die Heimath zurückkehrten, schenkte ihnen auf Befehl des Königs ihr Kampfgenosse und Befehlshaber aus hoher Anerkennung eine Regimentsfahne, auf welcher die Worte prangten: „Mit Elliot Ruhm und Sieg!“ Darunter war der Felsen von Gibraltar gemalt. Den Pensionären der Vertheidiger von Gibraltar wurde ihre Pension um zwei Drittel der gewöhnlichen erhöht; Schwänkendiek lebte noch 1820 in Hoya, wo er seine nicht unbedeutende Pension aus England verzehrte.

Im Jahre 1781 wurden in Hameln durch englische Werbung zwei Regimenter errichtet, die nach Ostindien eingeschifft wurden, wovon aber die Mehrzahl durch Seestürme und Schiffbruch zu Grunde ging; im folgenden Jahre wurde eine neue Heeresabtheilung geworben und der ersten nachgeschickt. Am 13. Juni 1783 zeichneten sich die Hannoveraner, besonders eine Abtheilung von 800 Mann unter Oberstlieutenant von Wangenheim, in der Schlacht bei Kuddalore gegen den Sultan Hyder Ali und die mit ihm verbündeten Franzosen durch ihre Tapferkeit aus. Major Cruse nahm in Gemeinschaft mit einem englischen Truppenkörper

die Festung Kananor ein. In den Jahren 1791 und 92 kehrten die hannoverschen Truppen, soweit sie nicht in englische Regimenter übertraten, in ihr Vaterland zurück.

Einen Beweis edler Zurückhaltung lieferte der hochherzige Georg III., als ihm das von Altensche Besitzthum in Linden durch den Grafen von Platen 1787 käuflich angeboten wurde. Im Jahre 1688 hatte Quirin von Alten für 12,240 Thaler einen großen Ländercomplex an den Grafen von Platen auf zwanzig Jahre wiederkäuflich überlassen. Der Graf von Platen legte einen mit einer Mauer umgebenen Garten an. Sein Flächeninhalt betrug 77 Morgen. Ferner erbaute der Graf ein Schloß, auf welches die Rechte des Hofes in der Neustadt übertragen wurden, indem letzterer an die gräflich Kielmanseggesche Familie veräußert wurde. Der Graf von Platen legte eine neue Straße mit dreißig Häusern an (Neulinden), um die Umgegend des Rittersitzes zu heben. Nachdem der Contract mit von Alten im Jahre 1708 auf fernere zwanzig Jahre verlängert war, kündigten Ludolf, Wulbrand und Ernst von Alten denselben 1728. Sie weigerten sich aber, den hohen Preis für die vielen Baulichkeiten zu zahlen, und so entstand ein monströser Rechtsstreit, welcher über achtzig Jahre nicht zum Ausgleich kam. Die Universität Altorf entschied zwar 1729 zu Gunsten derer von Alten, aber der Spruch des Oberappellationsgerichts zu Celle 1741 lautete gegen sie. Georg III. war geneigt, den stattlichen Rittersitz zu erwerben; als jedoch die von Alten dagegen Protest erhoben, trat er zurück, weil es gegen sein Gewissen war, Gerechtsame zu kränken. Endlich kamen die von Alten nach 128 Jahren durch Vergleich mit den Grafen von Platen 1816 in den Besitz ihres Gutes und Schlosses, an dessen großer Eingangspforte das Wappen der Eigenthümer wieder aufgerichtet ward.

IX. Der „alte Grupen“ und Alemann.

Im Jahre 1715, als Leibniz's große Kurfürstin bereits ein Jahr entschlafen und der große Weltweise, in seiner Studirstube vereinsamt, nur noch ein Jahr zu denken wie zu leben hatte, kam Christian Ulrich Grupen nach Hannover. Derselbe wurde im Jahre 1692 zu Harburg, wo sein Vater Amtmann war, geboren. Unter der wallenden Allongeperrücke funkelten leuchtende Augen, von stets gährendem Leben und Streben

durchglüht. Ausgerüstet mit der vollen Bildung des klassischen Alterthums, vergrub sich der junge Advokat in die vergilbten Aktenbündel der frühern Jahrhunderte, forschte und suchte, um Gewinn für die Gegenwart zu erzielen, und mit frischer Energie wie mit nicht zu ermüdender Ausdauer widmete er sich dem Besten des Gemeinwesens. Von dem Nachsinnen über große Projekte eilte Grupen zum Ausführen derselben und schrieb seine in der damaligen Gelehrtenwelt hochgeschätzten Schriften, deren Zahl außer kleineren Manuscripten sich auf ungefähr vierzig belief. Als Schriftsteller erwarb er sich um das altdeutsche Recht, namentlich das Sachsenrecht, die größten Verdienste, so daß er vielen als Autorität galt. 1719 wurde er Stadtsyndikus, und nachdem er sich im Alter von dreißig Jahren vermählt hätte, erwählte man ihn einstimmig 1725 zum Bürgermeister der Altstadt, als welcher er am 11. August verpflichtet wurde. Aus der erstaunlich fruchtbaren Thätigkeit dieses Mannes sei hervorgehoben: 1726 eine Magistrats-Verordnung, welche die Gelder betraf, die von den Amtsmeistern erlegt werden mußten. 1727 Ankauf der St. Gallen-Güter, welche außerhalb des Stein- und Aegidienthores lagen. 1728 Anfang eines zweckmäßigen und anständigen neuen Hospitals St. Nikolai; es stand zwei Jahre hernach vollendet da. Ferner betrieb er den Ankauf des Kniggeschen Hofes an der Ecke der Oster- und Röselerstraße und errichtete darauf fünf Bürgerhäuser. 1729 bearbeitete Grupen die Leihhaus-Ordnung und beschrieb die städtischen Forsten, nachdem er dieselben untersucht hatte. 1731 brachte der stets arbeitende Bürgermeister eine Kirchenstuhl- wie eine Steinwegs-Ordnung zu Stande und entwarf die Baustatuten mit Zugrundelegung der alten Verordnungen von 1523 und 1572.

1732 erfolgte die Sammlung sämmtlicher noch vorhandenen städtischen Register von den ältesten Zeiten und die Ordnung der Register-Registratur, ferner richtete Grupen das Stadt-Archiv mit den darin befindlichen Diplomen, Acten und Documenten ein. Die Privilegien der Stadt wurden abgeschrieben und in einem Folioband aufbewahrt. Dann stellte Grupen zum Behuf der Verwaltung ein Verzeichniß der Stadtgüter auf und sammelte die Urkunden und Nachrichten der adligen und sonstigen Freihäuser. Mit Recht erstaunten Grupens Mitarbeiter im Magistrat über solche rastlose Arbeitskraft und beantragten in diesem Jahre für ihn eine Remuneration von 800 Thalern, indem sie an das Ministerium berichteten,

„daß sämmtliche Mitglieder des Magistrats auf Eid und Pflicht dafür halten, Grupen habe diese Erkenntlichkeit wohl verdient und zweifeln sie nicht, das Ministerium werde dem Manne dieses darum gönnen, damit er dadurch aufgemuntert werden möge, mehr nützliche Angelegenheiten zu Stande zu bringen, indem vielleicht Säcula verlaufen könnten, bevor die Stadt wiederum einen solchen Mann bekomme, welcher nebst einer solchen ausnehmenden Fähigkeit zur Arbeit, in all und jeden Stadt-Sachen so genaue Wissenschaft habe“. 1734—1737 vollendete Grupen das städtische, an der Leine belegene Krankenhaus für Dürftige. Zwar konnten auf Bau und Einrichtung nur 4201 Thaler verwandt werden, und die erste Einnahme der ebenso nothwendigen als wohlthätigen Anstalt belief sich auf nicht mehr als 1073 Thaler, so daß anfangs kaum die größte Noth berücksichtigt werden konnte, aber durch Grupens Verwendung und durch die althergebrachte hannoversche Wohlthätigkeit konnte das Lazareth nach fünfjährigem Bestand schon 45,050 Thaler zinslich belegen. Hierbei müssen die uneigennützigen Dienste der Aerzte Ebell, Heimann, Wichmann, Lochmann, Holscher hervorgehoben werden, sowie diejenigen der Familie Hagemann, welche über fünfzig Jahre die Verpflegung mit liebender Hingebung übernahm. 1741 vergrößerte sich die Stadt am Steinthor, indem das alte innere Thor abgebrochen und dadurch Raum für zwölf Bürgerhäuser gewonnen wurde. 1744 richtete Grupen das Hypothekenbuch ein, wodurch sich der Credit der Hauseigenthümer wie die Sicherheit ihrer Gläubiger verbesserte.

1746 hoffte man den Preis des im städtischen Moore gewonnenen Torfes wohlfeiler stellen zu können, wenn derselbe durch Kähne auf dem Schiffgraben durch die Eilenriede*) zum Stadtgraben geschafft würde. Bis 1751 gelang es, 75 Schiffsladungen an die Stadt zu bringen, dennoch mußte das Project, durch ungünstige Umstände verhindert, aufgegeben werden. Dieses Unternehmen zog Grupen den Vorwurf zu, daß er es nicht verstehe, seine Lebhaftigkeit bei Speculationen zu zügeln, da doch einzusehen gewesen, daß Aussicht auf Gelingen gefehlt habe. Im selben Jahre zog Grupen ein vergessenes altes Statut hervor, demgemäß die

*) Zu den Versuchen, den Namen Eilenriede zu deuten, sei hinzugefügt: Ai, Ei = groß, len, lean (vergl. engl. lawn) = Wiese; Eilenriede = große Sumpfwiese, was dieselbe zur Zeit der ersten Ansiedlungen um Hannover möglicher Weise war.

Wittwe eines Bürgers der Altstadt gleichen Theil mit ihren Kindern erhält, eine rechtliche Vorschrift, welche seit jener Zeit und noch heute in segensreicher Wirksamkeit. Grupen betheiligte sich mit thätiger Unterstützung für den Bau der Gartenkirche nebst einem Schulhause daneben. Auf seine Fürsprache wurden die Pläne unentgeltlich entworfen, und ebenso der Platz nebst Baumaterial zum Werth von 600 Thalern und 100 Thaler baar vom Magistrate geschenkt. Eine Collecte der gebensseligen Altstadt betrug 600 Thaler. 1747 warf sich Grupen mit seinem ganzen Fleiße auf die Vorbereitungen zur Vergrößerung der Stadt um eine Zahl von hundert Häusern durch Erbauung des Aegidien-Stadttheils. War das Hasten ohne Rasten nach vorwärts schon manchem unbequem gewesen, so gesellte sich jetzt die Furcht bei vielen Bürgern hinzu, daß solche enorme Vergrößerung den Preis der Häuser beeinträchtigen müsse, und der streitbare Grupen hatte Gelegenheit, mit verbissener Hartnäckigkeit ein Unternehmen durchzukämpfen, welches sich in der Folge als zeitgemäß erwies. „Dennoch hat dasselbe dem verdienten Grupen die höchste Ungunst zugezogen", indem ein Theil seiner Mitbürger ihn sogar bei der höchsten Behörde darüber verklagte, „daß er eigenmächtig und eigennützig handle, daß er durch seine Unternehmungen den Wohlstand der Stadt untergrabe, und seine Mitbürger unvermeidlich ins Verderben stürzen werde, wenn ihm nicht von der höchsten Behörde Einhalt geschähe! Man erkläre sich bereit, eidlich zu erhärten, daß Grupen dahin arbeite, die Bürgerschaft unglücklich zu machen, und daher seines Amtes entsetzt werden müsse"! Die Landesbehörde setzte eine Untersuchungscommission ein, welche durchaus nichts Ehrenrühriges für Grupen ans Licht brachte. 1748 widmete der ungebeugte Grupen seine allbereite Kraft wie seinen wichtigen Einfluß zur Unterstützung des edlen Böttcher, welcher in Hannover ein Schullehrer-Seminar stiften wollte. — Das Angeführte aus der Wirksamkeit Grupens beweist zur Genüge seinen eminenten Schaffenstrieb, seine vielseitige Gelehrsamkeit und rechtfertigt den Ausspruch eines seiner Amtsnachfolger: „Wir wandeln auf den Schultern Grupens!" Nachdem er auch die Würde eines Consistorial- und Kirchenraths erlangt, legte sterbend der alte Grupen im 75. Jahre den 10. Mai 1767 den Griffel, welcher so geräuschvoll gearbeitet hatte, aus den müden Fingern nieder. Seine Enkel (er hatte nur eine Tochter, Marie Antoinette, welche den Major Thibaut geheirathet) waren die berühmten Gelehrten Geheimrath

Dr. Anton Friedrich Justus Thibaut zu Heidelberg und der Hofrath Dr. Bernhard Friedrich Thibaut zu Göttingen, deren Nachkommen noch jetzt floriren.

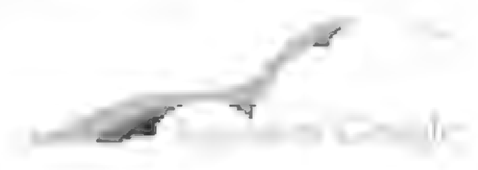
Daß die Stadt Hannover, welche sich einer neuen Blüthe zu erfreuen begann, auf den erwähnten Briten John Douglas, Bischof von Salisbury, bei seinem Aufenthalt hierselbst im Jahre 1748 keinen imponirenden Eindruck hervorbrachte, kann mit niedersächsischem Gleichmuth ertragen werden. Nichtsdestoweniger fand er bei seiner Ankunft die Stadt über seine Erwartung; aber die meisten der dem Bischof bekannten Engländer machten sich, sagt er, eine geringe Vorstellung von Hannover. Das Thor, durch welches wir fuhren, so fährt er fort, ist hübsch, die Zugbrücke äußerst zierlich, und die Wälle nebst andern Befestigungen wohl erhalten. Es war Sommer und die Straßen waren reinlich; und weil der König sich eben in Herrenhausen aufhielt, so war der Zusammenfluß von Fremden in Hannover groß und gab der Stadt ein Ansehen von Leben und Bewegung. Die Häuser jedoch sind weit entfernt, einen prächtigen Eindruck zu machen; sie sind meist von Holz, und ihr Aeußeres in meinen Augen fast lächerlich. Das Schloß in der Stadt aber ist ein großes Gebäude, mit drei Schloßhöfen, und sieht von außen besser aus, als St. James, jedoch sind die Gemächer bei weitem nicht so groß. Kein anderes öffentliches Gebäude hier verdient besondere Erwähnung. Das Schloß Herrenhausen ist ein trübseliges Gebäude, niedrig, und wenn ich nicht irre, alle Zimmer an der Erde. Der Garten von Herrenhausen ist groß und vortrefflich gehalten, er gilt für einen der schönsten in Deutschland. Ich aber, der ich die meisten merkwürdigen Gärten in England gesehen, fand mich wenig erbaut. Die Eintönigkeit, der Mangel an Abwechslung ist augenfällig. Zwei Dinge habe ich sonst nirgends gefunden. Das eine ist die große Fontaine, die achtzig Fuß hoch springt, das andere ist ein offenes Theater mitten im Garten". — Dagegen lautet 1768 eine freundlichere Ansicht: „Hannover ist im allgemeinen eine große Stadt. Die besonders breiten Gassen geben ihr ein prächtiges Ansehen. (Dies ist im Vergleich mit den alten Straßen Braunschweigs, Magdeburgs ꝛc. gewiß sehr richtig.) Ohngeachtet noch viele alte Gebäude von Holz, nach niedersächsischer Bauart darin zu finden sind, so hat man doch schon längst angefangen, verschiedene neue

und schöne Häuser von Stein aufzuführen". Die Einwohnerzahl, welche 1735 zu 13,920 angegeben wird, war 1740 auf 14,873 und 1766 auf 15,440 angewachsen, indem bei der letzten Angabe auf die Altstadt 11,874, auf die Neustadt 3574 kommen. Falls die angeführten Zahlen, besonders die ersten beiden, richtig sind, so ergiebt sich, daß Hannover in den fünf Jahren von 1735 bis 1740 fast um das Doppelte anwuchs gegen die 26 Jahre von 1740 bis 1766, was vielleicht seine Begründung in den Folgen des siebenjährigen Krieges findet. Zum Glück für die Stadt bescheerte ihr ein gütiges Geschick im achtzehnten Jahrhundert einen zweiten ausgezeichneten Bürgermeister, den am 27. September 1728 zu Berlin geborenen Alemann, Sohn eines königlich preußischen Hofraths. Er kam nach Ablauf seiner Studienzeit in Göttingen 1753 als Auditor nach Hannover, wurde sechs Jahre später daselbst Consistorialrath und 1761 Bürgermeister der Altstadt. Wer Alemanns Bild betrachtet, findet auf seinem edel geformten Antlitz das scharfe Gepräge fester Männlichkeit mit einem Zuge voll Wohlwollen geeint. Als er noch Student war, fiel schon dem Professor Büsch der männliche Ernst im Gesichte des jungen Mannes auf, noch mehr aber, daß er diesen auch in seinem Betragen behauptete. Im Gegensatz zu der kleinen Statur Grupens war der stattliche Alemann für Repräsentation in Amt und Würden wie geschaffen. Sein Benehmen nebst seiner Haltung zeugte von dem Adel seines Geistes. Der damaligen Sitte gemäß trug er ein blaues Kleid mit Goldbesatz, Stiefel und Sporen, denn er war ein guter Reiter. Alemanns bestimmte Ausdrucksweise im Wort, seine befehlende Haltung verliehen ihm das Ansehen eines höhern Militärs, wozu sein offener Freimuth angemessen paßte. Dazu war er von heller Einsicht, verwickelte Angelegenheiten schnell durchschauend, ohne sich an Kleinlichem viel zu martern. Daß er ein tüchtiger Jurist war, welcher Wissen und Erfahrung praktisch zu verwerthen verstand, wußte man, daß er auch in der Tiefe des Herzens für Menschenwohl glühte, offenbarte die Theurung des Jahres 1772, welchem ein allgemein schlechter Ernteertrag vorangegangen. Als selbst um hohen Preis oft bei den Bäckern kein Brod zu haben war und Hunderte von Armen verzweifelnd dem kommenden Tage entgegen sahen, forderte Alemann am 1. Januar 1773, getrieben von Mitleid und hoffend auf den Beistand Gottes, die Wohlhabenden um Beiträge zur Unterstützung der Nothleidenden auf. Schon nach fünf Tagen hatte er 250 Thaler empfangen,

welche bis zum 3. März auf die Summe von 2192 Thalern anwuchsen, wozu noch Georg III. 500 Thaler schenkte. Dadurch war der edle Mann befähigt, über 700 Personen auf dem von Johann Duve gestifteten Armenhause mit warmer Speise mehrere Monate hindurch zu verpflegen. Aber ein Charakter wie Alemann konnte sich damit nicht begnügen; seine menschenfreundliche, nachdrückliche Empfehlung brachte noch durch eine bebesondere Sammlung daneben eine hinreichende Unterstützung für Hausarme zu Wege. Das Beispiel, welches Hannover auf Alemanns Antrieb hiermit gab, reizte auch andere Städte zu einem ähnlichen Erbarmen gegen die herrschende Noth. Büsch äußerte bei dieser Gelegenheit: „Bei allem Vertrauen zu Alemann habe er es nie erwartet, daß derselbe in dem Maße über seine Pflicht hinaus eilen und neben seinen vielen andern Verrichtungen mit der ganzen Last dieser Einrichtung sich allein beladen würde".

Die Noth des Jahres 1772 veranlaßte Alemann, das städtische Kornmagazin einzurichten, um das mit städtischem Gelde angekaufte Getreide den Bäckern gegen einen bestimmten Preis zu überlassen, damit diese das Brod zu einem vom Magistrate festgesetzten Preise verkauften. Die Einrichtung dieses Magazins war während der ganzen Zeit, so lange den Bäckern das Korn geliefert wurde, von größtem Segen. — Seit 1775 betrieb Alemann mit Mühe und Sorgsamkeit privatim die Auseinandersetzung wegen der Länderei hinter dem Pferdethurm mit den Gemeinden Buchholz, Kirchrode &c. Als am 12. September 1776 seine Arbeit gerichtlich abgeschlossen wurde, gewann die Stadt über 700 Morgen Land zum Eigenthum und zu freier Benutzung, wodurch die Einnahme der Stadtkasse sich verbesserte.

Schon seit 1696 erleuchteten 390 Laternen am Abend die Straßen unserer Stadt, wenn kein Mondschein im Kalender verzeichnet stand. Ihr Licht aber war wegen des grünen Glases mangelhaft. In Wien hatte Alemann eine bessere Beleuchtung kennen gelernt. Er ruhte nicht, bis die Laternen durch Kugelleuchten aus weißem Glase verfertigt und auf 714 vermehrt waren. Am 6. März 1779 erfreute sich Hannover zum ersten Mal der wesentlichen Verbesserung und mit Fröhlichkeit wanderte Alemann an diesem Abend bei heiterem Frühlingswetter auf der Leinstraße zwischen andern Bürgern hin und her, welche alle mit anerkennender Zufriedenheit sein Werk betrachteten. Im selben Jahre verwandelte



richtung des Testaments eine Reise unternommen, denn auf den elenden Landstraßen waren zerbrochene Räder wie Achsen und in Folge dessen zerschellte Glieder keine Seltenheit. So schlug noch am 29. Juli 1768 der Wagen des berühmten Zimmermann bei seiner Ankunft in Hannover vor dem Thore um, und seine Schwiegermutter brach ein Bein.

Der Reisende rüstete sich mit Waffen aus, als zöge er gegen die Türken in den Kampf und versah sich mit Lebensunterhalt, als ginge es in die Wüste. Daß der Hannoveraner daher Reisende aus England oder gar Ostindien mit scheuer Ehrfurcht anstaunte, ist selbstverständlich. Häufig kehrten mit der Post Fremde, meist den bessern Ständen angehörend, in Hannover ein, um seine Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Aber im Jahre 1692 bewog der erste Anblick vieler alten Häuser in Hannover zureisende Fremde noch zu dem Ausspruch, daß es gut wäre, wenn „dergleichen alte Städte ganz ausbrennten", um gesunde und stattliche Häuser aus der Asche erstehen zu lassen. Allerdings sah man hin und wieder „galante" neue Häuser, theils noch im Bau, denn Hofdiener und Landadel kauften und verschönerten nicht nur viele Gebäude, sondern erbauten auch neue, besonders aber galten die Schöpfungen Ernst Augusts als Zierden in damaliger Zeit. Während die entstandenen Kunstgärtner vor den Thoren der alten Festung dieselbe mit einem anmuthigen Kranz umwanden, waren im Innern der Rathskeller und die Rothen-Schenke als ziemlich gute Wirthshäuser bekannt. Als sehenswürdig besuchte man das Schloß, welches mit den „kostbarsten Tapezereien, Gemälden, Spiegeln, chinesischen Gefäßen und Mobilien auf das schönste geziert war. Das Opernhaus funkelte von lauter Gold. Das Lusthaus zu Herrenhausen prangte gleichfalls mit raren Schildereien und der daran liegende Lustgarten entzückte mit seltenen Gewächsen, Springbrunnen, Grotten, Statuen und Spaziergängen, insonderheit aber mit dem aus lauter Gesträuch angelegten Theater und gegenüber stehendem Amphitheater, darauf viel gänzlich übergüldete Statuen stehen und einen trefflichen Glanz von sich geben. Außerhalb des Gartens ist zu admiriren ein Teich auf dem Sandberge, wohin das Wasser durch Röhren geleitet und darnach in den Garten abgeführt wird, die Grotten und Springbrunnen zu wässern. Eine Viertelstunde davon ist der Kaninchenberg, so einen großen Umfang hat, worauf die Kaninchen von einem besonderen Wärter gepflegt werden, der wöchentlich eine gewisse Anzahl in die Hofküche liefern

muß. Hiernächst ist sehenswürdig des Herrn Grafen von Platen Wohnhaus nahe beim Schlosse".

Reiste der Hannoversche Kaufmann des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts zwischen Gent und Nowgorod, so hatte sich ihm im siebenzehnten Jahrhundert ein bequemeres Absatzgebiet nach den Zerstörungen des großen Krieges eröffnet, nämlich die Hofhaltung, welche auch bei der Abwesenheit des Landesherrn fortwährte. Besonders thaten sich die Schleusen des metallenen Regens zu den Zeiten der Anwesenheit des Königs und der vielen herbeiströmenden Fremden auf*). Viele Familien erzielten auch bedeutende Vortheile aus den Antheilen (Kuxen), welche sie an den Bergwerken des Harzes hatten. Die bedeutendsten Kaufmannshäuser waren damals Hausmann und Schmale; bei letzterem hatte die Gräfin Yarmouth ihre Rechnung für Handschuhe, wie behauptet wird, so hoch anwachsen lassen, daß sie ein großes Haus dafür abtrat.

Die nach Hannover verlegten Behörden, Landescollegien, sowie der Adel, welcher sich dauernd hier niederließ, brachten den Gewerbtreibenden und Geschäftsleuten reichen und dauernden Verdienst. Dazu kam die Garnison mit ihren Officieren, deren Uniformen reich mit Tressen besetzt waren, und welche neben der Dienstuniform noch eine Staatsmontirung, mit Besatz überladen, halten mußten, so daß die Zunft der Gold-, Silber- und Seidenknopfmacher mit den Posamentiren, den Verfertigern der goldenen und silbernen Quasten, Fransen und Tressen, sehr in Aufnahme kam. Für eine reiche Einnahme der Verschönerungsmeister sorgten neben der Armee noch das Heer der Lakaien, die Honoratioren mit ihren reich besetzten Kleidern und die Bürgerfrauen durch ihre vom Golde strotzenden Tressenmützen. In solchem argen Luxus lag die Quelle eines bedeutenden Reichthums, der sich bei manchen Bürgerfamilien bis auf den heutigen Tag vererbt hat. Die Lockenwolke auf dem Haupte der ehrbaren und hochwohlweisen Männer ernährte den Perrückenmacher mit Anstand, und das bartlose Antlitz deutete auf das große Arbeitsfeld des Barbiers.

Die Amtsmeister der Zünfte hatten einen solch hartnäckigen Stolz groß gezogen, daß er sich getrost mit dem des Adels und des Beamten

*) 1741 empfing der Kaufmann W. B. Hausmann vom Kammerherrn von Heringen in drei Monaten 500 Thaler für die meublirte Etage seines Hauses und der Gesandte de Bussy zahlte etwas später monatlich 200 Thaler für dieselben Räume.

messen konnte. „Echt und recht“ zu sein von Vater und Mutter, mußte durch glaubwürdige Männer erwiesen (!) oder durch Atteste der Magistrate und Prediger dargethan werden; obgleich der Rath zu Hannover mit seltener Freisinnigkeit mehr auf Fleiß und Tüchtigkeit bei der Aufnahme in eine Gilde sehen wollte, so half ihm doch dieses wenig der zähen Beharrlichkeit der Amtsmeister gegenüber. Die Lehrlinge hatten eine Zeit bis zu fünf Jahren im Druck und Entbehrung zu durchleben, in welcher sie für Dienste des Haushalts weidlich ausgenutzt wurden, während die Gesellen unbestimmte Jahre hindurch wanderten, arbeiteten und „fochten“.

Im Jahre 1740 kam die unter Herzog Erich I. verlorene Schifffahrt nach Bremen, welche 220 Jahre gefeiert, wieder in Aufnahme. Es war ein Fest für Hannover, als am 7. Juni dieses Jahres der Schiffer Jost Wolf von Bremen mit einer Ladung von Wein, Butter und Fettwaaren auf der Leine herauffuhr. Der neue Stapel wurde in Linden eingerichtet, wo man einen herrschaftlichen Speicher erbaute. Aus der Lage des Ortes wie aus seinen eigenthümlichen Verhältnissen erblühte ein lebhafter Speditions- und Commissionshandel nebst dem Verkauf im Detail, welcher nach dem siebenjährigen Kriege allmählich zur Errichtung mehrerer ausgeschmückter Boutiquen (Buden oder Läden) führte. Der erste, welcher eine solche zum Verkauf von englischen Quincaillerie- und Bijouteriewaaren (kurze Waaren und Schmuck nebst Geschmeide) anlegte, war der Rustmeister Müller, deshalb der „englische Müller“ genannt. Nach und nach vermehrten sich diese Boutiquen, indem sie allmählich an Eleganz gewannen.

Man begann in Hannover Putz- und Galanteriearbeiten zu verfertigen, so wie Stickereien in Seide, Wolle, Gold und Silber. Die in England aufgekommenen, in Frankreich verbesserten Galanterie-Arbeiten mit Haaren betrieb nach 1770 in Hannover zuerst der Juwelier Wilhelmi. Gegen Ende des Jahrhunderts legte die Wittwe Klockenbring eine Hofstickerei an. Die früher nur vereinzelt vorkommenden Putzmacherinnen waren ein Bedürfniß der Damenwelt geworden und zählten nach Hunderten; mit ihrem Aufkommen ging die Verfertigung künstlicher Blumen Hand in Hand. Aber die Liebhaberei für natürliche Blumen begünstigte auch die Blumengärtnerei, welche schöne Gewächse zog und theuer verkaufte.

Die Goldschmiedearbeit brachte nach dem siebenjährigen Kriege Bundsen in Aufnahme, indeß Quittenbaum und Wiedemann Bildhauerei und Holzschnitzerei empor blühen ließen. Vergoldete Bronzeartikel lieferten Bernstorf und Feine. Die üppige Lebensweise war der Vermehrung der Conditoreien günstig, dennoch ging eine Zuckerfabrik ein, von der Familie Winkelmann angelegt. Die aufgekommene Baumwollenspinnerei erlosch durch die erdrückende Concurrenz Englands. Mit jener Zuckerfabrik theilte eine große Lederfabrik dasselbe Geschick. Die Bierbrauerei erduldete durch den Branntwein schwere Einbuße.

Ein Versuch, durch Seidenwürmerzucht die Seidenmanufactur zu begründen, wurde aufgegeben; ein weißer Maulbeerbaum in der Nähe des Herrenhäuser Schlosses ist die letzte Erinnerung an dieses Unternehmen.

Nachdem die Regierung 1794 den Fabrikanten der Stadt ein bedeutendes Kapital fast zinsfrei vorgeschossen, bestrebte sie sich durch Einführung des Commerzcollegiums 1795 den Handel noch kräftiger zu fördern. 1785 schon etablirten die Hannoverschen Kaufleute eine Börse. Bis 1754 mußte von dem Taback, dessen bläuliche Dampfringe aus leicht zerbrechlichen Thonpfeifen zu den Perrücken empor wallten und Gesichter à la Jupiter tonans malten, eine Accise entrichtet werden; da sich die Tabacksfabrikation durch den gesteigerten Verbrauch bedeutend hob, so wurde verordnet, daß jede Mannsperson ohne Ausnahme vom vierzehnten Jahre an acht Schillinge jährlich entrichte, welches „verschiedenen Fürstenthümern der deutschen Staaten des allergnädigsten Königs, so im letzten Kriege hart mitgenommen waren, zur Sublevation" dienen sollte. — Den Kaffee aber, welcher sich großer Beliebtheit zu erfreuen anfing, traf für Dorfschaften ein strammes Verbot, weil die väterliche Sorge Georgs III. befürchtete, daß er die Gesundheit seiner biedern Niedersachsen schädige, Nahrung, Gewerbe nebst häuslicher Glückseligkeit verfallen ließe, den Bierbrau vermindere und große Summen Geldes ohne Hoffnung der Rückkehr aus dem Lande führe, wodurch ein merklicher Nachtheil des allgemeinen Wohlstandes verspürt würde. Der gebrannte und gemahlene Kaffee sei oft verfälscht, vom Seewasser verdorben oder sonst in einer gesundheitsschädlichen Eigenschaft. Die Kaufleute der Städte durften nur ungebrannten Kaffee und nicht weniger als ein Pfund verkaufen. Zuwiderhandelnde bedrohte eine erstmalige Strafe

von vier, dann acht und zum dritten Male von sechzehn Thalern. Von dieser Summe erhielt der Angeber die Hälfte.

Den Kornpreisen auf den Märkten der Stadt steuerte von 1748 an mehr und mehr die von hannoverschen Truppen aus den Niederlanden eingeführte Kartoffel, welche nicht nur die Besorgnisse von Hungersnoth beschränkte, sondern auch manches brave Herz gewann. In die Oefen aber schob man „knorrige Klötze, so daß sie in der Nacht fortglimmten, dem leidigen Froste zur Abwehr", denn die Forsten der Stadt vergönnten ein reichliches Maß dieser Feuerung.

XI. Religiöse Bewegungen in der Stadt Hannover von 1638 bis zur französischen Revolution.

Schon im Jahre 1638 inaugurirte sich Hannover als die Stadt des Katechismusstreites. Zwei Jahre früher hatte Herzog Georg während seines Hofhalts zu Hildesheim den Justus Gesenius zum Hofkapellan, zweiten Domprediger und Consistorialrath berufen*). Gesenius Ruhm war nämlich durch seinen Katechismus, den er 1631 zuerst anonym herausgegeben, weit über Braunschweig hinaus erschollen, indem sich dieses Buch in einer Zeit elender Wortklauberei, wie des steten Zankes wegen der kleinlichsten Nebendinge durch milde und vernünftige Auffassung mit Beiseitelegung der Gegenstände des confessionellen Haders auszeichnete und sich für den Jugendunterricht vortrefflich eignete, obwohl den Fragen und Antworten keine Sprüche hinzugefügt waren. Der Katechismus des Gesenius war in der That ein religiöses Bedürfniß jener Tage. Seine vorzüglichen Eigenschaften, die praktische Hervorhebung des Lehrgegenstandes nebst der trefflich angepaßten Sprache, befähigten ihn, daß er fast ohne Bedenken von Reformirten und Katholiken trotz des treulich aufrecht erhaltenen lutherischen Lehrbegriffs gelesen und gebraucht werden konnte. — Georg führte diesen Katechismus 1638 durch eine besondere Verordnung

*) Die Vorfahren dieses hoch angesehenen Geistlichen stammten aus Gronau, wo Heine Gesen ein geachteter Bürger war, dessen Sohn Joachim Pfarrer zu Esbeck wurde, wo ihm am 6. Juli 1601 Justus Gesenius geboren wurde. Dieser empfing den ersten Unterricht von seinem Vater, besuchte danach das Andreanum zu Hildesheim und bezog schon im siebenzehnten Jahre die Universität Helmstedt. In Jena erwarb er sich den Magistergrad und wurde 1629 Prediger in Braunschweig, wo er sich mit der Tochter des Superintendenten Kaufmann verheirathete.

als öffentlich autorisirtes Lehrbuch ein. Aber nun erhob sich Stats Buscher, Prediger an der Aegidienkirche zu Hannover, in voller geharnischter Streitbarkeit. Unter dem Namen eines christlichen Petrus betrat er anfangs mit geschlossenem Visir den geistlichen Turnierplatz und rannte mit seiner Schrift „von dem geheimen Papismus der neuen Theologie zu Helmstedt" nicht nur gegen Gesenius, sondern auch gleich gegen den ganzen Haufen der Gelehrten der Julius-Universität. Zum Unglück jedoch hatte der Hamburger Buchdrucker nur die ersten 478 Exemplare anonym versandt, die folgenden 900 trugen den Namen des Verfassers in die Welt hinaus. Helmstedt stieß jetzt mit vollen Backen in die Kriegstrompete, und der Streit entbrannte auf der ganzen Linie mit großer Heftigkeit. Durch ein Edict vom 27. Juni 1640 gebot Herzog Georg den aufgeregten, schäumenden Wogen Ruhe und als es stille geworden, griff eine dazu besonders ernannte Commission mit fester Hand nach Buscher, dem streitbaren Urheber allen Gezänkes, welcher aber heimlich aus der Stadt entwich, nachdem man ihm nicht vergönnt hatte, sich schriftlich zu vertheidigen, sondern mündliche Zwiesprache verlangte. Seines Amtes verlustig floh Buscher zu seinem Bruder nach Stade und starb schon am 14. Februar 1641. Das kleine Buch des Gesenius setzte unangefochten seinen Siegeslauf durch die welfischen Fürstenthümer fort, indem es nach dem Tode des Verfassers verbessert, ergänzt und mit passenden Bibelsprüchen ausgerüstet ward*). Es gewann Hannover, Hildesheim, Wolfenbüttel für sich und stieg auf die Berge des Harzes; als es aber nach der Erwerbung von Bremen und Verden daselbst 1723 eingeführt werden sollte, erhob sich noch einmal ein heftiger Sturmwind dagegen, der über 30 anonyme Flugschriften aufwirbelte, bis am 20. März 1724 das allerhöchste Mißfallen über die unchristlichen, groben und unverschämten Ausdrücke der Schmäh- und Lästerschriften gegen dies „symbolische Buch" eine Prämie von hundert Thalern auf jeden geifernden Verfasser setzte. Gesenius kam nach Georgs Tode mit der Regierung nach Hannover, ward 1642 Generalsuperintendent sowie Oberhofprediger und wirkte unter den Söhnen Georgs in segensreicher Amtsthätigkeit. Bekannt sind seine Kirchenlieder geworden: „Wenn meine Sünden mich kränken"

---

*) Diese fügten der Superintendent zu Alfeld, Pestorff, und für Wolfenbüttel Professor Bußmann zu Helmstedt hinzu.

und „Wir Menschen sind zu dem, o Gott" 2c. Der oft kränkelnde Gesenius starb zu Hannover am 18. September 1673.

In den obern Schichten des religiösen Denkens zu Hannover war gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts ein linderer Zug merklich zu verspüren, welcher in einigen Anzeichen auf die kommende Periode der Aufklärung hindeutete. Ernst August blieb lutherisch, Sophie reformirt, beide erschienen duldsam, Leibniz wollte alle Confessionen in den irenischen Versuchen vereinen, wobei ihm Abt Molanus von Loccum, welcher unter Johann Friedrich gegen jesuitische Umtriebe mit Grote im Bunde erschien, nach Kräften secundirte. Die nothwendige Grundlage zur Verständigung fand man in Bossuets Glaubensdarlegung, welche vom Papste gebilligt war. Von Seiten der Katholiken betheiligte sich vorzüglich Spinola an diesen Bestrebungen, welcher in Hannover auf einer von Ernst August berufenen Conferenz mit Molanus, dem Hannoverschen Primas, mit dem Hofprediger Barkhausen aus Osnabrück und Calixt dem Jüngern nebst Meyer aus Helmstedt zusammentraf. Leibniz trat als diplomatisirender Rathgeber mehr hinter Spinola und Molanus zurück, welche in ihren Entwüfen sich soweit entgegen kamen, daß man niemals näher zusammen stand. Dieses geschah in den Jahren zwischen 1680 und 1690. Als im Jahre 1700 der Sitz dieser Verhandlungen nach Wien verlegt ward, schwanden die letzten Erwartungen auf irgend welchen Erfolg. Molanus wird von einem Besucher am 16. Januar 1710 folgender Maßen geschildert: „Derselbe empfing uns sehr höflich und zeigte uns seine Sammlung alter Medaillen, die uns in großen Brettern von seinem Bedienten auf einem Kaffeetische gebracht wurden. Wir fanden der goldenen bei hundert. Nachdem uns der Herr Abt noch andere moderne gezeigt, entschuldigte er sich, daß er uns verlassen müßte, weil er nothwendig etliche Briefe zu schreiben hätte; sein Kammerdiener sollte uns die übrigen Münzen und was er sonst noch besäße, zeigen. Dieser führte uns in ein sehr schönes Zimmer, darinnen neun schöne, große Kästen stunden. In zweien waren nichts als Conchylien. Auf allen lagen sehr zierlich viel schöne Stufen, sonderlich von Quarz, so alle von dem Harz kommen. Von Vasen, Urnen und Lampen stund etwas in einem von den gläsernen Schränken, dabei war auch ein türkisches Kleid. Dann kam der Herr Abt wieder und erbot sich, uns in seine Bibliothek zu führen. Bei dem Eintritte sagte er, wir sollten doch

sagen, ob diese Fronte von französischen Büchern nicht schön stände? Das kam mir lächerlich vor. Zuletzt sagte er ganz freimüthig, dabei er auf ein ziemliches Gestelle voller Bücher zeigte: Dieses sind lauter Romane, darauf ich jederzeit sehr kurios (gespannt) gewesen, vom Amadis an bis auf unsere Zeiten. Welches meines Bedünkens der Gravität eines so hohen Alters und ansehnlicher Würde ziemlich entgegen lief".

So hatte Molanus mit Grote wacker gegen die Uebergriffe der Kapuziner geeifert, mit Leibniz den Frieden mit Rom gesucht und war in spätern Jahren verächtlich auf seine theologischen Bücher zu sprechen, aber sehr „curieux" auf französische Romane. Zimmermann berichtet über seine letzten Jahre: „Der sehr gelehrte Abt Molanus in Hannover bildete sich gegen Ende seines Lebens ein, er sei ein Gerstenkorn. Er sprach dabei sehr vernünftig über alles und mit allen, die ihn besuchten; aber der Herr Abt wollte durchaus nicht mehr aus seinem Hause gehen, weil er besorgte, die Hühner möchten ihn fressen."

Die Kurfürstin Sophie war nicht die einzige Anhängerin des reformirten Bekenntnisses, gegen welches einst der Rath nach durchgeführter Reformation so harte Verordnungen erlassen hatte. Nach der Aufhebung des Edicts von Nantes fanden viele flüchtige Franzosen in Hannover ein freundliches Heim, und Sophie ließ ihren Glaubensgenossen 1699 eine Kirche einrichten. Neben dieser französischen Gemeinde entstand noch eine deutsch reformirte, welche 1703 gleichfalls Erlaubniß erhielt, ein Gotteshaus zu bauen. 1819 vereinigten sich beide Gemeinden. Ihre Religionsübung war anfangs nicht unbeschränkt, indem ihre Prediger nur dann trauen und taufen durften, wenn beide Eltern und Verlobte reformirt waren. In späterer Zeit bedurfte es bei Trauungen nur des reformirten Bekenntnisses von Seiten der Braut, indeß die Tauforduung bestehen blieb. Die Gesinnung der Hannoveraner gegen die Bekenntnißverwandten war duldsam und wohlwollend geworden, weil nichts von ihnen zu befürchten stand; aber die Erinnerung an die Zeiten Johann Friedrichs war doch, als 1709 die Kunde in die Bevölkerung drang, daß sich Ernst August im Kurtractat verbindlich gemacht, den Katholiken in der Residenz den Bau einer Kirche und Schule zu gestatten, noch zu lebendig, um nicht die heftigste Bewegung hervorzurufen. Die Geistlichen schnellten empor, als gähnte vor der guten Stadt der Abgrund des papistischen Verderbens, und beschworen den Kurfürsten

ut Hannover. Ja, du magst mi wol de rechte Können sien, du dumme Beelzebub. Bist du darum herkomen, dat du mi olen Mann tom Narren maken wulst, so hätt'st du man können to Hus blieven, du donnersche Haarklöver du! — Nun wollen wir wieder zu unserm Texte kommen!" Die Pseudomajestät hob sich nach dieser herzhaften Ansprache stracks von dannen. — Ein ander Mal hatte sich der hannoversche Advokat Reddersen ohne Umstände in die Frauenstühle gesetzt. Sobald sich die Gemeinde bei dem Vorlesen des Bibelwortes erhob, blieb er sitzen, um eine Prise zu nehmen. Sackmann hatte es bemerkt, hielt plötzlich im Lesen an und rief gebietend wie ein Prophet des alten Bundes: „Snüffler, gieb Gottes Wort die Ehre und hebe dich!" Reddersen blieb dennoch sitzen und wiederum tönte des Predigers Mahnen: „Snüffler, ich sage dir nochmals, gieb Gottes Wort die Ehre und hebe dich!" Da auch dies Gebot keinen Gehorsam fand, rief Sackmann zweien seiner handfesten Kirchenvorsteher zu: „Hans und Kord, komed doch un helpt mi den Snüffler dorten mal vom Platze, damet dat he weit, dat he in der Kerken is!" Reddersen machte sich aus dem Staube. — Als das Gerücht von Sackmann bis zu seiner fürstlichen Nachbarin, der verwittweten Kurfürstin Sophie drang, wünschte sie ihn in der Schloßkirche zu hören. Ein Hofwagen fuhr vor das Pfarrhaus zu Limmer, um den Pastor nach Hannover zu fahren. Sackmann verweigerte ihn mit den Worten: „Es stehet nicht geschrieben, fahret, sondern gehet in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur." Er that es in der Schloßkirche in hochdeutschem Dialect so wohl, daß niemand etwas an seinem Vortrage erinnern konnte. Sophie fragte ihn danach, ob er zu Limmer ebenso predige, und Sackmann antwortete: „O nein, gnädigste Landesmutter, wie würden mich sonst meine armen Schafe verstehen? Mit den Einfältigen muß ich einfältig reden, wofern ich ihnen nützen will." Sophie entließ ihn sehr befriedigt und ermahnte Sackmann, in seiner Amtstreue fortzufahren. — 1711 reichten zehn Leineweber und ein Halbmeier bei dem Consistorium zu Hannover eine Beschwerde über Sackmann ein, weil er sie von der Kanzel Diebe, Ochsen, Esel und Schurken gescholten hatte. Die Oberbehörde verbot dem polternden Greise solche Titulaturen, allein es fruchtete wenig. In seinem Testamente hatte Sackmann, der im Alter von 75 Jahren am 4. Juni 1718 starb, den Armen zu Limmer, wie denen der Neustadt zu Hannover je 1000 Thlr.

und den Schulen zu Limmer und Velber je 250 Thlr. vermacht. Daß dieser Zeitgenosse eines Leibniz, der im Trimalcion ebenfalls bewiesen, daß er im Staube der Erde wandelte, nicht nach dem Maßstabe der Gegenwart bemessen werden darf, ist klar, jedoch tragen die Predigten, welche unter seinem Namen herausgegeben sind, nicht den Stempel voller Echtheit an der Stirn.

Durfte sich jedweder Pastor viel herausnehmen, so wurde auch nicht wenig von ihm verlangt, und etwaige Vergehen wurden strenge geahndet. So belegte der Magistrat den Pastor Franz Hemme an der Aegidienkirche 1730 mit sofortigem Hausarrest, als er sich in Gesellschaft unkeuscher Weiber hatte finden lassen. Die versammelten Geistlichen mit dem Rathe setzten ihm eine Zeit, um sich entweder für sofortige Amtsaufgabe oder für einen gerichtlichen Proceß zu entscheiden. Er wählte das zweite, und als er überführt ward, brachte man ihn nachts 11 Uhr in einer Sänfte auf das Rathhaus, 6. Januar. Nach vierzehn Tagen erfolgte sein Richterspruch, welcher auf lebenslängliche Haft auf dem Schlosse Scharzfels lautete. Hemme trat dieselbe alsobald an. — Die Gemeinde besuchte in allen ihren Gliedern, gleichviel ob arm, reich, gelehrt und ungelehrt, fleißig den Gottesdienst, betete den Morgen- und Abendsegen und sang die Lieder des Gesangbuchs. Es war ein schönes Bild, wenn der Vater im Ehrenstuhl die Seinen um sich versammelte und in Bitte, Lob und Dank sich die Herzen zu dem Gott des Heils erhoben.

Am 19. Mai 1710 erschien die erste Sabbaths-Ordnung, welche sogar dieser unverwöhnten Zeit in einigen Punkten zu strenge war, so daß sie in der Folge Milderung erfahren mußte. Aus der Zeit des Gesenius war noch das alte Hannoversche Kirchengesangbuch im Gebrauch, welches nur 359 Gesänge und eine kleine Gebetsammlung enthielt. Als im Jahre 1734 eine neue Auflage erforderlich wurde, hielt das Consistorium ein passenderes nöthig, und so kam 1740 das noch jetzt geltende Gesangbuch zur Einführung, welches zwar einzelne Lieder enthält, die nicht groß nothwendig scheinen, und andere recht schöne entbehrt, aber einen reichen Schatz christlich-evangelischer Dichtung enthält. Man hat gemeint, daß dieses Kirchengesangbuch um einige Decennien zu früh erschienen sei, weil die deutsche Dichtkunst erst später ihre zweite hohe Blüthe erlangte; aber es ist sehr die Frage, ob damit viel oder auch nur Nennenswerthes gewonnen wäre. Wahr ist es, daß z. B. ein Neumark

(und wie er, so auch alle seine zeitgenössischen Dichter) in der profanen Dichtung Erschreckendes vorbrachte, aber sein: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" ꝛc. ist ebenso tief gemüthvoll empfunden als formell schön.

Mit dem Beginn der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wich von den Kanzeln die Derbheit des Ausdrucks; besonders zeichnete sich Johann Adolf Schlegel, welcher 1759 Pastor an der Marktkirche wurde, durch ästhetisch-theologische Bildung aus. Seine fast deklamatorischen Predigten bezauberten vor allen die Lyceisten, unter denen der nachmals berühmt gewordene Iffland so begeistert wurde, daß er sich entschloß, Pastor werden zu wollen; jedoch wich dieser Vorsatz bald dem größern Triebe zum Theater. Ein gleichfalls sehr geachteter Prediger war der Senior Pollmann, dessen Gottesdienst so zahlreich besucht war, daß das Herausströmen aus der Kirche ein sehenswerthes Ereigniß für die Bewohner der nahen Straßen abgab. Sein Nachfolger Scholvin erfreute sich, weil er dem Geize ergeben war, keiner sehr großen Beliebtheit. Die Jugend fürchtete ihn, weil er sie bei Hausbesuchen mit seinem Krummstock („Seelenhaken") heranzog, zwischen die Kniee klemmte und dann strenge prüfte. Sein ganzes Vermögen widmete er nach dem Tode der Erziehung verwaister und verarmter Bürgerkinder.

Aus den frühern Zeiten feierte man noch in Hannover die dritten Festtage nebst den Tagen der Maria und der Apostel. Die veränderte Richtung im Kirchenregimente verordnete 1769, daß sie zum Theil wegfielen, zum Theil an den folgenden Sonntagen gefeiert wurden. Derselbe Erlaß beschränkte die Zahl der Bußtage auf drei. Die Feier des Reformationsfestes am 20. Sonntage nach Trinitatis war schon längst in der Altstadt Hannover üblich. — Die modern gewordene Aufklärung ließ den Sinn für das Christenthum erkalten, nachdem manche seiner angeblichen Freunde durch das Uebermaß ihres geistlosen Eifers in Kirche und Schule mehr geschadet als gefördert hatten.

Als charakteristischer Beleg und zugleich als Beitrag zur Culturgeschichte des vorigen Jahrhunderts wird nachstehender Ephoralbericht dienen:

An Königliches Groß-Britannisch- und Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgisches Consistorium zu Hannover.

Wenn ich in meinem vorigen Berichte dem guten sittlichen Leben, dem der heil. Schrift, dem Katechismus und der demselben ange-

druckten Haustafel gemäßen Betragen der Einwohner und Unterthanen meiner Inspection, welche in aller deutschen Einfalt ihren Gang dahin wandeln, Gerechtigkeit habe widerfahren lassen und selbigen das deshalb gebührende Lob beilegen können und nicht zweifele, daß Ew. pp. darob ein gar großes und herzliches Wohlgefallen empfunden und dafür dem Allerhöchsten mit mir für diese Frucht des von mir und meinen treufleißigen Amts-Brüdern in Predigten und Katechismus-Lehren ausgestreuten, guten Samens gedankt haben; — so muß ich hingegen jetzo leider mit großer Wehmuth und innigst bekümmertem Herzen hiedurch gehorsamst anzeigen, daß das allgemeine Verderben der von den eitlen Welt-Kindern so genannten „großen Welt" sich von fremden Orten in unsere noch unschuldigen Hütten und Wohnungen einzudringen und die noch reinen und unbefleckten Sitten von den Bewohnern zu verderben drohet, wenn diesem Unwesen von Ew. pp. nicht durch die kräftigsten und wirksamsten Maas-Regeln vorgebeugt wird. —

Ich sehe mich daher genöthigt, Ew. pp. folgenden schrecklichen Fall anzuzeigen:

Es war den 17ten des jetzt laufenden Monats Märtz, da schon die heilige Fastenzeit angegangen war, in welcher jeder Christ, der noch ein Fünkchen Religion im Busen hat, die Passions-Predigten besucht, selbige anhört, oder während derselben mit seinen Nachbaren ein erbaulich Gespräche führt, übrigens aber im Sack und der Asche Buße thut, — als an einem ziemlich kühlen Morgen drey Wagen voller — wie die Bedienten sagten — Herrschaften aus Hannover in dem in meiner Inspection gelegenen Posthause — Schillerslage genannt, — ankommen. Bald darauf kamen wiederum zween Wagen voll an, welche nach Angabe der Bedienten, von Zelle gekommen sein sollen. Die in beiden hier zusammen sich eingefundenen Gesellschaften befindlich gewesenen Damen sind alle gar modig frisirt, schön-, größtentheils in attlasnen Sürtuts, und wie die im Schwange gehenden Kleider heißen mögen, gekleidet und mit kostbaren Pelzen, Saloppen und Mänteln vielerley Gestalt und Art versehen gewesen, haben auch Hauben und Hüte à la Turque und Sultane, und wie alle die verderblichen aus Frankreich (einem Lande, aus dem überall nichts Gutes als noch Wein kommt, dessen geringste und wohlfeilste Sorte

drücklichst zu warnen, und dagegen jede Person mir soviel wie bey einer Kirchenbuße hergebracht, entrichten müsse.

Ich verstelle jedoch solches, so wie auch ob Ew. p. p. der Königlichen hohen Landes-Regierung hievon Nachricht geben wollen, weil vielleicht diese Zusammenkunft-Anschläge, die für Kirche und Staat gefährlich werden können, zu Ew. p. p. erleuchteten Ermessen und verharre Ehrfurchtsvoll

Ew. pp.

(gez.) Johann Daniel B.,
Superintendent.

Burgtorff, den 19. Märtz 1789.

Es war die Zeit, da Clemens XIV. die Jesuiten unterdrückte, Joseph II. im Sinne erleuchteter Aufklärung mit überstürzender Hast reformirte und der alte König Friedrich II. in seinen Staaten einen jeden nach eigenem Willen selig werden ließ. Da begann es „auf dem Wege nach Kanaan öde zu werden". Der zurückhaltende Geist in Hannover gab zwar nicht leichten Kaufes alles der Verschleuderung anheim; doch blieb er nicht von dem Zuge der Zeit unberührt, der hier mehr veredelnd als zerstörend wirkte und die 1777 erschienene neue Sabbathsordnung erließ.

XII. Das Zeitalter der Perrücke und des Zopfes.

Wenn auch die Gegenwart mit Recht stolz auf die ungeahnten Fortschritte in allen Gebieten des menschlichen Denkens ist, dennoch darf sie die Geschichte der Väter nicht mit dünkelhafter Verachtung betrachten. Auch da, wo uns dieselbe fremdartig berührt, unsern Widerwillen erregt oder ein Lächeln ablockt, ist sie dennoch unsere Geschichte, wie die Reife des Mannesalters mit ihren geläuterten Ansichten sich nicht von der Periode der Knabenhaftigkeit und thörichten Jugendzeit trennen läßt. Mit phantastischer Allongeperrücke wie mit sorgfältig gepflegtem Zopfe erscheinen noch heute Diplomaten und Philosophen; die beiden haarigen Gespenster hängen bei den obersten Schichten der Gesellschaft bis in die niedrigsten Kreise mit steter Beharrlichkeit auch gegenwärtig nach hinten, so daß dieselben von den Augen ihrer Träger kaum bemerkt werden, und diejenigen, welche sich ihrer bewußt sind, offenbaren den nämlichen Stolz darauf als das verflossene Jahrhundert.

Dem gravitätischen Erscheinen der Löwenmähne auf dem Haupte der Männerwelt ging das allmähliche Verschwinden des stattlichen Vollbartes voran. Bis 1550 behauptete sich des Mannes Zierde in voller Urwüchsigkeit. Da kam von Spanien und Frankreich die Mode, welche über dem Organ des Wortes nur den Gedankenstrich in Form des Knebelbartes bestehen ließ. Zwar trat die protestantische Geistlichkeit mit tapferem Feuereifer für den gefährdeten Vollbart ein, dessen Verstümmelung ihnen teuflische Erfindung und Sünde wider den heiligen Geist war, weil der Leib als Tempel Gottes geschändet würde. Aber Herzog Heinrich Julius hatte sich in den Haß gegen den Unterbart verrannt, so daß er denselben 1589 seinen Hofleuten abrasiren ließ und 1605 nochmals strenge verordnete, daß jeder sich den Kinnbart bei Verlust auch des Knebelbartes rein „wecknehmen" lasse. Auch jetzt noch beharrten die protestantischen Prediger im starren Trotz, aber der Triumphflug der Allongeperrücke, welche sich seit 1650 von Frankreich aus auf Thronen und Kanzeln eine allgemeine Herrschaft eroberte, ließ alles, Lippen=, Zwickel= und Backenbart spurlos verschwinden, wie jeder Sternenschimmer beim Aufgang der Sonne erbleicht. War es da ein Wunder, wenn auch die Damen der Stadt Hannover in die Bewegung gezogen wurden? Der Rath hatte krauses Haar zu tragen nur den „graduirten" Frauen und Töchtern gestattet, alle anderen aber traf ein allgemeines Verbot. Darüber bereiteten die Damen der alten patrizischen Geschlechter, der von Soden, von Anderten, Türke, Blume, von Windheim rc., ihren Haushaltsvorständen manche bittere Stunde, bis diese am 8. April 1671 für ihrer Damen altes Recht, dem gemäß schon seit etlichen Jahren krause Haare unter ihnen im Gebrauch gewesen, bei dem Rathe vorstellig wurden. Am Ende des 17. Jahrhunderts war keine Kanzel und kein Fürstenthron mehr durch einen Langbart geziert. Aus den Wolken der Locken schauten die Frauengesichter der Prediger auf die andachtsvolle Gemeinde und die der Herrscher auf die Völker hernieder, so z. B. Ehren=Sackmann in Limmer und sein fürstlicher Nachbar Ernst August in Herrenhausen.

Hatte der verstümmelte Bart die protestantische Geistlichkeit zu heiliger Entrüstung angefacht, so brachte die Perrücke den katholischen Klerus in ein verzweifeltes Dilemma. Das Meßopfer muß mit entblößtem Haupte geschehen. War nun das Lockengewoge eine Kopfbedeckung

oder ein haariges Surrogat? Die bischöfliche Kurie zu Hildesheim befragte in schwerer Bedenklichkeit die Nuntiatur zu Köln 1688 um Verhaltungsregeln, und diese erklärte, daß die Erlaubniß für den Priester, unter Perrücke Messe zu lesen, den Reservaten des Papstes angehöre. Indessen scheint die römische Kurie die Perrücken, welche eine gebührliche Verwendung als nächtliche Hauptbedeckung fanden, mit stillschweigender Nachsicht und Duldung getragen zu haben, der Zopf aber wurde verboten. Dieser Anhang des Hauptes ist das charakteristische Symbol der hereinbrechenden Aufklärung; die das Auge verwirrenden Locken wichen dem nach hinten oft so fest zusammengeknoteten Zopfe, das „kein Thierchen des Hexameters ohne Weinen sich hindurch zwängen konnte" und zuweilen wurde die Forderung an seine Schönheit gestellt, daß er glänzen sollte, „die Sonne zu beschämen". Es muß ein rührender Anblick gewesen sein, bei Volksfesten z. B. neben stattlichen Zöpfen noch hie und da die feierliche Würde der Allongeperrücke, welche allmählich von ihrer Ungethümsgröße zu bescheidenern Dimensionen zusammenschrumpfte, bewundern zu können. Welch wichtige Rolle hatte der Zopf gespielt bei dem Tänzer, wie bei dem Krieger, dem aufgeklärten Könige, dem sinnenden Gelehrten und dem genialen Künstler, dem Handwerker nebst dem Kaufmanne, wie bei dem Dorfschulmeister und seinen bezopften Schülern, als die französische Revolution mit unbarmherziger Scheere darein fuhr und alle die Zöpfe in den Abgrund des Nichts hinabschleuderte!

Die Allongeperrücke war nicht geeignet, den Aberglauben aus den verdüsterten Köpfen schnell verdunsten zu lassen, noch zettelten Hexen und Zauberer ihre Bündnisse mit dem Satan an, welcher besonders gern zum Hartmachen gegen Hieb und Stich wie zum Weihen der Freikugel eingeladen wurde. So richtete Johann Ernst Kumme in Hannover durch sein Gelüst zur schwarzen Kunst große Verdrießlichkeiten an. Kaum war er von Helmstedt, wo er studiren sollte, aber allerlei Allotria getrieben hatte, nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, als er von der Universität aus bei dem Rathe verklagt wurde, sich dem Teufel durch Unterschrift mit dem eigenen Blute verpflichtet zu haben. Kumme, sofort verhaftet, leugnete, und bekannte schließlich, daß der Ehrgeiz ihn bewogen, den Mephisto bei dem großen Lucifer und allen Höllengeistern zu beschwören, um sein Anliegen zu hören. Die Aussagen der Aerzte über viele Kränklichkeit Kummes in seiner Jugend, über dessen Neigung zum Trübsinn,

wie das gute Zeugniß von der Schule her ermöglichten, daß er gegen Bürgschaft seines wohlhabenden Vaters nach elf Wochen wieder auf freien Fuß gesetzt wurde. Nach vielen Verhandlungen des Raths mit dem fürstlichen Consistorium zu Hannover, mit den Juristenfacultäten zu Rinteln, Jena, Wittenberg und Leipzig erfolgte endlich von der zuletzt genannten am 19. December 1659 das Erkenntniß, daß Kumme den Reinigungseid leisten und hundert Thaler zu milden Zwecken erlegen oder zwei Jahre das Land verlassen sollte. Der verlangte Eid ward im Januar 1660 abgelegt, nachdem den „unschuldigen Eltern durch den vielen Kummer wie durch Erlegung unerhörter Spesen gleichsam das Mark aus den Knochen gesogen war".

Die Allongeperrücke begleitete das gespreizte Wesen der endlos ceremoniellen Etiquette, denn das Ungethüm auf dem Haupte duldete weder knappen Ausdruck noch resolute Handlungsweise. Man begreift kaum, daß so viel Zeit blieb, daß die langmüthigste Geduld nicht zerriß, um die endlosen Schnörkel der Anreden, Complimente zc. in aller gemessenen Gravität anzuhören. Das widerliche Lobhudeln, das geistlose Ansingen, die endlosen Sätze gespickt mit lateinischer Gelahrtheit, sowie der damals entstandene Kanzleistil sind ein Hohn auf jeden guten Geschmack. Beispielsweise: „Es steht wohl an, daß man seine Complimente kurz und artig anbringe, demnach ungefähr so: Hochwohlweise, hochgelahrte, großachtbare Herren, viel ehr- und tugendsame Frauen und Jungfrauen, meine großgünstige Herren und Damen!"

Indem es für den Patrizier wichtiger wurde, die stetig an Größe wachsende Perrücke mit Würde zu tragen, als für das Gedeihen seiner Stadt mit Wärme zu handeln, benutzte er den Rest seiner Rechte zu prunkender Gespreiztheit. Die Bürgerglocke blieb stumm, denn die fürstlichen Beamten läuteten die Gemeinde nicht zusammen, und das Interesse am öffentlichen Leben erstarb. Den seit 1658 „durchlauchtigen" Fürsten überhoben seine sachkundigen Staatsmänner der Mühe, mit den Unterthanen zu verkehren.

Franzosen, Italiener und später Engländer gaben der einst durch und durch niedersächsischen Stadt Hannover keine geringe fremdländische Färbung, indeß die Gesellschaft von einem engherzigen Kastengeist durchdrungen wurde. Die höheren Stände hatten sich mit „asiatischer Weitläufigkeit" besonders in Betreff der Bedienung umgeben. Neben der

Equipage wurden Sänften (Portechaisen) gehalten, welche auch für den kürzesten Weg gebraucht wurden, damit die vier Träger in großer Livree sich Bewegung machen konnten. Ein Beispiel höherer Unart gab vor allen Herr von dem Bussche, Minister unter Georg II. Dieser wunderliche, reiche Hagestolz vereinte in sich Heftigkeit, Stolz nebst Eigensinn. In Farben, welche Sr. Excellenz mißfielen, durfte niemand vor ihm erscheinen, selbst der preußische Gesandte erfuhr darum eine Abweisung. Zuweilen war es gestattet, sich sofort in der Garderobe des Herrn Ministers umzukleiden. Bei offener Tafel, zwei Mal wöchentlich, leitete von dem Bussche mit dem Hute auf dem Kopfe abgemessen und gebieterisch die Unterhaltung. Auf seinem Tische fand man alle berühmten Brunnen, deren Reste nebst dem abgestandenen Wein die Prediger empfingen, damit sie auf den Kanzeln seine Lebensart nicht herum rückten, denn, da er angeblich keine Orgel hören konnte, so besuchte er nie die Kirche. Personen, die ihm ihre Aufwartung machen wollten, ließ er früh antreten und in ein mit Läden verschlossenes Zimmer führen, wo einer die Gegenwart des anderen nur durch Räuspern und Husten bemerkte. Endlich wurde jeder einzeln dem Minister vorgeführt. — Einer Dame, welche einmal in Gesellschaft Georgs II. Kaffee getrunken, stieg diese Ehre so sehr zu Gemüthe, daß sie von dieser Zeit ab ältere und angesehene Männer mit „Er“ und „Mosjö“ anredete. Ein Vornehmer hätte es für ein Verbrechen gehalten, mit dem achtungswerthesten Bürgerlichen über die Straße zu gehen oder in Gesellschaft mit ihm Karten zu spielen. Die Untergebenen nahten sich höher Stehenden unter stetigen Bücklingen und Kratzfüßen, wobei die Haltung der Arme, des Hauptes &c. sorgfältig einstudirt war, und der Mund sich in den verächtlichsten Ausdrücken der Knechtsseligkeit ergoß, während dieselben Menschen, die eben in Sclavensinn um den Vorgesetzten kriechend gewedelt, gegen Niedere grobe Aufgeblasenheit und anmaßenden Hochmuth bewiesen. Der Edelmann ließ sich im Harnisch abmalen, der Bürgerliche dagegen im Schlafrock. Der Besitzer einer Equipage stieg aus Hochachtung vor seinem Gönner schon weit von dessen Hause heraus und schlüpfte durch den Straßenschmutz in „submissester Devotion“ zu seinem Ziele. Bedienten, zu Zeiten mit Prügeln regalirt, waren bei aller Dummheit listig und verschlagen, sowie grob und voll lächerlichen Dünkels. In des Morgens Frühe begab sich der wohl frisirte Arzt, das Hütchen unter dem Arme,

das spanische Rohr mit goldenem Knopfe in der Hand, zu seinen Patienten, um in unfehlbarer Weisheit für seine Anordnungen die strikteste Befolgung zu verlangen; der Pastor besuchte die Glieder seiner Gemeinde im Kirchengewande.

Viele Bürgerhäuser mit den weithin schauenden Giebeln hatten übergebaute Stockwerke. Die niedrigen Zimmer erleuchteten Fenster mit runden, in Blei gefaßten Scheiben von grünem Glase. An den Wänden standen hölzerne Bänke, davor ein großer viereckiger Familientisch, dessen Platte als Rechentafel diente. Das ehrwürdigste Möbel war in der Nähe des Ofens der Großvaterstuhl, in welchem der Hausherr nach des Tages Arbeit der Ruhe pflegte und in stiller Einkehr das Wohl der Seinen überdachte. Von dem Sims prangten die blanken Teller und Schüsseln von Zinn oder Messing. Eine Stube war oft von mehreren Familien bewohnt, welche sich in die Ecken theilten; jede Haushaltung hatte ihre Schlafkammer für sich. In den Häusern der Reichen schmückten Tapeten von Wollzeug, Goldleder, bemalte Fliesen, Tafelwerk mit dunkelm Anstrich oder Hautelissen mit Jagd- und Kriegsscenen die Wände. Sie wurden nebst Perrücken, Großvaterstuhl, Kleidern und Betten dann erneut, wenn ein gänzlicher Verfall dazu zwang.

Zu Anfang der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren durch den Einfluß der jungen Universität zu Göttingen, wie durch die Noth des siebenjährigen Krieges, welche zu gemeinsamen Anstrengungen und Opfern nöthigte und zu gegenseitiger Hülfe zwang, die schroff markirten Grenzen des Kastengeistes gemildert. Das abgemessene Wesen des Hannoveraners schien durch den Fortschritt der Aufklärung lebendiger geworden, und hatte man früher über den Mangel von Gemüthlichkeit besonders Fremden gegenüber geklagt, so zeigte sich jetzt die Aeußerung vieler Höflichkeit. Die Gesellschaft zerfiel in zwei Hauptklassen. Die erste bildete der alte Adel, welcher, wenn auch sein Auftreten gegen Niedere nicht mehr so schroff wie ehedem war, dennoch mehr als der übrige Adel Deutschlands sich gegen die andern Stände abschloß. Dieses trug ihm den zu weit gehenden Vorwurf maßlosen Stolzes ein, so daß man noch gegenwärtig auf Spuren dieser unberechtigten Meinung in Büchern und Schriften, so z. B. der Gartenlaube, Jahrgang 1874, Seite 93, in irriger Auffassung trifft. Schon Zimmermann sagt: „Im Ganzen findet man in Hannover ein freundliches, gütiges, liebreiches

ihm zu spielen. Die Spielpartien werden schon am frühen Morgen von Müttern und Tanten arrangirt. Man muß entweder viel Glück oder viel Unverschämtheit besitzen, um dazu gezogen zu werden, und ich sehe alle Abende Fremde vom ersten Range die große Gallerie der Länge und Breite nach durchmessen, die Portraits bewundern, oder sich hinter einen Spieltisch stellen und gähnend fragen: Gewinnen die gnädige Frau? Verlieren das gnädige Fräulein? Das Unglück ist, daß es hier weder eine Königin noch eine Prinzessin, folglich auch keine Oberhofmeisterin und Hofdamen giebt, welche für das Honneursmachen bezahlt werden. Hat man aber endlich den Sisyphusstein weggewälzt und Zutritt in einigen Familien erlangt, so sind die Damen sehr angenehm. Außerdem hat auch hier, wie überall, die Liebe ihre Rechte geltend gemacht und es giebt manches sehr drollige Stadthistörchen." Indeß scheint eine Oberhofmeisterin so sehr, wie vorhin erwähnt ist, nicht nöthig gewesen zu sein, denn nach dem Urtheil des berühmten Freiherrn Knigge traf man in Hannover nicht vereinzelt auf Damen bürgerlichen Standes, welche an jedem Hofe die fragliche Stellung hätte bekleiden können. Gesellschaften, in denen nach der Stimmung des Augenblicks der Geist der Plauderei zu ungezwungener Unterhaltung befreit wird, werden sich nie der Besprechung anderer bekannten Personen nebst deren Verhältnissen entziehen; so war es wohl nichts Unerhörtes und ganz Außergewöhnliches, wenn in Hannover ein kleiner Klatsch sowohl von Damen als auch von Herren lebendig wurde. Der Staatsminister Freiherr von Stein, welcher sich mit einer Hannoveranerin, der Gräfin Wilhelmine von Wallmoden, verheirathete und sie von reinem Charakter, voll Gefühl und Anhänglichkeit, aber auch etwas stolz auf ihre Familie und Provinz fand, urtheilt zu strenge, wenn er den Geist der Klatscherei in Hannover stärker als anderwärts zu finden meinte, weil man hier kein anderes Interesse als an der Gesellschaft und ihren kleinlichen Verhältnissen hätte, und die Schwerfälligkeit des niedersächsischen Geistes den Klatsch begünstige und vermehre. Stein war im Begriff, sich zu verheirathen! Knigge fand um dieselbe Zeit sogar unter den Geschäftsleuten aller Art viele feingebildete Männer, welche Geist und Leben in die geselligen Zirkel brachten. Ihm war es ein großer Reiz, abends am runden Tische in einer auserlesenen Gesellschaft gebildeter Menschen ein sokratisch Mahl zu halten, von welchem alles eitle Gewäsch verbannt blieb, wo Philosophie des Lebens

und wissenschaftliche Kenntnisse nebst Theorie der schönen Künste mit feiner Kritik den Gegenstand der Unterhaltung ausmachten. Und in solchen Gesellschaften waren es Damen, von denen die Einführung edler und geistig gebildeter Männer in adlige Kreise ausging. Also hatte der Stolz jeden bösartigen Charakter um diese Zeit verloren; es gab Kreise, in denen eine schöne und echte Bildung, frei von allen Extravaganzen, zur Erscheinung kam. Daß man die an sich haltende und selbstbewußte Tüchtigkeit des niedersächsischen Charakters damals wie heute als Hochmuth ausmünzte, ist eben Schuld der Falschmünzerei. Jedoch lag auch noch in andern Schichten der Bevölkerung tiefer Kernschatten des achtzehnten Jahrhunderts. Denn trotz der französischen Tändelei nebst den feineren Manieren wohnte bei den Leuten mit Perrücke und Zopf noch eine Rohheit und vertrug sich mit ihrer ungebildeten Frömmigkeit, daß man vor dieser Bastardbildung, welche aus Franzosenthum und germanischer Derbheit entsprang, zurückschaudern muß. Die gefallene Jungfrau wurde ohne Erbarmen in die Verzweiflung gestoßen; das Wort: Wer sich ohne Sünde weiß, der werfe den ersten Stein auf sie! war bei den Anhängern des göttlichen Wortes vergessen. Und grausam waren die Strafen, das Ersäufen im Sacke, das Zwicken mit glühenden Zangen, das Rädern &c. — Den Leichnam eines Friseurs, welcher sich 1766 entleibte, warf der Büttel aus dem Fenster auf die Straße, worauf er zum Schindanger geschleift und eingegraben wurde.

Nachdem der Raubmörder Hanebuth seine verdiente Strafe empfangen, setzte sein Complice Hänschen von Rode, ein Hannoverscher Patrizier, des ersteren blutig Handwerk in der Umgegend fort, bis ihn im Jahre 1663 die gerechte Rache ereilte. Er ward enthauptet. Vier Gedächtnißsteine mit einem Kreuze in der Nähe des Döhrener Thurmes erinnerten vielleicht an vier Würgescenen dieses Mörders. — 1657 räderte man einen Soldaten wegen Mordes. — Als 1657 ein Soldat, welcher bei dem Notar Johann Bodenius einquartirt war, diesen zu besserem Benehmen gegen die Frau Notarin ermahnte, erstach Johann Bodenius den Soldaten rücklings auf der Treppe mit einem Messer. Der Mörder, zunächst an den Pranger gestellt, wurde aus der Stadt verbannt. — 1661 starb der Sohn Hermann Evers durch einen Messerstich, der Thäter blieb unbekannt. — 1662 vergiftete ein Weib seinen Bräutigam durch Fliegengift in einem Glase Bier in Behrend Schiefers Hause auf der Neu-

stadt. Dasselbe ward enthauptet. — 1662 wurde der Weinschenk Wasserham aus Bremen von dem Sohne Hermann Schlegers erstochen. — 1663 ersäufte man Anna Dorothea Biester wegen Kindesmordes. — 1671 erstach den Seiler Küdeler seine Frau mit einem Messer. — 1682 wurde der Soldat Jacob Gronenthal enthauptet, weil er seinen Corporal erstochen. — 1686 fand die Hinrichtung von Heinrich Jacob Groß wegen Mordes statt. — 1689 am 5. December wurde ein Mensch erschossen, am folgenden Tage ein anderer erstochen. — 1692 fiel ein Schulmeister durch den Stich eines Dragoners, welchen man enthauptete. — 1694 enthauptete man den Nagelschmied Buchwald, nachdem er seinen Schwiegersohn Herbst auf der Brüderschaftszeche erstochen. — 1695 ermordete ein Soldat eine Magd, welche er zur Nothzucht zwingen wollte, mit sechzehn Bajonettstichen und vollbrachte die Schandthat. Er ward zur Mordmühle acht Mal mit glühenden Zangen angegriffen und dann gerädert. — 1696 wurde der junge Kaufmann Loß in seiner Behausung von dem Stiefsohne Wahrendorfs erstochen. — 1696 erschoß der Lieutenant Teschen seinen Hauswirth, wofür er arquebusirt ward. — 1697 erstach der Tambour Louis Berlin einen Musketier beim Spiel in einer Branntweinschenke, nachdem beide am selben Tage zum Abendmahle gewesen. — 1698 ward der Todschläger Marwede enthauptet. — 1701 erstach der Sattler Konrad Böckeler den Sergeanten Poppe im Wirthshause zur Fortuna. — 1705 ward der Fourier Stüver in seinem Hause an der Knochenhauerstraße von einem Kameraden erstochen. — 1705 fand man einen Bürger und Ledertauer erschlagen. — 1705 erstach jemand den Gesellen des Chirurgen Frömmling. — 1707 ward der Lohndiener du Plessis beim Spiel in der Rodenschenke erstochen. — 1711 erstach der Sergeant Wiese oder der Fechtmeister Scharfenberg den Unterofficier Lathausen. — 1713 erschlug ein Soldat die Mehlbaum und ward dafür enthauptet. — 1713 erschlug Johann Bleydorn seinen Mitdrescher auf dem Posthofe. — 1715 enthauptete man einen Reiter aus Osterwald, welcher ausgerissen und ein Pferd gestohlen. — 1716 wurde ein Reiter auf dem Markte enthauptet. — 1716 räderte man einen Musketier bei Vahrenwald wegen Mordes einer Frau in Bothfeld. — 1718 ward ein Reiter wegen Mordes enthauptet und sein Kopf auf einen Pfahl gesteckt. — 1719 erschoß ein Gardereiter seinen Kameraden, wofür er bei Döhren füsilirt ward. — 1722 erstach der Musketier Hans

Heinrich Kölner seinen Hauswirth. — 1724 räderte man den Knochenhauer Johann Henning Wolf vor Hannover, weil er die Ehefrau Wilmer ermordet hatte. — 1724 ward der königliche Koch Marco seines Mordes an dem Bäckerknecht Böcker wegen enthauptet. — 1725 erstach der Geselle des Schwertfegers Gottfried Burchard den Seilergesellen Helmold. — 1726 fand man einen Perrückenmachergesellen erstochen in der Leine. — 1727 erstach der Gardereiter Ernst Wilhelm seinen Kameraden. — 1728 fand die Hinrichtung des Johann Dietrich Meyer, des Mörders seiner Eltern, statt. Auf dem Neustädter Markte las man ihm das Todesurtheil vor, danach legten ihn die Büttel auf eine Kuhhaut, welche über einen mit zwei Pferden bespannten Schlitten gebreitet war. Langsam wie im Leichenzuge schleifte man den Delinquenten, an dessen Seiten die Prediger einherschritten, zum Cleverthore hinaus nach der Richtstätte bei Bahrenwald, wohin zahlreiche Scharen der Zuschauer eilten. Der Missethäter betete und sang mit den Predigern, dann banden ihn die Henkersknechte ans Andreaskreuz, welches die Form eines X hat, wanden um seinen Hals einen Strick, welcher etwas angezogen ward, zwickten Arme und Brust mit glühenden Zangen und zerschlugen mit Keulen die Glieder des Verbrechers; der letzte Schlag traf die Brust. Zuletzt traten die Henker auf seinen Bauch, brachen ihm Rücken und Genick und flochten den formlosen Leichnam aufs Rad, indem die abgehauenen Hände an Ketten herunterhingen. — 1729 henkte man den Dragoner Bertram. — 1735 ward der Dieb und Deserteur Hettling aus Salzderhelden auf dem Markte strangulirt. — 1740 tödtete ein Soldat Christoph Acker im Dorfe List eine Frau und wurde enthauptet. — 1744 räderte man einen Mörder Namens Baum. — 1748 wurden zwei Musketiere aus dem Harze gehängt. — 1750 ward der Stadtarbeiter Otto Kölling im Streite erschlagen. — 1757 henkte man den Soldaten Nicol Hettig aus Baar im Elsaß, weil er auf der Schildwache zu Herrenhausen Fenstervorhänge stahl. — 1779 ermordete Gouirand den Handelsmann Hotze. — 1790 erschoß Rieche den Gerichtshalter Bündel. — 1792 fand man den Hofmusikus Herschel im Lister Felde erdrosselt. — 1799 ermordete der Soldat Grube den Compagnie-Chirurgen Karsten, um sich der Uhr desselben sowie einundzwanzig Gulden zu bemächtigen; jener ward gerädert.

Es ist bemerkenswerth, daß der siebenjährige Krieg nicht solche Tiger in Hannover entstehen ließ, wie sie der dreißigjährige mit Hanebuth und Häuschen von Rode brachte. Die Zahl der Ermordungen nimmt gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts erfreulicher Weise ab; wenn von 1650—1700 noch achtzehn zu verzeichnen sind, sinkt die Zahl von 1750—1800 auf vier herab, obgleich Hannover für einige Zeit der Schauplatz einer feindlichen Besatzung war. Zwar muß auch in Anschlag gebracht werden, daß keine Pestplage die Gemüther zur Verzweiflung trieb, und der Typhus, welcher aus dem südlichen Deutschland bis zum Harze vordrang, unsere Stadt verschonte, welche in banger Erwartung neuer Drangsale das jetzige Neuehaus zum Pesthospiz einrichtete. Dagegen erkrankten 1732 über zwölftausend Menschen am Flußfieber, dem aber nur wenige erlagen, und die Pocken zeichneten viele Gesichter mit Narben. Die Entdeckung der Schutzkraft der Kuhpocken gegen Menschenblattern durch den edlen Jenner kam erst nach dem siebenjährigen Kriege zu allgemeiner Aufnahme, obschon der in Hannover residirende Prinz von Wales, Friedrich August, sich 1724 impfen ließ. Jenner erhielt für seine Entdeckung vom Parlamente 30,000 Pfd. als Nationalbelohnung.

Die Leine schwoll durch anhaltende Regengüsse 1651 so sehr an, daß sie den Damm in der Ohe durchbrach und sich einen neuen Lauf nach der Ihme bahnte, in Folge dessen die Mühlen nachher nicht betrieben werden konnten. Dies Uebel wurde von Johann Duve durch die Anlage des Schnellen-Grabens beseitigt. 1653 überfluthete der Fluß sogar die Leinstraße, daß das Wasser im Kalenberger Thore zwölf Fuß hoch stand. Fünf Jahre danach zerstörten Eis und Wasser die Brücke über die Ihme, und man war längere Zeit genöthigt, sich der Fähren nebst Kähnen zu bedienen. Am 16. und 17. Januar 1682 zerstörten die Gewässer Brücken, Wacht- und Gartenhäuser vor dem Kalenberger Thore, welches man mit Mist gegen die eindringende Fluth verschloß. 1717, 1739, 1740 und 1808 verheerte die Leine zu wiederholten Malen die Gegend zwischen Hannover und Herrenhausen.

Feuersbrünste erschreckten die Bewohner verschiedentlich, so am 13. April 1659, wobei drei Häuser der Brückstraße aufloderten; dies Feuer entstand durch unvorsichtiges Tabacksrauchen; dann 1741, als ein Theil des Schloßflügels an der Leine ein Raub der Flammen wurde;

1762, wodurch zehn Häuser der Osterstraße in Asche sanken und 1805 wiederum in der Osterstraße, als die Landschaft abbrannte.

Mehr als heutzutage beschäftigte im Juni 1736 nach Redekers auf hiesigem Rathhause aufbewahrten Collectaneis Hannoveranis die Bewohner der guten Stadt Hannover der Besuch eines Grönlandischen Zwergs, der auf seiner Rundreise durch Europa hier zu sehen war. Redeker erzählt: „Im Junio 1736 ward durch einen Holländer ein wilder Mann aus Grönland, von dem Freto Davis bürtig, gezeiget. Er war zweene Fuß und neun Zoll groß, breiten und sauren Angesichts, hatte blaue Augen, doppelte Riegen Zähne und keinen Bart; seine ganze Kleidung war von Seehundfelle. Er saß in einem Kinder-Lehnstuhl und hatte die Miene eines pensiven Alten, welcher mit Verdruß etwas überleget. Sein Meister rief: „Pachayer!“ Da zuckte er die Achseln und machte: „Hüm“, blieb aber sitzen. Auf das fernere holländische Wort: „Koom by!“ stund er mit großer Beschwerde auf und wudelte gleich dem besten Faullentzer, mit steifen Beinen herzu. Als man ihn genug beschauet, mußte er das Lohn-Geld sammeln, und sollte zu jeder Person, wie ihm der Holländer vorsprach: „Grand mersy“ sagen, es kam aber nichts anders als: „Grasi“ heraus, und so oft er eine Handvoll hatte, brachte er es, in gedachtem faulen Wudeln, auf den bey seinen Stuhl gesetzten Teller. Der Holländer berichtete: dieser Grönländer hieße Pachayer, das bedeute in seiner Sprache einen Ruderer, der am Ruder arbeitet, und wäre 27 Jahre alt. Sein Vater, Roberey genannt, wohne bey der Süd-Baye auf der Höhe von 66 Graden. Ein Kaufmann in Copenhagen, Namens Eisbrand, hätte ihn von seinen Eltern auf zwei Jahre entlehnet und mit ihm in London 3000 Pfund Sterling und in Amsterdam 10,000 Gulden erworben. Er äße nichts anders als rohen Stockfisch; seine Zähne wären so feste, daß er einst einen albasternen Knicker in Stücke gebissen, tränke (wie er auch gegenwärtig that) Trahn und hätte alle 14 Tage einen sedem. Er schliefe 20 Stunden ruhiglich, außer, daß er dabey gleich einem Schwein schnarchete. Die Kinder seines Landes wären bei der Geburt 10 Zoll groß; wenn sie vier Tage alt, schöben die Mütter sie in den Nacken zwischen das Kleid und würfen die über eine Elle lange Brüste zur Säugung zurück, hätten aber wenige Milch, und steckten bei deren Mangel dem Kinde ein Stück Walfisch- oder Seehunds-Speck in den Mund, worab es die fernere

Nahrung nagete. Die Inwohner dasiges Landes rechneten die Zeit nach Mondenzahl und ihr Alter langete gemeiniglich auf tausend Monden hin. Sein nebenst dem Ruder mit gezeigetes Schiff war 19 Fuß lang, zweene Fuß breit, $1^1/_2$ Fuß hoch, und mit Seehundfell überzogen." In Redekers Chronik ist der unglückliche „wilde Mann" — offenbar ein Idiot — in ganzer Figur und daneben sein „pensives" Haupt besonders abgebildet.

Nach den Verbrechen und Leiden der Hannoveraner unter Perrücke und Zopf sind ihre Freuden eine angenehme Erholung. Wenn im Lenz mit frischem Grün, mit Blüthenpracht und frohem Vogelliede das Pfingstfest kam, so erwachte neue Freude in jedem Herzen. Besonderes Vergnügen gewährte es, wenn der übliche Zug der breitgestirnten Ochsen mit Kränzen um die Hörner und Spiegeln an den Schwänzen von den Knochenhauern durch die Straßen geführt wurde, um zu einem kräftigen Festbraten jeden feiernden Mund einzuladen. Die Schützentamboure rührten die Trommel, während die Gesellen des Knochenhaueramtes Geschenke einsammelten. Daß hin und wieder der kurzweilige Vorwitz, welcher sich an den Thieren übte, von diesen etwas ochsig abgewiesen wurde, störte die erhabene festliche Stimmung in der Bevölkerung wenig. Die Tamboure der Schützen bei dem Ochsenaufzuge erinnerten daran, daß auch das Schützenfest vor der Thür sei, dessen Niedergang der vorige Zeitraum berichtete. Im Jahre 1696 hatten unsere Hannoveraner in Waffen den letzten Schimmer von Bedeutung verloren; denn Ernst August löste für immer die Bürgerwache in den Thoren ab, indem seine Soldaten die Vertheidigung der Stadt übernahmen. Seit dieser Zeit, da der eigentliche Zweck des Schützenwesens gänzlich beseitigt war, blieb nichts als der richtige „Schüttenhof" mit seiner Schwelgerei und allem bunten Treiben, darüber manche das Geschäft vernachlässigten, daß die armen Frauen klagten, die Männer verschössen (richtiger versöffen) ihren Brautschatz. Da schritt Georg I. am 21. October 1713 mit landesväterlicher Fürsorge ein und beschränkte die Schützenfeste auf das gewöhnliche Pfingst- und Johannisschießen. Die Schützen waren aber durchaus anderer Meinung; sie behaupteten, die Erholung des Schießens spende ihnen größere Freudigkeit zum Betreiben ihres Gewerbes; es sei sehr edel von ihnen, daß sie den blauen Montag patriotischen Uebungen gewidmet hätten. Sie petitionirten an das Geheimrathscollegium und wiederholt

an den König um Aufhebung des Verbotes, ja sie baten dessen Favoritin um eine Fürbitte, indem sie vorschützten, daß die Mißgunst des Groß vogts von Bülow, welcher wegen des Schießens bei seinem Garten ver drießlich gegen die Schützen sei, ihnen das Verbot eingebracht hätte. Dennoch war das Schmausen, Zechen, Gastiren und Traktiren bei allen Gelegenheiten maßlos; getrunken wurde bei Abnahme der Rechnung, bei dem Bringen der Fahne, bei der Wahl neuer Schaffer, beim Beginn des Auszugs ꝛc. Wirklich erreichten die beharrlich wiederholten Gesuche gegen 1750 die Freiheit des Montagsschießens; aber die Freikugel eines übergeschickten Schützen traf statt der Scheibe einen arglosen Hammel aus einer unfern grasenden Schafherde, was den Amtmann zu Langen-hagen zu einer Klage veranlaßte, worauf das Montagsschießen wieder eingestellt werden mußte. — Von den beiden Schützenfesten erfreute sich dasjenige zur Johanniszeit der größern Beliebtheit. Die hauptsächlichste Gasterei fand dabei auf dem Brauerhause statt, wobei der silberne Will komm (Pokal von 1665 zum Preise von fast hundert Thalern und hundertfünfunddreißig Loth wiegend) tapfer die Runde machte. Von diesem Hause zog man nach dem Schützenplatze unter Trommelwirbel und kriegerischer Musik. Auf der Schützenfahne standen die Worte: „Tempore pacis cogitandum de bello“ (Im Frieden erwäge den Krieg!). Früher war an die Schützen Pulver und Blei vom Rathe vertheilt, welches 1768 in einen jährlichen Zuschuß von fünfzig Thlr. Cassen Münze verwandelt wurde. In demselben Jahre erhöhte der Rath die sogenannten Hühnergelder, welche aus der Pacht der altstädter Bürger jagd an die Landesherrschaft in die Schützenkasse flossen, auf siebenzig Thaler, daneben empfingen die Deputirten der Schützen aus der herr schaftlichen Jagd einen staatlichen Hirsch. Um diese Zeit schafften die Schützen die Doppelhaken ab und gebrauchten gezogene Gewehre (Flinten?). Der Reiz des Volksvergnügens, denn das Schützenfest war zum Feste für alle Schichten der Bevölkerung geworden, indem schon stets jeder Bürger der Rathsgewinne theilhaftig werden konnte und die Schützen keine abgesonderte Stellung einnahmen, verhalf dem Schützenfeste zu großer Gunst, daß man 1794 um den Bau eines neuen Schützenhauses ersuchen konnte. Selbst der Stadtkämmerer beurtheilte dasselbe als ein „nützlich aufzubewahrendes Ueberbleibsel von jener alten Verfassung, da die Stadt gegen auswärtige Feinde sich selbst beschützen mußte“. Es sei das Einzige,

dabei auch sehr zierlich tanzte; zu Zeiten demaskirte sie sich, daß man sie erkennen konnte. Es wurde auf zwei Parteien getanzt, und man hatte alle Freiheit, ohne sich zu demaskiren. Der Kurfürst selbst, so wie auch die übrigen Herrschaften, so zugegen waren, hielten sich nicht abgesondert und waren fast nicht zu erkennen, sie wurden auch öfters unter dem Haufen von Fremden gedrückt und gestoßen. Das Spiel war eben nicht stark, man sah kein Gold, es mochte auch keine Bank über sechshundert Thaler stark sein. Jedoch spielte das Frauenzimmer so hoch als der Cavalier. Man spricht nicht, sondern giebt gewisse Zeichen. Die, so à l'hombre und piquet, welches letztere der Kurfürst liebte, spielten, demaskirten sich zum Theil, zum Theil auch nicht". Da die Carnevalszeit besonders durch Komödien für den Hannoveraner erfreulich gemacht wurde, so ist hier

das Theater

besonders hervorzuheben. Die Zeit, welche den Bürgern das jüngste Gericht unter Blitz und Donner darstellte und die heil. Dreieinigkeit baß bewundern ließ, die Zeit der keuschen Susanne 2c. war dahin, denn Herzog Johann Friedrich hatte das Hoftheater gegründet. Auf das Schauspiel verwandte er 2446, auf die Oper 3972 Thlr. Ein besonderes Theatergebäude war unter Johann Friedrich nicht; es wurde noch auf dem Ballhofe, zuweilen auch im Rathhause gespielt. Jedoch bestand für die beiden Residenzen Hannover und Celle nur eine Schauspieler-Gesellschaft; Ernst August hob diese Einrichtung auf und beauftragte den Oberhofmarschall Grafen Platen mit der Bildung einer neuen. Mit Hülfe des für tüchtig gehaltenen Schauspieldirectors Châteauneuf brachte er zwölf Personen, sieben Herren und fünf Damen, sämmtlich Franzosen, zusammen, welche 1681 nochmals neu gebildet und vermehrt wurden. 1690 ließ Ernst August das an der Leinstraße erbaute Theater mit einer Oper eröffnen. Um die Rollen vertrugen oder zankten sich die Spieler mehr, als daß die Direction dieselben vertheilte. Eine Kritik wirft auf die Bretter, welche die Welt damals bedeuteten, nicht uninteressante Lichtblicke: Da galt Herr Préfleury sehr gut für Rollen der Könige und Väter (erste Rollen) und verschiedene Charakterrollen, aber sein Hang zum Trunke hinderte ihn am Studium neuer Partien. Herrn Tourteville engagirte man nur seiner Tochter wegen; er selbst konnte beim Be-

wegen der Stühle brauchbar verwandt werden. Madame Châteauneuf war eine gute Schauspielerin gewesen. Einer anderen Jüngerin Apolls fehlten alle Zähne; man verstand sie nicht, während eine dritte in ihrem zunehmenden Alter von den Grazien wegen zu auffallender Körperfülle verlassen war. Die Tourteville, um deren willen man den Vater mit in den Kauf nahm, erwies sich störriger als ein Nashorn; „will man Ordnung schaffen, muß sie entfernt werden". Andere fanden sich brauchbar, wenige als sehr gut. Für diese zahnarmen, wohlbeleibten, altersschwachen, eigensinnigen und einige befriedigenden Mimen verausgabte man bis 1740 jährlich 6200 Thaler. Davon erhielten die Spieler erster Rollen fünfhundert, zweiter vierhundert, Spielerinnen erster Rollen vierhundert, zweiter dreihundert Thaler.

Daß eine Tragödie durch ein solches Ensemble zum Lustspiel verzerrt werden mußte, sollte man meinen; aber was mußte ein Lustspiel durch ihre große Begabtheit werden? Dennoch galt diese Gesellschaft als weit und breit für unübertrefflich, und ihrem Spiel lauschte man mit der Andacht eines Negers, wenn er zum ersten Male einen Leierkasten hört. Einige Titel ihrer Stücke waren: Der Eifersüchtige, das eingebildete Herz, der Stumme, das Gastmahl Peters, die Liebende, der Ritter nach der Mode; unter den Tragödien glänzten: Der Kaiser Antoninus und Nikomedes. Für die damals bühnengerechten Stücke, in welchen die Einheit von Ort, Zeit und Handlung ziemlich strenge durchgeführt war, genügten vierzehn Personen, und so stellte die Direction zu Hannover 1736 den Grundsatz auf, wenigstens sechs Schauspieler und sechs bis acht Schauspielerinnen zu engagiren. Bei der ersten Liebhaberin war Schönheit und Jugend unabweisliches Erforderniß. Noch im Jahre 1732 wirkte der alte Châteauneuf vor seiner britannischen Majestät zu Herrenhausen und das von ihm dirigirte französische Theater war in ganz Deutschland berühmt, obgleich keine Spuren zu finden sind, daß die berühmtesten Dichtungen der Franzosen in Hannover zur Aufführung kamen. Das gesammte Personal, als: Komiker, Liebhaber, Väter, Liebhaberinnen, Mütter nebst einem Maschinisten und einem Decorateur, bestand aus funfzehn Personen.

Erwähnenswerth ist noch, daß auch auf dem offenen Theater im Herrenhäuser Garten gespielt wurde. Der Hof saß in einem großen Kreise vor der Bühne, dessen Coulissen aus Hecken gebildet waren (wie

es heute noch zu sehen ist). Das Amphitheater stand allen Einwohnern der Stadt ohne Unterschied offen. Bei dem Aufenthalt Georgs I. wurde hier drei Mal wöchentlich gespielt.

Die Geldverlegenheiten, welche mit dem Anfang des siebenjährigen Krieges und der Einnahme der Stadt Hannover über das Land weit und breit durch die Raubsucht der Franzosen hereinbrachen, bereiteten dem französischen Theater ein schnelles Ende. — Für die Musik thaten ebenfalls die Söhne des Herzogs Georg vieles. Johann Friedrich, schon oben als Begründer der Oper angeführt, ließ die von ihm berufenen italienischen Sänger in der Schloßkirche singen (siehe Anmerk. S. 235), Ernst August zog den Kapellmeister Steffani nach Hannover, welcher sechs Sänger, zwei Sängerinnen, einen „Bombardo-Violisten" nebst sechs sogenannten italienischen Musikanten, darunter Magnus Behnsen und zwei Musiker aus Frankreich, dirigirte. Als Decorationsmaler fungirte Thomasio, welcher in der 1689 aufgeführten Oper „Heinrich der Löwe" sein Möglichstes leistete, indem er eine Wüste voller Blumen, auf denen ein Greifennest, inscenirte. Die Maschinenkunst ließ dabei ein Schiff zerbrechen, Heinrich durch den Vogel Greif in des letztern Nest schleppen, und durch eine Wolke auf den Kalkberg bei Lüneburg setzen. Vier lebendige Pferde zogen einen Triumphwagen, und Teufel sowie Juden tanzten neben Nymphen, Waldgöttern, Helden und Amazonen. Die ganze Oper, welche wie alle Opern jener Zeit ein wahrer Hexenkessel voll Mythologie, Allegorie, Mythe, Sage und Phantasie war, beweist den Kraut- und Rüben-Inhalt eines damaligen Operndichters.

1709 berief Kurfürst Georg Ludwig als Nachfolger des Abbé Steffani Georg Friedrich Händel, welcher bis 1706 in Hamburg, der Wiege der deutschen Oper, neben dem Sänger, Dichter, Componisten und Geschichtsschreiber der Oper, Mattheson, weilte. Händel war voll leidenschaftlicher Unruhe, unbeugsam und thatkräftig. In Hamburg kam es zwischen ihm und Mattheson zu einem scharfen Streite, denn als Händel die Oper Cleopatra dirigirte und Mattheson, welcher den Antonius gespielt, nach seinem theatralischen Tode Händel ablösen wollte, konnte dieser nicht zum Weichen bewogen werden. Da gab ihm der streitbare Maestro eine Ohrfeige. Händel zerrte seinen Beleidiger auf die Straße, und beide zogen bei einem großen Zusammenstrom von Zuschauern den Degen. Matthesons Waffe zersprang an einem Metallknopfe Händels.

Von Hamburg begab sich Händel nach Italien, wo er die Opern Rodrigo und Agrippina componirte. Sein Spiel riß den berühmten Pianisten Domenico Scarlatti zu dem Ausrufe fort: „Entweder ist das der Sachse oder der Teufel!" Händel hatte sich in Hannover ausbedungen, nach London reisen zu dürfen, wo er gegen Ende 1712 (nach Malortie, nach andern 1710) eintraf. Hier führte der Hannoversche Kapellmeister seine Oper Rinaldo auf, welche für lange Zeit ein Lieblingsstück der Engländer blieb.

Es ist wohl ein einseitiges Urtheil, wenn man gemeint hat, daß ein Mann wie Händel Deutschland wegen dessen damaliger staatloser und gesellschaftlicher Verkommenheit habe verlassen müssen. Scheute man doch den außerordentlichsten Aufwand an den Höfen für die Oper nicht; so wurde in Dresden ein neues Opernhaus für 167 917 Thaler gebaut und jeder der vier italienischen Kapellmeister bezog 1200 Thaler. Leopold I. verausgabte für seine Italiener 44 000 Gulden. Die Städte Nürnberg, Hamburg, Leipzig, Wolfenbüttel, Breslau rc. ließen ebenfalls Opernhäuser entstehen. Zwar schien der deutsche Meister dem italienischen Maestro nicht gleich geachtet; so empfing der berühmte Schütz, Oberkapellmeister der vier eben genannten Dresdener, nur achthundert Thaler. Jedoch giebt die Gehaltszahl keinen Maßstab des Werthes, denn den Meister Schütz hatte man für diesen Preis sicher, während die Italiener, als damals nothwendig erachtete Glanzexemplare, gelockt werden mußten. Schütz blieb dennoch Oberkapellmeister. In Hannover mit seinem glänzenden Hofe war aber für Händel durchaus kein Grund vorhanden, dasselbe zu verlassen, als seine eigene Ungeduld. Denn er konnte voraussehen, daß die Thronbesteigung Georgs auch ihn nach London führte, wohin zu reisen man ihm gestattet hatte. Königin Anna bewilligte Händel 200 Pfd. Sterl. und der Kapellmeister brach undankbar seinen Contract. Später wollte König Georg den nicht wiedersehen, welcher ihn als Kurfürsten verlassen, indeß veranlaßte Herr von Kielmannsegge, daß Händel auf einer Wasserspazierfahrt des Königs eine Symphonie vortrug, die den Herrscher überraschte und entzückte; Georg forschte nach dem Komponisten, dieser wurde vorgestellt und mit erneutem Wohlwollen angenommen. Nach Steffani waren Venturini und Vezin Kapellmeister in Hannover unter Oberleitung des jedesmaligen Oberkammerherrn, deren einer so musikalisch war, daß er dem Spieler der Viola, welcher

zu pausiren hatte, gebieterisch zurief, daß er spielen solle, für Faulenzen würde er nicht bezahlt. Zu den Hofkonzerten an den Geburtstagen der Majestäten hatten nur hohe Militärs und der Adel von sechzehn reinen Ahnen Zutritt.

Es hat fast den Anschein, daß der Friede mit Frankreich Deutschland mehr in wälsche Fesseln trieb, als die Kriege dieses gloire-süchtigen Landes. Die Franzosen mußten erst von den Deutschen sehr nahe gesehen werden, um das vaterländische Selbstbewußtsein kräftig zu wecken. Nach dem siebenjährigen Kriege, welcher die Künstler der Italiener und Franzosen vertrieb, dagegen durch die Engländer die Bekanntschaft und Einführung Shakespeares gedeihlich förderte, war Hannover als kunstsinnige Stadt bekannt. Klavier, Geige und Flöte hatten sich manche Familie des Adels und der Bürger erobert. Nach den Compositionen Bendixs und Haydns zogen auch diejenigen Mozarts in Hannover ein. Im Ballhofsaale wirkten in den zwölf Winterkonzerten neben den Mitgliedern der kgl. Kapelle (unter welchen zwei Brüder des berühmten Astronomen Herschel) auch Graf Schwicheldt als tüchtiger Violinist wie die Kaufleute Piechelmann und Winckelmann. Als im November 1782 die berühmte Sängerin Todi in Hannover auftrat, kostete das Billet zu jedem ihrer zwei Konzerte einen Ducaten.

Das fehlende Theater ersetzte jetzt von Hamburg aus die Gesellschaft des Directors Ackermann, welche sich mit Recht im nördlichen Deutschland des besten Rufes erfreute. Gegen 1776 und 1777 stand diese Truppe auf dem Gipfel ihres Glanzes, indem unter ihren Mitgliedern vor allem Schröder, Brockmann, Dorothea Ackermann und die ebenso schöne wie geistvolle Reinecke gefeiert wurden. Die Hannoveraner sahen nun Othello, Hamlet und Macbeth, Leisewitzens Julius von Tarent, den Ehescheuen von Gotter &c. Wie empfänglich die Stadt Hannover für diese Darstellungen war, ergiebt sich daraus, daß der Dichter Boie, 3. Jan. 1777, schreiben konnte: „Hamlet hat gefallen von der obersten Gallerie bis zur Dame von sechzehn Ahnen, deren Herz wenig Springfedern des Gefallens mehr hat.“ Von Brockmann meinte Zimmermann, welcher jenes Liebenswürdigkeit in Gesittung und verständiger Bescheidenheit hochachtete, daß Garrick wohl nicht besser spiele.

Die Aufführungen dieser Künstler hatten auf die schon im vorigen Zeitraume berührte Schulkomödie den entschiedensten Einfluß, denn wenn

eine sechzehnahnige Dame an Hamlet Gefallen fand, so mußte die Jugend Hannovers mit Enthusiasmus auffahren. — Nach den biblischen Stoffen, die man vordem weidlich abgenutzt, ließ der Rector Just. Müller am 10. Jan. 1649 im Schulactus die Götter über Deutschlands höchst erwünschten Frieden berathschlagen. Danach lieferte Terenz (sogar sein Eunuch mit Streichung obscöner Stellen) reichliche Ausbeute. Als die Helden von Morea heimkehrten, hielt ein Schüler-Kriegsrath Verhandlungen, ob den Soldaten ihrer Tapferkeit wegen eine Belohnung zu geben sei. Das Resultat ergab, es würde dem Feldherrn sehr angenehm, dem Soldaten nützlich sein. Gegen Schluß des siebenzehnten Jahrhunderts redeten die Schüler über hohe Politik und behandelten 1697 Europa, welches den Frieden berathschlagt. Im Schüler-Drama Conradin vom 26. Oct. 1723 offenbart sich das Hannoversche Babylon in lateinischen, deutschen und plattdeutschen Versen, welche von Göttern, allegorischen Personen (Tugenden vorstellend), Fürsten, Gelehrten, Handwerkern, Soldaten und Bauern durcheinander orakelt wurden. Wie geistvoll es hierbei sprühte, beweist folgender Gesang eines zum Soldaten angeworbenen Bauern:

Gah tau, gah tau, naen Kriege gah tau,
Du schast deck nich mehr brüen laten,
Im Kriege geiht es lustig her,
Da drief eck Peer un Plaug nich mehr,
Drum will eck ok en Harte faten,
Hans gah un schmeere dei Steefel un Schau.

Daß nun die Schüler mit dem Erscheinen der Hamburger begeistert werden mußten und ihrer Komödie, da dieselben bei diesem Spiele volle Freiheit genossen, eine gänzliche Umgestaltung zu Theil werden ließen, ist zu natürlich. Dazu kam es, daß sich unter den Schülern einige fanden, welche die Natur durch Anlage und Talent geradezu für das Theater prädestinirt hatte. Der 12jährige Iffland*) verstand mit beweglichem Mienenspiel jede Lächerlichkeit nachzuahmen. Wer in Bereich seines Auges und Ohres kam, Prediger und Lehrer besonders, ward von ihm auf das Schalkhafteste karikirt. Nur eine Strafe zeigte sich bei ihm wirksam, wenn er Stunden lang, mit dem Gesicht in eine Ecke

*) Geboren den 19. April 1759 in dem, mit einer Gedenktafel versehenen, ehemals Leibnizschen Wohnhause.

gekehrt, sein Pantomimenspiel nicht bemerkbar machen konnte. Dann nur weinte er und bat um Verzeihung. Bald war Iffland die Seele der theatralischen Bestrebungen des Gymnasiums, welches seine Komödien in den Sommerferien auf dem Ballhofe öffentlich gab, und die ganz einem Liebhabertheater glichen. Bei den Vorbereitungen, welche geraume Zeit in Anspruch nahmen, kämpften die jugendlichen Spieler mit listiger Verschlagenheit um die Rollen. Waren die Vorbereitungen beendigt, so luden die Gymnasiasten im Gallakleide mit dem Degen an der Seite die Honoratioren Hannovers ein. Iffland hatte sich schon großen Beifall durch seinen Juden im „Diamant" wie durch seinen Deserteur im „Deserteur aus Kindesliebe" erworben. In diesen Rollen offenbarte er den Meister der Komik, jedoch sein Beaumarchais zeigte noch glänzender den Tragiker. Die Schüler gaben an diesem Abend drei Stücke, darunter den Clavigo, und zwar nicht im Ballhofe, sondern im Schauspielhause; denn durch Iffland waren die Vorstellungen so besucht geworden, daß man dieses Gebäude oft für die Bestrebungen der Schüler gewann.

Die Zuschauer zählten an diesem für Iffland bedeutungsvollen Abende nach Tausenden; man sah unter ihnen den Prinzen Carl von Mecklenburg-Strelitz, den ganzen Adel, die Geistlichkeit, Gelehrte und Künstler. Iffland und sein Mitschüler, der spielwüthige Moritz, verließen 1779 heimlich Hannover, um ganz der Bühne zu leben. Diese Flucht, sowie die Einsicht, daß die Ueberhandnahme der Theatermanie dem Streben der Schüler im Erlernen der Wissenschaft bedeutende Einbuße zufüge, führte dahin, die Komödie gänzlich abzustellen. — Iffland ging zunächst nach Gotha, später fand er in Mannheim Engagement, bis er 1796 zum Director des königlichen Nationaltheaters in Berlin berufen und 1811 General-Director aller königlichen Schauspiele wurde. Als Schauspieler zeichnete sich Iffland, welcher besser Charaktere protraitirte, als neue schuf, weniger im Wallenstein und Wilhelm Tell aus, als vorzüglich im König Lear und in den Räubern. Im Komischen war sein Bittermann und der Jude im Herzog von Cumberland unübertrefflich. Ifflands dramatische Schriften beurkunden die Vertrautheit mit der Bühne, ob ihnen auch Gefühl und Originalität mangelt, während seine theoretischen Abhandlungen von großer Wichtigkeit für die Schauspieler wurden. König Friedrich Wilhelm III. ehrte ihn durch große Achtung. Iffland starb am 22. September 1814. Der mit ihm nach Gotha

entwichene Moritz mußte nach einem abenteuerlichen Leben der Bühne den Abschied geben und widmete sich in Erfurt dem Studium der Wissenschaften. Am grauen Kloster zu Berlin, wohin er sich begeben, zeichnete er sich als trefflicher Schriftsteller, Prediger und Dichter aus und galt als ein excentrisches Original der hereingebrochenen Sturm- und Drangperiode. Um von seiner Leidenschaft für eine verheirathete Frau zu genesen, unternahm er 1786 eine Reise nach Italien, wo er mit Goethe zusammentraf, der ihn achtete, ja liebte. Durch den Dichter dem Herzog Karl August empfohlen, wurde Moritz auf die Fürsprache des Fürsten Professor der Alterthumskunde zu Berlin 1789. Vier Jahre später endete der 36jährige Moritz das stürmisch bewegte Leben. Aus seinen zahlreichen und geistreichen Schriften, durch treffliche Darstellung stets an die Lust zum Schauspiel erinnernd, sei vor allem der Roman „Anton Reiser" hervorgehoben, in welchem er das eigene, außergewöhnliche Gemüthsleben der Jugendzeit mit lebendiger Meisterschaft darstellte.

XIII. Das literarische Hannover.

Nach dem großen Kriege widmeten sich viele Geister unter den Doctoren, Präceptoren, Studiosen 2c. der Kunst, ein Carmen abzufassen, ohne welches keine Hochzeit und keine Huldigung, weder Taufe noch Begräbniß, denkbar war. Eines guten Rufes erfreute sich im 17. Jahrhundert Johann Hemeling, welcher durch seine „selbstlehrend Rechen-Schule", den Magistraten von Hannover und Hildesheim gewidmet, seinen Namen besonders in den Kreisen der Lehrer als der „alte Hemeling" bis auf unsere Tage brachte. Dieser geistig rührige Mann, von dem Chronisten Redeker der „Hannoversche Arithmeticus" genannt, ein würdiger Vorgänger des methodischen Krancke, war Schreiblehrer an der schon erwähnten Schreib- und Rechen-Schule; er hinterließ außer dem obigen Buche noch eine „historische Arithmetica", eine „Anweisung zur Schreibkunst" 2c. Indem es eine seltene Erscheinung ist, daß sich der Mathematiker auf den Pegasus setzt, verdient Hemeling als ein Spiel der Natur hervorgehoben zu werden, weil sich in seinem Geiste Poesie mit dem rechnenden Verstande friedlich vertrugen. Seine dichterischen oder vielmehr gereimten Leistungen veranlaßten den bekannten Johann Rist, unsern Hemeling aus freien Stücken mit dem „poetischen

Lorbeerkranze zu beehren". Die Krönung fand 1656 im Hause des Bürgermeisters Dr. Henning Lüdeke statt; und im Auftrage Rists setzte der Bürgermeister Dr. Georg Türke dem dichtenden Schreibmeister in Anwesenheit vieler Honoratioren beiderlei Geschlechts den Lorbeer auf das Haupt, bei welcher Gelegenheit dem gekrönten Poeten zu dem Weine des Festmahls zehn Thaler von der Stadt verehrt wurden. Aber es erwiesen die Vermögensverhältnisse Hemelings das Unstatthafte, den Pegasus mit dem Ochsen vor den Pflug zu spannen; weder Schreiben, noch Rechnen und Dichten brachten ihn auf einen grünen Zweig. 1666 klagte er dem Rathe, daß das gezahlte Schulgeld zu wenig sei, um ihn mit den Seinen vor Elend zu bewahren, wegen „anklebender Seuche hätten viele Schüler die Schule verlassen". Man bewilligte ihm zwölf Thaler. Einige Jahre danach erhielt Hemeling abermals einen Beitrag aus der Stadtkasse, um Ochsen kaufen zu können, „von seiner Schule hätte er kaum das trockene Brot", weil viele entstandene Winkelschulen ihm die Schüler entzogen.

Um diese Zeit hatte die überreiche Thätigkeit Leibnizs in Hannover begonnen, der um des lebensvollen Bildes willen schon mit der großen Kurfürstin erwähnt ist. Es lag in den damaligen Verhältnissen wie im Charakter der Hannoveraner, daß der ausgestreute Same des großen Philosophen nicht sofort überall sichtbar aufkeimte; jedoch blieb das Knospen und Keimen nicht aus, als besonders die segensreichen Folgen der Göttinger Universität wie ein befruchtender Regen alle Körner, welche das Regiment Johann Friedrichs wie Ernst Augusts mit Sophie, der geistreichen Gönnerin der Wissenschaften, zur Förderung der Cultur des Geistes ausgestreut, schwellen ließen. Die geistige Strömung war es, welche die schroffen Grenzen der Stände milderte, den Geschmack verfeinerte, Sitten und Sprache wesentlich beeinflußte. Aus dem Jahre 1746 sei die angenehm unterhaltende „Zuschauerin", welche in Hannover und Göttingen erschien, mit dem „Versuch einiger Gemälde von den Sitten unserer Zeit" erwähnt. 1750 stiftete der geistig sehr anregende Hofgerichts-Assessor von Wüllen, anfangs auf eigene Kosten, ein „Intelligenz-Comtoir". Es enthielt Verordnungen, Bekanntmachungen und Anzeigen und hatte eine Beilage zuerst unter dem Titel: „Hannoversche gelehrte Anzeigen", 1755 „Hannoversche nützliche Sammlungen", 1759 „Hannoversche Beiträge", 1763 „Hannoversches Magazin", 1791 „Neues

Hannoversches Magazin". Es enthielt des Bunten mancherlei, Gemeinnütziges wie werthvolle Abhandlungen der Wissenschaft; indem es vom Dünger auf dem Felde bis zu den tiefsten Problemen menschlichen Denkens redete, verbreitete es viel Gutes.

Das Decennium von 1770—1780 war Hannovers klassische Zeit, herbeigeführt durch Männer, deren Namen in der deutschen Literatur unverwischt erhalten bleiben. Zunächst erwarb sich der Hofrath Georg Brandes, dessen reiche Bibliothek an dreißigtausend Bände enthielt, um die Wissenschaft hohe Verdienste, indem er nicht nur die Universität Göttingen wesentlich förderte, sondern auch viele gediegene Arbeiten lieferte; er ward 1770 Hofrath und starb 1791. — Im Februar 1776 kam der Mitbegründer des bekannten Hainbundes, Boie, als Stabssekretär bei der Militärverwaltung nach Hannover; er gab neben anderen Arbeiten das „deutsche Museum" heraus und lebte mit vielen geachteten Geistern, die ihm zum großen Theil befreundet waren, in Briefwechsel. 1781 verließ Boie Hannover und ging nach seiner Heimath Ditmarschen, wo er 1806 starb.

Ganz den Seinen nennt aber Hannover den Poeten Johann Anton Leisewitz, in unserer Stadt 9. Mai 1752 geboren und auf dem hiesigen Gymnasium gebildet. 1770 bezog er die Universität Göttingen, wo er sich mit Hölty und Boie befreundete und am 2. Juli 1774 in den Hainbund aufgenommen ward. Als er das Staatsexamen in Hannover 1774 bestand, war sein „Julius von Tarent" schon fertig; dieses prosaische Trauerspiel ist zwar Leisewitzs einzige Gabe, die er fertig auf den Altar der Musen gelegt, jedoch war es so durchschlagend, daß sein Name stets erhalten bleibt. Bürger meinte, daß der Julius von Tarent ihn mit männlicher Speise genährt habe. Zimmermann versprach sich von dem Genie Leisewitzs, daß er Deutschlands Hume und Robertson werden könne. Leisewitz ging 1778 von Hannover nach Braunschweig, wo er bei dem Landschafts-Sekretariat die Poeterei liegen ließ, aber eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges beinahe vollendete. Er starb als Geh. Justizrath und Präsident des Obersanitäts-Kollegiums 1806. Der dritte aus dem Hainbunde in Hannover war der Sänger und Freund des Frühlings L. H. Chr. Hölty aus Mariensee. Im Mai 1775 kam er nach Hannover, um bei dem berühmten Arzte Zimmermann Heilung für die schon vorgeschrittene Hektik zu finden. Seine

lieblichen Lieder verließen ihn auch im Leiden nicht, besonders wenn bei einigem Wohlgefühl die hoffende Seele baldige Genesung sah. Hölty wohnte in Hannover Leinstraße 7 bei der Wittwe des Hofmusikus Schrader, zu welcher er plötzlich am Morgen des 1. September 1776 sagte: „Ich bin sehr krank, schicken Sie nach Zimmermann. Ich glaube, ich sterbe noch heute." Er trog sich nicht. Sein Grab soll Ende November 1878 auf dem Nikolaikirchhofe aufgefunden sein und ist von freundlicher Hand sinnig geschmückt worden; jedoch wird die Echtheit wohl mit Grund bestritten.

Der bekannteste neben den vorhin genannten Literaten und zugleich berühmt als Leibmedikus Georgs III. war Johann Georg Zimmermann, welcher am 29. Juli 1768, auf die Empfehlung des Ministers Münchhausen vom Könige berufen, nach Hannover kam.*) Der Schweizer, welcher hier in der Ebene Niedersachsens das ersehnte Glück der Befriedigung suchte, war groß, von ebenmäßiger Statur; aus seinem schönen Haupte leuchteten die Augen eines beweglichen Gemüths, sein Antlitz zeigte Spuren nervöser Erregtheit und leisen Anflug schmerzlicher Empfindung, welche ein männlicher Geist in rastloser Arbeit niederhielt.

---

*) Zimmermann war am 8. December 1728 zu Brugg in der Schweiz geboren, wo sein Vater Rathsherr war, dessen freier Geist des Sohnes Erbe wurde, während dieser von der Mutter die leidenschaftliche Erregbarkeit, sowie die Neigung zum Trübsinn hatte. Mit ehrgeizigem Lerntriebe besuchte er die Schule zu Bern 1741 bis 1746. Vom 1. September des folgenden Jahres an studirte er zu Göttingen, angezogen durch den Ruhm Hallers. 1752 ließ er sich als praktischer Arzt in Bern nieder, wo er im Hause Hallers, welcher Göttingen verlassen hatte, die junge Wittwe Stock kennen lernte und heirathete. 1754 wurde Zimmermann Physikus seiner Vaterstadt, indem er sich schon einen guten Ruf als Arzt erworben hatte. Sein unbefriedigter Geist neigte sich hier zur Hypochondrie, aus welcher ihn seine beginnende Schriftstellerei etwas erhob. Anregung gaben ihm die Schweizer Bodmer und Breitinger, welche besonders dadurch bekannt geworden, daß sie im Gegensatz zu dem nüchternen Gottsched Gefühl und Phantasie in ihre Rechte einsetzten. Zu seinen treuesten Freunden gehörten aber der Idyllendichter Salomon Geßner und der physiognomische Theologe Lavater. Um diese Zeit begann Zimmermann an einem Bruche zu leiden, was seine Schwermuth nur noch erhöhte. Da erging an ihn die Einladung nach Hannover, und am 12. Juli 1768 verließ er in Begleitung seiner Schwiegermutter, seiner Frau, eines Sohnes und einer Tochter von 13 bis 14 Jahren die heimathliche Schweiz.

Goethe sagt über Zimmermann: „Er ist von Natur heftig und gerade vor sich hin, hatte aber doch sein Aeußeres und sein Betragen völlig in der Gewalt, daß er als ein gewandter, weltmännischer Arzt erschien und seinem innerlich ungebändigten Charakter nur in Schriften und im vertrautesten Umgange einen ungeregelten Lauf ließ. Seine Unterhaltung war mannigfaltig und höchst unterrichtend, und konnte man ihm nachsehen, daß er sich, seine Persönlichkeit und seine Verdienste sehr lebhaft vorempfand, so war kein Umgang wünschenswerther zu finden. Da mich seine Eitelkeit niemals verletzte und ich mir auch wieder eitel zu sein erlaubte, so kam ich mit ihm gar wohl überein. Weil er sich offen und mittheilend erwies, so lernte ich in kurzer Zeit sehr viel von ihm."

Zimmermann war schnell ein überlaufener Arzt, dem die Unruhe bei Tag und Nacht behende seine oben angeführten Ergüsse einer angenehmen Laune, entsprungen in dem Kranze einer vornehmen Gesellschaft, tüchtig versalzte. Es drängte ihn, die Eingebungen des Geistes niederzuschreiben und mit den Heroen des Zeitalters in Verbindung zu bleiben; aber seine Pflicht rief ihn an die Krankenlager, oft an solche, wo er von den Damen die „allerliebste Geschichte ihrer vapeurs" anhören mußte. Stöße von eingegangenen Briefen consultirender Patienten sollten beantwortet werden. Das machte die Nerven des zartbesaiteten Zimmermann zum Aeußersten abgespannt. Dazu verschlimmerte sich sein Bruch, so daß er in Schmerzen sich an die Erde legte und den Tod in wenigen Stunden fürchtete, jedoch fand er nach einer äußerst schmerzhaften Operation, vollzogen von dem Professor Meckel in Berlin, Heilung. Bei seiner Anwesenheit daselbst gewährte es Zimmermann die größte Freude, sich mit Friedrich dem Großen, dessen Bewunderer er war und der an der Redegewandtheit Zimmermanns Behagen fand, fünf Viertelstunden unterhalten zu dürfen. „Also er ist der Zimmermann, der so viele ins Jenseits befördert?" fragte ihn der König. Der Angeredete antwortete resolvirt: „Nicht ganz so viele als Ew. Majestät." 26. October 1771.

Bei Zimmermanns Abreise von Berlin überkam ihn die damals modische Empfindsamkeit. Er besuchte noch einmal Sanssouci, „ging neben des Königs Zimmern vorbei den einsamen Hügel herunter, stand öfters stille, kehrte sich nach Sanssouci um, betete zum Herrn im

Himmel für diesen großen König und zerfloß den ganzen einsamen Hügel herab in Thränen."

Als aber das Schicksal über Zimmermann ohne Erbarmen Verhängniß auf Verhängniß legte, als seine geliebte Frau nach einer glücklichen Ehe starb, seine Tochter im 25. Jahre hoffnungslos hinwelkte und sein Sohn unheilbarer Geistesschwäche verfiel, da war es fast zu viel für das zerrissene Gemüth des berühmten Mannes. Seine Rettung fand er im Hause des ihm befreundeten Regierungsraths v. Döring, dessen edle Gattin den Zerknirschten durch den erhebenden Trost einer wahren Freundschaft emporrichtete, wie der belebende Sonnenstrahl den niedergebeugten Helianthus. Die Versetzung Dörings nach Ratzeburg hielt Zimmermann für sein Todesurtheil. Als Frau von Döring in den vereinsamten Freund drang, sich wieder zu verheirathen, willigte er ein, wenn sie ihm die Lebensgefährtin erwähle. Es geschah, und die verwaiste 27jährige Tochter des früheren Hofmedikus von Berger wurde dem doppelt so alten Zimmermann ein rettender Engel, so daß er auf den Trümmern seines Glücks ein neues Heim voll Heiterkeit und Humor erbauen konnte. „Sie ist das größte Glück meines Lebens", mußte Zimmermann am Ende seiner Laufbahn bekennen. Der reizbare Ehrgeiz Zimmermanns, verbunden mit einem Zuge witziger Satyre, welche die Beobachtung der kleinlichen Charaktere in seiner ärztlichen Praxis nährte, wurde für ihn, sobald er sich, trotz der niederbeugenden Arbeit, der Schriftstellerei wiederum widmete, eine Quelle stacheliger Häkelei und literarischer Fehden.

Eine ungefährliche Krankheitserscheinung in Hannover 1771 veranlaßte die Regierung, Zimmermann zu beauftragen, daß er die Erregung der Bevölkerung wegen der vermeintlichen Epidemie durch eine öffentliche Schrift beruhige. So schrieb er im Hannoverschen Magazin „Von der Windepidemie in der Stadt Hannover", welche, durch Würmer in leere Schädel hineingezaubert, zum Erschrecken ansteckend sei. Zimmermann meinte, damit nur sanfte und gemeinnützige Wahrheiten ans Licht gebracht zu haben und wunderte sich nicht wenig, als die „äußerst schwerfällige Nation von Niedersachsen" gegen ihn etwas derbe bewies, daß sie mehr als windige Würmer im Haupte berge. Zwar konnte die vermeintliche Schwerfälligkeit nicht zu Orsinibomben greifen; jedoch sagte ihm der Adel ab, was Zimmermann dennoch wurmte, obwohl er

vorgab, „daß er unendlich mehr zu beklagen sei, wenn er denselben zu Herzensfreunden hätte". Georg III., welcher von den Schriften seines Leibmedicus Kenntniß nahm, amüsirte sich über dessen geistreichen Witz und ließ ihn seine Niedersachsen stacheln.

Die schlimmste Erbitterung aber bemächtigte sich des berühmten Mannes, als der Freiherr Adolf von Knigge, welcher den bekannten „Umgang mit Menschen" geschrieben, Zimmermanns Werk „Ueber Friedrich den Großen und meine Unterredungen mit ihm" durch eine Schrift „Ueber Friedrich Wilhelm den Liebreichen und meine Unterredung mit ihm, von Meywerk, Chur-Hannoverschen Hosenmacher" 1788 dem Spotte Preis gab, indem er seines Gegners Achillesferse, die Eitelkeit, empfindlich traf. Zimmermann antwortete schmähend, und durch Kotzebues „Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn" noch mehr erbittert, verstieg er sich, den Freiherrn einen Demokraten, Volksverführer und Pasquillant um des lieben Brodes willen zu schimpfen, weswegen ihn Knigge verklagte. Die furchtbare Gährung, in welche Zimmermann gerieth, führte seine verhängnißvolle Katastrophe herbei; er, der einst über Molanus' Gerstenkorn gewitzelt, verfiel einer noch beklagenswertheren Geistesirre, welcher die Greuel der ausgebrochenen französischen Revolution die düsteren Bilder liehen. Krieg, Blut, Verwüstung, Furcht vor dem Verhungern und aller Schrecken menschlichen Elends folterten den einst blitzartig klaren Geist. Mangel an Schlaf und Appetitlosigkeit ließen seinen Körper schnell verfallen. Zwar besserte sich Zimmermanns Zustand in Eutin, wohin er sich im März 1795 zu Friedrich Leopold von Stolberg auf den Rath des hannoverschen Leibmedikus Wichmann begab; jedoch bemächtigten sich die fixen Ideen seiner sofort wieder, als er im Juli nach Hannover zurückkehrte. Nach den heftigsten Schmerzen seines übergroßen Nervenleidens glichen sich endlich am 7. October 1795 die entgegengesetzten Electricitäten, die in Zimmermanns Geiste so hell und verzehrend aufgeblitzt, zur Todesruhe langsam aus, und der Funke eines berühmten Lebens verglomm nach thatenreichem Schaffen und tief ergreifendem Leiden.

Was Lavater von ihm gesagt, „heiterm Frühling folgt schnell Sturm und Donner, eisenfester Härte zarte Empfindsamkeit, dreistem Muthe höfliche Unterwürfigkeit, beißender Satyre schonende Herzensgüte, unbeschreiblicher Reizbarkeit ausharrende Geduld", das offenbart Zimmermann in seinem berühmten Buche „Ueber die Einsamkeit". Er widmete

Mai 1787 nach Hannover gekommen, nicht ohne das gerechte Verlangen, in der Heimath die verdiente Ruhe zu finden. Er hoffte seine Güter von den Gläubigern zu erhalten und durch sparsame Verwaltung die noch rückständigen Schulden abzutragen. Jedoch scheiterten alle Versuche Knigges an dem Mandatar der Gläubiger, dem Advocaten Vogel, in dessen Interesse eine möglichst langsame Schuldentilgung lag. Knigge war dem Neid in frühern Jahren gewichen, hatte den schnöden Undank mit hohem Edelmuth ertragen; aber durch Eigennutz von dem väterlichen Erbe verbannt, durch Arbeit mürbe geworden und oft mit schmerzlicher Krankheit geplagt, erlahmte der leichte Schwung seines elastischen Geistes. Das Erdenleben schien dem 36jährigen Manne schon ein „Possenspiel", er verlangte nach dem Ende des „Hokuspokus" und wünschte in einem Gefängniß zu sitzen, falls seine Tochter eine Pension gesichert erhielte. Als Wüllen 1789 gestorben war, bewarb sich Knigge um das Privileg der Herausgabe des Hannoverschen Intelligenzblattes und des Magazins, von ihm das „leere" genannt. Es hatte seinem Gründer jährlich fast 1000 Ducaten eingetragen. Knigge vermuthete sehr wahr, daß er dasselbe nicht empfangen würde. Aber auch in Hannover blieb ihm die Ruhe versagt. Außer seinem Rencontre mit Zimmermann, brach der in

der Loge Friedrich zu Hannover spendete, so hielt ihn die Liebe zu dem Kinde doch so wenig von einer verschwenderischen Prachtliebe zurück, daß bei seinem Tode die Gläubiger die Güter des Freiherrn mit Beschlag belegten und für den vierzehnjährigen verwaisten Jüngling nur 500 Thaler jährlich bewilligten. Adolf Knigge kam nach Hannover, um in dem Hause des Kammersecretärs Augsburg erzogen zu werden. Berechtigter Ehrgeiz, leichte Auffassung und vorzügliches Gedächtniß zeichneten den Jüngling aus, welcher 1769 nach Göttingen ging, um Jurisprudenz zu studiren. Rastloser Fleiß und harmlose Lebensfreude blieben seine Begleiter, bis er 1771 Hofjunker und Kammerassessor zu Kassel wurde. Nachdem ihm die Gläubiger 200 Louisd'or jährlich bewilligt hatten, heirathete er Henriette von Baumbach, 1773. Der Intriguen des Neides müde, verließ Knigge Kassel und zog 1780 nach Frankfurt am Main. Um diese Zeit begann sich Knigge in der Freimaurerei hervorzuthun und der Professor Weishaupt zu Ingolstadt wußte ihn für die Illumination zu enthusiasmiren. Der schlaue Weishaupt benutzte die Fähigkeiten Knigges zur Anwerbung von Brüdern, was dessen Kräfte fast aufrieb, indem er einen Briefwechsel über halb Europa zu führen hatte. Als Knigge erfuhr, daß Weishaupt ihn betrogen, arbeitete er selbst ein System aus; doch bewog ihn die Undankbarkeit Weishaupts, am 1. Juli 1784 aus dem Orden zu scheiden. Seitdem waren ihm die unbekannten Obern verleidet.

der pädagogischen Welt bekannte Campe in Braunschweig mit literarischen Keulenschlägen auf Knigge los, weil dieser „Briefe über die neue Erziehungsart" veröffentlicht hatte, welche im Gegensatze zu den Anhängern Rousseaus viel Vernünftiges enthielten. Obgleich der edle Freiherr öffentlich um Verzeihung bitten wollte, falls ihm „der wohlerzogene Erzieher, der Mann, der seine Leidenschaften im Zaume hielt", die beleidigenden Stellen seiner Schriften anzeige, wurde ihm in dem „gröbsten, übermüthigsten Tone" geantwortet, so daß er vor Verdruß einige Tage krank war. Im Mai 1792 versöhnte sich der gutmüthige Knigge mit dem Pädagogen. Knigge war in Hannover sehr beschäftigt. Er stand um 5 Uhr morgens auf und hatte um Mitternacht das Bett noch nicht gefunden. Im Gegensatz zu Zimmermanns berühmtem Buche von der Einsamkeit schrieb Knigge in Hannover sein wenigstens ebenso berühmtes Buch „Ueber den Umgang mit Menschen", und wurde dadurch der Sirach der Zopfperiode. Zeigen des Verfassers übrige Werke oft die Spuren zu großer Flüchtigkeit, so concentrirte er bei diesem seine Kraft und sammelte den Erfahrungsreichthum eines wechselvollen und oft herben Lebens, um „den Jünglingen den Weg zu zeigen, welchen sie wandeln müssen", als es nach seiner Meinung für ihn selbst zu spät war, „diese Wissenschaft in Anwendung zu bringen". Das Buch erregte ein gewaltiges Aufsehen, es erschienen holländische, dänische und englische Uebersetzungen, und erlebte 1869 die fünfzehnte Auflage. Tragen Knigges Romane auch zu sehr das flache Gepräge der Zopfzeit, um in der Gegenwart noch schmackhaft zu sein, so ragt doch der „Umgang mit Menschen" über dieselbe hinaus und wird das erste Jahrhundert seiner Berühmtheit überleben. Der „Komische Roman, die Reise nach Braunschweig", wozu Blanchard die Veranlassung gab, erfreut sich ebenfalls noch heute der Beliebtheit. Was hat es diesen Thatsachen gegenüber zu bedeuten, wenn Gervinus wegwerfend sagt: „Seine mit Recht vergessenen (?) Werke haben durchaus keinen Werth". Knigges wankende Gesundheit nöthigte den edlen Aufklärer eine Anstellung im hannoverschen Staatsdienste zu suchen. 1791 verließ er Hannover als Landdrost, Oberhauptmann und Scholarch in Bremen mit einem Gehalte von 1000 Thlr. Fast beständig krank, blieb sein Geist heiter, klar und fromm ergeben. Am 6. März 1796 endete ein Nervenfieber die ruhelose literarische Thätigkeit des 43jährigen Freiherrn, welcher mit Zimmer-

mann die große Reizbarkeit des Gemüths gemein hatte und doch so grundverschieden von ihm war.

XIV. Erziehung und Unterricht.

Die Klage Burmanns um 1700, daß die ernste deutsche Nation seit einiger Zeit auf Abschaffung der lateinischen Sprache ausgehe, so daß man auf Universitätskathedern und in Schulen nur die Muttersprache höre, war noch nicht begründet genug; jedoch bewies dieselbe, daß hie und da in Deutschland das einstens als zweite Muttersprache hochgehaltene Latein weitere Einbußen zu verzeichnen hatte. Christian Thomasius (gest. 1689) war zum Glück kein Ciceronianer und bewies, daß man auf der Universität tüchtige Vorlesungen in deutscher Sprache halten konnte. Es traten die Schulrectoren auf, welche auf gründliche Erlernung und Ausübung der Muttersprache drangen, indem sie behaupteten, die Deutschen haben ebensowohl Klassiker als die Römer, und das zu einer Zeit, als unsere Sprache noch im tiefsten Verfall war. Da legte sich auf die Sprachdämmerung noch ein Nebel von Westen, das Französische, welches das einzig Gute that, daß es seine Literatur mit ruhmredigem Verrücktenthum in die Arena gegen die lateinischen Klassiker führte. In dem beginnenden Kampfe, in welchem sogar die oberflächlichen und verrätherischen wälschen Deutschen hofften, daß das Französische Lehrsprache auf den Universitäten werden würde, erlitten aber schließlich beide tyrannischen Sprachen von der Erstarkung des deutschen Nationalbewußtseins durch seine Heroen in der Literatur so arge Schwächung, daß sich dieselben mit einem bescheidenen Maße gegen früher begnügen mußten. Vorläufig aber entstand ein chaotisches Sprachgemengsel, so daß Leibniz meinte, so arg sei der häßliche Wirrwarr nimmer gewesen*). Das Französische, welches bis in die neueste Zeit Diplomatensprache blieb, eroberte sich besonders die Provinz der Fürsten und des Adels, indem das heillose Muster Ludwig XIV. als unübertreffliche Bildung nachgeäfft wurde. „Man brachte es so weit, daß z. B. die Kurfürstin Sophie französisch wie ein Gelehrter und deutsch

*) Ein Hannoverscher Kaufmann schrieb an seine Braut: „— mon ange, et enfin min söten truten Harte, leve Jungfer Brut! Deroselben hochgeneigte und höchst angenehme Zuschrift 2c." Also französisch, niedersächsisch und hochdeutsch in wenigen Zeilen.

wie eine Wäscherin" schrieb. — Das Zeitalter mit Perrücke und Zopf hat wie kein anderes über Erziehung und Unterricht des Menschen nachgedacht, geschrieben, gesprochen und gethan, so daß wir zum Theil heute noch von manchem Erwerb desselben zehren. In den höchsten Kreisen der Gesellschaft war ein Hofmeister mit der Erziehung der Kinder betraut. Als solcher hütete der Kammerjunker Johann Friedrich von Grote nebst dem Rath von Neubauer als Unterhofmeister und einem Informator im Schlosse zu Hannover den Enkel Georg Ludwigs, den Prinzen Friedrich Ludwig. Der Kurfürst war durchdrungen von der Bedeutung einer Erziehung, deren Resultat für „Land und Leute" ihm von hoher Wichtigkeit erschien, so daß er des Hofmeisters „gute Geschicklichkeit und löbliche Eigenschaften" erwog und ihn danach mit seinem Amte betraute. Neben dem Gemache des Prinzen wurde ihm seine Wohnung mit der Verpflichtung angewiesen, stets in der Nähe desselben zu weilen und in der Kammer des Zöglings zu schlafen. Vor allen Dingen sollte dem letzteren „von zarter Jugend auf die Liebe zur wahren Gottesfurcht wohl eingepflanzt werden". Um dieses Ziel zu erreichen, mußte der Prinz den öffentlichen Gottesdienst mit aufmerksamer Andacht besuchen, morgens wie abends, vor und nach dem Essen sein Gebet thun, Bibel und Katechismus fleißig lernen. Vor der Gottlosigkeit sollte ihm Ekel und Abscheu eingeflößt werden. Nach den Pflichten gegen Gott sollte der Erzieher dem fürstlichen Kinde Liebe zu seinen Eltern und Großeltern lehren und alles Hinderliche auf das Sorgfältigste abzukehren suchen. Ueber den Umgang des Prinzen mußte das wachsame Auge des Hofmeisters offen sein. Anstößige Gespräche, ob im Ernst oder Scherz, mit leichtsinnigen Leuten waren strenge untersagt. Der Prinz sollte so erzogen werden, daß er sich nichts auf seinen fürstlichen Stand einbilde; als Hauptgrundsatz galt: Je höher das Herkommen, desto mehr Tugend und rühmliche Eigenschaften sind erforderlich. Unterthanen und geringe Leute seien nicht um der Fürsten willen, als vielmehr diese um der Unterthanen willen von Gott gesetzt zu ihrem Schutz, zur Belohnung des Guten und zur Strafe des Bösen. Es sei böse und falsche Politik, wenn Fürsten und Herren vermeinten, alles Gelüste stehe ihnen wohl an, die Moral sei nur für Geringe erfunden. Der Prinz wurde vor Schmeichlern gewarnt,

weil diese auf Irrwege führten und ein Ohr, nach Lob begierig, verrathe ein schwaches Gemüth. Im Essen und Trinken, in Arbeit und Ruhen, Wachen wie Schlafen war Maßhalten vorgeschrieben. Das Gedächtniß sollte nicht durch zu viel Auswendiglernen beschwert werden, so daß der Unterricht seinen Reiz nicht verliere, sondern die Aneignung der nothwendigen Kenntnisse möge sich vermittelst belehrender Unterhaltung vollziehen. Unterrichtsgegenstände außer Religion waren zunächst die lateinische Sprache, darauf Geographie, Genealogie, Chronologie, Geschichte, später auch Geometrie und andere gute Wissenschaften mit Ausschluß aller unnützen wie „verdrießlichen" Sachen. Die angesetzten Lectionen ohne Noth auszusetzen, war nicht gestattet. Die Liebe zum Guten, so hoffte man von dem „guten Naturell" des Prinzen, möchte dessen Sporn und Trieb zu aller Tugend sein. Fleiß und sonstige Auszeichnung erfuhren ein Lob, um den Ehrgeiz zu wecken. Als Strafen dienten Versagung von Erholungen, ernstlicher Tadel und, wenn alles nicht half, Anmeldung bei dem Kurfürsten. Sehr weise war es, daß der Prinz nie bei Dienern, Pagen und Lakaien allein gelassen wurde; das unanständige Leben der letzteren strafte man mit sofortiger Entlassung aus dem Dienste des Zöglings.

In der Erziehung des Hannoverschen Junkers machten sich die nämlichen Grundsätze geltend. Eine sorgfältige Treue führte ihn in die Lehre des Glaubens ein. Bibel und Katechismus bildeten nicht nur Gegenstände des Unterrichts, sondern auch der Unterhaltung. Latein, Geschichte, Erdbeschreibung und Logik mußten nach ihrem damaligen wissenschaftlichen Standpunkte für den künftigen Staatsmann tüchtig erlernt werden. Französinnen, aus denjenigen Familien erwählt, welche um des Glaubens willen ihr Vaterland verließen, lehrten die adeligen Töchter ihre Sprache, zur Uebung unterhielt man sich im Familienkreise in derselben, und so kam es, daß sie zur Haussprache des Adels wurde. Um das Betragen an Anständigkeit und Höflichkeit zu gewöhnen, diente der unentbehrliche Tanzmeister. War der Körper erstarkt, so begann der Unterricht im Reiten und Fechten; der Vater belehrte nicht ohne Vorsicht, wann die gekränkte Ehre mit der Waffe auszufechten sei. Entbehren, Ordnung und Gehorsam waren die drei Hauptforderungen an die Jugend. Nur in den Nachmittagsstunden des Sonntags, Mittwochs und Sonnabends ging der Informator mit seinen Zöglingen

spazieren und nur in dessen Gegenwart verkehrten sie mit andern. Mit den Eltern kamen die Kinder gewöhnlich nur zur Essenszeit zusammen, jedoch mußten sie am Morgen dieselben begrüßen und nach dem Befinden fragen, wobei sie die Hände der Eltern küßten.*) Mit einer Verbeugung trat der Junker zu seinen Eltern und ebenso verließ er sie. Seine Haltung durfte keine Nachlässigkeit verrathen. Vertraulichkeiten mit den Dienstboten, welche von ihm unabhängig waren, galten für unstatthaft. Von einem geringen Taschengelde mußte er Rechnung ablegen. Mancher Junker empfing auch seine Bildung im Lyceum.

Während des großen Krieges wie auch nach demselben war der Mangel an Studirenden der Theologie sehr groß, indeß brachte der Friede neue Scharen derselben, welche wegen ihrer großen Anzahl oft lange auf eine Beförderung zum Pfarramte warten mußten. Sie gingen als Informatoren in die Häuser des Adels, der Beamten, oder der reichen Bürger. Zuweilen wurden sie auch von mehreren Familien engagirt, und es entstanden Winkelschulen, darob schon Hemeling bitter klagte. Wo die Vermögensverhältnisse es gestatteten, zog man den Informator der öffentlichen Schule vor, weil man nur dasjenige lernen wollte, was für den künftigen Beruf unumgänglich nöthig war; die Schule konnte jedoch keine übergroße Rücksicht auf jeden einzelnen verwenden, sondern bereitete für die Universität vor. Auch sagte man den Schülern der Informatoren nach, daß sie in Religion und Moral weiter kämen, als diejenigen der öffentlichen Schule. Dadurch wurden der Schule viele Schüler entzogen, so daß die Zahl derselben sehr schwankte. Da die Lehrer trotz eines kleinen festen Gehaltes immer auch auf ihr Schulgeld angewiesen blieben, so war man nicht sehr wählerisch, in welche Klasse ein angemeldeter Schüler passe; jeder Lehrer nahm wenn möglich den Schüler auf, der sich bei ihm meldete. In der Zeit, da Informatoren und Winkelschulen noch nicht ihren Einfluß zu sehr ausübten, besuchten 30, 40—50 Schüler eine Klasse, welche aber wegen der ungleichen Fähigkeiten ihrer Besucher oft in mehrere Abtheilungen zerfiel. Die oben angeführten Umstände, welche zu großen Klagen der Lehrer führten, sowie die Mode der Zeit, auf leichtere Methode zu sinnen und zeitgemäßere Lehrpläne festzustellen, führten den Rector Andreas Christoph Augspurg 1717 zu einer neuen verbesserten Schulordnung,

*) Siehe das vortreffliche Buch: J. G. Zimmermann v. E. Bodemann, Seite 86.

nachdem schon der Rector Christian Beckmann 1599 den im vorigen Zeitabschnitt mitgetheilten Lehrplan abgeändert hatte. Der Andrang zu dem Studium der Theologie forderte die Regierung zum Einschreiten auf. Sie ordnete 1722 eine Prüfung für die vierzehnjährigen Schüler an und ein Examen für die achtzehnjährigen. Diejenigen, welche nicht bestanden, durften keine Unterstützung durch Stipendien hoffen. Ob sich die Stadt Hannover daran kehrte?

Um diese Zeit wurde der Name Lyceum für die hohe Schule zu Hannover gebräuchlich, zum ersten Mal findet er sich schriftlich 1731. Im Jahre vorher berief man den Rector Müller in Uelzen zum zweiten Lehrer; da man ihm seinen Titel nicht rauben wollte, so wurde dem ersten Lehrer, Johann Balthaser Elend, der Titel eines Directors beigelegt.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hatte es schon eine Wendung zum Bessern genommen, indem die Universität Göttingen für tüchtigere Ausbildung der Lehrer Sorge trug. Schon besuchten die Kinder des Adels und der Vornehmen wenigstens die oberen Klassen des Lyceums, und es erhoben sich gewichtige Stimmen, welche die einseitige Bildung durch Informatoren gegen die vielseitige in der Schule betonten; besonders aber war es das Heranblühen einer weit verbreiteten Bildung, welche von dem Grundsatze der Väter abkam und mehr forderte, als schlechterdings zum Berufe nöthig schien. Da wurde 1759 Dr. Ludwig Wilhelm Ballhorn, der mütterlicher Seits von Melanchthon abstammte, Director des Lyceums. Die gediegenen Sprachkenntnisse des dreißigjährigen Mannes, die umgängliche Freundlichkeit, fern von aller schulmeisterischen Arroganz und Rechthaberei im Kreise der Kollegen, welche seine treuen Stützen waren, sein Fleiß, gepaart mit Einsicht, brachten das Lyceum zu neuem Emporblühen. 1760 war dasselbe von 300 Schülern besucht, darunter Choristen von über 30 Jahren. Durch Ballhorn ward die Unterrichtszeit um täglich eine (Privat-) Stunde vermehrt. Sein Lehrplan, den Forderungen der Zeit angepaßt, verlangte in der untersten Klasse Lesen, Schreiben, Erklären der Evangelien nebst den Episteln und in der Geographie Europa. Das Latein ward in der Privatstunde getrieben; Schulbücher waren Bibel, Hübners Historie und der Katechismus. Die folgende Klasse schrieb, rechnete und übersetzte leichte lateinische Stücke privatim; im

öffentlichen Unterrichte kamen Katechismus, biblische Geschichte, Episteln und Evangelien vor. Im Latein lehrte man Conjugation, Etymologie und Syntax. Auf Geographie verwandte man nur eine Stunde. Die Stufe danach beschäftigte sich in vier Stunden mit dem Griechischen (Evangelium Johannis), das Lateinische absorbirte außer zwei Stunden Geschichte und ebenso viel Geographie alle übrige Zeit. Das Rechnen vergaß man und an die Naturgeschichte wurde nicht gedacht. Die Klasse darüber befaßte sich schon mit den Grundsätzen der Theologie, erklärte die drei ersten Evangelisten im Urtexte, setzte das Griechische fort, erklärte Ciceros Briefe und gab wöchentlich ein syntaktisches Exercitium. In den Privatstunden erklärte der Conrector den Cäsar, Cornelius Nepos und Terenz. Die auf Geschichte und Geographie verwandte Zeit blieb dieselbe wie in der vorigen Klasse. In den obersten Klassen trieb man den Virgil, Ovid und Cicero, schrieb ein stilistisches Exercitium ꝛc. Der Theologie waren drei Stunden gewidmet und zwei der Logik. Privatim kamen römische Alterthümer, die Erklärung des Horaz, des Sueton, der Briefe des Plinius und die hebräische Bibel vor. Die Privatissima lehrten französische Sprache. Die deutsche Sprache lehrte zwar der Rector, aber sie aschenbrödelte wie früher in Hannover und anderwärts. Dieser damals als vortrefflich geschätzte Lehrplan befriedigte so sehr, daß nicht nur die lernbegierige Jugend Hannovers ins Lyceum strömte, sondern auch Schüler aus nah und fern herbeigelockt wurden; der Adel sandte seine Junker in dasselbe, z. B. die Herren von Schwiechelbt, von dem Bussche, von Hardenberg ꝛc. Daß die zahlreichen Bestrebungen zur Verbesserung des Unterrichts durch Methoden, die der kindlichen Fassungskraft entsprachen, in Hannover besondere Beherzigung fanden, beweist der in kurzem bezeichnete Lehrplan eben nicht. Alles Neue fand erst Aufnahme, wenn es sich als bewährt gezeigt hatte. So folgte der Fortschritt langsam, aber sicher. Ballhorns Schüler waren Iffland, Moritz, Leisewitz, Abt Salfeld ꝛc. Er wurde 1774 Superintendent in Neustadt und starb drei Jahre später.

Unter Ballhorns Nachfolger, dem Director Joh. Daniel Schumann, bis 1780, welcher gegen die Wolfenbüttelschen Fragmente Lessings die „Evidenz der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion“ ins Feld schickte, wurde endlich den Naturwissenschaften das denkbar be-

scheidenste Plätzchen in Schmahlings Naturlehre gestattet und auch Englisch im Privatunterricht gelehrt. Durch die Vorliebe des Directors Rühlmann (1784—1815) für Naturwissenschaft kam die Naturgeschichte mit Geschichte und Geographie zu der Ehre, in allen Klassen gelehrt zu werden. Ebenso erfreute sich die deutsche Sprache einer bessern Pflege im ganzen Lyceum; in der Mittelklasse ertheilte man „förmlichen orthographischen Unterricht," und in Prima gab der Rector sogar ein Privatissimum in deutschen Stilübungen wie deutscher Literatur. Die Zeit des Religionsunterrichts beschränkte man auf täglich eine Stunde und richtete die Unterklassen überhaupt so ein, daß ihr Ziel auf die nothwendigen Kenntnisse einer Bürgerschule gerichtet war. „Es war unbegreiflich, daß im Rechnen und Schreiben, obgleich zwei besoldete Schreib- und Rechenmeister vorhanden, dennoch kein öffentlicher Unterricht ertheilt wurde. Wer ihn verlangte, mußte ihn besonders bezahlen, wer dies nicht konnte, wurde genöthigt, einen obrigkeitlichen Schein wegen seiner Armuth beizubringen, um unentgeltlich an jenem so nothwendigen Unterrichte Antheil nehmen zu dürfen." Religion wurde nach dem damals neuen Hannoverschen Landeskatechismus ertheilt. Um den Kindern keine Abneigung gegen die Religion einzuflößen, gab man nichts zum Auswendiglernen auf, was nicht vorher erklärt war. So bestand nun das Lyceum aus drei Abtheilungen; die untere war gleichsam eine zweiklassige Realschule, die Mittelklasse verband jene mit der Oberklasse, welche die Vorbereitung zur Universität bezweckte. — Das alte Schulgebäude war im Wechsel der Zeiten so baufällig geworden, daß man schon vor 1800 an die Erbauung eines neuen dachte. 1803 veranlaßte die französische Besatzung, daß das bisherige Lyceum zum Hospital eingerichtet wurde. Lehrer und Schüler übersiedelten nach Vauxhall, dem früheren Kaffeehause, dem Residenzschlosse gegenüber.

Es ist sehr beachtenswerth, daß das Bedürfniß nach Bildung und Unterricht von ungefähr 1750 an sich in stets weiteren Kreisen Geltung verschaffte. Das vorwiegend protestantische Norddeutschland ließ auf dem Wege des Fortschrittes den Süden Germaniens weit hinter sich. Besonders gewährte Niedersachsen das erfreuliche Bild einer ruhigen Entwickelung seiner vortrefflichen Tüchtigkeit. Die Forschung nach den edlen Quellen dieser Erscheinung führt stets auf die junge Universität Göttingen und weiter zurück auf Leibniz wie seine hohen Beschützer

Ernst August und Sophie. Die Forderung der zeitgemäßern Bildung trat in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aber nicht nur an die schon bezeichneten Kreise, sie wurde ebenfalls in dem Stande der Soldaten ein gefühltes Bedürfniß, welches zur Errichtung der Militärschulen in Hannover, deren es schon in Sachsen, Würtemberg ꝛc. gab, führte. Noch gab es in jedem Regimente Offiziere, welche nicht einmal ihren Namen, geschweige die einfachsten Gedanken zusammenhängend schreiben konnten. Der Oberstlieutenant Victor Lebrecht von Treu schuf in unserer Stadt die erste dieser Anstalten. Im September 1782 genehmigte Georg III. den Entwurf der Artillerieschule, welchen der opferfreudige, rastlose von Treu ausgearbeitet hatte. Die ersten Lehrer waren der geschickte und kenntnißreiche Lieutenant der Artillerie Ludwig von Wissel und der dritte Fähnrich, der ausgezeichnete Gerhard Scharnhorst*). Die Unterklasse erzielte die Bildung der Unteroffiziere in einem kurzen Auszuge der Geometrie, praktischen Artillerie, Mechanik und Festungsbau. Die beiden Oberklassen besuchten die Cadetten, oder solche junge Leute, die Offizier werden wollten. Man wollte „den Subjecten" dieser Klassen so viel Theorie lehren, daß sie im Stande wären, alle mathematischen Bücher, die in ihr Fach schlügen, zu benutzen. Außer Mechanik, Festungsbaukunde, Taktik trieb man auch Physik und Civilbaukunst. Scharnhorsts unermüdeter Eifer für das Gedeihen der Schule erwarb ihm die Achtung und das Wohlwollen des Oberstlieutenants von Treu, dessen Gründung sogar im Auslande als Muster empfohlen war. Für die begabteren Schüler, wie auch für einige gebildete Bürger der Stadt hielt Scharnhorst noch besondere Vorträge

*) Scharnhorst war am 12. November 1755 zu Bordenau geboren. Im Alter von achtzehn Jahren fand er Aufnahme in der Kriegsschule auf dem Wilhelmstein, welche der Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe gegründet hatte. Dieser Graf ist es, von welchem Scharnhorst das Kriegswesen der neuern Zeit auf Preußen übertrug. Gneisenau sagt von dem Grafen: „Unsere ganze Volksbewaffnung von 1813, Landwehr und Landsturm, hat er ausführlich ausgearbeitet. Er entwickelte die größten Kriegsgedanken, durch deren spätere Verwirklichung die Macht Napoleons zusammenbrach." Scharnhorst entfaltete in Hannover eine reiche, vorzugsweise militärisch-literarische Thätigkeit, so daß er durch Ueberanstrengung erkrankte. Sein vertrautester Freund war der junge Dr. jur. Schmalz, dessen Schwester Clara am 24. April 1785 die Gattin Scharnhorsts ward. Nachdem er schon zum Lieutenant avancirt war, ernannte ihn das Patent vom 19. October 1792 zum Titularkapitän.

über militärische Erfindungen, z. B. „hintergeladene Kanonen". Scharnhorsts Thätigkeit als Lehrer endete 1793; im darauf folgenden Feldzuge fand er Gelegenheit, praktisch zu beweisen, daß er ein militärisches Genie war. Der äußere Pavillon am Kalenbergerthore (abgebrochen 1877) war für die Artillerieschule bestimmt.

Die Ingenieurschule entstand durch Anregung der vorhin Genannten, sie wurde ein Jahr später in demselben Pavillon stadtwärts eröffnet. Außer jüngeren Offizieren konnten sich darin auch Bürgerliche, welche sich dem Civil- und Deichbau widmen wollten, für die Universität vorbereiten.

Indem Luther mit richtigem Blick nur dann Ersprießliches von seinem Werke hoffte, wenn die Jugend schon mit den Lehren des Evangeliums vertraut würde, entstanden in allen Gemeinden unter den Predigern die Parochialschulen, in denen vorzugsweise der kleine Luthersche Katechismus, später das Buch des Gesenius gelernt wurde. Als Gehülfen der Pastoren und unter ihrer Aufsicht wirkten die Küster und, falls das geringe Einkommen der Schulstellen dazu lockte, solche Candidaten des Predigtamtes, welchen bei der großen Menge derselben die Hoffnung auf die Kanzel erloschen war. Die Mehrzahl der Lehrer, welche fast ohne alle Vorbereitung zu ihrem Amte kamen, ging aber aus dem Stande der Lakaien hervor; die Gunst ihrer Herrschaften verhalf ihnen zu Schulstellen, indem jene dieselben als Patrone häufig zu besetzen hatten. — Zwar war es um die Parochialschulen in Hannover nicht ganz so traurig bestellt wie auf den Dörfern, denn der humane christliche Sinn nahm sich auch der Kinder der Armen liebreich an, und das Armen-Collegium zahlte jährlich gegen 400 Thaler Schulgeld für die Jugend der Unbemittelten. Es verschlug zwar wenig, daß arme Kinder in den Schulen zerstreut waren; daß aber ihre Trägheit im Schulbesuch des Lehrers Arbeit erschwerte und die bessern Schüler am Fortschritt behinderte, daß sie auf den Gassen umherliefen und für ihre Eltern bettelten, daß sie in unverständiger, wie roher Umgebung um so mehr vernünftiger, weiser und christlicher Lehrer bedurften, ging einem edlen Menschenfreunde zu Herzen. Besonders richtete sich sein Blick auf die Abhülfe des Mangels an guten Informatoren, welche „nach einer bessern

Methode*) als bisher unterrichteten und die Grundsätze des Christenthums nicht so obenhin erfaßten". Dieser Mann war der Kaufmann Ernst Christoph Böttcher**), ein „wahrhaft frommer, streng gewissenhafter Christ". Am 25. April 1746 errichtete Böttcher eine gerichtliche Schenkung von 2000 Thaler zur Gründung einer Freischule in Verbindung mit einer Lehrerbildungsanstalt. Der Bürgermeister Grupen hatte anfangs für die neue Idee eines Lehrerseminars, welche ihm von Böttcher etwas unklar vorgetragen war, nicht das nöthige Verständniß, um dieselbe kräftig zu fördern. Aber Böttcher verfolgte das ihm vorschwebende Ziel und kaufte 1749 aus eigenen Mitteln drei Bauplätze am Aegidienthor. Um diese Zeit lernte Böttcher bei einer Taufe den Hofprediger und Consistorialrath Dr. Gabriel Wilhelm Goetten kennen, welcher die Undeutlichkeit des Kaufherrn klärte und der leitende Geist des Unternehmens wurde. Nun war auch Grupen leicht gewonnen, und 1750 wurde der engagirte Candidat Nölting, der erste Inspector der jungen

*) Ueber die damalige Handhabung der Disciplin nicht nur im Dorfe Limmer, sondern auch in den Schulen der Residenz und im ganzen deutschen Reiche giebt Sackmann ein anschauliches Exempel, indem er seinem verstorbenen Küster und Schulmeister Wichmann nachruft: „Use selige Schaulmester empfund ook sien Deil; man weet wol, wat dat heet: Jugend hat keine Tugend! Averst he was'r brav achter an, wenn se maudwillig wören oder öhre Lekschonen nich leered hadden. He ging aber nich met se üm, as een Böddel oder Tyrann, de se schinnen und fillen wull, oder se alle över eenen Kamm schoor. Naedem eener sündigede, naedem ward he straft. Erst kreeg he Ohrfiegen, herna Handsmette, oder Kniepkens, dann kreeg he eenen leddernen Ars vull, denn toog he öhme ganz stramm in den Högde, dat dat Himmerkasteel ganz prall word, mit dem Stock vör de Böxen; un wenn he et gar to grov maakt hadde, endlik eenen rechten met der Raude vör den bloten Steert. Use Schaulmester plegde to seggen: Wat Vedder! wat Fründ! Junge, treck de Böxen af! He hadde eenen besonnern Handgriff dabie, he kreeg den Jungen twischen de Beene, slaug sien rechte Knee över öhme her, met der linken Hand heilt he öhme dat Genikke nedder; da hadde he öhn in siener Gewalt, dat he keenen Spalks maaken kunne, wenn he met der rechten Hand hauede. Mannikmal moßten se sek ook wol met de blooten Knee up Kirschensteene setten, un dat hulp bie etlikken mehr as Släge; na der Regul Pauli: Prüfet alles und das Gute behaltet!

**) Böttcher war am 11. September 1697 (an seinem Leichenstein steht fälschlich der 12. Juni) in Gr. Lafferde geboren und erlernte in Braunschweig die Handlung. Nachdem er mehrere Jahre in einem Handelshause in Hannover thätig gewesen war, errichtete er daselbst eine eigene Handlung; er erwarb sich durch Thätigkeit und strenge Rechtlichkeit ein nicht unbeträchtliches Vermögen. Der durch seine Stiftung Unvergeßliche verstarb hier im Januar 1766.

Anstalt, auf Böttchers Kosten mit einer trefflichen Instruction Goettens nach den Schulanstalten Braunschweigs, Magdeburgs, Berlins und nach dem Lehrerseminar zu Klosterbergen gesandt, um seine durch Beobachtung gewonnenen Erfahrungen in Hannover zu verwerthen. Im Januar 1751 erfolgte die Eröffnung der Schule nach Genehmigung des Magistrats mit über 30 Kindern. Einige junge Leute, die sich der Volksschule widmeten, hörten dem Unterrichte zu und wurden in besonderen Stunden in Methode, Schreiben, Rechnen, Singen, Clavier- und Orgelspiel belehrt. Das Wohlwollen der Regierung wie des Consistoriums erhob die Stiftung am 24. Januar 1752 zur öffentlichen Anstalt. Zwei Jahre später hatten schon acht Zöglinge ein Lehramt empfangen. Im Munde des Volkes hieß die Freischule „Böttchers Armenschule" und erfreute sich darum nicht der Anerkennung, die sie verdiente; aber der darin ertheilte gute Unterricht überwand bald das Vorurtheil, und sie erfreute sich später eines zahlreichen Besuches. Die vielen Vermächtnisse, welche dem Seminar zuflossen, bewiesen, daß man in allen Kreisen seine Wichtigkeit erkannte und mit liebevoller Gesinnung auf das Gedeihen achtete. Außer den Opfern des nie kargenden Böttcher, die überhaupt 10,750 Thaler in Gold betrugen, schenkte der Consistorial-Direktor Tappen 3000 Thaler, der Freiherr von Hardenberg 5000 Thaler und Georg III. überwies aus dem Vermögen, welches ihm Geurtin Ehlering zu Neuenhaus im Bentheimischen vermachte, 22,906²/₃ Thaler dem Seminar. Andere Wohlthäter, wie z. B. der Vicekanzler Strube, die Secretairin von Wissel, die Freifrau von Münchhausen, der Freiherr von Wenckstern und Fräulein Jahns, betheiligten sich mit je 1000 Thaler, so daß das Seminarvermögen auf pptr. 120,000 Thaler stieg.

Mit Böttcher erwarb sich Goetten als Curator des Seminars die größten Verdienste, indem er nicht nur ohne das geringste Aufheben durch Geldbeiträge die Anstalt erfreute, sondern auch, was besonders hervorzuheben ist, dem Bedürfnisse nach einem einheitlichen, planvollen und zweckmäßigen Unterrichte durch ein kleines Werk abhalf, welches anfangs, nur als Manuscript vorhanden, von den Seminaristen abgeschrieben wurde, bis es 1771 im Druck erschien. Es handelte über Methode wie Eigenschaften und Pflichten eines guten Lehrers und schloß mit einer Anzahl von Kernsprüchen nebst Worterklärungen. Bis zu seinem Tode, welcher 1781 erfolgte, blieb ihm das Seminar Herzenssache, so

daß er das Curatorium auch dann noch behielt, als er wegen zunehmender Schwäche seine Würden und Aemter niederlegte. Ihm folgte als Curator der Anstalt Consistorialrath Lesemann, dessen Kränklichkeit vor einem strengen Auftreten zurückscheute, obwohl sich unter seinem alternden Vorgänger manche Schäden eingeschlichen hatten, welche sich von jetzt ab noch vergrößerten. Die Zahl der Seminaristen, welche sich theils sehr kurze Zeit, theils Jahre (bis zu 8) in der Anstalt aufhielten, war auf 50—70 angewachsen. Manche Zöglinge ließen sich die Unterstützungen im Seminar (schon Böttcher zahlte wöchentlich jedem einen halben Thaler persönlich aus) wohl gefallen, betheiligten sich aber wenig am Unterricht; andere erwarben sich durch Privatunterricht in der Stadt einen mehr oder weniger kümmerlichen Unterhalt. Viele wohnten bei den Bürgern und, da sie nicht selten Lakaien gewesen, verkehrten sie gern mit den Bedienten, ließen sich von den Eltern der Schulkinder traktiren, fingen Liebeleien an, „schnapsten" und ergaben sich der Ueppigkeit. Im Seminar selbst kam allerlei Unfug und Aergerniß vor wegen der Frauenspersonen, welche die Milch zum Kaffee drei Treppen hoch auf die Zimmer der Seminaristen brachten. So war denn mit dem Tode Lesemanns 1787 durch Auflösung der frühern festen Ordnung ein Verfall des Seminars zu verzeichnen. Unter den Curatoren Koppe und (seit 1791) Salfeld fand daher durch den Inspector Hoppenstedt eine gründliche Reorganisation statt. Feste Ordnung und pünktliche Regelmäßigkeit führten die Zöglinge wieder zu nützlicher Thätigkeit. Sie wurden in drei Klassen getheilt. Die Expectanten, welche man prüfte, ob sie sich überhaupt für das Lehramt eigneten, durften nicht ohne besondere Erlaubniß ausgehen und wurden im Buchstabiren, fertigen Lesen, Orthographie und Katechisiren unterrichtet. Bei dem Schulunterrichte mußten sie zuhören. Die Präparanden, welche zu bestimmten Stunden ausgehen durften, übten sich praktisch mit ganz kleinen Kindern, machten Auszüge aus guten Büchern, schrieben, rechneten, musicirten und befreundeten sich unter dem Gärtner des Seminars mit Bienenzucht und Gartenbau. Die eigentlichen Seminaristen aber halfen dem Inspector bei der Aufsicht als sogenannte Nebenälteste und unterrichteten in der Seminarschule, wie privatim bei den Bürgern. Wöchentlich mußten sie einen sauber geschriebenen Aufsatz an den Inspector abliefern. Indem man „keinen Virtuosen aus dem Schulmeister" bilden wollte, hörte bei ihnen der Unterricht im Rechnen und in der

Belagerung zu trotzen — so liegt das Hannover von 1680 auf einem Plane vor uns.

Der rund um die Stadt sich hinziehende Wall (S. 87) zeigte schon bei den Berennungen durch Herzog Heinrich seine Schwächen; besonders waren die am weitesten hinausgehenden Punkte zu sehr dem feindlichen Feuer ausgesetzt und mußten verstärkt werden, jedoch durfte des kriegerischen Zeitraums wegen während dieser neuen Anlagen der alte Ringwall auf keiner Stelle geöffnet werden.

Zunächst wurde 1543 das Röschof-Rondel V. (später Bastion) angelegt, dem 1534 die alte Marienkapelle und allmählich ihr Kirchhof Platz gemacht hatten. 1544 ward in der „protestirenden Kriegsunruhe“ vor der „Homeyde“ zwischen dem Wall und dem mit Erde ausgefüllten alten Zwinger das äußerste Leinthor I. errichtet; im Jahre vorher war am inneren Leinthorthurm A. ein Zwinger B. erbaut. 1560 baute man vor dem 1530 reparirten alten Aegidienthor F. und dem in demselben Jahre neu erbauten äußern Thorgebäude VI. im Walle (1747 abgebrochen) eine neue Zugbrücke; 1575 ward das Bothfeld-Rondel vollendet und im Graben auf der Stelle der späteren Eilerie-Bastion ein Thurm aufgeführt; 1588 entstand das Himmelreich-Rondel mit einer Windmühle darauf. In den nächsten Jahren wurde der Cavalier aufgeschüttet, und 1599 bis 1600 an der Stelle der von den Brückeleuten 1446 bis 1450 hergestellten Gräben und Wälle das schöne große Außenwerk vorm Leinthor III. regelrecht angelegt.

In diesem Zustande zeigt uns die Ansicht Hannover 1640 vom Steinthorfelde aus die Stadt. Diese Ansicht, nach einem alten Kupferstich aus Zeidlers Topographie (Merian) ist von den ersten Bäumen der Eilenriede aus aufgenommen. Sie zeigt uns von links nach rechts zunächst die Mariencapelle, das Röschof-Rondel, das Aegidienthor mit Zwinger und Zugbrücke, den Thurm im Graben, den Pulverthurm, das Bothfeld-Rondel, die Leuchte nebst Zwinger und Brücke, den Cavalier, die Nicolaikapelle und dahinter die Stadt. Weit im Hintergrunde scheint der Höhenzug des Deisters herüber.

Nachdem Hannover zur Residenz erhoben war, wurden die vorhandenen Werke so ausgebaut, wie wir sie auf dem Plane sehen. Das Bothfeld-Rondel wurde zur regelrechten Norder-Bothfelder

Bastion XXI. (später Prinzeß-Augusta-Bastion), die Eilerie-Bastion XIV. (auch Süder-Bothfelder und später Prinzeß-Amalia-Bastion) erhob ihre dräuenden Wälle und zwischen beiden ward dem regulirten alten Walle, der als Courtine diente, 1645 der Sparrenberg (so genannt nach dem damaligen Commandanten) als Ravelin vorgelegt. 1661 ward dieses Ravelin an den Wall gehängt, d. h. durch Hinzufügung zweier Flanken zur Bastion XVII. (später Prinzeß-Anna-Bastion) gemacht, wobei ein Rest des Stadtgrabens als „Thränenkuhle XVIII.“ übrig blieb. Die Werke Himmelreich-Bastion IV. und Cavalier XXX. (später Prinz Heinrich-Bastion) wurden regulirt und verstärkt, vor dem Aegidienthor ein Ravelin X. und Contregarde XI. angelegt und vor dem Steinthor XXII. eine Bastion XXIII. (später Prinz Friedrich-Bastion) und die Außenwerke XXIV. und XXV. errichtet, die Gräben mit starker, gemauerter Escarpe und Contre-Escarpe versehen und vom Mauseöhrchen LVIII. bis zum Cavalier ringsherum ein bedeckter Weg L. (chemin couvert) mit freiem Glacis geführt, der vor der Prinzeß-Amalia-Bastion ein Kronwerk XV. bildete.

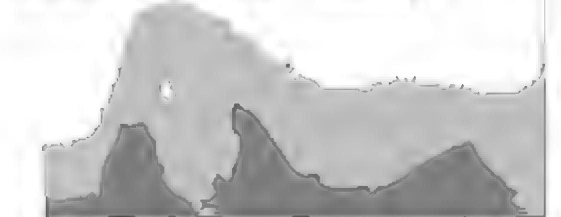
Am 26. Juni 1636 fing man mit den Vorarbeiten zu der beabsichtigten Hereinziehung der Neustadt in die Fortificationslinie an, am 1. April 1646 folgten die Erdarbeiten am Brande entlang. Am 21. Juni mußte dem äußersten Leinestrang durch Aenderung des Wehrs am Eylikenwerder der Zufluß abgeschnitten werden, nachdem alle Versuche, durch directe Ableitung in die untere Leine das nöthige Gefälle zu erhalten, gescheitert waren. Die Folge war, daß die alte Dantzelmühle, die Walkmühle und die Schleif- und Lohmühle lahmgelegt wurden und eingehen mußten. Außerdem verlor die Stadt den Umlauf rund um die Koppel, des Walkmüllers Wiese und Garten an der Koppel und des Bürgermeisters Garten, an deren Stelle sich nun die Bähren-Bastion LIV., die Holzhofs-Bastion LIII. (später Königs-Bastion) und die Windmühlen-Bastion LI. (später Prinz Wales-Bastion) erhoben. Zwischen beiden letzteren lag das Ravelin bei der Hoffischerei LII.

Zugleich war der größte Theil der Glocksee mit in die Fortification gezogen, der Rothe Thurm am 9. April 1646 auf fürstlichen Befehl und später die „schwarze Brücke“ über den äußersten Leinestrang abge-

brochen, von dem v. Altenschen Hof der größte Theil abgenommen und dafür ein Ravelin XLVI., eine Contregarde XLVII. und Lünette XLVIII. vor dem 1648 vollendeten Kalenbergerthor LXV., sowie die Bastion hinter dem Molinushofe XLIV. (später Herzog von Cumberland-Bastion), das Ravelin LXIII. bei der Glocksee (später Marieninsel), die Bastion hinter der katholischen Kirche LXII. (später Königin-Bastion) am Kanonenwalle und die Cleverthor-Bastion XXXVII. (später Prinz Williams-Bastion) vor dem 1650 vollendeten Cleverthor angelegt.

Nachdem auch diese Werke mit einem bedeckten Wege L. umgeben und das Hornwerk XL. nebst Brustwehr XLI. jenseits der Cleverthorbrücke fertig war, konnte die Riesenarbeit als vollendet angesehen werden.

Ein Spaziergang auf dem Wall rund um die Stadt wird uns noch genauer mit seiner Beschaffenheit bekannt machen, besonders wenn wir uns vorher vom Commandanten die Erlaubniß verschaffen, die Brustwehr zu betreten. Im Allgemeinen war dieses sonst verboten und die schöne Aussicht glich deshalb einem verdeckten Gerichte. In einzelnen Häusern hinter dem Walle, die eine Dachkammer hatten, aus der man über diesen wegsehen konnte, befand sich ein stehendes Telescop, um das ferne Land zu beschauen. Die Courtine hatte nach der Stadt zu eine Futtermauer und es führten an den auf dem Plane gezeichneten Stellen Auffahrten hinauf. An den vier Stellen, wo die Leine die Festungswerke durchfloß, führten Holzbrücken LX. hinüber. Bäume wurden in dieser Zeit noch nicht auf dem Walle geduldet, dagegen lagen häufig die unbeholfenen Geschütze, Kugelhaufen ꝛc. darauf. An einzelnen Stellen befanden sich Gewölbe in der Erde; auf dem Walle standen kleine Wächterhäuschen. Die Brustwehr war an den Pointen der Bastionen am höchsten und längs der Courtine am niedrigsten. Von der Breite der Wälle hat jeder Hannoveraner, der ihrer Reste am Kanonenwall sich erinnert, wohl noch einen Begriff. Der Berg, auf dem das Leibnizmonument liegt, ist der letzte Rest der Wälle, ein kleiner Erdaufwurf zwischen Humboldtstraße (Contre-Escarpe) und Glockseestraße der letzte Rest des bedeckten Weges. Von der Futtermauer steht noch die Mauer hinter der reformirten Kirche. In der Leibniz-



straße, am Kanonenwalle 2c. reichte sie bis zur ersten Etage der Häuser, so daß Thüren aus diesen direct auf den Wall führten. Vier „Bähren“ LVI., von denen einer am Friederikenplatze mit der Jahreszahl 1588 noch erhalten ist, ließen durch ihre Thürmchen das Leinewasser in die Gräben treten, ein Ueberfall LVII. vor dem Cleverthor und einzelne Schleusen und Abzugscanäle sorgten für den Abfluß.

Vor dem Aegidienthor lagen auf dem Ravelin links das Garnison- VIII., rechts das Bürgerwachthaus VII.; in der Contregarde befand sich der Rösehof IX. Rechts von der letzten Zugbrücke innerhalb des bedeckten Weges, der an dieser Seite den Schiffgraben begleitete, lag seit 1579 hinter dem Rösehof ein zweiter Apothekergarten XVI., von welchem man noch 1686 zu Schiff nach dem Kirchröderthurm fahren konnte; links lag der St. Mariä- (später Soldaten-) Kirchhof XIII. mit der kleinen Holzcapelle, welche 1645 abgebrochen wurde. In der Sparrenberg-Bastion stand der Stadt-Pulverthurm XX. neben der Thränenkuhle, rings vom Walle umgeben, in welchem das Stadt-Zeughaus XIX. mit der Anatomie sich befand. An dem Durchgange des Raths-Zeughauses stand A. D. 1593. Die königlichen Pulvermagazine wurden in den Bastionen Amalia und Augusta errichtet. Vor dem innern Steinthor XXII. (Leuchte) befanden sich rechts und links die beiden Wachthäuser XXVI., XXVII. An der alten Stadtmauer lag hier das Armen- und Waisenhaus (S. 241), weiter nach der Leine zu das Gießhaus XXVIII. (1581 erbaut) und das Reithaus XXIX. Vor dem Cleverthor XXXVIII., wie dem Kalenbergerthor XLV. war je ein Wachthaus XXXIX. und XLIX. Auf der Kalenbergerthor-Mühlen-Bastion, dem Himmelreich (bis 1749) und dem Sparrenberg (seit 1749) standen Windmühlen.

Das Cleverthor verdankt seinen Namen einem Heinrich Cleve, der dort gewohnt hat und über hundert Jahr alt wurde; daran stand der Name Herzogs Georg Wilhelm und die Jahreszahl 1650. Das Cleverthor ist 1860 abgetragen. Auf dem Terrain der alten Cleverthorwache erheben sich seit 1885 die Gebäude der Central-Molkerei Hannover inmitten freundlicher Anlagen.

Ueber dem Kalenbergerthor, an welchem G. L. 1648 stand, erbaute später der Gerichtsschulze, Rath Bünemann, ein großes Wohnhaus, welches 1780 mit dem Thore abgebrochen ist; der Rest des Balkons

befindet sich noch jetzt am Hause Kalenbergerstraße Nr. 40. Das neue Thor ist 1867 abgetragen.

Nachdem die Befestigung der Neustadt vollendet war, wurde das schöne Außenwerk vor dem Leinthor überflüssig und nach langen Deliberationen im Jahre 1680 abgetragen und das Neue Thor XXXVI. angelegt. Ueber diesem stand nach der Neuen oder London-Schenke zu in Stein gehauen das große Braunschweig-Lüneburger Wappen und zwei Stadtwappen nebst einer lateinischen Inschrift. Während des siebenjährigen Krieges erhielten die Außenwerke erst ihre höchste Vollendung, jedoch zeigt der Plan von 1680 der besseren Beurtheilung wegen dieselben schon in diesem Zustande.

Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts erbaute der General von Weyhe auf dem Cavalier ein Lusthaus, Weyhen-Löbe XXXI. genannt. Dieses Häuschen wurde von der Gräfin Yarmouth, später von dem Gouverneur, Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, als Sommerwohnung benutzt. Die am 10. März 1776 demselben im Palais an der Leinstraße geborene Tochter, die gefeierte Königin Louise von Preußen, sowie die am 2. März 1778 ebendaselbst geborene Prinzessin Friederike, spätere Königin von Hannover, weilten als kleine Kinder in diesen Räumen. Nach und nach räumte der Landesherr später dem Feldmarschall von Spörken und mehreren Ministern dieses landesherrliche Lusthaus zur Sommerwohnung ein, welches in neuerer Zeit den Namen Prinzenhaus erhielt. Der innere Raum des Cavaliers XXXII., in welchem 1652 der Oberjägermeister von Moltke enthauptet war, bildete später einen zur Weyhen-Löbe gehörigen Obst- und Gemüsegarten und wurde dann als Sommerreitbahn benutzt. Letztere gehörte zu den 1682 XXXV. und 1712 XXXIV. erbauten beiden Marställen und dem 1714 erbauten Reithause XXXIII., an welchem sich das königliche Wappen in Stein gehauen befand und der vollständige Titel Georgs I. nebst der Jahreszahl 1714.

Im Jahre 1741 wurde eine kleine Erweiterung der Stadt durch Entfernung der „Leuchte" und Erbauung zwölf neuer Häuser an beiden Seiten der neuentstandenen Steinthorstraße bewerkstelligt.

Bald nach 1745 kam man zu der Ueberzeugung, daß die ziemlich verfallene Befestigung den Fortschritten der Belagerungskunst nicht mehr zu widerstehen vermöge. Die natürliche Lage der Stadt war nicht

günstig und so hätte ihr der Charakter als Festung nur zum Schaden gereichen können; auch vergrößerte sich die Einwohnerzahl so sehr, daß eine Vergrößerung dringend nothwendig erschien.

In den Jahren 1747 und 1748 wurden zunächst die Festungswerke am Aegidienthor demolirt, die bedeutend erniedrigte Contregarde setzte man vorläufig mit den nächsten Wällen und Gräben wieder in Verbindung. Um die Bebauung des gewonnenen Platzes zu einem neuen Stadtviertel zu befördern, ward jedem Anbauer das Bürgerrecht unentgeltlich verliehen. Ein gewöhnlicher Bauplatz kostete 24 Thaler, Kalk und Steine wurden sehr billig geliefert, ein Capital zur ersten Hypothek zu niedrigen Preisen dargeliehen, gänzliche Abgabenfreiheit auf zwölf Jahre zugesichert und außerdem noch von der Landesherrschaft für jeden Bau eine Prämie von 100 Thaler ausgesetzt. Nach kurzer Zeit bildeten 101 Häuser die Aegidien-Neustadt. Bei Beachtung der punktirten Linien auf dem Plane von 1680 ist es leicht zu ersehen, welche Gebäude auf den Stadtgräben liegen; wegen der neuen Straßennamen muß der Plan von 1800 zur Hand genommen werden.

Der Kaufmann Böttcher erbaute 1750 an dem Hundemarkte drei Häuser und schenkte sie dem Schullehrer-Seminar zu dem Zwecke, daß künftige Schullehrer darin gebildet und arme Kinder unentgeltlich unterrichtet werden sollten. Später ward noch ein Nachbarhaus aus dem Vermögen des Instituts angekauft, um mit demselben ein Prediger-Seminar zu vereinigen. Nachdem das neben dem Justizgebäude am Volgersweg neuerbaute Seminargebäude 1882 seiner Bestimmung übergeben worden ist, sind obige Häuser durch Verkauf in andern Besitz übergegangen.

1767 wurde der Wall und die Bären-Bastion hinter dem Archive abgetragen, der Anfang mit der Anlage des Esplanade gemacht, das neue Holzthor erbaut und der herrschaftliche Floßholzhof vor dieses Thor verlegt.

1768 wurde Bauxhall LIX. (eine Nachahmung des berühmten englischen Lustgartens) etablirt, 1770 die Traverse LV. beim Rathsfischteich abgetragen, 1775 die Contre-Escarpe L. rund um die Neustadt zum Schutzwall gegen Hochwasser erhöht, und dazu die Lunette und Contregarde an dem Kalenbergerthor, sowie das Ravelin bei der Glocksee abgetragen, so daß von letzterem die Marieninsel übrig blieb,

bis zur Brücke am Ende der Kalenbergerstraße. Jenseits dieser lag der große Artillerieschuppen mit dem Ingenieurschuppen und die Wache an dem Wege zum neuen äußersten Kalenbergerthor.

Der Adolfswall leitete zum Leibnizmonument, dem point de vue der Esplanade und zu der Wache am Neuen Thor, vor welchem sich das Hof-Baumaterial-Haus neben dem Holzhof und den Hoffischteichen befand.

Das Leibnizmonument ist 1787 auf Privat-Subscription für 5000 Thaler erbaut, der Rest der Kosten vom Könige bewilligt, auch die Unterhaltung für herrschaftliche Rechnung übernommen. Es besteht in einer von dem Irländer Hevetson in Rom nach einem Gemälde gemeißelten Büste aus carrarischem Marmor unter einem von neun Säulen getragenen Rundtempel mit der von dem berühmten Göttinger Professor Heyne erdachten Inschrift: Genio Leibnitii. Der Standpunkt des Denkmals unseres großen Weltweisen war damals nicht unpassend gewählt und präsentirte sich das Kunstwerk gut. (Siehe Skizze.)

Hannover brach sich nach der theilweisen Demolirung der Festungswerke immer mehr Bahn. Man fing an massiv zu bauen, weil der Oelfarbenanstrich der alten Holzhäuser bei dem anwachsenden Verbrauch von Steinkohlen nicht lange ein frisches Aussehen behielt. Zu den massiven Façaden an der neuentstehenden Georgstraße wurden die Steine unentgeltlich geliefert, neue hölzerne Häuser wurden nicht mehr gebaut.

Im Jahre 1830 trugen die einberufenen Artillerie- und Trainreserven die Königs- und die Prinz Wales-Bastion ab und der neugeschaffene Waterlooplatz gab eine Ahnung davon, was Hannover nach dem Plane des genialen Hofbauraths Laves werden sollte. Wahrhaft großartig angelegt, eröffnete dieser Platz eine freie Aussicht auf die weiten Ihmewiesen mit dem Deistergebirge im Hintergrunde. Leider ist das Residenzschloß nicht vollendet, dessen Mitte mit der 1832 vollendeten schlanken Waterloosäule und dem Marktthurme eine gerade Linie gebildet hätte.

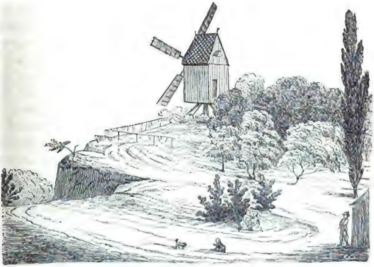
---

2. Straßen und Gebäude der Altstadt, innerhalb und an der Stadtmauer.

Das Residenzschloß und die Leinstraße.

Zwischen dem alten Leinthorthurm (A) mit seinem Zwinger (B) nebst dem Pforthause (C) und der innersten Klickmühle vor der

Leibniz-Denkmal.

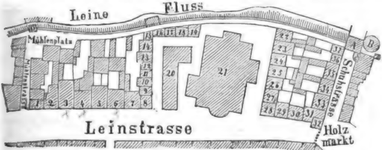


Windmühlenberg.

Digitized by Google

Klickmühlenpforte (D), welche durch den Mühlenplatz und den Wächtergang längs der Stadtmauer an der Leine mit dem Leinthorthurm in Verbindung war, befand sich in der älteren Zeit ein Häuserviertel. Beistehender Grundriß von 1635 ist zu besserem Verständniß des Folgenden mit Zahlen versehen.

Den größten Theil dieses schönsten Platzes der Stadt, welcher von der Leine, der Schuhstraße (auch „große Klosterstraße“, nachdem aus der alten „Judenstrate“ die Schuhstraße geworden war), der Leinstraße und der Mühlenstraße begrenzt wird, hatten seit 1309 die **Minoriten** (S. 39) im Besitz. Vorher besaß der Bischof von Hildesheim das Dominium directum, welches er im Jahre 1292 den Mönchen schenkte, nachdem in demselben Jahre seine Lehnsleute, die Herren Theoderich und Eberhard von Alten, ihnen den Platz geschenkt, auf welchem sie 1288 den Bau ihres **Klosters** begonnen hatten. 1309 gaben ihnen die Herren von Reden noch einen Platz dazu, wahrscheinlich zum Bau der **Kirche**. Zu letzterem Zwecke concedirten ihnen 1340 die von Alten zwei Morgen am Lindener Berge zum Steinbrechen.



Vor der Reformation standen auf dem ganzen Platze bereits die Häuser 1 bis 7, 30 bis 37. Bei 32 sperrten 1444 „Slage“ (Schlagbäume) die Leinstraße. Nachdem die demüthigen Kapuzenträger mit möglichstem Glanze die Stadt verlassen hatten, wurden der **Mönchekirchhof** mit den Häusern Nr. 8 bis 19 besetzt und 22 bis 29 erbaut. 1635 standen also die Gebäude in folgender Reihenfolge:

1, 2 und 3. Drei Wohnhäuser mit Höfen und Hintergebäuden.

4. Georg von Windheim, vorher Hermann Mettenkop, 1428 Domus Hanß von Ilten — Waterhof — der Wasserhof auf der Leinstraße (s. „Watertucht“ und „Haus der Väter“).

5. Ein Wohnhaus mit Höfen und Hintergebäuden.
6. Melchior von Windheim.
7. Erich Idensen (1636 Kord Idensen), vorher 1542 Ludolph Quirre.
8. Matthias Rust, 1542 Matthias Limburg, vorher Hanß Fahrhierher, war das Eckhaus an dem Mönchekirchhof.
9 bis 19. Elf Häuser auf dem Mönchekirchhof.
20. Das frühere Minoritenkloster, 1428 Domus der Groven. Dieses enthielt nach dem Abzuge der Mönche das Rathskloster und in dem hinter der Kirche gelegenen Theil seit 1587 das Sodensche Kloster und wurde außerdem zum Stadt-Zeughaus, zur Stadt-Münze, seit 1593 zum Korn- und Salz-Magazin und zur Schreib- und Rechenschule benutzt.
21. Die frühere Minoritenkirche, von der 1538 der hintere Thurm auf Befehl des Raths heruntergebrochen war. Sie wird, wie alle anderen Kirchen, in der Richtung von Ost nach West gelegen haben. Die Kirche besaß zwanzig Gewölbe, jedes sechzig Fuß hoch; rund herum waren 24 Fensterbogen mit prachtvollem Postament.
22 bis 29. Acht Wohnhäuser.
30. Burchard von Bente, vorher Hanß von Winten, lag 1518 bei der Minoritenkirche.
31. Harbort Bartels, vorher Tönnies von Wintens Kinder, lag 1580 an der Ecke der Schuhstraße.
32. Heitze Roggens Witwe, vorher Jürgen Türke. Wahrscheinlich hatte dieses Haus zwei Eingänge und wurde deshalb in der ältesten Zeit zur Schuhstraße, 1635 zur Leinstraße gerechnet.
33 bis 35. Drei Wohnhäuser.
36 und 37. Zwei Häuser, 1534 zwei Boden Stats Wissels, welche hart am Leinthor lagen.

Im Sommer 1636 wurden, noch ehe sich Herzog Georg definitiv für den Platz entschieden hatte, die Häuser Nr. 9 bis 19 (alter Mönchekirchhof), 20 (Kloster), 27, 28 und 32 abgerissen. Die verschiedenen Anstalten aus dem Kloster mußten sämmtlich verlegt werden. Das Raths- und Sodensche Kloster und die Münze kamen neben den Gehrhof nach dem ehemaligen Wächtergang, welcher dadurch den Namen „kleine Klosterstraße" erhielt; die Schule in die Rathsstallstraße, das Zeughaus neben den Pulverthurm und das Kornmagazin ins Beguinenkloster, jedoch geschah dies alles unter Reservation der städtischen Privilegien. Nachdem am 12. April 1637 der Bau fest beschlossen war, wurden auch die Häuser Nr. 7 und 8, 22 bis 26, 36 und 37 entfernt, 29, 30, 33 bis 35 zog man beim Fortschreiten des Baues nach und nach in die Residenz. Von den zwanzig Gewölben von 17 m Höhe der Minoritenkirche wurden an beiden Seiten neun niedergerissen und der

Rest zur Schloßkirche umgebaut. In dieser Kirche wurde im Juli 1642 zuerst lutherisch gepredigt und ward dieselbe nach kurzem wiedererlangten Besitz den Barfüßern im Jahre 1680 auf immer verschlossen. Das alte werthvolle Altarbild, 1675 aus der St. Alexanderkirche zu Einbeck hierherversetzt, besteht aus einem Mittelbilde mit der Kreuzigung Christi und aus zwei Flügeln mit zwei Heiligenfiguren. Der Kreuzesstamm trägt das Monogramm von Lucas Cranach, gestorben 1553. Die Chorwand hinter dem Altare ist mit einem großen, die Himmelfahrt Christi darstellenden Frescobilde des Hofmaler Professor Dr. Oesterley geschmückt. Unter dem Kirchenchore wurde 1667 von Johann Friedrich eine Gruft angelegt, in welcher dieser, dessen Tochter Anna Sophie, Kurfürst Ernst August, dessen Gemahlin, König Georg I. u. s. w. beigesetzt sind.

Schon 1638 war der ganze Schloßflügel an der Leine unter Dach und Fach, 1640 war das Schloß vollendet und konnte bezogen werden.

Anfangs hatte das Schloß nur zwei Höfe; nachdem aber Herzog Ernst August 1686 das Haus des Patriziers Melchior von Windheim Nr. 6 angekauft und auf diesem Platze ein Opernhaus erbaut hatte, besaß es deren drei, welche durch Durch- und Einfahrten mit einander und mit den Straßen in Verbindung standen, und bildete den Grundriß, wie ihn uns der Plan: „Hannover um 1680" zeigt.

Am ersten Schloßhof, welcher drei Einfahrten hatte, lagen in dem Leineflügel die herzoglichen Wohnzimmer und die Sitzungslocale der Justizkanzlei und des Kammercollegiums. Im alten Leinthorthurm wurden 1680, nachdem die ansehnliche Spitze heruntergenommen und die Uhr auf das Pforthaus gebracht war, in dreien über einander gelegten Gewölben die fürstliche Zahlkammer und die Archive eingerichtet. Die Verbindung mit dem Schlosse vermittelte eine kleine Pforte, welche früher aus dem Thorgewölbe in den Wächtergang geführt hatte. Dieser gegenüber führte ein gleiches Pförtchen in die Kleine Klosterstraße. — Im Schloßstraßenflügel waren das Ministerium, die Regierung und die Kriegskasse etablirt, im Eckhause der Schloß- und Leinstraße seit 1731 die Geheime Rathsstube.

Am mittleren Schloßplatz befanden sich die seit 1695 im Innern vergoldete Kirche über der Fürstengruft und der Rittersaal, dieser über dem Eingang nach dem neuesten Hofe, dessen Gebäude außer dem Opern-

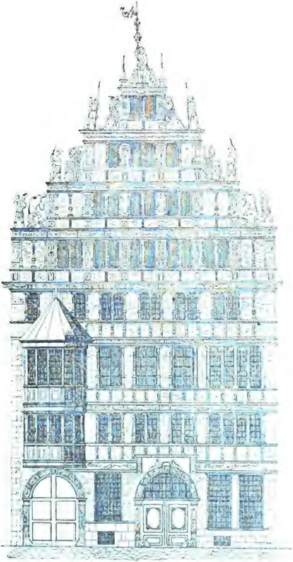
hause noch ein kleines Theater, die Küche, die Kriegskanzlei und seit 1680 im Leinstraßenflügel das Hospitium der Capuziner (S. 234) enthielten, aus welchem die Mönche durch einen verdeckten Gang zur Celebrirung des katholischen Gottesdienstes in die Schloßkirche gelangen konnten. Noch 1840 las man über dem innern Bogen des Schloßflügels die Inschrift: Hospitium P. P. Capucinorum und in dem sogenannten Klostergange: Refectorium fratrum Minorum. In der Conditorei, welche ehedem eine Capelle gewesen zu sein scheint, lagen noch 1756 verschiedene alte Leichensteine von Bischöfen ꝛc. An der Kirche befand sich das S. 49 erwähnte Epitaph.

Im Jahre 1741 brannte der Schloßflügel an der Leine, welcher aus Fachwerk bestand, bis an den Leinthorthum nieder. Das Feuer ergriff selbst die königlichen Zimmer und den Leinthorthurm, das Kammercollegium und die Justizkanzlei nebst ihren Archiven wurden ein Raub der Flammen. Sofort wurde ein neuer massiver Bau in Angriff genommen und 1745 vollendet. 1797 wurde der Leinthorthurm, unter welchem in jener Zeit eine Bäckerfrau ihre Bude hatte, und das Pforthaus abgetragen. 1817 begann die gänzliche Umgestaltung des Schlosses. Dem Schlosse gegenüber lag an der Leinstraße eine ansehnliche Reihe von Patrizierhäusern, unter welchen folgende von Interesse sind:

Das Haus (Nr. 31), in welchem 1692 der Oberjägermeister von Moltke wohnte. 1583 erbaut, zeichnet es sich durch seine Inschriften aus.

Das Haus (Nr. 24), welches 1694 Wohnung des Grafen Philipp von Königsmark war.

Das zweite Haus von der Dammstraße, 1428 Domus Hans Meygemolden, dann Diedrich von Zode, 1511 Hanß von Sode, welcher den ersten Broyhan brauen ließ, 1552 Michael von Sode, 1740 Geheimrath von Haus, später vereinigt mit dem Königlichen Palais. Im Jahre 1752 erbaute der Staatsminister von Busche das mittlere Gebäude auf dem Grunde von zwei von ihm angekauften Bürgerhäusern; vom August 1757 bis Januar 1758 diente es zum Hauptquartier der Hannover occupirenden französischen Truppen. Später bewohnte es Herzog Karl II. von Mecklenburg-Schwerin miethweise, bis 1785 es die Erben des Erbauers an den Herzog von York verkauften. Von diesem erwarb es der Kaufmann Eckardt, welcher es dem Herzog von



Haus der Väter.

Digitized by Google

Digitiz[illegible]

Cambridge, Gouverneur und später Vice-König von Hannover, abtrat. Nun wurde es durch das vorstehend erwähnte Haus vergrößert und an der anderen Seite kam noch ein Haus hinzu; 1838 wurde auch das vormals von Arnswaldsche Haus mit hinzugenommen. Die Häuser Nr. 1 bis 5 des vorstehenden kleinen Grundrisses blieben bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts stehen. Interessant durch seinen Ueberreichthum plastischer Monumente ist das in beistehender Skizze wiedergegebene Haus 3, bemerkenswerth auch, weil in seinen Räumen der Beschluß gefaßt wurde, die Reformation anzunehmen. Seit 1750 diente es als „Intelligenz-Comptoir". Um 1619 von der Patrizierfamilie von Windheim neu erbaut, ist es von Blumenhagen unter dem Namen „Haus der Väter" (s. Vaterländ. Archiv, Jahrg. 1839, S. 117 ff.) verewigt, von Kunstfreunden ist es auch „die Zauberburg" genannt, und kommt diese Bezeichnung der dichterischen Phantasie des Künstlers, welcher es erschuf, vielleicht nahe.

Es stieg in acht Stockwerken empor, deren vier oberste den treppenförmigen reich verzierten Renaissance-Giebel bildeten. 1852 ist es vom Professor Oesterley an der Langenlaube Nr. 1 B. in etwas veränderter Form wieder aufgebaut.

Die Dammstraße,

schon 1369 platea Dammonis, von einem Damme, der vor ihrem Anbau nach der Leine zu lag, mit dem Hause (Nr. 2), in welchem des ersten evangelischen Predigers Georg Scharnekau Eltern wohnten, führt auf:

Das Rathhaus.

Dieses alte Gebäude (S. 89) war 1576 restaurirt, neu angemalt und die Auslage an der Marktstraße, sowie an Stelle des Prangers eine Auslage am Markte gebaut. Die Auslage an der Marktstraße nahm nur das zweite Geschoß ein, sie war gestützt durch zwei auf dem Gehwege stehende, mit Kopfbändern versehene Ständer und befand sich oberhalb der Einfahrt in den Hof. An dem Erker hatte sie vier in Holz gehauene Bilder, die vier Evangelisten, St. Matthäus mit dem Engel, Lucas mit dem Löwen, Marcus mit dem Ochsen und Johannes mit dem Adler. An der schmalen Seite nach dem Aegidienthor zu waren Glaube, Hoffnung und Liebe, nach dem Markte zu Geduld, Gerechtigkeit und Klugheit abgebildet.

Die große Auslage am Markte war mit folgenden Darstellungen geschmückt. Oben im Frontispiz standen Lucretia und Judith. Darunter in der Mitte zwei große ganz vergoldete Fürstl. Braunschweig-Lüneburgische Wappen, an beiden Seiten je ein Stadtwappen. Dann folgten zehn in Stein ausgehauene Bilder mit lateinischen Versen darunter, welche des Hercules Thaten vorstellten.

In dem um das Gebäude laufenden Backsteinfries befindet sich an der Marktstraße ein Basrelief von 1455, das sog. Luderziehen, welches die Strafe für Ehebrecher darstellen soll. An der Köbelingerstraße ist ein viel neuerer Kopf mit Eselsohren in Stein gehauen, dessen Maul von beiden Händen aufgerissen wird. Man erzählt, er stelle einen Meineidigen vor, welchen das Gewissen zur Verzweiflung getrieben. Derselbe wird unter die Wahrzeichen der Stadt gerechnet.

Im Innern des Rathhauses befand sich nach dem Markte hin parterre die große Rathsstube. Die Fenster waren mit den Glaswappen der Geschlechter und Gilden geziert; Kamine standen auf dem Gypsboden, woran viele biblische Historien und fürstliche Personen abgebildet waren; große Kronen hingen von der Decke herab. Die Wände waren (1661) gefirnißt, mit rothen Teppichen behangen und mit Seidenbändern geschmückt. Ueber der Herren Bürgermeister Sitzen prangten Oelgemälde, 1613 eine Tafel „von der Historien des Cambisi" und 1667 auf 16 Ellen Leinewand eine Tafel „von der Historien von dem Simson". Schwere Eichentische, Stühle und Bänke fehlten nicht.

Zwei Kämmereien dienten als Stadtkasse und zur Aufbewahrung der Stadt-Bücher und Urkunden, die Bibliothek enthielt seit 1533 werthvolle Schätze, die Schreiberei (1636) war ein besonderes Gemach, noch 1628 existirte die „alte Wechselbude".

Ueber der Rathsstube lag der Tanzsaal „dat Danzhus", in welchem vor der „Bruth Bank eine grote Krone henget" (1580), auch „ein zierlich schoner Speigel" (1575), der die Bilder der jubelnden Tänzer oder der Tafelnden zurückwarf. Die Rathsküche lieferte die Speisen, der Keller das Getränk. Auch die alte Kapelle lag im obern Geschoß. Von dem Tanzsaal aus ging eine Thür auf die Auslage am Markte, von welcher aus Rath und Fürst mit der Gemeinde verhandelten und die Beschlüsse verkündet wurden.

Marktkirche und Rathhaus.

Unter der alten Laube befindet sich jetzt der Eingang zu den Kellern, welche früher nicht nur für den Wein, sondern auch zu Waarenkellern dienten. In ersterem war schon lange eine „rechte ordinari Weinschenk" eingerichtet, in welcher der ehrsame Bürger nach des Tages Last und Hitze sich am kühlen Trunke labte, auch beim „Dobelspel, kartenn spelen, leggen, afte radenn, und einer dem anderen Mummenschantzenn bringen, vonne gelt, geldes gewerdt, inn denn budel oder tho borge" (1534) manche Rauferei entstand und manche Orgie gefeiert wurde.

Im Jahre 1657 waren die Fenster sehr baufällig, die Gypsfußböden ausgetreten und alles so unsauber und räucherig geworden, daß das ganze Gebäude gründlich reparirt werden mußte. Rath und Gemeinde geriethen deshalb in Streit, der aber bald beigelegt wurde. 1661 war die Reparatur so weit gediehen, daß das Innere der Gemächer geordnet werden konnte. 1665 wurde das steinerne Portal gebaut, welches von der Köbelingerstraße in den Hof des Rathhauses führte. Ueber dieser Thür befand sich das Bildniß der Gerechtigkeit, die Jahreszahl der Erbauung und vier in Stein gehauene Sprüche.

Die Apotheke.

Im Jahre 1565 am grünen Donnerstag erschienen die „Older Lüde und Werkmeistern des Koepmanns, der Ambte groeth und kleine, doch uth bescheiden dat Schuemacker Ampt, beneffen den veier und twintich Mannen der gemeinheit" vor dem „erbaren Radt" und wurde ihnen mitgetheilt, daß der Rath an Stelle der Wage und des Schuhhofs eine Apotheke bauen wolle. Das Schuhmacheramt hatte Widerspruch erhoben, doch wurde dieser beseitigt, und so stand denn schon im folgenden Jahre ein reich verzierter Holzbau mit zahlreichen Fenstern und Luken an dieser Stelle, zu der noch der fundus von Heinrich Scheelen (1567) Haus gekommen war. Im Jahre 1568 ward die Apotheke eröffnet. An ihrem Erker befanden sich sechs in Stein gehauene Bilder. In der Mitte „1. Ein Mann mit einem Berg-Compaß. 2. Ein Mönch mit einem offenen Buche. 3. Ein alter Mathematicus mit einem Cirkel und Quadranten. 4. Ein winkender Kriegsmann mit einem Helm und Schwert." An den beiden schmalen Seiten standen „Hippocrates" mit Buch und Cirkel und „Campanus" mit dem Glase. Ein vergoldetes und bunt gemaltes Stadtwappen war vor der großen Stube angebracht. Eine „Battstube"

(1568), ein Laboratorium (1584), ein Destillatorium, eine Syrup-Kammer fehlten nicht. 1620 wurden die Räume neu eingerichtet.

Die Apotheke ist 1844 abgebrochen, um Platz für den neuen Anbau zu gewinnen.

Der Fleisch-Scharren (Dammstr. Nr. 22), 1401 „de Coldunenborch" genannt und dem Rathe gehörend, brannte 1428 nieder. Die Kaldaunenburg hat vor dem Bau des Rathhauses in ihren obern Räumen neben dem alten „theatrum" zu Festlichkeiten gedient, auch befanden sich hier das Hausbuch und die letzten zwanzig Jahre die Kämmereiregister. Nach dem Neubau (es befand sich daran die Jahreszahl 1541) war sie nur noch Fleischerscharren, in dessen untern Räumen bei großen Festlichkeiten auch gleich gekocht und gebraten wurde. Der Scharren bildete die Ecke der

Köbelingerstraße,

platea cobelensis. Diese kann ihren Namen einer Familie Cobelens verdanken, welche dort 1463 ein Haus besaß, doch ist es wahrscheinlich umgekehrt, und die Familie hat den Namen von der schon früher bestehenden Straße bekommen, da diese von den Hinterhäusern der Schmiede- und Leinstraße gebildet ist und Cobelen-Häuser, von kuppeln, angekuppelte oder Hinterhäuser bedeutet.

Das Stadtcommandanten-Haus (Nr. 4) ist laut einer Inschrift 1645 erbaut. (Jetzt Rathsapotheke.)

Domus praedicatorum (Nr. 5, 6, 7), der Peweler Hof (S. 40), ging 1536 in den Besitz des Raths über und diente als Syndicat-Haus. An der

Bullenstraße (jetzt Schulstraße),

welche nach einem Dr. Bullen, der dort wohnte, den Namen hat, lag eine Zuckersiederei, welche von mehreren 1753 vereinigten brauberechtigten Bürgern 1754 zum Societätsbrauhause eingerichtet wurde. Schon 1802 wurde es zur Stadttöchterschule umgebaut.

Die Marktstraße,

platea forensis, ist nach dem Markte so benannt. Hier lag „de Isern Porte" (Nr. 48). Schon 1439 heißt es im Verlassungsbuch „Hus genömet ichtes wan de Ysern-Porte" und ging damals aus den Händen von Lüder Völger auf Diedrich Völger über; um 1700 war es, nach vielen andern Besitzern, im Besitz der Familie Wedekind. 1740 war es Königl. Postamt, nachher Club- und Gasthaus, später Privathaus.

Scheelen-Hof (Nr. 47) mit der verfallenen Kapelle (oben Seite 72 und 88). Dieses Grundstück, auf welches Johann Scheele, Bischof zu Lübeck, im Jahre 1419 ein Haus erbaute, das noch gegenwärtig im Aeußern seine ursprüngliche Gestalt behalten hat, war im letzten Jahrhundert in den Besitz der Familie von Steinberg gekommen und enthielt später die Räume des Vergnügungslokals „Thalia". Gegenwärtig befindet sich darin das Residenztheater.

Nr. 60 und 61 Bornemannsches Grundstück. Weitläufiger klosterartiger Bau (vielleicht Sitz der Templer), von wo aus ein unterirdischer Gang zur Marktkirche führt. Georg II. schenkte es der Gräfin Yarmouth, von der es an die Grafen von Wallmoden überging. Mit dem 1862 gestorbenen Feldmarschall Georg Thedel und dem am 4. März 1883 in Heinde bestatteten k. k. Geheim-Rath und General-Lieutenant Karl, August, Ludwig von Wallmoden ist dies Geschlecht erloschen.

Der altstädter Kunstbrunnen lag auf der Marktstraße neben dem Rathhause. Er war nach Erbauung der Stadt-Bornkunst am Himmelreiche auf dem Platze des alten „Pipenborn" angelegt und erhielt das Wasser vom Wasserthurm.

Die Marktkirche (S. 36).

Noch 1756 befanden sich in und an der Kirche manche interessante Inschriften:

Auf dem Chor eine Tafel mit verschiedenen für Hannovers Geschichte wichtigen Daten und in einem alten Fenster die Inschrift: Anno MCCCXL fenestrae facti sunt, nebst dem Wappen der von Limburgen.

In der Sacristei die S. 37 erwähnte Tafel und eine Abbildung des Siegels der Diaconen.

An dem großen Messing-Leuchter die Jahreszahl MCCCCXXXV.

Ueber dem Altar die Wappen und Namen des Johann Duve und seiner Frau, welche ihn geschenkt hatten.

An der Raths-Prieche das Stadtwappen und MDCLXIV. Henr. Lüdeke, B. Georg Türke, B. David Ambsing, Synd. Lorenz Niemeyer, Hauptmann.

Die Kanzel trug die Namen der Schenker, die Nachricht, daß der einzige Sohn des Erbauers M. Bernhard Klein aus Stuttgart durch einen unglücklichen Sturz beim Aufrichten der Kanzel am 19. Mai 1614 seinen Tod gefunden hat, und rund um den achteckigen Deckel lateinische Bibelsprüche.

Schon 1328 hatte die Kirche eine Orgel, an einer neueren stand eine Inschrift über deren Erbauung im Jahre 1540, das Stadtwappen 1593, 3. Juni 1594, Renovationen der Orgel 1692, Reparation 1733. An der Orgelpriche die Wappen verschiedener Hannoverscher Patrizier. Neben der Orgel ein Gemälde vom jüngsten Gericht mit lateinischen Versen und der Jahreszahl 1596, welches 1770 bei der Renovation der Kirche mit weißer Leimfarbe überstrichen ist. Bei der Orgel-Treppe die S. 160 erwähnte Gedenk-Tafel.

Außen an der Kirche standen der Schule gegenüber die Steinbilder des heiligen Jacobus und des heiligen Georg.

Seit dem 29. Mai 1624 ruht im Knopfe des Marktthurms eine lateinische Urkunde, welche sich auf die Renovation der Spitze in diesem Jahre bezieht und u. a. die Namen der damaligen Rathsmitglieder, Pfarrer 2c. enthält. Am 7. October 1665 bei starkem Hagelwetter schlug der Blitz ein und zündete, jedoch wurde das Feuer bald wieder gelöscht. Am heiligen Christabend 1699 stürzte bei starkem Sturm die Thurmspitze unter ungeheurem Geprassel herunter; sie wurde durch eine neue, stärkere ersetzt, 1702 mit Kupfer belegt. Der Thurm behielt eine Höhe von 324 Fuß kalenb., von denen genau 100 Fuß für die Spitze zu rechnen sind. Der Hahn von der äußersten Spitze fiel 1703 herunter und ward 1705 erneuert. Die Uhr ist 1606 durch den Rathsverwandten und Schmied Carsten Benecke verbessert, so daß sie jetzt jede Viertelstunde schlägt. Der ingenieuse Schmied construirte einen künstlichen Mechanismus, um ein Glockenspiel anlegen zu können; die Uhr zeigt auch den Mondwechsel an.

Besonders reich an Sculpturen und Epitaphien war diese Kirche. Die älteste von 1519 lautet:

Joan: Cap. II. Ich bin die Auferstehung und das Leben 2c.

Der erbare und fürneme Henningk Fuchs ist im Jare nach der gnadenreichen Geburt Jesu Christi 1519 den 5. September in Godt selig eingeschlafen und rouwet alhi im Herrn in Hoffenunge der froligen Auferstehung zum ewigen Leben.

Ferner waren Grabschriften da:

1553, Montag nach Antonia. Jost von Lynde, „de letzte von dem (Ge-) Schlechte."

1553, 5. April. Antonius Corvinus, der Reformator.

1558, 15. April. Georgius Scarabäus, Freund Luthers und erster evangelischer Prediger in Hannover.

1565, ein Grabstein des Hochgelarten Herrn Konrad Wiede . . . an der Nordseite der Kirche.

1570, 1. Juli. Katharina von Rommel, Wittwe des Christoph von Semmern und deren Schwester (Datum verwischt) Johanna, verwittwete von Fresen. Von Beiden rührt die Semmern-Friesensche Stiftung her.

1580, 8. October. M. Georgius Henninges, Prediger an der Marktkirche.

1593, 18. December. Grabstein eines fürstlichen Raths an der Nordseite der Kirche.

1599, 20. März. Von Johann Eimcker (gest. 2. September 1599, 84 Jahre alt) für sich selbst und seine am 25. Juli 1597, 72 Jahre alt, verstorbene eheleibliche Hausfrau, sowie seine 12 Kinder gesetzt.

1606, 30. December. Henricus Bünting, „weltberühmter und fürtrefflicher Mathematicus, Historicus und Theologus, unter dem gelahrten Europae durch Lob und Ehr wolbekandt.“

1607, 10. April. Hector Mithobius, „ein fürnehmer Mathematicus, Astronomus und Medicus.“

1615, 25. Februar. Konradus Bünting, „ein fürtrefflicher Juris Consultus.“

1617, im Mai. Henricus Müller, Hannoverscher Consul, setzte sich selbst bei Lebzeiten dieses Monument.

1617. Grabstein (an der Nordseite) der Frau Katharina von der Hoia.

Grabstein des am 25. Februar 1625 in der Schlacht bei Seelze gefallenen Generallieutenants Hans Michael von Obentraut.

1598, 26. August. Hans von Wintheimb, 1603, 3. Juli. Hans von Anderten, 1655, 10. November. Otho Weccius und 1642, 16. September, deren gewesene eheliche Hausfrau, Barbara Groon.

1640. Grabstein (an der Südseite) des Pastor David Meier.

1652, 29. Mai. Frau Dorothea Petreinne, „eheliche Hertzliebste Hausehe“ des Patriciers und Rathsverwandten Erich Volger. Sammt der Leibesfrucht in den Geburtsschmerzen gestorben. — 1652. 8. September.

Ursula Margaretha, Herrn Erich Volgers liebstes Töchterlein, 3 Jahr und 9 Tage alt.

1652, 5. September. Josua Wiencker. Der Schüler, dessen Grabstein sich an der Nordseite der Kirche befindet.

1653. Grabstein (Nordseite) des Bürgermeisters Hermann Barteldes.

1672. Epitaphium (an der Nordseite des Thurms) des Johann Kleine und der Elisabeth Hümerkoch, die Abnahme vom Kreuze darstellend, vom Bildhauer Jobst Bleyborn.

An die Südseite des Marktthurms lehnte sich ein Haus. Der Kirchhof war mit einer Mauer umgeben und in dieser stand seit 1701 die neue Hauptwachte „Corps de Guard", die Garküche und der Brodscharren dem Hokenmarkt gegenüber. Letzterer war seit 1386, in welchem Jahre ihn Bürgermeister und Rath hatten untermauern und decken lassen, ein hohes, schmales Gebäude; hinter ihm stand bis ins sechzehnte Jahrhundert noch ein zweites Gebäude und zwischen beiden war (1436) „de lütteke Strate".

Die beiden Marktplätze südlich und nördlich der Kirche haben bis auf die Neuzeit immer zwei verschiedene Namen gehabt, der Markt am Rathhause (1281 forum) und der Hoken-Markt. An letzterem lagen schon 1359 die Macella penesticorum. Fünf große abgabenpflichtige Keller der Hokenhändler reichten noch 1740 bis unter die Schule, deren zur Wedeme der Marktkirche gehörenden fundus die Hoken vor 1315 gegen 30 Schilling Zins benutzten. 1680 hieß der freie Platz der Scheffelmarkt. Hier stand seit 1566 die 1460 an der Köbelingerstraße angebaute, nach hier verlegte Waage, welche 1737 neugebaut wurde. Ueber den Thüren stand das Hannoversche Kleeblatt und die Jahreszahl 1737.

Die Wedeme, das Dos Ecclesiae St. Jacobi et Georgii, begriff anfänglich den ganzen Raum zwischen dem Marktkirchhof, der Knochenhauerstraße, Judenstraße und den Hoken. Das dort befindliche sog. Stabulum Episcopi hatte sich der Rath eine Zeit lang angeeignet, wurde aber durch Excommunication 1339 gezwungen, es wieder herauszugeben. Noch 1740 gehörten die hinter den Prediger-Häusern liegenden Gebäude der Schuhstraße (Judenstraße) der Kirche. Auf der Wedeme wohnte der Pfarrer der Marktkirche, und das Gebäude am Markte Nr. 2 und ein Nebenhaus waren die alte Capellaney; selbst nach der

Reformation behielt der Domherr Kettler dieselben noch im Besitz, so daß der Rath gezwungen war, dem ersten evangelischen Prediger eine andere Wohnung anzuweisen, bis er endlich die sämmtlichen Pfarr-Lehngüter erhielt zum Behuf der Kirchen und Schulen. Nun erst wurden die beiden Pfarrhäuser daraus.

Die Lateinische Schule (am Markt Nr. 1), 1315 vom Rath mit Erlaubniß Herzog Otto des Strengen erbaut, doch mit der Verpflichtung, der Kirche die 30 Schl. Zins fortzubezahlen, ward 1579 durch eine Feuersbrunst sehr beschädigt und deshalb 1583 neu erbaut. Johann Duve erweiterte und verbesserte sie. Links neben der Thür, zu welcher eine steinerne Freitreppe führte, war Jakobs Traum von den Himmelsleitern in Stein gehauen; über der Thür befand sich das Stadtwappen von zwei wilden Männern gehalten mit der Jahreszahl 1583 und renovat. anno 1726. Zwischen den einzelnen Stockwerken standen lateinische Inschriften. 1803 wurde das Lyceum nach dem jetzigen Friederikenplatz verlegt und in dem baufälligen Gebäude die Feldapotheke eingerichtet.

Am Markte 3 bis 5 waren die Kirchen-Häuser St. Jacobi und Georgii. Es waren dies Anfangs vier Nebenhäuser des Hauses Nr. 6 (1663 neu gebaut), dessen ehemalige Besitzerin, Hille, Witwe des Diedrich Schrepken, sie 1525 den Vorstehern der Almissen der Marktkirche verließ, zum Behuf der horae beatae Mariae Virginis. So lange als die „Zeiten unser Lieben Frau" in der Kirche täglich gesungen wurden, blieben sie von aller Dingpflicht frei, dann kamen sie in den Besitz des Raths, der das Organisten-Haus (Nr. 2), die Küsterei (Nr. 4) und die Lehrmeisterei (Nr. 5) daraus machte, bis sie später in Privatbesitz übergingen. Die Wohnung des Schulrectors befand sich (Nr. 15) im Domus Consulum, welches vor der Reformation die Küsterei war. So wohnte dort 1356 Johannes dictus de Hovederde presbyter custos ecclesiae. Nach der Reformation hat der erste evangelische Prediger Georg Scharnekau eine Zeit lang darin gewohnt, bis 1598 die Aenderung eintrat. Das Haus ist 1767 von Grund aus neu gebaut.

Die Kramerstraße,
Platea mercatorum, mit der Bode Kord Broyhans (Nr. 24), führt auf den Holzmarkt.

Seit dem Jahre 1444 war der Handel mit Holz, Korn und Kohlen auf diesen Platz beschränkt.

Das Haus der frommen Schwestern vom Bade (Burgstraße Nr. 42) liegt an der Ecke

der Rathsstallstraße,

welche bis 1534 „Beghinenstrate" hieß. Jetzt Pferdestraße.

Hier besaßen die Beguinen (S. 40) schon lange vor 1357 einen wohlverwahrten großen Baumgarten, zu welchem sich die Pforte in der Mitte der Straße befand (zwischen Pferdestraße Nr. 4, 5 und 12): Mitten in diesem Garten lag 1428 (Pferdestr. Nr. 10), „Domus der Beguinen" und daneben (Hinterhaus von Pferdestr. Nr. 10) „Boda der Juncfruwen im Süsterhuse". Als die Mauerbefestigung durch Wälle ergänzt werden sollte, erbauten sich die frommen Schwestern ein größeres „Jungfrauen-Süsternhaus", bis zu dessen erstem Stockwerk 1524 das Leineufer wallartig erhöht wurde. Die alte „Bude" wurde 1534 „zur Stadt Nothdurfft" geräumt, um Platz für den verlegten und vergrößerten Rathsmarstall zu gewinnen. Nachdem die Beguinen beseitigt waren, fielen ihre sämmtlichen Einkünfte und das Kloster an den Rath, welcher letzteres zum Korn- und Salzmagazin und zur Roßmühle benutzte. Von 1643 bis 1649 wurde das Kloster zum landesherrlichen Arsenal eingerichtet. An demselben, später königlichem Zeughause, stand: V. G. G. Georg Wilhelm H. zu Braunschweig und Lüneburg. Darunter befand sich das fürstlich Braunschweig-Lüneburgsche Wappen, völlig ausgemalt, mit der Jahreszahl 1639. Die Erhöhung des Walles ist gleichfalls in dieser Zeit abgetragen und 1684 eine Pferdetränke an der Leine angelegt. Auf dem Fundus vom „Domus der Beguinen" wurde 1647 eine Stadtschreibschule erbaut. 1737 wurde das Stadt-Lazareth an der Leine eingeweiht, welches der Magistrat auf Veranlassung des Bürgermeisters Grupen gestiftet hatte. Die Stadtschreibschule reichte bis an die Stadtmauer und das Lazareth, durch sie hindurch führte ein Durchgang in den Rest des Wächterganges, die

kleine Klosterstraße.

Schuhmacheramt. Im Jahre 1512 hatte der Rath das alte Schuster-Gerhaus an der Köbelingerstraße abbrechen lassen, um die älteste Waage dort zu errichten, und wies dem Schuhmacheramt einen Platz „twischen der Möle unde dem Werder" an. 1565 mußten die Schuh-

macher auch den alten Schuhhof an der Köbelingerstraße räumen, da der Rath beabsichtigte, eine Apotheke zu bauen. Das Amt richtete die Bitte an den Rath, den Schuhmachern einen andern Platz zu geben. Ihnen wurde der Platz neben dem Gerhof angewiesen, und sie bauten hier (Klostergang 4a) 1593 den neuen Schuhhof neben einem neuen Gerhof (Klostergang 4); das ältere Gebäude hatte direct an der Mauer gelegen. Nachdem der alte Zwinger neben dem Leinthorthurm abgebrochen war, wurde an seiner Stelle (Schloßstraße 7) 1635 das Schuhmacheramtshaus erbaut.

Das Rathskloster oder alte Kloster. Mit Hülfe des Vermächtnisses der oben genannten Schwestern (der Wittwe des Christoph von Semmern, welche 1570 starb, und der Wittwe des Claus Friese, welche 1579 starb, beide geb. von Rommeln) zum Besten der Kirchen, Schulen, Prediger und Armen der Stadt, hatte der Rath im ehemaligen Minoritenkloster ein Hospitium für arme Frauenspersonen gestiftet. Dieses alte oder Rathskloster kam beim Schloßbau nach der kleinen Klosterstraße (Klostergang 1), wohin auch das von Sodensche Kloster (Klostergang 3) verlegt ward. Moritz von Soden hatte in dem hinter der Kirche gelegenen Theile des Minoritenklosters 1587 eine Stiftung für neun arme Männer und neun arme Frauen gegründet. Die darauf bezügliche Inschrift nebst zwei Steinbildern und der Rest einer andern Inschrift sind mit nach der neuen Stelle hinübergenommen.

Die Stadt-Münze kam neben das alte Kloster (Klostergang 2). Sie blieb bis 1675 im Betriebe.

Der Rathsmarstall (auf dem Fundus von Pferdestraße Nr. 11 und Hinterhaus von 10) war für Reitpferde aus dem alten Marstall (Kreuzstraße) und für Wagenpferde bestimmt.

Ueber den Reitplatz beim Beguinenhause gelangte man (da die Häuser Roßmühle Nr. 5 und 6 erst später gebaut sind) noch 1680 direct in den Roßmühlenwinkel. Vor der Verlegung der Roßmühle aus dem Wulfeshorn hieß diese Straße Piperstrate, weil der Bürger Tilecke Piper hier wohnte. Von der späteren Bockestrate ist der Name „vicus parvus“ noch 1365 urkundlich erwiesen. Sie hieß 1680 die

Judenstraße, später Ballhofstraße.

Ihre rechte Seite von der Burgstraße bis zur Knochenhauerstraße begrenzte der St. Gallen-Hof (S. 41 und 88). Nach der Zerstörung

der Burg Lauenrode und der alten St. Gallenkapelle blieb dieser 1361 zuerst urkundlich erwähnte Hof, als zum Dos der Kapelle gehörend und Wohnung des Kapellans, kirchliches Eigenthum, sammt allem Landbesitz, der dazu gehörte. 1440 fundirte Bischof Albert von Minden eine neue St. Gallenkapelle. Ludolph Quirren, Plebanus an der Marktkirche, erbaute 1445 und 1446 diese Kapelle an der Ecke der Burgstraße (Hofraum von Burgstraße Nr. 9). 1447 wurden „ein Huß und Kösterie" erbaut. — Nach der Reformation hörte der Gottesdienst in der Kapelle auf, die Kirchenornamente kamen in die Marktkirche, die Glocken erhielt die Marienkirche auf der Neustadt. Das leere Gebäude verfiel und stürzte 1630 bei starkem Sturme ein.

Den St. Gallen-Hof sammt seinen Pertinenzien säcularisirte Herzog Erich I. und belehnte damit zuerst seinen Rath Isengarten auf Lebenszeit, nach dessen Tode den Probst Liven zu Marienwerder und 1547 den Sohn des Kanzlers Reinhard. Erich II. investirte mit den Gütern 1547 den Großvoigt zum Kalenberge, Heinrich Wedemeyer (Wedemeyers Hof), und seine Erben. Allmählig war nun längs der Straße eine Reihe zinspflichtiger Wohnhäuser entstanden. Auf dem Hofe selbst ließ Herzog Georg Wilhelm 1649 einen Ballhof erbauen, um dort die Lust des Ballspieles zu genießen, jedoch diente der Saal auch zum Theater, später zu Concerten, Bällen ꝛc. 1664 schenkte der Herzog den Ballhof sammt seinen Nebengebäuden seinem Günstling und Kammerdiener Francesco Capelli (Stechenelli). 1728 verkaufte der Oberamtmann Wedemeyer den St. Gallenhof nebst Zubehörungen an Bürgermeister und Rath der Altstadt Hannover, die damit von der Landesherrschaft investirt wurden; hierdurch erhielt die Stadt Sitz und Stimme auf den Kalenbergischen Landtagen.

Die Kreuzstraße

hieß 1433 „Strate des Marstalls", 1533 bereits „Kreutzstraße" (früher St. Gallenstraße). An ihr lag der alte Marstall.

Die Burgstraße,

1365 platea urbis genannt. Auf ihr befanden sich folgende bemerkenswerthen Gebäude: Von Nr. 6, Breulsches Grundstück, führt ein unterirdischer Gang nach der Marktkirche.

Jasper von Ilten-Haus 1541 (Nr. 34), von Lenthen-Hof 1530 (Nr. 32) und daneben der Hirtengang, welcher zu einer

Pforte neben dem Beguinenkloster führte. 1581 wurde eine neue Pforte von der Burgstraße aus zu diesem Gang gemacht, in welchem der „Schween“ (Schweinehirt) wohnte; ihr Portal ist noch auf dem Museum zu sehen.

von Alten-Hof (Nr. 27) ist seit langer Zeit im Besitz dieser Familie gewesen. Daneben lag Domus Lippold Lutzeken (Nr. 26), 1428 als Eckhaus am bereits 1352 erwähnten „Holtz Hoff“.

Domus vicariae Mariae Magdalenae (St. Aegidii, Nr. 25) 1533 und Domus des Raths (Nr. 24) sind später auf den Holzhof gebaut. — 1680—1682 ward mittelst Durchbrechung des Eckthurms der Stadtmauer das neue Thor zur Marstallbrücke (Londonschenkebrücke) eröffnet, 1783 wurde der Thorthurm abgebrochen. — Folgende vier Gebäude fielen nach der Reformation an den Rath:

Domus der von Campen, dem Kloster Barsinghausen gehörig (Nr. 23), ist später eingefallen; es lag im Garten des Klosters Marienwerder (Nr. 22a); 1573 vom Kanzler Just von Walthausen neu erbaut, mit vielen bildlichen Ornamenten und lateinischen Kernsprüchen.

Nach 1640 wurde das Gebäude zur Dienstwohnung des Hofpredigers und 1791 vom König zweckmäßig eingerichtet und den 1787 fundirten beiden Schulen, der Hof-Söhne- und der Hof-Töchterschule geschenkt. (Jetzt Stadtleihhaus.)

Curia St. Crucis (Nr. 22), vorher zwei Häuser Diedrich Karebohms, 1740 Geheimrath von Erffa, später Postgebäude.

Domus des Altars Johannes des Evangelisten (Nr. 21), zu jährlicher Gedächtnißfeier seiner Mutter 1358 von Diedrich von Lunde gestiftet. Dieses Haus ist urkundlich eines der ältesten Häuser in Hannover. Dasselbe ist jetzt ein Theil der Amtswohnung des Stadtdirectors.

Von der Burgstraße nach dem Steinthorthurme führte 1680 die Eckstraße (später Poststraße, dann Mauernstraße und Marstallstraße), welche, ehe sie an beiden Seiten bebaut war, den Wächtergang an der „niegen Muer“ gebildet hatte. In der Eckstraße befand sich der Mariensee-Klosterhof, dem Kloster Mariensee gehörend, später als v. Grävemeyerscher Hof bekannt (Nr. 28 und Scholvinstr.), neben dem von Heimburgischen Winkel, einem Sackgäßchen,

welches später „Ehebrecher-Winkel" auch „Mauren-Winkel" hieß und jetzt (mit Nr. 29) bebaut ist; von Clacien-Hof (Nr. 29), der lange Jahre im Besitz der Familie von Clacien war.

Die beiden Häuser der Burgstraße: Domus Joh. Kothen 1485, nach dessen Tode es der Rath an Joh. Bennemöle überließ, 1740 Dr. Erasmus Schmidt und Domus Kord Borchredes 1487, der es an Borchard Imelmann übertrug, 1740 Halberstadts Haus, sind die Eckhäuser am

Dependahl (Tiefenthal).

Im Jahre 1365 verkaufte Ulrich Lucke, Consul in Hannover, dem Priester Dietrich von Lune, welcher derzeitiger Bewohner des Hauses St. Crucis an der Burgstraße war, den Durchgang nach der Kreuzkirche zwischen zwei Scheunen, welche Hermann von Northeim und Ludolf Kukelfoys gehörten. 1428 war das Grundstück noch im Besitze der Patrizierfamilie von Lützeken, und so ließ Eylemann Lützeke diesen „Lützekengang" dem Probst Kord von Lüne zur Benutzung offen. Der Gang erhielt den Namen „Papenstieg". Das Haus nebst Hof und Buden der Lützeken kam 1510 in den Besitz von Hermann Busche, der es 1517 an die Vicarie Bernwardi Eccl. St. Crucis gab. Damals hieß es schon „de Dependahl". Nach der Reformation verkaufte 1535 der Rath den Dependahl mit zwei Buden an den Bürgermeister Jürgen Bonsack. Später wurde das Haus zum Predigerhause. Es liegt (Kreuzstr. 3) am

Kreuzkirchhof.

Die beiden Buden Jürgen Bonsacks (Scholvinstr. Nr. 4) verließ dieser 1546 an den Bürgermeister Heinrich Bomhafer zum Behuf der Familie von Mandelsloh, später wurde daraus von Hollen-Hof neben dem von Heimburg-Hof (Scholvinstraße und Kreuzkirchhof Nr. 7). Ernst Rasche besaß hier 1437 Haus und Hof, welche später die Familie von Heimburg erwarb.

Die alte Küsterei (Nr. 4) der Kreuzkirche ging 1537 in Besitz von Hanß Hilmer über. (1740 Berend Jürgen Dallmeyer.)

Domus provisorum St. Crucis. Nr. 2.

Domus vicariae St. Johannis in Ecclesia St. Spiritus ist das Eckhaus am Gehlen Steert (Güldener Winkel).

Lenthen-Hof. Brand vor dem Huß kaufte 1390 einen Hof und einen kleinen daneben liegenden (diente 1409 Herbert Winberge

von Usecken und dessen Ehefrau zur Leibzucht); nach 1428 besaß denselben Hanß Barenvolde und etwa seit 1533 die Herren von Lenthe.

Domus St. Crucis, welches im Verlassungsbuch 1538 „de ole Münte" genannt wird. Die 1369 etablirte Münze kam nach der Reformation ins Minoritenkloster und dann ins Rathskloster am Klostergange. Später wurde eine Mädchenschule darin errichtet.

Die Kreuzkirche (S. 38) ward 1496 vergrößert durch den Bau des nach Norden gelegenen Theiles der neuen Capelle, der Sacristei und des Schülerchores, 1560 ward sie mit massiven Kreuzgewölben versehen, vier Gewölbe kamen noch dazu, so daß sie jetzt sechzehn Gewölbe besaß. Bis dahin war sie nur mit Dielen beschlossen.

Bei einem starken Gewitter im Jahre 1574 schlug der Blitz zündend in die Spitze des Thurmes und zertrümmerte die Orgel, jedoch wurde das Feuer bald gelöscht, auch am 18. Februar 1615 wurde der Thurm vom Blitz getroffen. Am 26. November 1630 zog ein schreckliches Unwetter über die Stadt, welches zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags den Thurm zum Umfallen brachte.

Die Kirche ward mit Hülfe der Intraden des Klingebeutels, der übrigen Stadtkirchen und der Geschenke der Herzöge Friedrich Ulrich und Christian von Celle, sowie von gesammelten Beiträgen bald wieder hergestellt, die Nordseite des Gewölbes sammt Pilaren und Mauern wurde etwas erhöht.

Den Neubau des Thurms übernahm Johann Duve (s. S. 240—246) 1654 nach folgender interessanten Aufzeichnung über den Bau und sonstige Verhältnisse, welche in den Knopf des Thurms niedergelegt wurde:

Anno Eintausend Sechshundert dreißig den 26. Monathstag November ist St. Crucis Kirche und Thurm allhier in der Stadt Hannover durch einen starken und ungeheuren Sturmwind niedergeworfen, kein Mensch aber davon beschädiget worden, wofür dem grundgütigen Gott nochmals ewig Lob und Dank gesaget sey.

Und weil die Stadt Hannover und gemeine Bürgerschafft in dem verschienen dreißig-Jährigen verderblichen Kriege durch die vielfältige Contribution, steuern und Anlagen dergestalt erleeret und erschöpfet worden, daß sie mit Vollmacht kein Geld am Thurm zu wenden übrig gehabt.

So hat Herr Joh. Duve eingebohrner Bürger, Handels Mann und Raths-Verwandter hierselbst aus sonderbahrer Liebe gegen sein Vaterland Stae. Crucis Thurm für zehn Tausend Reichs-Thaler Anno p. 65 wieder zu bauen sich verpflichtet, diesergestalt und also, daß das Mauerwerk Vierzigk Fuß hoch, der Verband inwendig des Thurms von Gewölbe an durch und durch von guten festen

irgend wo anders als in der „Schmedestrate“ wohnen und sich niederlassen sollte. Auch durfte keine „Notstalle“ auf die Straße vor dem Thore gesetzt werden. Den Schmieden blieb nur der Raum von dem Hause Nr. 42 bis an das „Steye-Huß“ vor dem Steinthore (Nr. 54).

Das Leibnizsche Haus (Schmiedestraße 10) ward im Jahre 1652 (1662?) von der Familie von Limburg erbaut. Seinen Vorbau ziert eine vollständige steinerne Bilderbibel, welche auf sechzehn ellenlangen Tafeln vom Paradiese bis zur Apostelgeschichte fortschreitet. 1759 wurde in diesem Hause der Dichter und Schauspieler Iffland geboren; eine darauf bezügliche Gedenktafel befindet sich am Hause. 1844 wurde es vom König Ernst August angekauft, um es vor dem Abbruch zu bewahren, und über dem Portale neben der Jahreszahl das bedeutungsvolle Wort „Posteritati“ eingehauen.

Die Kaiserstraße hieß, bis Jürgen Kayser sie bewohnte, „Brenschenhagen“, auch „Wrentzkenhagen“, eine Bezeichnung, welche auf ihr hohes Alter schließen läßt. Die Gasse enthält, da die übrigen frühere Hinterhäuser und Boden der Knochenhauer- und Schmiedestraße sind, eigentlich nur ein Haus, das 1428 urkundlich erwähnte Domus Drangkehamen (Nr. 3).

Die Kopperschlägerstraße,

auch wohl Gropengeterstraße, von der Schmiedestraße bis zur Großen Packhofstraße, behielt die Namen bis 1700, dann erst gingen sie in der Bezeichnung der ganzen Straße als Osterstraße unter. Hier lagen 1428 und 1437 die Häuser von Ludecke Gropengeter, Hanß Gropengeter jun., Hanß Gropengeter sen., Heinrich Kopperschläger.

Das „Rodehuß“ (Nr. 104), noch 1636 so benannt. Zuerst hatten es die Rodeherren Reymbert von Winthem, Hanß Schrader, Albert Nateler und Arend Ridder (S. 41), bis 1462 Hanß Schrader jun. und dann Hanß von Lünde, 1548 Heinrich Wolders im Besitz.

Brandt Schmerjohanns Hof, 1428 Diedrich von Warmböke, dann Diedrich Blohme ꝛc. Brandt Schmerjohann, der in einem Hause auf der Osterstraße (Osterstr. Nr. 101) wohnte, benutzte zwei Buden (Nr. 102 und 103). Seine Wittwe besaß, nachdem die Straße angelegt war, bis 1548 dort über 23 Buden. Einer seiner Söhne hieß Jacob Schmerjahn und besaß 1543 ein Haus auf der Brücke, welches später an das Fleischeramt fiel.

LEIPNITZ'S WOHNHAUS.

Digitized by Google

Das große Wulfeshorn (1328 Major Wlveshorn), seit 1387 so genannt (S. 19). Horn bedeutet eine Höhe oder einen Winkel. In dieser Gasse beachten wir die frühere (1432) Roßmühle, 1334 „Hersemöle“ genannt, welche später in den Roßmühlenwinkel kam.

Domus ad organa St. Georgii, 1328 von Joh. Loder für die Unkosten der Marktkirchenorgel bestimmt. Das Haus (Nr. 35) war lange Jahre im Besitz der Familie Ziesel.

Den Pfortthum hatte 1387 Lampe zu schließen. Der Rösehof (Rode-, Roze-Hoff, S. 41) führt nach dem kleinen Wulfeshorn (1284 Parvum Wlveshorn) mit (Nr. 11) der alten Büttelei (1352 Domus suspensoris, 1428 Boda consulatus de Hengerie, dat Hus de Bödelie) und einem Mauerthurm (1352 zuerst erwähnt).

Die Seilwinderstraße,

1355 noch vicus vneelinghes, 1361 Bußlingerstrate, 1375 Buzelinghestrate, 1443 und später Zelewinderstrate genannt. Hanß Zelewinder besaß dort bis 1443 eine Bude, welche in diesem Jahre in den Besitz von Detmer Kocke überging und neben Gebhard von Windheims Bude lag. Er scheint identisch mit dem Hockenhändler Hanß Selewinder zu sein, der 1457 eine Bude im Hocken hatte.

Die Osterstraße,

platea orientalis mit dem St. Annen-Haus 1533 (Nr. 93), später Brunken-Hof, dann im Besitz des Feldmarschalls von Freitag; die Regierung kaufte das Grundstück und richtete es zur Kriegscanzlei, später zum Kriegsministerium ein. Daneben wurde 1711 auf den Trümmern von sechs Bürgerhäusern ein Palais für den Kurprinzen (Nr. 92) gebaut. Als die landesherrliche Familie ihre Residenz in London aufschlug, ging das Gebäude in den Besitz der kalenbergischen Landschaft über. Im Jahre 1809 brannte es aus, wurde wieder hergestellt und für die Ständeversammlung eingerichtet 1820, unter Aufsicht des Schatzcollegiums; 1844 wurde es von der Landschaft an die Landesherrschaft abgetreten. Vorn befand sich die Chiffre Georg Ludwigs und 1713, hinten am Fronton und auch straßenwärts an der dritten Etage: Posteritati.

von Oeynhausen-Hof (Nr. 16), noch 1533 im Besitz dieser Familie, kam der Hof nach 1700 an die Herren von Saldern und diente 1741 ein Jahr lang zur Justizcanzlei, seit 1814 zur Börse.

Die alte Osterstove (Nr. 84) blieb noch lange nach der Reformation eine Badestube (S. 41 und 89). Daneben hatte Johann Duve das Brauergildehaus (Nr. 82 und 83) erbaut. Ueber dem Eingange stand das Gildewappen mit der Inschrift: „Der Brauer Haus, pro Commoditate Patriae". Diese Wahrzeichen sind an die neuen Brauergildehäuser (Hildesheimerstraße 73) übertragen. Sämmtliche Aemter verehrten ihre Wappen in die Fenster; es waren dort auch viele Wappen von Bürgern, welche ihre Hochzeiten in den großen Sälen gefeiert hatten. Die Hauptfestlichkeiten der Schützen, besonders zum Johannisschießen, fanden hier statt.

Das Steinhaus (Nr. 33) gehörte in ältester Zeit der Familie „van dem Steinhuß", später bis 1444 den Berckhusen und kam vor 1600 an die Familie von Reden: Redenhof in der Osterstraße. Später residirte die Wittwe des Herzogs Johann Friedrich darin. 1782 wurde es von der Landesherrschaft acquirirt und erhielt, nachdem ein von Wendenburgisches Haus noch dazu gezogen war, seine Bestimmung zum Sitzungslocal der Justizkanzlei, welches seit 1762 im Ohsenschen Hofe gewesen war.

Kniggen-Hof (Nr. 34 und 35) hatte diesen Namen noch 1691. Zuerst im Besitz der Gruttemeckere, von denen 1358 Thiedricus Gruttemeckere Rathsherr war; später im Besitz der Berkhausen. 1458 gelangte Hinrich Reseler in den Besitz des Hofs, hiernach der von Rutenberg, welcher 1521 neu baute, dann kam er an die Familie von Minsingeroth, darauf an Jost Knigge.

Hieraus erhellt, weshalb 1430 und 1431 die Nebenstraße Grüttemeckerstrate, 1460 und später Reselerstraße hieß. In ihr lag das Augustinerhaus (Nr. 4) (S. 80). Dieses ward 1539 vom Rath an Luloff Klencke veräußert, deshalb „Klencken Hoff" genannt; 1611 kauften es die von Reden und hieß es von der Zeit an Redenhof an der Reselerstraße.

Friedrich Rosenworms, 1740 Johann Ludolf Drosten's Wittwe Haus (Nr. 67) und das Haus von Kord Hucke, 1504 Erasmus Berckhusen, 1740 Bäcker Rosenhagen (Nr. 68) sind die Eckhäuser am Potthof. Das Sackgäßchen (S. 88) bestand aus zwanzig Buden des Kord Huckeschen Hauses. Den Namen verdankt es den Töpfern, welche ihr Geschäft im 16. Jahrhundert hierher verlegten.

Der Loccumer Hof (Nr. 64) ist seit 1320 in fortwährendem Besitz des Klosters geblieben, im fünfzehnten Jahrhundert längere Zeit den Berckhusen verpfändet. 1530 hatte das Kloster einige Gerechtsame erhalten. 1563 erhielt die Stadt den Näherkauf an diesem Grundstück. Die beiden kleinen Häuser am Eingang an der Osterstraße sind 1733 und 1737 erbaut.

Geburtshaus des Rechtsgelehrten Justus Henning Böhmer, geb. den 30. Januar 1674 (Nr. 46).

Die alte Canzlei (Nr. 59) ist eines der ältesten Gebäude der Stadt. Blumenhagen hat dasselbe in seiner Erzählung „Hannovers Spartaner" verewigt. Von 1742 bis 1762 befand sich hier die Justizcanzlei. Zwei Häuser weiter liegt die Penne (Breitestraße 11), eine alte Wirthschaft, in welcher der berüchtigte Hanebuth gefangen genommen wurde.

Das Carmeliterhaus (Nr. 40) (S. 40) wurde, als „de witten Paters" die Stadt geräumt hatten, Eigenthum des Raths und an Meister Hanß Jungen übertragen.

Die Aegidienkirche.

Das Innere (S. 37) hatte seit der Einführung der Reformation viel von dem früheren Prunke verloren; es blieb ihr prachtvolles Sacramentshäuschen bis zum Abbruch 1825 berühmt. Noch 1756 befand sich in der Sacristei ein altes Steinbild des heiligen Aegidius eingemauert. Hinter dem Altar war eine Tafel, welche sich auf eine Stiftung Gottschalk Stillens von 1662 bezog, eine andere Tafel hinter dem Altar verewigte die Namen der Prediger seit der Reformation. An der Kanzel standen die Namen der Schenker 1604.

Im Jahre 1693 mußte der Thurm der schönen, rein gothischen Kirche abgebrochen werden, weil sein Fundament zu schwach war. 1702 bis 1717 wurde ein neuer Thurm im Zopfstyl daran gebaut.

Außen an der Kirche ist das Epitaph der angeblich auf dem Döhrener Thurm zu Tode geschmauchten sieben hannoverschen Bürger, weiter rechts nach dem Kirchhof zu war noch 1756 ein Stein mit der Inschrift: Anno Domini MCCCXLVII. Ferner ein kleines uraltes in Stein gehauenes Crucifix und ein großer Stein mit einem Kelch nebst Hostie und dem Rest der frühern Inschrift: Anno domini MCCCCXXXVIII. die 10. . . . .

Unter den Epitaphien sind folgende zu nennen:

Jungfrau Catharina Türken von 1624.
Kleine Susanne Magdalene Oldekop von 1648.
Kleiner Melchior Jacob vom 18. November 1660.
Magdalena Regina Reichen von 1654.
Sohn vom Prediger an der Aegidienkirche, Gerhard Mensching, 14. August 1683.
Anna Aras von 1626.

Der mit einer Mauer umgebene Kirchhof enthielt auch das Pfarrhaus.

Die sieben Kirchenhäuser (Marktstraße 30—34), neben denen (in Nr. 35) eine Zeit lang eine Mägdeleinschule eingerichtet war.

Die beiden Pfarrhäuser (Aegidienkirchhof Nr. 1, 2 und Nr. 5).

Boda Aegidii (Hinterhaus von Marktstraße 29). Dies Gebäude wurde 1568 an Hanß Schmedes verkauft.

Die Häuser auf der Südseite der jetzigen Breitenstraße und der Köbelingerstraße, sowie die Häuser am „Knappenort", welcher seit 1469 diesen Namen führt, hießen damals noch Häuser an der Leinstraße, weil die alte Leine diese ganze Strecke begleitete. Hie lag der Marienröder Hof (S. 40). Dieser wurde bald nach der Reformation vom Rath an mehrere Bürger übertragen, welche ihn (mit Köbelingerstraße Nr. 17—21) bebauten. Gegenüber lag ein Haus „gegen den seven Börgen", von welchem es im Verlassungsbuch von 1436 heißt: „Reymbertus von Wintem leyt sinen Boden gelegen gegen den seven Börgen Tileken Grütkern". Die Bude lag (Köbelingerstraße Nr. 40) damals bei dem Hinterhause von Hertoge von Dornde („Hertoge" eine Patrizierfamilie) Haus an der Marktstraße. (1740 Hoken Hoppe.)

Von dem Rode-Kloster (Köbelingerstraße 15), welches 1433 als Domus des Raths „dat Rode-Closter" erwähnt ist, redet 1454 das Cämmerei-Register. Bis 1543 blieb es im Besitz des Raths, dann erhielten es erblich nach Stadtrecht Hennig Bodenstaf, Kord von Seinde ꝛc. Sollte hier das öffentliche sittenlose Haus bis zur Reformation gewesen sein?

Der blaue Donner, noch 1636 „in der Dwingerstrate by dem Holzvoigt", Zwingerstraße, jetzt Neuerweg.

Das Gesandten-Haus (Leinstr. Nr. 19, jetzt der Museum-Klub) war im Jahre 1710 von der Landesherrschaft angekauft, um fremden

Gesandten zum Ablager zu dienen; 1740 schenkte es der König der Gräfin Yarmouth, welche noch zwei Häuser an der Leinstraße und eins an der Köbelingerstraße dazu kaufte. Es kam in den Besitz des Freiherrn von Schele. Der berühmte General Graf Bennigsen lebte hier.

Wohn- und Sterbehaus des 1776 gestorbenen Dichters Hölty (Nr. 8). Gedenktafel.

3. Die Insel zwischen den beiden Leinearmen.

Durch die Mühlenstraße, 1437 und 1439 Clickmölenstrate, 1440 Mölenstrate, mit dem Mühlenplatze, und die Mühlenpforte in der Stadtmauer kam man nach der Klickmühle. 1347 ward sie zugleich mit dem Ottenwerder dem Otto von Roden abgekauft. Im Jahre 1442 wurde sie neu gebaut und hieß eine Zeit lang auch „Neue Mühle". Man unterschied zwischen der innern und äußern Klick- oder Klippmühle. Am Himmelreich stand neben der Thür das stadthannoversche Wappen und: Anno 1612 ist an den Klip- und Flodt-Mühlen und 1614 an der butersten Mühlen die Herrde und Grundwerk ganz neu und an den Häusern das Mauerwerk mehrentheils aus dem Grund neu gebaut ꝛc. Anno 1615 der Schnelle-Graben neu.

1535 wurde auf Kosten der Kämmerei (80,000 Gulden) am gegenüberliegenden Ufer der Leine ein Wasserthurm erbaut, mit der Stadt-Wasserkunst oder Bornkunst, welche durch ein unterschlächtiges Wasserrad mit sechs Pumpen mittelst hölzerner Röhren der Altstadt das Wasser zuführte; 1647 kam eine Säge- und Gewürzmühle hinzu.

Am andern Leinestrang liegt die Brückmühle. Das Hospital zum heiligen Geist besaß seit 1386 das lehnsherrliche Obereigenthum; 1392 cedirte ihm Heinrich Knighe nebst seinen drei Söhnen seine Rechte, 1428 wurde das Eigenthum durch die Herzöge Bernhard, Otto und Wilhelm bestätigt und 1430 und 1432 wurden die Ansprüche der Wittwe des Aschwin von Roden — er war der Letzte seines Geschlechts — durch einen ordentlichen Rechtsspruch abgewiesen. Schon 1428 besaß die Stadt die Mühle zu Erbenzinsrecht und bezahlte dafür an das Hospital jedes Jahr 41 Pfd. 4 ßl. und 30 Malter Roggen. 1428 wurde die Mühle gründlich reparirt und 1586 von Grund auf neugebaut, 1625 war sie in großer Gefahr, von den Dänen zerstört zu werden, ja ein hinter ihr liegendes Mühlengebäude mußte fallen, 1648 wurde die Lohmühle vom äußersten

Leinestrang hinter sie verlegt. 1670 wurde die Mühle erneuert und vergrößert. Die Unterhaltung derselben, der Mühlenwehren und der Leineufer machte der Stadt viele Kosten. Am jenseitigen Leineufer war 1445 der Brückmühlendamm.

Den südlichsten Theil der Insel (S. 90) zwischen dem Klickmühlen- und dem Brückmühlenstrang der Leine nahm seit 1566 der Apothekergarten hinter der Minoritenkirche ein, welcher 1595 mit einem Zaun umgeben war, der aber 1624 durch eine gemauerte Wand ersetzt werden mußte. Diese wurde bald durch die Anlage der Traverse überflüssig. Der Festungsgraben längs dieses Walles diente als Raths-Karpfenteich und wurde 1655 mit einem Schiffe befahren. Bei der Demolition wurde der Graben zum Theil zugeworfen und der Vergnügungsgarten „Vauxhall" angelegt, dessen Hauptgebäude eine Zeit lang zur Hohen Schule bestimmt war.

Neben der Kunst- und der Sägemühle befand sich ein großer Zimmerplatz, der Rathsbauhof. In ältester Zeit war dieser Platz innerhalb der Stadtmauern gewesen, dann hierher verlegt und bei der Demolition an den Friedrichswall verwiesen, während die später niedergerissenen Gebäude auf der Insel zum Königlichen Waschhause, zum Spritzenhause ꝛc. verwandt wurden.

Der Rest des alten Ottenwerders bis zur Brückenstraße war bis 1680 mit Gebäuden besetzt, deren allmählicher Anbau und endlicher Abbruch beistehender numerirter Grundriß in Verbindung mit dem Text erklärt.

Im Jahre 1347 verkaufte Otto von Roden dem Rath „dat werder". 1356 überließ Herzog Wilhelm das Eigenthum dem Rath zu Behuf des Hospitals St. Spiritus.

Der Rath erbaute an der Leine 1385 einen Marstall. Vor 1487 wurde neben dem Marstall eine neue „Watertucht" angelegt, wodurch der Wasserhof auf der Leinstraße allmählich einging. An eisernen Ketten wurde das Wasser aus der Leine emporgewunden und durch zwei Spann Pferde mit drei Wagen gegen eine bestimmte Vergütung den Bürgern vor das Haus gefahren. Zwischen der Wasserzucht und den Häusern der Brückenstraße lag die „Waterporte", „de Porten nah der Sucken by Nacht nicht openen" (1560).

Neben der Wasserzucht waren zwei leere Stellen (6 und 7), welche 1479 und 1487 bebaut wurden. Otto von Rodens Hof war damals

nicht mehr vorhanden, auf dem Ottenwerder standen jetzt die Häuser Nr. 6 bis 8, 11 bis 14 und 41 bis 45.

1492 wurde der Marstall vom Rath an Warnecken von Gerdten überlassen; zur Zeit der Reformation standen hier zwei Boden Stats Wissels (Nr. 1 und 2), und 1539 war Nr. 6, ein Stück der Watertucht, mit einer Boda Tiele Huntemanns bebaut. Damals standen die Gebäude Nr. 1 und 2 der Watertucht, 6 bis 26, 37 bis 45. Nr. 26, das spätere Kunstmeister-Haus über dem Thorweg, bestand 1550 aus der „Boda des hilgen Geistes“ und der „Boda der Jockfauweschken“. Von den damaligen Grundstücken, Häusern und Boden gehörten also oder hatten gehört dem Rathe Nr. 1 bis 8, 37 bis 38, 40 bis 44, während 9 bis 26, 39 und um 1540 auch 37 dem „hilgen Geiste“ Zins bezahlten. Die drei Reihen Häuser hatten den Namen „up der Specken“, Spekenstraße.

Die Menge kleiner verfallener Brückenhäuser gewährte vom naheliegenden Schlosse aus einen schlechten Anblick. Am Ostertage 1659 brannten drei der hölzernen Baracken „durch eines Soldaten Tabacksschmauchen“ nieder, 1669 gingen abermals dicht hinter dem Schlosse zwei Häuser in Feuer auf, 1672 im Mai hatte die Leine trotz der alten Speken das Ufer unterminirt und die Häuser des Klempners Albert Vos Nr. 1 und des Zinngießers Adam Zieseler Nr. 3 schossen ins Wasser.

Neuewallstraße.

Schon Herzog Johann Friedrich hatte den Wiederaufbau der niedergebrannten Häuser zu hintertreiben gesucht und verlangt, daß sämmtliche Häuser der Spekenstraße weggeräumt würden. Aber wohin mit den Bewohnern? Als 1680 das „schöne Außenwerk vorm Leinthor“ abgetragen war, ließ der Herzog für Nr. 2—4, 6—25, 27—34 und 37—42 neunzehn Häuser der Leine entlang und achtzehn Häuser an der andern Seite der dadurch neuentstandenen Straße auf eigene Rechnung erbauen. Auf Kosten der Stadt wurde Nr. 26, des Kunstmeisters Haus, und Nr. 35 und Nr. 36, des Brückenmüllers Haus und Stall, nach dem Raths-Zimmerhof verlegt. Achtundzwanzig der früheren Besitzer traten die neuen Häuser an, neun Häuser kamen in andere Hände. Die Wegräumung der Häuser war eine große Wohlthat für die Stadt.

Brücken.

Um die Communication der Neuenwallstraße mit der Altstadt zu erleichtern, ließ der Herzog die alte Holzbrücke abreißen, dafür aber 1680 die hölzerne Sommerbrücke, die Inselbrücke und 1682 die massive Marstallbrücke erbauen. Als er 1688 auch die Schloßbrücke hatte bauen lassen, verbanden fünf Brücken die Altstadt mit der Insel und Neustadt. Von der Insel zur Neustadt führte noch eine hölzerne Brücke, die Kalenbergerbrücke, früher Zugbrücke, welche 1737 massiv gebaut wurde. Zu der hölzernen Cavalier-, früher Jungfernbrücke, führten Stufen hinunter; die früher hölzerne Jochbrücke beim Cleverthor wurde unter Georg III. massiv neugebaut.

Die mit Speken eingefaßten Leineufer wurden größtentheils mit Quadern aufgemauert, 1724 am Mühlenplatze, 1731 beim Archive und 1790 neben der Cleverthorbrücke.

Von der Brückenstraße, später Ernst-Auguststraße, führte 1459 der Stovenweg nach der Leinstove.

Um 1530 war aus dem alten Badehause ein „Farve-Huß“ auf dem „Plane“ geworden, jedoch verlor sich diese Benennung, nachdem 1669 Joh. Duve dem Rathszimmerhof gegenüber eine neue Färberei (1767 abgebrochen) angelegt hatte. Die Straße erhielt den Namen Rademacherwinkel.

4. Die Neustadt Hannover.

Auf dem Gebiete der jetzigen Neustadt (S. 42 und 90) waren große Umwälzungen vorgegangen. Schon zu Lebzeiten des Oberstlieutenant Fritz Molinus, der viel baute, standen dort so viele Häuser, daß 1610 am 26. Juli, als bei dem Bäcker Eckard ein Feuer aufkam, 55 Wohnhäuser niederbrennen konnten. 1636 konnten die Neustädter, um an der Huldigung Herzog Georgs theilzunehmen, „zimplich stark Vber 150 Man mit einer Trommell auffgezogen kommen“. Nachdem aber der Raths-Fischteich, d. i. der Rest des Judenteichs, mit Sand ausgefüllt war und 1664 Joh. Duve seine Straßen aufgerichtet hatte, war der Theil der Neustadt, welcher nördlich von der Kalenbergerstraße liegt, bald ausgebaut. Um 1700 konnte man hinsichtlich des südlichen Theils ebenfalls von Straßen sprechen.

Nachdem der Rathsfischteich zugeworfen war, wurde auf dem Platze ein großer Fleischscharren erbaut, welcher 1747 neben den Stadtgraben an die Leine verlegt wurde.

Die Mariencapelle war für die wachsende neustädter Bevölkerung zu klein geworden und die protestantische Hofgemeinde hatte dem katholischen Cultus die Schloßkirche räumen müssen; für beide ward deshalb die neue sog. St. Johanniskirche, Hofkirche, angelegt, zu deren Bau man das Material der eingestürzten St. Gallenkapelle an der Burgstraße mit verwandte. Joh. Duve schenkte die Verzierungen des Altars und die Gemälde der Empore. Am 10. April 1670 wurde sie durch Gesenius feierlich eingeweiht. Der zugleich mit erbaute Thurm theilte das Schicksal des Aegidienthurms: er mußte 1691 wieder abgebrochen werden, weil er zu sinken begann. Ein anderer Thurm ward im Jahre 1702 erbaut und kostete 20,000 Thaler. Die reichsgräfliche Familie von Platen erhielt für eine bedeutende Summe ein Erbbegräbniß in dem Thurmgewölbe und das Recht eines dreimonatlichen Trauergeläutes. In dem Knopf des Thurmes ist eine Beschreibung des Thurmbaus deponirt.

In der Kirche befindet sich der Grabstein des 1716 verstorbenen Leibniz mit der Inschrift „Ossa Leibnitii“.

Der Hof dieser neustädter Kirche ward 1675 mit einer Mauer umgeben. Am fürstlichen Hofe hielten sich zu Johann Friedrichs Zeiten viele angesehene katholische Geistliche auf. Als mit diesen einst ein Hofcavalier, dem herzoglichen Spielmandate zuwider, gespielt und eine bedeutende Summe gewonnen hatte, bat er den Herzog um Verzeihung und erklärte sich bereit, den Gewinn zum Bau einer Mauer um den neustädter Kirchhof zu verwenden. „Lasset den Narren bezahlen“, war die Antwort des Herzogs, und die Mauer wurde gebaut.

Der Neustädter-Kirchhof vor dem Cleverthore wurde, laut einer Inschrift an einem Steine der Kirchhofsmauer, im Jahre 1646 angelegt, also 20 Jahre früher als die Kirche, der er später zugetheilt ist. Nach dem Bau der Kirche wurde er erweitert und mit einer Mauer umgeben. Er hieß, da er am Andreastage gestiftet war, St. Andreas. Der Leichenstein des „großen Christof“ Munster aus Farlosen, Amts Münden, vom 6. August 1676 ist interessant, indem er auf der Westseite die riesige Figur des herzoglichen Trabanten zeigt, wie dieser mit

Digitized by Google

seiner Partisane und seinen „dreiviertel Elle langen“ Schuhen und entsprechenden Händen paradirt. Der Grabstein der Jungfer Anna Margareta Borcherdings vom 24. September 1716 und die Gräber der beiden Türken Hammet und Hassan von 1691 sind sehenswerth.

Die alte St. Marienkirche wurde nach der Erbauung der Hofkirche zur Neustädter Lateinischen Schule (Schulstraße Nr. 1) eingerichtet und behielt diese Qualität bis 1801.

Auf dem zur Marienkirche gehörenden Kirchhofe wurde die Neustädter Hofprediger-Wohnung (Rothereihe Nr. 5) nebst Garten erbaut.

Der „Parnaß-Brunn“ auf dem Neustädter Markt ist 1670 durch Joh. Duve angelegt, um die Neustadt mit klarem Brunnenwasser zu versorgen. Doppelte Röhren führten aus einem Bassin des Lindener Küchengartens das Wasser dahin. Der Brunnen sollte den Parnaß, den Berg der Musen, darstellen. Oben stand das weiße Roß, welches das ganze braunschweig-lüneburgische Wappen hielt; rund herum saß Apollo mit den neun Musen; auf einer Felsengrotte mit vier Eingängen, jeder gefüllt durch einen lebensgroßen Repräsentanten des Welttheils, Prinzeß Europa auf dem Stier, ein Mohr auf dem Krokodil, ein Asiat auf dem Elephanten, ein Wilder auf dem Löwen. Die Ballustrade war mit 20 allegorischen Figuren der Tugenden, Laster rc. geschmückt, Stufen führten zu ihr empor. Das Bassin war dazu bestimmt, das Wasser aufzufangen, welches aus dem Berge, den Ohren des Pferdes und den Instrumenten der Musen springen sollte; aber leider wollte der Kunstbrunnen durchaus seine Schuldigkeit nicht thun. Er hatte Tausende gekostet und wurde 1802 abgebrochen.

Auf dem Berge (S. 42, 90) hatten 1563 Martin Röers und Andere unziemliche Gebäude aufrichten lassen; der Rath beklagte sich zum Höchsten und Herzog Erich der Jüngere versprach, die Gebühr darin zu beschaffen. Im Jahre 1609 fing der Voigt der Neustadt, Oberstlieutenant Fritz Molinus, an, einen Judentempel nebst andern Häusern auf dem Berge zu bauen, jedoch ließ am 3. April 1613 auf fürstlichen Befehl der Voigt zum Kalenberg, Lucas Langemantel, dieselben wieder herunterbrechen.

Im Jahre 1704 wurde endlich der Bau einer Synagoge (Bergstraße Nr. 7 und 8) gestattet. Der Begräbnißplatz der Juden unweit Monbrillant

ward 1671 angelegt. In der Nähe des Rathsfischteichs ließ Molinus 1617 ein neues Gebäude aufführen, auch daneben einen Pferdestall und großen Platz zum Hofraum anlegen, also auf städtischem Grunde, den zu diesem Zweck die Landesherrschaft zurückerworben hatte. Dieser Hof war zum Ablager fürstlicher Personen bestimmt und erhielt nach dem Bischof Ernst August von Osnabrück nach 1700, als er dort sein Ablager gehalten, den Namen Osnabrückscher Hof. Später bewohnte ihn der Herzog Ernst von Mecklenburg-Strelitz, und 1800 ward die Post in diesem Gebäude etablirt.

Landrentmeister Rettbergs Hof lag 1691 daneben. Auf diesem Hofe stand (bis 1816) außer dem Hauptgebäude ein kleines altes gewölbtes Haus mit einem Thurm. Diesen Hof, den jetzigen Fürstenhof, bewohnten unter Andern der Premierminister von Münchhausen und dessen Wittwe; von 1843 an residirte dort der damalige Kronprinz von Hannover, nachher König Georg V. Am 21. September 1845 ward dort dessen Königlicher Sohn Ernst August geboren, in einem Gemache, welches eine Marmortafel enthält mit einer auf das hochwichtige Ereigniß sich beziehenden Inschrift.

Die Neuewallstraße (Neuestraße) bis zum Leinegang (zwischen Nr. 18 und 19) ist, wie bereits erwähnt, 1680 erbaut; die Langestraße, die übrigen Gebäude der Neuenstraße mit der Neuen- oder Londonschenke, dem späteren Armenhause und dem Neustädter Fleischscharren (Spritzenhaus) und Sommerbrückenstraße (Inselstraße), die Neuebrückenstraße (Bockstraße) und die Wallstraße (in alten Zeiten Vorderbrühl, jetzt Eck- und Simonstraße) waren bis 1691 vollendet.

Die Bäckerstraße,

mit dem Sackgäßchen „im Töge", ist entschieden die älteste Straße der Neustadt. Auf ihr lag „Derer von Windheim-Hoff" auf der Bäckerstraße (Nr. 29 bis 31). Er wurde 1710 von den Katholiken Hannovers für 1000 Thaler zum Bau der St. Clemenskirche und Schule angekauft, nachdem ihnen am 22. März 1692 von Herzog Ernst August freie Religionsübung zugesichert war. Die Kirche ist nach dem äußern Muster der Peterskirche in Rom entworfen; das Modell wird noch aufbewahrt. Sie wurde am 6. Juli 1712 in Angriff genommen und am 6. November 1718 durch den Bischof von Spiega

feierlich eingeweiht. Der Hauptaltar steht (wie eigenthümlicher Weise auch bei der neuen Godehardikirche in Linden) im Westen, weil die Festungswerke es unmöglich machten, den Haupteingang an diese Seite zu legen. — Der katholische Kirchhof vor dem Aegidienthore ist 1673 von Johann Friedrich angekauft und den Katholiken geschenkt, 1692 wurde er vergrößert und verblieb als erstes hier erworbenes Gut der katholischen Gemeinde.

„Molinus-Hoff“ (Nr. 61) die Wohnung des herzoglichen Voigts.

„von Alten-Hoff“, (Bäckerstraße Nr. 1—3 und Kalenbergerstraße Nr. 40), war früher viel größer, ehe durch die Anlage der Festungswerke ein bedeutender Theil davon abgenommen wurde.

Die Kloppenburg (v. Hugo, später Stieglitzsches Haus) an der Bäckerstraße; 1666 wurde auf Befehl Herzog Johann Friedrichs die Hofapotheke von dort nach dem Steinwege (Kalenbergerstraße) verlegt.

Duvenstraßen.

Nachdem die Neustadt mit in die Befestigung gezogen war, erbaute Joh. Duve 1662 längs des Rathsfischteichs (Judenteich) eine Reihe Wohngebäude (Rothereihe Nr. 9—17), welche nach ihrem rothen Anstrich „Rothe Riege“ benannt wurde. In demselben Jahre erbaute er die blau gemalte Blaue Straße (Große Duvenstraße Nr. 1—8 und 13—18), welche nach seinem Tode den Namen Große Duvenstraße erhielt, ebenso die 1664 von ihm erbaute Kleine Duvenstraße (Nr. 3—18). Er errichtete noch drei Häuser am Steinwege (Kalenbergerstraße Nr. 35—37). — Der Grund und Boden zu diesen Straßen bestand Anfang des 14. Jahrhunderts nicht nur aus einem Theil der Lauenröder Teiche (Judenteich), welche später bis auf den viereckigen Rathsfischteich zugeschüttet wurden (letzterer wurde erst 1666 vollständig mit Sand ausgefüllt), sondern auch aus dem freien Sattelhof des Johann von Gledingen. Diesen Hof verkaufte 1375 Ritter Jentes von Holle an „Hanse gheheten Thurke, Helmolde (den Stifter der Türkenspende an der Aegidienkirche 1418) und Diedericke Broderen gheheten Thürken sinen Vettern“. Der Hof lag bei der jetzigen Schule am Neustädter Schulgange und wurde von Joh. Duve angekauft; auch der Rest des Terrains, 1662 aus Gärten bestehend, war Eigenthum Duves.

Die Rosmarinstraße.

Da der alte Weg auf die Marienkapelle führte, so mag der Name von Rose und Marie abzuleiten sein.

Am Steinwege (Kalenbergerstraße)

wurden 1630 die beiden ersten Häuser von Lapland (später Calligari Nr. 39) und dem Hofschuster Gerlach erbaut (Nr. 38), 1665 folgten die Duveschen Häuser (Nr. 35—37) und die Hofapotheke (Nr. 16). 1689 war er ziemlich bebaut; an ihm lagen noch: Die Neustädter Apotheke (Nr. 28) und Derer von Harling Hof (Nr. 29 und 30). 1684 errichtete Oberstallmeister von Harling an dieser Stelle ein stattliches Gebäude, welches nach seinem Tode 1724 die Gräfin Platen erbte und an den Kaufmann Schmahle für 9000 Thaler verkaufte. Später acquirirte die Landesherrschaft die Gebäude zum kurfürstlichen Pagenhause, „Georgianum“ genannt; das Nebenhaus bewohnte der Director des Georgianums, der Geheime Justizrath Feder.

Patjens-Hof (Nr. 32) ist 1732 vom Geheimen Kammer-Secretarius Patje erbaut, nachdem der König ihm den Platz dazu geschenkt hatte; den daneben liegenden Platz erhielt 1734 der General Kriegscommissar von Ilten (Nr. 31) zum Geschenk, welcher ihn bebaute, auch 1745 den ledigen Platz bis zur Leine dazu bekam.

Das Rathhaus der Neustadt sollte in einem 1747 (Nr. 34) erbauten Gebäude eingerichtet werden, jedoch fand man es vortheilhafter, das Haus als Gasthaus zu verwerthen. Es hieß zuerst „Neue Schenke“, später „British Hotel“. Zum Rathhause wurde das Eckhaus der großen Duven- und Bäckerstraße benutzt.

Der Brand.

Südlich vom Steinwege befand sich (1385) „de Deutzel marsch“ mit der „nigen Möle“. In den Jahren 1689 bis 1691 sind hier folgende Straßen angelegt:

Die Achter-Brandstraße (Brandstraße 8—35), deren nördlicher Theil (Nr. 1—7, 36 und 37) Windmühlenstraße hieß und nach der, einem Privaten gehörenden, auf der Windmühlenbastion belegenen Windmühle führte, welche 1767 einging. An der Straße lag das Haus des Generals de la Chevallerie, worin 1702 die reformirte Kirche eingerichtet wurde, der landesherrliche Holzhof

und die Hofbuchdruckerei (Nr. 29) hinter dem 1723 erbauten Consistorium (Nr. 28). (Jetzt Friedrichstraße 8.)

Die Vorder-Brandstraße (Wagenerstraße) mit der 1699 erbauten reformirten französischen Kirche (Nr. 16).

Die Untere Brandqueerstraße (Mittelstraße Nr. 8), die rothe Schenke (jetzt Schultz-Ahles) und die Obere Brandqueerstraße (Archivstraße) mit dem herrschaftlichen Wagenhause.

Das Archiv ist 1713—25 am Fuße des damaligen Walles erbaut; deshalb befinden sich die Eingänge und Portale auf der hinteren Seite dieses Gebäudes. Nach Leibnizs Tode ward in dem oberen Stockwerk die Königliche Bibliothek aufgestellt.

Das Cleverthorgefängniß ist 1738 erbaut, 1791 erweitert und nach Howardschen Principien eingerichtet; ihm gegenüber entstand 1790 das Militärhospital auf Kosten der Kriegskanzlei und der Regimentscassen.

Zwischen dem Rothen Thurm und der Ihmenbrücke lagen 1533 noch Wiesen, Blumen- und ein Kirchengarten, den später Jost von Lenthe erwarb. 1800 waren hier die Gärten der „Klocksee“. Vor der Cleverthorbrücke lag zwischen den Resten des Festungsgrabens und der Leine ein Sommergarten mit Kegelbahn und Wirthschaft, „die sieben Thürme“ genannt.

5. Die nächste Umgebung von Hannover und Linden.

Im Jahre 1680 standen außerhalb der Festungswerke wenige leichte Sommerhäuschen in den Gärten und Hopfenpflanzungen, weil die Sicherheit der Festung ein möglichst freies Glacis erforderte. Die Nicolaicapelle wurde aus Frömmigkeit geduldet; Spital und Mariencapelle waren so leicht gebaut, daß sie rasch vernichtet werden konnten; die neue Rathsziegelei und die alten festen Thürme der Landwehren lagen weit genug entfernt.

Bald nach 1680 wurden einzelne Wirthschaften an den Landwegen angelegt; z. B. erbauten 1684 Gottlieb Klages und Dorothea Hugershoff das „Lämmchen“; auch das „Kleberblatt“ (später Sanssouci, Beyers Garten) ist sehr alt.

Zur Zeit der Demolition war die nächste Umgegend schon mehr bebaut; die interessantesten Punkte sind folgende:

Vor dem Aegidienthor führt geradeaus die Landstraße nach dem Pferdethurm, begleitet vom Wolfsgraben, der sie nur beim

Bokemahl eine Strecke verläßt. Rechts von ihr geht beim „wilden Mann“ (a) die neue Poststraße nach Hildesheim ab, welche bis zum Döhrener Thurm fast parallel der alten Hildesheimer Landstraße sich hinzieht. Zwischen letzterer und der Altstädter Masch bildet vom „engen Sode“ an der Rothe Damms-Graben die Grenze in vielen Bogen, deren einer die Raths-Ziegelei, ein anderer den Emmerberg mit der alten Haarstraße umschließt. Näher der Stadt liegt neben dem Katholischen Kirchhof der aus den Festungswerken hierher verlegte Soldaten-Kirchhof und die Wirthschaft zum König von Hannover (b). Diese ist aus einem Garten mit Haus entstanden, welchen 1673 Herzog Johann Friedrich den Capuzinern und nach deren Entfernung Herzog Ernst August an die Gräfin Platen schenkte.

Die Gartenkirche auf dem Gartenkirchhof mit der Gartenschule wurde von der stark angewachsenen Bevölkerung vor dem Aegidienthor für die abgebrochene Marienkapelle 1747 bis 1749 erbaut. Ein größeres Kapital zum Bau schenkte der Consistorialrath Tappe; das Patronatrecht besitzt der Magistrat der Stadt Hannover. Am 1. November 1749 wurde sie feierlich durch ihren ersten Prediger Carstens eingeweiht. Der bei der Gartenkirche belegene Friedhof, der Gartenkirchhof, enthält eine große Anzahl merkwürdiger Grabmäler; z. B. den Denkstein für Werthers Lotte, d. i. Charlotte Kestner, geb. Buff.

Zwischen dem Holz- und Schiffgraben lag unweit der Wirthschaft „der grüne Wald“ die Bleiche vor den ersten Bäumen der Eilenriede, welche, seitdem die Rodungen im Steinthorfelde (um 1400) vollendet waren, durch den Holz- oder Pfahlgraben begrenzt wurde. Das „neue Haus“ ward 1712 mit der Bestimmung erbaut, bei der drohenden Pest die Kranken aufzunehmen. Glücklicherweise verschonte die Epidemie die Stadt und das unbenutzte Haus ward zur Wirthschaft eingerichtet. Viel älter, wahrscheinlich im dreißigjährigen Kriege von kaiserlichen Ingenieuren angelegt, ist das kleine Labyrinth in der Nähe der Hummelkenburg, das sog. Rad. Früher war es sehr beliebt, ja 1642 vergnügte sich dort sogar der fürstliche Hof. 1652 und 1665 wurde das „Rath“ reparirt.

Neben den alten Wartthürmen entstanden Försterwohnungen, aus denen allmählich Wirthschaften wurden: der Listerthurm 1387, Steuren-

dieb 1392, Pferdethurm (Gestüt 1387), Kirchröderthurm 1373, Bischofshole 1461 und Döhrenerthurm 1382. Der Kirchröder Thier- oder Wildgarten ist 1679 von Herzog Johann Friedrich zum Gebrauch des Hofes angelegt. 1799 unter Georg III. wurde ein zur Dienstwohnung für den Jagdbeamten bestimmtes Gebäude aufgeführt, das später durch einen Saalbau erweitert wurde. Es fanden hier, nachdem gestattet worden war, gegen Zahlung Erfrischungen zu verabreichen, viele gesellige Vergnügungen statt.

Im Steinthorfelde stand das „weiße Kreuz" an der alten Celler-Poststraße. An der neuen Poststraße lag der Posthof mit einem hübschen Garten, gegenüber dem Postkamp, an welchem der Galgengraben vom Steinernen Gericht vorbeifloß.

Die Nicolaicapelle (S. 38) ist 1354 neugebaut, 1742 umgebaut, jedoch blieb das alte Chor stehen. Der 1022 angelegte, 1349 und 1566 pestartiger Krankheiten wegen und 1657 abermals vergrößerte und mit Linden bepflanzte Kirchhof war schon in der ältesten Zeit mit einer Mauer umgeben; an der linken Seite der Pforte stand früher in einem gewölbten Fache das Bild des St. Nicolaus, des Patrons der Schiffer. Kapelle und Kirchhof sind überreich an alten Epitaphien und Monumenten, von denen wir nur folgende Grabmonumente erwähnen wollen: Scholwin, v. Werlhof, Alemann, Hölty, Blumenhagen. Dieser Friedhof stellt sich als ein wahres Mausoleum dar.

In der Capelle befindet sich unter andern der Leichenstein der „lucke beckmann", anscheinend von 1105.

Der am Chor der Kapelle befindliche Leichenstein des ersten evangelischen Predigers Scarabäus vom Jahre 1558 ist eine Nachbildung des zerbrochenen echten Steines.

Das St. Nikolai-Hospital soll nach einer Sage 1105 errichtet sein; gewiß ist, daß im Jahre 1371 an dieser Stelle ein Armenhaus errichtet wurde. Die Aussätzigen wohnten vordem bei der Hainhölzer Kirche, in welcher sich ein altes, wunderthätiges, prachtvoll gekleidetes und mit Gold und kostbaren Steinen überladenes Bild der Jungfrau Maria befand. Viele Wallfahrten wurden nach diesem Bilde unternommen. Nach der Reformation kam das Bild nach Rom, wo es unter den Namen „Nostra Donna di Hainholz“ gezeigt ward. Das Hospital, in welchem viele vornehme und reiche Personen vom Aussatz geheilt wurden, bekam eine bessere Einrichtung. Das jetzige Hauptgebäude ist 1728—1730 aufgeführt.

Der heilige Nikolaus, „sünte Klaas“ auch corrumpirt, „Sünder Klages“, im Bischofsornate, steht über dem Portale. Von ihm hat der Klagesmarkt den Namen erhalten.

Am Schützen-Platz mit den Scheibenbergen lag das 1574 erbaute Schützenhaus (c.); unweit des Judenkirchhofs war der Ochsenpump (d.) und dahinter das Stadtfeld mit dem Kleinen Felde.

Vor dem Steinthor an der Langen Laube war durch Bürgermeister Grupen eine Parchend-Fabrik angelegt, welche 1779 auf Betrieb des Bürgermeisters Alemann zum Werkhause für arme Kinder und ältere Arme zum Zweck sittlicher Besserung durch Arbeit eingerichtet wurde. Die Kosten wurden durch freiwillige Beiträge gedeckt. Die Inschrift lautete: Anno 1760 in commoda pauperum — C. Patroni Chr. W. Grupen, Cos. etc. Am Eingang der 1726 für eine alte Pappelallee mit 1335 Linden gepflanzten Herrenhäuser Allee wurde 1736 ein landesherrlicher Maulthierstall erbaut, welchen 1757—58 die Franzosen fünf Monate zugleich mit dem 1750 neu aufgeführten Jägerhof als Lazareth benutzten, dann wurde das Gebäude zur Kaserne der Königl. Leibgarde zu Pferde (Garde du corps) eingerichtet, daneben ein Reithaus und gegenüber das massive Heumagazin aufgeführt.

Auf dem Puttenserberge, einer Reihe von Sandhügeln, ward 1721 von der Reichsgräfin Sophie von Platen-Hallermund der später herrschaftliche Garten sammt dem Schlosse zu Monbrillant angelegt; auf dem einen Hügel am Mühlenfelde stand noch lange Zeit eine Windmühle. Fast gleichzeitig mit Monbrillant entstand das Lustschloß der Frau von Kielmansegge „Fantasie“ in dem später von der Deckenschen Garten.

Feldmarschall Reichsgraf von Wallmoden-Gimborn legte um 1750 einen englischen Garten an und baute sich ein Schlößchen hinein, mit vielen werthvollen Kunstschätzen geschmückt; später acquirirte die Landesherrschaft das Besitzthum als Georgengarten und Schloß.

Herrenhausen ist 1665 vom Herzog Johann Friedrich auf dem damaligen Vorwerk erbaut und erhielt 1698 nach dem Plan des Hofbaudirectors Marquis Quirini, eines Italieners, seine jetzige Gestalt. 1692 war der Orangeriesaal angebaut, dessen Decke der italienische Maler Tomaso mit Frescogemälden verzierte. Der Garten wurde 1698 und in den folgenden Jahren nach der Masch hin um das Vier- und Fünffache vergrößert und 1705 der Graben, „die Graft", angelegt. 1718 und 1722 errichteten nach Leibniz's Entwurfe die Engländer Benson, Andrews und Josephus Cleeves die englische Wassermaschine und die Wasserwerke (wie die in der Vorhalle des Kunstgebäudes aufgestellte Denktafel bekundet), zu deren Ausführung höchst bedeutende Quantitäten Blei verbraucht sind. Jenseits des Herrenhäuser Gartens befand sich an dem Wege, welcher zur Königlichen Ziegelei führte, die Königliche Menagerie. Dem Garten gegenüber liegen der Berg-Garten und der Plantage-Garten, am Wege liegt der alte Meierhof die Burg, früher „Gernandesburg", in dessen Feldmark, dem Borgfelde, die Burg-Schanze (Schwedenschanze) sich befand. Auf der Burg wurde vom Kurfürst Ernst August eine Fauconnerie angelegt.

Linden.

Die Ihmen-Brücke war anfangs eine Holzbrücke, 1533 hatte sie ein Thor, 1597—1603 wurde eine massive Brücke gebaut, jedoch riß 1658 ein starker Eisgang diese hinweg, man mußte sich mit einer Nothbrücke behelfen, von 1695—1700 wurde eine neue massive Brücke über die tückische Himena geschlagen. Der Brüningstein wurde 1696 nach dem von Altenschen Grundstück am Seifelde (Ricklingerstraße zwischen dem alten Kothgraben und Nr. 54) transferirt.

Das Dorf Linden wird zuerst 1098 urkundlich erwähnt als Mallus Comitis Widekindi de Swalenberg. Es wurde hier das „Greveding" gehalten. Gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts enthielt der Ort nur die alten Reihestellen, zwischen denen baumbepflanzte Landstraßen mit Gräben an den Seiten sich hinzogen. 1727 wurde die alte Kirche abgebrochen und ein Neubau nach einem Anschlage von 4000 Thaler

vorgenommen. Zwischen dem Ortsberge (Blumenauerstraße) und der Ihme lag 1800 der herrschaftliche Speicher, wo die Bremer Böcke (d. i. Schiffe) anlegten; nach dem Berge zu lag der Königl. Küchengarten und der Falkonirhof. Die älteste Straße ist die Leineweberstraße, welche, wie der meiste Grundbesitz zu dem von Altenschen Rittergute Linden gehörte; dieses nebst Schloß und Garten, ein uraltes Besitzthum der Herren von Alten, war an den Grafen von Platen verpfändet und letzterer ließ 1715 eine hohe kostspielige Mauer um die ganze Besitzung ziehen, auch sonst viele Meliorationen vornehmen. Der Oberhauptmann von Alten ließ sich jedoch selbst durch einen so kostspieligen Rechtsstreit, daß, wie der Volksmund sagt, jeder Fuß der Mauer einen Dukaten kostet, nicht zurückschrecken und erwarb durch Zahlung des Pfandschillings das Gut zurück.

Auf dem Lindener Berge, dessen Steinbrüche der Vorzeit angehören, wurde 1651 durch Herzog Georg Wilhelm eine Windmühle erbaut; vielleicht stand schon früher ein alter Wartthurm hier. 1761 wurde auch die später geschleifte Georgsschanze hier angelegt.

In Döhren befanden sich aus älterer Zeit zwei Mühlen, welche 1650 durch Hochwasser zerstört wurden. 1652 kaufte Joh. Duve die Reste und baute sie neu, 1667 waren Mühle und Wehr vollendet.

Nach Duves Tode kam die Mühle nach und nach an verschiedene Eigenthümer, bis sie 1703 Bürgermeister und Rath von Johann von Tewener sammt drei Kothhöfen für sechzehntausend Thaler kaufte.

Um allen Wassermühlen einen möglichst gleichen Wasserstand zu sichern, diente schon in der ältesten Zeit ein Wehr zwischen Leine und Ihme, der Schnellegraben, in dem das Stadt-Protocoll-Buch Fischereiverpachtungen 1449, 1474, 1498 ꝛc. nachweist.

Im Jahre 1651 war in Folge vielen Regens die Leine ungewöhnlich angeschwollen, hatte den Damm in der Ohe durchbrochen (englisches Loch) und einen neuen Lauf nach der Ihme genommen. Deshalb baute Joh. Duve dieses Wehr etwas weiter stromauf von Grund aus neu, so daß schon bei mäßig hohem Wasserstande das überflüssige Wasser der Leine sich in das tiefer liegende Bette der Ihme ergießt; aber die niedrig liegende Neustadt und Glocksee waren dadurch noch immer nicht vor Ueberschwemmungen gesichert.

Fünfter Zeitabschnitt.

Von der Fremdherrschaft bis zur Thronbesteigung des Königs Ernst August.

1803 — 1837.

I. Hannovers Leidensjahre.

Die Zeit um 1790 gewährte ein wohlthuendes Bild durch die befriedigende Fortschritte in allen Zweigen der Cultur. In ruhiger Entwicklung entfalteten sich die Pflanzstätten der Vergangenheit, und die neuen Ansätze frischer Triebe verhießen unter der wahrhaft landesväterlichen und milden Regierung Georgs III. ein fröhliches Wachsthum. Die Rechtspflege war gewissenhaft, die Beamten ehrte der Ruf einer unbescholtenen Pflichterfüllung. Der Wohlstand, durch Fleiß und Arbeit erworben, verbreitete sich fast allgemein, sehr mäßige Abgaben*), von nachsichtigen Beamten menschenfreundlich erhoben, ließen keinen Druck empfinden, und überall hatte sich die Zufriedenheit ihr freundliches Heim eingerichtet. Ohne Zwiespalt mit den Bürgern verwaltete der hannoversche Magistrat die städtischen Angelegenheiten, bezog feierlich die Grenzen des Weichbildes, wobei ihn ein Haus im Dorfe Godshorn, durch welches die Grenzlinie über den Feuerherd ging, in Verlegenheit setzte, und ließ unartige Untergebene „ins Loch" (Bürgergehorsam in dem dunkeln Hofe des Rathhauses) sperren**). Den Kindern schärften die Eltern ein, die Angesehenen ehrerbietig zu grüßen, weil sie selbst Respekt vor diesen hatten.

*) Von seinen kurfürstlichen Einkünften sagte Georg: „Nichts für mich, sondern alles für meine Unterthanen".

**) „Wie gesagt, ins Loch, ins Loch!" so pflegte einer der Bürgermeister die Einwürfe der Verurtheilten kurz abzufertigen, bis ihm an seinem Grabe diese Worte nachgesprochen wurden.

Aus weiter Welt brachte der „Hamburgische unparteiische Correspondent“, die einzige in Hannover gelesene Zeitung, „auf die Deutschland stolz war“, Neuigkeiten, welche der kleine, rührige Friseur und Lotterie-Collecteur Jäger seinen nicht lesenden Kunden bereitwillig übermittelte. Aber schon hatte der Krater Frankreichs seine Thätigkeit begonnen; die Rauchsäule über jener Oeffnung betrachtete auch Hannover mit wachsendem Erstaunen, ja die Hinrichtung Ludwigs XVI. erregte furchtbares Entsetzen. Als die Kunde dieses Verbrechens zu dem Kaufmann Bernhard Hausmann kam, der eben mit seiner Familie zu Tische saß, legte er mit seiner Gattin erschreckt Messer und Gabel nieder, indem er erklärte, nach solcher Nachricht nichts mehr genießen zu können. Um diese Zeit fuhr der Franzose Blanchard in einem Luftballon, dem ersten, welchen die Hannoveraner mit den zusammengeströmten Scharen von nah und fern bewunderten, von Hannover aus in die Wolken, um die Ebbe seiner Börse zu beseitigen, „denn diese trieb ihn in die Lüfte“. Der Magistrat ernannte seltsamerweise Blanchard zum Ehrenbürger. Auf ihrem Zuge nach Hamburg und Braunschweig trafen viele französische Emigranten, meist in größter Dürftigkeit hier ein; unter denen, die in Hannover blieben, zeichneten sich Abbé Lescaillet und andere durch französischen Sprachunterricht aus. Diesen Sturmvögeln folgte bald der Krieg. Dumouriez bedrohte das mit Georg III. verbündete Haus Oranien. Der König sandte ein englisches Heer nach Holland, wohin auch 13,000 Hannoveraner unter dem Feldmarschall von Freytag im englischen Solde ziehen sollten. Die Mobilmachung der Garnison in Hannover und ihr Ausmarsch am 24. März 1793 erregte alle Einwohner, welche nachher die Kunde von täglichen, blutigen Gefechten ihrer siegreichen Brüder mit Freude wegen der Siege und mit Trauer über den Verlust naher Verwandter entgegen nahmen. Der Sieg bei Valenciennes und die Einnahme dieser Feste am 1. August, durch ein Tedeum in Hannovers Kirchen gefeiert, bezeichnet den Wendepunkt des Kriegsglücks, denn nun warfen sich den Verbündeten die begeisterten Scharen Carnots unter Houchard entgegen. Nach einem tapferen, aber unglücklichen Kampfe bei Hondscoten deckte der Hauptmann Scharnhorst den Rückzug mit einigen Kanonen gegen die feindliche Uebermacht so meisterhaft, daß Houchard von der Verfolgung abstand. Ausgezeichnet war die Vertheidigung der verfallenen Festung Menin durch von Hammerstein und Scharnhorst; 1700 Hannoveraner schlugen sich mit 400 Emigranten

gegen 20,000 Franzosen unter Moreau nach dreitägigen Kämpfen ohne Munition und Lebensmittel im blutigen Handgemenge durch, um die Emigranten zu retten. — Nach dem berüchtigten Frieden von Basel, welchen Preußen mit Frankreich schloß, indem sich ersteres verpflichtete, den Kurstaat zu besetzen, falls Georg III. den Abmachungen nicht beitrete, schloß sich dieser enger an Oesterreich. Als Curiosum sei hier der Einfluß der Revolutionsgrundsätze auf ein niedersächsisches Gemüth, den Hofrichter und Landrath von Berlepsch, erwähnt. Dieser beantragte in der kalenberger Landschaft, die Maßregeln des Kurfürsten im Kriege gegen Frankreich zu mißbilligen und zu erklären, daß Kalenberg und Göttingen im Reichskriege neutral bleiben sollten, ja daß der Kurfürst die Republik Frankreich von diesem Entschlusse der „kalenbergischen Nation" in Kenntniß setze, sonst müsse diese den Schutz jener beanspruchen. Zunächst blieb der Prediger in der Wüste unbeachtet; als er aber seinen Antrag in Zeitschriften veröffentlichte, verlor er sein zweifaches Amt. Zwar erregte dieses großes Aufsehen, aber bald verdrängten andere Ereignisse den Eindruck, und die „kalenbergische Nation" blieb treu hannoversch.

Nach den glücklichen Kämpfen Suwarows kehrte Napoleon aus Egypten zurück, siegte bei Marengo und zwang Oesterreich zu dem Frieden von Lüneville 1801. England setzte ohne Alliirte den Krieg fort. Frankreich „wollte seinen Gegner überall fassen, wo er zu erreichen". Dies gab für Preußen den Vorwand, zum ersten Mal Hannover mit 24,000 Mann unter General v. Kleist zu besetzen. Der beliebte Herzog Adolf von Cambridge, welcher mit seiner schönen Tenorstimme vor auserwählten Kreisen in kleineren Concerten hin und wieder aufgetreten war, verließ Hannover, wo am 2. April der Graf v. d. Schulenburg-Kehnert ein in „herben Ausdrücken" verfaßtes Manifest von Haugwitz, dem bekannten preußischen Minister, veröffentlichte. Die Haugwitzschen Regimenter, welche in Folge des zwischen England und der französischen Republik geschlossenen Friedens gegen Ende Oktober 1801 Hannover wieder verließen, kosteten täglich 6000 Thlr. Durch diesen Frieden wurde das Bisthum Osnabrück den Kurlanden als ein weltliches Fürstenthum einverleibt. Eine glänzende Illumination feierte am 1. Juni des folgenden Jahres die Wiederkunft des Prinzen Adolf. Der folgende, anhaltend strenge Winter von 1802 und 1803 war eine Zeit der Freuden und der Feste. Die Wirren des Krieges waren ohne großen Schaden über-

standen, die Hoffnung auf dauernden Frieden begeisterte zu großen Entschlüssen des Wirkens, und der Anschluß an England wurde in Hannover für die Zukunft als vortheilhaft gehalten, zumal dieses eben eine gefährliche Krisis in Folge großer Theuerung glücklich bestanden hatte.

1. Die Franzosen.

Mit dem Einzuge des Frühlings aber verschwanden schnell die Hoffnungen auf eine friedliche Zukunft und schon am 16. Mai 1803 war der Krieg zwischen England und Frankreich erklärt. Indem man in London glaubte, daß die Kurlande wenig zu besorgen hätten, wurden dem hannoverschen Ministerium nur geringe militärische Vorsichtsmaßregeln anbefohlen. Während das Ministerium diesen Weisungen entsprach*), sammelte sich unbeachtet ein französisches Armeecorps unter Mortier und zog mit dem kurzen Marschbefehl Bonapartes, die Hannoveraner zu schlagen und ihnen die Waffen zu nehmen, so eilig in seiner leichten Ausrüstung heran, daß es Ende Mai schon in Diepholz einzog. Die Garnison Hannovers verließ die Stadt, um sich bei Stolzenau mit dem Hauptcorps zu vereinigen. Obgleich die hannoverschen Truppen einer feindlichen Uebermacht gegenüber standen, so war dennoch ihre Kampffreudigkeit groß und die leichten Dragoner warfen die Franzosen, welche ein Treffen wünschten, tapfer zurück. Es mußte dem kleinen, aber muthigen Heere daher unbegreiflich erscheinen, daß es am 3. Juni zur Convention zu Suhlingen kam, in welcher man den Franzosen die Kurlande überlieferte und sich verpflichtete, die hannoversche Armee mit Fahnen und Geschützen hinter die Elbe zurückzuführen. Die Ereignisse drängten sich mit solcher Hast, daß außer dem eigentlichen Schatze und Silbergeschirr fast nichts aus dem Palais in Hannover gerettet wurde, als der Herzog von Cambridge diese Stadt wiederum verließ, um sich nach England einzuschiffen. In der Stadt herrschte Bestürzung und Schrecken; viele, besonders Damen, packten ihre Kostbarkeiten ein und flohen nach dem damals preußischen Hildesheim, andere vergruben die Werthsachen, vermauerten oder versenkten sie in Brunnen.

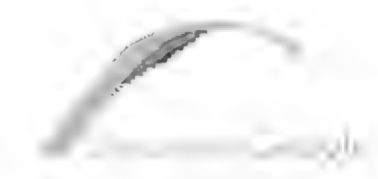
*) Minister waren: v. d. Decken, v. d. Wense, v. Arnswald, v. Grote, v. Hake, v. Kielmannsegge und Geh. Cabinetsrath Rudloff. Als Feldmarschall v. Wallmoden-Gimborn, über das Vorrücken des Feindes benachrichtigt, das Ministerium abends um eine Berathung bitten ließ, erhielt er zur Antwort: „man könne sich so spät damit nicht befassen; morgen früh um 9 Uhr fange die Session an."

Nach Abzug des letzten Offiziers, des späteren Generals Sir Julius Hartmann, drang der Pöbel in das unbewachte Zeughaus und im bunten Treiben trug er die alten Waffen, welche am folgenden Tage auf Befehl des Magistrats nach dem Rathhause gebracht wurden, durch die Straßen. — Indeß der größte Theil der Franzosen den kurfürstlichen Truppen folgte, rückte ein kleinerer am Nachmittage des 5. Juni von Neustadt a. Rbge. her durch das Steinthor in die Residenzstadt ein, von wo unter allen Ministern nur der mit Recht hoch geachtete von der Decken nicht entflohen war. Der schnelle Umsturz aller bestehenden Verhältnisse, das ungewisse Schicksal der wackern Armee, die ungewohnte Gegenwart der fremden Sieger erfüllten alle Gemüther mit Niedergeschlagenheit und Trauer. Nicht mit Unrecht erhoben sich bittere Klagen über Graf Wallmoden, welcher mehr ein Hofmann als ein tüchtiger General war, um dessen willen ein Scharnhorst und andere tüchtige Offiziere schon früher den hannoverschen Dienst verlassen hatten; nicht ohne Grund wurden die herbsten Vorwürfe gegen den Cabinetsrath Rudloff laut; aber weder der beste General noch der einsichtsvollste Staatsmann nebst der tapfersten Armee hätten Hannover retten können, weil voraussichtlich den ersten Franzosen stets andere gefolgt wären. Als Georg III. die Convention von Suhlingen wohl als Kurfürst, nicht aber als englischer König anerkennen wollte, zog Mortier gegen Ende Juni nach Artlenburg, wo die wackern hannoverschen Truppen ihre Bereitwilligkeit erklärten, sich sofort auf den Feind zu werfen. Der Kriegsrath in Gülzow beschloß Gegenwehr; aber bald darauf gedachte man die Waffen zu strecken. Die sieggewohnten Offiziere aus den Zeiten des Herzogs Ferdinand knirschten, die Soldaten glaubten verrathen zu sein und einige Reiterregimenter zeigten offene Widersetzlichkeit, welche schnell zu der traurigen Convention von Artlenburg auf einem Kahne (Prahm) in der Elbe am 5. Juli 1803 trieb. Da man französischer Seits unterlassen hatte, bei der Abfahrt von Artlenburg Parlamentärzeichen zu geben, hielt es der Hauptmann Rennekamp für seine Pflicht, auf das feindliche Schiff Feuer zu geben; er war eben im Begriff, demselben eine volle Kartätschenladung zu geben, als ein Offizier des Generalstabes heransprengte und die Sache aufklärte. Das ungeschickt geführte, durch Segel einem orkanartigen Winde ausgesetzte Schiff kam außerdem in große Gefahr. Mit blutendem Herzen unterschrieb Wallmoden den Vertrag,

Digitized by Google

welcher das Heer auflöste und alle Waffen dem Sieger auslieferte. Der frühere Hofrichter, auch Land- und Schatzrath von Berlepsch äußerte sehr richtig, daß die Hannoveraner im Kriege bei jeder Gelegenheit genugsam bewiesen, nur eines einsichtsvollen, thätigen und herzhaften Anführers — eines Herzogs von Braunschweig — zu bedürfen, um die Erkenntlichkeit des Volkes zu verdienen; denn die Convention gab Offiziere ohne Vermögen wie Unteroffiziere dem Elende preis, weil für sie durchaus nicht gesorgt war. Wie sollte aber das Volk, besonders die Bewohner der Residenz, die höchst ehrenwerthen Soldaten unterstützen? Das Handels- und Verkehrs-Geschäft drückte eine traurige Stille; die Last der Einquartierung ward vermehrt. Schon im Herbste waren viele angesehene Familien verarmt, und man sprach die Befürchtung aus, daß Hannover verloren sei, wenn die Occupation nicht ein baldiges Ende erreiche; denn die Stadt, von dem bemittelten Adel verlassen, mußte Kriegssteuer, Naturallieferungen und monatliche hohe Tafelgelder für die höheren französischen Offiziere entrichten. Vom 5. Juni bis 31. December 1803 betrugen die Ausgaben über 48,000 Thaler. War auch der stattliche Mortier nicht habsüchtig, so litten doch viele seiner Offiziere an diesem Laster. Nach dem Vorbild Napoleons, welcher Paris zum Speicher für den Raub aller besiegten Völker machte, sandte man von Hannover das kurfürstliche Eigenthum, darunter die nicht geretteten Pferde des Marstalls mit den weiß geborenen, die Kaiser-Büsten aus Herrenhausen, sämmtliches Jagdgeräth auf 50 sechsspännigen Wagen nach St. Cloud. Ferner wanderten die kriegerischen Ehrenzeichen, welche bei Höchstedt, Malplaquet und Dettingen, sowie im siebenjährigen Kriege erbeutet waren, nach Frankreich zurück, wo die Zeitungen „großprahlend ins Horn stießen".

Die allgemeine Noth wurde durch die von den Franzosen aufrecht erhaltene gute Mannszucht, sowie dadurch, daß die Verwaltung unverändert blieb, weniger unerträglich. Eine Kommission aus den Deputirten der Provinziallandschaften nahm am 12. Juni die Stelle der alten Regierung provisorisch ein, jedoch ernannte Mortier eine besondere Executiv-Kommission unter dem Vorsitz seines Schwagers Dürbach, um die Verpflegung des Heeres schnell bewerkstelligen zu können; denn auf Kosten des Landes lösten die alten Truppen öfters frische ab, welche neu gekleidet werden mußten. Zu dieser Kommission gehörten der Hofrath



Patje (durch Geschäftsgewandtheit und Kenntniß der französischen Sprache von großem Einfluß), Hofrichter von Bremer, Landrath von Meding, Postdirector Hofrath von Hinüber und Landesöconomierath Meyer. Das kluge Benehmen der Genannten nebst ihren zuweilen energischen Einreden wendete oft Schlimmes von Stadt und Land. Patje hielt es von Nutzen, ein gutes Einvernehmen der Bevölkerung mit der Garnison zu erzielen, deshalb suchte er die Damen der guten Gesellschaft zu den Festen der französischen Generale, die ihre Gattinnen hatten nachkommen lassen, heranzuziehen. Die Hannoverschen Frauen der bessern Stände waren jedoch nicht so leicht zu bewegen, wenn auch einige an den Siegern Gefallen fanden, wie jene Freiin, die schon am Abend des Einzugs der Franzosen mit ihrem einquartierten Capitain auf der Friedrichsstraße zum Verdruß aller Patrioten spazieren ging. Nur zweideutige Damen besuchten die Gesellschaften des Generals Berthier im Schlosse*), wo ein Hoflakai bei der Tafel einer solchen, als sie einen Löffel forderte, geantwortet haben soll: „Sei kann ok mit der Gabel freten".

Das schnelle Unglück, welches über Hannover hereingebrochen war, lenkte zu mancherlei Nachdenken und Grübelei. Man wurde gezüchtigt und wußte eigentlich nicht, was man verbrochen, denn der Kurstaat lebte als deutscher Reichsstand mit Frankreich in Frieden. Nicht Hannover, sondern England hatte den Krieg erklärt, beide Länder hatten nichts Gemeinsames als nur den Herrscher. Man fand es billig, daß das „großmüthige" (?) Albion die großen Verluste Hannovers entschädige**). Es erschienen Flugschriften (damals etwas ganz Neues in Hannover), welche hervorragende Personen und bestehende Verhältnisse leidenschaftlich angriffen. Zwei Ausschreiben der provisorischen Regierung beliebte der schon

*) Von Braunschweig kam häufig die Freundin des alten Fürsten, Demoiselle D., zum Besuche nach der Familie des Generals Berthier, welche jene sehr zuvorkommend aufnahm, dafür soll die D. im Hauptquartier von Jena für Berthier und die Franzosen von großem Nutzen gewesen sein.

**) Zu diesem Zwecke reiste Obristlieutenant von Hedemann nach London, jedoch erlaubte ihm das Befinden des Königs, welcher an einem kranken Gemüthe litt, keine Audienz. Die Angelegenheiten Hannovers durften nicht vor den unglücklichen König gebracht werden, weil sie ihn zu schmerzlich berührten und seinen Zustand verschlimmerten. Nicht mit Unrecht meinte der Prinz von Wales, daß Geldhülfe von England die französischen Forderungen nur erhöhen würde, ohne dem leidenden Lande Hülfe zu bringen.

erwähnte Berlepsch „zwei gedruckte Bogen" zu nennen, die letzten Unterschriften (Zwicker und Biester) gaben ihm Veranlassung zu schreiben: „Verbiestert haben sich die Unterschreiber in ihren Befugnissen, wenn sie die Einwohner Göttingens und Grubenhagens zu einer Kriegssteuer zwicken wollen". Der Obristlieutenant von Hedemann blieb ihm die Antwort als Deputirter von Grubenhagen nicht schuldig, indem er meinte, man könnte durch den Namen des Gegners auch an „läppisch" erinnert werden. So flogen Schmähungen herüber und hinüber, auf scharfe Anklagen folgten Rechtfertigungen. Ministerium, Adel und Behörden unterlagen einer scharfen Kritik; in diesem Streite blieb nur der Minister von der Decken wegen seiner Standhaftigkeit und seines reinen Charakters unangetastet, während Cabinetsrath Rudloff arg angefochten wurde, besonders weil er trotz Wallmodens Drängen nicht für rechtzeitige Vertheidigung gesorgt hatte.

Die Franzosen waren so gütig, den Hannoveranern Gelegenheit zu geben, für den Ruhm Frankreichs ihr Blut einsetzen zu können, indem eine französich-hannoversche Legion angeworben wurde, wozu sich der junge Freiherr von Schenck-Winterstädt, ein ehemaliger Offizier der Garde du Corps, hergab. Trotz der hülflosen Lage vieler Offiziere der aufgelösten Armee folgte nur einer und eine sehr geringe Zahl Gemeiner, dafür ließen sich Braunschweiger und andere Deutsche bis 3000 anwerben. Die ersten Transporte dieser Legion verließen im Sommer 1804 Hannover. Die gesammte Schar fand später in Spanien den Untergang.

Der französische Schauspieldirector Peyre erhielt von Mortier das Recht, im ganzen Lande — nur in Göttingen wurde kein Schauspiel geduldet — französische Theater zu errichten, wozu derselbe einen Theil der ehemaligen Brüsseler Gesellschaft unter Móes aus Hamburg kommen ließ, welche er durch einige junge Franzosen verstärkte. Bernadotte dehnte das Recht später auch auf deutsche Schauspiele aus. Dagegen erließ Mortier ein Verbot des Freischießens im ganzen Lande, wozu auch das Verbot des Bauerbiers kam.

Zu der Geburtstagsfeier des ersten Consuls Napoleon Bonaparte mußten die Landstände 10,000 Thlr. bewilligen. Die Franzosen veranstalteten dafür Wettrennen, Concerte, große Mittagstafel in der Orangerie zu Herrenhausen, Ball und Feuerwerk, wobei die Hannoveraner die ernsten Zuschauer waren und ihrer Anhänglichkeit an Georg III. beredten

Ausdruck verliehen. Die Franzosen fanden diese Gesinnung unbegreiflich, da die Hannoveraner ja den angestammten König nie gesehen hätten; ein Beamter antwortete: „Es ist damit, wie mit dem lieben Gott, den man auch nicht sieht".

Da die Verarmung der Bewohner mit Riesenschritten vorwärts eilte, so war es ein Glück, daß am 17. Juni 1804 Bernadotte dem abgerufenen Mortier in Hannover folgte. Er verringerte bereitwillig den Aufwand seiner Generale, verminderte die Lasten der Einquartierung durch Herabsetzung der Occupationstruppen und half auf gerechte Beschwerden, die an ihn gerichtet waren. Jedoch schien sich auch noch der Boden selbst gegen seine schon genug gedrückten Bewohner auflehnen zu wollen, indem er nur eine sehr spärliche Ernte lieferte, sodaß besonders die Stadt Hannover durch eine erhebliche Theuerung der Lebensmittel hart getroffen wurde. Der Mangel veranlaßte eine Verordnung vom 19. November, daß die Darleiher von Saatkorn vor allen andern Gläubigern bevorzugt werden sollten und nur den öffentlichen Abgaben nachstehen mußten. (Georg III. räumte ein Jahr nachher diesen Gläubigern den Vorzug vor den Kammer-, Klosterkammer-, Schatz- und gutsherrlichen Gefällen ein). Trotzdem mußten die Hannoveraner das Krönungsfest Napoleons am 2. December 1804 festlich begehen. Welche Begeisterung die gebeugte Bevölkerung den glänzenden Festlichkeiten entgegen trug, läßt sich denken! In diesem Jahre war mit dem angeblichen Druckort Aachen eine Schrift erschienen unter dem Titel: „Bonaparte, der Gefürchtete; Moreau, der Gerechte; England, das Starrköpfige; Hannover, das Bejammernswürdige; die Hansestädte, Rouge et noir". Der Stadtcommandant, General Schinner, dessen ominöser Name, wie gleichfalls derjenige des Generals Mortier, mehr als Biester, Zwicker und Berlepsch von den Mißvergnügten corrumpirt wurde, ließ viele Haussuchungen nach dieser Schrift veranstalten, und einen hiesigen Buchhändler rettete nur sein einquartierter Franzose, indem dieser schnell die vorhandenen Exemplare zu sich nahm, vor dem Schicksale Palms. Als die Franzosen merkten, daß ihr Aufenthalt in Hannover von längerer Dauer sein würde, richteten sie sich so angenehm als möglich ein. In allen Läden kauften sie Kleidung und vorzugsweise Putz. Wer in Lumpen angekommen war, stolzierte bald als Elegant durch die Straßen. Ihre Zuneigung zu dem weiblichen Geschlechte, welches sie beständig um-

Digitized by Google

schnatterten, vor welchem sie sich im Freien durch affenartige Luftsprünge und allerhand spektakelvolle Künste bemerkbar machten, ließ die Franzosen in Häusern, wo es hübsche Frauenzimmer gab, besonders artig auftreten. Eine jugendliche Hannoveranerin äußerte: „Alle fremden Mächte haben die Franzosen nicht besiegen können; aber hätte man ihnen lauter hübsche Mädchen entgegen gesandt, so würden sie ohne Bajonette und Kanonen besiegt sein!“ Ueber die Ausschweifungen in der Liebe wird berichtet: „Es ist unbegreiflich, wie viele Mädchen die Spuren französischer Zärtlichkeit tragen. Man zählte ganze Straßen, wo kein Dienstmädchen frei war. Einige von diesen gingen so weit, daß sie sichs zur Ehre anrechneten, wenn sie von einem Franzosen ein Kind hatten.“ Zum Glück verbreitete sich die abscheuliche Krankheit, welche nach dem Volke jenseits des Rheins benannt ist, nicht so sehr als eine andere ansteckende Krankheit, die natürlichen Blattern. Im ganzen Kurfürstenthum wurden acht französische Feldhospitäler errichtet. Während nicht wenige des schönen Geschlechtes mit den Feinden des Vaterlandes pactirten, konnten die Männer keine freundliche sympathische Seite des Herzens erklingen lassen. Anfangs zogen zwar die Bauern vor den gemeinen Soldaten sogar den Hut ab und vornehme Bürger nahmen dieselben an die Tafel, weil man vor den großen Thaten Napoleons und seiner Armee Respekt hatte und der französische Charakterzug von Anstand, Höflichkeit und Ehre manchen bestach: aber das windige Treiben der Franzosen, das ewige Geschwätz über nichts, ihre Unwissenheit und dazu ihr Stolz, erfüllte die gesetzten Niedersachsen mit Verachtung, und das Gefühl, geistig übertroffen zu werden, ließ den französischen Hochmuth keine Annäherung versuchen. Uebrigens war Hannover für seine Feinde ein wahres Capua; sie aßen Leckereien, tranken die besten Weine, indem sie ihren Wirthen Adressen in Frankreich angaben, um solche zu verschreiben, und die Generale ließen sich ihre Köche aus Frankreich kommen, weil die hannoversche Küche nicht fein genug für sie war.

Fast hätten sich im Januar 1805 zwei französische Regimenter gegenseitig erwürgt. Die Chamborand-Husaren waren mit den Jägern in Streit gerathen über den Vorzug der einen oder der andern Waffe. Sie beschlossen, in dunkler Nacht die Garnison zu verlassen und auf offenem Felde sich zu messen. Zufällig bemerkte man ihren Ausmarsch, weckte den General Berthier, der sich halb angekleidet aufs Pferd warf

und die Soldaten, welche sich schon in Schlachtordnung aufgestellt hatten, durch eine kräftige Ansprache zum Fraternisiren bewog. — Die vielen militärischen Feste wegen Ordensverleihungen, die Paraden, bei denen die Patrioten mit Schmerz den Helden von Menin, General von Hammerstein, im Gefolge des Generals Mortier sahen, bewogen die Franzosen, in der Ohe ein Lustlager zu errichten. Die regelmäßigen Straßen daselbst, Plätze, Kaffeehäuser, Tanz- und Fechtböden, Gartenanlagen bildeten ein sehr besuchtes Städtchen. — Während der Franzmann in Freuden lebte, darbte der Hannoveraner je länger desto mehr. Die Kriegssteuer ward verdreifacht und die Pächter der Domänen mußten die Hälfte ihres Pachtgeldes im Voraus bezahlen. Die Theuerung stieg und wurde durch betrügerische Bäcker noch bitterer. Da machte sich Bernadotte verdient, indem er, von Adjutanten und Gendarmen begleitet, die Bäckerläden „unvermuthet überfiel", die Polizei von seinen Erfolgen unterrichtete und das zu leicht befundene Brot an die Armen zu vertheilen befahl. Die Noth erreichte eine solche Höhe, daß Napoleon erlaubte, Weizen aus Frankreich nach Hannover zu führen.

Im Sommer des Jahres 1805 begannen sich die Hoffnungen in Hannover zu beleben; denn England hatte durch Subsidien Oesterreich, Rußland und Schweden zum Kriege gegen Frankreich vermocht, dessen Heere nach dem Süden Deutschlands abzogen. Nur 4000 Franzosen blieben unter Barbou in Hameln, und gegen Ende October war das ganze übrige Hannoverland sammt seiner Residenz frei. Das kurfürstliche Ministerium bewies durch eine Verordnung am 27. desselben Monats seine unbeanstandete Thätigkeit. Außer anderen außerordentlichen Verlusten, die nicht zu berechnen sind, kostete die zweijährige französische Occupation dem Lande 26 Millionen und der Stadt Hannover 166,000 Thaler.

2. Kurze Freude. Die Preußen.

König Georg III. begrüßte seine getreuen und hart geprüften Unterthanen am 14. November mit einer Proclamation, welche mit Ausdrücken hoher Anerkennung ihr Benehmen lobte und die baldige Ankunft des ersehnten Herzogs von Cambridge verhieß. Das kurfürstliche Ministerium begann unter dem Grafen Münster seine Geschäfte, und die Residenz feierte durch eine glänzende Illumination das Fest der Wiederherstellung. Zwar lauteten die Nachrichten von dem Kriegs-

schauplatze nicht erfreulich, aber die Annäherung der gelandeten Engländer, sowie der Anmarsch der Russen erhob über jede Bedenklichkeit; vor allem aber waren es die Freunde und Verwandten in der englisch-deutschen Legion, welche man unter großem Jubel gern als die Befreier pries. Die reichen und schönen Regimenter der Russen zeichneten sich durch gute Manneszucht aus, obwohl anderwärts, z. B. im Lüneburgischen, über sie geklagt wurde. Neben ihrer Feldgage empfingen sie die englischen Subsidien; daher bezahlten sie gut. Das schöne Geschlecht, welches anfangs die Franzosen mied, nach und nach aber wegen ihrer Artigkeit gut aufnahm, empfing die blonden Söhne Albions als halbe Landsleute und die Russen, welche sich durch zarte Zuvorkommenheit beliebt machten, als Freunde, so daß der Franzmänner kaum noch gedacht wurde. Viel Geld lief um, überall regte sich ein neues Leben, und in der Residenz, wo ein russisches Dampfbad eingerichtet wurde, folgte ein Fest dem andern; aber der Herzog von Cambridge blieb fern. Gegen die Franzosen in Hameln unternahm man nichts, nur einige wurden wegen ihrer Unvorsichtigkeit gefangen und von einem 14jährigen Kosakenlieutenant mit ausgestreckter Lanze zum Ergötzen der Bürger durch die Straßen Hannovers geführt. Während dieser Zeit brütete der schlaue preußische Minister Haugwitz in Brünn seine Pläne aus; die arglosen Hannoveraner meinten, als dessen Couriere überall umherschwirrten, daß die großen preußischen Heere über Napoleons zwar siegreiche, doch gelichtete Scharen herfallen würden, um dieselben zu vernichten; aber statt dessen erfolgte im Anfange des Jahres 1806 eine förmliche Besetzung der Hannoverschen Lande durch Preußen. Lauenburg hielten die Schweden während der preußischen Occupation für den Kurfürsten von Hannover besetzt. Am 27. Januar theilte man dem hannoverschen Ministerium mit, daß der König von Preußen laut einer Uebereinkunft mit Napoleon das Kurfürstenthum bis zum künftigen Frieden in Verwahrung und Verwaltung nehme. Der Zweck der preußischen Besetzung sei, den Ausbruch eines Krieges in Norddeutschland zu verhüten; man bitte, sich den wohlwollenden Absichten des Königs von Preußen zu fügen, welcher allerdings jede auswärtige Verbindung abschneiden müsse. Graf Münster sah jedoch die Sache anders an; dies Ansinnen setze eine Aufkündigung des Gehorsams gegen den rechtmäßigen Landesherrn voraus, und der hannoversche Gesandte zu Regensburg meinte, Staatskunst

ohne Sittlichkeit sei Afterpolitik, und es bringe gleiche Gefahr, ein Feind oder Freund Preußens zu sein. Die Russen zogen ab; die Engländer und mit ihnen Minister Graf Münster schifften sich ein; auch die Franzosen in Hameln verließen das Land. Ohne zu wissen, ob Freund oder Feind, sahen die Bewohner der Residenz die Preußen am 2. Februar einziehen. Die letzte Verordnung des hannoverschen Ministeriums ließ das allgemeine Landes=Deputation=Collegium wie zur Franzosenzeit wieder auftauchen, und am 1. April erfolgte die förmliche Besitznahme von Seiten Preußens, indem überall preußische Adler angeheftet wurden. Georg III. protestirte mit den Worten: daß er von seinen deutschen Erblanden kein Dorf abtreten werde, weil er zu gut wisse, was er der musterhaften Treue und Ergebenheit seiner Hannoveraner verdanke. Hatten die Franzosen die alten Ordnungen bestehen lassen und sich mit Geld begnügt, so ging man jetzt schnell an die Umwandlung der Verwaltung nach preußischem Muster; aber Gehalte, Pensionen und Zinsen wurden bezahlt. Allein die Preußen wurden mehr gehaßt als die Franzosen, weil sie das innere Leben des Volkes trafen. Hatte man früher in dem Beamten einen wohlwollenden Rathgeber geehrt, so mußte man jetzt den verdrossenen und nachsichtslosen Vollstrecker oft schneidiger Anordnungen fürchten. König Friedrich Wilhelms III. Gerechtigkeit blieb dem Hannoveraner zu fern, aber der Uebermuth herrischer und knabenhafter Offiziere war vor Augen. Der Geburtstag des Königs Georg III., von dessen Wohlwollen und väterlicher Sorgfalt die Unterthanen getrennt waren, ward privatim fast allgemein, besonders in der Neuen Schenke, mit dem lautesten Enthusiasmus gefeiert. Je mehr die Verpreußung vorschritt, desto größer wurde der Widerwille; am meisten gehaßt war das preußische Steuersystem und die mit schwachem Silbergehalt versehenen Münzen, welche die gehaltvolle Landesmünze verdrängten. Daß der Stier der städtischen Herde, welchen ein Soldat mit einem Holzschuh vorher geworfen, (aus Bequemlichkeit oder um die Montur zu schonen, sah man die Soldaten außer Dienst oft in den Straßen im gemüthlichsten Négligé) diesen auf Posten durchstieß und tödtete, erregte Jubel. Während Napoleon Könige und Fürsten schuf, Titel und Länder verschenkte, den Rheinbund ins Leben rief und mit Preußen das alte deutsche Reich begrub, fühlte sich Preußen, welches damals einen eben so großen Flächeninhalt umfaßte wie nach den Annexionen von 1866, stark

genug, mit seinen schlagfertigen Heeren mit knappem Rock und schmucker Dressur, in denen Friedrichs Geist noch als Schatten weilte, gegen den übermüthigen Corsen loszuschlagen. Dieser bezahlte den Minister Haugwitz mit derselben Münze, die der letztere ausgegeben, und hatte sich verbindlich gemacht, Hannover bei einem Friedensschlusse wieder an Georg III. zurückzugeben. Die Würfel kamen ins Rollen. Im Herbste begannen in Hannover die Durchzüge preußischer Truppen, welche sich bei Erfurt vereinigten. Die Hannoveraner hatten Franzosen und Preußen kennen gelernt und wußten die Geringschätzung der jungen preußischen Offiziere gegen ihre Feinde wohl zu beurtheilen. Man sah voraus, daß es anders werden konnte, und die Spannung der Gemüther auf die folgenden Ereignisse war groß. Mit der Bekanntmachung der preußischen Kriegserklärung vom 9. October traf am 18. hier zugleich die Nachricht ein von der Vernichtung des preußischen Heeres bei Jena am 14. October, wo allein General Scharnhorst vortheilhaft gekämpft hatte, aber in die allgemeine Flucht mit hineingerissen wurde. Mit stiller Hast entfernten sich die preußischen Behörden und am 20. October zog das Bataillon der Garnison in tiefer Niedergeschlagenheit zum Steinthor hinaus nach der Altmark. Bis zur Celler Chaussee mußten Polizeidiener die Offiziere vor dem höhnenden Spotte der Hannoverschen Jungen beschützen. Schnell verschwanden die preußischen Hoheitszeichen, an deren Stelle man in deutscher und französischer Sprache die Worte malen ließ: „Neutrales Land!" Vom Eichsfelde her näherten sich oft kleine Haufen der fliehenden Preußen, welche eilend in trübseliger Verfassung an den Seiten der Stadt wegzogen. Hannover war wieder frei, das Landes-Deputations-Collegium begann ohne öffentliche Theilnahme des Ministeriums das Land zu verwalten, aber Freude herrschte weder in Stadt noch Land, denn schon nahte ein französisches Armeecorps den Grenzen des Kurfürstenthums.

3. Hannover eine französische Stadt.

Von Kassel kommend zog General Mortier am 9. November wieder in Hannover ein und ergriff im Namen des Kaisers Napoleon Besitz von dem Lande. So wechselte in Hannover binnen 5 Tagen dreimal die Herrschaft. Als Commandanten ließ Mortier den Brigade-General Schramm zurück, welcher trotz seiner gefürchteten Strenge die

Cuxhafen gelandet sei, worauf hin jene Arbeiter beschlossen, sich der reich gefüllten Armee-Kasse im Philippschen Hause (auf dem Mittelbrande) zu bemächtigen. Sie durften dieses um so mehr wagen, als damals keine Garnison in Hannover war. Jedoch widersetzten sich mehrere besonnene Bürger der Nachbarschaft dem unklugen Anschlage, und mit herzugeeilten Magistratspersonen gelang es, den Sturm zu beschwichtigen.

Kaum war man hierüber beruhigt, als die französischen Behörden durch die Nachricht von dem Anmarsche Schills, dessen Haufen man bedeutend überschätzte, so erschreckt wurden, daß sie mit ihren Familien eiligst nach Bückeburg flüchteten, von wo dieselben, durch Boten des Generals Gratien beruhigt, bald zurückkehrten.

4. Ein Welfenheld in Hannover.

Ein Vorbote der Freiheit.

Indem eine Bürgerwache den Mangel der Garnison ersetzen sollte, wobei sich jedoch die meisten Bürger durch 9 Mgr. loskauften, kam Hannover noch einmal zu einer Stadtmiliz, welche ihrer Bekleidung wegen die „Grauen" genannt wurde und aus ehemaligen Soldaten oder armen Einwohnern bestand. In dieser wechselvollen Zeit jagte ein aufregendes Gerücht das andere. Die Hoffnungen, welche man hier auf Oesterreich im Jahre 1809 zu setzen wagte, wurden bei dem Frieden zwischen Napoleon und dem gedemüthigten Kaiser Franz aufgegeben. Jedoch hatte der heldenmüthige Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels mit seinem in Schlesien geworbenen und bis dahin mit Oesterreichs Armee verbundenen Corps den Waffenstillstand verschmäht. Nun wählte der muthige Herzog den beispiellos kühnen Zug durch Sachsen nach dem Norden Deutschlands, um England zu erreichen. Mit Begeisterung für den Helden und mit Zittern für sein Heil vernahmen die Hannoveraner seine glänzenden Thaten, den gelungenen Sturm auf Halberstadt, den Einzug in seine Stadt Braunschweig, den Sieg über den weit stärkeren westfälischen General Reubell bei Oelper, 1. August. Am 27. Juni traf ein vor kurzem errichtetes westfälisches Regiment in Hannover ein; auf dem Weitermarsche nach Gifhorn verschwanden die Rekruten rechts und links von der Celler Chaussee, so daß nur ein kleiner Rest zu Reubell

gestoßen war. Am Morgen des 3. August zog der Herzog in Hannover mit seiner gänzlich ermüdeten Siegerschar ein. Die erste heransprengende Vedette der schwarzen Husaren setzte einem Posten der Grauen am Thore die Pistole auf die Brust mit dem Befehle, sich gefangen zu geben. Dieser aber schob ruhig die dräuende Waffe hinweg, indem er sagte: „Lat hei doch die Thorheit sien, eck sinn ja von die Stadtmiliz". Indem sich die Franzosen am vorhergehenden Tage eilig unsichtbar gemacht hatten, geriethen die Behörden in nicht geringe Verlegenheit wegen der Verantwortlichkeit gegen die Franzosen und anderseits der Zuneigung ihres Herzens zu dem welfischen Helden. Dagegen legten sich die jubeln den Bürger, vorab die Hannoverschen Jungen, nicht den geringsten Zwang auf. Man führte die Braven freudig in ihre Quartiere, wo sie nach besten Kräften gepflegt und gelabt wurden. Doch waren viele Soldaten, deren manche ihren Civilrock, andere, welche Förster gewesen, ihre ursprüngliche, kleidsame Uniform trugen, so erschöpft, daß sie sich auf den Trottoirs ausstreckten, wohin man ihnen reichliche Erquickungen zutrug. Hierbei zeichnete sich in der Kramerstraße die jungfräuliche Lehrerin Delitsch, Tochter eines hannoverschen Offiziers, aus. Während Erwachsene und Jungen den Braunschweigern mit rührigem und freudigem Eifer alles französische Eigenthum verriethen, und in den Wohnungen des Gouverneurs Lassalcette wie des Intendanten Belleville schleunigst eine muntere Auction veranstaltet ward, war der edle Herzog bei Sonderegger in der London-Schenke, dem jetzigen Armenhause, welches durch eine Gedenktafel an diesen Tag erinnert, abgestiegen und empfing Behörden und Bürger mit herzlicher Freundlichkeit. Er trug die Uniform seiner Schwarzen, deren Todtenkopf an runder Kappe die unerschütterliche Entschlossenheit im Kampfe gegen den Feind des Vaterlandes andeutete.

Unter großem Zulauf der Hannoveraner hielt der Herzog offene Tafel und zog nachmittags zwei Uhr zum Steinthore hinaus, indem der Verfolger Reubell ihm keine längere Rast gestattete. Vom Steinthore bis in die Herrenhäuser Allee beim Welfenschlosse standen Leiterwagen, jeder mit zehn kräftigen Pferden bespannt, welche die Bauern um Braunschweig sofort dem geliebten Herzog zugeführt hatten. Die Wagen enthielten Waffen, Gefangene, die jedoch meist in Hannover entlassen wurden, Marode und Verwundete. Ein franzosenfreundlicher Kaufmann Hannovers sollte mitgenommen werden, jedoch entließ man ihn auf Fürsprache der

Bürger. Bei ihrem Abmarsch sangen die Braunschweiger ein selbstgedichtetes Lied, dessen Refrain lautete:

Jeder gute Patriot
schlägt ihn todt;
schlagt ihn todt,
Bonaparte den Cujon!

Der Präsident Patje gab den Abziehenden den Amtschreiber Cropp von Ricklingen als Marsch-Commissär mit, weil er der Gegend überall kundig, den Herzog auf dem kürzesten Wege nach Elsfleth führte, wo sich noch nicht die letzten Nachzügler eingeschifft hatten, als die nachsetzenden Franzosen anlangten. Patjes That trug entschieden viel zur Rettung des welfischen Helden bei. Am Tage nach dem Abmarsch des Herzogs Friedrich Wilhelm von Hannover stellten sich die Franzosen, als sei nichts geschehen, wieder ein; sie wurden für ihre Eigenthumsverluste entschädigt, und schlimmere Folgen hatte die patriotische Kundgebung Hannovers nicht, als daß die Holländer unter Gratien, von der Verfolgung des Herzogs abstehend, am 7. August in die Stadt rückten und 17 Tage lang die Einwohner drückten. Die Holländer wurden durch Westfälinger abgelöst, welche im Vergleiche mit jenen „wie fromme Schafe" erschienen.

5. Die westfälische Landstadt Hannover.

Als der Abt Salfeld Befehl erhielt, das „königliche Haus von Westfalen", gestiftet durch Jerome (Hieronymus), den Bruder Napoleons, welcher 1806 das Königreich Westfalen zusammendekretirt hatte, in die öffentlichen Kirchengebete einschließen zu lassen, wurde es zur Gewißheit, daß Hannover Stadt und Land mit diesem Königreiche vereinigt werden sollte. Am 10. März 1810 reiste eine zahlreiche Deputation — darunter der Bürgermeister Iffland und Patje — von Hannover nach Kassel, wo sie in französischen Hofkleidern und mit einem Courdegen vor der „Morkenwiederluschtik"-Majestät*) in feierlicher Audienz den Huldigungseid leisteten. Am 4. Mai erfolgte die Huldigung der Bürgerschaft Hannovers auf dem Markte vor dem Rathhause; ebenso lau und flau, wie der Ball im Ballhofe dürftig ausfiel. Napoleon gestattete aber nicht, daß der ganze Kurstaat zu Westfalen geschlagen wurde; die nördlichen Landestheile blieben als 32. Militärdivision unter französischer Verwaltung. Bei Nienburg, im Norden von der Stadt Hannover, war

*) Jerome entließ seine Gäste bei den täglich stattfindenden Orgien gern mit den Worten: „Morken wieder luschtik!"

die Grenze. Es mußte alles westfälisch zugeschnitten werden; so machte sogar der General von Hammerstein bekannt, daß die ehemaligen hannoverschen Offiziere vom 1. August ab die westfälische Cocarde aufstecken müßten, wenn sie ihre alten Uniformen tragen wollten. Am 19. Juli liquidirte die bisherige Regierungs-Kommission und am 1. September ward Hannover die Hauptstadt des Leine-Departements (Kalenberg). Bis hierher hatte sich Hannover trotz mancher Leiden hoch gehalten. Nahmen die Franzosen viel Geld, so dachten sie doch auch wenig an Sparsamkeit und streuten dasselbe zu nicht geringem Theile aus, während an Holländern, Baiern und besonders an Italienern und Portugiesen nichts zu verdienen gewesen war. Manches hatte zur Linderung der hereingebrochenen Leiden beigetragen und der patriotische Sinn des Stammesbewußtseins war nicht geknickt. Jetzt versiegten die Quellen des Geldes, viele tüchtige Beamte verließen die Stadt, und der Rest des Adels entwich aus Hannover, um zum Theil den Glanz der lustigen Sonne in Kassel zu erhöhen. Wenige Glieder desselben behaupteten ihre Unabhängigkeit und begaben sich ins Ausland. Einigen Verkehr brachte den Gewerbetreibenden die Errichtung zweier westfälischer Regimenter durch ihre Einkleidung, welche in Hannover bewerkstelligt wurde. Die Einführung des Code Napoleon beseitigte das hannoversche Gerichtsverfahren, die Rekrutenaushebung hemmte den Zug zur hannoverschen Legion nach England, und mehr und mehr schien sich das Ueberbleibsel einer frühern Ordnung aufzulösen, indem das Leben ein anderes Ansehen gewann. Die Stellen von ihren Standorten versetzter Hannoveraner nahmen Fremde ein. Die Unzahl der erlassenen Dekrete schuf neue Titel, neue Ordnung, neue Verwaltung. Kurz, das alte, traute Hannover war hin, und ein mattes Leben schlich durch die Ruinen. Als Präfekt fungirte der Freiherr von Schele, fein gebildet und liebenswürdig. Unter ihm verwaltete mit geringen Befugnissen statt des frühern Magistrats ein Munizipalrath („unnützer Prahlrath") die städtischen Angelegenheiten. Der Bürgermeister Iffland verwandelte sich in einen Maire. — Auf die Nachricht, daß die westfälische Majestät die Residenz der Welfen mit einem Besuche beehren wollte, brachte man durch thätige Bemühungen eine Ehrengarde der angesehensten Einwohner zu Stande, die Infanterie-Abtheilung übte sich mit Nelkenstöcken in einem Garten zu dem Ehrendienst bei dem Exkommis ein, zu dessen Empfang

man das Schloß Herrenhausen einrichtete. Indem die Gouvernements-Kommission meinte, „daß die städtischen Behörden durch ihre eigene devote Gesinnung ohne Zweifel aufgefordert werden, was die allgemeine Freude der Einwohner über die huldreichste Anwesenheit Sr. königlichen Majestät in hiesiger Stadt an den Tag legen möchte", trieb der Kuhhirte schon um fünf, der Schweinehirte um sechs Uhr morgens aus, als der „Morkenwiederluschtik" einziehen wollte. Raketen verkündeten, daß er den Ehrenpforten, welche mit Bildern von Ramberg geschmückt waren, nahe. Dieses geschah am 6. August, an welchem Tage der Magistrat Hieronymus einen Ball auf dem Rathhause geben mußte. Auf Ersuchen der städtischen Behörde setzte sich Blumenhagen für ein Honorar von 20 Thalern auf den Pegasus und lieferte folgendes Gedicht, welches der Majestät auf dem Rathhause eingehändigt wurde:

Es zieht das Loos der Nationen
Hoch droben eine ew'ge Macht,
Dem Würdigen (?) reicht sie die Kronen
Und salbt sein Haupt in heilger Nacht;
Des Lebens Spruch giebt sie schon an der Wiege,
Und ihre Hand nur lenkt den Held zum Siege.

Sie führte dich in unsre Grenzen;
Du warst der hehren Schickung werth,
Mit Hermanns Binde dich zu kränzen
Zu gürten dich mit Brennus Schwert,
Ein braves Volk aus langer Nacht zu heben, (!)
Und alten Ruhm und Glanz ihm rückzugeben.

So decke uns mit deinem Schilde,
Und deine väterliche Hand
Beschenke uns mit gleicher Milde,
Wie sie der Katten Stamm empfand.
Gleich ihm wirst du uns treu und bieder finden,
Und deine Liebe wird uns ewig binden.

Ein großes Loos ist dir gefallen,
Vor allen Menschenloosen schön,
Ein milder Schutzgott sei uns allen,
Die treu dein Königshaus umstehn,
Die sich vereint dem schönen Streben weihn,
Des besten Fürsten bestes Volk zu sein.

Ein zweites Gedicht Blumenhagens, welches wie das vorstehende beweist, wie biegsam zu Zeiten die dichterische Begeisterung sein kann, sang die Gemahlin Jeromes an. Dennoch konnte der schwungvolle Poet nicht verhindern, daß das kalte Benehmen der Hannoveraner die Majestäten wenig erbaute. Die Stadt empfing als Geschenk das Schloß, um daraus auf städtische Kosten eine Kaserne herzurichten. Am 19. August verließ der königliche Hof das Schloß Herrenhausen.

Als 1811 der große Komet am Himmel sichtbar wurde, stand Napoleon im Zenith seiner Macht. Die Ehe des Gewaltherrschers mit der Kaisertochter Oesterreichs, die Geburt des Königs von Rom schienen eine neue mächtige Dynastie in Europa zu begründen. Aller Widerstand war blitzartig gebrochen. Konnten England und Rußland dem Mächtigen schaden? War es wichtig genug, von dem Kampfe jenseit der Pyrenäen Notiz zu nehmen? Der eiserne Druck der Noth schwächte die Erwartung auf Befreiung auch in der Stadt Hannover. Zwar dauerten die geheimen Verbindungen mit England fort, durch Schmuggler, Harzer Vogelhändler, Schiffer, Wirthe und Postleute vermittelt; aber alle greifbare Hoffnung hatte sich in ein dichtes Nebelgrau verhüllt. Es gab Schwache, welche sich fügen zu müssen meinten; es fehlte nicht an Strebern zur Ausnutzung der Verhältnisse, die sich zu befestigen schienen; Intriguanten spielten ihre heuchlerische Rolle, so daß z. B. durch politische Verdächtigungen der Präfekt von Schele seines Amtes enthoben und durch den praktischen, klugen, indeß auch eigennützigen Frantz ersetzt wurde; aber unter den Patrioten Hannovers gab es keinen Verräther. Manche ängstliche Gemüther söhnten sich nach den unruhvollen Tagen durch die gewordene Ordnung, durch die große Gefahrlosigkeit auf den Landstraßen und die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit, welche kaum vereinzelte Beispiele von diebischen Einbrüchen in Städten und Dörfern kannte, gern und leicht aus. Jedoch das Herz der treuen Bevölkerung konnte sich nicht für das Franzosenthum erwärmen. Der Unmuth über das Unglück des Vaterlandes, da fast ganz Deutschland unter der Fremdherrschaft schmachtete, erweckte von Neuem das Nationalgefühl und führte zur Bildung des Tugendbundes. Der Tugendbund, dessen Thätigkeit 1807 begann und an dessen Spitze der Freiherr von Stein stand, vereinigte die edelsten Geister, die durch Schrift und Rede zur Erweckung des Volksgeistes beitrugen. So fiel die am 15. November

1811 befohlene Geburtstagsfeier Jeromes ungemein mattherzig aus, und die Illumination war kläglich. Wie konnte es auch anders sein, da die allgemeine Noth sich immer weiter verbreitete. Der Handel lag gänzlich danieder, und während die französischen Grenzwächter in Nienburg durch große Bestechungen von Seiten der Schmuggler ein Freudenleben führten, darbten die Hannoveraner und griffen bei den hohen Preisen für Zucker und Kaffee (à Pfund einen Thaler) zu Möhrensaft und Cichorien, oder rösteten Roggen und Eicheln. Der Steuerdruck, die Einquartierungslast trieb ferner viele Hauswirthe aus ihrem Besitz, ja für die besten Häuser bot man nur Spottpreise; so kostete z. B. das große Schmalesche Haus an der Braunschweigerstraße 1500 Thlr. Dazu raffte die Ruhr viele Opfer hinweg und die Blattern-Epidemie griff verheerend um sich. Unter diesen Umständen trat man zagend in das neue Jahr 1812, welches am 22. Juni die Kriegserklärung Napoleons an Alexander von Rußland brachte und Deutschlands treue Söhne mit geheimem Hoffen erfüllte. Die Communication mit England belebte sich in Hannover, und die Eingeweihten betrieben die Vorbereitungen zur Befreiung mit vermehrter Zuversicht. Vorerst aber zogen viele französische Heeresabtheilungen, welche zur großen Armee stoßen sollten, den ganzen Frühling hindurch bis Ende Juli durch Hannover, und die den Franzosen günstigen Nachrichten bis zum Einzuge in Moskau am 14. October dämpften alle freudigen Erwartungen. Als aber am 6. December auf Befehl die kirchliche Feier der französischen Siege in der Neustädter Kirche durch den Consistorialrath Holscher abgehalten wurde, raunte der Banquier Philippson seinem Vertrauten im Munizipalrathe, welcher seine Plätze im Schiffe der Kirche erhalten hatte, die Nachricht von dem Brande Moskaus ins Ohr. Blitzschnell verbreitete sich die Kunde durch die Stadt, und der Eindruck war großartig. Der Verarmte vergaß Kummer wie Sorge, der Niedergebeugte erhob sich mit freudigem Blick. Man schüttelte sich glückwünschend die Hände und glaubte schon die Luft der Freiheit zu athmen. Daß Napoleon dem weit geöffneten Grabe in Rußland entgangen, verkündete ein Staatsmann mit dem ingrimmigen Zuruf: „Die Schlange ist entwischt!“ Um die Weihnachtszeit erfuhr Hannover zu seiner Freude den grausigen Untergang der großen Armee. Die ersten traurigen Zeugen ihrer Vernichtung kamen auf offenen Bauerwagen im Februar zu Hannover an; ihnen folgten

bald allabendlich lange Züge, welche schnell das Militärhospiz und die zum Lazareth eingerichteten obern Räume des Marstallgebäudes mit dem schrecklichsten Elend überfüllten. Es mußten der neue Schloßflügel an der Leine nebst der Marktwache und andere Räumlichkeiten zur Aufnahme der Unglücklichen eingerichtet werden. Diejenigen Verwundeten, deren Zustand es erlaubte, beförderte man eiligst nach dem Rheine fort. Wie früher gegen die gefangenen Preußen, welche die Franzosen nach der Katastrophe von Jena und Auerstädt nach unserem Hannover führten, so bewiesen die Bürger gegen die herzzerbrechenden Leiden der Franzosen den edlen Sinn ihrer Wohlthätigkeit, indem sie nach Kräften die Qualen linderten; jedoch konnte im Verhältniß zu dem Uebermaß der Noth nur Geringes geschehen, es war aber so viel, daß man sogar von Kassel aus am 25. Februar die Hannoveraner öffentlich durch den Maire lobte. Die heimziehenden Truppen der Franzosen aber brachten noch zu dem erwähnten Elend den Schrecken des Typhus, welcher viele Einwohner, besonders Krankenwärter, hinwegraffte, so daß sich zu der Pflege der Kranken nur noch die „desperatesten Kerle für hohen Lohn" finden ließen. In dieser ganzen Zeit erwarb sich ein starker und beherzter Schlossermeister in der Packhofstraße, der Piemontese Chiachosa, um seine Mitbürger große Verdienste, indem er, des Französischen kundig, manche Einquartierten zurecht wies, ja bei besonders frechen Exemplaren sich nicht scheute, einen Grenadier vor die Brust zu packen und tüchtig zu schütteln. — Die begeisterte Erhebung des Volkes in Preußen führte durch den Stadtsecretär Mertens zur Errichtung einer Bürgerwehr, deren Chef der sehr beliebte Oberstlieutenant von Hedemann wurde. Man nahm dabei das alte bewehrte Hannover mit seiner Straßeneintheilung zum Vorbild, indem die während der französischen Herrschaft mit der Altstadt vereinigte Neustadt die vier Compagnien um eine vermehrte. Die früheren Stadtfahnen kamen wieder zu Ehren, und Trommler wirbelten die Bürger auf den Alarmplätzen zusammen. Anfangs zögerte der Präfekt mit seiner Zustimmung; am 17. April jedoch forderte er die Einwohner auf, dem Bürger-Verein zu folgen. Der folgende Tag war für Hannover mächtig aufregend, indem eine Patrouille französischer Cürassiere, welche in einer Stärke von 1200 Mann in Hannover waren, in Vahrenwald vor dem Eickeschen Kruge, wo sie sich einen Schnaps reichen ließen, durch Kosacken überfallen und gefangen fortgeführt wurden.

Als der Vorsteher des genannten Dorfes die Kunde nach Hannover brachte, jagten zwar die Kürassiere zum Steinthore hinaus, um die Feinde zu suchen, kehrten aber unverrichteter Sache zurück. Die Russen hatten schon am 18. März unter Tettenborn Hamburg besetzt, das sie aber schon am 30. Mai wieder verlassen mußten; am 17. April trafen sie in Celle ein, von wo ihre Kosacken bis vor Hannover streiften; die Stunde der Befreiung schlug indeß für die berechtigte Ungeduld in der Stadt noch nicht, sodaß Unruhen und Aufläufe entstanden, welche der Bürgerverein oft nicht ohne Mühe unterdrückte. Während dieser bewegten Zeit, in welcher sich die Bande der französisch-westfälischen Herrschaft auflösten, blühte der Schmuggel und die Conscribirten entwichen nach jenseit der Elbe, wo General Graf von Wallmoden, Sohn des Feldmarschalls, die hannoverschen Bataillone bildete und Graf Kielmansegge sein Jägercorps errichtete. Czernitscheff traf am 1. October in Kassel ein, von wo der festfreudige Jerome aus dem Kreise der buhlerischen Weiber, Glücksritter und Schmeichler entflohen war, und bereitete dem schamlos üppigen Hofleben das verdiente Ende, indem er das Königreich Westfalen aus der Reihe des Daseins strich. Wunderbar schnell gelangte die frohe Botschaft nach Hannover, wo man schon nicht mehr gesäumt hatte, den lang verhaltenen Groll los zu lassen. Polizei und Gendarmen waren abgezogen. Die Bürger arretirten mißliebige Personen, deren Fenster eingeworfen wurden. Als man den Steuererheber Böhme, wegen seines beharrlichen Zopfes „Schwanz-Böhme" titulirt, also besuchte, riefen bei jedem klirrenden Wurfe manche Stimmen: „Dat is noch vor eine Zulage-Centime!" Dann wandte sich der gerechte Zorn gegen die verhaßten königlich westfälischen Schilder mit dem Zeichen J. N.; sie wurden mit dem Jubelrufe abgerissen: „Herunner mit den Tyrannen-Wappen!"

6. Des Königs Legion.

„Ich will diese Welfen in die Sümpfe Italiens zurückdrängen, aus denen sie hervorgegangen; wie diesen Hut — hier warf er ihn zornig auf die Erde — will ich sie zertreten und vernichten, damit ihrer in Deutschland nicht mehr gedacht werde!" so rief Napoleon in dämonischer Wildheit, als Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig nach der Schlacht bei Jena bat, ihm zu vergönnen, daß er im Schlosse seiner Väter sterbe; denn ein Schuß hatte ihm den Knochen

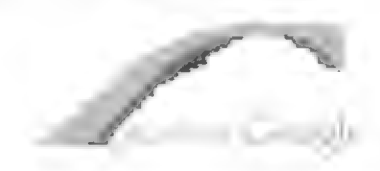
über dem rechten Auge zerrissen und das linke weit aus der Höhle getrieben. Woher dieser ingrimmige Haß damals und zu andern Zeiten gegen ein erlauchtes Fürstengeschlecht. Die Welfen wurden gehaßt, jedoch erfuhren sie eben so große Anhänglichkeit und Liebe. Die Treue war in Niedersachsen bei Fürst und Volk kein leerer Wahn; aber das erhabenste Denkmal derselben, geschmückt mit den edelsten Charakterzügen des Hannoveraners, schrieb die deutsche Legion mit dem Schwerte in das Buch der Geschichte. Von ihren Thaten, wären sie im alten Hellas oder Rom geschehen, würde man auf allen Schulbänken sagen und singen, denn Athens Tyrannenhaß und begeisterte Freiheitsliebe, Spartas kriegerische Tugend, den unwiderstehlichen Muth der römischen Legionen finden wir hier in den Heldenkämpfen unserer schlichten Niedersachsen. Nicht in die Schlacht durch den Befehl des Herrschers getrieben, nicht gelockt von klingenden Dotationen und von dem widerlichen Idol des kriegerischen Ruhmes, verließen sie eine Heimath, die sie liebten, sondern frei zogen sie für die Freiheit des Vaterlandes, einem guten und geliebten Könige treu ergeben, gegen den Feind ihres Volkes, um ihn zu bekämpfen, wo sie ihn fänden. Den Kern dieser Helden-Legion bildeten diejenigen Männer, welche bei Artlenburg zur Capitulation gezwungen wurden; denn gleich nach der Auflösung der hannoverschen Truppen am 5. Juli 1803 ließen sich Officiere und Gemeine von England anwerben. Die anfangs nur 6000 Mann zählende Schar bestand im Herbst 1807 schon in Folge des fortdauernden Zuzugs aus der Heimath aus 13,000 Kämpfern. Die Legionäre bildeten acht Linienbataillone (jedes zu acht Compagnien), zwei leichte Bataillone, drei Husarenregimenter (jedes zu acht Schwadronen), zwei schwere und zwei leichte Dragonerregimenter, zwei Batterien reitende Artillerie und vier Fußbatterien. Auf Anweisung der französischen Behörden mahnte die Executiv-Commission von der Auswanderung ab, Mortier bedrohte jeden Werber mit Todesstrafe, dennoch dauerte die Auswanderung, welche zuerst ohne Hinderniß betrieben wurde, in wachsender Ausdehnung heimlich fort, indem im Falle der Noth unbedenklich Gewalt gebraucht wurde. An den Küstenbewohnern fanden die Legionäre, welche besonders zahlreich nach England entwichen, als die Regierungen von Frankreich und Westfalen Rekrutenaushebungen anordneten, die treuesten Beförderer ihrer Absicht. Georg III. konnte es nicht unterlassen, die Treuen in

ihren Kasernen zu besuchen, und seine niedersächsische, herzliche Anrede „miene Kinder“ drang tief ins Gemüth der Hannoveraner, welche freudig für ihn in den Streit zogen.

Während ein Theil der Legion nach Gibraltar gesandt wurde, ging ein anderer nach der Insel Rügen, wo er mit den Schweden die Franzosen wegen deren Uebermacht vergeblich bekämpfte. Von Rügen zog die Legion mit den Engländern nach Seeland gegen die Dänen, wo der Rittmeister Krauchenberg mit einer einzigen Husarenschwadron die Festung Frederikswerk nahm. Den 2. September 1807 wurde Kopenhagen nach vorhergegangenem Bombardement, wobei über 300 Häuser niederbrannten, genommen und die ganze dänische Flotte, bestehend aus 60 großen und kleinen Kriegsschiffen, davon geführt. Fast alle diese Schiffe nebst einem Hospitalschiffe mit 40 kranken Engländern und Hannoveranern gingen auf der Fahrt nach England durch Sturm unter. Viele Brave fanden in den Wellen ihren Tod. Während kleinere Scharen der Legion die Franzosen auf Sicilien, Ischia und in Calabrien 1808 bekämpften und den napoleonischen König in Neapel bedrohten, war der Hauptschauplatz ihrer Heldenthaten die Peninsula (pyrenäische Halbinsel). Mit Ruhm bewährten sich die Hannoveraner in Galicien wie Asturien unter John Moore und zeichneten sich mit den Engländern unter Wellington, dem eisernen Herzog, so sehr aus, daß sie von dem ausgezeichneten Feldherrn wegen ihrer Tugend, ausdauernden Beharrlichkeit, Wachsamkeit und ihres Heldenmuthes verdientermaßen gelobt wurden. Im ersten Gefecht bei Benavente am 29. December 1808 erwarben sich die Husaren den Preis des Tages, welche Wunden austheilten, wie sie in der Geschichte durch das bekannte Gedicht vom Schwabenstreich aufbewahrt sind. „Da wurden durch Husarenhiebe Arme rein abgehauen, einigen französischen Reitern die Köpfe bis auf den Nacken gespalten und einem feindlichen Jäger war das Gesicht von Ohr zu Ohr durchgehauen“. Ein 18jähriger Husar, Johann Bergmann, aus Osterholz gebürtig, nahm hier den französischen General Lefebvre gefangen. Bei Corunna, 16. Januar 1809, fiel General Moore und die Truppen wurden unter General Hope wieder nach England eingeschifft. Nach der Entfernung der Engländer rückten drei französische Armeen an die Grenzen Portugals; Soult stand bei Oporto, General Lapisse zu Salamanca und der Marschall Victor an

den Ufern des Tajo, als eine neue englische Armee unter Sir Arthur Wellesley, der später zum Herzog von Wellington erhoben wurde, auf dem Kampfplatze erschien. Wellington überraschte Soult am 11. Mai 1809 zu Oporto, wo er den Uebergang über den dort 800 Fuß breiten Duero erzwang; hierauf zog er an den Tajo und schlug am 27. und 28. Juli Marschall Victor und König Joseph, die ihm mit 45,000 Mann und 80 Kanonen gegenüberstanden, in der blutigen Schlacht bei Talavera de la Reyna. Am 1. Schlachttage wurden zwei Brigaden der Legion vom General Lapisse hart bedrängt, behaupteten aber ihre Position. Die Legion allein hatte 2000 Mann Todte und Verwundete. Am folgenden Tage erneuerten die Franzosen ihre Angriffe auf den von der Legion besetzten Hügel. Major v. Wurmb führte die Scharfschützen ins Feuer und der Capitain Langrehr drang mit der Regimentsfahne in der Hand an der Spitze des 5. Bataillons vor. Die Deutschen richteten mit dem Bajonett und dem Kolben ein furchtbares Blutbad in den Reihen des Feindes an, wobei das 28. französische Regiment 400 Mann verloren haben soll. Um 1 Uhr erfolgte ein neuer, allgemeiner Angriff der Franzosen, der nicht ohne die größten Anstrengungen von Seiten der Allirten zurückgeschlagen wurde. Die bewunderungswürdige Genauigkeit und Schnelle, mit welcher die deutsche Artillerie unter dem Major Hartmann bedient war, trug viel zu dem Erfolge des Tages bei. Dem Bombardier Dierking von der Batterie v. Rettberg klopfte Wellington auf die Schulter und sagte: „Sehr gut, mein Sohn.“ Die Hannoveraner trafen hier westfälische Reiterei, so daß sich Deutsche gegen Deutsche für Freiheit und Knechtschaft fern vom Vaterlande bekämpften. Die Franzosen verloren 7000 Mann und 17 Kanonen, die Engländer 5000 Mann. Große Verstärkungen der feindlichen Armeen, das Vorrücken Soults nach Placencia, sowie die von den Spaniern verlorene Schlacht bei Almonacid veranlaßten Wellington jedoch, den Rückzug nach Portugal anzutreten, welches durch eine fünfte französische Armee unter Massena bedroht wurde. Wellington nahm Stellung hinter der Coa, die Festungen Ciudad Rodrigo und Almeida vor seiner Front; General Hill stand südlich vom Tajo im Alemtejo.

Massena belagerte Ciudad Rodrigo, das sich ihm nach hartnäckiger Vertheidigung am 11. Juli ergab. Regnier passirte zur Verbindung mit Massena den Tajo. General Hill verlegte in Folge davon zur Deckung



der Operationslinie auf Lissabon sein Hauptquartier nach Sarzedas; dasjenige Wellingtons war in Celerico am Mondego. Bei einem der Scharmützel mit den Franzosen nahm eine englische Eskadron eine Anzahl von 87 chasseurs hanovriens mit 2 Offizieren gefangen, von denen einige für die Artillerie der Legion angeworben wurden. Am 27. August war inzwischen Almeida in die Hände der Franzosen gefallen und sah man sich auf die strengste Defensive angewiesen. Wellington zog Hills Armeecorps an sich, welches den höchst beschwerlichen Marsch von Thomar bis Coimbra in 60 Stunden zurücklegte, und lieferte am 28. September den Franzosen unter Massena noch eine siegreiche Schlacht bei Busaco; er zog sich darauf hinter die verschanzten Linien von Torres Vedras zurück, während Massena eine verschanzte Stellung bei Santarem einnahm, die er erst am 5. März 1811 verließ. Am 1. April 1811 erreichte die alliirte Armee die Coa, wo am 3. das blutige Treffen von Sabugal gegen Regnier geliefert wurde; die Franzosen verloren in einer Stunde 1500 Mann an Todten und Verwundeten. Massena war im vollen Rückzuge auf Ciudad Rodrigo, während Wellington Almeida blockirte. Wellington begab sich nun zur Armee im Norden und übergab die Leitung der Operationen gegen Badajoz dem Marschall Beresford. Als Soult zum Entsatze der Festung heranzog, beschloß Beresford, demselben entgegen zu gehen. Am 16. Mai fand hierauf die vierstündige äußerst blutige Schlacht bei Albuera statt. Die Alliirten zählten 29,000 Mann mit 32 Geschützen unter dem Kommando von Major Hartmann, wogegen die Franzosen 26,000 Mann Infanterie, 4500 Mann Kavallerie mit 52 Kanonen stark waren. Die leichte deutsche Brigade unter Generalmajor K. v. Alten hielt Albuera besetzt. Major Hartmann hatte in dem kritischsten Momente der Schlacht wesentlich zur glücklichen Wendung derselben beigetragen und erkannte Beresford die Leistungen der Artillerie in seiner Generalordre besonders lobend an. Die Franzosen verloren 10,000 Mann, die Alliirten 6000 Mann. Als wichtigste Unternehmungen erkannte Wellington jetzt die Belagerung von Badajoz und Ciudad Rodrigo; allein zu verschiedenen Malen wurden dieselben durch starke feindliche Heere unter Marmont und Soult entsetzt und Wellington zurückgedrängt. Im September überschritt Wellington wieder den Tajo und nahm am 19. Januar 1812 Ciudad Rodrigo mit Sturm. Sofort wurden Maßregeln zur Erneuerung der Belagerung

von Badajoz getroffen und am 7. April auch diese wichtige Festung erstürmt. Wellington beschloß nun, den Feind aus Salamanca zu vertreiben, wo am 22. Juli eine blutige Schlacht stattfand. Marmont, in der Meinung, daß die englische Armee die Richtung zum Rückzuge nach Rodrigo nehmen wolle, hatte zwei Corps zur Bedrohung dieser Straße entsandt. Wellington hatte nicht sobald diesen Fehler erkannt, als er sofort zur Offensive vorzugehen beschloß. Gegen vier Uhr sah Marmont mit Schrecken die ganze feindliche Armee zum Angriff heranrücken. Schwer verwundet mußte er den Oberbefehl an General Clauzel abgeben. Obwohl dieser alles aufbot, die Schlacht wiederherzustellen, so wurden doch alle Positionen genommen und die Feinde in die Flucht gejagt. Die Alliirten hatten über 5000 Mann verloren, der feindliche Verlust wird auf 19,000 Mann angegeben. 7000 Gefangene, 20 Kanonen, 2 Adler und 11 Standarten fielen in die Hände der Sieger. Die Husaren der Legion unter v. Arentschildt nebst den Scharfschützen des 1., 2. und 5. Linienbataillons zeichneten sich ganz besonders aus; die deutsche Artillerie trug am wesentlichsten zum Erfolge des Tages bei.

Die schwere Brigade des Generalmajor v. Bock wurde mit der Verfolgung der fliehenden Franzosen beauftragt und an der Tormes stießen zwei leichte Divisionen und die leichte Kavalleriebrigade des Generalmajors Anson zu ihnen. Nach dem Uebergang über den Fluß und einem beschwerlichen Marsche durch das schmale, sumpfige Thal befand sich bald die ganze Reitercolonne in vollem Trabe auf das Dorf Garcia Hernandez (23. Juli 1812), wo der Feind eine vortheilhafte Aufstellung genommen hatte. Einige Bataillone Infanterie hielten in Vierecken die vor und rechts liegenden Höhen besetzt, die Zwischenräume mit Geschütz ausgefüllt. Die Brigade Anson und die Schwadron des Rittmeister H. v. Hattorf warfen die feindliche Kavallerie, sahen sich aber plötzlich in der Flanke von dem Infanteriefeuer gefaßt. Der Rittmeister Gustav v. d. Decken faßte den kühnen Entschluß, das vor ihm befindliche Viereck mit seiner Schwadron anzugreifen. Bei der ersten Salve stürzten der tapfere Rittmeister, der Lieutenant v. Voß und mehrere Reiter zu Tode getroffen, worauf der Rittmeister v. Uslar-Gleichen sich an die Spitze der Schwadron stellte und in das Viereck einbrach. Der Rittmeister v. Reitzenstein führte darauf die zweite Schwadron gegen das zweite Viereck und warf mit seiner ungestümen Reiterschar den wankenden

Eisenwall nieder. Ein gleiches Schicksal hatte ein drittes, aus den Trümmern der vorigen gebildetes feindliches Viereck, welches vom Rittmeister und Baron v. Marschalck mit der dritten Schwadron über den Haufen geritten wurde. Es wurden 1400 Mann gefangen genommen und viele Feinde getödtet; aber die heroischen Kämpfe verursachten auch der deutschen Brigade schwere Opfer. Auch der Rittmeister von Uslar ward getödtet, Lieutenant v. Fumetti verwundet. Im Ganzen blieben 52 Mann todt und 58 Mann wurden verwundet, 67 Pferde getödtet und 46 verwundet.

Das Verhalten der schweren Dragoner der Legion in diesem Gefechte ist der Gegenstand allgemeiner Bewunderung gewesen. Lord Wellington erwählte zum Beweise seiner Anerkennung die Ehrenwache um seine Person aus der Brigade. Kurz nach diesen denkwürdigen Kämpfen bewilligte die Regierung den Offizieren der Legion permanenten Rang in der britischen Armee; Hartmann wurde zum Oberstlieutenant, die Kapitains Sympher und Lawson zu Majors ernannt. Am 12. August hielt Wellington seinen Einzug in Madrid, wobei die deutsche schwere Brigade, zur Belohnung ihres Verhaltens bei einem am Tage vorher zu Las Rosas stattgefundenen Ueberfall, die Avantgarde bildete. Wellington verließ Madrid bereits am 1. September, um die Bewegungen des Generals Clauzel, der sich über den Duero bis hinter Burgos zurückzog, zu beobachten, und ließ zwei Divisionen unter General K. von Alten in Madrid zurück. Die Unternehmung gegen Burgos, die viel Zeit und Kraft vergeblich erforderte, scheiterte wegen Mangel an den nöthigen Belagerungsmitteln. Bei dem am 18. October stattgefundenen, aber abgeschlagenen Sturme zeichneten sich die Garden und die deutsche Legion so sehr aus, daß Wellington ihr Benehmen ehrend erwähnte. Die Legion hatte bei dieser Belagerung 120 Mann an Todten und 250 Mann Verwundete eingebüßt. Auf seinem Rückzuge hatte Wellington am 29. October den Duero passirt und bewerkstelligte am 7. November seine Vereinigung mit General Hill, zu dem am 23. General K. v. Alten gestoßen war, an der Tormes in der alten Stellung nahe Salamanca; die unter König Joseph und den Marschällen Soult und Jourdan vereinigten Feinde nöthigten ihn zum weiteren Rückzuge hinter die Coa. Nachdem General v. Alten Madrid am 23. October verlassen hatte, führte der Oberstlieutenant Hartmann die für diesen Fall anbefohlene Vernichtung des in der Casa

de la China aufgehäuften Armeematerials aus, das durch drei Minen à 1800 Pfd. Pulver in die Luft gesprengt wurde. Der nun folgende Winter ließ dem alliirten Heere volle Muße, die von Wellington zur Ergänzung, Verstärkung und Ausbildung seiner Armee nach allen Richtungen benutzt wurde. Napoleons Unglück in Rußland und der neu ausgebrochene Krieg in Deutschland entzogen dem Könige Joseph den besten Theil seiner Armee, namentlich der Kavallerie, und ließen im neubegonnenen Feldzuge Wellington das seit Jahren vorgesteckte Ziel erreichen. Die alliirte Armee war auf 70,000 Mann mit 102 Kanonen angewachsen. Mit der Führung der Reserveartillerie wurde Oberstlieutenant Hartmann betraut. Nachdem mit dem Eintreffen des General Hills die ganze Armee am 4. Juni auf dem linken Ufer des Duero vereinigt war, rückte dieselbe in drei Kolonnen auf Palencia, wogegen der Feind zur Concentrirung seiner Streitkräfte nach Burgos eilte. Die Franzosen sprengten das Kastell und die Festungswerke und gingen auf der Straße nach Vittoria hinter den Ebro zurück. Die alliirte Armee überschritt den oberen Ebro bei St. Martin und Acenas am 14. und 15. Juni und näherte sich Santander, das eine englische Flotte occupirte; hierdurch wurde eine neue Basis für die operirende Armee gewonnen. König Joseph zog alle seine Streitkräfte bei Vittoria zusammen, wo er sein Heer in einer fast 8 englische Meilen langen Linie aufstellte. Am 21. Juni schritten die Alliirten zum Angriff, der auf allen Seiten siegreich war, so daß die Franzosen ihren Rückzug auf Pampelona in solcher Eile antraten, daß sie ihre ganze Artillerie von 150 Kanonen, sämmtliches Gepäck, die Munition und eine reiche Kriegskasse in den Händen der Sieger ließen. Am 7. October überschritt die Legion den Grenzfluß Bidassoa und drängte die Franzosen nach Bayonne zurück. Spanien war frei. Erst Ende Februar 1814 gestattete die Witterung die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten. Soult wich bis unter die Mauern von Toulouse, wo am 10. April die letzte, aber sehr blutige Schlacht geschlagen wurde, indem die Erstürmung der feindlichen Redouten schwere Opfer kostete.

In Verbindung mit den Operationen des Kronprinzen von Schweden, der die Nordarmee gegen Napoleon aufstellte, wurde im Mai eine Armee unter dem General von Wallmoden gebildet, die die Aufgabe hatte, den rechten Flügel der Nordarmee zu decken, die Elbe zu überschreiten und sich auf die feindliche Verbindungslinie zu werfen. Hierzu gehörte eine

29*

Abtheilung der deutschen Legion, eine unter dem General v. Arentsschildt gebildete deutsch-russische Legion, sowie das Lützowsche Freicorps. Das ganze Armeecorps war 18,000 Mann Infanterie, 6400 Mann Kavallerie stark mit 60 Geschützen. Die neu errichtete hanseatische und hannoversche Kavallerie war größtentheils nur mit Piken bewaffnet. Das Lützowsche Corps, in dem auch Theodor Körner diente, auch die schwarzen Jäger oder Lützows wilde Jagd genannt, war eins von denen, das die feurige Vaterlandsliebe der deutschen Jünglinge ins Leben rief. Dasselbe bestand aus einer Abtheilung Jäger, deren vierter Theil beritten war, und fünf Schwadronen Kavallerie und drei Bataillonen Infanterie mit einigen Geschützen. Mit diesen unvollkommen ausgerüsteten Truppen stand Wallmoden dem Marschall Davoust gegenüber, dessen Truppenmacht aus 36,000 Mann Infanterie, 3350 Mann Kavallerie mit 108 Geschützen bestand.

Davoust besetzte am 24. August Schwerin; am 23. hatten die verbündeten Schweden und Preußen unter Bülow bei Gr.-Beeren einen vollständigen Sieg errungen. In einem Scharmützel zwischen Gadebusch und Schwerin wurde am 26. Theodor Körner, der begeisterte Sänger und Held, tödtlich verwundet. Eine Stunde vorher hatte er bei der Rast im Gehölz seinen Schwanengesang, „das Schwertlied", gedichtet. Er wurde bei Wöbbelin unter einer alten Eiche bestattet. Der Graf Kielmansegge, welcher das rechte Elbufer bei Dömitz besetzt hielt, bewerkstelligte am 25. August mit 200 Mann der hannoverschen Jäger und 300 Mann der russisch-deutschen Legion den Uebergang über die Elbe, überfiel die Feinde in Gartow und nahm Dannenberg mit Sturm, wo 150 Mann zu Gefangenen gemacht wurden. Die Verbindung Davousts mit Magdeburg war dadurch abgeschnitten. Davoust verließ am 3. September Schwerin und zog sich von Tettenborn und den Lützowschen verfolgt nach Mölln und Ratzeburg zurück. Unterdessen trafen freudige Nachrichten über den Sieg Blüchers an der Katzbach den 26. August, und die Schlacht bei Kulm den 30. ein, wo Vandamme sich mit 12,000 Mann den Verbündeten ergeben hatte. Am 6. September schlug Bülow den Marschall Ney mit einem Verlust von 15,000 Mann und 80 Kanonen bei Dennewitz aufs Haupt. In der Nacht des 14. ging Wallmoden mit 5000 Mann Infanterie, 2800 Mann Kavallerie und 28 Kanonen über die bei Dömitz geschlagene Schiffsbrücke und lagerte bei Dannenberg. Die Feinde waren derweil, um die Verbindung mit

Magdeburg wiederzugewinnen, unter Pecheux mit 8000 Mann und acht Geschützen über die Elbe gegangen, hatten die Kosacken aus Dahlenburg vertrieben und mit ihrer Vorhut den Göhrder Wald besetzt. Das feindliche Hauptcorps nahm bei Oldendorf hinter dem Walde auf den gegen den Göhrder Wald steil abfallenden Höhen eine auch in den Flanken gesicherte Aufstellung. Am 16. September fand der Angriff statt. Arentsschildts Infanterie nahm die Dörfer Oldendorff und Eichdorf mit dem Bajonett, unterstützt durch eine kühne Charge des Husarenregiments. Gegen die auf die feindliche Linke anrückende Kavallerie Dörnbergs ließ der Feind seine Colonnen Vierecke bilden, die sich zurückziehend jeden Fußbreit mit mörderischem Feuer vertheidigten. Bevor noch die reitende Artillerie gehörig vorgewirkt, erhielt das dritte Husarenregiment der Deutschen Legion Befehl, zu chargiren. Drei Schwadronen umritten die linke Flanke des Feindes und sprengten eins der entfernteren Vierecke, wobei Rittmeister v. Hugo fiel und die Rittmeister v. Both und Heise verwundet wurden. Die übrigen Schwadronen stürmten jetzt auch noch ein zweites Viereck, wobei der Husar Heymann den feindlichen General Milozinsky gefangen nahm. Das vorderste Viereck wurde von der aus den Bataillonen Lauenburg, Langrehr und Bennigsen bestehenden Brigade des Oberstlieutenant Hugh Halkett mit dem Bajonett genommen. 2000 Gefangene, sämmtliche acht Geschütze waren die Trophäen des Tages. Das dritte Husarenregiment hatte 900 Gefangene gemacht und mehrere Geschütze genommen, dabei aber acht Offiziere, 90 Mann und 135 Pferde verloren. Die beiden reitenden Batterien und dies Regiment erhielten für ihre Feldzeichen den Namen „Göhrde".*) Tettenborn verfolgte den Feind, der über die Elbe ging, drang nach Harburg vor und schnitt ihm jede Verbindung mit dem linken Flußufer ab. Davoust beobachtete fortwährend eine ängstliche Defensive, die

*) Auf dem sonst fast denkmallosen Friedhofe in Dannenberg steht unter einer Eiche ein schlichtes steinernes Denkmal mit folgenden beiden Inschriften: (Vorderseite) „Eleonore Prochaska, als freiwilliger Lützowscher Jäger genannt August Renz. Geboren in Potsdam 11. März 1785. Tödtlich verwundet in der Schlacht bei der Göhrde am 16. September 1813." (Rückseite) „Sie fiel im Schlachtgewühl mit dem Ausrufe: Herr Lieutenant, ich bin ein Mädchen." Das Denkmal erhebt sich auf zwei Stufen und besteht aus einem Sockel und einer Spitzsäule. Auf der anderen Seite des Friedhofes liegt am Wege, als Bank dienend, ein mächtiger Granitblock, in welchem folgende Worte eingegraben sind: „Auf diesem Steine sitzend, dichtete Theodor Körner im Mai 1813 sein Bundeslied vor der Schlacht."

[illegible] am 11. April 1814 die [illegible] Francs. Doch waren [illegible] noch nicht zu Ende und die [illegible] „Napoleon" erhielt noch ein von Vielen geahntes [illegible] Napoleon, der am 1. März 1815 von der Insel Elba entwich, gelangte auf einem wahren Triumphzuge am 20. nach Paris, [illegible] Ludwig XVIII. am Tage vorher verlassen hatte. Da die Verbündeten [illegible] Friedensversicherungen nicht trauten, so wälzten sich ihre [illegible] unaufhaltsam den französischen Grenzen zu und Napoleon sah sich gezwungen, das Glück der Schlachten zu versuchen. Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit waren Anfang Juni drei französische Armeecorps [illegible] Mann mit 350 Geschützen an der belgischen Grenze [illegible] und am 14. traf Napoleon, der am 12. Paris verlassen hatte, [illegible]

[illegible]

Theil des Braunschweigischen Corps daselbst ein. Quatrebras besteht aus einem Pachthofe, der auf dem Kreuzungspunkte der Straßen von Brüssel nach Charleroi und von Nivelles nach Namur gelegen ist; zur Rechten der Charleroistraße liegt in der Entfernung von einigen hundert Schritten das Gehölz von Bossu, welches nach etwa einer halben Stunde nach dem Dorfe Pierrepont abbiegt. Auf der Linken der Charleroistraße liegt der Pachthof Gemioncourt, welcher vom Feinde besetzt war. Parallel mit dem Gehölz von Bossu läuft auf der andern Seite der Charleroistraße ein anderes, das beim Dorfe Piermont beginnt. Ersteres bildete einen Stützpunkt des rechten englischen Flügels, letzteres des linken. Auf diesem Punkte befanden sich nun 18,900 Mann einschließlich 2000 Mann Kavallerie mit zwei Batterien Artillerie; der Feind war auf den Höhen hinter Gemioncourt mit 16,000 Mann Infanterie, 3000 Mann Kavallerie mit 44 Geschützen aufgestellt. Ney stand mit dem übrigen Theil des Corps in Frasnes, um nach Umständen Napoleon gegen die Preußen oder die Bewegung gegen Quatrebras zu unterstützen. Der Feind unternahm zunächst einen von Kavallerie und Artillerie unterstützten ungestümen Angriff auf die englische Mitte. Das 42. Regiment Hochländer und das Landwehrbataillon Verden, die nicht schnell genug Vierecke bilden konnten, verloren einen Theil ihrer Mannschaft; das Feuer der übrigen Bataillone, die ihre Formation bewirken konnten und der Batterie Rettbergs vertrieb die feindliche Kavallerie und das Centrum entging der Gefahr, durchbrochen zu werden. Das Braunschweiger Corps rückte auf der Straße von Charleroi vor mit vorgeschobenen Tirailleurs bis zu dem Gehölz von Bossu und im Anschluß an die dort aufgestellten leichten Truppen. Der Feind führte sogleich eine Batterie gegen diesen Punkt auf, welche den Braunschweigern, die das Feuer nicht erwidern konnten, sehr verderblich war, besonders dem Husarenregimente. Der tapfere Herzog Friedrich Wilhelm hielt eine Stunde lang, ruhig seine Pfeife rauchend, auf diesem gefährlichen Punkte; endlich langten vier Geschütze an, von denen zwei durch die ihr Feuer jetzt verdoppelnde feindliche Artillerie demontirt wurden. Endlich drangen die Franzosen in zwei dichten Kolonnen, von Kavallerie und Artillerie unterstützt, längs des Saumes des Gehölzes vor und drängten die leichten Truppen der Alliirten zurück. Der Herzog warf sich vergeblich mit seinen Lanzenreitern auf die Feinde; allein der Angriff wurde durch ein verheerendes Gewehrfeuer

vereitelt und als der Herzog bei dem nothwendig gewordenen Rückzug auf Quatrebras die Ordnung seiner Truppen aufrecht erhalten wollte, stürzte er tödtlich getroffen vom Pferde. Zu dieser Zeit traf im glücklichen Momente General K. von Alten mit der 5. englischen Brigade unter Sir Colin Halkett und der 1. hannoverschen unter dem Grafen Kielmansegge nach neunstündigem Marsche auf dem Schlachtfelde ein, begleitet von der Batterie des Capitain Cleeves. Die hannoversche Brigade nahm auf dem linken Flügel Aufstellung und die britische eilte, die Truppen des rechten Flügels bei dem Pachthof und dem Gehölz von Bossu zu unterstützen. Die Hannoveraner unter Kielmansegge waren dem Feuer von 30 feindlichen Geschützen ausgesetzt und der Feind empfing die Spitze der Kolonne von der Heerstraße aus mit heftigem Gewehrfeuer. Nachdem durch das Feldbataillon Lüneburg in aufgelöster Ordnung die feindliche Avantgarde zurückgeworfen war, gerieth es in einen wüthenden Kampf mit den gegenüberstehenden Massen; durch das Feldbataillon Grubenhagen verstärkt, warfen sie den Feind nach hartnäckigem Widerstande aus dem Gehölz und aus dem Dorfe Piermont.

Auf dem rechten Flügel der Verbündeten brachen starke Kolonnen mit einer überwiegenden Anzahl Geschütze gegen das Gehölz von Bossu und die Nebengebäude von Quatrebras vor und setzten die Halkettsche Brigade einem mörderischen Feuer aus, so daß die gelichteten Reihen vor der nachstürmenden Reiterei Schutz in dem Gehölz suchen mußten; da langte im richtigen Augenblicke die 4000 Mann starke Division britischer Garden mit der deutschen reitenden Batterie des Major Kuhlmann auf dem Kampfplatze an. Das Lüneburger Landwehr-Bataillon postirte sich in dem Chausseegraben, während zwei Geschütze unter Lieutenant Speckmann dicht an dem Durchschnittspunkte der Straßen aufgestellt wurden; so empfingen sie in größter Nähe die Kürassiere mit einem vernichtenden Feuer. Die Garden trieben darauf die feindliche Infanterie aus dem Gehölz von Bossu, setzten sich einer wohlgeordneten Linie Infanterie entgegen, die sie auf die Anhöhe jagten, und empfingen endlich in Linie die zu deren Unterstützung heranjagende Kavallerie mit einem so mörderischen Feuer, daß die Reiter in Unordnung flohen. Die Nacht brach herein und die Alliirten hatten ihre Stellung behauptet. Die Hannoveraner zählten 17 Offiziere und 388 Mann an Getödteten und Verwundeten; der Gesammtverlust belief sich ebenso hoch, als wie

bei den Franzosen, auf 5000 Mann. Die Generale K. v. Alten und Sir Colin Halkett wurden in Wellingtons Schlachtbericht unter denjenigen genannt, die sich ruhmvoll ausgezeichnet hatten, und das hannoversche Landwehr-Bataillon Lüneburg als eins der Regimenter, die eine besondere, ehrende Erwähnung verdienten.

Blücher hatte sein bei Ligny geschlagenes Heer in bewundernswürdiger Schnelle in einer kleinen Entfernung vom Schlachtfelde geordnet und führte dasselbe während der Nacht auf das linke Ufer der Dyle in die Nähe von Wavre. Napoleon betraute Grouchy mit der Verfolgung der Preußen, die man in der Richtung auf Namur abgezogen glaubte; man hatte die Fühlung ganz verloren. Ney verhielt sich am 17. bis Mittag völlig ruhig, währenddem die verbündete Infanterie abmarschirt war; die Kavallerie folgte darauf, wenig belästigt. Napoleon brach nun mit 75,000 Mann und 248 Geschützen über Quatrebras gegen die Armee Wellingtons auf. Wellington hatte sein Heer, das 53,088 Mann mit 116 Geschützen stark war, zu beiden Seiten der Straße von Charleroi nach Brüssel auf dem Höhenrücken von Mont St. Jean, der von Westen nach Osten läuft, aufgestellt. Vor dem rechten Flügel, der bis zur Straße nach Nivelles reichte, befand sich in der Entfernung von 1000 Schritt der Pachthof Hougomont mit Schloß und Gehölz. Da Wellington glaubte, daß Napoleon auf seiner Rechten gegen Brüssel vorzudringen suchen würde, so hatte er auch Brain l'Alleud noch stark besetzt und 17,000 Mann unter dem Prinzen Friedrich der Niederlande bei Halle auf der Mons-Brüsseler Straße postirt. In der Vertiefung vor dem Centrum lag der Pachthof la Haye Sainte. Von der Niveller Straße bis zum Grunde von Ohain läuft quer über die Brüsseler Straße ein stellenweise mit Bäumen und Hecken eingefaßter Weg, an vielen Stellen Hohlweg, der der Fronte zur Anlehnung diente, dem Feinde ein Hinderniß war. Der linke Flügel lehnte sich an die Pachthöfe Papelotte und la Haye, die nicht besetzt waren. Im Rücken der Stellung befand sich der Wald von Soignes. Von der Legion betheiligten sich an diesem Kampfe sechs Linien-Bataillone, zwei Dragoner- und zwei Husaren-Regimenter und die Artillerie, während zwei Linien-Bataillone, das sechste und siebente damals in Italien dem Feinde gegenüberstanden und das dritte Husaren-Regiment die französisch-belgische Grenze beobachtete.

Der feindliche rechte Flügel, von Erlon befehligt, ruhte auf den Papelotte gegenüber befindlichen Höhen und der linke unter Reille auf der Straße von Nivelles. Den Oberbefehl des ersten Treffens führte Ney. Das zweite Treffen und die Reserve behielt Napoleon, dessen Standpunkt zuerst beim Pachthof Rossomme war, in der Hand. In Folge des starken Regens, der erst fünf Uhr aufhörte, war der Boden so durchweicht, daß die Truppen erst gegen zehn Uhr in ihre Stellungen einrückten. Gegen 12 Uhr drangen drei Divisionen vom Corps Reille in schräger Richtung gegen den Pachthof Hougomont vor, der von Hannoveranern, Nassauern und der Gardebrigade Cooke auf das hartnäckigste vertheidigt wurde. Das Gehölz wurde erobert, die Gärten genommen und wieder verloren. Die beiderseitige Artillerie auf diesem Flügel begann immermehr ihre erschütternde Arbeit. Vom Corps Erlon gingen vier Divisionen gegen das englische Centrum und den linken Flügel, gegen den das Feuer aus 80 Geschützen erdonnerte, vor. Um diese Zeit, etwa ein Uhr, sah der Kaiser von dem Hügel bei Rossomme eifrig nach Ost und Nordost aus und entdeckte auf beiden Seiten des Lasnegrundes bei St. Lambert bedeutende Truppenmassen, welche sich immer mehr anzuhäufen schienen. Es war das Verhängniß, welches sich gegen ihn heranwälzte. Um Aufklärung zu erhalten, entsandte Napoleon den General Domont mit zwei Reiterdivisionen gegen St. Lambert. Ungeachtet der schrecklichen Nacht und dem Mangel an Lebensmitteln ließ Blücher das Corps von Bülow mit Tagesanbruch über Wavre, wo erst noch ein Brand in der Hauptstraße gelöscht werden mußte, durch den Lasnegrund auf St. Lambert vorgehen. Nach unsäglichen Anstrengungen gelang es, auf unwegsamen Waldwegen vorwärts zu kommen. Die Corps von Pirch I. und Zieten folgten successive nach. Nachdem das Geschützfeuer gegen den linken Flügel und das Centrum Wellingtons bis zwei Uhr fortgewüthet hatte, erhielt Ney um zwei Uhr den Befehl, vorzurücken. Vier Angriffscolonnen, die erste unterstützt von dem Reitercorps Kellermanns, rückten die erste auf la Haye Sainte, die zweite und dritte mehr nach rechts, die vierte auf die Pachthöfe Smohain, Papelotte und la Haye, gegen die englischen Linien. Letzere empfing auf dem Plateau ein äußerst heftiges Feuer der hinter den Hecken des Ohainer Weges stehenden Bataillone. Zwei französische Regimenter drangen bis an die Hecken und warfen die Niederländer unter Bylandt zurück. Die Sturmsäule

durchbrach darauf nachrückend die Linie. In diesem gefährlichen Augenblicke warf sich General Picton an der Spitze von zwei britischen Bataillonen mit gefälltem Bajonett in die Flanke des Feindes, wobei er den Heldentod fand. Graf Erlon hielt sich, alle Angriffe abwehrend, noch immer auf dem Plateau. Lord Uxbridge, der Chef der Reiterei, stürzte sich nun mit der Reiterbrigade von Sir William Ponsonby auf den Feind. Die französische Kolonne wurde geworfen und 2000 Gefangene gemacht, sowie zwei Adler und mehrere Geschütze genommen. Napoleon sandte gegen die aufgelösten Reiter den General Milhaud mit zwei Brigaden Kürassieren und einem Lancier-Regiment, die sich von drei Seiten auf die britischen Regimenter stürzten und diese mit großem Verlust zurückwarfen; General Ponsonby wurde hierbei getödtet. Graf Erlon sammelte im Grunde vor dem englischen linken Flügel seine Bataillone, die Kavallerie ordnete sich wieder und die Geschütze begannen wieder zu donnern. Gleichzeitig war die Division Guyot zu beiden Seiten der Brüsseler Straße auf das Centrum losgegangen, vor dem sich der Pachthof la Haye Sainte befand. Derselbe war von dem zweiten leichten Bataillon der Legion unter Major Baring besetzt. Zwei Kompagnien des ersten leichten Bataillons und eine Kompagnie hannoverscher Jäger waren als Tirailleurs rechts vom Pachthofe aufgestellt. Die Franzosen bemächtigten sich des vorliegenden Obstgartens, dessen Vertheidiger sich in die Scheune zurückzogen. Wellington sandte das Bataillon Lüneburg unter dem Oberstlieutenant v. Klencke zu Hülfe. Dasselbe löste sich bei der Verfolgung fast ganz in Schwärmer auf und wurde so von einem Theile der Kellermannschen Kürassiere angegriffen und zerstreut. Diese stürzten sich sodann auf vier andere Bataillone der hannoverschen Brigade Kielmansegge, die aber Vierecke bildeten und so zwei Angriffe aushielten. Die nun vorbrechende englische Garde-Reiter-Brigade Lord Sommerset warf die Kürassiere. Die übrigen Theile der Division Guyot waren indessen gegen die Hauptstellung vorgerückt, wo vier Bataillone der Legion unter Oberst v. Ompteda standen. Zwei Bataillone stürzten sich dem Feinde entgegen, wobei eins derselben wiederum von den Kürassieren Kellermanns überrascht und zerstreut wurde; das andere erlitt bei wiederholtem Vorgehen gleichfalls eine gänzliche Niederlage, wobei Oberst von Ompteda auf dem Platze blieb. Gegen Schloß und Garten von Hougomont wurden die Angriffe unablässig fortgesetzt; General Reille ließ

eine Haubitzbatterie dagegen auffahren, durch die es bald in Brand geschossen wurde; aber die tapfere Besatzung hielt sich auch in den Trümmern. Es war 4 Uhr Nachmittags; nach vierstündigem Ringen waren alle Angriffe abgeschlagen.

Es begann jetzt der zweite große Akt der Schlacht; die zahlreiche Artillerie erschütterte die englischen Linien und bereitete einen neuen Angriff vor. Da meldete General Domont, daß das preußische Corps von Bülow aus dem Walde von Frischermont vorbreche. Napoleon befahl dem General Lobau mit zwei Divisionen, die hinter dem Centrum hielten, eiligst rechts abzumarschieren, um sich im Verein mit den Reiterdivisionen Domonts den Preußen entgegenzuwerfen.

Sodann befahl er, das Centrum Wellingtons mit allen Kräften anzugreifen. Die Schlacht erhielt von diesem Augenblicke an den Charakter eines fortgesetzten Sturmes auf die englische Mitte und wider Willen Napoleons auf den rechten Flügel. Als die Corps von Erlon und Reille sich als unzureichend erwiesen, das Centrum Wellingtons zu überwältigen, ließ Ney durch seinen Adjutanten um Unterstützung durch Fußvolk ersuchen. Napoleon konnte sich nicht entschließen, seine letzte Reserve, die Garden, schon jetzt aus der Hand zu geben und sandte anstatt dessen das Reitercorps von Milhaud und die Reiterei der Garde, zusammen 5000 Pferde. Nachdem Ney dieselbe in der Bodensenkung geordnet hatte, setzte er sich selbst an ihre Spitze. Der Anblick dieser Reiterei, der schönsten, die Frankreich je gehabt, soll prachtvoll gewesen sein. Die Geschütze, selbst die Kartätschen hielten diese tapfere Reiterei in ihrem Ansturme nicht auf; sie gelangte auf den Kamm und stürzte sich hier mit weithallendem „Vive l'Empereur“ auf die in Vierecken geordnete Schlachtlinie Wellingtons. Mit äußerster Verwegenheit drangen die Reiter durch die Zwischenräume des ersten und zweiten Treffens und bestürmten gleichzeitig das zweite und das erste Treffen von hinten. Doch so groß der Ungestüm der Reiter, so bewundernswerth war die Ruhe und Standhaftigkeit des englischen, hannoverschen und braunschweigischen Fußvolks. Wellington raffte die Garde-Reiterbrigade Sommerset, die holländische Brigade und die leichte Dragonerbrigade Dörnberg zusammen und ließ sie durch die Zwischenräume gehen und sich auf die auseinander gekommenen Kürassiere stürzen. Ney ließ zum Sammeln blasen, brach den Kampf ab und zog sich, verfolgt von den englischen

Brigaden, den Abhang hinab; hier wurden letztere von der in Reserve gebliebenen Reiterdivision Lefebvre-Desnouettes wiederum angegriffen, bis auf den Kamm verfolgt und hinter ihre Infanterie zurückgeworfen. Ney folgte mit den schnell wieder geordneten Kürassieren und von neuem wurden die Vierecke der Verbündeten bestürmt. Auch dieser lange mit größter Tapferkeit fortgesetzte Angriff erlahmte und Ney mußte seine Reiter abermals zur Sammlung und Ordnung in den Thalgrund führen. Der kühne Reiterangriff Neys, zu wenig vorbereitet, gegen theilweise noch unerschütterte Truppen unternommen und ohne Unterstützung von Infanterie, war gescheitert. Beide Theile jedoch hatten außerordentlich gelitten. Die Divisionen Guilleminot und Foy von dem Corps Reille hatten derweil den Kampf gegen Hougomont fortgesetzt, waren auch einmal bis zur Barrikade auf der Nivellerstraße vorgedrungen. Von den vier Divisionen Erlons waren drei gegen la Haye Sainte vorgedrungen. Barings Mannschaft empfing die Anstürmenden mit sicherm und tödtlichem Feuer; die Feinde kamen bis an die äußere Mauer, suchten ihnen die Büchsen durch die Schießlöcher zu entreißen oder warfen sich an dem offenen Thorwege den Bajonetten entgegen. Als alle Anstrengungen vergeblich waren, setzten sie das Strohdach der Scheune in Brand; allein auch diesen wußten die Belagerten vermittelst großer Feldkessel zu bewältigen. Stundenlang hatte dieser Kampf gewährt; da wurden die Braven durch das gänzliche Fehlen der Munition gezwungen, das Gehöft zu verlassen und sich, so weit wie möglich, zur Hauptposition durchzuschlagen. Das zweite Bataillon war mit 18 Offizieren und 400 Mann in den Kampf gegangen; Abends waren nur noch 5 Offiziere und 42 Mann vorhanden. Das Verhalten dieser kleinen Schar, ihre gänzliche Rücksichtslosigkeit auf ihre persönliche Sicherheit, die Begeisterung für ihren Führer, die Hingebung, womit sie sich für das Wohl des Vaterlandes opferten, wird in der Geschichte nicht übertroffen werden. Jedoch können Tausende ihrer tapferen Mitstreiter in diesem Heldenkampfe dasselbe Lob für sich in Anspruch nehmen.

Um 4½ Uhr standen zwei Brigaden des Bülowschen Corps am Rande des Waldes von Frischermont bereit und befanden sich 5½ Uhr dem Corps Lobau gegenüber; die allmählich anlangenden übrigen Brigaden dieses Corps sowie die des Corps Pirch I. schlossen links an in der Richtung auf Plance noit, hinter welchem auf beiden Seiten der Brüsseler

Straße die etwa nach 15,000 Mann starken Reserven Napoleons, die Garden, standen; der rechte Flügel drang auf Belle Alliance vor. Dem unmittelbaren Vorgehen Napoleons gegen die englische Mitte stand nach dem Fall von la Haye Sainte nichts mehr im Wege; es begann abermals dasselbe Spiel; anstatt eine frische Infanterie-Masse gegen die sehr geschwächten englischen Linien vorzuführen, überwies Napoleon Ney das Reitercorps von Kellermann, um damit die Ueberwältigung des feindlichen Centrums aufs neue zu versuchen.

Wellington hatte zur Stärkung des Centrums schon früher das braunschweigische Corps und die Brigade Mitchel von Merle-Braine herangezogen; jetzt gab er auch der Division Chassé in Brain l'Alleud Befehl, heranzurücken. Vom äußersten linken Flügel wurde die hannoversche Brigade Vincke herbeigenommen. Ney ordnete seine neuen Geschwader, mehr als 4000 Pferde, die Trompeten schmetterten und die Kürassiere voran, denen die Carabiniers und zum Schluß die schwere Gardedivision folgten, stürzten sich die Massen mit geschwungenem Säbel auf den Feind. Die Kürassiere drangen mit voller Gewalt auf die feindliche Linie, hatten theilweise Erfolge, wurden abwechselnd durch Reiterei geworfen und rückten wieder vor; auch die zweite und dritte Linie der Reiter konnte trotz mannigfacher Erfolge den Durchbruch nicht erzwingen. Die Division Alten wurde furchtbar bedrängt, die Brigade von Sir Colin Halkett, elfmal angefallen, verlor zwei Drittel ihrer Leute. Nach 1½stündigem Ringen (ein so langer Reiterkampf ist beispiellos) ermatteten Pferd und Reiter und Ney mußte das, was übrig geblieben war, im Thalgrunde wieder sammeln und ordnen. Ebenso sehr hatten die Bataillone der Verbündeten gelitten, häufig nur noch eine Handvoll Männer, die von Hauptleuten oder Lieutenants geführt wurden. Die beiden Reiterbrigaden Sommerset und Ponsonby bestanden aus nicht mehr wie zwei Schwadronen. Napoleon hatte den richtigen Augenblick, seine Garden in den furchtbar geschwächten Feind zu führen, versäumt; später wurden sie ebenso nutzlos geopfert, wie zu wiederholten Malen die so zahlreichen und vorzüglichen Reitergeschwader. Derweil drang das Bülowsche Corps so drohend gegen die Brüsseler Straße und Plancenoit vor, daß Napoleon den General Duchesne mit acht Bataillonen der jungen Garde und 24 Geschützen nach Plancenoit maschieren ließ. Das Dorf wurde erstürmt, wieder zurückerobert und abermals genommen; da

sandte Napoleon den General Morand mit vier Bataillonen der alten Garde, die mit größtem Ungestüm vordrangen und das ganze Dorf wieder in Besitz nahmen. Als General Zieten die Brigade Steinmetz in den Kampf auf dem linken Flügel eingreifen ließ, war es 7 Uhr und sicher die höchste Zeit geworden. Die Franzosen hatten Smohain, Papelotte und la Haye genommen. Die Nassauer unter Prinz Bernhard von Weimar waren in voller Flucht. Als die Zietensche Brigade aufmarschierte, gaben die Franzosen den Kampf auf und flohen. Die preußischen Kanonen donnerten jetzt in die Corps von Erlon und Lobau. Währenddem hatte Napoleon den Rest der alten Garde zu einem letzen Stoß gegen Wellington entsandt. Die eisernen Bataillone, jedes von einem General geführt, der unermüdliche Ney an der Spitze, erstiegen um 7 Uhr die Höhe, unterstützt von 24 Geschützen der Garde und den noch im Feuer befindlichen Batterien. Die braunschweigischen Truppen wurden geworfen, die erste Linie durchbrochen und eine Batterie genommen; jedoch hatte Wellington noch sechs frische Bataillone herangeführt, die die Stürmenden mit Bataillonssalven empfingen. Das verbündete Centrum, die Division Chassé und die Gardebrigade Maitland unterhielten ein ununterbrochenes Feuer auf die Feinde, die unbeschreiblich litten, aber nicht mehr vorwärts kamen. Nach fast einstündigem Kampf waren die französischen Garden auf die Hälfte zusammengeschmolzen und, so schwer es ihnen wurde, sie mußten den Rückzug antreten. Jetzt hielt Wellington den Augenblick der Offensive gekommen und nach acht Uhr bewegte sich die ganze englische Schlachtlinie unter Trommelschlag und Hörnerschall vorwärts. Währenddem hatte Blücher so hinreichende Verstärkung bei Plancenoit erhalten, daß er nicht länger zögerte, die Einnahme zu erzwingen. Die alte Garde focht mit der rühmlichsten Tapferkeit; man mußte sie bei ihrem Adler, der mit einem schwarzen Flor umwunden war, tödten, da sie nicht von der Stelle wich. Bei Eintritt der Dunkelheit war von dem ganzen Heere des Kaisers nicht ein Bataillon, nicht eine Schwadron mehr beisammen, das ganze Geschütz verloren.

Napoleon hatte seine Rettung nur der guten Haltung zweier Bataillone der alten Garde zu verdanken, die lange allen Stürmen widerstanden. Als man ihnen zurief, sich zu ergeben, soll General Cambronne den historisch gewordenen Ruf gethan haben: Die alte

Garde stirbt, aber sie ergiebt sich nicht! Die siegreichen Heerführer Blücher und Wellington trafen Abends bei Belle Alliance zusammen.

Napoleon rettete sich über Genappe, abdicirte in Paris und schiffte sich in Rochefort auf dem Bellerophon nach England ein; er wurde als General Bonaparte auf dem Northumberland nach St. Helena überführt.

In der Schlacht von Waterloo wurden 129 Offiziere und 1343 Unteroffiziere und Soldaten der Legion getödtet und verwundet (der Totalverlust betrug 600 Offiziere und 15,000 Mann an Getödteten und Verwundeten); insbesondere waren es der Pachthof la Haye Sainte und die nächsten Umgebungen des Schlosses Hougomont, wo in jener blutigen Schlacht die Legion sich auszeichnete.

Ihre Siege in Schlacht auf Schlacht, in Sturm auf Sturm während ihrer zwölfjährigen Existenz hatte sie mit dem Leben von 6000 Mann, darunter 133 Offiziere, bezahlt und das einzige derartige Beispiel gegeben, daß ein untergegangener Staat mit einem Heere den Kampf gegen seinen Feind und Eroberer fortsetzte.

Im Februar 1816 kam das Corps in das erlöste Vaterland zurück, um sich daselbst aufzulösen. Am 6. März zog das erste Husarenregiment, geführt vom Major Poten, welcher in Spanien den rechten Arm verloren hatte, in Hannover ein, wo dasselbe, gleichwie auch die Legions-Artillerie unter dem Oberstlieutenant Sir Julius Hartmann, am Steinthore enthusiastisch empfangen wurde.

Hiernächst folgte ein Detachement der Legions-Infanterie, bestehend aus Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften der in der Grafschaft Hoya aufgelösten Linien-Bataillone, dazu ausersehen, unter dem Oberstlieutenant Baring, dem vielgenannten Vertheidiger des Pachthofes la Haye Sainte, den Namen einer zu errichtenden hannoverschen Grenadier-Garde zu bilden, auch die Legionsfahnen zur Aufstellung in dortiger Garnisonkirche nach Hannover zu bringen. Der Herzog von Cambridge begrüßte dieses Detachement in Herrenhausen und führte dasselbe mit gezogenem Degen zur Stadt. Am Steinthore angekommen, wurden die pulvergeschwärzten, von Kugeln durchlöcherten Fahnen bei der daselbst errichteten Ehrenpforte von jungen Damen in Feierkleidern mit Lorbeerkränzen gleichsam überschüttet, während der daselbst versammelte Stadt-Magistrat eine Anrede hielt und die Salutschüsse der Wall-Kanonen das feier-

liche Empfangsgeläute der Kirchenglocken übertönten. Die aufgelöste Legion trat zum großen Theil in die neugebildete hannoversche Armee ein.

Aus einem Festgedicht von G. Harrys, mit dem die ruhmbedeckten Krieger begrüßt wurden, schließen wir dies Kapitel mit folgenden Strophen:

Nehmt unsern Dank, wie wir ihn geben können!
Eu'r großes Werk bleibt eurer Thaten Lohn,
Stolz wird die Nachwelt euren Namen nennen:
Britanniens tapfre deutsche Legion!

II. Hannover unter dem General-Statthalter und Vicekönig Adolf von Cambridge.

In das freie Hannover, welches mit glänzenden Illuminationen und Festen seine Erlösung feierte, kam am 4. November 1813 der freudig empfangene Herzog von Cumberland, der nachherige König Ernst August, welcher sich dem Kriegszuge Wallmodens angeschlossen hatte. Die Geheimräthe v. d. Decken und v. Bremer übernahmen wieder die Regierung desjenigen Landes, welches wie kein anderes in Deutschland seit den zehn Jahren des beständigen Wechsels in der Herrschaft gelitten. Die Hoffnung einer besseren Zukunft erfüllte nun jeden mit Freude und Ausgelassenheit. Der Jubel aber erreichte am 19. December die größte Höhe, als der allbeliebte Herzog von Cambridge wiederkehrte. Er mußte seinen Wagen verlassen und mit dem Grafen Münster einen reich geschmückten Phaeton besteigen, welchen die Brauknechte unter Glockengeläute und Kanonendonner von dem Steinthore nach dem Palais an der Leinstraße zogen. Auch der edle König Georg III., der nach 50jähriger Regierung erblindet und dessen Seelenleben seit 1810 gestört war, so daß der Prinz von Wales die weite Herrschaft Englands regierte, erfreute sich in lichten Augenblicken, welche ihm die Macht der Musik erschloß, des Wiederbesitzes des geliebten Hannoverlandes. In solchen Stunden konnte man nicht ohne tiefe Rührung wahrnehmen, wie der königliche Greis sein schweres Geschick ohne Klage mit christlicher Geduld ertrug. Dann begleitete er geistliche Lieder auf der Harfe und betete knieend um Segen für diejenigen Völker, welche seine väterliche Huld und Sorge nicht mehr beherrschen konnte. Am 12. April 1814 war der Kurstaat Hannover auf Antrag des Prinz-Regenten auf dem Wiener Congreß zu einem Königreich erhoben. Als der General Karl v. Alten den Bürgern,

welche ihm am 20. October, seinem Geburtstage, eine Fackelmusik brachten, aus der Neuen Schenke diese Nachricht mittheilte, konnten sie sich in die neue Herrlichkeit nicht sogleich finden und blieben ziemlich kühl, denn ihr Auge war zu sehr auf die Nachwehen einer langen Zeit des Leidens gerichtet, ihr Wünschen erstrebte von der Regierung, daß manches Veraltete sich nicht wieder neu belebe; man hoffte mehr auf verbesserte Institutionen, als auf Zuwachs der Würde. Aber auch dieses war von dem liberalen Prinz-Regenten nicht vergessen, denn zu Wien forderten die Vertreter Englands und Hannovers, die Grafen Münster und Hardenberg, auch für die übrigen deutschen Bundesstaaten ständische Verfassungen, indem Münster auf den sofort erhobenen Widerspruch entgegnete: „Der König von Großbritannien ist unleugbar ebenso souverän wie jeder andere Fürst in Europa, und die Freiheiten seines Volkes befestigen seinen Thron, anstatt ihn zu untergraben". Der erste Landtag des Königreichs Hannover, welches zu der jetzigen Größe angewachsen war, ward am 15. December 1814 durch den Vicekönig Herzog Adolf von Cambridge in dem großen Saale des Schlosses feierlich eröffnet und erregte das größte Interesse in Stadt und Land. Indem man weder die trüben Niederschläge der preußischen, französischen und westfälischen Ueberfluthungen belassen, noch die alten mangelhaften Zustände wieder aufrichten wollte, und das ruinirte Land, welches eine Schuld von 11 Millionen Thalern trug, sich nicht für Experimente eignete, ging man mit ruhiger Besonnenheit zur gemeinsamen Berathung des Nothwendigen, und die Ständeversammlung behielt einen provisorischen Charakter. Sie bestand aus 43 Deputirten der Ritterschaft, 30 der Städte, 7 der Stifte und Klöster, 3 der freien Grundbesitzer, den Aebten zu Loccum und zu St. Michaelis in Lüneburg und dem Klosterdirector zu Neuenwalde. Der geheime Cabinetsrath Rehberg widmete dem Landtage seine ganze Thätigkeit, konnte aber wegen der widerstreitenden Interessen einzelner, fast selbstständiger Landestheile, sowie der verschiedenen Stände nicht vermeiden, daß niemand befriedigt wurde. Vorzugsweise war es die Ritterschaft, welche dem Einheitsgedanken kein Privileg opfern wollte und statt einer freiheitlichen Entwicklung nach dem Sinne des Prinz-Regenten reactionäre Beschlüsse durchsetzte, was Rehberg 1817 zum Rücktritt bewog. Selbst der General-Statthalter vermochte wenig der vermehrten Unzufriedenheit zu genügen, welche laut nach einer Staats-

verfassung begehrte. Als die Regierung einsah, daß mit dieser Versammlung nichts zu erreichen war, empfahl ein Rescript des Prinz-Regenten vom 5. Januar 1819 das Zweikammer-System. Nun beeilten sich die Stände, Wünsche und Vorschläge an die Regierung einzusenden, diese aber berücksichtigte diejenigen nicht weiter, welche in fünfjähriger Wirksamkeit keinen Erfolg zu verzeichnen hatten. Die neue Verfassung ward am 7. December 1819 veröffentlicht und durch Bestätigung der Wiener Schlußakte nach deutschem Staatsrecht gültig.

Im Jahre 1820, den 29. Januar, erlöste endlich der Tod den 81jährigen König Georg III. von seinen langen Leiden. Ihm folgte der bisherige Prinz-Regent, König Georg IV., geb. 1762.

Die Nachricht, daß der neue Herrscher seine Stammlande zu besuchen beschlossen, ließ die ausgedehntesten Vorkehrungen zu einem festlichen Empfange desselben treffen. Zu dem um Hannover zusammengezogenen Militär strömten von allen Seiten Neugierige und Schaulustige in die Stadt, und die goldenen Zeiten aus den Tagen Georgs II. wurden noch übertroffen, denn der König von England war auch der erste König von Hannover, welchen der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, Fürst Metternich und viele Fürsten und Gesandte hier begrüßten. Am 10. October zog der glänzende Zug des prachtliebenden Königs durch die imposante Ehrenpforte am Steinthor unter allen üblichen Feierlichkeiten durch die festlich geschmückten Straßen der Stadt. Trotz des übergroßen Gedränges der Menschenmenge blieb die Ordnung ziemlich erhalten. Der König grüßte freundlich von seinem braunen Rosse und beglückte einige „elegante Damen in den Fenstern" mit Kußhänden.

Um wie üblich die Schlüssel der Stadt dem Könige zu übergeben, hatte sich der Magistrat vor dem Kosmann Berendschen Hause aufgestellt, wurde aber verdrängt und konnte erst im Steinthore die Ceremonie vollenden. Georg IV. gab sie zurück mit den Worten: „Sie sind in den besten Händen!" Der Jubel war endlos, und der König fand großes Wohlgefallen an den Freudenbezeugungen der Hannoveraner, welche diesen Tag mit einer brillanten Illumination beschlossen. Im vorhin öden Schlosse zu Herrenhausen entfaltete sich nun ein großartiges Treiben der „Prinzen, Fürsten, Hofleute, Minister, sowie Schneider, Perrückenmacher und Kammerdiener!" Das anerkennenswerthe Bestreben, es dem Könige so anmuthig als möglich zu machen, hatte gesorgt, daß

kam in Hannover, wo das salische Gesetz nur die männliche Linie für den Thron berechtigt, der vierte Sohn jenes edlen Königs zur Regierung. So erfolgte nach einer Vereinigung von 123 Jahren die Trennung der beiden Kronen von England und Hannover.

III. Städtische Angelegenheiten.

Zur Zeit der französischen und westfälischen Verwaltung waren Alt- und Neustadt Hannover unter dem „Maire“ vereinigt; als jedoch die rechtmäßige Regierung die Spuren der Fremden ausmerzte, erfolgte sofort die frühere Geschiedenheit beider. Die Altstadt wurde wieder von ihrem Magistrate verwaltet, indeß ein königliches Gerichtsschulzenamt, unter ihm ein Bürgermeister, der Neustadt vorgesetzt war. Wie in dem verflossenen Jahrhundert, vertrat die „ehrliche Gemeinde“ d. i. die Innungen und Gilden durch ihre Obmänner dem Magistrat gegenüber die Interessen der Bürgerschaft. Die Wucht der drückenden Zeitverhältnisse hatte eine große Theilnahmlosigkeit an der städtischen Verwaltung bei den Bürgern erzeugt, indem auch der Magistrat nur daran gewöhnt war, den Forderungen der wechselnden Landesherrschaften zu gehorchen, wodurch sich mancherlei Mißgriffe und Schlendrian eingenistet hatten. Mit der Kräftigung, welche der Frieden dem Bürgerstande angedeihen ließ, erwachte auch dessen politisches Leben aus der Lethargie, und viele gerechte Klagen über die großen Mängel der städtischen Verfassung bewogen die aufmerksam gemachte Regierung, eine neue Verfassung ausarbeiten zu lassen. Mit dem 1. Januar 1821 erfolgte sie. Die Ausübung der Justiz wurde von der Verwaltung getrennt und die Stadt in zwölf Districte getheilt, jeder mit drei Bezirken. Durch diese wurden die Bezirks-, durch jene die Bürgervorsteher gewählt. An die Spitze des Magistrats trat der Stadtdirector, zu dessen Dienstwohnung das noch jetzt diesem Zwecke dienende Haus an der Burgstraße erworben wurde. Der andere der bisherigen zwei Bürgermeister erhielt als Vorsitzender des Stadtgerichts den Titel Stadtgerichtsdirector. Der erste Stadtdirector war der verdienstvolle Hoppenstedt, welcher einen wesentlichen Antheil an der Entwerfung dieser Neuordnung genommen hatte. Als erster Wortführer der Bürgervorsteher ging der Brauereibesitzer Meyer durch Wahl hervor; dem Magistratscollegium gegenüber ward die Gesammtheit der Bürgervorsteher ebenfalls „Collegium“ genannt, ein Titel, den anfangs der Magistrat zwar ignorirte, aber

späterhin bestehen ließ. Für die Bezirksvorsteher war die Anordnung getroffen, daß der älteste im Districte den Bürgervorsteher vertreten konnte, falls dieser behindert war. In den Jahren 1822 und 1823 begannen die langwierigen Verhandlungen zum Zweck der Vereinigung von Alt- und Neustadt. Sie war aus mancherlei wichtigen Gründen dringend nöthig geworden, jedoch machte der verschiedene Besitzstand beider den Ausgleich schwierig, denn die Altstadt hatte bei ihrem sehr umfangreichen Grundvermögen und sonstigen Gerechtsamen über 400,000 Thaler Schulden, während die schuldenfreie Neustadt ein Baarvermögen von 30,000 Thaler besaß. Die Verhandlungen führten nach langem gewissenhaften Abwägen endlich am 20. März 1824 zu einem befriedigenden Abschluß und am 1. December kam die wirkliche Vereinigung zu Stande. Die Neustadt zerfiel in vier Districte, deren Vorsteher fortan mit den zwölfen der Altstadt das Bürgervorsteher-Collegium bildeten.

Durch die unablässige Fürsorge des Stadtdirectors Hoppenstedt war schon zwei Jahre vorher im Verein mit sachverständigen Bürgern die städtische Sparkasse und mit ihr in Verbindung die Leihkasse eingerichtet. Beide erwiesen sich von dem größten Nutzen.

Daß das Freischießen 1804 verboten wurde, ist wohl nicht schmerzlich empfunden worden. Später erwies sich der Platz des Klagesmarktes neben dem Nikolai-Kirchhof wenig zweckentsprechend, weil die Gärten in der Nachbarschaft mit Häusern besetzt waren; dazu war das alte Schützenhaus zu klein geworden, da nach der Vereinigung der Alt- und Neustadt die Neustädter Bürger hinzukamen. Dieses führte zu dem Beschlusse, den Ort des Schützenfestes zu verlegen. Die Bürgerschaft wünschte, daß die Bult gewählt würde; aber der damalige Stadtdirector Rumann erklärte sich für die Ohe und drang vermöge seiner Energie mit seiner Ansicht durch. Im Jahre 1826 begann man mit dem Bau des neuen Schützenhauses, ohne vorher ein Abkommen mit dem Herrn v. Alten getroffen zu haben, welcher hier Weidegerechtsame beanspruchen durfte. Es kam deshalb zu einem langwierigen Proceß und die Stadt mußte nicht unerhebliche Entschädigungsgelder entrichten. Das neue Schützenhaus wurde am 15. Juli 1827 durch das erste Freischießen von der vereinten Alt- und Neustadt Hannover eingeweiht.

Im Herbst des Jahres 1824 petitionirte die englische Continental-Gas-Compagnie um ein Privilegium für die Erleuchtung der Stadt.

Zwar wollten die Bürgervorsteher, welche die Unternehmung für gewinnbringend hielten, daß die Stadt selbst dasselbe angreife, indeß schloß der Magistrat mit der genannten Compagnie einen Contract, welcher bis zum Jahre 1900 den Gewinn dieses Unternehmens in ihre Hände liefert. Am, 1. Juli 1825 erleuchteten die Gaslaternen zum ersten Male die Straßen Hannovers. Im Jahre 1824 verlegte der Magistrat das Johann Duvesche Waisenhaus von der Steinthor- und Reitwallstraße nach der bisherigen London-Schenke, welche zu diesem Zwecke von der Stadt angekauft war. Wie groß aber der Unterschied damaliger Verhältnisse mit den gegenwärtigen ist, beweist, daß beide Collegien unbedenklich dem Tischler Hasselhorst drei Bauplätze an der Georgstraße ohne Entgelt überließen.

Am 27. März 1827 brannte das städtishe Brauhaus auf der Köbelingerstraße nieder. Hierbei erwiesen sich die Löschanstalten als ungenügend und die Hülfe der nahen Dörfer kam sehr rwünscht, indem das Feuer bis tief in die Nacht hinein nicht bewäligt werden konnte. — Am 21. Juni 1828 zerschmetterte ein furchtbare Hagelwetter die Fenster der Stadt. Die Glaser hatten nicht so viel Glas vorräthig, um dem Bedürfnisse zu genügen. Braunschweig, Hidesheim und Bremen leisteten bereitwillige Abhülfe. Im Sommer 1830 fuhr eine Windsbraut von Herrenhausen über Monbrillant an Hannovr vorbei auf der Celler Chaussee nach Groß-Buchholz zerstörend einher. Viele Bäume der Herrenhäuser Allee sowie jener Chaussee waren in kuzer Zeit umgeworfen und der eben noch so schöne Garten von Monbrilant gewährte ein Bild wilder Verwüstung. In Buchholz zertrümmere sie mehrere Häuser gänzlich; der schwere Steinpfeiler eines Hofthores ward weit fortgeschleudert.

Den größten Schrecken verursachte im Herbst 1831 die von Rußland über Berlin nahende Cholera. Schon schwang der Würgengel in Hamburg seine Geißel und war sogar bis Lünburg vorgedrungen, so daß man von Seiten der Stadt vor den Thorn Hospitäler einrichtete, um von der Verderberin nicht überrascht zu weden. Zum Glück setzte die weglose Haide dem weiteren Vordringen der Cholera ein Ziel. Indeß legte die gefürchtete Epidemie den Gedanken, ein neues Krankenhaus zu gründen, sehr nahe. Dieses wurde durch mnschenfreundliche Unterstützung 1833 in Linden gebaut und eröffnet.

ERNST AUGUST,
König von Hannover.

Geschichte Hannovers
von dem Regierungsantritt des Königs Ernst August bis auf die Gegenwart.
1837 — 1885.

I. König Ernst August,

geb. 5. Juni 1771, gest. 18. November 1851.

Ernst August, der fünfte Sohn Georgs III. und der Königin Sophie Charlotte, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, wurde am 5. Juni 1771 geboren. Die Erziehung der königlichen Kinder bildete den wichtigsten Theil der häuslichen Pflichten der hohen Eltern und wurde in eingehendster Weise von ihnen überwacht, wie für den Unterricht ebenso gelehrte, als tugendhafte Männer erwählt wurden. Den ersten Unterricht des Prinzen Ernst August leitete Dr. Hughes, und zeigte sich der junge Prinz mit reichen Natur-Anlagen und lebhaftem Temperamente begabt. Den höheren Studien sollte der Prinz zugleich mit seinen beiden Brüdern August Friedrich, geb. den 27. Januar 1773, und Adolf Friedrich, geb. den 24. Februar 1774, auf der Universität Göttingen obliegen. Hier waren für den Unterricht in der Religion Leß, für Staats- und Völkerrecht und deutsche Geschichte Pütter und Martens, für die naturhistorischen Wissenschaften Blumenbach, für Moral und Philosophie Feder, für die Physik und Mathematik Lichtenberg, für die historischen und statistischen Wissenschaften Spittler, für den Unterricht in der deutschen Sprache Meyer in Aussicht genommen. Den Reitunterricht ertheilte der berühmte Stallmeister Ayrer. Für die Wohnung der Prinzen wurde ein dem Buchhändler Dieterichs gehöriges Haus, welches noch heute das Prinzenhaus genannt wird, in Stand gesetzt. An der Spitze des Hofhalts, der nicht mit fürstlichem Glanze, sondern möglichst einfach geführt

werden sollte, stand der Oberst von Malortie; Instructor und Repetent war der damalige Cand. jur. Tatter.

Am 3. Juli 1786 erreichten die Prinzen auf ihrer Reise Hannover, nachdem sie schon in Stade von dem Herzog von York, der damals in Hannover residirte, in Empfang genommen waren, und nahmen ihre Residenz in Monbrillant. Die Empfangsfeierlichkeiten von Seiten der Bürgerschaft waren der Freude, vier geliebte Königssöhne in ihren Mauern zu sehen, entsprechend herzlich. Die Prinzen verweilten hier bis zum 6. Juli, und waren der Feldmarschall v. Reden, sowie die Generale v. Freitag und Graf v. Wallmoden-Gimborn besonders bemüht, ihnen die Tage des Aufenthalts möglichst angenehm zu machen. Prinz Ernst erschien täglich auf der Parade und bezeigte schon damals sein ihm angeborenes Interesse für das Militair. Am 6. Juli langten die Prinzen in Göttingen, woselbst sie feierlich empfangen und am 10. Juli als akademische Bürger immatriculirt wurden, an.

Im Januar 1790 verließen die Prinzen Ernst und Adolf Göttingen, wo sie sich, besonders auch Prinz Ernst, durch ausnehmende Liebenswürdigkeit sehr beliebt gemacht hatten, indem sie ein Dankesschreiben an die Universität richteten, welches der damalige Prorector Pütter Namens derselben erwiderte. Ueber seinen Aufenthalt auf der Hochschule äußerte Ernst August später: „Ich hätte gewünscht, daß ich hier mehr den Studien und Wissenschaften obgelegen hätte, bedauere, daß ich nicht mehr gelernt habe. Aber Jugend kennt keine Tugend.“ Dennoch hatte er sich mancherlei Kenntnisse angeeignet, ohne ein Verehrer der schönen Künste und Wissenschaften zu werden. 1790 trat der Prinz als Rittmeister des 9. leichten Dragoner-Regiments in den Militärdienst, indem er seiner Lieblingsneigung folgte. Die freudige Lust an den Uebungen, in denen ihn die tüchtigsten Offiziere ausbildeten, sowie der angeborene Muth, welcher an die tapfern Ahnen früherer Zeiten erinnert, machten den zwanzigjährigen Prinzen bald zu einem ebenso kühnen wie gewandten Reiter, welchem es so leicht keiner zuvor that. Im Mai 1792 erfolgte seine Beförderung zum Oberst des genannten Regiments, welches im Jahre danach an den Kämpfen gegen Frankreich Theil nahm. Ernst August zeichnete sich durch großen kriegerischen Muth aus, so daß sein Leben mehr als einmal auf das äußerste bedroht war. So geschah es bei der Belagerung von Valenciennes, daß er nur durch die verzweifeltesten

Bemühungen der Seinen gerettet werden konnte, nachdem er vielfach verwundet war. Dessenungeachtet sehen wir ihn 1794 schon wieder im heißesten Getümmel des Kampfes, wobei er in einem Arrieregarden-Gefecht am Auge schwer verletzt ward. Kaum geheilt stürzte er sich in den wildesten Schwertertanz bei Nymwegen. Mann an Mann mit dem Feinde zerbrach des Prinzen Klinge von den wuchtigen Hieben seiner Hand; den Augenblick benutzte ein französischer Dragoner zu einem tödtlichen Streiche nach dem Haupte des Helden, jedoch dieser parirte mit dem Bruchstück seines Degens den kräftigen Hieb, umschlang den Feind mit den Armen, riß ihn vom Rosse und schleppte ihn ins Lager. In Ernst August lebte mehr der Geist Georgs II., als der seines Vaters, ja seine unwiderstehliche Kampffreudigkeit erinnert an den biedern Erich und dessen ritterliche Thaten. 1799 wurde Ernst August zum Herzog von Cumberland, Tiviotdale und Earl of Armagh ernannt; seine Apanage betrug 12,000 L. Sterl. Unenthüllt sind die Umstände geblieben, welche im Jahre 1810 einen Mordanfall auf Ernst August herbeiführten. Durch Säbelhiebe schwer verwundet, schwebte sein Leben in höchster Gefahr und nur langsam konnte die kräftige Natur des Herzogs die Genesung erwirken. Die Befreiungskriege riefen ihn sofort wieder in die Feldschlacht, indem er wie früher Proben seines kriegerischen Muthes z. B. bei Kulm ablegte. Die Thatkraft des Fürsten wünschte sich nach der Wiederherstellung Hannovers die Statthalterschaft des neuen Königreichs; aber der Staatsminister Graf Ernst von Münster wußte die Statthalterschaft dem Herzog von Cambridge zuzuwenden. Ernst August fühlte sich gekränkt und begab sich nach Berlin, wo er sich mit der Prinzessin Friederike von Mecklenburg, der Schwester der gefeierten Louise, Königin von Preußen, verlobte. Ernst August liebte die ebenso schöne als geistig hochbegabte Prinzessin, welche schon zum zweiten Male Wittwe war, und bei seinem festen Charakter war der Widerspruch von Seiten des englischen Königshauses gegen diese Verbindung von keinem Erfolg. Am 29. Mai 1815 vermählte sich das fürstliche Paar zu Strelitz. Während Ernst August in Berlin weilte, und hier am 27. Mai 1819 der Prinz Georg (später Georg V.) geboren wurde, behielt er dennoch die Angelegenheiten Englands im Auge, wo er zum Feldmarschall und Kanzler der Universität Oxford erhoben war. Indem Ernst August durch und durch den Charakter eines hohen Militairs trug, der sich

nur gewöhnt hatte, Gehorsam zu finden, dazu von Natur mit seltener Geistes- und Willensstärke ausgerüstet und von dem Bewußtsein ganz erfüllt war, daß er einzig das Wohl des Volkes wolle, konnte er sich mit den Freiheiten Englands nicht ganz befreunden. Die Vielköpfigkeit des Parlaments schien ihm nur ein lästiges Hinderniß für sein rasches Temperament, die langen Debatten quälten das jugendliche Drängen seines Herzens, deshalb wurde er das Oberhaupt der Tory, stellte sich zum entschiedenen Beschützer der Hochkirche auf und kämpfte in der Politik wie auf dem Schlachtfelde unbekümmert um die Zahl und das Ansehen der Gegner. Seine stetige Parteinahme machte ihn unpopulär. Als im englischen Parlamente der Kampf über die Emancipation der Katholiken entbrannte, eilte Ernst August nach London und verfocht die Hochkirche mit ihrem Rechte selbst gegen seine Brüder. Es schreckte ihn nicht, daß die Times drohte, Enthüllungen seines Privatlebens veröffentlichen zu wollen; er ertrug es kalt, daß man ihm mit Zeichen der Abneigung begegnete. Ernst August blieb unverrückt in allen Grundsätzen, ungebeugt in allen Widerwärtigkeiten. Mehr als für England aber bethätigte der Herzog von Cumberland sein lebhaftes Interesse für Hannover, welches ihm voraussichtlich gewiß zufallen mußte. Es verdroß ihn als demnächstigen Regenten sehr, daß man seine Meinung zu dem neuen Staatsgrundgesetze nicht einholte. Die Gesinnung des Herzogs gegen dasselbe bewies seine Abreise von Hannover an dem Tage, als die Stände, in Gemäßheit des genannten Gesetzes erwählt, eröffnet wurden. Wie auch die Parteien über diesen Fürsten geurtheilt haben, wie einzelne seiner Regierungsakte nicht ganz befriedigen können, so bleibt dennoch das Hochachtungswerthe in seiner Person, daß er in der Menge der Halben und Schwachen ein tüchtiger und fester Charakter war; hinter seinem Worte verbarg sich nie eine andere Ueberzeugung, denn er glaubte und meinte das, was er sprach. An seinem Willen in der Zerfahrenheit einer aufgeregten Zeit brachen vielfach die wirren, schwankenden Wogen, und obgleich er im Einzelnen wehe thun mußte, so wurde er dennoch im Großen für sein Volk ein Segen, wie er es wollte. Die ideale Herrschaftsform, zu welcher die Natur diesen Fürsten gleichsam prädestinirt hatte, war ein Königthum, dessen Wohlwollen in erhabener patriarchalischer Einfachheit sich nicht durch constitutionellen Parlamentarismus aufhalten, sondern sich mit militärischer Präcision

und Schnelle verwirklichen wollte. Für den ruhigen Verlauf eines solchen kräftigen Regiments in Niedersachsen kam Ernst August um ein Vierteljahrhundert zu spät, mit seinen wohlwollenden Absichten besonders für die Residenz traf er zu rechter Zeit ein. „Ich habe," so sprach er, „niemals mein eigenes Interesse im Auge gehabt, sondern wollte nur den Mißbräuchen und Mängeln abhelfen, welche während der Zeit von fast 120 Jahren, wo der Landesherr hier nicht residirt hat, und über die man sich deshalb nicht wundern darf, sich eingeschlichen hatten."

Man trug in Hannover ein Gefühl von der Wichtigkeit der Stunde, in welcher sich der allbeliebte Herzog Adolf Friedrich von Cambridge verabschiedete und der neue König begrüßt werden mußte. Am Sonntag, den 25. Juni 1837, bewegte sich ein langer feierlicher Zug der Bürger nach Monbrillant, um dem Vicekönige Lebewohl zu sagen. Daß es auch diesem und seiner Familie schwer wurde, eine Stadt und ein Land zu verlassen, an die ihn so viele liebe Erinnerungen einer friedlichen Thätigkeit und ebenso wichtiger als freudenvoller Erlebnisse knüpften, bewies das thränenumflorte Auge, mit welchem die Herzogin und deren Schwester von den Fenstern des Schlosses auf die schwarz gekleideten Bürgerscharen niedersahen. Nur mit innigster Bewegung konnten der Stadt-Director und der Herzog die treu und herzlich gemeinten Abschiedsworte vortragen und dann — mußte eilig zum festlichen Empfange des neuen Herrn gerüstet werden. Unter den rührigen Händen der Bürger erhob sich bald an der Calenbergerstraße eine prachtvolle Ehrenpforte, und am Abend des 28. Juni verkündeten die Offiziere, welche mit Fernröhren von der Waterloosäule nach den Wagen des Königs ausschauten, das Nahen desselben vom Benther Berge her. Unter Kanonendonner und Glockengeläute überreichte der Magistrat dem Landesherrn an der Ehrenpforte die Schlüssel der Stadt, welche Ernst August behielt und sprach: „Ich werde Ihnen ein gerechter und gnädiger König sein." Im Fürstenhofe wurde er vom Herzoge Adolf Friedrich und von den Ministern empfangen, und bis tief in die Nacht blieb Ernst August mit dem Freiherrn von Schele sen. allein. Die Stadt glänzte in einer brillanten Illumination; die Bürger hofften, den König zu sehen; jedoch dieser zog es vor, fern von dem festlichen Treiben zu bleiben. Auf die warmen Ergüsse der Freude von Seiten der Bevölkerung sprühte es wie ein Sturz-

bad, als am anderen Morgen die versammelten Stände durch ein königliches Schreiben stehenden Fußes nach Hause geschickt wurden: „Wir finden uns bewogen, die hierselbst versammelten Stände zu vertagen. Wir verbleiben Euch mit geneigtem und gnädigem Willen zugethan. Ernst August." Adolf Friedrich betrieb mit ziemlicher Eilfertigkeit seine Abreise und verließ am 4. Juli Hannover. Sein Abschiedsschreiben an die Stände, von unzähligen Dank- und Segenswünschen geleitet, wurde durch die Zeitungen veröffentlicht. Die Mitglieder der Stände hatten noch nicht alle ihre Behausungen betreten, ihre Ueberraschung wegen der plötzlichen Entlassung war noch nicht überwunden, als schon das Patent vom 5. Juli mit der Ankündigung des Regierungsantritts die Abänderung des Staatsgrundgesetzes brachte, was den späteren Umsturz der Verfassung voraussehen ließ. Es war dem Könige heiliger Ernst, wenn er versprach, „das Glück und die Wohlfahrt der von der göttlichen Vorsehung ihm anvertrauten Unterthanen auf jede mögliche Weise landesväterlich zu fördern." Der Deputation des Magistrats in Hannover entgegnete Ernst August: „Fordern Sie keine Wunder von mir, was aber in meinen Kräften steht, dieses Land zu beglücken, werd' ich mit wahrem Eifer thun, denn ich liebe sehr dieses Land, ich hab' ein deutsches Herz!" 7. Juli. Der greise König arbeitete mit jugendlicher Thatkraft, aber nicht mit unüberlegtem Uebermuthe; es war volle Wahrheit, wenn er in dem genannten Patente versicherte, daß er seine „königlichen Entschließungen über diesen hochwichtigen Gegenstand auf das sorgfältigste prüfte und alle dabei in Betracht zu ziehenden Verhältnisse ernst erwog." Denn der deutschen Sprache nicht völlig kundig, ruhte Ernst August nicht, als bis ihm jeder Ausdruck völlig klar war. Ihren alten Diensteid, der den Ministern vorschrieb, „das Maul aufzuthun, um den Fürsten von ungerechtem Beginnen und unbilligen Händeln abzumahnen," hielten dieselben, welche das Staatsgrundgesetz beschworen hatten, nicht anwendbar. Die Erwartung, wie sich die Verfassungsfrage entscheiden werde, war allgemein eine sehr gespannte. Indessen hielt die Königin Friederike mit dem 18jährigen Kronprinzen Georg am 15. Juli ihren Einzug durch das Aegidienthor, wo der Stadtdirector Rumann dieselbe mit einem Gedicht von Blumenhagen herzlich bewillkommnete.

Die Angelegenheit des hannoverschen Volkes erregte die größte Theilnahme in Deutschland. Zeitungen und Broschüren traten für die

Gültigkeit des Staatsgrundgesetzes auf, und die Kammern von Baden, Sachsen und Bayern sprachen die Erwartung aus, daß die Gesandten ihrer Regierungen am Bundestage die Verfassung Hannovers schützen würden. Oesterreich und Preußen aber schwiegen, durch die Wiener Ministerconferenzen gebunden, deren Inhalt den Kammern der genannten kleinen Staaten unbekannt geblieben war. Indem man sich mit guter Hoffnung tröstete und der baldigen Entscheidung vertrauensvoll entgegensah, feierte man in Göttingen das hundertjährige Jubiläum der berühmten Universität (17. bis 20. September 1837). Ernst August erhöhte die Feier durch seine Gegenwart, und Göttingen glänzte durch die Anwesenheit der berühmtesten Koryphäen in der Wissenschaft, unter ihnen der 68jährige Alexander von Humboldt, welcher auf seiner Rückreise von Göttingen, der Einladung des Königs folgend, am 25. September in Hannover verweilte, noch freudig bewegt von dem Andenken an die eben verlebten Jubeltage. In der Stadt Hannover ging alles seinen gewöhnlichen Gang ruhig fort; indessen waren die Bewohner, sonst so einsilbig und schweigsam, ungewöhnlich redselig geworden. Sie hielten fest an dem Glauben, daß kräftige Maßregeln nach großen Zwecken zielen und daß ein Thronerbe der hochherzigsten Könige von der Bahn seiner im Grabe noch verehrten Ahnen nicht um ein Haar breit abweichen werde. Mit diesen Gesinnungen harrten sie der kommenden Dinge in gespannter Erwartung. Jedoch schien es, als gäbe es der politisch gänzlich Gleichgültigen mehr, als man bisher geglaubt hatte. Der 1. November zerstreute die Ungewißheit über das Bestehen des Staatsgrundgesetzes; ein königliches Patent erklärte, „daß die verbindliche Kraft des Gesetzes vom 26. September 1833 von jetzt an erloschen sei." Die Ungültigkeitsgründe bestanden für den König darin, daß es nicht durch einhelliges Zusammenwirken des Regenten und der Stände zu Stande gebracht sei, indem einerseits Anträge der Ständeversammlung von der Regierung nicht genehmigt waren und andererseits das Gesetz mit Abänderungen durch die letztere ohne förmliche Anerkennung der Stände sofort publicirt wurde. Ferner seien die agnatischen Rechte verletzt und Ernst August habe zu wiederholten Malen seine Unterschrift verweigert. Der Eindruck, welchen dieses Patent im Lande verursachte, war eine weitgehende Erregung aller hannoverschen Staatsbürger, die sich in dem Besitze ihrer Verfassung stolz und glücklich gefühlt hatten; namentlich in den Städten hielten die Magistrate und

Bürgervorsteher-Collegien meistens fest an der beschworenen Verfassung. Ein Theil des Volkes ließ sich indeß geneigt finden, auf die Zukunft der königlichen Regierung Vertrauen zu setzen und Gewicht auf folgenden Passus des königlichen Patents zu legen: „Aus den Einkünften Unserer Domänen wollen Wir solche Zuschüsse zu den Staatsbedürfnissen leisten, welche Unserm getreuen Volke die Ueberzeugung gewähren sollen, daß Wir nicht gewillt sind, die Lasten Unserer geliebten Unterthanen zu vermehren. So gewährt es Uns eine ganz besondere Freude, daß der Zustand der Finanzen des Königreichs es gestatten will, schon mit dem nächsten Jahre eine Verminderung der Steuerlast eintreten zu lassen. Wir haben beschlossen, den Unterthanen vom 1. Januar 1838 an jährlich die Summe von 100,000 Thaler an der Personen- und Gewerbesteuer zu erlassen. Die Beweise der Treue, welche seit unvordenklicher Zeit die Hannoveraner ihren Regenten erhalten und die sie während der französischen Occupation in so hohem Grade bewährt haben, hat auf Unser Gemüth einen tiefen Eindruck gemacht, der nie daraus verschwinden wird, und Unsere treuen Unterthanen mögen dagegen versichert sein, daß Unsere Gefühle für sie die eines Vaters für seine Kinder sind." Um des Königs Entschließungen zu würdigen, muß nochmals hervorgehoben werden, daß er zu Phrasen nicht geboren war, sondern daß er glaubte, was er sprach. Die öffentliche Meinung von damals übte freilich durch ganz Deutschland und auch im Auslande theilweise eine herbe Kritik über den rücksichtslosen Bruch des Rechts. Die Abänderungen durch die Regierung, sagte man, seien stillschweigend anerkannt, indem die Wahlen zur Ständeversammlung nach dem veröffentlichten Staatsgrundgesetz stattgefunden hätten. Die Agnaten seien, wenn auch die ersten, doch ebenfalls Unterthanen des Königs, und jede ständische Verfassung würde zur Illusion, wenn der Nachfolger im Regiment die Vereinbarungen des Vorgängers mit den Ständen nach Belieben umstoßen wolle. Es ist nun zur Erklärung des Folgenden zu bedenken, daß dem Könige Ernst August die allgemeine Volksstimme verborgen blieb. Die Deputationen der Provinziallandschaften und der Ritter überbrachten am 15. November ihre Glückwünsche zur Thronbesteigung; hierbei gaben die letzteren eine gewisse Zustimmung zu dem Regierungsakte des Königs zu erkennen. Dieses wurde von ihm als des

Volkes Beifall aufgefaßt. Dahingegen bezeichnete man dem Könige die bekannten sieben Professoren der Georgia Augusta als Uebelgesinnte, welche nur selbstsüchtige Zwecke verfolgten, ohne das wahre Beste des Volkes zu berücksichtigen. Diese Sieben waren: Dahlmann, Lehrer der Geschichte und Nationalwirthschaft, Albrecht, Meister des deutschen Privat- und Staatsrechts, Jacob und Wilhelm Grimm, berühmt durch deutsche Sprachforschung, Ewald, ausgezeichnet in der Exegese und zu Ende seines Lebens Vertheidiger Georgs V., Weber, ein gefeierter Naturforscher, und Gervinus, durch seine Leistungen in der Literaturgeschichte hoch verdient. Diese Sieben protestirten mannhaft und betheuerten offen, durch den auf das Staatsgrundgesetz geleisteten Eid verpflichtet zu sein, obwohl der König von diesem dispensirt hatte. Daher würden sie an der Wahl eines Deputirten auf anderen gesetzlichen Grundlagen, als denen, welche allein auf dem Wege der Macht zu Grunde gegangen, keinen Theil nehmen und eine Ständeversammlung im Widerspruch mit dem Staatsgrundgesetz nicht für rechtmäßig anerkennen. Sie wollten nicht vor der studirenden Jugend als Männer erscheinen, die mit ihren Eiden ein leichtfertiges Spiel trieben. Das erschrockene Curatorium der Universität wollte dem Könige die Sache verheimlichen und ermahnte in Rücksicht des Amtes und des Wohles der Universität zum Nachgeben. Aber Dahlmann schrieb: „Sollen Hofrath Albrecht und ich künftig als höchsten Grundsatz des Staatsrechts vortragen, Gesetz sei, was der Macht gefällt?“ Jedoch war ohne den Willen dieser Männer ihr Protest durch eine Abschrift der Oeffentlichkeit schon übergeben, und über das Land Hannover, sowie über einige Theile Deutschlands ergoß sich eine große Bewegung. Für den König Ernst August, welcher von Professoren überhaupt eine geringe Meinung hatte, indem er zu Berlin in Gegenwart des dadurch sehr aufgebrachten Alexander von Humboldt äußerte: „Professoren haben kein Vaterland, diese wie Hetären und Tänzerinnen kann man überall für Geld haben“, trat der Fall ein, welchen er in seinem Patent vorher angedeutet, daß ihn solche Uebelgesinnte in die traurige Nothwendigkeit setzen würden, die ganze Strenge des Gesetzes wider sie in Anwendung bringen zu lassen. Unterm 12. December wurden sie aus ihren Aemtern entlassen, und Dahlmann, Jakob Grimm und Gervinus des Landes verwiesen. Obschon diese Handlungsweise nicht milde beurtheilt werden kann, so muß doch daran erinnert werden, daß

anderswo noch Schlimmeres vorfiel und daß dem König die Stimmung des Volkes unbekannt blieb oder aber Vieles verheimlicht wurde, indem selbst der schwache Vorbehalt in dem Huldigungsrevers des Oberappellationsgerichts zu Celle wohl kaum zu seiner Kenntniß kam. In der Residenz, welche seit einigen Monaten nicht mehr von den früher rothen Uniformen des Militärs belebt war, indem Ernst August blaue nach preußischem Muster befohlen hatte, erregte die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes die größte Aufregung. Im ganzen Magistrate und Bürgervorstehercollegium stand nur ein Senator auf des Königs Seite. Dieser, der Brauereibesitzer Meyer, colportirte mit dem Kaufmann Karl Schneider eine Ergebenheits-Adresse von Haus zu Haus, welche allerdings eine nicht geringe Unterschriftsziffer erhielt. Als dem Senator Meyer eine goldene Dose Königlicher Seits zu Theil ward, hatte ein Anonymus eines Morgens die Bilder jener beiden Bürger an einer Straßenecke in einem Galgen mit folgender Satyre aufgestellt:

Sonst hieß es: Schuster bleib' bei deinen Leisten,
Jetzt sieht man einen Schneider sich erdreisten
Mit einem schlauen Brauer im Verein
Politischer Vereine Chef zu sein.
Du, Schneider, bleibe ja doch hinter deinem Tische
Und streich das Geld geprellter Käufer ein;
Du Brauer, denk' an Hopfen, Malz und mische
Dich nicht in Sachen, die dich einst gereu'n,
Denn wenn man jetzt zum Scherz euch an den Pfahl gehangen,
So könnt ihr auch im Ernst demnächst daran gelangen.

Es war für den König verdrießlich, daß der Magistrat seiner Residenz und besonders deren Stadtdirector, der energische und leicht verletzende Rumann, eine solche wenig entgegenkommende Gesinnung offenbarten, ungeachtet Ernst August sich mit großen Plänen zu Hannovers Aufblühen beschäftigte. Daß ihm Rumann entgegentrat, war dem Könige doppelt empfindlich, denn er hatte jenem erst kürzlich den Commandeurstern des Guelphenordens in Gnaden verliehen. Was Wunder, daß er mit Rumann nichts mehr zu schaffen haben wollte! Des Königs Unwille wuchs, als eine Theilnahme an den Wahlen zur Ständeversammlung von Seiten des Magistrats abgelehnt wurde. Als aber dem Könige vom Frankfurter Bundestage die Vorstellung, betreffend die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes, eingesandt wurde, welche vom Magistrat Hannovers in Frankfurt als Beschwerdeschrift

übergeben war, entfesselte sich sein verhaltener Zorn. Die Abendausgabe der Hannoverschen Zeitung brachte am 16. Juli 1839 eine Proklamation der Regierung des Inhalts, daß der gesammte Magistrat in Criminaluntersuchung gezogen und Rumann suspendirt werden sollte. Der Oberamtmann Hagemann aus Wennigsen war interimistisch als königlicher Commissär bestellt. Durch die Stadt verbreitete sich die größte Unruhe und schon um acht Uhr morgens am 17. Juli berieth der versammelte Magistrat unter einem enormen Zudrang von Bürgern, welche eingeladen waren, damit sie ihre Theilnahme beweisen möchten, eine Petition an den König um Aufhebung seiner Verfügung. Die Erwartung, daß dieses Vorhaben vielleicht Erfolg haben würde, beruhigte die versammelten Bürger; als jedoch der Landdrost von Dachenhausen ersucht worden war, die Beeidigung und Einführung des Oberamtmanns Hagemann auf dem Rathhause zu verschieben, und der Kabinetsminister von Schele dagegen dem Landdrosten mit sofortiger Dienstentlassung drohte, falls dieser im Gehorsam zögere, verschlimmerte sich der Unwille der versammelten Bürger. Landdrost und Oberamtmann traten gegen 11 Uhr Vormittags in die Sitzung des Magistrats ein, zu gleicher Zeit las der Vice-Worthalter der Bürgervorsteher die Petition im Rathhaussaale vor. Plötzlich hörte man vom Sitzungszimmer des Magistrats her den Ruf: „Jetzt wird er beeidigt!" Sofort entstand der größte Tumult, indem die erhitztesten Bürger in das Zimmer des Magistrats stürmten, um die Beeidigung mit Gewalt zu hindern. Hagemann, der auf einem Stuhle saß, wurde unter Drohungen umringt, ja als der Oberamtmann durch wenige harte Worte die Bürger, welche sich immer mehr in Erbitterung hinein redeten, reizte, ergriffen etliche nervige Hände den Stuhl, um ihn mit seinem Besitzer, wie vormals in Prag Martiniz und Slavata, zum Fenster hinauszuwerfen. Zu dem aufgerissenen Fenster hinauf riefen unten beschäftigte Holzhauer: „Smiet en man herrunner, wie wilt'en schon afmaken!" Nur das kräftigste Einschreiten des Magistrats rettete den Oberamtmann. Aus der Beeidigung des Oberamtmanns wurde nichts. Nachdem die Ruhe etwas wiederhergestellt war, ordnete man den Zug der Bürger, an deren Spitze die Deputation langsam zum Palais marschirte, wo sie vom Könige ruhig empfangen wurde. Ebenso hörte er die Wünsche an, und als ihm aus der städtischen Verfassungsurkunde vom Landdrosten der § 77 vorgelesen wurde: „In Verhinderungsfällen

des Stadtdirectors ist der Syndikus der Vertreter der Stadt", antwortete er: „Ich kenne den Paragraphen nicht, die Rechte der Stadt sollen nicht gekränkt werden! Im Uebrigen ist es mir einer der schmerzlichsten Tage gewesen, als ich mich genöthigt sah, so gegen den Magistrat zu handeln." Zum Entsetzen der Deputirten warf sich nun eines ihrer Mitglieder, der Senator Bruns, „Knie-Bruns" von dieser Zeit an genannt, vor Ernst August auf die Kniee nieder und flehte um Gnade für Rumann. Mit der Erlaubniß, daß der Stadtsyndikus Evers die städtische Verwaltung übernehme, wurde die Deputation entlassen. Der Jubel der Bürger war groß. Da aber die Gährung der Gemüther sich noch nicht legte, sondern Aufläufe der Gesellen und Lehrjungen wie Versammlungen der Bürger sich wiederholten, so wurde die Garnison beträchtlich verstärkt, dennoch hörte man Stimmen beim Einzuge derselben wie folgende: „Oh, wenn es nicht mehr sind!" Die Regierung hielt einen offenen Ausbruch der Revolte für möglich und auf dem Artilleriehofe standen Kanonen mit gefüllten Protzkasten. Vor allem unruhig trieben es die Gesellen und Lehrjungen um neun Uhr Abends auf dem Holzmarkte bei Gelegenheit des Zapfenstreiches. Die Neckerei und Verhöhnung der Soldaten ging so weit, daß die Gensdarmerie und Gardisten von der Klinge Gebrauch machten, wobei Unschuldige verletzt wurden. Dieses steigerte natürlich die Erbitterung. Da geschah es denn, daß am 22. Juli der König, welcher nach dem Zapfenstreiche aus der Stadt nach Monbrillant reiten wollte, aus den Zusammenrottirungen der Arbeitsleute und Handwerkerjugend ein schrilles Pfeifen und Janhagelgeheul hören mußte. Ernst August hielt sein Roß an, wandte es um, und Cavallerie sprengte aus dem Schloßhofe. Indeß blieb alles still und später angestellte Recherchen nach den Urhebern so vieler tumultuarischen Scenen hatten sehr unbefriedigende Ergebnisse. Nachdem die Erregtheit ihre scharfe Zugespitztheit verloren hatte, kam es mit der Regierung und dem Magistrate zu Vergleichsverhandlungen. Erstere verlangte Zurücknahme der Beschwerde in Frankfurt, Abbitte des Magistrats und Gesuch um Aufhebung der Criminaluntersuchung. Zuletzt sollten die Bürger in Masse nach Monbrillant kommen und dem Könige danken. Dem Stadtdirector Rumann wollte der König, falls dieser seinen Abschied nähme, den Betrag des Gehaltes aus der Schatullkasse auszahlen. Anfangs beharrte Rumann in seiner Zurückhaltung und übte noch indirekt

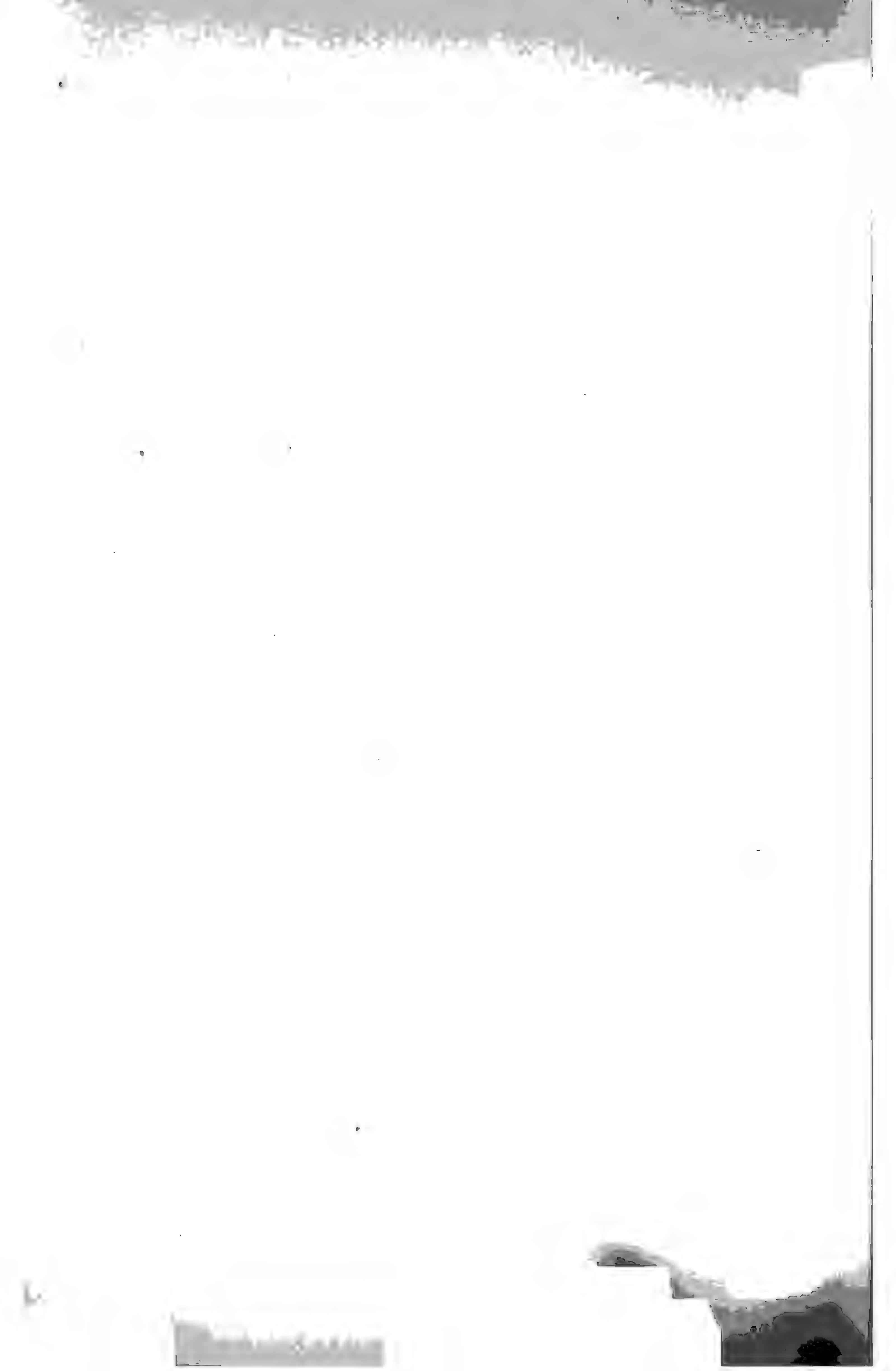
einen nicht unwichtigen Einfluß auf die städtischen Angelegenheiten aus. Endlich erkannte die königliche Justizkanzlei am 25. August 1842 über Rumann eine Strafe von acht Wochen Gefängniß oder 400 Thaler. Die Beharrlichkeit der Regierung und die veränderten Zeitverhältnisse bewogen den sonst energischen Rumann, den Magistrat um Entlassung zu ersuchen. Zwar schlug dieser das Gesuch ab, aber die Regierung nöthigte dazu, es anzunehmen und bewilligte Rumann eine Pension von 3000 Thaler aus der Königl. Kasse. Die übrigen angeklagten Mitglieder des Magistrats wurden begnadigt. Mit der Erklärung des Bundestages, daß er den „gestellten Anträgen auf Einschreiten des Bundes keine Folge geben könne, da hierzu keine begründete Veranlassung als eine innere Landesangelegenheit vorliege", wurde allmählich die Hoffnung der Opposition als vergeblich aufgegeben und aller Hader um das Staatsgrundgesetz vergessen. Vor allem waren es die auswärtigen Ereignisse, welche die Blicke von Hannover ablenkten, denn schon 1839 schrieb Alexander v. Humboldt an Metternich: „Heute noch ist die französische Krisis eine innere, aber morgen schon kann sie sich nach außen wenden; wie nöthig ist es da, daß Deutschland in sich befestigt steht und die kölnische wie die hannoversche Dummheit abgethan wird." — Der Ständeversammlung, welche am 13. März 1840 einberufen wurde, war es vorbehalten, über den Entwurf einer neuen Verfassung zu berathen. Zwar hatten sich einige Städte noch hartnäckig geweigert, die Wahlen zu dieser Versammlung vorzunehmen, dennoch war sie so zahlreich beschickt, daß sie bei Eröffnung beschlußfähig war. Es zeigte sich in dem Entwurfe, daß die Regierung wohlwollend in vielen wesentlichen Punkten entgegengekommen war und des langen Haders müde, hielten es die Stände für ihre erste Pflicht, dem Könige den schuldigen Dank auszusprechen. Das edle Herz des greisen Herrschers war froh bewegt, die Erreichung des ersehnten Zieles voraussichtlich nahe zu sehen. Seine Worte über den Gesetzentwurf erweckten innige Theilnahme: „Ich kann mit Wahrheit versichern, es ist kein Kapitel, kein Satz, keine Sentenz in dem Werke, die nicht genau geprüft und examinirt ist. Denn Sie müssen wissen, Ich bin nicht völlig kundig der deutschen Sprache, darum muß Ich Alles genau prüfen und verstehen, um Meinen Namen darunter schreiben zu können. Ich habe nur den einen Gedanken, das Glück und und die Wohlfahrt des Landes, und nie einen andern gehabt. Ich fühle als einen Stein vom Herzen, zu hören, daß wir

nunmehr gewiß zum Ziele kommen." Und nachdem das Verfassungsgesetz durchberathen und vom Könige genehmigt war, hielt er den Tag (2. August 1840) für einen der glücklichsten seines Lebens. Das Bewußtsein, daß nun Ruhe und Zufriedenheit im Lande sein werde, nahm ihm eine schwere Last vom Herzen, und die Hoffnung der Anerkennung von seinem Volke, daß er für das Beste des Landes gethan, was er gekonnt, gereichte ihm zu dauerndem Glücke. Ueber das auch von den Gegnern hart angefochtene Verfassungsgesetz äußerte der edle Fürst: „Es mag sein, daß manches hätte besser geschehen können. Allein in dieser Welt ist nichts perfekt. Jeder kann nur handeln nach seiner Einsicht. Die Stände haben ihre Pflicht gethan, Ich die Meine, Ich hoffe, das Land wird gute Früchte erleben von dem, was jetzt unter dem Schutze des Allmächtigen vollbracht ist. Gott segne dieses Land." Die Veröffentlichung der — neuen Verfassung erfolgte am 6. August. — Welche Hochachtung der König Ernst August genoß, bewies das Jubiläum, welches derselbe am 17. März 1840 feierte. Es waren funfzig Jahre verflossen, seit der Fürst in die hannoversche Armee eingetreten war. Viele Fürsten und Herren, Deputationen der Unterthanen und vor allem der Offiziere trafen in Hannover ein, deren Magistrat sich bereit erklärte, denjenigen Personen ein Unterkommen auf städtische Kosten zu gewähren, welche es nicht in den Gasthöfen finden würden. Die Festlichkeiten dauerten drei Tage, während welcher Zeit die Schaulust volle Befriedigung fand.

Die Ehe des Königs Ernst August mit Friederike, der edlen Schwester der Königin Louise, mit welcher sie viele herrliche Eigenschaften gemein hatte, war eine sehr glückliche. Die Liebe Ernst Augusts, welche alle Hindernisse überwunden hatte, trug mit der hochherzigen Gemahlin die Unbilden des wechselvollen Lebens mit festem Sinn. Dem mehr zur Sanftmuth geneigten Gemüthe der Königin behagte oft die energische Entschiedenheit des Gemahls wenig; sehr häufig gelang es ihr, die schroffen Ansichten des Fürsten zu mildern und die schnelle Entschlossenheit durch ruhige Ueberlegung zu leiten. Gegenüber den kernigen und oft „gepfefferten" Aeußerungen Ernst Augusts waren die Unterredungen der Königin geistreich und zeugten von tiefem Nachdenken; sie bekundete ein reges Interesse für Wissenschaft, Kunst und Gewerbfleiß; ihr Gemahl hingegen verleugnete nie die schon früh entwickelte Vorliebe für das Soldatenleben.

FRIEDERIKE, KÖNIGIN VON HANNOVER.
† 1841.

Digitized by Google



Ernst August unternahm nichts, ohne Rücksprache mit ihr genommen zu haben. So gestaltete sich das Leben des Herrscherpaares zu einem innigen und segensvollen. Am 9. April 1841 hatte die königliche Familie in der Schloßkirche an der Feier des heiligen Abendmahls theilgenommen; in der folgenden Nacht erkrankte Friederike, jedoch ahnte niemand einen schlimmen Ausgang, und die Hoffeste verliefen in gewohnter Weise. Am 27. Juni war aber das Befinden der Königin so sehr bedenklich geworden, daß ein schon vorbereitetes Hoffest unterbleiben mußte und am 29. Juni starb die 63jährige Königin Friederike in denselben Räumen, in denen sie das Licht der Welt erblickte. Ihr Verlust war für den greisen König der erschütterndste Schlag seines langen und ereignißvollen Lebens und oft bemerkte man Thränen eines herben Schmerzes in den Augen desselben, welcher so manchem Sturme kühn getrotzt und das eigene Leben muthig gewagt hatte. Bis zu seinem eigenen Tode bewies Ernst August der Entschlafenen eine rührende Anhänglichkeit, indem er alle Wünsche der Entschlafenen erfüllte. Sie wurde zuerst mit ganz außerordentlicher Pracht in der Schloßkirche beigesetzt, bis das später vollendete Mausoleum zu Herrenhausen ihre stille Ruhestatt wurde.

II. Die Eisenbahn.

Zu den segensreichen Früchten, welche die Regierung Ernst Augusts zeitigte, gehört die Eisenbahn des Landes mit dem Central-Bahnhofe in der Residenz. Die Anlage dieses Verkehrsmittels, welches eine der tiefsten Bewegungen in der Gesellschaft verursachte, war für das Königreich Hannover nahe getreten, weil dasselbe schon in Deutschland Aufnahme gefunden hatte, denn Berlin, Magdeburg, Halberstadt, Leipzig u. a. m. verband schon der Eisenweg. In verschiedenen Schriften hatte man auf den Nutzen der Eisenbahn für das Land Hannover hingewiesen und Pläne zur Ausführung entworfen, aber es ging langsam in Niedersachsen, bis die Regierung am 11. December 1841 den Ständen die Anträge über die Anlage der Eisenbahn zur Berathung überwies. Die Regierung fand in Folge der erkannten Nothwendigkeit von Eisenbahnbauten ein bereitwilliges Entgegenkommen. Das Ministerium ernannte eine Kommission, um den Plan einer Bahn zwischen Hannover und Braunschweig, Celle und Hildesheim auszuarbeiten. Für die Bahnstrecke von

Hannover über Lehrte und Peine nach Braunschweig wurden 1,263,000 Thaler bewilligt. Später genehmigte man den Bau der Bahn von Celle über Uelzen, Lüneburg nach Harburg und von Hannover nach Minden. Für den Centralbahnhof in Hannover mit seinen Werkstätten wurde die Summe von 237,930 Thaler für genügend gehalten. Am 30. April 1842 überließ der Samenhändler Lüllemann zwei Morgen Land in der Gegend des jetzigen Bahnhofgebäudes (Steinthorfeld), welche er vom Hospital St. Spiritus gepachtet hatte, gegen eine Entschädigung von 25 Thaler der Eisenbahn-Kommission. Hier erhob sich als erster Bau ein Bretterschuppen, in welchem Erdhandkarren nach englischem Muster angefertigt wurden, während der Ingenieur-Hauptmann Dammert sein Baubüreau in Lehrte, damals ein geringes Dorf in sumpfiger Heide, einrichtete. Im Juli geschah hier der erste Spatenstich. Die erforderlichen Schienen, Locomotiven &c. konnten im Lande nicht bezogen, sondern mußten in England angekauft werden. Am 13. März setzte die Regierung, um das Eisenbahnwesen zweckmäßiger zu organisiren, die erste Direction ein, welche aus den drei H-Männern bestand, nämlich: Oberbaurath Hagemann, Hofsecretär Hartmann und Hoffabrikant Hausmann. Dem ersten der genannten war die Eisenbahn noch so unbekannt, daß er von dem Hauptmann Dammert im Steinthorfelde eine kleine Probe-Eisenbahn herstellen ließ, um überhaupt einen Begriff von der Sache zu bekommen. Dem Bedürfnisse nach sachkundigen Technikern half die Anstellung des Bauraths Mohn, bis dahin Betriebsdirector der Berlin-Anhalter Bahn, ab, wozu noch der Eisenbahn-Baudirector Burghardt gewonnen wurde. In Betreff der Ortsbestimmung für den Centralbahnhof in Hannover war lange die Marktkirchthurm-Politik herrschend. Man hielt es für äußerst wichtig, daß die Bahn in gerader Linie auf den genannten Thurm losziele und Bahnhof, Theater, Marktkirche und Waterloosäule in einer Linie lägen. Dieses Hannoversche Ideal aus sachlichen Gründen zu vereiteln und das Gebäude nicht zu einem damals beliebten End-, sondern zu einem Durchgangsbahnhof werden zu lassen, kostete eine mühevolle Beharrlichkeit. Der Bahnhof wurde dann später nach dem Plane des berühmten Gebäudes zu Derby in England erbaut und eingerichtet. Aber nicht jeder konnte sich von dem Nutzen der Eisenbahn überzeugen, so veranlaßten die anscheinend großen Kosten des Bahnhofes den Rittmeister von Münchhausen, ironisch unter den Plan zu schreiben:

Digitized by Google

„Mausoleum der Landeskasse." Jedoch gewährten die primitiven Bahnhöfe der Residenz und des Dorfes Lehrte einen sehr provisorischen Anblick, denn das interimistische Empfangs- und Expeditionsgebäude in Hannover war bescheiden aus Fachwerk und Brettern zusammengeschlagen, in Lehrte diente eine leinene Marktbude als Restauration. Bei den ersten Fahrversuchen entgleisten die Locomotiven in der nächsten Curve am jetzigen Schiffgraben und das mißtrauische wie erwartungsvolle Publikum ließ es an hämischen Kritiken nicht fehlen. Als aber die erste Probefahrt ohne Schaden glücklich bestanden war, ernannte man die ersten Beamten, welche zu Magdeburg und Leipzig ausgebildet waren, für den Betrieb, und am 29. August 1843 erfolgte die Eröffnung der Eisenbahn von Hannover nach Lehrte. Als am 1. December die Fahrten bis Peine ausgedehnt werden konnten, war es möglich geworden, mit Benutzung eines Omnibus in einem Tage von Hannover nach Braunschweig und zurück zu gelangen. Jedoch empfanden es die Reisenden als unerträglich, daß alles Gepäck an den Grenzen des Herzogthums, welches im Gegensatze zu Hannover zum preußischen Zollverein gehörte, auf das schärfste kontrollirt wurde. Im Mai des Jahres 1844 war endlich die Strecke bis Braunschweig fahrbar und am 19. des genannten Monats, dem Himmelfahrtstage, morgens 8½ Uhr, fuhr der aus sechzehn reich geschmückten Wagen bestehende Festzug nach Braunschweig und kehrte mit den Festbrüdern der Schwesterstadt unter den Klängen zweier Musikchöre nachmittags halb drei Uhr zurück. Es hatten sich im Ganzen 425 Personen betheiligt. Man konnte jetzt in 16 Stunden nach Berlin gelangen. Ernst August feierte diesen Tag durch ein Festessen in den Sälen der Orangerie, wobei sämmtliche Staatsdiener in Uniform erscheinen mußten. Am 15. October 1845 wurde die Linie bis Celle eröffnet und am 15. Juni diejenige von Lehrte nach Hildesheim. Zu dem Festzuge nach Hildesheim lieferte Egestorff aus seiner Maschinenfabrik in Linden die erste Locomotive, welche er mit des Königs Erlaubniß „Ernst August" genannt hatte. Jedoch ging ihr unterwegs der Athem aus, so daß sie durch eine andere ersetzt werden mußte. Die günstige Lage Hannovers zwischen Berlin und Köln, dessen Bahn sich an die Hannoversche anschloß, veranlaßte die meisten Reisenden, in unserer Stadt das Nachtquartier zu nehmen, wodurch die Erbauung der Gasthöfe am Bahnhofsplatze nahe gelegt wurde. Sie bildeten „den beliebtesten Ruhepunkt des

gesammten Reiseverkehrs zwischen Oder und Rhein." Die ferneren Eisenbahnprojecte nach Harburg, Bremen &c. zu verwirklichen, mußte eine Anleihe von circa 10 Millionen Thalern mit hiesigen Banquiers abgeschlossen werden. Da der von der Landeskasse bewilligte höchste Zinsfuß bisher 3½ Procent betragen hatte, so erregte es allgemeine Sensation, daß die Banquiers außer anderen Vortheilen 5 Procent erhielten. Mit dem Schlusse des Jahres 1847 war Hannover der Mittelpunkt des nordwestlichen Deutschlands geworden, denn am 1. Mai fand die Eröffnung der Linie nach Harburg statt, am 26. September nach Bückeburg, am 15. October nach Minden und Hamm und am 12. December nach Bremen. Die Betriebseinnahme des Jahres 1846 betrug 161,386 Thlr., die Ausgabe 94,088 Thlr. Es waren vorhanden: 25 Locomotiven, 23 Tender, 43 Personenwagen für 1. und 2. Klasse, 60 für die 3. Klasse und 232 verschiedene Gepäckwagen.

Im Jahre 1846 wurden versuchsweise die ersten Telegraphen zwischen Hannover und Lehrte angelegt. Indeß versprachen sich viele, selbst einsichtsvolle Leute, wenig Ersprießliches von dem Eisendraht und dem elektrischen Magnetismus. Man meinte, daß sich die 1500 Thlr., welche die Stände bewilligten, niemals verzinsen würden. Die ersten benutzten Stangen waren wenig stärker als Bohnenstangen.

Die Anlage der Eisenbahn nebst der Erbauung des Bahnhofes mit den stattlichen Gasthöfen gab die nothwendige Veranlassung, daß ein ganzer Stadttheil allmählich neben der Altstadt erstand. Noch schloß der Stadtgraben vor der Georgstraße die Stadt von dem demnächstigen Bahnhofe ab. Die Eisenbahndirection ließ zur directen Herstellung des Verkehrs durch den Hauptmann Dammert ein Siel über den Stadtgraben legen. Aus Gründen einer haushälterischen Sparsamkeit war es zu leicht gebaut und stürzte am 25. April 1843 ein, indem der allzeit schlagfertige Volksmund als Ursache angab, „weil ein altes Weib mit einem vollen Kaffeetopfe darüber gegangen sei." War es früher nicht gelungen, die Eisenbahn stricte in die schnurgerade Linie des Theaters, Marktthurms und der Waterloosäule zu legen, so siegte jetzt der Idealismus, indem er sein Streben siegreich durchsetzte und die Hauptstraße des neuen Stadttheils richtig so legte, daß sie gleich der Magnetnadel unverrückt nach den Anziehungspunkten der Hannoveraner zeigte, denen noch die Eilenriede hinzuzurechnen ist. Wie aller Idealismus stieß sich auch dieser später an der

unfügsamen Wirklichkeit, denn es erhoben sich wegen der Eisenbahn vielfache Klagen über Störungen des Verkehrs und über Gefahren, welche erst durch die neue Bahnhofsanlage beseitigt wurden.

III. Hannover im tollen Jahr.

Der deutsche Michel saß zu Anfang des Jahres 1848 ganz ahnungslos hinter dem Ofen, und der Zipfel seiner Schlafmütze deutete durchaus nicht auf Sturm. Er grübelte noch über den Urgrund der Theuerung vom vorigen Jahre, sowie über einige unklare Rechtsverhältnisse, als plötzlich die pariser Februarrevolution die Thür seines Gemachs aufstürmte. Kaum spürte Michel den Luftzug, da sprang er auf, wirbelte umher vom furor teutonicus ergriffen und versprühte in zahlreichen Bierreden unendlich viel Geist philosophischen Tiefsinns, jedoch Fleisch und Bein, Gestalt und Form konnte Michels Universalgenie nicht schaffen. Selbst die unruhigen Köpfe der Residenzstadt Hannover, welche seit den Tagen des Streites um das hinfällige Staatsgrundgesetz in der Opposition gegen die Regierung verharrt hatten, lieferten ihren niedersächsischen Beitrag zu dem Trouble des Jahres 1848. Am 26. Februar traf die Nachricht vom Ausbruch der Revolution sowie der Proklamirung der Republik in Paris in Hannover ein, und der Gemüther bemächtigte sich die unruhigste Bewegung. Schon am 3. März übergab der Magistrat im königlichen Palais eine Petition um Aufhebung der Censur, sofortige Einberufung der Stände, Errichtung einer Bürgerwehr und Betheiligung an dem deutschen Parlament in Frankfurt.*) Ernst August belehrte am folgenden Tage eine Deputation, an deren Spitze sich der Stadtdirector Evers befand, daß er nur gesonnen sei, die Stände einzuberufen, und damit die Deputirten diese Antwort sicher nach Hause trügen, gab ihnen der Kabinetsminister dieselbe schriftlich mit. Falcke, dieser „böse Vorsitzende des Staatsraths“, wie ihn der Volksmund nannte, war es, dem als dem Rathgeber des Königs alles Ungemach zugeschrieben ward und gegen welchen sich großer Unwille richtete. Als es bekannt wurde, daß die Berliner mit dem Militär handgemein geworden waren, gingen auch viele Hannoveraner kühner vor. Im Ballhofe versammelten sich am 16. März die Bürger äußerst zahlreich und der Hofrath Holscher that sich vor andern durch

*) Als der Petitions-Zug an einem Maurer vorüberkam und dieser erfuhr, daß die Volksfreiheiten verlangt werden sollten, rief er laut: „Un roken will wie ok!“

flammende Reden hervor. Man stellte jetzt zwölf Forderungen auf, welche am folgenden Tage durch den Magistrat an den erkrankten König gesandt wurden. Die vor dem Palais zusammengeströmte Menge betrug sich „zwar nicht übermäßig anständig, aber doch ruhig." Als der Kabinetsrath von Münchhausen in Uniform die Antwort des Königs, welcher die ausschweifendsten Forderungen entschieden ablehnte, andere gemäßigte dagegen bewilligte, dem Volke verkündigte, wurde er von den wenigsten verstanden,*) jedoch folgte jetzt die Menge dem Stadtdirector von der Leinstraße zum Rathhause, wo sie sich zerstreute. Indeß stellte sich am Abend beim herrlichsten Mondschein ein wachsender Haufe vor dem Hause des Polizeischreibers Fargel ein, um demselben, welcher sich durch strenge Handhabung des Paßwesens unbeliebt gemacht hatte, ein Knittelständchen zu bringen. Wilde Rufe erschollen: „Fargel 'raus!" Der Eingeladene erschien nicht, und als sein Bruder erklärte, derselbe sei nicht zu Haus, beschloß der hauptsächlich aus zusammengelaufenen Straßenjungen bestehende Haufen, dem Hause des Geheimen Rath von Falcke einen Besuch abzustatten und die Fensterscheiben zu zertrümmern. Wer im Geheimen der eigentliche Anstifter dieses Excesses gewesen, darüber sind Vermuthungen laut geworden.

Zwar schritt die ganze berittene Gensdarmerie und die Garde du Corps ein, jedoch gelang es ihr nicht, die Georgsstraße zu säubern, indem dieselbe durch die eisernen Ketten zwischen den steinernen Pfosten gehindert wurde. Um in der Folge wirksamer verfahren zu können, nahm man sämmtliche Ketten ab. Der Bahnhof war am Abend der Sammelplatz aller neugierigen Politiker, denn hier erfuhr man zuerst, wie die Sachen in Wien und Berlin standen. Perron, Wartezimmer und Restauration waren übervoll, und von den Tischen wurden die Zeitungsnachrichten der gespannten Zuhörerschaft vorgelesen. Noch mehr an Reiz gewann das aufgeregte Treiben auf dem Bahnhofe, als die Freischärler aus ganz Deutschland durch Hannover kamen, um für die Schleswig-Holsteiner gegen die Dänen zu streiten. Manches

„Schleswig-Holstein meerumschlungen
Deutscher Sitte treue Wacht"

*) Ein Gartenmann hatte auf seiner Karre stehend aufmerksam gelauscht und nichts verstanden. Er fragte: Wer ist der, welcher sagt, der König wolle etwas bewilligen?" Antwort: „Münchhausen!" — „O dei lügt!" sprach der Gartenmann, hob seine Karre auf und schob weiter.

ward zur Erhöhung des Muthes der siegesdürstigen Freiheitshelden tapfer gesungen und dem Gerstensafte nach urdeutscher guter Sitte für Freiheit und Vaterland gebührlich zugesprochen. Nun merkte man im neuen Völkerfrühling den warmen Pulsschlag freudigen Lebens: Lied, Bier, Volksversammlung, Kraftreden und in allem die hehre Begeisterung. Jedoch zerfielen in aller Brüderlichkeit die Bewohner der Residenz bald in hausbesitzende Bürger, deren Sinn für ruhige Ordnung liberal erglühte, und in eine zum Krawall neigende Menge, in welcher blutroth angehauchte Gestalten, beinahe Catilinarier, auftauchten. Um den Ausschreitungen dieser zu wehren, sammelten sich jene vor dem Hause ihres Bürgervorstehers. Als Abzeichen trugen die Bürger eine gelbweiße Binde um den Hut. Besonders martialisch erschienen nach dem Vorgange die als bewaffnetes Corps organisirten Polytechniker mit Büchsen, welches schnell allgemeine Nachahmung fand und zur Bildung der **Bürgerwehr** unter dem Commando des Hofraths Holscher führte; dieselbe fand nach einigen Tagen officielle Anerkennung, indem aus dem Zeughause Gewehre verabfolgt wurden. Den Stadtdirector Evers beauftragte der König später, der Bürgergarde mitzutheilen, „daß die Ruhe und Ordnung der Residenz den unablässigen und eifrigen Bemühungen der Bürgergarde zu verdanken sei, die Art und Weise, wie dieselbe ihren Sinn für Ordnung und Gesetzlichkeit in jeder Hinsicht durch eine ausgezeichnete Haltung bethätige, müsse von jedermann bewundert werden.“ Durch die Befürchtungen, welche die unberechenbaren Gelüste der Rothen den Reichen nebst dem Adel einflößten, geschah es, daß viele der letzteren den alten Stolz ablegten und sogar zum Theil als Gemeine in die Bürgerwehr traten, indem sie hier den gesuchten Schutz noch am meisten zu finden hofften. Die Rekruten aus den höhern Regionen betheuerten, daß es ihnen zur besonderen Ehre gereiche, im Bunde mit den Bürgern die Wachen zu beziehen, „deren Locale von Morgen bis spät in die Nacht mit einer überflüssig großen Anzahl Diensthabender und daneben mit einer noch größern Anzahl Bummler gefüllt waren. Es wurde ein fideles Kneipleben geführt, indem die Reichen die Kameraden mit feinen Cigarren, Wein und Bier tractirten, ja mit ihnen im Hochgefühl des Menschenwerthes herzliche Brüderschaft tranken.“ Der Eifer der Hannoverschen Bürger für die Aufrechterhaltung der Ordnung bewog den König, dem Stadtdirector wiederum die Befugnisse zu übertragen, welche demselben früher als

Digitized by Google

Chef der städtischen Polizei entzogen waren. Zur gänzlichen Beseitigung etwaiger Antipathien der verschiedenen Standesgenossen, welche die Bürgerwehr in sich aufgenommen hatte, und um den Sinn für den Zweck und die Bestrebungen der Wehrmänner freudig zu erhalten, wurden gesellige Zusammenkünfte veranstaltet. Eine solche vereinte die Mannen des zwölften Bannes am 29. April auf dem Schützenhause, wo man das freudige Mahl mit feurigen Toasten reichlich würzte. Am 6. Mai wurde das Fest der Fahnenweihe, von dem heitersten Himmel des Jahres 1848 begünstigt, in der Herrenhäuser Allee gefeiert. Um vier Uhr Nachmittags rückte die stolze Bürgergarde aus. Die schwarzrothgoldene Fahne, auf deren einer Seite das Stadtwappen prangte, indeß auf der andern in einem Eichenkranze die Worte: „Durch Gesetz und Ordnung wachse deutsche Freiheit!" standen, war ein Geschenk der Damen Hannovers. Die holden Geberinnen wurden unter dem Klange einer rauschenden Musik von den Polytechnikern eingeholt und in das Carré der Bürgerwehr geführt. Die Musik spielte Arndts: „Was ist des Deutschen Vaterland?" und Pastor Bödeker hielt vor dem Trommelaltare die Weiherede. Als der Bürgergeneral Holscher den Nagel in die Fahne schlug, donnerten die Kanonen und das deutsche Vaterland begrüßte ein dreimaliges brausendes Hurrah! Das Banner der 14. Section kam einmal tragischer Weise — nicht in der Männer mordenden Barrikadenschlacht — sondern durch Schabernack ihren angeheiterten Wächtern abhanden. Die Musik bei dem erhebenden Feste der Fahnenweihe war etwas kostspielig gewesen, die Ausgaben mußten später durch den Magistrat nachbewilligt werden. Ueberhaupt legte die Größe des Bürgerwehrbudgets der Stadtkasse eine schwere Last auf, und die Vaterlandsvertheidigung kostete den Bürgern viel Zeit und Geld.

In ebenderselben Zeit, als vom Abend des 19. bis dahin am 21. März der Prinz von Preußen auf seiner Reise von Berlin nach London im Schlosse des Georgengartens verweilte,*) entfaltete Hannover die ersten schwarzrothgoldenen Fahnen und seine Bewohner

*) Der Prinz gewann dieses Schloß so lieb, daß auch nachher in weniger unruhigen Zeiten, so oft er nach Hannover kam, das hannoversche Königshaus darauf hielt, ihm durch gastlichen Empfang gerade im Georgengarten eine Freude zu bereiten. Auch als schon der König Georg in der Verbannung lebte, weilte König Wilhelm bei seinem Aufenthalte in Hannover hier und erinnerte sich gern der früher empfangenen herzlichen Freundschaft.

„schwammen in einem Meere voll Seligkeit". Am 20. März hatte Ernst August die bisherigen Minister entlassen, und auf den Rath des Grafen Bennigsen, der mit der Bildung des neuen Ministeriums betraut war, ward **Stüve** durch einen Courier von Osnabrück nach Hannover berufen. Durch die energische Bekämpfung des von Ernst August erlassenen Grundgesetzes war derselbe der populärste Mann geworden; jedoch hatte er schon vor 1848 nicht umhin gekonnt, dasselbe anzuerkennen; Beweis genug, daß es trotz einiger Mängel nicht so lebensgefährlich war, wie es von vielen angeblich bezeichnet worden. Der „Hannoversche Messias" traf am 22. März in der Residenz vermittelst der Eisenbahn ein und nahm sein Logis im Hôtel Royal, vor welchem sich „unübersehbare Menschenmengen" zusammenscharten, die er vom Balkon sofort anredete und zur Ruhe ermahnte. Stüves Gestalt war klein, doch thronte auf derselben eine große Stirn, „hinter welcher das klare Meer der Gedanken wogte," seine ungemeinen Kenntnisse, die es ihm ermöglichten, über Alles Auskunft zu geben, beherrschte ein verständiger klarer Geist mit steter Schlagfertigkeit, welche in sicherer und entschiedener Sprache zum Ausdruck kam. Zwar huldigte er freudig dem berechtigten Fortschritt, jedoch ohne den Boden des historischen Rechtes zu verlassen. Sein politisches Ideal war die Selbständigkeit Hannovers im geeinten Deutschland und eine zeitgemäße Ausbildung der Verfassung des Königreiches, deren Mängel niemand so erkannt hatte, als er. Stüve war ein fertiger Mensch, welcher sich nicht mehr durch das stürmische Verlangen der Parteien umkneten und in den unklaren wie verworrenen Bestrebungen des tollen Jahres die ruhige Klarheit des Blickes verwischen ließ. Konnte dieser Mann die Hand den jungen kecken Demagogen bieten? Mußte ihm die Souveränetät des Volkes, welches Wort alle Phrasen der Redner salbte, nicht absurd erscheinen? Stüve sah in den Fürsten eine Macht, welche von vielen in der souveränen Volksfreudigkeit nicht mehr anerkannt wurde. Dahingegen blieb ihm die Selbstüberschätzung der Nationalversammlung zu Frankfurt nicht verborgen, welche trotz der glänzenden Namen ihrer Mitglieder, ausgezeichnet durch Wissenschaft und Patriotismus, recht grunddeutsch formlos darauflos nebelte, indem sie ohne irgend welche reale Macht in der Hand zu haben, das zerklüftete Deutschland zusammen r e d e n wollte, indeß nur die Donner des Himmels oder die Erschütterungen der bebenden Erde die Scheidewände der

Confessionen und Staatenbildungen zusammenbrechen konnten. Stüve hielt die Nationalversammlung nicht für heilig und wollte darum „Frankfurt nicht stärken“. War es bedeutungsvoll, daß Stüve, ohne jedwede Rücksprache mit seinen alten politischen Freunden zu nehmen, sich schnurstracks ins Palais an der Leinstraße begab? Beide, der König Ernst August wie Stüve, waren Charaktere, die sich bei näherer Berührung gegenseitig hochachten mußten. In dem Märzministerium war Stüve, obwohl Graf Bennigsen präsidirte und das Auswärtige verwaltete, die treibende Kraft neben General Prott (Krieg), Braun (Cultus), Lehzen (Finanzen), v. Düring (Justiz). Kaum aber hatten sich die neuen „Ministerialvorstände“, so lautete ihr Titel, geeinigt und ihr von den Gemäßigten gebilligtes Programm veröffentlicht, als die Nachrichten von Berlin und die Bestrebungen der unzufriedenen Rothen in Hannover das eben gebildete Kabinet wieder aufzulösen drohten. Hannover war in fieberhafter Aufregung, man fabelte von einer geplanten Abreise des greisen Königs, Silberkammer und Schatz seinen schon eingepackt und fortgeschafft. In dieser schwierigen Lage beschloß das Ministerium „zu retten, was zu retten sei und die Ordnung so lange als möglich aufrecht zu halten.“

Auf dem Programm der neuen Regierung vom 22. März stand: Censurfreiheit, Amnestie für politische Vergehen, Vereinsrecht, Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen, Vereinigung der königlichen und Landeskasse, dem Lande verantwortliche Minister, Einigung Deutschlands, verfassungsmäßige Vertretung des Volkes beim Bunde, Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung, Aufhebung des befreiten Gerichtsstandes, Schwurgerichte, eine Städteordnung mit magistratlicher Polizei und beschränktem Oberaufsichtsrecht der Regierung über städtische Angelegenheiten. Ernst August gab hierzu seine volle Zustimmung und sprach: „Was ich hier versprochen habe, das werde ich halten!“

Aus der unruhvollen Bewegung, welche viele veraltete Vorurtheile erschütterte, hoben sich von jetzt ab manche Namen empor, die in spätern Jahren zu geachteten Säulen der politischen Parteien wurden oder zu den höchsten Würden aufstiegen. So war es ein bis dahin äußerst seltenes, vielleicht nie vorgekommenes Ereigniß, daß einige junge aber tüchtige Kräfte zu Ministerialreferenten herangezogen wurden, unter ihnen für die Justiz der Advokat H. Leonhardt aus Hannover, der spätere Justizminister von Preußen.

Ministerialvorstand Dr. Stüve,
Bürgermeister von Osnabrück.
† 1872

Digitized by Google

In Celle war eine Idee geboren, diejenige der Versammlung von Vertrauensmännern, welche im Schmucke der schwarzrothgoldenen Schleifen und Kokarden gegen Ende März die Straßen Hannovers belebten. Indem die Männer des Vertrauens mit den ständischen Deputirten erschienen, nannten sie sich gedankenlos Condeputirte; denn viele deputirten sich in höchst eigener Machtvollkommenheit, beglaubigt durch das Siegel des Geistes von Anno 48, selbst. Andere waren von einer Volksversammlung, einem Klub, von Magistraten oder auch nur von Bürgervorstehern entsendet, so daß man, wie bei Schillers Mädchen aus der Fremde, nicht so recht wußte, von wannen diese Versammlung der Condeputirten eigentlich war; dennoch erledigte man die Competenzfrage ohne Skrupel mit der Freiheit des Geistes. In den bedachtsamen Vorberathungen und Kommissionswahlen am 25. und 26. März offenbarte sich in der Negation geistige Größe und breite Einheit, aber bei der Berathung der zu schaffenden Neugestaltung klafften die schöpferischen Geister in urdeutscher Zerfahrenheit auseinander. („Nur in einem Punkte stimmten die Meisten überein, daß man den Romantiker — Friedrich Wilhelm IV. — der sich selbst an die Spitze Deutschlands stellen wollte, nicht gebrauchen könnte. Nur wenige dachten über diese persönliche Frage hinaus; aber auch bei diesen offenbarte sich entschiedener Widerwille gegen eine preußische Hegemonie. Dahlmann befand sich am Abend des 26. in einer zahlreichen Gesellschaft Deputirter und hannoverscher Notabilitäten. Ihm wurde gesagt: Macht, was ihr wollt, nur keine preußische Hegemonie.") Am 27. kamen dann im Römischen Kaiser 130 Personen, darunter 36 Mitglieder der zweiten Kammer, zusammen. Ueber die Verwirklichung der gefaßten Beschlüsse, die Verfassung neu zu gestalten und die Bevorzugung des Adels zu beseitigen, ereignete es sich, daß die Minorität, durch Alter, Erfahrung und Autorität hervorragend, sich der Majorität nicht unterordnen wollte, und diese — halb gezogen, halb hingesunken — gab sich in herzlicher Gutmüthigkeit auf.

Am 28. März erfolgte die Eröffnung der **Ständeversammlung.** Man hatte auf diesen Tag mit „stürmischen" Zuzüglern nach Hannover gedroht; der beim Volke beliebte Advokat Weinhagen in Hildesheim wollte mit 25,000 Mann von der Innerste zur Leine marschiren; so waren tumultuarische und rebellische Auftritte zu befürchten.

Aber das Aprilwetter von 1848 kam um einige Kalendertage früher. Anstatt der Furcht pflanzte die Hoffnung ihre lustig flatternden Wimpel auf, die Häuser der Residenz, auch den „Giebel des ehrwürdigen Rathhauses zierte ein reicher schwarzrothgoldener Fahnenschmuck". „Jubel und Wonne" überall! Alle Straßen waren belebt, auf dem Platze vor dem Ständehause stand Kopf an Kopf. Und dennoch nicht die geringste Ruhestörung! Der Dank dafür gebührt der Bürgerwehr, denn über 3000 sorgten für Ruhe und bedienten das Ständehaus mit einer Ehrenwache. Ernst August meinte zwar in dem constitutionellen*) Staate jede Garantie des dauernden Völkerglückes zu vermissen und anwortete noch am 21. April 1847 auf die Bitte um Oeffentlichkeit der Kammerverhandlungen, daß er in gewissenhafter Erwägung der ihm obliegenden landesväterlichen Pflichten unabänderlich beschlossen, eine Oeffentlichkeit der ständischen Sitzungen niemals zu gestatten. Aber am 16. März 1848 hatte der König dieselbe unter den Forderungen, welche die Bürger der Residenz aufgestellt, mit den Worten genehmigt, daß Se. Majestät schon vor drei Tagen dem Kabinetsrath von Münchhausen den Befehl dazu gegeben habe und das desfallsige Gesetz bereits in Arbeit sei. Nun füllten sich die Tribünen des Ständehauses an der Osterstraße. Journalisten, Advokaten, Landgeistliche, Bürger, Polytechniker und Damen drängten sich um Plätze; dahinter befanden sich Bürgergardisten, um nöthigenfalls die Tribünenausschreitungen zu zügeln, damit die Spielleute nicht geirret würden. In dem mit grünen Decken belegten Saal beriethen sich die meist schwarz befrackten Abgeordneten. Den Vorsitz führte der alte Lang, Stadtsyndikus in Verden. Von einem Wahldistricte in die Nationalversammlung nach Frankfurt gewählt, fungirte er daselbst als Alterspräsident und bedauerte späterhin tief, daß mit den Fürsten in politischer Hinsicht nicht sofort tabula rasa gemacht worden sei. Für ihn leitete der Vicepräsident Stadtrichter Francke die Verhandlungen der zweiten Kammer mit klarer fester Stimme. Er war ein jugendlicher Mann mit gesundem und klugem Antlitz. Der Generalsekretär Merkel, klein und zierlich, fest und ehrenwerth, las mit heller Stimme die gut abgefaßten Protokolle der jedesmal vorletzten Sitzung vor. Neben dem Generalsyndikus Buddenberg mit schwachem Barbarossabarte saß Stüve bei dem

*) Johannes Scherr: „Verdammt sei dieser Bandwurm von Wort!"

schlanken und fein gekleideten Braun, dessen wohlgeordneter Vortrag mit sanfter Stimme zum Ausdruck kam. An dessen Seite hatte Lehzens hagere Gestalt im blauen Frack mit blanken Knöpfen Platz genommen. Er war ein ernster gediegener Mann, eine treue deutsche Seele; derselbe mußte erst im Zuge sein, um fließend zu sprechen.*) Trotz seiner Kleinheit machte sich der biedere Hauptmann a. D. Böse vom Bösenhofe in der Geest bald bemerklich, welcher im Dienst der christlichen Nächstenliebe das große Schützenfest der untern Elbe und Weser eingerichtet hatte und den ersten Tanz mit einem Bauermädchen eröffnete; in altdeutscher Gesinnung ging er mit seinen Leuten im Sommer nach der Wiese und im Winter drosch er mit ihnen. Böse war es, welcher Stüve einst in nicht geringe Verlegenheit versetzte. Als Siedenburg beantragte, „die Rädelsführer des Unfugs von 1837—1841 abzusetzen," sprach Stüve dagegen, indem er hervorhob, daß die Regierung bei den gegenwärtigen Gesetzen kein Mittel habe, irgend einen Beamten zu entfernen, als entweder im Wege des Strafverfahrens, oder unter Zustimmung des zu Entlassenden im Falle der Altersschwäche, körperlicher oder geistiger Gebrechen. Das gegenwärtige Ministerium, dessen erster Grundsatz sei, die Gesetze seinem Gelübde gemäß aufrecht zu halten, könne nicht anders handeln. Böse meinte dagegen, Stüve sänge jetzt das Lied seines Brodherrn und als Mann der Freiheit proklamirte der Hauptmann den souveränen Volkswillen. Er sprach dann über das Staatsgrundgesetz und behauptete, das Hannoverland würde 1850—1851 frei von Schulden gewesen sein. „Da kam der Geldminister Lehzen lebhaft auf die Beine" und wollte das Gegentheil beweisen. Böse antwortete: „Von unsern Finanzgeschichten verstehe ich so ganz viel nicht" — da sagte Lehzen sitzen bleibend: „Das scheint so." Böse fuhr fort: „Ich habe meine Weisheit aus dem Inhalt eines kleinen Zettels geschöpft, unter welchem die Worte standen: „Wenn Sie wegen Obigem vor Gericht gestellt werden, so sagen Sie nur, das hat Stüve geschrieben." (Im Jahre 1837.) Stüve erhob, drehte und wandte sich, konnte aber nicht umhin, die Sache als richtig zuzugeben. Böse that nun, als habe er es schlecht gehört und fragte laut die Linke: „Hat er geleugnet?" Alle riefen: „Er hat eingestanden!" Durch Freiheitsliebe und Begeisterung zeich-

*) Der verdienstvolle Lehzen starb am 3. März 1856, und so ändern sich die Zeiten: bei seinem Leichenbegängniß zeichnete die Polizei jeden Leidtragenden auf.

nete sich der Hannoveraner Hantelmann aus. Lindemann, der Bürgermeister Lüneburgs und spätere Minister, redete klar und durchdacht. Ein stattlicher, redegewandter Mann mit rothen Wangen war Rasch. „Für seine Carrière wie Ausdrucksweise gab der Name das Omen.“ Die Berathungen hatten die Abänderungen der Verfassung zum Thema. Diejenigen Stimmen, welche das Einkammersystem vertheidigten, verhallten bald, jedoch verzichtete der Adel als solcher auf das Privileg der ersten Kammer, und diese verwandelte sich in eine solche der Großgrundbesitzer. Stüve meinte, daß eine Kammer allein zu viel treibende Kraft entfalten würde, um eine ruhige gleichmäßige Entwicklung für die Regierung zu ermöglichen. Er fand mit Recht in der ersten Kammer das conservative Element. Da es eine große Zeit war, so hatte man keinen Sinn für das Feilschen um einzelne Worte. Die Stände überließen die Fassung der Form den Ministern; wenn das Einverständniß im Princip gefunden war, so entwickelte sich eine außerordentlich reiche legislatorische Thätigkeit von zum Theil tief einschneidenden Verordnungen. Das Gepräge, welches die hannoverschen Stände 1848 zeigten, war vorzugsweise ein berechtigter Partikularismus, welcher selbständig der Einigung des Vaterlands beitreten wollte. Als sich die Stände am 8. Juli anschickten, nach Hause zu gehen, überraschte sie das Schreiben des Gesammtministeriums, welches erklärte, daß der König die Centralregierung unter dem Reichsverweser nur soweit zulässig finde, als seine Ehre und die Selbständigkeit des Staats es zuließe. Erstaunen und Schweigen legte sich auf die Abgeordneten, denen Nationalversammlung und Reichsverweser noch göttergleich erschienen. Der Vicepräsident Francke bemerkt: „Es scheint sich niemand über das Schreiben aussprechen zu wollen.“ Bodungen erhebt sich und spricht: „Eine andere Behörde hat über den Inhalt des Schreibens zu urtheilen. Ich begrüße es mit Freude, es zeigt, daß der König noch Kraft fühlt und den Willen hat, seinem Lande vorzustehen. Ich fordere die Kammer zu einem Hoch auf den Reichsverweser auf!“ Bodungens Ruf bleibt einstimmig, denn die Abgeordneten verharren in Schweigen. Endlich fordert Hantelmann zu einem Vivat auf den Erzherzog auf und ein dreimaliges Hoch erschallt. Darauf erfolgte die Vertagung.

Waren Stüves Freunde am Anfang seiner Ministerlaufbahn dadurch verstimmt, daß er ohne die von ihnen für schicklich gehaltene

Rücksprache mit denselben frisch die Zügel des Regiments ergriff, so wurde ihr Vertrauen zu dem Ministerialrath in der ersten Hälfte des April dadurch wankend, daß er den erlassenen Wahlmodus des revolutionären Vorparlaments zu Frankfurt nicht billigte und sich erkühnte zu meinen, dessen ruhige Ueberlegung habe unter dem Lärm der Tribüne gelitten. Dazu erwies sich Stüves Rechnung auf das Verhalten Preußens in Bezug zu diesen Wahlen als unrichtig. So konnte es nicht ausbleiben, daß sich die Begeisterung für den hannoverschen Messias in diesen Kreisen abkühlte. — Unter den Condeputirten befand sich der schon erwähnte Advokat Weinhagen aus Hildesheim in Hannover, obwohl dessen Legitimation als unzureichend erkannt worden war. Weinhagen ward auf Requisition der Hildesheimschen Justizkanzlei verhaftet, weil er einen Auflauf vor dem Hause des dortigen Stadtsyndikus veranlaßt hatte. Auf die Kunde dieser Gefangennahme gerieth die Schwesterstadt in den größten Tumult; sie läutete Sturm und schloß die Läden. Durch die Verwendung des Regierungskommissärs Starke und gezwungen durch das Erscheinen bewaffneter Tumultuanten nahm man den Verhaftsbefehl zurück, und Weinhagens Erscheinen im Hotel Royal verursachte freudigen Jubel. Von hier begab sich Weinhagen in den Rheinischen Hof, wo er schon nach einer halben Stunde durch die Hannoversche Bürgerwehr mit ihrem Commandeur, dem Hofrath Holscher an der Spitze, auf Befehl des Ministeriums wieder gefänglich eingezogen ward. „Die Gefangennahme mußte geschehen, wenn nicht die Anarchie herrschend werden sollte. Die Selbständigkeit und Freiheit der Gerichte ist die erste Grundbedingung eines gebildeten und geordneten Staats und darf nicht angetastet werden." Die Art und Weise der Abführung Weinhagens war wohl weniger „brutal" als vielmehr „theatralisch", dem Wesen des Hofraths entsprechend. Hildesheim geberdete sich über die Verunglimpfung seines Lieblings der Art, daß es an das dortige Michaeliskloster erinnerte, jedoch räumte es am folgenden Tage, als von Hannover General Jakobi mit Truppen und Geschützen angekommen war, seine Barrikaden aus dem Wege und entwaffnete das Proletariat. Diese Bereitwilligkeit an der Innerste illustrirt auf das unzweideutigste Weinhagens Drohung mit dem Marsche der 25,000 nach Hannover, „aus welcher er jeden Augenblick eine Wahrheit machen konnte". Weinhagen wurde nach 14 Wochen Haft entlassen und kam am 25. Juli wieder nach Hildesheim, welches vor Freude elektrisirt war.

Indem die Gewerbetreibenden ohne Grund in der bestehenden Gewerbeordnung das Nahen der gefürchteten allgemeinen Gewerbefreiheit mit ihren Verheerungen erblickten, versammelte sich eine große Menge Handwerker am 29. Mai auf dem Schützenplatze, um sich das Recht zu wahren, neben den selbstverfertigten auch erkaufte Waaren ihres Gewerbes in ihren Läden feil halten zu dürfen. Eine an Stüve abgesandte Deputation wurde von allen Anwesenden zu dessen Wohnung begleitet. Den Zug umschwärmten bald die Gesellen und Lehrjungen der Meister nebst vielen, die bereitwillig über die stets freie Zeit verfügten. Stüves Antwort, daß die zweite Kammer schon abgestimmt habe, daß aber die erste noch dagegen beschließen könne, bewog die Menge, zum Grafen von Bennigsen zu wallfahrten, um seinen Einfluß auf die erste Kammer zu gewinnen. Man nöthigte Stüve, den Zug nach der Wohnung des Grafen in der Burgstraße, dem Stadtdirectorgebäude gegenüber, zu begleiten. Die Deputation unterhandelte noch mit den Ministern, als der Unwille der harrenden Menge gegen den Stadtdirector, den man der Gewerbefreiheit günstig hielt, sich verleiten ließ, die Fenster seiner Wohnung einzuwerfen, und, damit die Burgstraße nicht einseitig beschimpft werde, wurde derselbe Muthwillen an dem Hause des Grafen verübt. Hofrath Holscher, welcher die Ursache dieser Ausschreitungen auf „eine im Finstern schleichende Brut schob“, ließ Generalmarsch schlagen; langsam nur sammelte sich die Bürgerwehr, deren Mannen zum Theil mittumultuirten, jedoch das Polytechnikercorps schritt energisch ein und sperrte die Ballhofstraße. Aber als es diese mit gefälltem Bajonett säuberte, hagelte es Steine aus den benachbarten Häusern, daß viele, darunter ein Anführer, nicht unerhebliche Verletzungen davontrugen.

Aus den Wolken der Freiheitsbestrebungen thaute zunächst für die Gastwirthe ein blinkender Segen hernieder, die Augen derselben luciferirten, auf ihrem Antlitze lag der gelbe Schein von dem goldenen Freiheitsmorgen; aber das Geschäftsleben hüllte eine totale Windstille ein. Der erste Banquier Hannovers, Ezechiel Simon, zahlte alle bei ihm belegten Einlagen aus, forderte dagegen von seinen Schuldnern gleichfalls Berichtigung, was die Begeisterung für den neuen Völkerfrühling hier und da empfindlich dämpfte. Einer wunderbar schnell aufblühenden Praxis aber erfreute sich das Vereinsrecht trotz der Ungunst, mit welcher Stüve der Ausübung desselben

zusah. Im übervollen Ballhofsaal zu Hannover ward am 29. März unter dem Vorsitz des Lederhändlers Schütze die erste Volksversammlung abgehalten. Gegenstand der Besprechung war die Betheiligung der Residenz an den Wünschen des Landes, welche die Condeputirten der Ständeversammlung vortrugen; dazu beschloß man, an die „Versammlung deutscher Männer zur Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes einen Deputirten nach Frankfurt zu senden". Aus der Volksversammlung ging der **Bürgerverein** hervor, dessen Mitglieder einen Beitrag von 8 Ggr. entrichteten und im Saale Zutritt hatten, während die Gallerien allen offen standen. Die Versammlungen waren anfangs äußerst unruhig wegen des gänzlichen Mangels an Uebung im Vereinsleben, jedoch ging aus dem Verworrenen etwas mehr Ordnung hervor, als ein Präsident mit einem Comité, beide auf vier Wochen gewählt, die Versammlung leitete. Vom 28. April ab unterbrach man die Redner nicht mehr ganz so zügellos durch Klatschen, Pfeifen und Rufen. Der erste Präsident war Director Karmarsch, unter den Comitémitgliedern befanden sich Advokat Lüders, Wilhelm Roese, Polytechniker Deister, Schneidergeselle Gehrke, Dr. Mensching, Lehrer Callin, Zimmergesell Günther, Destillateur Peters, Dr. Schläger, Weinhändler Kraul ꝛc. Die Gallerien machten sich häufig durch stürmische Bravorufe, „Fußmusik" und andere ausdrucksvolle Zeichen des Beifalls wie des Mißfallens bemerkbar, welches soweit ging, daß Callin, als er Präsident war, zu dem Ausrufe hingerissen wurde: „Das Gesindel auf der Gallerie, welches gepfiffen hat, ist zu verachten!" (19. Juli.) Als auch solche Zeichen der Anerkennung für die Ausschreitungen auf den Gallerien nichts fruchteten, erklärte der Wirth, den Ballhofssaal dem Vereine nicht länger belassen zu wollen, falls kein Wandel geschaffen würde. Man schloß daher die Gallerien für alle Freischaren und ließ nur Mitglieder zu. Dies war besonders für die Damen angenehm, welche sich vom 23. August an mit wachsender Regsamkeit betheiligt hatten und für ihre freudige Opferwilligkeit für das Vaterland schon vom Rauch der Cigarren und von der Hitze genug zu leiden hatten; denn die Zuhörer würzten ihre Andacht mit Biertrinken und Havannaduft. Die Mitgliederzahl betrug anfangs ungefähr 500. Seine höchste Blüthe erreichte der Verein im October und November mit wohl 1000 anwesenden Mitgliedern; im December schieden viele Theilnehmer aus, indem sie an die Besorgung des Weihnachtstisches denken mußten. Auffallend in einer

Digitized by Google

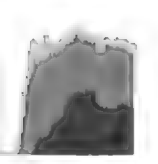
Stadt wie Hannover war der große Mangel an Rednern. Karmarsch verwirkte durch die Neigung zum Conservatismus das Wohlwollen der Radicalen, die große Heftigkeit seiner Polemik verursachte nicht geringe Mißstimmung gegen ihn, besonders von der Gallerie herunter bezeugt. Die Explikationen des Dr. Hoyns ermüdeten durch zu große Langathmigkeit und Unklarheit. Einige Vorträge desselben über die constitutionelle Monarchie beleuchtete Dr. Mensching mit Beifall von einem anderen Gesichtspunkte, was Hoyns veranlaßte, zu persönlichen Angriffen des Gegners die Zuflucht zu nehmen. „Er brüstete sich dabei pfauenartig auf der Tribüne," und sein Selbstlob entlockte der Versammlung manches Oho! Als Mensching darauf sich vertheidigen wollte, entstand der „abscheulichste Tumult". Der Präsident bittet um Ruhe und der Redner will wieder beginnen. Neues Getöse! Die Versammelten drängen zum Ausgang, ohne dem Beleidigten Gehör zu schenken, welcher dann äußerst gereizt die Tribüne verläßt. Dagegen erntete ein junger Pole, welcher von den Leiden seines Vaterlandes sprach, stürmischen Beifall.

Das Schreiben der Regierung vom 7. Juli an die Stände, welches die Stellung Hannovers zu dem erwählten Reichsverweser Erzherzog Johann dahin erklärte, daß man ihn anerkennen wolle, soweit fürstliche Ehre und das Wohl des Landes es vertrügen, führte unter dem Präsidium des Lehrer Callin zu einer der stürmischsten Sitzungen am 19. Juli. Es waren gegen die Regierung zwei Adreßentwürfe an die Nationalversammlung ausgearbeitet, der eine vom Comité, welchen Karmarsch, Callin, Wachsmuth u. a. vertheidigten, der andere von Dr. Schläger in schneidender Fassung, vertheidigt vom Schriftsteller Cohen und Dr. Mensching. Der letztere erlangte die Majorität, doch wollte sich die Minorität nicht fügen, und es enstand Unruhe der Debatten mit großem Tumult auf den Gallerien. Beide Adressen wurden dann nach Frankfurt gesandt, wo sich eine große Zahl von Protesten und Vereinsbeschlüssen desselben Themas aus dem Hannoverlande zusammenfanden.

Der Lehrer Callin hatte besonders im Bürgerverein als dessen oftmaliger Präsident eine große politische Thätigkeit entfaltet. „Auf Anzeige des Vice-Worthalters Lücke fragte der Stadtdirector an, ob Herr Callin wieder Stunden im Schuldienst angesetzt habe. Die Erkundigung fiel gänzlich zu Gunsten des Herrn Callin aus." Unter dem Präsidium des Genannten war am 15. November die besuchteste

Sitzung des ganzen Jahres, indem Callin die Todtenrede auf den erschossenen Robert Blum hielt. Die ungewohnte feierliche Stille, die innere Bewegung der Gemüther, welche dem gediegenen Vortrage mit großer Hingebung folgten, der Ernst eines jeden Angesichtes machten diese Versammlung zu der erhebendsten in der ganzen Zeit der Vereinsthätigkeit. Der Wittwe Blums spendete man ungefähr 50 Thaler (?), wofür dieselbe eine Danksagung an den Präsidenten des Volksvereins einsandte. Für die Größe der Begeisterung gewährt der mehr oder weniger tiefe Griff in die Börse stets einen sichern Maßstab. Jenes Opfer, noch dazu durch Sendung von auswärts ergänzt, und besonders die Gaben für die deutsche Flotte beleuchten den Geist von 1848 im Allgemeinen als nicht sehr gebensselig; es muß dabei jedoch in Betracht gezogen werden, daß bei verringertem Erwerb die Freiheit viel Zeit und viel Geld kostete. Die Feier des **Schützenfestes** vom 2. Juli an verlief in Folge dieses weihevollen Jahres, von dem herrlichsten Reichsverweserwetter begünstigt, auf das glänzendste. Die besondern Schützenabtheilungen hatten sich aufgelöst, um unter dem gemeinsamen Banner der Bürgerwehr nach dem Schützenplatze zu ziehen. Unter den schallenden Klängen kriegerischer Fanfaren wurde der Marsch der mit Eichenlaub geschmückten Männer durch die Straßen ein Freudenzug, welchem Schön-Hannover aus den Fenstern entzückt zujubelte. Auf dem großen Rasenplatze hatte das thätige Festcomité ein hohes Orchester bauen lassen, auf welchem 40 Musiker ihre klangreiche Wirksamkeit verrichteten. Von den zahlreichen Zelten wimpelten Fahnen in Schwarzrothgold neben den Landesfarben. Unter dem Donner der Kanonen wurde die deutsche Reichsflagge in die Lüfte gezogen, und Hausmann brachte dem Reichsverweser, „dem Wiederhersteller des Vertrauens und der deutschen Einheit", ein Lebehoch, welches ein mehr tausendstimmiges brausendes Echo, verstärkt durch den Mund der Geschütze, fand. Der Hof des Kronprinzen Georg verherrlichte dieses Schützenfest durch seine Gegenwart. Man sah Hofdamen anscheinend nicht ohne Behagen mit Bürgergardisten tanzen.

In heiterer Bruderfreude wogte Alt und Jung, Arm und Reich sorglos unter dem neuerstandenen deutschen Adler durch einander, der alte Kastengeist und Zopf war in diesen Tagen begraben, und in Eintracht feierte man ein wahres Volksfest. Am Ballsonntage belustigte das übliche Sacklaufen, Klettern nach Preisen „ungeheure Menschen-



massen". Eines der bemerkenswerthesten Transparente zeigte einen von einem Bürgeroffizier mit dem Schwerte abgehauenen dicken Zopf in einen Sarg gefallen, der von Wehrmännern fortgetragen wurde. Im Schützenhause tafelte der Magistrat mit Bürgern, Bürgervorstehern, Schützendeputirten, königlichen Beamten und mit den drei bürgerlichen Ministern. Stüve brachte folgenden Toast aus: „Wenn wir in den letzten drei Monaten etwas für das Wohl des Landes gethan haben, so nehmen wir das Verdienst davon längst nicht vorzugsweise für uns in Anspruch. Der erste und größte Theil davon gebührt unserem Könige! In ihm besitzt Hannover einen großen Schatz. Er ist ein Mann, ein ganzer Mann im wahren Sinne des Wortes, noch im höhern Lebensalter, und das thut noth in solchen Zeiten, zumal auf dem Throne! Alsdann gebührt das Verdienst dem ganzen hannoverschen Volke, welches durch sein gesetzliches und kräftiges Verhalten dargethan hat, daß es voll inneren gesunden Kerns ist, der zwar nicht bei jedem Anlasse gleich lebhaft hervortritt, der aber da, wo es gilt, um so entschiedener sich zeigt. Endlich aber gebührt das Verdienst der Bürgerschaft der Stadt Hannover. Ihrem einträchtigen kräftigen Auftreten ist es zuzuschreiben, daß die ständischen Berathungen hier in Sicherheit ohne Besorgniß von äußern Einwirkungen in schweren Zeiten haben begonnen und jetzt vollendet werden können, was die erste Bedingung gedeihlichen Erfolges ist. Ich trinke daher dankbar auf das Wohl der Bürgerschaft und der Bürgerwehr der Stadt Hannover!"

Die nur bedingte Anerkennung des Reichsverwesers und der Centralgewalt, welche die Regierung am 8. Juli in der Ständeversammlung proklamirt und welche den Volksverein so tief erregt hatte, verursachte ein schnaubendes Aufbrausen der Nationalversammlung in Frankfurt gegen den greisen König Ernst August, derselben Versammlung, welche über das Treiben Oesterreichs, Preußens und Bayerns sich in ein heiliges Schweigen hüllte. Vergeblich waren die hannoverschen Abgeordneten bemüht gewesen, die Verhandlungen durch Uebergang zur Tagesordnung abzuwenden. Jedoch es brauste der See nach seinem Opfer, nach heftigen Reden nahm man den Antrag Wydenbrugks an: „Die Centralgewalt möge ihre unumwundene Anerkennung und des Gesetzes darüber von der Staatsregierung des Königreichs Hannover fordern." Der hannoverschen Regierung schien der olympische Ruf von Frankfurt nicht allzu sehr zu Herzen gegangen

zu sein. Denn als das Reichsministerium in den Wolken am Main, um die geschmeidige Fügsamkeit Alldeutschlands zu prüfen, am 16. Juli befahl, daß alle Bundestruppen am Sonntag, den 6. August, an ihren Garnisonen in Parade ausrücken sollten, um dem Reichsverweser zu huldigen, wurde den hannoverschen Soldaten innerhalb der Kasernen bekannt gemacht: „Der Erzherzog Johann von Oesterreich ist zum Reichsverweser erwählt; der König hat seine Zustimmung dazu gegeben; zu den Befugnissen des Reichsverwesers gehört die Oberleitung der deutschen Heere, wie sie bisher der Bundesversammlung zustand. Sobald es zum Schutze Deutschlands erforderlich ist, wird der König befehlen, die hannoverschen Truppen denen der übrigen deutschen Staaten unter Oberleitung des Reichsverwesers anzuschließen." Deutschfarbige Kokarden und Bänder an den Fahnen, wie von Frankfurt befohlen war, wurden nicht angelegt.

Dagegen beeilte sich die Bürgerschaft Hannovers, der Weisung auf das begeistertste nachzukommen. Indem man sicher erwartete, daß das Militär dem Reichsverweser stricte huldigen würde, blickte man mit einem Gefühle der Genugthuung auf viele jüngere Officiere, besonders von der Cavallerie, welche verächtlich gemeint hatten: „Sie wollten die Freiheitsfahnen zur rechten Zeit schon wieder von den Häusern reißen." Am Vorabend „des erhebendsten und schönsten Tages" sammelten sich 300 Turner auf dem Neustädter Markte und zogen in tausendfacher Begleitung mit Fackeln und patriotischem Gesang nach dem Lindener Berge, wo ein hochloderndes Freudenfeuer unter Liederklang und Geschützdonner abgebrannt wurde. Auf dem Rückwege brachte man fünf Kaufleuten, in deren Läden eine Mißtrauens-Adresse gegen die Befugnisse der Nationalversammlung in Betreff ihrer Haltung zu Hannover aufgelegen hatte, ein klangvolles Charivari. Am Vormittage des 6. August zog die Bürgerwehr in die festlich geschmückten Gotteshäuser. Die Feier in der Kreuzkirche fand aber die allgemeine Mißbilligung der für den Reichsverweser glühenden Herzen; denn anstatt der Pastöre Sievers und Petri predigte der Candidat Parisius, welcher des „großen Tages" gar nicht gedachte und nur im Kirchengebete nach dem König den Reichsverweser erwähnte. Vielleicht verschuldete sein Mangel an Inbrunst für die Erfolge des Jahres 1848 dessen ganzen nachherigen Unsegen. Nachmittags marschirte die Bürgerwehr nach der Wiese beim Schützenhause, um die Huldigung darzubringen. Nach einer Kraftrede des

Bürgergenerals forderte dieser die wehrhaften Mannen zu einem Lebehoch für den Reichsverweser auf, welches unter rauschendem Jubel erfolgte. Mit einbrechender Dämmerung erleuchtete eine Illumination theilweise die Stadt. — Noch an demselben Abend beklagte nach einer Rede des Abgeordneten Zachariä auf dem Bahnhofe Dr. Hoyns, daß die Regierung den Anordnungen von Frankfurt nicht genügt habe und brachte eine Volksversammlung für den folgenden Tag vor dem Schützenhause in Vorschlag, welche am 7. August an 4000 Menschen vereinte. Dr. Hoyns verlas eine Adresse an den König, deren Inhalt Se. Majestät beschwor, „das tief erschütterte Vertrauen auf die gesetzliche Entwicklung unserer Zustände wiederherstellen und zu diesem Zwecke die Räthe beauftragen zu wollen, nicht allein die verlangte militärische Huldigung schleunigst anzuordnen, sondern auch jedes etwa noch obschwebende Mißverständniß mit der provisorischen Reichsregierung gründlich zu beseitigen.“ Großer Jubel begrüßte die Adresse, die sofort an ausgestellten Tischen unterschrieben wurde. Die vom Schützenhause Heimkehrenden fanden zwei Bataillone Bürgerwehr unter Gewehr; auch waren die Truppen in den Kasernen auf etwaige Unruhen vorbereitet. Ueber das Schicksal der Adresse theilte Callin in der Vereinsversammlung unter allgemeiner Aufmerksamkeit mit, daß den Abgesandten mit der Bittschrift keine Audienz beim Könige gewährt sei; aber der Graf Bennigsen habe die Deputation, welche aus Hannoveranern, Hildesheimern und Cellensern bestand, auf das zuvorkommendste aufgenommen und seinerseits Förderung des Wunsches verheißen. Der königliche Greis bedauerte, „daß seine Handlungsweise nicht überall in ihrer richtigen Bedeutung erkannt sei, vertraute aber, daß dieselbe einst in ihrem Zusammenhange nicht nur alle Hannoveraner, sondern auch alle, die es mit Deutschlands Einheit und Recht wahrhaft gut meinten, befriedigen werde. Conflicte mit der Centralgewalt lägen nicht vor und seien auch nicht zu befürchten. Die Anlegung der deutschen Farben an den Fahnen und Kokarden sei vom König bereits beschlossen.“ Eine Generalordre verfügte dann am 12. August, daß das Militär die deutschen Farben anlege, weil die Mehrzahl der deutschen Staaten dieselben als Erkennungszeichen trügen. Also noch keine Unterwerfung unter die Centralgewalt! Und wieder beschwor die ehrerbietigste Bittschrift von einer 3000köpfigen Volksversammlung Sr. Majestät Regierung, die verlangte militärische Huldigung schleunigst anzu-

ordnen (13. August)*). Das brach endlich den Bann, denn der hannoversche Bevollmächtigte zu Frankfurt erklärte: „In meiner Eigenschaft als Bevollmächtigter der königlich hannoverschen Regierung bin ich in den Stand gesetzt, die gewünschte unumwundene Anerkennung der Centralgewalt auszusprechen."

Unter den größten deutschen Staaten erkannten die Truppen Bayerns den Reichsverweser bedingt an; von den Heeren Oesterreichs huldigte nur die Besatzung Wiens, Preußen gar nicht. Welche Bedeutung hatte nun das Drängen der Volksversammlungen in Hannover? Den blödesten Augen mußte es vom 6. August an klar werden, daß die deutsche Bewegung schon auf schiefer Ebene abwärts rollte. Die Erklärung des hannoverschen Bevollmächtigten zu Frankfurt beschwor die Beschwörungen der Volksversammlungen, und bis gegen Ende des Jahres 1848 brandeten die Wogen der Forderungen des Volkes nicht weiter gegen Ernst August und Stüve.

Vor dem Abschied vom tollen Jahre kann nach seinen ernst berechtigten Bestrebungen, heitern Auslassungen und wüstem Treiben auch die tief beschämende Blöße nicht unerwähnt bleiben — der Krieg Alldeutschlands gegen Dänemark. Die Begeisterung für Schleswig-Holstein opferte in Hannover nicht nur schwungvolle Reden und reiche Geldbeiträge, sondern sie brachte das Blut zahlreicher Freischaren und Truppen, welche am 12. April die Elbe überschritten, auf den Altar der Einheit und Freiheit. Anfangs war der hannoversche General Halkett**) für den Oberbefehl sämmtlicher deutschen

*) An demselben unruhigen 13. August weilte König Friedrich Wilhelm IV. auf seiner Durchreise nach Cöln zum Dombaufest einige Stunden in Herrenhausen. Auf höhere Anordnung stieg er nicht im Bahnhofsgebäude, sondern bei der Burg aus, um ihm ähnliche Erfahrungen zu ersparen, wie sie kurz vorher Prinz Friedrich von Preußen, welchen eine pfeifende Menge durch die Stadt verfolgte, gemacht hatte. In Cöln erwiderte der König auf Gagerns Anrede: „Vergessen Sie nicht, daß es noch Fürsten in Deutschland giebt, und daß ich einer von ihnen bin."

**) Freiherr Hugh von Halkett, von schottischem Adel, war am 30. August 1783 bei Edinburg geboren. Im Alter von 15 Jahren trat er in die Armee ein und wurde am 25. October 1803 Kapitän des zweiten leichten Bataillons der deutschen Legion. „Das beste Ding, was ich je gethan," erzählte Halkett später, war 1807 die zweimalige Eroberung einer Redoute vor Kopenhagen." Ein Bravourstück Halketts bei Waterloo charakterisirt seine Energie und seinen Muth. Bei dem Vorrücken des Bataillons Osnabrück stieß Halkett auf die alte kaiserliche Garde unter Cambronne und kam mit ihr ins Gefecht. Bei dem Verfolgen der Garde sah Halkett ihren General in Begleitung zweier Offiziere vor die Front kommen, um dieselbe zum Stehen zu bringen.

Truppen ausersehen, und kriegerische Autoritäten seufzen im Hinblick auf Wrangel: „Wäre es doch bei dem ersten Entschlusse geblieben!“

König Ernst August schrieb bei der Ernennung zum Oberst-commandirenden eigenhändig an Halkett: „Greife die Feind an, wo Du sie findest, und schlage sie!“ Halketts Antwort lautete: „Zu Befehl, Majestät!“ Bei Bilschau erhielten die Goslarschen Jäger die Bluttaufe, sie siegten und erbeuteten eine Standarte nebst der Kriegskasse. — Als einst eine Divisionsordre befohlen hatte, daß die Posten zu Flensburg vor dem Feinde die sonst üblichen Honneurs den Offizieren gegenüber zu unterlassen und die Truppen in exponirter Stellung die Lagermützen zu tragen hätten, ritt Papa Wrangel mit seinem Stabe vorüber. Der Generalissimus schnarrte: „Morgen Jungens!“ Keine Antwort. Nachdem er noch umhergeblickt, als sähe er einen Topf voll Mäuse, ließ er den wachhabenden Offizier antreten und hob im schönsten Berlinisch an: „Warum machen Ihre Leite mich kein Honneur?“ Antwort: „Es ist Befehl so.“ „Warum haben mich Ihre Leite Nachtmützen auf?“ Es ist Befehl so.“ „Welcher Stabsoffizier hat du jour?“ „Obristlieutenant Th.“ Wrangel ritt mit seinem Stabe sofort zum Obristlieutenant Th. und sagte: „Reiten Sie mich mal nach der Hafenwache, und sehen Sie einmal nach, was mich da für Schweinerei passirt.“ Auf höhere Ordre übte dann der Obristlieutenant das Harzerbataillon ein, den General Wrangel zu begrüßen. Er stemmte dabei die eine Hand theatralisch in die Seite, nahm eine martialische Miene an, sprengte heran und schnarrte: „Morgen Leite!“ Das „Guten Morgen Excellenz!“ der Harzer soll hernach Wrangel laut genug gehört haben. Für eine Million Thaler empfing Hannover, welches am 25. Juli 1849 den zwischen Preußen und Dänemark abgeschlossenen Friedenspräliminarien beitrat, zum Andenken den abgebrannten und von Kugeln gestreiften Mast des Schiffes „Christian“, am 5. April 1849 durch Strandbatterien bei

---

Der Oberst Halkett ließ seine Scharfschützen vorrücken, sprengte auf Cambronne los und drohte ihn niederzuhauen, wenn er sich nicht ergebe. Cambronne gab sich gefangen. Aber bei Halketts Rückkehr erhielt sein Roß einen Schuß und fiel, und Cambronne eilte zu den Seinen zurück. Halkett brachte sein Pferd mit Mühe auf die Beine, sah seinen Begleiter abtrünnig geworden, jagte ihm nach, ergriff ihn abermals und sandte ihn zu Wellington. — Georg V. erhob Halkett 1862 in den hannoverschen Freiherrnstand. Er starb 26. Juli 1863.

Eckernförde vernichtet. Er ruht, nachdem er an der hannoverschen Küste ans Land getrieben, im schattigen Gebüsch des großen Gartens zu Herrenhausen. Nach dem Waffenstillstande von Malmö, am 24. August 1848, welchen das kecke Dänemark am 26. Februar 1849 dem 40=Millionen=Volk wieder kündigte, unternahmen die hannoverschen Truppen einen Beruhigungszug nach Altenburg, wo sie am 1. November einrückten. Es wird erzählt, daß die Hannoveraner in Ermangelung eines Gegners unter einander in Zwiespalt geriethen. Die 3. Jäger, als muthig und unruhig bekannt, hatten sich gegen die Dänen ausgezeichnet und höhnten das mit ihnen in Garnison liegende Gardebataillon, zum großen Theil aus Ostfriesen bestehend, „dieses hätte während des Krieges auf der Bärenhaut gelegen". Es soll zu Raufereien gekommen sein, in denen ganze Compagnien den Degen in der Hand einander gegenüber standen, viele verwundet und einige getödtet wurden. Entschlossene Offiziere brachten die Wüthenden auseinander. Mit dem Schlusse des Jahres wurden die Thüringer die hannoversche Einquartierung los.

IV. Deutsche und hannoversche Götterdämmerung der Geister von 1848.

Dem hannoverschen Rechte gemäß erhielt ein Gesetz Gültigkeit, sobald der König dessen Verkündigung erließ. Laut Erlaß der Centralgewalt, betreffend die verbindliche Kraft ihrer Verordnungen, war festgesetzt, daß dieselbe für ganz Deutschland mit dem 20. Tage nach Ablauf der Veröffentlichung eines Gesetzes im Reichsgesetzblatt zu Frankfurt eintrete, falls kein anderer Zeitpunkt bestimmt sei. Nun hatte die Centralgewalt dem deutschen Volke die Grundrechte als politische Weihnachtsgabe unter den Tannenbaum gelegt, aber in väterlicher Bedachtsamkeit hielt die Regierung Hannovers das patriotische Geschenk der Grundrechte zurück. Nun konnten die Landeskinder in dem entstandenen Dilemma an den beiden oben angeführten Gesetzesknöpfen abzählen, ob die Grundrechte in Hannover Gesetzeskraft hatten oder nicht. Diese Angelegenheit gab die willkommene Veranlassung, alle Rednertalente in den demokratischen wie constitutionellen Vereinen aufs neue glänzen zu lassen. Diejenigen, welche noch an eine ersprießliche Zukunft der Centralgewalt glaubten, handelten korrekt, wenn sie die in vielen Tausenden von Exemplaren verbreiteten Grundrechte als verbindlich anerkannten und darauf drangen, daß

die Regierung dieselben publicire. Uebrigens hatte die Regierung durch den Herrn v. Bothmer in Frankfurt ihre Bereitwilligkeit erklären lassen, ihre großen Bedenken gegen die Grundrechte fallen zu lassen, falls der Rechtszustand des Landes vor Ungewißheit und Unsicherheit bewahrt bleibe. Sie wolle die für Hannover daraus hervorgehenden Uebel um den Preis des großen Werks der Einigung tragen. Allein Oesterreich verhielt sich zögernd, Preußen ließ hoffen, Bayern schwieg gänzlich, und die Centralgewalt war schon aus der Rolle einer Oberbehörde zu derjenigen einer vermittelnden herabgesunken. Das Wort Oesterreichs, „man wolle schon mit Frankfurt abzurechnen wissen, wenn nur erst die Völker im eigenen Hause zur Ordnung gebracht seien," ließ gewiß kein Steigen der Autorität am Main voraussehen. Dennoch begann von den Vereinen aus in Hannover ein lebhafter Kampf gegen die Regierung für die Grundrechte. Am Nachmittage des 21. Januar bewegte sich ein langer Verbrüderungszug, veranstaltet durch den Volksverein zu Hannover, vom Rathhause über die Friedrichstraße nach dem Neustädter Markte. Man ging Arm in Arm, z. B. der Schatzrath Lang mit einem der geringsten Bürger. Durch öffentliches Verlesen der Grundrechte, die in großen Partien von einzelnen Persönlichkeiten gratis vertheilt wurden, hoffte man die Unterlassung ihrer Verkündigung seitens der Regierung wettgemacht zu haben. „Der größere Theil der Bürger aber blieb theilnahmlos" bei dieser erhebenden Feier.

In Gemäßheit der abgeänderten Verfassung traten die Stände nach den Neuwahlen im Januar am 1. Februar wieder zusammen. Die zweite Kammer trug wesentlich das Gepräge von früher und nahm den Antrag Langs, „zur Beseitigung aller etwaigen Zweifel die Grundrechte durch die Gesetzsammlung zur allgemeinen Kenntniß zu bringen," mit großer Majorität an, wofür aus dem Lande zahlreiche Zustimmungsadressen einliefen. Auch die hannoverschen Abgeordneten zu Frankfurt dankten dem „hochverehrten Herrn Lang und denen, welche seinem vortrefflichen Antrage den Sieg verschafft, welcher die große Sache der deutschen Einheit stärke." Sympathische Schreiben liefen von der zweiten würtembergischen Kammer und den Ständen in Kassel ein. Obwohl nun die erste Kammer Langs Antrag ablehnte, veranlaßte doch die Opposition der Mehrheit in der zweiten das Ministerium, am 18. Februar dem Könige seine Entlassung

zu beantragen. Ernst August*) aber erklärte: „Bevor ich kann Ihre Entlassung annehmen, werde ich erwarten müssen das Schreiben der Stände, und wenn es so ist, wie sie glauben, daß es sein wird, muß ich versuchen, ob ich kann ein Ministerium finden von ehrlichen Männern, welche ein Programm haben, womit eine Regierung in Hannover kann überhaupt bestehen.“ Das Schreiben lief ein und der königliche Greis unterhandelte mit dem Syndikus Lang über Neubildung des Ministeriums. Lang lehnte seines hohen Alters wegen ab. Da überreichte eine Deputation dem Könige eine Petition um Beibehaltung des Ministeriums, und am 10. März forderte ein Schreiben Ernst Augusts dessen Verbleiben im Amte aus Liebe für das Land und wahrem Patriotismus. Die Unnachgiebigkeit der zweiten Kammer aber hatte ihre Vertagung zur Folge, was Einigen an Hochverrath zu grenzen schien. Die Opposition gab sich nicht zufrieden, sondern entsandte eine Bittschrift um sofortige Wiedereinberufung der Stände. Das Ministerium antwortete nicht. Eine Adresse des Abgeordneten Karl Gödecke mit zahlreichen Unterschriften wurde mit Auflösung der zweiten Kammer beantwortet, ehe sie überreicht werden konnte, 25. April. — Am Abend des 30. März waren von Frankfurt die 32 Mitglieder der sogenannten Kaiser-Deputation, mit Simson an der Spitze, auf ihrer Reise zu Friedrich Wilhelm IV. von Preußen in Hannover eingetroffen. Bürgergeneral Holscher mit der ganzen Bürgerwehr salutirte am Bahnhofe; aber der Magistrat verweigerte für sich eine Theilnahme an dem feierlichen Empfange. Bereitgehaltene Wagen beförderten die Deputirten nach British-Hotel am Neustädter Markte, welchen bald eine jubelnde Menge füllte, die den aus den Fenstern gehaltenen Reden einzelner Deputirten (Arndt!) lauschte. „Doch waren die Stimmen von den gehabten nassen und trockenen Anstrengungen der Reise schwach und heiser.“ — Friedrich Wilhelm IV. lehnte ab und im Privatgespräche mußten die Kaisermacher manche

*) Ernst August urtheilte über seine Minister: „Als ich diese Herren annahm, waren sie mir ganz fremd. Ich habe sie sorgfältig geprüft und beobachtet; ich kenne sie jetzt genau und bin überzeugt, daß in keinem Lande Männer an der Spitze stehen, die es so redlich mit ihrem Lande und mit Deutschland meinen, als diese und die so fähig sind, zu urtheilen, auf welche Weise man kann den gewünschten Zweck erreichen. Durch unbedingten Gehorsam gegen Frankfurt nicht. Wo Minister waren, welche Frankfurt alles nachgeben, da ist jetzt überall Mord und Todschlag.

bittere Ironie hören. Von jetzt ab brach der jähe Zerfall für die Nationalversammlung herein. Am 23. April wurde sie von den Oesterreichern verlassen, am 14. Mai rief Preußen seine Abgeordneten zurück, denen bald andere Haufen folgten und das Rumpfparlament zurückließen, welches am 6. Juni seine erste Sitzung in Stuttgart hielt und den Reichsverweser absetzte. Dieser aber erklärte sich gegen seine Entsetzung. In der letzten Sitzung am 16. Juni beschloß das Parlament, etwas spät freilich, ein Reichsheer zu bilden und Reichssteuern auszuschreiben, worauf das würtembergische Ministerium dasselbe des Landes verwies und am 18. durch Militär vom Sitzungssaale absperrte und auflöste. Auf Preußens Antrag stellte man am 30. Mai 1851 den deutschen Staatenbund von 1815 in seiner alten Form wieder her. Bei dieser Sachlage war es wohl ganz in der besten Ordnung, wenn die in Bremen versammelte „Intelligenz der sämmtlichen Volksvereine des hannoverschen Landes" dem Antrage Horneys wegen Vornahme der neuen Wahlen zur Nationalversammlung die Dringlichkeit zuerkannte, besonders wegen des Plathnerschen Zusatzes, die Commission möge sich sofort nach Stuttgart mit dem Ersuchen wenden, dem Ausschuß für das hannoversche Volk die Weisung zugehen zu lassen, das Ausschreiben der Wahlen vorzunehmen. — Am 8. November 1849 erfolgte nach den Neuwahlen die Eröffnung der Ständeversammlung. Graf Bennigsen konnte in der Thronrede behaupten: „In den meisten Staaten Europas ist die Ordnung nicht ohne Waffengewalt wiederhergestellt. Sind auch die Gefahren, welche im Frühjahr die Auflösung der Ständeversammlung herbeiführten, entfernt, so ist doch weder der Friede hergestellt, noch die nothwendige Entwicklung und Vervollkommnung der Gesammtverfassung erreicht. — Wenn aber Hannover von den Schrecken der Anarchie und des Bürgerkrieges frei blieb, so fordert dies um so dringender den Ausbau des Verfassungsgesetzes vom 5. September 1848. Der Staatshaushalt gewährt einen ermuthigenden Anblick." Zwar kam es noch in der zweiten Kammer wegen der deutschen Frage zu stürmischen Auftritten, aber im Volke war nach dem politischen Erregen eine merkbare Nüchternheit eingetreten. Die oben angeführte Intelligenz der Führer in den Volksvereinen bemerkte, wie wenig zahlreich und fleißig besonders der Beamte und der wohlhabende Bürger bei dem langweilig

gewordenen Thema von der Treue gegen die Reichsverfassung erschien. Da die Vereine allmählich von selbst als artig gewordene Kinder: Gute Nacht! sagten, so überließ man sie ihrem Schicksal, bis alle das nächtliche Lager gefunden hatten. Der Volksverein zu Hannover gab noch im Mai 1852 Lebenszeichen von sich. Das bewaffnete Corps der Polytechniker erhaschte ein Beschluß des Lehrercollegiums, welcher ihm nach mancher Ungebühr die trutzige Waffe aus der Hand nahm; es wurde am 3. Mai 1850 aufgelöst. Am 30. August 1852 nahm der Tod dem Leibchirurg Holscher den Commandostab über Hannovers Bürgergarde ab. Sein Nachfolger war der Weinhändler Kraul. Dieser gab am Schützenfeste 1855 in seinem Zelte ein splendides Diner. Im December 1853 forderte das Kriegsministerium von denjenigen Gemeinden, welchen alte Gewehre zur Bildung der Bürgerwehren geliefert waren, diese zurück, und die Kriegsfreudigkeit erlosch. Der letzte Chef der Hannoverschen Bürgerwehr war Dr. Schläger 1856.

Hannover war im October 1850 noch das einzige deutsche Land, welches ein Märzministerium hatte, dessen Stellung aber in der hereingebrochenen Restauration an Schwierigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Von Außen drang die Diplomatie in Ernst August, diese Erinnerung an 1848 abzulegen, im Innern intriguirte der undankbare Adel dagegen und die unversöhnliche Opposition jubelte kurzsichtig: „Ueber ein Kleines und der Bürgermeister von Osnabrück wird von allen Seiten mit Jubel nach Hause geleuchtet werden!“ Unter diesen unerquicklichen Umständen war eine vollkommene Stille über die Geschäftsthätigkeit der Regierung gekommen, und das Ministerium reichte sein 42. Entlassungsgesuch ein, welches der König Ernst August am 27. October annahm. Alle Einsichtsvollen konnten dieses Ereigniß nur auf das tiefste bedauern. Wie man aber dem achtzigjährigen Königsgreis, dessen Gesundheit gerade in den Strömungen dieser Zeit wankend geworden war, einen Vorwurf machen konnte, ist unbegreiflich. Eingedenk der wichtigen Dienste seiner Ministerialvorstände in gefahrvoller Zeit entschloß er sich höchst ungern zu ihrer Entlassung, welches die angebliche Zahl der Gesuche sattsam beweist*). Um ihren nützlichen Rath für wichtige

*) Ueber Stüve äußerte der König: „Er ist ein vortrefflicher Minister des Innern, er hat zwanzig Mal mehr Kenntnisse als ich, aber in der Politik verstehe ich es doch besser als er.“

Fälle der Regierung auch ferner sich zu erhalten, ernannte er sie sämmtlich zu Mitgliedern des Staatsraths. Dazu bezeugte die Wahl der neuen Minister, daß er den Gang der bisherigen Dienstführung einzuhalten beabsichtigte. Das neue Ministerium Münchhausen (Präsident und Aeußeres), Dr. Lindemann (Inneres), von Rössing (Justiz), Jacobi (Krieg) und Dr. Meyer (Kultus) betrat denselben Weg, welchen das Ministerium Stüve in solch seltener Einmüthigkeit gewandelt. — Des Königs Verhalten erscheint um so edler, indem er im Grunde des Herzens, wie es bei seinem Charakter und bei seinem hohen Alter nicht anders zu erwarten war, den Bewegungen von 1848 abhold blieb. „Dennoch hatte er seinen Unterthanen große Zugeständnisse mit fürstlichem Anstand und der Erklärung angeboten: So weit gehe ich und nicht weiter.“ Bezeichnend ist für ihn die Anrede an die Offiziere bei der Feier seines sechzigjährigen militärischen Jubiläums am 17. März 1850: „Meine Herren, es sind jetzt 60 Jahre, daß ich der hannoverschen Armee angehöre, und ich freue mich sehr, Sie um mich versammelt zu sehen. Es thut mir sehr leid, daß ich kann nicht haben Sie alle hier, aber der Raum ist zu klein, und ich kann die Local nicht machen größer, denn er ist, und ich habe nur von jedem meiner Regimenter einige hier. Meine Herren, die Bewegungen der beiden letzten Jahre haben großes Unglück über Deutschland gebracht, aber ich danke dem gesunden Sinne der Hannoveraner, daß das Land davon verschont geblieben. Ich habe manche Freude gehabt über die Tapferkeit der hannoverschen Armee. Zwar wurde in den letzten Jahren viel versucht, die ganze Armee zu ruiniren, aber die alte ächte hannoversche Sinn war zu fest, daß sie konnten nichts machen. Darum sage ich Ihnen, meine Herren, und der ganzen Armee meinen Dank. Doch sind noch große Klippen zu übersteigen, aber ich hoffe zu Gott, daß, wenn wir fest zusammenhalten, wir auch diese übersteigen werden. Sagen Sie das der Armee und ich trinke auf Ihre Gesundheit und auf das Wohl meiner ganzen Armee. Wenn ich nicht irre, so sind mit uns hier vier oder fünf Herren versammelt, die mit mir zu dienen anfingen, das ist der General Wiering, der General Hartmann, der General Bussche, der Oberst Luttermann und der General Kielmannsegge. Meine Herren, es sind freilich schon 60 Jahre, daß ich der gelb und weißen Fahne diene, doch ich hoffe, daß wir sind in zehn Jahren wieder

alle hier versammelt. Sollte ich aber dann nicht unter Ihnen sein, so muß mein Herr Sohn meine Stelle einnehmen. Meine Herren, ich habe stets so gehandelt und werde immer so handeln, daß jeder rechtliche Mann nach meinem Tode sagen soll, daß ich es ehrlich gemeint habe."

An das Ende des eigenen Lebens mahnte den König im Sommer die Nachricht von dem Tode des Herzogs Adolf Friedrich von Cambridge, dessen Andenken noch längst nicht erloschen war. Der frühere Vicekönig starb am 8. Juli und fand herzliche Theilnahme in dem um ihn trauernden Hannover. Für sein hohes Alter war Ernst August noch körperlich rüstig und geistig frisch. In den ersten Tagen des Mai reiste er nach Ludwigslust in Mecklenburg-Schwerin zur Taufe; denn dem Großherzoge war der erste Sohn geboren und am 5. Juni feierte er die Vollendung seines achtzigsten Jahres. Unter den fürstlichen Herrschaften bemerkte man den König von Preußen und den Kurfürsten von Hessen, zu welchem Ernst August begrüßend sagte: „Nun, Königliche Hoheit, heute ist es etwas anders, als wie Sie das letzte Mal (nämlich auf der Flucht 1848) hier durchkamen." Anfangs August befand sich der König in Göttingen wegen der Einweihung des neuen Hospitals. Er besuchte alle ihm aus der Jugendzeit bekannten Orte und „entzückte Professoren wie Studenten durch seine Ansprachen". Die Rückreise erschöpfte den Greis auf bedenkliche Weise und im September erkrankte er ernstlich. Dennoch wollte sich des Königs starker Geist nicht beugen. Sein Leben war Kampf gewesen und der letzte blieb nicht der leichteste. Es handelte sich um die Veröffentlichung der Organisationsgesetze, die er wohl genehmigt hatte, aber zu publiciren zögerte, weil sie seinem innersten Empfinden entgegenstanden. Trotz der körperlichen Schwäche arbeitete der König mit regem Geiste in seinem Kabinett, wie uns das bekannte einfache Bild die Erinnerung an einen der besten Fürsten seiner Zeit erhalten hat; er schrieb, dictirte stundenlang Briefe, erließ Verordnungen, nahm Berichte entgegen und ließ sich Vortrag halten. Jedoch wurde sein Zustand im November bedenklich. Am 18. November führte ihn der Tod aus allem Kampf und Streit zum Frieden, und wie er es vorausgesagt, muß die Geschichte bei seinem Gedächtniß bekennen: Der König Ernst August hat es ehrlich gemeint — ja, und auch gut! „Seinem Lande war er besonders in den letzten Jahren ein großer Wohlthäter geworden."

Digitized by Google

Gemäß den Anordnungen des Verblichenen wurde die Leiche des Königs in englischer Husaren-Uniform zur Parade ausgestellt, und Tausende durchwogten das Schloß, um den verstorbenen Landesvater zum letzten Male zu sehen. Unter Fackelbeleuchtung begleitete dann am Abend des 25. November ein ernster langer Trauerzug den Sarg Ernst Augusts wie denjenigen der Königin Friederike, welcher in der Gruft der Schloßkirche bis dahin niedergesetzt war, nach Herrenhausen. Die Königin ward noch an demselben Abend im Mausoleum beigesetzt. Die feierliche Bestattung des Königs erfolgte am Mittage des 26. November. Unter den gegenwärtigen Fürsten befand sich auch Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, der dem Könige Georg „an der Bahre Ernst Augusts gelobte, ihm eine treue Stütze sein zu wollen". Beide Fürsten waren die Söhne der Schwestern Louise und Friederike, die im Palais an der Leinstraße das Licht der Welt erblickt hatten. „Die Erinnerung an das, was unter dem Schutze und der weisen Leitung Ernst Augusts geschehen für Handel und Gewerbe, für Kunst und Wissenschaft, für Schule und Kirche, wird im Herzen des Volkes leben. In fast beispiellosem Wachsen und Gedeihen erblühte die Residenz zu einem immer würdigeren Königssitze und nahm zu an räumlicher Ausdehnung, an Zahl der Bewohner und an schönen Bauwerken aller Art"; es sprach daher mit Recht der Stadtdirector Rasch bei der Grundsteinlegung des Ernst August-Denkmals am 5. Juni 1860:

Im Wollen fest, kalt in Gefahr,
Noch jugendfrisch im Silberhaar,
Jedweder Zoll ein Heldenbild,
Gerechtigkeit sein Ehrenschild!
Und seines Volkes Stolz und Lust!
Das war der König Ernst August!

Zur richtigen Wiedergabe eines Gesammtbildes des gefeierten Königs wird die Mittheilung kleiner Charakterzüge und Anekdoten dienen, deren Sammlung wir dem verdienten Fr. Grütter*), vormals Bürgermeister in Walsrode und später Redakteur der Volkszeitung, in dessen deutsch-hannoverschen Taschenkalender für das Jahr 1882 verdanken.

*) Von Fr. Grütter existiren noch folgende Schriften: Aus Wald und Haide. Gedichte. — Aus glücklichen Tagen. Erinnerungen an Se. Majestät den hochseligen König Georg V. — Hannovers Ruhm und Trost. Gedenkbuch für jeden Tag im Jahre. Hannover, bei Arnold Weichelt.

Ernst August liebte den Scherz sehr, und es war ihm eine Freude, wenn er einen solchen in richtiger Weise anbringen konnte. Den Oberhofmarschall von Malortie, der sein Leben beschrieben hat, neckte er oft, indem er in großer Gesellschaft den Nachbarn lachend zurief: „Der wartet nur auf meinen Tod, um, bei seiner Freude Bücher herauszugeben, mein Leben zu beschreiben; aber," fügte er sarkastisch hinzu, „machen Sie es nur nicht zu schlimm mit mir." Den Minister Stüve schätzte er, nach näherer Bekanntschaft, hoch. Er sagte oft bei Tafel, so daß Stüve es hören konnte: „Die Stüve muß heirathen, ich muß kleine Stüven haben." — Das Consistorium war ihm nicht sympathisch und einst, als er mit demselben irgendwie in Conflict war, sagte er: „Die Consistorium ist eine schlechte Gesellschaft." Aber dessen ungeachtet lud er den Consistorialdirector Jochmus doch mehrfach zur Tafel und da kam es vor, daß der König, dem der Titel „Consistorialdirector" zu lang oder in Vergessenheit gerathen war, ärgerlich über die zu große Bescheidenheit des Herrn, ihm über die Tafel zurief: „Consistorium friß, es schmeckt gut." — Als der bejahrte Schloßküster Deichmann verstorben war und der betreffende Minister dies dem Könige über Tisch gelegentlich erzählte, fragte der König: „Wen werden Sie mir für die Stelle wieder vorschlagen?" Der Minister wollte zunächst das Gutachten der geistlichen Behörde einziehen, da die Stelle einer zum Clerus minor gehörenden Person zu ertheilen sein würde. Aber der König erwiderte sarkastisch, er sehe das durchaus nicht ein und werde die Sache gleich selbst abmachen, indem er die Stelle einem Musikus seiner Garde du Corps zugedacht habe. Der Minister war ganz entsetzt über diese Antwort; aber am andern Tage ward ein Trompeter des gedachten Regiments zum Schloßküster ernannt. Der Mann war aber auf dem Schullehrer-Seminar gebildet, der König wußte das und hat den Minister also nur in Verlegenheit setzen wollen.

Bei einem Hoffeste war ein angesehener Herr aus dem Lande in ein mit Wasser gefülltes Marmorbassin gerathen und hatte ganz durchnäßt das Schloß verlassen müssen. Den König amüsirte das ungemein und als bald darauf der betreffende Herr Se. Majestät auf dem Perron einer Eisenbahn-Station begrüßen wollte, während es in Strömen regnete, öffnete der König das Fenster des Coupés und rief mit seiner

feinen Stimme hinaus: „Herr v. N., heute ist gut Wetter vor Ihnen, lieben ja das Nasse," und damit schloß er das Fenster wieder.

Einige hochstehende unverheirathete Herren in Hannover thaten sich als die größten Gutschmecker hervor, gaben sich die ausgesuchtesten Diners und ließen dabei die feinsten Speisen und Getränke auftragen. Als der König, dem dies bekannt war, hörte, daß der Herr N. N. an dem betreffenden Tage in seinem Hause ein solches Diner geben würde, ließ er ihn, als die Küche schon fertig und der Tisch bereits gedeckt war, noch sofort zur Königlichen Tafel befehlen und ergötzte sich im Stillen daran, daß nun die übrigen Herren das ausgesuchte Diner verzehrten, während der Gastgeber nichts davon bekam.

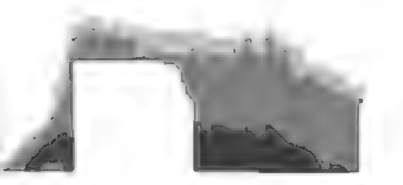
Als Ernst August sich am 6. August 1793 während der Belagerung von Valenciennes auf eine vielfach überlegene feindliche Schar warf, um seine Plänkler zu decken, ward er von der Ueberzahl umringt. Er erhielt einen gefährlichen Hieb am Kopfe, seine Uniform ward in Stücke zerhauen und doch hielt er sich mit wenigen Getreuen, entschlossen, lieber zu fallen, als sich zu ergeben. Von dem heftigen Anprall der Feinde überwältigt, stürzte er zu Boden, doch deckten ihn seine Leute mit ihren Leibern, bis eine Abtheilung des Regiments heranstürmte und ihn befreite.

Ein Wachtmeister des Regiments, Beyerstorff, hatte die Gefahren des Prinzen getheilt und war schon verwundet und zerhauen, als er sich vor den Prinzen stellte, um denselben zu schützen. Er erhielt dabei einen schweren Hieb über den in der Wucht des Kampfes entblößten Kopf, kam aber glücklich mit dem Leben davon. Er trat später in die englisch-deutsche Legion, machte die Kämpfe in Spanien mit und war dann auch mit bei Waterloo. Später trat er in den Civildienst und ward Steuereinnehmer. Er sah dem alten König Ernst August, den er nie anders als den Prinzen Ernst nannte, auch als er schon König war, merkwürdig ähnlich, hatte dieselbe hohe Stirn, dasselbe kahle Haupt und mitten darüber zog sich deutlich sichtbar die alte Narbe. Bei seiner Civilanstellung hatte man ihm, wie er meinte mit Unrecht, die hannoversche Pension vorenthalten. Er erzählte das oft in seiner Weise: „Ich zöge ja die englische Pänsion, damit könnte ich wohl zufrieden sein, sagen sie. Was geht den Hannoveranern meine englische Pänsion an? Ich dachte immer, wenn nur der Prinz Ernst einmal käme, aber, wenn ich's erfuhr, daß er da war und ich reiste nach Hannover, so war

er allemal wieder fort. Als er aber König wurde, da nahm ich meinen „Schorse" (das war sein Sohn Georg) mit, ging ins Schloß und sagte zum Adjutanten: Er sollte dem König sagen, der alte Wachtmeister Beyerstorff wäre da! Da mußte ich gleich hereinkommen und als ich in die Thür trat, sagte der Prinz gleich: „Na, Wachtmeister, wie geht's?" Ich sagte: „Majestät, wie geht's, man wird alt," und da fing er gleich an, von den Schlachten zu sprechen, die wir mit einander durchgemacht hatten, und da zeigten wir uns unsere Wunden. Ich zeigte ihm meinen Kopf und er zeigte mir seinen Kopf. Ich sagte: „Majestät, mein Schorse steht im Vorzimmer, soll er auch einmal hereinkommen?" Da kam er herein. Da sagte der Prinz: „Wachtmeister, haben Sie sonst noch Wünsche?" Ich sagte: „Sie wollen mir die hannoversche Pänsion nicht geben, sie sagen, ich kriegte ja die englische, aber was geht die englische Pänsion die Hannoveraner an?" Da sagte der Prinz: „Du sollst sie haben." Als ich zu Haus kam, da hatte ich sie schon. Wenn er nur eher wäre König geworden."

Der alte schlichte Husar erzählte dies alles im tiefsten Baßtone, hierin allerdings seinem Königlichen Herrn mit seiner feinen Stimme sehr unähnlich, und es war, wie Ohrenzeugen versichern, ein großer Genuß, ihm zuzuhören, wenn er von seinem Prinzen Ernst erzählte.

Der Zollaufseher und Thorschreiber Friedrich Schmidt in Walsrode, von Profession eigentlich Schneider, früher Husar im dritten Hannoverschen Husaren-Regimente, war eine originelle Persönlichkeit. Wenn er in militärischer Haltung durch die Straßen schritt, die eine Hand in der hinteren Rocktasche und deshalb etwas nach hinten geneigt, so erregte sein besonderer Gang unbedingt Aufsehen. Er erhielt davon auch den Beinamen „Butterstock". Bei Verleihung der Guelphen-Medaille, womit eine kleine Jahrespension verbunden war, hatte man ihn übergangen und alle seine Reclamationen halfen nichts, obschon er nachgewiesen, daß er an der Schlacht bei der Göhrde Theil genommen und sich tapfer bewiesen hatte. Es war irgend etwas in der Sache versehen und es blieb, wie es einmal war. Als der König Ernst August nun ins Land kam und die Medaille von 1813 stiftete, erhielt Schmidt solche auch zugestellt. Nunmehr erneuerte er seine Reclamationen, und zwar zunächst persönlich bei den Mitgliedern der Ordenskanzlei. Indessen schickte man ihn, wie er sich ausdrückte, „von Oldekop nach Niemeyer und von



Niemeyer nach Oldekoppen," ohne daß er irgend eine Möglichkeit sah, Erfolg zu erlangen. Er entschloß sich daher kurz und gut und bat, nachdem er sich nach seiner besten Erinnerung eine Uniform nach dem Muster von 1813 zurecht geschneidert und dergestalt geschickt gemacht hatte, vor seinem Könige zu erscheinen, um eine Audienz. Dieselbe ward ihm huldreichst bewilligt und erhielt er Anweisung, sich an einem bestimmten Tage in Monbrillant einzufinden, wo damals der König wohnte. Dort empfing ihn ein General in großer Uniform, wie er meinte, (es war jedoch ein Lakai, wie sich später herausstellte), und wies ihm auf sein Begehren ein Zimmer zum Umziehen an. Als der nun aber die seltsame Uniform aus dem Reisebündel hervorkommen und zugleich die sonderbaren Manieren des Mannes sah, rief er schleunigst alle seine Kameraden zusammen und bildeten sie espalier, als der seltsame alte Husar sich nach dem Schlosse in Bewegung setzte. Entzückt und ermuthigt durch diesen ehrenvollen Empfang der vermeintlichen Generale und durch die freundlichen Gesichter, die ihm Beifall lächelten, kam der Mann nun ins Schloß, kühn, herausfordernd, ein echter Husar, „halb Deubel, halb Satan," wie er selber oft sagte. Potztausend, wie reckte sich das Männlein nun aber empor, als nach einigem Warten im Vorzimmer plötzlich der Flügel=Adjutant erschien und ihn vor den König führte mit den Worten: „Vormaliger Königlicher Zollaufseher, jetziger Thorschreiber, Friedrich Schmidt aus Walsrode." „Ah," sagte der König und sah sich die wunderbare Figur vergnügt an: — „ah, is ja en Husar, en alter Husar. — Was is denn das vor'ne Uniform?" — „Drittes Husaren=Regiment von 1813, Majestät, von der Schlacht bei der Göhrde," war die Antwort. — „Wo hat Er die Uniform her?" fragte der König. „Hab' ich selbst gemacht, Majestät." — „Ah, is en Schneider, en Schneider un Husar von 1813, ha, ha, was will Er denn?" „Majestät, ich bin ungerecht übergangen bei Ertheilung der Guelphen=Medaille, habe stets reclamirt, habe sie aber nicht erhalten, und doch hab' ich in der Schlacht ein Quarree gesprengt. — „Den Teufel auch," sagte der König, „das is stark, ein Schneider hat's Quarree gesprengt?" — „Ja, Majestät, das hab' ich, das ist gewiß, hab's den Herren auch bewiesen, ich war der Erste im Quarree, mein Pferd ging mit mir —" „Durch," lachte der König. — „Nein, Majestät, es ging mit mir mit einem Satze über die Bajonette hinweg

und die ganze Schwadron hinter mir durch. Darum bitte ich unterthänigst, daß mir mein Recht auf die Medaille zugesprochen wird.“ — „Soll geschehen, Mann, soll die Medaille haben, wenn's so ist,“ sagte der König. — „Majestät, halten zu Gnaden,“ bemerkte Schmidt, „ich möchte sie gern gleich mit haben, das ist sich'rer, es kommt sonst wieder auf die lange Bank.“ — „Hat's höllisch eilig,“ lachte der König, der sich immer mehr amüsirte, „immer noch couragieux zum Durchgehn, wie Anno 13 beim Quarree, hilft aber nix, muß erst die Papiere haben von der Ordenskanzlei.“ „Majestät, denn krieg' ich sie nich, die Kerls duhn was sie wollen un schicken einen immer von Oldekop nach Niemeyer und von Niemeyer nach Oldekoppen, damit is nichts zu werden. Un denn — meine Frau is schon so ungeduldig genug, von wegen der vielen Kosten un Reisen un wenn ich sie nu diesmal nich mitbringe, wird se ganz rackerig.“ „Ah, ha,“ lachte der König, „Husar un unterm Pantoffel, na, sei Er unbesorgt, Er soll die Medaille haben und damit Punktum!“ Da trat er denn beruhigt ab, der alte Husar, und Freude war in seinem Hause, als er wenige Tage nach seiner Rückkehr das lang ersehnte Gut nun endlich empfing.

Als der König Ernst August im Jahre 1841 bei Walsrode manövriren ließ, regte sich auch bei den Holliger Bauern die Neugierde und als nun beim Badenhop eine große Parade stattfinden sollte, da sagte der alte „Hans Bauer“ zu einigen seiner Freunde: „Deubel hal, da möt wi hen, dat is nich anners, aber Staat möt wi maken, as sick dat vörr us Buern gehört.“ Und die andern stimmten zu und Hans Bauer machte alles fertig. Er bestellte in Walsrode eine große feine Kutsche, dann brachte er vier stattliche schwarze Pferde zusammen und damit ging die Reise los. „Den Dönner nich noch mal, wat wüllt de Keerls kieken,“ sagte Hans Bauer und er hatte Recht; denn, als sie so nach dem Badenhope zufuhren mit vier Pferden und einem schmucken Postillon im Sattel, da glaubten die Zuschauer, der König sitze darin, schwenkten die Hüte, riefen „Hurrah“ und liefen neben dem Wagen her. Hans Bauer war außer sich vor Plaisir. „Jungens“, sagte er, hef ick ju dat nich seggt, ne, dat is en bannigen Spaß, de Keerls möt doch wäten, wat so'n Holliger Buer kann.“ Aber es wurde noch besser, denn als sie so im schlanken Trabe weiter fuhren nach der Colonne zu und die Offiziere hörten das Hurrahrufen, da glaubten sie auch, es sei

der König; der ganze Generalstab setzte sich in Bewegung, dem Wagen entgegen. Und als sie denselben erreicht hatten, machten sie Honneur, schwenkten herum und gaben der Kutsche das Geleite. Wer beschreibt aber das namenlose Erstaunen dieser glänzenden Suite, als nun der Wagen hielt und die drei Bauern kamen herausgepurzelt und Hans Bauer machte vor der Generalität en gravitätischen Knix, nahm den Hut ab und sagte: „Nehmen Se't nich öbel, miene Herrens; et was dankenswerth, wat se us vörr Ehre andahn hebbt, aber dütmal wören et man blos dre Halliger Buern.“ Ein wieherndes Gelächter folgte der Rede und der General en chef, der grade das Gewehr wollte präsentiren lassen, als er seinen Irrthum noch früh genug entdeckte, wollte sich todtlachen, als „Hans Bauer“ nun einen Priemken (ein Stück Kautaback) in den Mund schob und dann hinzufügte: „Nix vörr ungoud, Herr General, aber dat Presenteeren laten Se man wäsen, wi hebbt so all Vergnögen noug hatt, so mal in de Kutschken to fören. Et köst't woll enn paar Gröschen, aber et geit' er ok vörr. Wäsen Se välmals bedankt.“ In diesem Augenblicke kam der König. Er bemerkte die Verwirrung, fragte nach der Ursache und über sein Gesicht fuhr es wie Wetterleuchten. „Ich freue mich,“ sagte er, „daß ich in meinem Lande Bauern habe, die vierspännig in der Kutsche fahren können und das thun, um ihren König zu sehen.“ Dabei grüßte er die Bauern und fort ging es. „Hans Bauer“ aber hat, so lange er lebte, mit Vergnügen an diese Reise gedacht und wenn er davon erzählte, sagte er zum Schlusse gewöhnlich: „Nu denkt ju mal, Kinners, wenn se nu gar noch vörr us präsenteert harren, un all de Musik un Trummeln un Kanonen wörren los gahn, ick glöwe, wie wörren reine weg kaput gahn vörr Vergnögen.“

Noch sei es gestattet, hier zweier Frauen zu gedenken, die sich während der Regierungszeit Ernst Augusts in hohen einflußreichen Stellungen befanden und auf ihre Zeit nicht ohne Einfluß blieben. Zunächst Gräfin Karoline von Grote. Dieselbe entstammte einer kurhessischen Adelsfamilie von Schachten, wurde nach dem frühen Tode ihrer Mutter bei ihrer ältern Schwester erzogen, die mit dem derzeitigen kurhessischen Gesandten in Wien, von Münchhausen aus dem Hause Aplern, verheirathet war. Sie ward sehr jung mit dem weit ältern früheren hannoverschen Gesandten in Paris, Graf Grote, vermählt, mit

dem sie viele Jahre in Paris, später in Nizza lebte. Nach dessen Tode zog sie sich zunächst nach dem Gute Brese zurück, siedelte dann aber nach Hannover über. In der großen Welt bekannt, geistreich und klug, erregte sie bald das Interesse des Königs Ernst August, dem sie eine fast unentbehrliche Rathgeberin wurde. Ernst August sah sie zuerst auf einer Reise nach Celle und der Göhrde im Jahre 1842 und fand ihre Gesellschaft so angenehm, daß er sie im Jahre 1844 zur wirklichen Staatsdame ernannte. Ernst August suchte die geistreiche Dame sehr oft in ihrer an der Georgstraße belegenen Wohnung auf, und Abends machte sie die Honneurs bei dem Thee des Königs. Später ging ein Haus an der Langenlaube in ihren Besitz über, welches nachher der Bankier Berend erwarb (jetzt als Gesellschaftshaus bekannt). Ihren politischen Einfluß soll die Gräfin namentlich während der durch die Bewegung des Jahres 1848 hervorgerufenen Wirren bethätigt haben. Man schrieb ihr bei der ersten Ministerkrisis im Jahre 1849 das Verbleiben Stüves und Lehzens im Ministerium zu, auch soll sie bei der einige Monate später erfolgten Neubildung des Ministeriums durch den damaligen Kammerrath von Münchhausen nicht ohne Einfluß gewesen sein. Nach dem Tode Ernst Augusts trat sie von dem Schauplatze ihres Einflusses zurück und erschien nur selten noch am Hofe Georgs V. In ihrem Privatleben galt die kenntnißreiche und kluge Dame als sehr wohlwollend und wohlthätig. Die Gräfin († 1885 im Alter von 86 Jahren) hinterläßt aus ihrer Ehe mit dem Grafen Grote den Legationsrath Grafen A. Grote, der jüngst als Bevollmächtigter des Herzogs von Cumberland fungirte, und zwei Töchter, von denen die eine mit ihrem Neffen, dem schon erwähnten Minister a. D. von Münchhausen, die andere mit dem Geh. Finanzrath von Klenck, der im Juni 1866 die 18 Millionen des Domanialablösungsfonds nach London flüchtete, verheirathet ist. Ein anderer Sohn, Graf August Grote, der mit einer Gräfin von Alten verheirathet war, starb bald nach Auflösung dieser Ehe.

Die andere war die Wittwe des Finanzministers von Schulte, geb. von Wangenheim, die in ihrer Villa (Bella Vista vor dem Neuenthore) alle Notabilitäten der Kunst und Wissenschaft empfing, strebsame Leute förderte und eine Art Mäcen in einer Zeit war, wo noch von öffentlichem Leben und Presse bei uns kaum die Rede sein konnte. Bei der hochgradigen Abgeschlossenheit des hannoverschen Hof- und Dienstadels

gegen das Bürgerthum und die neue Zeit gehörte die ganze Energie der begabten Dame dazu, um es zu ermöglichen, ihre eigenen Wege zu wandeln; sie setzte dies aber bis in ihre spätesten Lebenstage (sie verstarb hier 1881 als Neunzigerin) durch.

V. König Georg V.

Nicht ohne Theilnahme für das Geschick eines unglücklichen Fürsten, welcher von Jugend auf die verhängnißvollsten Wechselfälle erfahren, kann das bekannte Bild der königlichen Familie von Fr. Kaulbach betrachtet werden. Im Kreise der Seinen erscheint Georgs schöne Männlichkeit getragen von dem stolzen Bewußtsein einer tausendjährigen glorreichen Ahnenreihe wie der eigenen fürstlichen Herrlichkeit und verklärt durch den duftigen Schimmer des häuslichen Glücks. Fast bis zum Tage seiner Geburt, welche am 27. Mai 1819 zu Berlin erfolgte, durften die Eltern in dem gehofften Kinde den künftigen Erben der britischen und hannoverschen Krone erwarten, denn der ältere bis dahin kinderlose Bruder Ernst Augusts, der Herzog von Kent, war schon von den Aerzten aufgegeben; dennoch durchkreuzte die Geburt der nachherigen Königin Victoria am 24. Mai 1819 die fast schon gewissen Aussichten des Herzogs von Cumberland auf den englischen Thron. Den geistig geweckten und hochbegabten Knaben, bis an das 10. Jahr in Berlin erzogen, hüllte darauf die Tücke des Schicksals in dunkle Nacht, indem Georg das linke Auge durch eine Entzündung verlor und das Licht des rechten durch einen unvorsichtigen Schlag mit dem Geldbeutel einbüßte*).

*) Es werden darüber zwei verschiedene Erzählungen angegeben, beide angeblich von Augenzeugen. Die Times berichtet: „Bei einem zu Windsor von den dortigen Schülern und denen des benachbarten Dorfes Eton veranstalteten Cricketwettspiel hatte ein Besucher der Schule von Eton, Macfarlane Spong, sich besonders ausgezeichnet. Prinz Georg, der dem Spiele zuschaute, hatte eine gestickte Börse in der Hand, an deren Ende eine goldene Eichel hing und die er unter freudigem Zuruf an Spong herumschwang. Dabei traf die Eichel sein Auge, und obwohl ärztliche Hülfe sofort zur Stelle war, verlor er dessen Sehkraft.“ Onno Klopp erzählt: „Georg hatte, während seines Aufenthaltes in Kew in England, eben ein Almosen gereicht und ließ dann in spielender Freude den Geldbeutel um den Finger schlingen. Aber die Hand hob sich zu hoch, der Schlag des gefüllten Endes traf auf das rechte Auge so hart, daß die silberne Eichel absprang. Der Prinz stieß einen jähen Schmerzensschrei aus. Jedoch erst am folgenden Tage constatirte ein Arzt die volle Gewißheit des Unglücks. So der mündliche Bericht des Augenzeugen des Vorganges.“

Digitized by Google

GEORG V.,
König von Hannover.

Marie, Königin von Hannover.

Digitized by Google

Der anfangs noch gebliebene Lichtschimmer ließ in verschiedenen Versuchen Wiederherstellung des Gesichts, wiewohl vergeblich hoffen. Als sich Georg an die Entbehrung der lichtvollen Welt gewöhnt und in seinem reichen Seelenleben, besonders durch Religion und Musik, Ersatz für den Verlust gefunden hatte, empfand er die Finsterniß nicht als ein Unglück; dennoch war ihm das Wort der Hoffnung: „Aus Nacht zum Licht!" besonders werth und bedeutungsvoll. Es ist selbstverständlich, daß die strengen Ansichten Ernst Augusts und seiner Gemahlin, der ihrem Bruder Karl von Mecklenburg gleichgesinnten Friederike, über Fürstenherrlichkeit in der Erziehung Georgs, dessen Erzieher nach Jelf, dem spätern Rector der Universität London, Hofrath Bode, Dr. Lex und Consistorialrath Bergmann waren, den ausgeprägtesten Ausdruck fanden.

Der strenge Sinn des königlichen Vaters, dessen Thatkraft bei dem Gedanken an das Gebrechen des Sohnes ein gewisses Unbehagen nicht stets zu unterdrücken vermochte, erzeugte bei diesem eine scheue Zurückhaltung, welche der liebevolleren Mutter gegenüber, wenn sie den Prinzen in die Lehren der Menschenklugheit einweihte, um so freudiger wich, da er durch sein Geschick mehr als andere zu dem Anschluß an seine Umgebung gewiesen war. Georgs fröhliche Natur war der Beweis eines guten Herzens voll Zutrauen, und sein zum Wohlthun wie zur Versöhnung geneigtes Gemüth, welches im Verein mit seiner ihm gleichgesinnten Gemahlin sehr selten ein Unterstützungsgesuch ohne Gewährung ließ, vereinte sich mit einer zarten Dankbarkeit für die kleinsten Erweise von Gefälligkeiten. Dazu besaß er im seltenen Grade die Gabe der Leutseligkeit und Volksfreundlichkeit. Bewundernswerth aber war die enorme Kraft seines Gedächtnisses, welche es ermöglichte, daß sich Georg eine bemerkenswerthe allgemeine Bildung aneignete. Er redete drei Sprachen mit fast gleicher Fertigkeit. Die Vermählung des Kronprinzen Georg mit der am 14. April 1818 geborenen Prinzessin Marie von Altenburg, durch Anspruchslosigkeit und Frömmigkeit, eine Zierde ihres Geschlechts, bewegte im Anfange des Jahres 1843 die Residenz auf das freudigste. Am 17. Febr. zog die liebenswürdige Herzogstochter, von Magistrat, Bürgervorstehern und von der gesammten Bevölkerung feierlich und freudig begrüßt, ins Aegidienthor. Am folgenden Tage fand die glänzende Vermählung bei Hofe statt. Auf die aus allen Landestheilen eingehenden Nachrichten über die allseitige herzliche Theilnahme an der hohen Vermählungsfeier

erließ König Ernst August ein Dankschreiben an sein Volk und erließ eine Amnestie für alle politischen Gefangenen. Die Feierlichkeiten bei Hofe, zu der viele fremde Fürstlichkeiten, u. A. der König und der Prinz von Preußen, der Prinz Karl von Preußen, die Großherzöge von Oldenburg und Mecklenburg-Schwerin, die Herzöge von Braunschweig, Nassau u. A. erschienen waren, gingen nach dem üblichen Cermoniell vor sich. Die Trauung wurde von dem Consistorialrath Leopold vollzogen. Nach der Trauung fand große Cour statt und alsdann Souper im großen Rittersaale, worauf der Fackeltanz folgte und durch die Oberhofmeisterin das Strumpfband ausgetheilt ward. Der Hofhaushalt der Neuvermählten im Fürstenhofe auf der Neustadt Hannover war sparsam nach außen, aber reich durch das Glück der Ehe. Das höchste Glück ward dem Elternpaare durch die Geburt des Prinzen Ernst August am 21. September 1845*) zu theil, besonders aber auch dem königlichen

*) Im Jahre 1855 ließ der König Georg V. im Fürstenhofe an der Langestraße, in dem Zimmer, in dem der nunmehrige Kronprinz geboren, eine Marmortafel anbringen mit der Inschrift: „In diesem Gemache und an dieser Stelle erblickte unter dem gnädigen Segen des Herrn „Ernst August", Kronprinz von Hannover, den 21. September 1845, um $3^1/_4$ Uhr Nachmittags das Licht der Welt." — Am 21. September 1859 fand die feierliche Grundsteinlegung der Christuskirche statt. Auf dem Bauplatze der Kirche am Klagesmarkte, der in sinniger und geschmackvoller Weise decorirt war, hatten sich um zwei Uhr Nachmittags die Spitzen der Behörden, sowie eine zahlreiche Menschenmenge eingefunden. Die mit weißen Kleidern angethanen Schülerinnen der im Pfarrgebiete belegenen Schulen bildeten vom Hauptportal bis zu der Stelle, wo der Grundstein seinen Platz finden sollte, ein Spalier, um bei dem Erscheinen der königlichen Herrschaften Blumen auf den Weg zu streuen. Kurz nach zwei Uhr traf der König Georg V. in Begleitung der königlichen Familie auf dem Bauplatze ein, vom Staatsminister empfangen, und unter Choralmusik zur Stätte des Grundsteines geleitet. Nachdem die Urkunde, in der erwähnt ist, daß der König Georg V. beschlossen, diese Kirche aus eigenen Mitteln zu erbauen, um damit den Glauben an den Herrn zu bezeugen, vorgelesen und in den Grundstein gelegt war, vollzog Se. Majestät die üblichen drei Schläge. Nach Beendigung dieser Feier fand das Richtefest des Welfenschlosses, das, einstmals zum königlichen Residenzschlosse bestimmt, heute als Technische Hochschule dient, statt. Um $3^1/_2$ Uhr erschien die königliche Familie auf dem Bauplatze, wo sie vom Ober-Hofmarschall von Malortie und dem Hofbaumeister Tramm, dem der ehrenvolle Auftrag der Ausführung des Baues vom Könige geworden, empfangen und nach einem eigens zum Richtefeste erbauten Zelte geführt wurde. Nachdem die beiden Herren ihre Ansprache gehalten, gab der König Georg Befehl zum Aufwinden des Richtekranzes. Unter den Klängen der Musik: „Bis hierher hat uns Gott gebracht" wurde der

Großvater, der sich sofort nach Beglückwünschung des Kronprinzen zur hohen Wöchnerin begab, die er mit Rührung begrüßte, indem er zu ihr sagte: „Ich danke dir, mein Kind, nun ist mit Gott alle Gefahr vorbei!" — Während der König an der Tafel war, hatte sich die Bürgerschaft, von dem freudigen Ereigniß in Kenntniß gesetzt, vor dem Palais versammelt, um ihre Freude kund zu thun. Der Pastor Bödecker machte sich zum Dollmetscher ihrer Gefühle, indem er mit kräftiger Stimme rief: „Dem hochbeglückten Großvater, Sr. Majestät dem Könige, bringt die Bürgerschaft der Königlichen Residenzstadt Hannover wegen der Geburt eines heißersehnten Enkels den herzlichsten Glückwunsch." Nach einem donnernden Hoch sang die versammelte Menge „Nun danket alle Gott." Der König trat ans Fenster; der Pastor Bödecker rief nach Beendigung des Gesanges begeistert aus: „Dem jüngsten Sproß des alten edlen Welfenstammes, dem herzlich willkommenen Großsohn Sr. Majestät des Königs, ihrem geliebten Erbprinzen bringt die Bürgerschaft der Königlichen Residenzstadt Hannover ein freudiges Willkommen und ein donnerndes Hoch." Diesen Worten schloß sich dann das Lied an: „Heil unserm König Heil." Als darauf der Pastor und eine Anzahl von Bürgern, soviel der Raum zuließ, im Palais den König noch einmal begrüßten, sagte Allerhöchstderselbe, nachdem er seinen Dank für den herzlichen Ausdruck ihrer Gefühle ausgesprochen hatte: „Ich habe Euch herzlich lieb und will den Knaben so erziehen lassen, daß er Euch auch lieb haben und glücklich machen soll." Der Jubel der Stadt war groß; drei Tage währten die Freudenbezeugungen und an jedem Abend war die Stadt glänzend erleuchtet. Unter dem Geläute aller Glocken brachte die Bürgerschaft dem Könige einen Fackelzug. Auch der Herzog von Cambridge kam zur Gratulation persönlich an den Hof, was den König hoch erfreute, da er dem Bruder innigst ergeben war. Am 9. Januar 1848

Richtekranz auf der für ihn bestimmten Stelle angebracht. Ein Zimmermann, der den üblichen, irren wir nicht vom Bibliothekar Rommel in gebundener Rede verfaßten Richtespruch sprach, brachte zum Schlusse ein Hoch auf die Majestäten und die königlichen Kinder aus, in das sämmtliche Festgenossen begeistert einstimmten. — Am 21. September 1864, Mittags 11 Uhr, bewegte sich ein Festzug von der Nicolaicapelle, wo ein kurzer Gottesdienst gehalten war, nach der vom Könige Georg V. aus eigenen Mitteln neuerbauten Christuskirche, die an jenem Tage feierlichst eingeweiht und der Benutzung übergeben wurde. Nach Schluß der Feier hielt die Königin Marie in höchsteigener Person das Kind des Bauaufsehers Wallbaum über die Taufe.

wurde Prinzessin Friederike und am 3. December 1849 Prinzessin Mary geboren. Die Namen der Kinder beurkunden Georgs Hochachtung der Familienbande.

Ernst August hatte bei Zeiten Vorsorge getroffen, seinem Kronprinzen die Thronfolge zu sichern und durch das Patent vom 3. Juli 1841 setzte er fest, daß die Unterzeichnung von Regierungsacten seitens Georgs jederzeit in Gegenwart zweier von zwölf eidlich verpflichteten Personen erfolgen solle, nachdem sie vorher den zu unterzeichnenden Act laut und deutlich vorgelesen. Georg nahm dann an den Sitzungen des Staatsrathes Theil und führte 1843 während einer längeren Abwesenheit Ernst Augusts in England die Regentschaft.

Nach dem Tode des Königs Ernst August nannte sich der Nachfolger Georg V., „also die englischen Könige mitzählend," bemerken einige Schriftsteller, indem es scheint, daß es diesen nicht behagt. Als König von Hannover war er in der That der dritte seines Namens. Aber Georg III. wie auch Georg IV. von England hatten sich als Könige von Hannover nicht I. und II. genannt*), darum wäre es sehr unstatthaft gewesen, hätte Georg V. anders gezählt.

Die geringe Bedeutung neben dem kräftigen und arbeitsrüstigen Vater hatte den Drang nach einer befriedigenden Thätigkeit mehr gestärkt als vermindert, und der 32jährige König Georg V. entfaltete ernsten Eifer und freudige Lust zum Herrschen, da ja auch die Wünsche des Adels wie die Einflüsterungen der Reaction ihm ein weites Feld des Wirkens eröffneten. Schon am 23. November entließ der König die bisherigen Minister und unter den neuernannten, welchen der bisherige Bundestagsgesandte Freiherr von Schele präsidirte, tauchen die Namen von Borries (Inneres) und Windthorst (Justiz) als besonders hervorragend auf. Der „sehr kluge" und tüchtige Windthorst war der erste Katholik, welcher im protestantischen Hannover einen solch hohen Posten bekleidete. Die Verwaltungsorganisation, welche den am 2. December einberufenen Ständen vorgelegt wurde, befriedigte wenig. Die Vorlagen über den Anschluß an den Zollverein veranlaßten die heftigsten Debatten. Ein Sturm von Petitionen erklärte sich gegen den Anschluß. Zu den heftigsten Widersachern gehörten die Gewerbtreibenden der Residenz. Dennoch

*) Ebenso zählte sich Wilhelm IV. von England nur einfach, obwohl er für Schottland III., für Irland II., für Hannover I. war.

wurde der Septembervertrag, welcher den Anschluß mit dem Zollverein eingegangen, von den Ständen mit großer Majorität genehmigt. In der zweiten Kammer thaten sich neben den schon bekannten Namen von jetzt an Planck, von der Horst, Oppermann, Schläger und andere hervor. Innerhalb des Ministeriums machten sich bald zwei Strömungen über die Art und Weise bemerkbar, wie die Wünsche des Adels befriedigt und die Verfassungsänderungen im Sinne der Reaction durchgeführt werden könnten. Der Finanzminister von der Decken mit von Borries zu Oesterreich neigend, wollte die Verantwortlichkeit hinter einem Bundesbeschluß über die hannoverschen Angelegenheiten decken, während Schele, unterstützt durch den Grafen von Nostitz, mit Recht im Wege friedlicher Verhandlung das Ziel zu erreichen hoffte. Der Streit nahm eine solche Animosität an, daß von Schele den Herrn von der Decken forderte. Georg V. entschied zu Gunsten seines Ministerpräsidenten, und von der Decken schied mit von Borries aus dem Ministerium. Unter dem sogenannten modificirten Ministerium, welches von Hammerstein und von Reiche ergänzten, kam durch die Energie des Justizministers Windthorst die anerkannt gute Organisation der Justiz zu Stande, indem die Verwaltung von derselben getrennt, alle städtischen und adligen Gerichte aufgehoben wurden und der Grundsatz der Oeffentlichkeit zur strengsten Durchführung gelangte. Hannovers Gerichtsverfassung war anerkanntermaßen ein Muster für alle übrigen Staaten geworden, obwohl die Gewöhnung an das Alte mit der Unlust gegen das Neue damals manche Klage erhob. Aber das eingeführte Verfahren wußte schon bis Neujahr seine Feinde schweigsam zu machen und hatte sich nach Verlauf eines Jahres die allseitigste Anerkennung erworben. Die fortan königlichen Gerichte zerfielen in Ober- und Amtsgericht nebst Amt. Ein frisches Leben pulsirte in dem Stande der Juristen und die Bevölkerung erfreute sich einer geregelten Sicherheit.

Hannover bot um diese Zeit unter dem Ministerium Schele, welches die vorgefundene Verfassung aufrecht erhalten wollte, das angenehme Bild friedlicher Ruhe. Die leidenschaftliche Erregtheit von 1848 war einer abgekühlten Besonnenheit gewichen. Die wohlwollende Herrschaft des Königs fand bei den Unterthanen die gebührende Anerkennung, die Beamten verwalteten ihren Dienst in Treue und Zufriedenheit und überall erfreute sich der Wohlstand der Bevölkerung eines stetigen Wachs-

thums durch Handel, Industrie und Ackerbau. Die einzig dunkle Wolke blieben die reaktionären Bestrebungen des Adels und der Diplomaten, welche die ihnen mißliebige Verfassung beseitigen wollten. Jedoch war es nicht nur der österreichische Einfluß, welcher sich gegen Schele wegen des Anschlusses an den Zollverein richtete, sondern auch der preußische. „Die Zeit des Sommers und des Herbstes von 1853 wurde während des Herbstaufenthaltes der königlichen Familie in Rotenkirchen zu Intriguen gegen Schele benutzt, denen Herr von Bismarck-Schönhausen sehr nahe gestanden haben soll*)." König Georg V. war im Gegensatz zu der Festigkeit Ernst Augusts von weicherem Charakter und milderem Sinn, ebenso konnte er in der Hälfte seines Lebens den reichen Erfahrungsschatz des königlichen Vaters nicht besitzen; gemäß den Grundsätzen der ihm zu Theil gewordenen Erziehung mußte er sich zu den Tendenzen der Reaction hingezogen fühlen; so geschah es wohl in der besten Meinung, das Glück seines Volkes zu befestigen, wenn er in ihre Bahnen einlenkte. Am 21. November erfolgte die Entlassung des Ministeriums Schele, welches durch dasjenige von Lütkens ersetzt wurde. Schele hatte es verstanden, den Einfluß des Archivsecretärs Zimmermann, der des Königs Gunst durch sein Buch gegen den Constitutionalismus erlangt hatte, durch dessen Entfernung unschädlich zu machen. Dieser wurde zurückberufen und zum Ministerial-Referenten ernannt. Das sophistische Ansinnen, vermittelst eines Beschlusses der Bundesversammlung den Strom der Reaction durch die in die Verfassung gerissenen Lücken über Hannover fluthen zu lassen, hatte Schele als der Würde des Königs unangemessen beharrlich abgewiesen. Unter dem neuen Ministerium brachte Zimmermann die Erklärung der hannoverschen Regierung nach

*) Hie Welf S. 66. Oppermann, Geschichte Hannovers bis 1860, Seite 397: „Man wollte wissen, der König habe sich ohne Scheles Wissen von Bismarck, damaligem preußischen Bundesgesandten, ein Gutachten über die hannoversche Verfassung und Scheles Vorlagen geben lassen, welches sich dahin erklärt, die erstere verstoße mannigfach gegen das monarchische Princip und die Bundesgesetzgebung, letztere gingen nicht weit genug, befriedigten namentlich die gerechten Ansprüche der Ritter nicht. Auch sonst mischte sich Herr von Bismarck in unsere Angelegenheiten unberufen ein; so hatte derselbe schon früher dem Deputirten von Nienburg, Dammers, mit dem er in Göttingen in derselben Corpsverbindung gewesen war, geschrieben: er möge doch nicht so oppositionell in der Kammer auftreten und nicht mit den Burschenschaftern gemeinsame Sache machen, das zieme sich nicht für den alten Hannoveraner Senior."

Frankfurt, und von dem Bundestage kam laut Beschluß vom 19. April 1854 die Weisung, „den Rittern wiederum eine ihren althergebrachten Rechten entsprechende Vertretung in erster Kammer einzuräumen, außerdem wurde die Regierung ersucht, Verfassung und Gesetzgebung des Königreichs einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen und die Uebereinstimmung mit den Grundgesetzen des Bundes zu bewirken." Ausdehnung, Art und Weise der Revision blieb der Regierung überlassen. Durch diese Bestimmung war der Frankfurter Beschluß nur dann eine Gefahr, wenn sich jemand fand, der ihn mißbrauchen wollte. Das Ministerium Lütken, in welchem mehrere Bürgerliche waren, berief die Stände, schien also verfassungsgemäß vorgehen zu wollen; das sagte dem Adel wenig zu, und auf seinen Betrieb löste ein Ministerium der Junker am 31. Juli das bisherige ab. Von nun ab streute Minister **von Borries** (Inneres) seine Octroyirungen über Hannover aus, indem er sich auf die Bundesbeschlüsse von Frankfurt stützte. Da kam die Zeit, in welcher Ehren-Kladderadatsch über die drei Unglücks-B am Busen der Germania wimmerte: Borries, Beust und Bismarck.

Borries, mit unermüdlicher Arbeitskraft ausgerüstet, war von kleiner unansehnlicher Statur. Seine Ziele verfolgte er mit ausdauernder Zähigkeit. Den Angriffen in der Kammer begegnete er stets schlagfertig, wobei ihm sein großes Wissen bereitwillig zur Verfügung stand. „Wenn Rudolf von Bennigsen eine Philippika gegen ihn hielt, ging er mit grinsendem Gesicht zu seinen Vertrauten in der Kammer, diesem eine Prise bietend, jenem auf die Schulter klopfend." Lobenswerth war das Streben des Ministers von Borries, den Ackerbau zu heben, und selbst Rudolf von Bennigsen mußte die vollkommene Richtigkeit in den volkswirthschaftlichen Grundsätzen des Ministers überhaupt anerkennen, unter dessen Verwaltung sich der Wohlstand des Landes, der Verkehr und die Industrie hoben. Borries verdankte den Rittern, was er geworden, darum erwies er sich erkenntlich, ohne einen Augenblick ihr Knecht zu sein. Er trug die Ueberzeugung in sich, daß die Machtfülle des Königthums das Wohl und die Sicherheit der Völker bedinge. Ohne geniale und schöpferische Ideen, war er in praktischer Nüchternheit und bureaukratischer Rücksichtslosigkeit groß.

Am 1. August 1855 legte das Gesammtministerium: Graf von Kielmansegge (Finanzen), von Platen (Auswärtiges), von Bothmer

(Kultus), von der Decken (Justiz) und von Borries,–die Seele des Ganzen, dem Könige eine Verordnung zur Unterschrift vor, welche das mühsame Werk Stüves, das Verfassungsgesetz von 1848, wesentlich modificirte und die Adelskammer wiederherstellte. „Rasch und mit Entschiedenheit" sollten die Veränderungen durchgeführt werden. Die Beschränkung des freien Vereinsrechtes, die Aufhebung des Tumult- und Bürgerwehrgesetzes wurden weniger tief empfunden, als die der freien Bewegung der Presse angelegten Fesseln. Die gleichfalls von oben versuchte Einschüchterung der Staatsdiener, Gemeindebeamten und Geistlichen drückte manches Gemüth. Die Beförderungsunfähigkeit solcher Beamten, deren Dienstwilligkeit nicht erprobt war, verstimmte und erbitterte. Vernichtete von Borries so rücksichtslos viele aus 1848 herstammende Freiheitsrechte des Volks, so sorgte er anderseits nach oben und unten, daß ihm Anhänglichkeit, Gunst und Unterstützung nicht fehlten. Zunächst vergaß er sich und seine Collegen nicht, indem man ihr Gehalt von 4000 auf 6000 Thlr. erhöhte und für das Vorjahr nachbezahlte. Für die Krone wurde die Dotation in Domanialgrundstücken ausgeschieden und eine Erhöhung der Bedarfssumme um 100,000 Thlr. gefordert. Die Armee erfreute die Erhöhung ihres Etats um jährlich 890,000 Thlr. Den Staatsdienern, welche zu „königlichen Dienern" wurden, machte man das Gehorsam-Geben und -Fordern durch Gehaltserhöhung leichter, und den Gemeinden durch Verheißung der Erfüllung örtlicher Bedürfnisse und Wünsche die ergebene Willfährigkeit mundgerechter. Aber auf der hohen Zinne des Rechts stand Stüve und die tüchtige Reihe der entlassenen Minister. Fast erdrückt aber unbesiegt, kämpften sie mit der Hoheit des Geistes in der Arena der Kammerversammlungen gegen den Mann „mit der eisernen Stirn und dem breiten Rücken," als sie von der schneidigeren Opposition, an deren Spitze sich

Rudolf von Bennigsen

stellte, abgelöst wurden. Der 31jährige Abgeordnete der Stadt Aurich hatte in unbeugsamer Energie die juristische Stellung am Obergerichte zu Göttingen aufgegeben, um sein Mandat für die zweite Kammer annehmen zu können, indem ihm als königlichem Diener durch Borries die Annahme eines Mandats versagt ward. Nach den Octroyirungen vom 7. September 1856, welche den König durch die Ausscheidung der Domänen zum ersten Grundbesitzer des Landes machten, und

nach den Vorlagen über die Vertheilung der Ausgaben trat Rudolf von Bennigsen zum ersten Male in musterhafter Rede auf, welche nicht mehr die Geneigtheit zum Pactiren, den entlassenen Ministern gleich, verkündete, sondern commissarische Prüfung forderte, indem das eingeschlagene Verfahren eine Ueberrumpelung der Kammer sei. Die Verfassungsmäßigkeit der Octroyirung vom 7. September nachzuweisen, werde der geschultesten Dialektik nicht gelingen. Die durch den Minister unvollzählig gebliebene Versammlung sei nicht in der Lage, ohne Vorbereitung so wichtige Beschlüsse zu fassen. Die Opposition um Bennigsen, „den Mann von Geist mit redlichen Absichten," der die monarchischen Bestrebungen der Reaction „ein verquicktes System monarchischer Romantik" nannte, erstarkte bis auf 33 Abgeordnete, unter denen der Oberst Barkhausen und Redecker mit gesundem praktischen Verstande sich hervorthaten. Im Jahre 1857 wurde Rudolf von Bennigsen von der Stadt Göttingen zum Deputirten gewählt. Wie dem Minister von Borries sein eigenes Ministerium nicht die ganze Arbeitskraft absorbirte, daß er bei einem großen Ueberschuß derselben gern in diejenigen der Collegen „hineintappte", so war die zweite Kammer für den Drang des Staatsmannes in der Brust Rudolfs von Bennigsen zu klein. Der Kampf Napoleons und Victor Emanuels gegen Oesterreich 1859 lenkte sein Auge auf die deutschen Verhältnisse, unerquicklich besonders durch den Dualismus Oesterreichs und Preußens. Die Gefahren, welche daraus entstehen konnten, führten ihn auf eine Idee, welche schon im Jahre 1848 geboren und von Stüve ebenso lebhaft wie erfolgreich bekämpft war; denn dieser wollte wohl das gemeinsame deutsche Parlament, eine starke Centralgewalt, aber nicht wie Rudolf von Bennigsen die preußische Spitze und den Ausschluß Oesterreichs. Der Donner der Kanonen von Solferino schreckte viele aus dem Schlummer nach 1848, welche, einer Einladung Rudolfs von Bennigsen folgend, sogleich eine von ihm und seinem Freunde Miquel entworfene Erklärung unterschrieben. Kurz danach berief Bennigsen eine Versammlung politisch Gleichgesinnter aus allen Theilen Deutschlands nach Eisenach, von woher der Ruf nach Einheit aufs neue erschallte. Der Anklang dieses Strebens führte zu einer Versammlung in Frankfurt am Main unter dem Vorsitz Bennigsens am 15. und 16. September 1859, dem

Geburtstage des Nationalvereins, dessen Präsident der hannoversche Edelmann blieb. Gegen das Streben desselben eiferte auch von Borries: „Das Ansinnen des Nationalvereins bedeute die völlige Mediatisirung der deutschen Fürsten; es sei aber klar, daß kein größerer, und, so lange Recht gelte, auch kein kleinerer Fürst sich dieselbe gefallen lassen werde. Dieselben würden vielmehr auf jede Weise ihre Rechte zu wahren suchen, sich mit einander gegen die Beraubung ihrer Rechte verbünden, ja sie könnten sogar durch die Noth dahin gedrängt werden, die Allianz auswärtiger Mächte zu suchen, welche sehr geneigt sein würden, auf solche Art eine Hand in den deutschen Angelegenheiten zu bekommen.“ Dieses war das einzige Mal, daß die Zunge des Ministers von Borries mit ihm durchging. Rudolf von Bennigsen, dessen „hervorragende juristische Schärfe bei schneller Auffassung der Rechtsbegriffe neben der blauen Phrase“ ein Meding anstaunte, veranstaltete eine Versammlung seiner Freunde zu Heidelberg und „überraschte die hannoversche zweite Kammer am 8. Mai 1860 mit der dort ausgesprochenen Verwahrung, die er zu dem Protokoll überreichte.“ Borries erklärte seine Worte als mißverstanden, „indem er nur habe andeuten wollen, daß wenn durch die Bestrebungen des Nationalvereins alles aus den Fugen gehe, dann auch die Gefahr fremder Einmischung nahe liege;“ Borries wurde durch diese Taktik des Nationalvereins der viel geschmähte Mann, und der Kladderadatsch trug seine Witze über ihn in die vier Winde; aber Georg V. verlieh ihm die Grafenkrone. Der Nationalverein besserte vielfach die für Preußen in Hannover ungünstige Stimmung und zählte besonders unter den Kaufleuten, Banquiers, Advokaten, Literaten und Demokraten der Residenzstadt Hannover wie des Landes eine zahlreiche Mitgliedschaft. Es war ein Beweis für den weitschauenden Blick und die Energie Bennigsens, daß er trotz der Worte des Prinz-Regenten von Preußen: „Ich erachte es für die Aufgabe der deutschen und der europäischen Politik Preußens, den Territorialbestand der einzelnen Landesherren zu schützen, und in dieser Aufgabe werde ich mich durch nichts beirren lassen!“ ohne Wanken sein Ziel verfolgte. Am 8. April 1861 waren über 340 Mitglieder des Nationalvereins in Hannover versammelt; man beschloß eine Petition um Entlassung des Ministeriums Borries, jedoch ohne Erfolg. Der Polizei-Assessor Großkopf löste die Versamm-

lung auf, während gerade Dr. Schläger die trostlosen polizeilichen Maßregeln Wermuths wahrheitsgetreu zu schildern versuchte. Eine außerordentliche Thätigkeit entwickelte der Nationalverein unter seinem Präsidenten 1862, als zwischen Preußen und Frankreich der Zoll- und Handelsvertrag „sehr voreilig und mit bedenklichen Bestimmungen für die wichtigsten Verkehrsverhältnisse des übrigen Deutschlands" abgeschlossen wurde. Nachdem die preußischen Kammern den Vertrag genehmigt, rang man für dessen Gutheißung durch die Presse und ihren wirksamen Einfluß. Der Verein bot damals durch seine Opposition gegen den Grafen von Borries in der zweiten Kammer den Hannoveranern ein großes Interesse.

VI. Ein Ehrentag der Residenz.

21. September 1861.

Schon im Januar 1855 war im Tageblatt die Idee, dem verstorbenen Könige Ernst August ein Denkmal zu errichten, ausgesprochen. Auch die anderen Zeitungen regten dazu an, den Gedanken auszuführen. In Folge dessen traten am 2. Februar der Senior Bödecker, der Oberhofmarschall Dr. von Malortie und andere zusammen, um ein Comité zu erwählen, zu welchem außer dem Präsidenten von Malortie der Stadtdirector Rasch, Kaufmann Th. Werner, Hofbaumeister Vogell und Major von Uslar-Gleichen gehörten. Man beschloß, die Kosten durch Beiträge des hannoverschen Volkes zu erschwingen, indem auf große Bereitwilligkeit gehofft wurde. Jedoch entsprachen die Ergebnisse der Sammlungen im Lande den Erwartungen durchaus nicht. Im Frühling 1855 waren die Elbgegenden weit und breit überschwemmt, Mißwachs und Theurung nöthigten zu Sammlungen für die Milderung der Noth. Anderwärts dämpfte die Bestimmung, daß das Denkmal zum Theil auf Kosten des Landes eine Zierde der Residenz werden sollte, die Opferfreudigkeit; ja in der Stadt Hannover selbst, in welcher Lohndiener die Sammellisten umhertrugen, war der Sinn für monumentale Kunstwerke gering, und die herrschende Theurung zwang zur Sorge für die Armen, so daß die allgemeine Betheiligung mit geringen Beiträgen schwach ausfiel. Desto anerkennenswerther waren die namhaften Summen, welche von nah und fern zahlreich beigesteuert wurden. Der Magistrat der Residenz gab einen Beitrag von 1275 Thlr. Gold und 1379 Thlr.

Courant, ferner bewilligten Magistrat und Bürgervorsteher 2000 Thlr. aus der Stadtkasse, während von den verschiedenen Localcomités nur 65 Thlr. Gold und 381 Thlr. einliefen. Die Concerte der Blindenanstalt und der Neuen Liedertafel brachten 95 Thlr. und 306 Thlr. ein. Außerdem spendeten noch die Mitglieder des Theaterpersonals, des königlichen Orchesters, die königlichen Eisenbahnbeamten &c. besonders. Im Ganzen nahm man 34,944 Thlr. ein. Es fehlten aber noch 2000 Thlr., welche König Georg bewilligte, indem er das Gyps-Modell zu dem Reiter-Standbilde ankaufte; demnach kommt das Denkmal ungefähr auf 37,000 Thlr.

Man hätte es gern gesehen, wenn Rauch in Berlin, welcher das Reiterdenkmal Friedrichs II. und die Marmorsarkophage im Mausoleum zu Herrenhausen vollendet, auch dieses Kunstwerk verfertigt hätte, jedoch lehnte er es des Alters wegen ab, versprach aber eine Skizze und schlug den Bildhauer Wolff in Berlin vor, welcher noch zu Lebzeiten Ernst Augusts dessen Kopf modellirt hatte. Die Concurrenz des vaterstädtischen Bildhauers Hesemann wurde durch seinen Tod hinfällig, jedoch vermochte man Wolff, die Vorzüge des Hesemannschen Entwurfes (bessern Kopf) zu berücksichtigen. Wolffs Modell kostete 11,000 Thlr. Den Guß führten die Hofbronzefabrikanten Bernstorff und Eichwede für 12,000 Thlr. aus. Von einem Bronzepostament mußte Abstand genommen werden. Der geeignete farbige Granitblock, durch die Ortskunde des Oberbergraths von Grote auf dem Brockenfelde in der Nähe des Oderteiches gefunden, wurde unter Leitung des Mauermeister Rusack aus Goslar an dem Fundorte behauen. Der ungefüge Harzer Monolith, welcher unter der Reiterstatue auf dem Ernst August-Platze gegen seine primitive Erscheinung zahm und cultivirt erscheint, ließ sich aber nicht so geduldig unter die Füße des Bronzerosses legen; von seinen 620 Ctr., welche die Räder tief in die Chaussee preßten, mußten 160 Ctr. abgenommen werden. Am Bahnhofe zu Harzburg empfing er Schliff und Politur für seine residenzliche Bestimmung. Das Schaftgesims wiegt 120 Ctr., die Deckelplatte 150 Ctr. Beide bestehen aus einem Stück. Für die Aufstellung kamen der Schloß-Platz, Friederiken-Platz und der Königsworther-Platz mit dem des Bahnhofes (seit 1861 Ernst August-Platz) in Frage. Letzteren genehmigte König Georg auf Wunsch seiner Residenz.

Die Kosten der Sandsteinvasen in den Fontainen von 2055 Thlr. schenkte König Georg. Das schöne Gitter um das Denkmal entwarf Hofbaurath Molthan, und Dirks in Leer erbot sich, dasselbe kostenfrei auszuführen. Die 150 Ctr. schwere Statue ist 20 Fuß hoch und 11 Fuß lang, das Postament ist 14 Fuß hoch, 12 Fuß lang und 6²/₃ Fuß breit. Im Grundstein, der am 5. Juni 1860, dem Geburtstage Ernst Augusts, gelegt wurde, sind aufbewahrt: Die Portraits Ernst Augusts und seiner Gemahlin und das der königlichen Familie, ferner eine Zeichnung des Denkmals, ein Festalbum der Jubelfeier des verstorbenen Königs vom Jahre 1840, ein Bericht über das Denkmal nebst Auszug der Subscriptionsliste, Münzen und Medaillen unter Ernst August geprägt, ein Staatshandbuch von 1859, ein Adreßbuch von 1860, die Tagesblätter des 5. Juni 1860, der Plan der Stadt Hannover und die Stammtafel des Welfenhauses. König Georg gab den Kalk zum Verschlusse und that die üblichen drei Schläge.

Am Geburtstage des Kronprinzen Ernst August, den 21. September 1861, prangte die Stadt im Festschmuck der wehenden Fahnen und der Guirlanden*), besonders zeichnete sich der Bahnhofs-Platz durch reiche Verzierung aus, denn das Denkmal sollte enthüllt werden. Auf dem Waterlooplatze sammelte sich der Festzug, ungefähr 8000 Personen, Vereine, Genossenschaften, Gilden, Deputationen der Städte Göttingen, Hildesheim, Lüneburg ꝛc. und zog gegen 12 Uhr mit seinen Fahnen, Bannern und Emblemen mit dem Festcomité an der Spitze über die Friedrichsstraße, Georgsplatz, Theaterstraße zum Bahnhof. Die Ankunft des Königs auf dem schimmernden Festplatze verkündete ein Kanonenschuß, das Militär salutirte und die schmetternden Klänge des „Heil unserm König Heil!“ jubelten über Tausende der Anwesenden hin. Der König Georg V. stand am Fuße des Monuments, zur Rechten die Königin Marie mit den Prinzessinnen Friederike und Mary, zur Linken der

*) Aus den städtischen Forsten verabreichte man einen Vorrath von 87,000 Ellen Guirlanden. Doch genügte diese Zahl zum wenigsten; man war wegen der großen Anforderungen genöthigt, sich nach Außen zu wenden. Osnabrück, Nienburg, Göttingen und der Harz lieferten 300,000 Ellen. Ein hiesiger Speculant hatte 25,000 Ellen bezogen. Die Kaufleute Großkurth und Hannemann an der Schmiedestraße übertrugen zur größten Freude der schwer beschädigten Ueberschwemmten in Osterode diesen eine Lieferung von 300 Thlr. Außerdem führten die Landbewohner der Umgegend von Hannover ganze Wagenladungen herbei, die in kurzer Frist verkauft waren.

sechzehnjährige Kronprinz Ernst August, heute zum Lieutenant der Garde avancirt, in ähnlicher Uniform, in welcher die Hannoveraner den Großvater stets erblickten. Ein zweiter Kanonenschuß verkündete den Beginn der Feier. Mit gezücktem Degen in der erhobenen Rechten befahl der König die Enthüllung. Als die Decke sank, salutirten die Truppen bei gerührtem Spiel, und Trommelwirbel mischte sich in das vieltausendstimmige Hurrah des Volkes; von allen Thürmen hallte feierliches Glockengeläut, in welches der Donner von 101 Kanonenschüssen schallte. Dann ertönte von 300 Sängern der Liedertafeln unter Direction des Hofkapellmeister Fischer ein freudiges: „Nun danket alle Gott!", dessen Bedeutung für die königliche Familie wie für das Volk darum so tief empfunden wurde, weil der fürstliche Jüngling kurz vorher am 12. August zu Norderney bei hochgehender See in Lebensgefahr geschwebt hatte. Nachdem noch 276 Musiker der Armee den Chor aus dem Oratorium Judas Maccabäus von Händel vorgetragen, begann der Abmarsch, welchem die Königin vom Unionhotel zuschaute, indeß der König zu Pferde den Zug vorbeipassiren ließ. In demselben erweckten vor allem die 140 ergrauten Veteranen von Waterloo herzliche Theilnahme. Von der Last des Lebens gebeugt, pilgerten sie zu zwei, meist am Stabe, einige mit Hülfe eines Begleiters in der froh bewegten Menge und wurden überall freudig begrüßt.

Am Abend des 21. September erglänzten Straßen, Plätze und Gebäude der Stadt in bis dahin wohl nicht gesehenem Lichterglanze*); besonders war es der Ernst August-Platz, an welchem das Bahnhofsgebäude, die Post nebst dem „Hotel de Russie" und „Hotel Royal," jedes mit 2000 Gasflammen erleuchtet, in einem Lichtmeer schwammen. Abwechselnd spielten zwei Musikchöre von 10 bis 12 Uhr abends.

*) Kaufmann Rieffenberg verkaufte ungefähr 10,000 Leuchter und über 3000 Stück Stearinkerzen. Ein anderer verkaufte für 200 Thlr. Lichte, ein dritter 10,000 Pfd. Oel zur Füllung der Lampions. Ein auswärtiger Fabrikant sandte 360 Ctr. Stearinkerzen nach Hannover, während ein hiesiger Arbeiter 20,000 Lampions verfertigte und ein Papparbeiter 300 Embleme lieferte. Die Gasanstalt aber gab außer dem gewöhnlichen Quantum 50,000 Cubikfuß Gas. Eine Ahnung von dem Durst der Einheimischen und Fremden, (auf dem Bahnhofe wurden gegen 7000 Personenbillets zur Rückfahrt ausgegeben), erhält man, wenn man bedenkt, daß Kasten in der Georgshalle über 3000 Schoppen Bier und 1000 Flaschen Wein verkaufte, daß Müller im Theaterkeller über 3500, Hartmann über 6000 Schoppen Bier ausschenkte.

Schön auch erschien das ehrwürdige Rathhaus in seinem Guirlanden- und Flammenschmuck. Abends nahm die königliche Familie die Illumination in Augenschein und nicht endender Jubel der Bürger wie der zahlreichen Fremden, die trotz aller Fürsorge nicht alle ein Unterkommen fanden, begrüßte dieselbe. Im festlich geschmückten Orangeriehause zu Herrenhausen beging der Hof das Fest, bei welchem über 540 Personen erschienen. Um ein frohes Zusammenleben zu erreichen, nahm man im Allgemeinen Abstand von den strengen Regeln der Etiquette. Unter den Gästen erblickte man den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, die Solmssche Familie, den Erbprinzen von Bentheim, die Gewerbtreibenden, welche sich bei der Ausführung des Denkmals verdient gemacht, und Mitglieder verschiedener Corporationen und Vereine.

Die Feier des Militärs fand am folgenden Tage statt. Zu diesem Zwecke waren acht Zelte, mit Laubgewinden, Fahnen und kriegerischen Emblemen verziert, vor den Kasernen auf dem Welfenplatze errichtet. Die Frauen der Unteroffiziere, deren erwachsene Töchter und Freundinnen nahmen daran Theil. Der kriegerische Sinn bethätigte sich bei diesem Friedenswerke durch gänzliche Vertilgung der reichlich angefahrenen Kuchen, der Oxhofte Wein, Bier und Punsch. Ueber 33,000 Cigarren wurden zu Asche verbrannt. Um 9 Uhr abends erschien die königliche Familie und weilte bis 11 Uhr.

Den Arbeitern von Bernstorff und Eichwede veranstaltete die Munificenz des Königs auf dem Schützenhause am 22. September eine besondere Feier.

Der Glanz der Lichter ist erloschen, der Jubel verhallt; aber die dankbare Liebe und Verehrung eines Volks hat in dem schönen Monumente eine Verkörperung erhalten, so wie dasselbe von dem segensvollen Wollen und Walten des verewigten Herrschers ein redender Zeuge ist.

VII. Der neue Katechismus.

Der nach Innen gerichtete Sinn des Königs Georg entfaltete die religiöse Anlage seines Charakters zur Kirchlichkeit der lutherischen Confession, obwohl er ursprünglich der anglikanischen Hochkirche angehörte. Daß er das Christenthum auch in der Form des Katholicismus achtete, zog ihm sowie auch der orthodoxen Geistlichkeit mit Unrecht den Vorwurf zu, er neige zum Papismus. Ein Zeugniß von des Königs Unparteilich-

keit war die mehrmalige Berufung des Katholiken Dr. Windthorst und die durch denselben geförderte Schöpfung eines katholischen Domcapitels mit einem Bischof in Osnabrück. Indem sich schon in dem Decennium nach 1840 gewichtige Stimmen gegen die Mängel des hannoverschen Landeskatechismus ausgesprochen hatten, hielten es die Orthodoxen für zeitgemäß, ihren auf den König erlangten Einfluß zur Beseitigung des Lehrbuchs zu benutzen. Die Kunde hiervon bewirkte, daß der alte Katechismus bei dem Unterrichte in vielen Kirchen und Schulanstalten zur Seite gelegt wurde, indem man einstweilen zu Spruchbüchern griff, die, meist dem Gange des kleinen lutherischen Katechismus folgend, zu Haufen erschienen. Der Gedanke, einen neuen Katechismus für den Unterricht der christlichen Jugend auszuarbeiten, ward von dem Superintendenten Lührs mit großer Sorgfalt im Geiste der kirchlichen Rechtgläubigkeit ausgeführt, indem man sich der Hoffnung hingab, daß der religiöse Sinn des Volkes mit geistlichem Heißhunger die dargebotene Gabe empfangen würde. Die Einführung war am Confirmationstage des Kronprinzen, den 14. April 1862, befohlen. Als aber die ersten Exemplare kaum einen flüchtigen Ausguck in die hannoversche Welt gethan, verbreitete sich im ganzen Lande eine fieberhafte Unruhe und es zeigte sich, daß man sich in der Pietät der Niedersachsen gegen den alten Katechismus einer argen Täuschung hingegeben hatte. Die gesalbte Sprache des Neulings wurde widerlich gefunden, der Mangel der Liederverse bitter beklagt, und das am Schlusse des Buches klirrende Schlüsselamt beschwor den Geist St. Peters im Gewande des ohrenbeichtenden Katholicismus herauf. Zahlreiche Versammlungen in Dörfern und Städten strebten der beschlossenen Einführung entgegen, Flugschriften für und wider den neuen Katechismus schwirrten durch die Luft und die Schlagworte vom starren kalten Dogma, von veralteten Formen, hierarchischen Gelüsten wurden tapfer verbraucht. Wie verhielt sich nun die „herrschsüchtige wie herrschende Ultraorthodoxie" diesen Gewissensnöthen, religiösen Beklemmungen und geistig Geknechteten gegenüber? Den bis dahin unbekannten Archidiaconus Baurschmidt in Lüchow drängte das liebevolle Gefühl der Anhänglichkeit an den „alten Freund," sein „Prüfet Alles" zu Gunsten des bisherigen Katechismus zu veröffentlichen. Die populäre Fassung der kleinen Schrift und besonders die Stellung des Verfassers als eines Geistlichen veranlaßte sechs Auf-

lagen in vier Wochen. Das Consistorium citirte sofort Baurschmidt zur Rechtfertigung nach Hannover. Damit hatte das Wogen der Menge den Felsen gefunden, um lustig branden zu können. Hunderte aus seiner Gemeinde sangen am Abend vor seiner Abreise Luthers Lied „Ein' feste Burg ist unser Gott." Am 6. August nachmittags vier Uhr traf Baurschmidt in Hannover ein, wo er am Bahnhofe von einer großen Zahl angesehener Bürger mit tausendstimmigem Hurrah bewillkommt und von seinem Gastfreunde, dem Weinhändler G. Schultz († 1866), mit dessen Wagen abgeholt wurde. Die auf dem Ernst August-Platze versammelte Menge brach bei dem Anblicke Baurschmidts in endlose Hochs auf den alten Katechismus aus. Begrüßungen und Ständchen raubten dem der Erholung bedürftigen Pastor bis in die späte Nacht die entbehrte Ruhe. Wie mußte es den schlichten Prediger vom Lande erheben, als er am andern Vormittag elf Uhr auf seinem kurzen Gange zum Consistorium die Haustreppe seiner Wohnung mit Teppichen und Kränzen belegt fand und Kinder Blumen vor ihm her streuten. Ruhe und Ordnung blieb noch aufrecht erhalten, und Baurschmidt erinnerte sich, als er durch die Reihen der Männer mit ernstbewegtem Antlitz schritt, an Frundsbergs Wort: „Du gehst einen schweren Gang!" Er war beim Consistorium angeklagt wegen Beleidigung des Königs, Auflehnung gegen die Behörden, Fälschung bei Citaten aus dem neuen Katechismus, Herabwürdigung des Heiligen und wegen seiner leichtsinnigen und pflichtvergessenen Schriftstellerei. Baurschmidt beschränkte seine Vertheidigung auf einfache Zurückweisung solcher Beschuldigungen. Und nun die kalt orthodoxen, herrschsüchtigen, mittelalterlich scholastischen Ketzerrichter! Baurschmidt mußte bekennen: „Ich hörte, was ich noch nie gehört, — die unversteckteste Wahrheit aus dem Munde der Mächtigen. Ich fand, was ich nur selten gefunden, — gleiche Schärfe des Verstandes als Milde des Urtheils, Licht und Wärme, wie sie im geistigen Leben des Menschen nur dann einander so vollkommen durchdringen, wenn sie von dem ausgegangen sind, der beides, das Licht und das Leben der Menschen, ist." Es war ein dunkles Gerücht über den für viele wenig befriedigenden Verlauf der Verhandlung mit Baurschmidt in die Bürgerschaft gedrungen. Als sich am 8. August zwei Mitglieder des Consistoriums nach der zweiten Vernehmung Baurschmidts zu Fuß nach Hause begaben, wurden sie, die für die

Chefredacteure des neuen Katechismus galten, von lärmenden Volkshaufen begleitet, daß sie genöthigt waren, in dem Palais an der Leinstraße Sicherheit zu suchen. Von hier gelangten sie durch einen unterirdischen Gang ins Residenzschloß und entkamen unbemerkt in einem Wagen. Um die in Bewegung gerathene Menge zu beschwichtigen, erschöpfte der Stadtdirector seine Beredtsamkeit umsonst. Der umsichtige Gastfreund Baurschmidts ermahnte diesen, als er sich zur Abreise entschlossen*), schon eine Stunde vor Abgang des Zuges zum Aufbrechen. „Wenn wir nur hinkommen!" antwortete er auf Baurschmidts verwunderte Frage nach der Ursache des frühen Aufbruchs. Alle Straßen waren gedrängt voll Menschen, kein Fensterplatz blieb unbesetzt. Auf dem Marktplatze bekränzten die Enthusiasten für den bescheidenen Katechismus-Märtyrer Pferde und Wagen mit Guirlanden. In dem endlosen Händedruck, ja in den schimmernden Thränen mancher sah der gute Baurschmidt die evangelische Glaubenstreue einer Menge, „die ihm immer nur glaubenslos geschildert war." Die Menge, welche den Pastor Baurschmidt nach dem Bahnhofe gefolgt war, zog sodann nach dem Hause des Oberconsistorialraths Dr. theol. Niemann. Die Polizei gewährte hier Schutz, und die lärmenden Haufen entfernten sich bald auf mehrmaliges Zureden des Stadtdirectors Rasch.

Abends, beim Eintreten der Dunkelheit, als die Arbeiter Feierabend machten, begann plötzlich, wie mit einem Schlage, das Lärmen aufs Neue, und das Geschrei und Toben wurde bald mit gefährlichen Steinwürfen begleitet, so daß die berittenen Landgensdarmen und zwei Bataillone des Garderegiments, welche inzwischen herangezogen waren, zum Einschreiten gezwungen waren. Durch das Auftreten dieser Hülfe wurden die Tumultuanten schnell von dem bisherigen Schauplatze ihrer Thätlichkeiten verdrängt, und damit veränderte sich der ganze Charakter des Auftretens der Menge, welche sich nach und nach aus den verschiedensten Stadttheilen vermehrte. Junge Leute, vorzugsweise Lehrlinge und Arbeiter, durchzogen lärmend die entfernteren Stadttheile, zertrümmerten Fenster, Straßenlaternen, Kandelaber und übten ihren Muthwillen an ähnlichen Gegenständen aus, welche sie augenblicklich unbeschützt fanden.

*) Das Consistorium hatte von einer weitern Vernehmung des durch sein körperliches Befinden an der Beantwortung der ihm vorgelegten Fragen behinderten Baurschmidt Abstand genommen.

Erst nachts gegen 12 Uhr konnte die Ruhe wieder hergestellt werden, nachdem 27 Tumultuanten verhaftet und auf beiden Seiten mehrere, meistens leichte Verwundungen vorgekommen waren. Auch in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag erneuerten sich die tumultuarischen Auftritte, so daß das Militär zu wiederholten Malen einschreiten mußte. Dem Unwesen konnte erst ein Ende gemacht werden, als die Ruhestörer in einzelne, enge, verrufene Quartiere der Stadt zusammen gedrängt und dort die Haupt-Rädelsführer verhaftet worden waren. Der Magistrat ließ eine Aufforderung Haus bei Haus vertheilen, in deren Eingange es heißt: „Wie wir das Vertrauen in Anspruch nehmen dürfen, daß wir in allen Dingen dem wahren Interesse der Bürgerschaft unsere besten Kräfte widmen, daß wir auch in der Frage, welche jetzt die Gemüther bewegt, wachsam und treu die Rechte unserer lutherischen Glaubensgenossen wahren werden, so hegen wir auch unsererseits das feste Vertrauen zu unsern Mitbürgern, daß sie zu Ehren unserer lieben Vaterstadt die Wiederholung von unruhigen Bewegungen zu hindern wissen werden." Baurschmidt, von diesen Ausschreitungen unterrichtet, beklagte sie sehr; er wünschte in Hannover geblieben zu sein, um entweder, wie Luther die Bilderstürmer zur Ruhe predigte, durch seine Bitten die hochgehenden Wogen zu beschwichtigen, oder die ersten Steine auf sich werfen zu lassen. — Es ist kaum zweifelhaft, daß sich bei der Katechismusbewegung die politische Mißstimmung gegen das damalige Regiment wesentlich mit geltend machte; das Resultat derselben war auch im wesentlichen politischer Natur. Nachdem König Georg, welcher gerade in Goslar verweilte, das Gebot der Einführung zurückgenommen und die Annahme dem Willen der einzelnen Gemeinden anheimgestellt hatte, berief er eine Ministerconferenz, zu welcher Graf Borries nicht erschien. Dieser Ungehorsam, welchen der Graf bei andern auf das empfindlichste gestraft hätte, konnte nur seine Entlassung in Ungnaden zur Folge haben. Borries hatte sich eine Pension von 3000 Thlr. votirt, die ihm das folgende Stillleben erträglich machte. Indem König Georg dem Drängen des Adels wie den Einflüsterungen der Diplomatie nachgab und Borries vor sieben Jahren ins Ministerium berief, that er es in der Meinung, das Wohl des Volkes und die Sicherheit des Thrones zu befördern. Aber in dem Bruderreigen von Hassenpflug, Beust, Dalwigk und Manteuffel war unter Borries in Hannover viel Bedenkliches geschehen. Dazu waren die

einst blühenden Finanzen des Königreiches nicht auf dieser Höhe erhalten, und das Präcipuum aus der Zollvereinigung drohte wegzufallen*). Der Druck, welchen Borries auf die Bevölkerung zur Durchführung seines Princips legte, erzog manche Heuchler, aber die strenge Handhabung einer oft blind zugreifenden Polizei unter Wermuth mit seinem schwarzen Buche gebar den Haß; indeß deckte sich der Minister gern mit dem Willen des Königs und setzte diesen der öffentlichen Kritik aus, welcher doch eigentlich der Minister verantwortlich war. Deshalb unterschied auch der Nationalverein zwischen dem Könige und seinem Minister. Im Ganzen sorgte Borries mehr als das rege Talent Bennigsens für das stetige Wachsthum des Nationalvereins. — Nach außen war die Zersplitterung Deutschlands durch das überspannte Gebahren der Fürstendiener schlimmer als je, und mit der Hinneigung zu Oesterreich zog Borries unnöthiger Weise das Mißtrauen und die Unzufriedenheit Preußens gegen die hannoversche Regierung groß. Schon gab es Stimmen, welche den preußischen Minister von Bismarck als den deutschen Cavour bezeichneten, und in Hannover drängte der Präsident des Nationalvereins, daß jener es werde. Bei dieser Sachlage hatte der Mann mit der eisernen Stirn den Muth, seinen König zu verlassen. Dazu gab ein kleines Buch die Veranlassung; der seit 70 Jahren geltende alte Katechismus drängte das siebenjährige Ministerium bei Seite. König Georg gewann durch die Entlassung des Ministeriums Borries nur mehr an Popularität. Die Bürger Hannovers erinnerten sich, daß am 15. Juli 1862 seit dem festlichen Einzuge Georgs mit der Königin Friederike in die Residenz 25 Jahre verflossen waren, und das in der Woche vorher fällige Freischießen veranlaßte eine Einladung der Bürger an den König, welcher in Goslar Lampes Kräutertrankkur mit der königlichen Familie gebrauchte, diesen Tag unter seinen getreuen Hannoverschen Schützen und Bürgern zu verleben. Als König Georg

*) Eine schmerzliche Erfahrung bereitete der viel begünstigte Hofmarschall General von Hedemann dem gütigen Vertrauen des Königs, indem er den Namen desselben sowie den der Königin mißbrauchte und die königliche Chatoullekasse um ungefähr 100,000 Thlr. betrog, wozu ihn seine leidenschaftliche Spielsucht verleitete. Durch seine bis Altona gelungene Flucht brach Hedemann sein Ehrenwort. Ein Kriegsgericht unter dem General Jakobi fand ihn der Desertion schuldig; er empfing für sein Vergehen 15 Jahre Zuchthaus. In der Nacht des 9. März 1863 führte ihn ein Extrazug nach Celle.

Digitized by Google

Dr. Ludw. Windhorst,
K. hannoverscher Staats- und Justizminister.

zusagte, wurde der Ballsonntag auf den 15. Juli verlegt, und am Morgen dieses Tages zogen sämmtliche Schützen und Gilden mit Fahnen und Emblemen unter Anführung von Magistrat und Bürgervorstehern zu feierlicher Begrüßung und Beglückwünschung nach Herrenhausen. Blumen, Laubgewinde und Flaggen schmückten die Stadt. Gegen Abend erschien der König auf dem Schützenplatze und ging von Zelt zu Zelt. In demjenigen, welches die Vertreter der Georg-Marienstadt, kurz vorher mit der Altstadt vereinigt, erbaut hatten, streuten 60 weißgekleidete Mädchen Blumen auf den Weg und überreichten dem Könige einen Blumenkranz mit einem Gedichte. „Wie ein liebender Vater ließ Georg die Kinder zu sich kommen und befragte sie nach ihren Namen und Eltern. Für jedes hatte er ein freundliches Wort und reichte ihnen beim Abschiede die Hand.“ Hier wie in den übrigen Zelten wurden dem Könige die Anwesenden vorgestellt. Im Zelte der frischen Turner ließ er sich mit einem Schoppen Bier bewirthen, ebenso im Zelte des Arbeitervereins. „Als man dem Könige einen Glasschoppen kredenzte, erkundigte er sich leutselig, ob der Verein keinen Pokal habe, und versprach zum Andenken an diesen Tag einen seltenen zu schenken.“

VIII. Die Katastrophe.

Als gegen den Schluß des Jahres 1862 das neue Ministerium, Graf Platen (Aeußeres), von Brandis (Krieg), von Hammerstein (Inneres), Windthorst (Justiz), Lichtenberg (Cultus), Erxleben (Finanzen), unter dem Vorsitze v. Malorties, des Ministers des königlichen Hauses, ernannt war, löste sich der Bann, welcher auf Hannover geruht, denn man betrachtete diese Begebenheit mit Recht im ganzen Lande als eine sehr freudige. Während Windthorst, Lichtenberg und Erxleben als hervorragende Capacitäten angesehen wurden, besaßen alle das Vertrauen des Volkes als Ehrenmänner. Die leitenden Grundsätze der auswärtigen Politik erfreuten sich des Beifalls der sogenannten „Großdeutschen“, vor allem in dem Streben nach Kräftigung und Einigung des großen deutschen Vaterlandes. So war das Auftreten des Königs Georg im August 1863 auf dem Fürstentage zu Frankfurt, veranstaltet durch den Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, ebenso fürstlich wie patriotisch. Die Beschlüsse der Fürstenversammlung scheiterten an der Weigerung Preußens. In patriotischem Geiste betheiligte sich der König bei der Feier des 50jährigen

Jubiläums der Völkerschlacht bei Leipzig am 17. und 18. October 1863. Die Stadt Hannover beging diesen Tag überaus festlich. Der Bahnhofsplatz prangte im schönsten Schmuck, und die Residenz entfaltete nach Belieben das gefeierte Schwarzrothgold. Bei dem Feldgottesdienste an der Waterloosäule unter Leitung des Garnisonpredigers Hoffmann betheiligte sich die königliche Familie sowie die zahlreiche Dienerschaft in Uniform. Nachmittags fand ein großer Festzug aller Corporationen nach dem Lindener Berge statt, wo Festreden und Vaterlands-Lieder zu den auflodernden Flammengarben des Freudenfeuers erschallten. Als Deputirte der Stadt Hannover zu der in Leipzig veranstalteten Feier fungirten die Senatoren Culemann und Ostermeyer und die Bürgervorsteher Dr. Schläger und Fuchsberg. So kam das Jahr 1864 und brachte die schleswig-holsteinsche Angelegenheit durch den Tod des Königs von Dänemark wieder auf die Tagesordnung. Die Personalunion der Elbherzogthümer mit dem dänischen Königsthrone hätte ihr Ende erreichen müssen ähnlich derjenigen zwischen Hannover und England bei dem Regierungsantritt Ernst Augusts. Regierung und Volk zeigten sich gleich geneigt zur Hülfe für den benachbarten Bruderstamm. Denn jene beantragte und befolgte beim Bundestage zu Frankfurt eine echt deutsche Politik, dieses aber spendete Mann für Mann reichlich fließende Beiträge zu den veranstalteten Sammlungen für Schleswig-Holstein. (Wo blieben sie?) Der Nationalverein bewies sich zu dieser Zeit eifrig und lebhaft beschäftigt, indem die Führer die herrschende Aufregung für ihre Zwecke benutzten. Am 10. Januar 1864 tagte eine sehr zahlreiche Versammlung der Nationalen im Königssaale des Odeon, welche sich durch freie und kräftige Reden hervorthat. Die Regierung befürchtete die Ueberreichung einer Petition durch eine Massendeputation und in Folge dessen Unruhen und Aufläufe. Deshalb war die Garnison in den Kasernen consignirt und das Garderegiment auf Umwegen nach Herrenhausen geführt, wo es in den Orangeriesälen untergebracht und bewirthet wurde. Jedoch waren die Besorgnisse unbegründet.

Im Jahre 1863 trat die schleswig-holsteinsche Frage durch die Beschlüsse Dänemarks, die eine Loslösung Schleswigs von Holstein und die Incorporation des ersteren in Dänemark bezweckten, in den Vordergrund des Interesses. Nach dem unerwarteten Tode Friedrichs VII. am 15. November wurde bundesseitig am 7. December die Execution

Holsteins beschlossen, die in erster Linie durch ca. 12,000 Mann sächsische und hannoversche Truppen ausgeführt werden sollte, Oesterreich und Preußen sollten je 5000 Mann als Reserve aufstellen und größere Militärkräfte bereit halten. Nachdem die hannoverschen Truppen am 8. December eine Abschiedsparade vor dem König abgehalten, rückten sie in den Weihnachtstagen in Holstein ein; den Oberbefehl führte der sächsische General Hake. Im Januar 1864 gaben Oesterreich und Preußen gemeinsam die Erklärung ab, die Geltendmachung der Rechte des Bundes in Bezug auf Schleswig selbst in die Hand zu nehmen, und schoben den Bund einfach bei Seite. Am 1. Februar rückten Oesterreicher und Preußen in Schleswig ein, die Dänen gingen in die Düppler Stellung zurück. Am 18. April erfolgte unter Prinz Friedrich Karl die Erstürmung der Düppler Schanzen und am 29. Juni die Wegnahme von Alsen. Nach der Besetzung von ganz Jütland bequemte sich Dänemark im Frieden zu Wien am 30. October dazu, seine Rechte an Holstein, Lauenburg und Schleswig, Oesterreich und Preußen zu freier Verfügung abzutreten. Es entsprach dies namentlich den geheimen Absichten Preußens, das entschlossen war, in diesem für seine Weltstellung so wichtigen Ländergebiete keinen neuen Mittelstaat entstehen zu lassen. Um auch Holstein in ihre Hand zu bekommen, wurden Sachsen und Hannover am 29. November aufgefordert, „sofort ohne weitere Dazwischenkunft des Bundes ihre Truppen und ihre Commissäre zurückzuziehen.“ Sachsen erklärte sich erst dazu bereit, nachdem Preußen dem Bunde den Befehl dazu abgenöthigt, und am 7. December übergaben die Bundescommissäre Holstein und Lauenburg und die Bundestruppen zogen nach Hause. Preußischer Seits wurde nun eine neue schleswig-holsteinsche Regierung in Schleswig eingerichtet, Post und Telegraphenwesen wurde unter preußische Beamte gestellt und Freiherr v. Zedlitz, der preußische Civilcommissar, regierte das Land fast unabhängig nach den Instructionen seiner Regierung.

Herzog Friedrich VIII., dem die Herzogthümer freiwillig gehuldigt und der sich von vornherein für das freisinnige Staatsgrundgesetz von 1848 erklärt hatte, wurde nicht beachtet; seine Erbansprüche wurden bestritten, zwischen Oesterreich und Preußen fanden fortwährend Unterhandlungen statt, bis Oesterreich am 1. Juni 1866 die Entscheidung der schleswig-holsteinschen Frage den „Entschließungen des Bundes, denen von

seiner Seite die bereitwilligste Anerkennung gesichert sei", unterstellte und erklärte, dem Statthalter in Holstein Vollmacht zur Einberufung der holsteinischen Stände gegeben zu haben. Preußen protestirte beim Bunde am 3. Juni und ließ am 7. nach vorheriger Notification seine Truppen in Holstein einrücken und Rendsburg, Kiel und Itzehoe besetzen. Gablenz zog sich mit seiner geringen Truppenmacht unter Protest sammt der Landesregierung und dem Herzog Friedrich nach Altona zurück. Manteuffel ernannte darauf den Freiherrn v. Scheel-Plessen zum Oberpräsidenten beider Herzogthümer mit dem Wohnsitz in Kiel. Am 11. Juni trug Oesterreich, gestützt auf Artikel 19 der Bundesakte, wegen der Besetzung Holsteins durch Preußen beim Bunde auf schleunige Mobilmachung des ganzen Bundesheeres mit Ausnahme der zur preußischen Armee gehörigen Corps an.

Mit Hannover wurde von Preußen über unbewaffnete Neutralität unterhandelt; jedoch die preußische Hegemonie war in Hannover unbeliebt, und dem Erfolge der preußischen Waffen, dessen Größe in Berlin ja selbst überraschte, sah man mit leisem Zweifel entgegen. Hannover stimmte am 14. Juni 1866, jener denkwürdigen Sitzung des Bundestages, für die Mobilisirung der nichtpreußischen Bundescontingente, worauf am 15. Juni die Sommation durch den preußischen Gesandten Prinzen von Ysenburg erfolgte, welche zum letzten Mal versuchte, Hannover zu einer neutralen Haltung zu bestimmen.

Nach dem Bekanntwerden der Stimmabgabe Hannovers wurde in der Sitzung vom 15. Juni in der zweiten Kammer ein von v. Bennigsen und 47 Abgeordneten unterzeichneter Urantrag eingebracht:

„Stände wollen den schleunigen Erlaß einer Adresse an Se. Majestät den König beschließen, in welcher sie in Betracht, daß auf den Antrag der österreichischen Regierung ein durch die Bundespflichten nicht gebotener Bundesbeschluß auf Mobilisirung der ganzen Bundesarmee mit alleinigem Ausschluß des preußischen Bundescorps gefaßt ist und daß die königliche Regierung im wesentlichen für diesen Antrag gestimmt hat, dies Alles aber geeignet ist, ganz Deutschland in den Bürgerkrieg zu stürzen und namentlich auch auf unser Land die Last eines furchtbaren Krieges zu wälzen, ja seine Sicherheit und Unabhängigkeit auf das äußerste zu gefährden, das dringende Ersuchen stellen: 1) diejenigen Rathgeber der Krone, welche obigen verderblichen

Schritt befürwortet haben, unverzüglich zu entlassen, 2) den oben erwähnten Bundesbeschluß nicht zur Ausführung zu bringen, 3) jedes Heraustreten aus einer völligen Neutralität durch Parteinahme, sei es für Oesterreich oder für Preußen, ohne die dringendste Nothwendigkeit zu vermeiden, 4) auf die schleunige Einberufung eines deutschen Parlaments hinzuwirken."

In Folge der inzwischen eingetretenen Ereignisse sah sich v. Bennigsen veranlaßt, in der Sitzung vom 16. den Antrag, nach diesen Schritt motivirender sehr eindringlicher Rede, zurückzuziehen. Die Sitzung, in der die Stände durch ein königliches Schreiben auf unbestimmte Zeit vertagt wurden, war eine sehr bewegte.

Vom 15. ab begann der Durchmarsch und die Abfahrt der heimischen Regimenter nach Göttingen und die Bewohner der Residenz sahen tief ergriffen ein Regiment nach dem anderen, worin sie so viele Angehörige und Freunde hatten, durch die Locomotive nach dem Süden einem ungewissen Schicksale entgegengeführt werden. Nachmittags 5 Uhr fuhr das 3. Jäger-Bataillon ab, ihm folgte $6^1/_2$ Uhr das 7. (Osnabrücker) Regiment, um 8 und 9 Uhr das 2. und 1. Bataillon des Garderegiments. Viele Tausende von Zuschauern füllten den Perron und die Zugänge zur Bahn und riefen den Scheidenden ein herzliches Lebewohl zu. Um dieselbe Zeit wurden die Gelder der General-Casse in Wagen gepackt und in Sicherheit gebracht. Truppen verschiedener Gattung, darunter auch Pioniere, wurden beordert, die Schienen auf der Wunstorfer, Peiner und Lüneburger Bahnstrecke aufzureißen. Als sich in der durch diese Vorgänge sehr erregten Stadt das Gerücht verbreitete, König Georg beabsichtige noch in derselben Nacht mit dem Kronprinzen die Stadt zu verlassen, um sich zur Armee zu begeben, beriefen, um die Abreise Sr. Majestät des Königs, wenn irgend thunlich, noch abzuwenden, abends gegen zehn Uhr der Stadtdirector und der Worthalter der Bürgervorsteher noch eine gemeinschaftliche Sitzung der städtischen Collegien, welche sich gegen Mitternacht über Erwarten zahlreich zusammenfanden*). Nach sehr lebhaften Er-

*) Anwesend waren von 14 Magistratsmitgliedern zwölf: Stadtdirector Rasch, Stadtsyndikus Albrecht, die Senatoren: Culemann, Sohns, Meißner, Hildebrand, Hornemann, Ostermeyer, Dr. Schläger, L. Meyer I., Albers, Sahlfeld; von 23 Bürgervorstehern 20: v. d. Horst, Behre, Behrens, Oltrogge, Kuhlmann, Brocks,

örterungen wurde fast einstimmig beschlossen, sofort in der Nacht bei Sr. Majestät um eine Audienz nachzusuchen und um Aenderung der Entschließungen zu bitten. 20 oder 21 Mitglieder der Collegien fuhren nach Herrenhausen und kamen gegen 1 1/2 Uhr morgens dort an. Der Flügeladjutant Oberst Kohlrausch übernahm die Meldung und wurde die Audienz, nachdem der Inhalt der Bitte schriftlich mitgetheilt worden war, bewilligt. Als die Deputation in den Saal geführt worden, erschien der König in Begleitung der Königin und des Kronprinzen. Der Stadtdirector ergriff das Wort und trug nach ausführlicher Begründung die Bitte der Collegien vor:

> Die königliche Residenzstadt und das Land nicht zu verlassen, dagegen Maßregeln zu ergreifen, welche Sr. Majestät das in Folge des Bundesbeschlusses vom 14. d. M. vielleicht in Frage gestellte Verbleiben im Lande ermöglichten und dem Lande die Segnungen des Friedens bewahrten.

Der König erwiderte darauf in längerer Rede: Seine Politik sei von jeher eine streng föderative gewesen; das Bundesrecht erfordere, wenn zwei Bundesstaaten mit den Waffen einander bedrohten, das Einschreiten der Bundesgewalt und die Mobilisirung der Bundesarmee. Von diesem Bundesrechte streng geleitet, habe Er dem Beschlusse des Bundes zugestimmt, aber in einer, von der Mehrheit acceptirten Form, welche dem Beschlusse jeden Charakter der Feindseligkeit gegen Preußen benehme, indem eben die Mobilisirung des österreichischen Bundescorps verfügt worden sei. Preußen habe nun an ihn Forderungen gestellt, deren Erfüllung das Königreich mediatisiren, die Selbständigkeit der Krone, des Landes und jedes Einzelnen vernichten würde, und Forderungen, welche mit Seiner Ehre und Macht unvereinbar seien. Er sei überzeugt, daß für den Schutz jener theuersten Güter jeder Hannoveraner seinen letzten Blutstropfen vergießen werde. Daher sei es Ihm unmöglich, Maßregeln anzuordnen, welche das Land vor dem Drucke feindlicher Occupation bewahrten. Der außer Verhältniß überlegenen Kriegsmacht gegenüber sei er außer Stande, die Residenzstadt zu schützen. Um die Selbständigkeit des Königreichs zu retten, concentrire Er Seine Truppen in den südlichen Provinzen und werde mit Seinem theuren Sohne, dem

---

Prellberg, Guthe, Bokelberg, v. d. Hellen, Hobein, Lampe, Jürgens, Winkugel, Dollberg, Engelke, Brande, Brauns, Thoms.

Kronprinzen, denselben dorthin folgen. Dort hoffe Er Sich halten zu können. Und wenn die Hannoveraner in früherer Zeit ihre Treue auch dem außer Landes residirenden Königshause unwandelbar bewahrt, so werde dasselbe auch jetzt der Fall sein, wo Seine Entfernung mit den Truppen das einzige Mittel sei, die Rechte der Krone und des Königreichs zu wahren. Wenn aber der König mit dem Kronprinzen auch den Truppen folge, so lasse Er doch Seine theuersten Güter hier zurück: Ihre Majestät die Königin und die königlichen Prinzessinnen würden in der Mitte ihrer treuen Unterthanen verbleiben. So schmerzlich ihm die gegenwärtige Nothwendigkeit sei, als Christ, als Monarch, als Welf könne er nicht anders.

Der Stadtdirector bezeugte, mit wie großer Freude die Bürgerschaft vernehmen werde, daß Ihre Majestät die Königin und die königlichen Prinzessinnen hier bleiben würden, suchte dann noch einmal den dringenden Wunsch der Corporation geltend zu machen und wiederholte die Hoffnung, daß es Seiner Majestät doch noch gelingen könne, durch zu ergreifende Maßregeln die Geschicke abzuwenden. Seine Majestät aber sprach von neuem mit fester Ueberzeugung die Unmöglichkeit, daß solches geschehe, und die Zuversicht aus, daß die Gerechtigkeit Gottes einen glücklichen Ausgang gewähren werde. Ihre Majestät die Königin sprach mit ergriffener Stimme und mit Thränen in den Augen Ihren Entschluß aus, inmitten Ihrer Bürger zu bleiben, die Ihr einziger Schutz sein würden.

Um 3¼ Uhr morgens reiste Seine Majestät, in Begleitung des Kronprinzen, der Minister Graf Platen und von Brandis von hier ab; Hausminister von Malortie, Kammerherr Graf Wedel und General-Director Hartmann empfingen den König und den Kronprinzen und führten sie an ihre Wagen; König und Kronprinz wurden mit lebhaften Kundgebungen begrüßt. Seine Majestät sprach mit tief bewegter Stimme einige Worte aus dem Coupé, in denen er aussprach, daß er mit schwerem Herzen von hier scheide; es werde aber seine und des Kronprinzen Anwesenheit bei der Armee gefordert; die Königin und die Prinzessinnen blieben, sich stützend auf die Treue des Volks, hier zurück, und hoffe er bald in seine Residenz zurückzukehren.

Morgens 4 Uhr erhielt der Stadtdirector folgendes „an Magistrat, Bürgervorsteher und Bürger Meiner geliebten Residenzstadt Hannover" gerichtetes königliches Schreiben:

„Im Begriff, mit dem theuren Kronprinzen Mich zu Meiner Armee in den südlichen Theil Meines Königreichs zu begeben, lasse ich Meine theure Königin und geliebten Töchter zu Herrenhausen Eurer bewährten Treue, Liebe und Anhänglichkeit zurück.“

An demselben Tage überbrachte der Minister Graf Platen dem Prinzen Ysenburg die officielle Ablehnung der preußischen Anträge*), worauf der Gesandte mit der Kriegserklärung Preußens an Hannover antwortete. Damit war die Entscheidung gefallen und die Ereignisse folgten sich jetzt mit Blitzesschnelle. Eine Bekanntmachung an die zum Dienst einberufenen beurlaubten Soldaten der hannoverschen Armee, unterzeichnet vom General-Lieutenant von Sichart, Chef des Generalstabes, lautete: „Nachdem auf Allerhöchsten Befehl die sämmtlichen Truppen-Abtheilungen der Armee ihre Garnisonen verlassen und ihre Aufstellung in der Gegend von Göttingen genommen haben, so ergeht hierdurch an alle diejenigen beurlaubten Soldaten, welche jetzt zum Dienst zu ihrer Truppenabtheilung einberufen werden, der Befehl, ihre Marschrichtung so zu nehmen, daß sie thunlichst zu der ihnen vorgeschriebenen Zeit bei ihren betreffenden Regimentern 2c. in deren dermaligem Standorte einrücken können.“ Das war ein bewegter Tag, wie ihn die jetzige Generation noch nicht erlebt. Das Gewoge in den Straßen, namentlich am Bahnhofe, währte den ganzen Tag. Früh morgens waren alle Posten und Wachen unbesetzt, gegen Mittag besetzten sie — zum letzten Male — das erste Bataillon des Leibregiments wieder; aber schon 8 Uhr abends sammelte sich auch dies letzte Bataillon unserer Garnison zum Abmarsche. Die letzte Schloßwache versahen Garde-Jäger unter dem Lieutenant v. Hugo. Das Cadetten-Corps folgte um 11 Uhr, das zweite Bataillon des Leibregiments um 2 Uhr und die zweite Batterie vom zweiten Artillerie-Bataillon fuhr um 3½ Uhr nachts ab. In der großen Eile hatte man vergessen, die Feld-Apotheke und sonstige Lazareth-Gegenstände mitzunehmen, die noch am Sonntag früh nachgesandt wurden.

*) Preußen hatte am 15. Juni den Regierungen Sachsens, Hannovers, Kurhessens und Nassaus ein Friedensbündniß unter folgenden Bedingungen angeboten: 1. Die betr. Regierungen setzen ihre Truppen auf den Friedensfuß, wie am 1. März. 2. Die betr. Regierungen stimmen der Berufung eines Parlaments zu und schreiben die Wahlen gleichzeitig mit Preußen aus. 3. Preußen gewährleistet den Contrahenten in ihrem Gebiete die Souveränetätsrechte gemäß der Reformvorschläge vom 10. Juni. Der Antrag wurde von sämmtlichen Regierungen abgelehnt.

Personen aller Stände (Polytechniker, Kaufleute und Arbeiter) brachten freiwillig in der Nacht zum Sonnabend eine Batterie 24=Pfünder, viele Munitionswagen, Sättel, Montirungsstücke und Gewehre aus dem Zeughause an der Esplanade zum Bahnhofe, indem sie selbst die Kanonen und beladenen Wagen zogen; auch aus der Garde du Corps=Kaserne beförderten sie Sattel und Riemenzeug, sowie sonstiges Pferdegeschirr zum Bahnhofe. Aus dem Pulverhause in der Seelhorst brachten sie Pulver und Blei, aus den Kasernen am Welfenplatze Gewehre, Waffenröcke, wollene Decken ꝛc. zur Bahn; der Transport größerer Quantitäten Armeematerials aus den Zeughäusern, woran sich auch Knaben betheiligten, wurde im Laufe des 17. fortgesetzt, bis die einrückenden Preußen denselben verhinderten.

Die durch die ganzen Vorgänge dieser Tage verursachte Aufregung der Bevölkerung nöthigte den Magistrat und das Bürgervorsteher=Collegium, folgende Bekanntmachung zu erlassen:

„Der Ernst des Tages, die Gefahren, von welchen unsere theure Stadt bedroht erscheint, machen es uns zur Pflicht, die dringende Bitte, die Mahnung an unsere Mitbürger zu richten, mit voller Kraft und Entschiedenheit dahin zu wirken, daß keine Unordnungen irgend welcher Art entstehen, daß die Ruhe gewahrt bleibt, daß mit pflichttreuer Ergebung getragen wird, was getragen werden muß. In der Hand der Bürger liegt der Schutz der Stadt, wir wollen und können ihn uns sichern durch kräftige Sorge für Ruhe und Ordnung."

Demungeachtet war das Andrängen des Publikums zur städtischen Sparcasse, um die Einlagen herauszunehmen, außerordentlich stark, obwohl man leicht einsehen mußte, daß das Geld dort sicherer aufgehoben war, als in der eigenen Tasche. Für etwaige Ruhestörungen wurden auch die Mitglieder vom Corps der Freihandschützen beordert, sich auf dem Rathhause einzufinden. Minister Bacmeister reiste abends ab. Die hier weilenden fremden Gesandten ließen am Sonnabend den 16. durch den russischen Gesandten Persiany der Königin und den Prinzessinnen jeden Schutz und jede Unterstützung anbieten. Auf dem Schlosse zu Herrenhausen wurden auch die russische und die englische Flagge aufgezogen, die jedoch bald wieder verschwanden. Am 17. früh verließ der preußische Gesandte, Prinz Ysenburg, Hannover und begab sich nach Oldenburg.

In Harburg landeten schon am 15. nachmittags drei Uhr preußische Truppen (vom 11. und 36. Regiment) vom Corps des General von Manteuffel. Das kleine dort befindliche Detachement vom hannoverschen 5. Infanterie=Regiment zog sich zurück, und die Stadt wurde unter Protest besetzt. General von Manteuffel erließ bei seinem Einrücken in das Königreich folgende Proclamation:

Hannoveraner! Seit Wochen hat Se. Majestät, mein König und Herr, sich bemüht, die schwebenden Fragen mit dem königlichen Cabinet zu Hannover vertragsmäßig zu ordnen. Es ist verweigert worden. Die Sicherheit Preußens erfordert, daß im Rücken seiner Armee keine Feinde bleiben. Mein König und Herr hat dagegen die Entlassung der Soldaten verlangt, welche über die Friedensstärke der königlich hannoverschen Armee eingezogen worden sind. Nur durch Gewährung dieser Forderung würden Hannover die Leiden des Kriegs erspart sein. Bis dahin muß ich Hannover als im Kriegszustande gegen Preußen betrachten und hiernach handeln. Ich rücke nicht als Feind der braven Einwohner des Königreichs ein, ihr Privateigenthum wird streng geschont werden. Die königlichen Truppen werden die preußische Disciplin auch hier bewahren. Hannoveraner! Kommt auch ihr ihnen freundlich entgegen.

Der Sonntag (der 17. Juni), wo das Einrücken der preußischen Truppen in die ganz wehrlose Stadt stündlich erwartet werden konnte, fand Hannover, wenn auch äußerlich ruhig, in großer Bewegung. Von Mittag ab war die Kalenbergerstraße bis nach Linden hinein (vom Lindener Berge wurde Ausschau gehalten) von einer unabsehbaren Menschenmenge besetzt. Plötzlich, vormittags gegen 11 Uhr, erschien ein Trupp Husaren mit einem Offizier, die mit gespanntem Karabiner und geschwungenem Säbel durch die Stadt jagten, um zu erforschen, ob dieselbe noch besetzt gehalten werde, worauf sie zum Stadtdirektor ritten, um den Einmarsch der Truppen anzukündigen. Diesen folgten nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr zwei Schwadronen westfälische blaue Husaren (die übrigen drei trafen später ein), welche zunächst die freien Plätze der Stadt besetzten, besonders den Platz vor dem Theater und den Bahnhofsplatz. Gegen 7 Uhr abends rückte die Division Goeben des 7. Armeecorps, unter dem Oberbefehl des Generals v. Falckenstein, auf demselben Wege in die Stadt ein. Dieselbe bestand aus den Infanterie=Regimentern Nr. 13, 15, 53 und 55, dem 8. westfälischen Husaren=Regimente und der 7. westfälischen Artillerie=Brigade (30 Geschütze, 4=, 6= und 12=Pfünder) und war circa 17,000 Mann stark. Die Kavallerie wurde theils in den Kasernen und im Marstall, theils in den benachbarten Dörfern, die Artillerie

in der Artillerie-Kaserne einquartiert. Die Infanterie, die in Eilmärschen morgens 4 Uhr von Stadthagen und Umgegend ausgerückt war und äußerst ermüdet anlangte, wurde ohne Benutzung der Quartierbillets untergebracht. Die dazu beorderten Offiziere legten die Mannschaften nach ungefährer Schätzung in die Häuser der Straßen, die ihnen zur Bequartierung angewiesen waren. Selbst die von Einquartierungslasten befreiten Häuser, wie Prediger-Wohnungen rc., blieben nicht verschont. In einzelnen Straßen wurde von Unteroffizieren, welche den commandirenden Offizier begleiteten, die Anzahl der für jedes Haus bestimmten Mannschaften mit Kreide an die Hausthüren geschrieben. Dies ging im Ganzen ohne Störungen ab und der Verkehr der Truppen mit den Quartier gebenden Bürgern der Stadt war durchweg ein freundlicher, wie diese es an guter Verpflegung und Kost nicht fehlen ließen, obwohl die Lebensmittel schon anfingen theuer zu werden. Die Infanterie war zum Theil auch in den Kasernen am Waterloo- und Welfenplatze untergebracht; am andern Morgen marschirte ein Bataillon des 15. Regiments nach Hildesheim ab. Um $7^1/_2$ Uhr abends wurde nachstehende Bekanntmachung öffentlich angeschlagen:

„Ich bin heute mit einem Theile der mir untergebenen Truppen in eine, von ihrer Regierung verlassene Hauptstadt eingerückt. Die Sorge für die Verwaltung wird nun den Zurückgebliebenen anheimfallen müssen; hieran soll niemand von mir behindert werden. Ich werde mich zuvörderst darauf beschränken, die für die etwaige Sicherung meines Corps nothwendigen Maßregeln herbeizuführen und veranlassen, daß die Verpflegung desselben, die nunmehr nach Kriegsgebrauch jedem feindlichen Lande anheimfällt, in geregelter Weise herbeigeschafft werde.

Der commandirende General.
gez. v. Falckenstein."

Der Minister des Innern hatte sich am 16. zum Könige ins Hauptquartier begeben, wo auf dessen Vortrag die Auflösung der Stände verfügt wurde.

In und um Göttingen sammelten sich indessen, treu dem Rufe ihres Königs folgend, einzeln und in kleinen Scharen die einberufenen Reserven um ihre Fahnen, indem sie oft mancherlei Hindernisse zu überwinden hatten. Nach fünf Tagen zählte die Armee schon 19,000 Mann. Hatte Preußen gemeint, durch schnelles Vorgehen den Widerstand Hannovers zu brechen, so war durch König Georgs Entschluß die noch denkbar günstigste Lage für seine kleine Armee, sowie für die süddeutschen Bundes-

genossen, denen der Anschluß so tapferer Truppen nur höchst erwünscht sein mußte, geschaffen.

Am Morgen des 18. hatten 30 hiesige Bürger eine Audienz bei Ihrer Majestät der Königin in Herrenhausen, um Allerhöchstderselben ihr tiefstes Bedauern über die Lage der königlichen Familie auszudrücken. Auch General v. Falckenstein hatte sich bei der Königin anmelden lassen und sich nachmittags nach Herrenhausen begeben. Für die vom 19. morgens an abrückenden Truppen der 13. Division, welche nach Hildesheim und Elze unter strömendem Regen abmarschirten, kamen als Ersatz Truppen der 15. Division unter General von Manteuffel, der abends 7 Uhr von Lüneburg hier eintraf. Das städtische Quartier-Billet-Amt arbeitete Tag und Nacht in Permanenz; ebenso bereitete die Verpflegung so großer Truppenmassen große Schwierigkeiten und wurden von Seiten der Stadt Wagen auf die umliegenden Dörfer geschickt, um Schinken, Speck rc. anzukaufen. Durch die Verfügung des Magistrats vom 19. wurde bis auf Weiteres die Einfuhr von Roggenbrod in hiesige Stadt und der Handel mit Roggenbrod freigegeben und die für den Preis des Roggenbrods bestandene Taxe außer Wirksamkeit gesetzt. Das Roggenbrod sollte nur nach Gewicht verkauft werden.

Verschiedene sogenannte Aufkäufer hatten an einem der Wochenmärkte in der Frühe von Landleuten, welche Lebensmittel, Kartoffeln, Butter, Eier rc. zu Markte bringen wollten, sämmtliche Vorräthe zu ansehnlichen Preisen vor der Stadt erhandelt, um dieselben später am Markte zu hohen Preisen zu verkaufen; allein die Hoffnung, auf diese Weise ein hübsches Profitchen einzustreichen, ward durch eine Art Volksjustiz gründlich vereitelt. Als diese Verkäufer in ihrer Unverschämtheit soweit gingen, für ein Pfund Butter 20—25 Gr., für den Himten Kartoffeln 1 Thlr. 10 bis 15 Gr., für ein Ei und einen Handkäse 1 Gr. zu fordern, entstand ein solcher Tumult, daß viele Verkäufer mit ihren Waaren in benachbarte Häuser flüchten mußten. Sie wurden aber wieder herausgeholt, und der Lärm schien größere Dimensionen annehmen zu wollen, als preußisches Militär mit Tact und Besonnenheit einschritt. Mit Hülfe des Militärs und der Polizei ging jetzt Kauf und Verkauf wieder vor sich, wobei als Norm die Preise der letzten Wochenmärkte galten. Der 20. Juni führte der Stadt wieder neue Truppen zu. Dem Magistrat wurde die Lieferung von verschiedenen Gegenständen der Ver-

pflegung im Gesammtbetrage von 150,000 Thalern auferlegt*), deren Kosten dem ganzen Lande zur Last fallen sollten. Der Regierung war die Lieferung von 300 Pferden aufgegeben worden. Am 20. erschienen folgende Bekanntmachungen:

„Die Verwaltung des Königreichs Hannover geht von heute an auf mich über. Die verschiedenen Behörden haben von nun an nur Befehle von mir und dem als königlich preußischen Commissarius für die Civilverwaltung bestimmten Landrath Freiherrn von Hardenberg anzunehmen und auszuführen.

Hiernach befehle ich:

1. Die bisherigen königlich hannoverschen Minister sind ihrer Function enthoben, mit alleiniger Ausnahme des Ministers des königlichen Hauses.
2. Das Ministerium des Krieges ruht.
3. Die Geschäftsführung:
   a. des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten wird dem General-Secretair Geheimen Legationsrath Adolf Hartmann,
   b. des Ministeriums des Innern dem General-Secretair Geheimen Regierungsrath Heinrichs,
   c. des Cultus-Ministeriums dem General-Secretair Geheimen Regierungsrath Brüel,
   d. die Ministerien der Finanzen und des Handels, sowie der Justiz dem General-Secretair des Gesammt-Ministeriums Geheimen Finanzrath von Seebach hierdurch übertragen.
4. Die Verwaltung in allen Branchen wird unverändert nach den königlich hannoverschen Gesetzen und Bestimmungen fortgeführt und verbleiben hierzu die Beamten überall in ihren Stellen.
5. Gehalte, Pensionen und etwaige Unterstützungsgelder werden fortgezahlt.
6. Alle Vergehen gegen die Landesgesetze sind von den betreffenden Behörden selbstständig zu erledigen, soweit deren Machtvollkommenheit dazu ausreicht.
7. Anderweitig tritt mit dem heutigen Tage gegen sämmtliche Einwohner des Königreichs Hannover, sowie gegen alle sich in demselben aufhaltenden Fremden, welche den preußischen Truppen durch eine verrätherische Handlung Gefahr oder Nachtheil bereiten, der in den preußischen Gesetzen vorgesehene außerordentliche Militairgerichtsstand in Kriegszeiten in Kraft.

Hauptquartier Hannover, am 19. Juni 1866.

Der commandirende General.
v. Falckenstein."

---

*) Die der Stadt auferlegte Lieferung bestand u. A. in 116 Ctrn. Kaffee, 5000 Ctrn. Roggenmehl, 3000 Ctrn. lebendem Rindfleisch, 700 Ctrn. Reis, 250 Ctrn. Speck, 5000 Ctrn. Stroh, 3500 Ctrn. Heu, 12,000 Ctrn. Hafer.

Proclamation.

Nach einer Verordnung der hiesigen Behörden haben sich alle beurlaubte Mannschaften unverzüglich zu ihren resp. Truppentheilen zu begeben. Diese Verordnung setze ich hiermit außer Kraft, mit dem Bemerken, daß diejenigen, welche derselben dennoch Folge geben und demnächst ergriffen werden sollten, dem in den preußischen Gesetzen vorgesehenen außerordentlichen Militairgerichtsstande in Kriegszeiten unterworfen sind. Sie werden demnach als Kriegsgefangene behandelt und in eine preußische Festung abgeführt werden. Unter dieselben Gesetze treten auch diejenigen hannoverschen Soldaten, welche sich zur Zeit noch hier oder im Lande aufhalten und auf dem Marsche zu ihren Truppentheilen betroffen werden sollten. Außerdem ist mir mitgetheilt worden, daß versprengte bewaffnete Abtheilungen noch im Lande und sogar unter Mitführung von Geschützen herumziehen sollen. An diese ergeht hiermit die Aufforderung, sich angesichts dieses bei der königlich preußischen Commandantur in Hannover zu melden, dort haben sie ihre Waffen abzuliefern und die Mannschaften demnächst ihre Entlassung in die Heimath zu gewärtigen, während den Officieren unter Gewährung des Halbsoldes, gegen Ausstellung eines Reverses, während der Dauer der Feindseligkeiten zwischen Preußen und Hannover sich jeder feindseligen Handlung gegen Preußen zu enthalten, Urlaub gewährt werden wird. Dieselben Bestimmungen finden auch auf diejenigen Officiere Anwendung, welche gegen Ausstellung eines derartigen Reverses bereits entlassen worden sind. Wer dieser Aufforderung nachzukommen unterläßt, wird bei seiner Festnahme nach denselben Gesetzen, wie die vorgedachten, behandelt und in einer preußischen Festung detinirt werden.

Hauptquartier Hannover, den 19. Juni 1866.

Der commandirende General des königlich preußischen 7. Armee-Corps.
v. Falckenstein.

Im Hildesheimer „Neuen Courier" lese ich folgende Proclamationen:

An mein getreues Volk!

Se. Majestät der König von Preußen hat mir den Krieg erklärt. Das ist geschehen, weil ich ein Bündniß nicht eingehen wollte, welches die Unabhängigkeit Meiner Krone und die Selbständigkeit Meines Königreichs antastete, die Ehre und das Recht Meiner Krone demüthigte und die Wohlfahrt Meines getreuen Volks erheblich zu verletzen geeignet war. Eine solche Erniedrigung war gegen Mein Recht und wider Meine Pflicht, und weil ich sie zurückwies, brach der Feind in Mein Land.

Ich verließ die augenblicklich gegen feindlichen Ueberfall nicht zu schützende Residenz, die Königin und Meine Töchter, die Prinzessinnen, als theure Pfänder Meines Vertrauens zu den getreuen Bewohnern Meiner Hauptstadt dort zurücklassend und begab mich mit dem Kronprinzen, wohin meine Pflicht mich rief, zu Meiner treuen und auf Mein Geheiß im Süden Meines Königreichs rasch sich sammelnden Armee.

Von hier aus richte ich an Mein getreues Volk Meine Worte, bleibt getreu Eurem Könige auch unter dem Drucke der Fremdherrschaft, harret aus in den Wechselfällen der kommenden Zeiten, haltet fest wie Eure Väter, die für ihr Welfenhaus und für ihr Vaterland in nahen und fernen Landen kämpften und endlich siegten, und hoffet mit Mir, daß der allmächtige Gott die ewigen Gesetze des Rechts und der Gerechtigkeit unwandelbar durchführt zu einem glorreichen Ende. Ich, in der Mitte Meiner treu ergebenen, zu jedem Opfer bereiten Armee, vereinige mit dem Kronprinzen Meine Bitten für Euer Wohl und Meine Zuversicht steht zu Gott, mein Vertrauen wurzelt in Eurer Treue.

Göttingen, den 17. Juni 1866. Georg Rex.

Georg V., von Gottes Gnaden König von Hannover, Königlicher Prinz von Großbritannien und Irland, Herzog von Cumberland, Herzog zu Braunschweig 2c. Wir finden Uns, nachdem ein Theil unseres Königreichs durch Vergewaltigung in fremden Besitz genommen, rücksichtlich Unserer getreuen Civildienerschaft zu bestimmen bewogen, daß aller Orten, wo die Ausübung Unserer allein rechtmäßigen Regierungsmacht durch überwiegende Gewalt behindert, Unserer getreuen Civildienerschaft aber die Fortführung der ihr von Uns oder durch Unsere Behörden angewiesenen Dienstgeschäfte angesonnen wird, Wir derselben diese Fortführung zum Besten unserer Landesunterthanen und Landesinteressen gestatten wollen, vorbehaltlich jedoch der in Gemäßheit des Uns geleisteten Huldigungseides Uns zu bewahrenden Unterthanentreue.

Gegeben Göttingen, den 17. Juni 1866.

Georg Rex.

Selbstverständlich haben diese Proclamationen durch meine Bekanntmachung über die Fortführung der Regierung ihre Erledigung gefunden.

Hannover, den 20. Juni 1866. Der commandirende General.

v. Falckenstein.

Die in Function gebliebenen General-Secretäre der königlichen Ministerien erließen nachstehende Bekanntmachung für sämmtliche königliche Behörden und Beamten:

Nachdem der größere Theil des Königreichs Hannover mit dessen Hauptstadt in der Gewalt der königlich preußischen Armee sich befindet,

hat der Höchstcommandirende königlich preußische General v. Falckenstein, Excellenz, nachstehende Bekanntmachung erlassen:

Dieselbe befindet sich Seite 559 abgedruckt.

Ihre Excellenzen, die hier zurückgebliebenen Staatsminister, Justizminister Leonhardt, Cultusminister Frhr. v. Hodenberg und Finanzminister Dietrichs, haben darauf erklärt, daß sie an der Fortführung ihres bis dahin ausgeübten Amtes zeitweilig sich behindert sähen.

Inmittelst ist von Sr. Majestät unserm Allergnädigsten Könige eine Proclamation erlassen, in welcher Allerhöchstderselbe rücksichtlich der königlichen Civildienerschaft bestimmt hat (siehe hierüber die auf Seite 561 abgedruckte königliche Proclamation).

In dieser schwierigen Lage haben wir, die unterzeichneten General-Secretäre, gewissenhaft vor Gott geprüft, was Ehre und Pflicht uns zu thun geboten. Unsere Entscheidung ist dahin ausgefallen, daß es dem Allerhöchsten Willen Sr. Majestät unseres Königs nur entspreche und durch das Interesse unsers geliebten Vaterlandes von uns gefordert werde, der drückenden Verantwortlichkeit der uns angesonnenen Geschäftsführung der königlichen Ministerien uns nicht zu entziehen. Bei der Abwesenheit oder Behinderung der betr. königlichen Staatsminister und der General-Secretäre der königlichen Ministerien der Justiz und der Finanzen steht ohnehin den Gesetzen nach die Geschäftsführung der königlichen Ministerien uns, den bei diesen angestellten General-Secretären bezw. dem General-Secretär des königlichen Gesammt-Ministeriums zu. Wir werden in der Lage sein, die Verwaltung in allen Branchen unverändert nach den königlich hannoverschen Gesetzen und Bestimmungen fortzuführen. Müssen wir aber daneben den Befehlen Sr. Excellenz des königlichen preußischen Generals und des königlichen preußischen Civil-Commissarius gehorchen, soweit und so lange die königliche preußische Kriegsmacht in unserm Lande Gewalt hat, so erkennen wir, uns der Nothwendigkeit fügend, als unsere Aufgabe, die Leiden und Lasten des Krieges, welche wir abzuwenden nicht vermögen, wenigstens nach Kräften zu mildern, indem wir übrigens die begründete Hoffnung hegen, daß uns darüber hinaus nichts angesonnen werde, was mit der Unterthanentreue, von der Se. Majestät unser Allergnädigster König uns nicht entbunden hat, unvereinbar wäre. Wir vertrauen, daß Se. Majestät, unser Allergnädigster König, unsere Entschließung billigen,

die königliche Dienerschaft und das ganze Land derselben beistimmen und die königlichen Diener einmüthig ihr Amt in gleichem Sinne fortführen werden.

Hannover, den 21. Juni 1866.

v. Seebach. Heinrichs. Brüel. Hartmann.

Ein Rath des Finanzministeriums passirte am 15. mit den Baarvorräthen der Staatscasse durch Bremen. Das Geld, bestehend aus 1,300,000 Thaler in Contanten, die dem Lande Hannover gehörten, wurde auf dem Dampfschiff Bremen verladen, welches Schiff bereits am 18. glücklich in Southampton landete. Ebenso wurde der hannoversche Kronschatz per Extrazug nach Geestemünde geführt, um von dort nach England in Sicherheit gebracht zu werden.

Die Einfuhr frischen Fleisches zum feilen Verkaufe auf den hiesigen Wochenmärkten wurde mit Zustimmung der Bürgervorsteher und im Einverständniß der königlichen Polizeidirection magistratsseitig bis auf Weiteres freigegeben. An einigen Stellen der Stadt wurden unter Anbringung des königlich preußischen Wappens Feldpost-Expeditionen eingerichtet.

Sowohl in der von den Preußen durch Handstreich genommenen Festung Stade, als in den militärischen Etablissements der Hauptstadt wurde eine überaus reiche Beute an theilweise vortrefflichem Kriegsmaterial gemacht. Hier allein sind beispielsweise circa 50 Geschütze verschiedenen Kalibers, 10,000 neue gezogene Gewehre, 800 Wagen, ein vollständiger Brückentrain, ein Feldlazareth 2c. erbeutet.

Der Magistrat faßte den Beschluß, zur Beschaffung der außerordentlichen Mittel eine freiwillige fünfprocentige vom 1. Juli 1867 an auf beiden Seiten kündbare Anleihe von 500,000 Thalern auf den Credit der Stadt aufzunehmen.

Die hannoversche Bank zeichnete zu dieser Anleihe 100,000 Thaler, sowie auch namhafte Beträge aus kaufmännischen Kreisen gezeichnet wurden; der begüterte Adel betheiligte sich an dem finanziellen Unternehmen wenig. Die Herren Ober-Commerzrath Simon und Commerzrath Blumenthal hatten der Stadt Hannover bis zum 1. October 10,000 resp. 5000 Thaler vorgestreckt.

Zur Unterstützung der zurückgebliebenen Frauen und Kinder der im Felde befindlichen hannoverschen Soldaten erfolgte ein von angesehenen hannoverschen Frauen unterzeichneter Aufruf; ebenso wurde folgender Aufruf mit ausdrücklicher Erlaubniß der königlich preußischen Behörden veröffentlicht:

Die Unterzeichneten sind bereit, für die Bedürftigen der königlich hannoverschen Truppen Charpie, Bandagen, Erquickungen, bestehend in Wein 2c., anzunehmen und sicher zu befördern. Der erste Transport geht heute Nachmittag ab. Wir bitten unsere Mitbürger in gleicher Weise zu sorgen. Rasche Hülfe, doppelte Hülfe.

Hannover, den 23. Juni 1866.

v. Marlortie. Rittm. a. D. Graf K. Knyphausen. Culemann, Senator. Rasch, Stadtdirector 2c.

Eine Bekanntmachung der königlichen Ministerien des Inneren und der Finanzen betrifft die Erhebung einer Kriegscontribution:

Von dem höchstcommandirenden General der in das Königreich eingerückten preußischen Truppen sind dem Königreiche verschiedene Lieferungen mit der Bestimmung auferlegt, daß die dazu erforderlichen Geldmittel nicht aus den Vorräthen der königlichen Generalcasse und den laufenden Einnahmen derselben zu entnehmen, sondern durch eine Kriegscontribution aufzubringen seien. Die Ministerien bestimmen daher auf den Befehl des commandirenden Generals der königlich preußischen Truppen: Der doppelte Betrag der für den Monat Juli d. J. zu entrichtenden Grundsteuer, Häusersteuer, Personensteuer, Gewerbesteuer, Einkommensteuer, Besoldungs- und Erwerbsteuer ist von jedem Steuerpflichtigen gleichzeitig mit den für diesen Zeitraum zu entrichtenden regelmäßigen Steuerbeträgen als außerordentliche Kriegscontribution bei den betreffenden Hebestellen zu entrichten.

Die wegen Erhebung und Beitreibung der regelmäßigen Steuern bestehenden Vorschriften kommen hinsichtlich der in Frage stehenden Kriegscontribution gleichfalls in Anwendung.

Mit der Ausführung dieser Bekanntmachung wird das Ober-Steuer-Collegium beauftragt.

IX. Die Tage bis zur Schlacht von Langensalza*).

Die Tage vom 17. bis 20. Juni in der Stellung bei Göttingen wurden benutzt, um die Armee nach Möglichkeit schlagfertig und operationsfähig zu machen. Mehrere ältere Generale, worunter von Tschirschnitz und von Grote, wurden in den Ruhestand versetzt und das Commando der mobilen Armee dem General-Lieutenant von Arentschildt übertragen. Oberst Dammers ward an Tschirschnitzs Stelle General-Adjutant, der Oberst Cordemann Chef des Generalstabes. Die Infanterie formirte sich in vier Brigaden**), die leichten Cavallerie-Regimenter wurden den Brigaden zugetheilt und aus den beiden schweren Cavallerie-Regimentern die „Reserve-Cavallerie" gebildet; außerdem brachte man es so weit, acht Batterien mit 42 Geschützen aufzustellen, darunter zwei reitende Batterien, wovon jeder Brigade eine Batterie zugetheilt und aus den übrigen die Reserve-Artillerie gebildet wurde. Außerdem organisirte man den Train und das Fuhrwesen. König Georg nahm seine Wohnung in Göttingen im Gasthofe zur „Krone". Etwa 80 Pferde aus dem königlichen Marstalle wurden auch hier untergebracht, aber bald vor die Kanonen gespannt. Da durch General von Beyer, der Cassel besetzt hatte, die Vereinigung mit den hessischen Truppen vereitelt war, so entschied man sich für die Richtung über Heiligenstadt, Mühlhausen auf Eisenach und am 20. Juni setzte der König Georg seine Avantgarde auf Heiligenstadt in Bewegung, das Gros folgte am 21. König und Kronprinz folgten an demselben Tage früh 6 Uhr der Armee, und wurde denselben von einer zahlreichen Menge ein stummes, ernstes Geleite gegeben. In einer Proclamation, worin er die Hoffnung auf eine baldige siegreiche Wiederkehr aussprach, nahm König Georg Abschied von seinem Volke. Viele Officiere und Mannschaften hatten vor ihrem Abgange in Göttingen ihre Testamente deponirt, sowie sich

*) Die Schilderung der kriegerischen Ereignisse bis zur Schlacht von Langensalza folgt getreu dem „officiellen Bericht" über die Kriegsereignisse zwischen Hannover und Preußen und Relation der Schlacht bei Langensalza (Wien, bei Gerold). Außerdem sind hierüber nachzulesen:

„Hoffmann, Erinnerungen an Langensalza." 1867.

„Die Hannoveraner in Thüringen rc." 1866.

**) Gesammtzahl der gefechtsfähig zu betrachtenden Infanterie 15,000 Mann.

ein Officier in Eile mit seiner ihm nachgereisten Braut dort hatte trauen lassen.

Nach dem Abmarsche der Truppen übernahm die Bürger- und Studentenschaft, denen Gewehre geliefert waren, die Wachen und die Besetzung der öffentlichen Gebäude, wovon sie indeß schon am anderen Morgen durch die ersten Preußen, das 8. Husaren-Regiment, abgelöst wurden. General v. Falckenstein bewohnte in Göttingen dieselben Zimmer in der „Krone", die wenige Tage vorher König Georg innegehabt hatte. Unter v. Falckenstein stand als Divisions-Commandeur v. Goeben, ein geborener Hannoveraner, dessen Adjutant Poten ein Göttinger Kind (Sohn des ehemaligen Stadt-Commandanten) war.

Eine aus den Truppen der Generale v. Falckenstein und v. Manteuffel kombinirte Division erreichte am 24. Juni die Gegend von Nieder-Jesa. Der Oberst von Fabeck, Commandeur des coburg gothaischen Kontingents, war schon am 20. Juni angewiesen, mit diesem und einigen Landwehr-Bataillonen aus Erfurt Eisenach zu besetzen und ein Detachement nach Markfuhl zur Zerstörung der Werrabahn zu senden. Dieser suchte von Eisenach aus vergeblich die Verbindung mit der Brigade Glümer (von der Division Beyer) zu gewinnen und ward am 23., da indessen die Hannoveraner bei Gotha durchbrechen zu wollen schienen, dorthin zurückgerufen. Zwei Bataillone des 4. Garderegiments, die auch in Gotha anlangten, wurden sofort nach Eisenach entsendet. Die hannoversche Armee hatte am 22. Mühlhausen erreicht. Der König mit dem Kronprinzen nahm Quartier im „Schwan" zu Mühlhausen. Nach kurzem Nachtlager begann der Vormarsch der Armee direct auf der Chaussee nach Langensalza; die Brigade Bülow marschirte über Oster-Behringen. Von hier aus wurde in nicht genügender Weise die Zerstörung der von Gotha nach Eisenach führenden Eisenbahn und der Telegraphen versucht. Mittlerweile erschien bei der Brigade Knesebeck in Höngeda der gothaische Hauptmann von Zielberg, der vom Oberst v. Fabeck entsendet war, mit der Erklärung, im Auftrage des Chefs des königlich preußischen Generalstabes, General-Lieutenants von Moltke zu Berlin, an den Commandirenden der hannoverschen Truppen nach Heiligenstadt abgesandt zu sein, um, da sie von allen Seiten umstellt seien, deren Waffenstreckung zu fordern. Dieses Verlangen wurde zurückgewiesen; dagegen aber, um nicht jede Verhandlung abzuschneiden, hannoverscher

Seits der Major v. Jacobi als Parlamentär nach Gotha entsendet, um vermittelst des dortigen Truppen-Commandos mit dem General v. Moltke in Communication zu treten. Durch von den Vorposten gemachte Gefangene und durch eine Recognoscirungspatrouille unter Lieutenant von Ahlefeld vom Königin-Husaren-Regiment, der nach Eisenach hineingeritten war, hatte man im Hauptquartier indessen in Erfahrung gebracht, daß Gotha nur schwach und Eisenach gänzlich unbesetzt gehalten werde. Hiernach wurde der Beschluß gefaßt, die Brigade Bülow sofort von Oster-Behringen nach Eisenach zu werfen, die übrigen Brigaden sollten nachrücken und nur die Brigade Knesebeck einstweilen behuf Demonstration gegen Gotha vor Langensalza zurückgelassen werden. Der am 24. Juni aus Gotha zurückgekehrte Major v. Jacobi hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß dort eine so bedeutende Truppenmacht (auch die Division Goeben sollte per Eisenbahn dort bereits eingetroffen sein) vereinigt sei, um der Armee den Durchbruch nach dem Süden verwehren zu können*). Preußischerseits waren dem Major officiell Bedingungen mitgetheilt, welche man für eine Capitulation der hannoverschen Truppen anbot und welche auf eine Auflösung der Armee in Göttingen abzielten. Der Major v. Jacobi hatte seinerseits, durch directe telegraphische Correspondenz mit dem General-Lieutenant v. Moltke, das Verlangen ausgesprochen, daß der hannoverschen Armee ein Weg nach dem Süden Deutschlands geöffnet werden möge, wo sie längere Zeit (etwa sechs bis acht Wochen) den Feindseligkeiten fern bleiben könnte. Eine entscheidende Antwort war bis zur Rückkehr des Majors noch nicht erfolgt, aber in nahe Aussicht gestellt. Es ward darauf der General-Adjutant Oberst Dammers mit dem Major v. Jacobi zur Fortführung der angeknüpften Unterhandlungen nach Gotha gesandt. Die Feindseligkeiten wurden derweilen eingestellt, die bei Langensalza vereinigten Truppen in die Cantonnements vom vorigen Tage entlassen und auch der Brigade Bülow ein gleicher Befehl zugestellt.

Oberstlieutenant Rudorff von dieser Brigade war trotzdem, wegen der entscheidenden Wichtigkeit, welche der Besitz Eisenachs nach seiner Ueberzeugung für die Armee hatte, auf eigene Verantwortung mit der Schwadron Kettler des Kronprinz-Dragoner-Regiments dorthin geeilt.

*) Wie sich später herausstellte, nur sechs Bataillone, vier Schwadronen und zwei bis drei Batterien.

Im Dorfe Stockhausen glückte es, durch einen gefangen genommenen preußischen Grenadier in Erfahrung zu bringen, daß Eisenach zur Zeit von zwei, am vorhergehenden Tage eingetroffenen Bataillonen des 4. Garde-Regiments besetzt sei. Oberstlieutenant Rudorff erlangte darauf als Parlamentär eine Unterredung mit dem Commandeur des Regiments, Oberst v. Osten-Sacken, und forderte denselben auf, da 6000 Mann mit zwölf Geschützen bereit ständen, sich in den Besitz von Eisenach zu setzen, um den Einwohnern ein Bombardement zu ersparen, die Stadt freiwillig zu räumen.

Der Oberst lehnte die Räumung der Stadt ohne Gegenwehr ab, worauf der Oberstlieutenant Rudorff ihm die Folgen eines solchen Entschlusses zuschob, zugleich aber erklärte, daß er ermächtigt sei, den Einwohnern eine Frist bis 3 Uhr nachmittags zu gewähren, um sich vor dem unvermeidlichen Bombardement in Sicherheit zu bringen. Diese Zeit schien erforderlich, um die Brigade Bülow heranzubringen, die Genehmigung des Angriffs im Hauptquartier zu erwirken und die übrigen Brigaden gleichfalls gegen Eisenach in Marsch zu setzen. Die Schwadron Kettler behielt trotz der drohenden Nähe der feindlichen Infanterie das enge Defilee westlich von Stockhausen im Besitz. Oberst v. Bülow erklärte sich bereit, ungeachtet des oben erwähnten soeben eingetroffenen Befehls, die Operation gegen Eisenach sofort aufzunehmen, für den Angriff jedoch die in Aussicht gestellte Weisung des Höchstcommandirenden abzuwarten. Um weitere Zuzüge von Gotha zu verhindern, wurde Oberstlieutenant Knipping mit einem Detachement nach Mechterstedt dirigirt, um diesen Ort in Besitz zu nehmen und die Eisenbahn daselbst gründlich zu zerstören. Die Reserve-Cavallerie folgte zu seiner Unterstützung. Das Gros der Brigade erwartete bei Gr. Lugnitz den entscheidenden Befehl zum Angriff.

Oberstlieutenant Rudorff traf nach kurzem Aufenthalte beim Oberst v. Bülow um 10½ Uhr im Hauptquartier ein, der König befahl den sofortigen Abbruch der in Gotha eröffneten Unterhandlungen, den unverzüglichen Vormarsch auf Eisenach und die gewaltsame Einnahme dieses Orts, wozu die vom Oberstlieutenant Rudorff bereits eingeleiteten Maßregeln in jeder Hinsicht gebilligt wurden. Dem Oberst v. Bülow ging vom commandirenden General sofort der Befehl zu, bis Stockhausen vorzurücken, um 3 Uhr nachmittags, nach Verlauf von einer nochmals

gestellten halbstündlichen Bedenkzeit, den Angriff auf Eisenach zu beginnen. Oberst Dammers hatte von Gotha aus durch Hauptmann Krause dem Könige die sofortige Wiederaufnahme der am Morgen sistirten Unternehmung gegen Eisenach anempfehlen lassen und war nach Abbruch der Unterhandlungen nachmittags ins Hauptquartier zurückgekehrt, hatte aber den Major v. Jacobi in Gotha zurückgelassen, um die Ankunft des General-Adjutanten des Königs von Preußen, Generallieutenants v. Alvensleben, daselbst zu erwarten und ins Hauptquartier zu geleiten. Major v. Jacobi ward darauf durch den Rittmeister v. d. Wense zur sofortigen Rückkehr in das Hauptquartier der Armee aufgefordert.

Inzwischen hatte Oberstlieutenant Knipping sich mit seinen Truppen Mechterstedts bemächtigt, die Zerstörung der Eisenbahn war bewerkstelligt, und das Gefecht in der Richtung auf Eisenach war im Gange, als dem Oberstlieutenant vom benachbarten Bahnhofe in Fröttstedt aus ein Telegramm des Majors v. Jacobi aus Gotha*), wo sich derselbe, gegen alle Erwartung und dem Willen des Königs zuwider, noch aufgehalten, des Inhalts zugestellt wurde: „Daß Feindseligkeiten zu vermeiden seien, nachdem die in den Verhandlungen von Hannover gestellten Bedingungen preußischerseits Annahme gefunden hätten.“ Der Oberstlieutenant Knipping verabredete hierauf mit dem Commandirenden der ihm gegenüberstehenden Truppen vorläufige Einstellung der Feindseligkeiten unter Behauptung der gewonnenen Stellung. In weiterer Folge wurde vom Oberst v. Bülow ein partieller (die vor Eisenach sich gegenüberstehenden Truppen einschließender) Waffenstillstand, dessen Dauer bis zum nächsten Morgen 8 Uhr mit dreistündiger Kündigungsfrist verabredet wurde, abgeschlossen. Als der commandirende General in der Erwartung, Eisenach sei genommen, 8 Uhr abends auf jenem Punkte erschien, sah er sich einer vollendeten Thatsache gegenüber. Das Hauptquartier war in der Nacht zu Groß-Behringen und blieb daselbst bis zum Morgen des 26. Juni. Um Mitternacht des 24./25. Juni traf ein vom Herzog Ernst entsendeter Officier den General v. Beyer in Creuzburg, von wo derselbe sogleich nach Eisenach marschirte; ebendahin kam am 25. vormittags General v. Goeben.

---

*) Major v. Jacobi hatte sich auf Ersuchen des Herzogs Ernst v. Coburg dazu verstanden, durch dies Telegramm in die militärischen Operationen einzugreifen.

Die Feindseligkeiten wurden am 25. in Folge der beim Feinde eingetroffenen zahlreichen Verstärkungen nicht wieder aufgenommen, auch erwartete man die Ankunft des Generallieutenant v. Alvensleben aus Berlin. Nach einem am 24. Juni eingetroffenen Telegramme des Grafen v. Bismarck, in Folge dessen der Angriff auf Eisenach inhibirt worden war, sollte den hannoverschen Truppen freier Abzug nach dem Süden gewährt werden gegen die Verpflichtung, während eines Jahres nicht gegen Preußen zu fechten, mit dem Vorbehalte, daß hannoverscherseits Garantien gegeben würden, über welche der Generallieutenant v. Alvensleben zu unterhandeln bestimmt war. Die Verhandlungen mit dem Generallieutenant v. Alvensleben führten jedoch zu keinem andern Ergebniß, als daß der König sich verpflichtete, seine definitive Antwort auf die ihm überbrachten Propositionen bis zum 26. Juni, morgens 10 Uhr, nach Berlin zu senden und daß bis auf Weiteres ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde.

Die beabsichtigte Dislocation der hannoverschen Truppen, die zur Vermeidung von Collisionen mit den Preußen in ein weitläufiges Cantonnement um Langensalza verlegt werden sollten, wurde dem General v. Falckenstein angezeigt. Am 25. nachmittags sandte der König den Oberstlieutenant Rudorff mit der in Aussicht gestellten Antwort, die derselbe nach Berlin bringen sollte, nach Eisenach ab. Sowohl General v. Falckenstein als später General v. Fließ, der die bei Gotha vereinigten Truppen commandirte, verweigerten nicht nur dessen Weiterbeförderung, sondern General v. Fließ erklärte den Waffenstillstand seit 10 Uhr morgens für abgelaufen und daß er Befehl zum Vorrücken habe; er gestattete v. Rudorff die Absendung des nachstehenden Telegramms, sowie er sich bewegen ließ, den angekündigten Vormarsch noch um zwei Stunden hinauszuschieben:

„Oberstlieutenant Rudorff ist beauftragt, die Antwort Sr. Majestät des Königs von Hannover nach Berlin zu bringen. Er wird vom Generallieutenant v. Falckenstein zurückgewiesen. General v. Falckenstein erkennt den mit dem General v. Alvensleben abgeschlossenen Waffenstillstand nicht an."

Indessen traf am 26. vormittags im Hauptquartier des Königs der Oberst v. Döring als Parlamentär von Berlin ein. Derselbe erklärte jedoch, bevor er die Depesche des Grafen v. Bismarck, worin

derselbe ein Bündniß unter den in der Sommation vom 15. Juni enthaltenen Bedingungen anbot, vorlas, daß sein Auftrag, da die preußischen Truppen schon im Begriff seien, anzugreifen, thatsächlich erledigt sei.

In der Nacht vom 26./27. Juni wurde, da der Angriff überlegener Kräfte erwartet wurde, eine für die Vertheidigung geeignete Stellung hinter der durch die Ortschaften Thamsbrück, Merxleben und Nägelstedt bezeichneten Linie der Unstrut à cheval der durch Merxleben führenden Straße nach Sondershausen eingenommen. Das Hauptquartier etablirte sich in Merxleben, der König nahm Quartier in Thamsbrück. Bald nach 9 Uhr erfolgte der Angriff der aus der Richtung von Gotha auf Langensalza vorrückenden Preußen. Die Preußen gingen, die hannoverschen Vortruppen zurückdrängend, über Langensalza vor; aber an der Unstrut, die auch noch an mehreren Stellen überschritten wurde, trafen sie nun auf die volle Stärke der Hannoveraner und das Blatt wendete sich. Das hartnäckigste Gefecht entspann sich um den Besitz von Merxleben, welches das Centrum und den Schlüssel der hannoverschen Stellung bildete und vom Oberstlieutenant v. Rettberg mit bestem Erfolge vertheidigt wurde. Von dem hochgelegenen Kirchberge, auf dem die Batterien Blumenbach, Laves*) und Meyer unter der Oberleitung des Majors Hartmann postirt waren, wurde ein lebhafter Geschützkampf, namentlich auch gegen die von den Preußen auf dem gegenüber und auch höher gelegenen Judenhügel vortheilhaft placirten Geschütze geführt.

Nachdem bis gegen Mittag 1 Uhr der Defensivkampf gewährt hatte, hielt der Generallieutenant v. Arentschildt den Moment zur Ergreifung der allgemeinen Offensive für gekommen und wurden die Brigaden Bülow und Knesebeck über die Unstrut zum Angriff des feindlichen linken Flügels beordert, während anderseits General v. Bothmer bereits Vorkehrungen traf, die Unstrut zu passiren und in die Flanke des Feindes vorzudringen.

Die Unstrut, für die Vertheidigung sehr vortheilhaft, bot für eine rasche Offensive nicht leicht zu bewältigende Hindernisse, die von den Truppen im Angesicht und unter der stärksten Waffenwirkung einer vom Feinde gegenüber eingenommenen vortheilhaften Stellung überwunden

*) Hauptmann Laves wurde durch die erste in die Batterie einschlagende Granate tödtlich verwundet.

werden mußte. Da alles Brückenmaterial eine Meile hinter der Armee sich befand, so konnten Cavallerie und Artillerie den Fluß nur auf den wenigen vorhandenen Brücken passiren. Diese Schwierigkeiten waren der Grund, daß der General v. Bothmer nach erlittenen schweren Verlusten und nachdem er die Truppen auf die Höhe zurückgenommen hatte, vom Oberstlieutenant Rudorff vom Generalstabe nicht zu bewegen war, die Unstrut nochmals mit der Infanterie zu überschreiten und dadurch den bereits sichtbaren Erfolg des rechten Flügels zu erhöhen. Indessen war die dem rechten Flügel der Armee gestellte Aufgabe von der Brigade Bülow und zwei Bataillonen des Garde-Regiments glänzend gelöst. Zunächst hatten das 2. Bataillon des Garde-Regiments und das 2. Jäger-Bataillon an der Salza oberhalb Kattenbergs Mühle ein blutiges Gefecht zu bestehen, welches mit der Einnahme derselben endigte, und wobei Hauptmann v. d. Bussche und Hauptmann und Adjutant v. Rössing schwer verwundet, Premierlieutenant v. Issendorf getödtet wurden. Vom 2. Jäger-Bataillon trug vornehmlich Premierlieutenant v. Dassel zur Gefangennahme der Vertheidiger der Mühle bei. Nachdem die feindlichen Schützen aus dem Terrain zwischen Unstrut und Salza vertrieben waren, wurde vom Oberstlieutenant Knipping mit dem 1. Bataillon des 4. Regiments die Gräsersche Fabrik, ein castellartiges Etablissement, dessen Mauern von der Salza bespült werden, erstürmt. Hier wurden 2 Offiziere und 50 Mann zu Gefangenen gemacht. Premierlieutenant Meyer ward schwer verwundet. Oberstlieutenant v. Landesberg drang mit dem nur drei Compagnien zählenden 1. Bataillone des Garde-Regiments vom Rande der Vorstadt von Langensalza bis in die Höhe des Lazareths und der benachbarten Ziegelei, wurde hier von einem mörderischen Infanteriefeuer eines völlig gedeckt stehenden Feindes überrascht, wodurch binnen wenigen Minuten 6 Officiere (darunter der schwer verwundete Oberstlieutenant v. d. Bussche) getödtet oder schwer verwundet wurden; inzwischen war Oberstlieutenant Knipping von der Gräserschen Fabrik her im Vorrücken gegen die Ziegelei begriffen, um den Angriff der Grenadiere zu unterstützen. Auch hier gleich starker Verlust (Hauptmann v. Borstel, Lieutenants Gau und Chappuzeau todt, Premierlieutenant Grumbrecht schwer verwundet), als zur rechten Zeit das 2. Bataillon des 5. Regiments auf dem Kampfplatze erschien und unter lebhaftem Kartätsch- und Infanteriefeuer des Feindes zum Sturm vorging. Der

combinirte Angriff der drei Bataillone zwang den Feind augenblicklich, seine Stellungen außerhalb, sowie die Ziegelei und das Lazareth zu räumen. Das Bataillon des 5. Regiments, bei dem sich Oberst Hesse befand, rückte nun unter den Augen des Brigade-Commandeurs compagnieweise durch die Straßen von Langensalza vor. Die 8. Compagnie war auf dem kürzesten Wege durch die Vorstadt gedrungen und, dem Feinde auf dem Fuße folgend, zum Felsenkeller gelangt. Hauptmann Brinckmann sah sich hier plötzlich in der Flanke zweier feindlicher Bataillone und einer Batterie, die den Judenhügel noch hielten, und trug durch einen rasch entschlossenen Angriff auf dieselben dazu bei, den Feind zum schleunigen Aufgeben dieser Stellung zu veranlassen. Der Räumung des Judenhügels folgte die Erstürmung des Bades unmittelbar. Indessen war in Folge des vom Oberst de Vaux ihm ertheilten Befehls das Cambridge-Dragoner-Regiment unter Führung des Majors Freiherrn v. Hammerstein stromabwärts bis Nägelstädt vorgerückt, hatte dort die Unstrut überschritten und harrte hier, der offenen Flanke und dem Rücken des Feindes gegenüber, auf den Augenblick zur Action. Das Erscheinen des Regiments trug sehr zur Beschleunigung des allgemeinen Rückzuges des Gegners, dessen rechter Flügel die rückgängige Bewegung am Erbsberge über den Siechenhof begann, während auf dem linken Flügel Colonnen auf der Chaussee nach Henningsleben abzogen. Den Rückzug in entscheidender Weise zu hindern, fehlte dem Regimente bei einer Stärke von nur 260 Pferden vor allem Artillerie. Indessen rückte dasselbe, Plänkler voran, entschlossen gegen den Siechenhof vor. Hier standen zwei bis drei feindliche Bataillone, auf der Höhe südwestlich desselben eine Batterie, in der Richtung von Merxleben feuernd. Die 4. Schwadron, geführt vom Rittmeister William von Einem, griff diese Batterie an und nahm dieselbe im Kartätschfeuer der gegen sie gewendeten Geschütze; derselbe blieb todt auf dem Platze. Sobald das Débouché für die Reserve-Cavallerie frei war, rückte dieselbe, in zwei Treffen formirt, zum Angriff vor: aber vergebens harrte sie, als sie sich zwei geordneten Bataillons-Quarrees gegenüber sah, die durch die von rückwärts kommenden Cambridge-Dragoner festgehalten wurden, auf ihre Artillerie, die unterwegs verschiedentlich in Moorgräben stecken geblieben war. Voller Kampfesmuth stürzte sich die Garde-du-Corps auf das westliche Quarree. Zwei auf nahe Distanz abgegebene Salven, denen der Schwadrons-Commandant

Graf Wedel und der Secondelieutenant v. Marschalck als Opfer fielen, hielten die tapferen Reiterscharen in ihrem Andringen nicht auf; aber das ebenso tapfere Quarree stand ungebrochen. Während dieses Angriffs waren die Garde-Cuirassiere westlich vom Siechenhofe die Anhöhe hinauf gegen das östliche Quarree vorgegangen. Oberstlieutenant des Barres hatte bei der Annäherung der Cambridge-Dragoner die Absicht zu capituliren, worauf der Major Frhr. v. Hammerstein, mit einem Trompeter an das Quarree hinanreitend, zum Zeichen der Ergebung den Degen des Commandeurs verlangte. Der feindliche Commandeur erklärte dieses Ansinnen für zu hart, auch stürmten währenddem zwei Schwadronen der Garde-Cuirassiere, die nicht verständigt werden konnten, unaufhaltsam heran und als in diesem Augenblicke das seitwärts stehende Quarree Feuer gab, widerrief der Oberstlieutenant des Barres die ausgesprochene Absicht, sich zu ergeben, indem er das Gewehr aufnehmen und sofort auf die choquirenden Cuirassiere Feuer geben ließ, worauf Major Frhr. v. Hammerstein unmittelbar zur 2. Schwadron seines Regiments zurückeilte und mit derselben in das Quarree einbrach. Ein furchtbares Feuer entlud sich auf die stürmenden Cuirassiere (4. und 1. Schwadron der Garde-Cuirassiere), und das Quarree, vom linken Flügel der fast aller ihrer Officiere beraubten 4. Schwadron durchritten, hatte kaum einen Augenblick zur Erholung Zeit, als der Major v. Hammerstein von der entgegengesetzten Seite die 2. Schwadron der Cambridge-Dragoner attakiren ließ und diese unter ihrem Rittmeister Bodo v. Schnehen mit Ungestüm durch eine vom Premierlieutenant v. Stolzenberg im tödtlichen Sturze eröffnete Lücke in das Quarree eindrang; aber der Rittmeister mit sämmtlichen Officieren und ein Drittheil der Mannschaft bedeckten todt oder verwundet die Stätte dieses glänzenden Angriffs. Nachdem die zersprengte Infanterie sich wieder gesammelt und von neuem Quarree formirt hatte, warfen sich die beiden rasch ralliirten Cuirassier-Schwadronen von neuem auf den Feind. Dasselbe hielt Stand, obwohl mehrere Reiter hineindrangen. Der Standartenführer des Garde-Cuirassier-Regiments Bode stürzte mit seinem tödtlich getroffenen Pferde in das Quarree; doch gelang es dem braven Unterofficier, durch den neben ihm eingedrungenen Cuirassier Knocke unterstützt, sich zu Fuß durchzuschlagen und die Standarte zu retten. Die verfolgenden Reiter machten noch viele Gefangene, besonders Trümmer des gesprengten Quarrees, und den

immer eiliger zurückweichenden letzten Abtheilungen des Feindes wurden die letzten Schüsse nachgesandt.

So endete dieser Tag, der soviel todesmuthige Opferfreudigkeit und treue Hingebung gesehen, mit dem Siege der hannoverschen Waffen. Der König Georg zog von neuem in Langensalza ein, woselbst sich auch das Hauptquartier befand, und erließ dort eine Ansprache an die Armee, in welcher der Tapferkeit und den Leistungen der Truppen die höchste Anerkennung ausgesprochen wurde. Die Zahl der Todten und Verwundeten der hannoverschen Armee belief sich auf 1429, von denen 378 auf dem Schlachtfelde fielen oder an den erhaltenen Wunden starben.

Die Stärke der gegnerischen Truppen wird auf 13 bis 14 Bataillone, 3 Schwadronen und 26 Geschütze geschätzt, die Verluste an Todten und Verwundeten sind sehr verschieden, bis zu 1500 Mann angegeben worden. An unverwundeten Gefangenen wurden am 28. Juni nach Gotha dirigirt: 10 Officiere und 897 Unterofficiere und Soldaten. Als Trophäen wurden gewonnen zwei von der Schwadron des Rittmeisters v. Einem genommene Geschütze. Der Verlust, welchen das feindliche Corps an Versprengten erlitten hat, dürfte nicht geringer gewesen sein. König Georg hatte alle Unbequemlichkeiten des Feldzugs mit seinen Soldaten getheilt, aber auch ihren Gefahren wollte er sich nicht entziehen. Als ihn die Officiere baten, sich in Sicherheit zu begeben, antwortete Georg voll Muth: Ich bin der König und will im Feuer bleiben. Zwei Soldaten hielten den Zaum seines Rosses und immer wieder fragte er, ob man ihn sehen könne. Den Truppen rief er zu: Vorwärts, Kinder, vorwärts! Die Vortheile des erfochtenen Sieges ließen sich nicht nutzen, da in Folge der Erschöpfung die Truppen, mit dem Nothwendigsten nur sehr dürftig versehen, sich eine volle Woche auf dem Marsche befunden hatten und, von allen Seiten bedroht und bedrängt, in der Unmöglichkeit waren, sich den Lebensunterhalt zu verschaffen und da auch Munitionsmangel eintrat. Der König sprach daher in einer Proclamation aus, daß er, nachdem ihm in überzeugender Weise dargethan sei, daß von allen Seiten sehr bedeutende und ihm überlegene Truppenmassen heranrückten, in landesväterlicher Sorge für seine in der Armee die Waffen tragenden Landeskinder es nicht verantworten zu können geglaubt, das Blut seiner treuen und tapfern Soldaten in nutzlosem Kampfe ver-

gießen zu lassen und daß er daher den General v. Arentschildt beauftragt habe, eine militärische Capitulation abzuschließen.

Nachdem vom Könige von Preußen der Generallieutenant v. Manteuffel mit dem Abschluß der Capitulation beauftragt worden war, wurde dieselbe nach Ankunft desselben am 29. endgültig festgestellt und es erfolgte die Auflösung und Entwaffnung*) einer siegreichen und darum ungebeugten, vom besten Geiste beseelten Armee. Der Rücktransport der Truppen in das Königreich Hannover erfolgte mittelst 16 Extrazügen auf der Eisenbahn von Gotha über Magdeburg nach Hildesheim und Celle. In der Beförderung der Eisenbahnzüge von Gotha ab traten bald, in Folge preußischer Truppentransporte, Unregelmäßigkeiten ein; zum Glück war dort eine Menge von Lebensmitteln aus Hannover eingetroffen, welche auf die Kunde von dem Mangel der Armee durch freiwillige Gaben rasch zusammengebracht waren**). Die Mannschaft konnte daher reichlich verpflegt und auch für die Eisenbahnfahrt mit Mundvorräthen versehen werden; ebenso konnte für die zurückbleibenden Verwundeten der hannoverschen Armee mit den von allen Seiten sich darbietenden Mitteln in jeder Weise gesorgt werden. Zur Behandlung und Pflege derselben in den Lazarethen von Langensalza, Merxleben und Kirchheilingen blieben unter Leitung des Generalstabsarztes Dr. Stromeyer sämmtliche disponiblen Militärärzte in Function.

Es verdient nicht unerwähnt zu bleiben, daß in den trüben Tagen nach der Capitulation kein Exceß die musterhafte Haltung der Truppen störte, die sie in der drückendsten Lage, welche über eine brave Armee verhängt werden kann, bewahrten. Sie hatten hierdurch nicht minder,

*) Die Officiere behielten ihre Degen und verpflichteten sich, dieselben in diesem Kampfe nicht gegen Preußen zu gebrauchen.

**) Als die Kunde von der gelieferten Schlacht und dem Mangel der Truppen gegen 9 Uhr abends im Tivoli und andern öffentlichen Localen zu Hannover sich verbreitete, brachte der patriotisch auf das tiefste erregte Geist der reichsten wie der ärmsten Bürger so schnell und so viel Lebensmittel nebst Verbandzeug zusammen, daß schon um 12 Uhr ein Zug abgesandt wurde. In den nächsten Tagen flossen die Gaben für die Armee wie für die Verwundeten so bedeutend zusammen, daß man im Stande war, die noch in Gotha verweilenden 6000—7000 Mann, denen die Gothaer sehr liebenswürdig entgegen gekommen waren, zu unterhalten, die Lazarethe reichlich zu versehen und die hart betroffenen Bewohner von Merxleben, Kirchheilingen 2c. mit Lebensmitteln zu erfreuen.

als durch ihre Tapferkeit vor dem Feinde, ihre Ausdauer in Entbehrungen und Strapazen, sich des hannoverschen Namens und eines bessern Looses würdig gezeigt.

X. König Georgs Exil und Tod zu Paris, den 12. Juni 1878.

Dem König wehrte man die Rückkehr. Der vielgeprüfte Monarch ertrug das schwere Verhängniß wie nachher die Annexion nach einem kurzen, aber gewaltigen Ausbruche tiefen Schmerzes mit Ergebung. König Georg begab sich nach dem nahen Schlosse „Fröhliche Wiederkunft". Für ihn war dieser Name kein gutes Omen, denn bei Königgrätz war am 3. Juli die Hauptentscheidung über den „Spaziergang Benedeks nach Berlin" erfolgt. Daß Oesterreich schon nach dieser Niederlage den Kampf aufgeben würde, konnte niemand wissen. Georg rechnete auf das Gegentheil und begab sich nach Wien, wo ihm Kaiser Franz Joseph das Commandeurkreuz des Marien-Theresienordens verlieh. Als Oesterreichs Niederlage seine Unfähigkeit erwies, für die Bundesgenossen einzutreten, schrieb König Georg an seinen Vetter, den König Wilhelm, indem er ihn als Sieger um die Bedingungen des Friedens bat, und sandte das Schreiben am 28. Juli 1866 nach Nicolsburg; aber König Wilhelm weigerte sich, den Adjutanten mit dem Briefe Georgs vor sich zu lassen. Als in der Residenzstadt Hannover die Ahnung einer Einverleibung in Preußen immer fester auftrat, baten die städtischen Collegien den König Georg in einem vom Bürgervorsteher Bokelberg überbrachten Schreiben vom 2. August, „in die Hände Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen die Befugnisse niederzulegen, damit derselbe auf Grundlage der preußischen bundesstaatlichen Forderungen, unter Wahrung der Gebietsintegrität des Königreichs, schleunigen Frieden schließe."*) Am 16. August

*) Die folgende an Se. Majestät den König von Preußen gerichtete Vorstellung fand äußerst zahlreiche Unterschriften (65,000): „Um die Königlich Preußische Regierung bei Ihren Entschlüssen über die Gestaltung der Verhältnisse des Königreichs Hannover hinsichtlich der Stimmung und Wünsche der Bevölkerung des letzteren nicht in Zweifel zu lassen, haben sich, da die gesetzliche Landesvertretung zur Zeit nicht versammelt ist, die Unterzeichneten zu der Erklärung vereinigt: Daß sie nur in dem unveränderten Bestande des Königreichs unter der Herrschaft des ihm angehörigen Fürstenhauses mit derjenigen Beschränkung der Hoheitsrechte desselben, welche sich als nothwendige Folge des neu zu bildenden Bundes ergiebt, das Heil ihres engeren wie des gesammten deutschen Vaterlandes zu erblicken und nicht zu be-

erschien die Botschaft des Königs Wilhelm und am 20. September das Gesetz, wodurch das Königreich Hannover mit Preußen vereinigt wurde. Die Nöthigung dazu fand man „nicht in dem Verlangen nach Ländererwerb, sondern in der Pflicht, die ererbten preußischen Staaten vor wiederkehrender Gefahr zu schützen und der nationalen Neugestaltung Deutschlands eine breitere und festere Grundlage zu geben." Den Angaben gegenüber, daß Georg nach der Katastrophe von Langensalza wiederholt die von Preußen vorgeschlagene Reform des deutschen Bundes ablehnte, und dadurch den Beweis lieferte, daß auf seine Mitwirkung zur Befriedigung der nationalen Bedürfnisse und berechtigten Wünsche des deutschen Volkes nicht zu rechnen sei, behauptete König Georg in einer Proklamation: „Trotz der unablässigen Bemühungen, den Bruderkrieg in Deutschland zu verhüten, trotz der sorgsamen Vorsicht, mit der Wir wenigstens in Unserem Königreiche den Frieden zu erhalten strebten, hat der König von Preußen, Unser Vetter und bisheriger Bundesgenosse, Uns, ohne irgend gegründete Veranlassung, von Unserer Seite mit Krieg überzogen. Nachdem Unsere Bundesgenossen geschlagen waren, haben wir uns gebeugt unter das unabänderliche Schicksal des Krieges, und dem Könige von Preußen, den die Entscheidung des Kampfes zum Sieger in Deutschland gemacht, die Hand zum Frieden geboten, aufrichtig bereit, alle Opfer zu bringen, welche die Nothwendigkeit Uns auferlegen würde. Er hat Unsere Hand zurückgewiesen und das Wort der Versöhnung, das Wir an ihn richteten, nicht vernehmen wollen." Als das Vermögen des Königs aus „politischer Nothwehr" mit Sequester belegt wurde, antwortete er: „Die Hannoveraner, die sich dem preußischen Militärdienste entzogen, haben dies gethan ohne mein Vorwissen und ohne meine Einwirkung. Sie suchten zuerst Zuflucht in Holland, dann in der Schweiz. In beiden Ländern vermochte es der preußische Einfluß, ihnen den Aufenthalt unmöglich

zweifeln vermögen, daß Se. Majestät der König von Preußen, wenn wider Erwarten Seine Absichten hierüber hinaus gehen sollten, in Seiner Weisheit und Gerechtigkeitsliebe nicht unterlassen werden, vor deren Ausführung der gesetzlichen Vertretung des Landes Gelegenheit zu geben, ihre Wünsche in näherer Ausführung geziemend vorzutragen." Hannover, den 3. August 1866.

G. Graf Münster, Erblandmarschall. F. von Spörcken, Oberlandstallmeister. von Schlepegrell, Oberappell.-Ger.-Vice-Präs. G. Lichtenberg, Staatsminister a. D. von Alten, Präsident des Schatz-Collegiums. Linkelmann, Obergerichts-Anwalt.

zu machen. Sie begaben sich nach Frankreich, dessen gastlicher Boden ihnen denselben Schutz gewährte, wie andern politischen Flüchtlingen. Diese Flüchtlinge haben die Räthe Ew. Majestät als eine „Legion" bezeichnet. Es ist aber unmöglich, in Friedenszeit auf dem Boden einer andern Macht eine „Legion" mit feindlichen Zwecken gegen eine dritte Macht zu bilden. Die Räthe Ew. Majestät haben von dem Rechte der Nothwehr gesprochen. Allein wie sollte eine Anzahl von 700—800 ganz unbewaffneten Flüchtlingen die Sicherheit eines Staates wie Preußen gefährden! Richtig ist, daß ich die politischen Flüchtlinge nicht hülflos gelassen habe."

Gegen das Ende des Monats August 1866 verließ König Georg V. Wien, um in der Villa Braunschweig in Hietzing dauernd zu bleiben. Die Königin Marie verweilte noch bis zum 20. September in Herrenhausen, wo dieselbe vielfache Beweise der Anhänglichkeit und Treue empfing; denn kein Hannoveraner konnte die hohe Frau sehen, ohne die herzlichste Theilnahme zu empfinden. Sie wählte später die nach ihrem Namen benannte Marienburg zu ihrem Aufenthalte, deren Zinnen weit in die liebliche Landschaft des Leinethales hinausschauen. Die Pilgerzüge zu der vereinsamten Mutter des Landes fanden auch hierher ihren Weg, und auf die Nachricht, daß ein preußischer Hofstaat die Königin von Hannover umgeben sollte, begab sich Königin Marie im Juli 1867 mit der Prinzessin Mary nach Hietzing, wohin die Prinzessin Friederike schon früher zu ihrem königlichen Vater geeilt war. Die Freuden der Verbannung sind spärlich, aber der vereinten Königsfamilie von Hannover gingen nach dem Erlöschen der freudigen Feste im Heimathlande die Sterne des Familienglücks in bewährter Liebe und beglückendem Frieden um so leuchtender auf. Diese im Verein mit der Hochachtung und der Anhänglichkeit aus der Heimath brachen den Dornen in der Krone auf dem Haupte Georgs V. die Spitze ab. Der schönste Tag im Exile war für die Königsfamilie die Feier der silbernen Hochzeit Georgs und Mariens am 18. Februar 1868 im Kaiserstöckle am Parke von Schönbrunn, zu welcher das Hannoverland zahlreiche Pilgerscharen sandte. Von 1868—1870 befand sich der Sommeraufenthalt Georgs und der Seinen in Gmunden, während der Winter mit seinem musikalischen Gefolge den König nach Hietzing in die Nähe Wiens zurückzog. 1870 wählte er Penzing. Neben dem Trost der Religion

und den Genüssen der Musik nährte Georg seinen Geist an dramatischen und geschichtlichen Vorträgen, letztere im Sinne des bei dem Könige in großem Ansehen stehenden Convertiten Dr. O. Klopp. Die geübte Wohlthätigkeit Georgs, nicht nur an Hannover, sondern auch an fremden Ländern — denn es wurden Bitten aus Oesterreich, Baiern und Siebenbürgen durch ihn erfüllt — ist von keinem Fürsten übertroffen. Besonders groß bethätigte sich sein christlicher Sinn für den Bau der Gotteshäuser. — Im Winter von 1873 bis 1874 begann die bis dahin ungebeugte Gesundheit des Königs zu wanken und die Untersuchung des Wiener Arztes Mosetig ergab den Knochenfraß, in Folge dessen sich eine Eiterhöhle gebildet hatte. Die schmerzhafte Operation, nach welcher die Eiterröhren aufgeschnitten und durch Guttapercha-Röhren offen gehalten wurden, ertrug Georg mit derselben geduldigen Standhaftigkeit, wie die wechselvollen Fügungen eines harten Geschicks. Wegen des milderen Winters in Frankreich hielt sich Georg von 1874 dauernd hier auf, um in Biarritz und Barrèges Linderung und Heilung zu suchen. Im Mai 1876 reiste er nach England zu der verwandten Herzogin von Cambridge und, überall von dem englischen Volke hochgeehrt, besuchte Georg die Königin Victoria in Windsor. An seinem Geburtstage, dem 27. Mai, war es ihm eine Freude, Kew aufzusuchen, wo er noch im Besitz des Augenlichtes die fröhliche, harmlose Knabenzeit verbracht hatte. Georg besuchte die Schule, sprach mit den ältern Leuten, welche sich freudig herbeidrängten und erkundigte sich voll Theilnahme nach den Entschlafenen. Bei dem Gange durch die Gärten und das Haus Cumberland beschrieb er dem Kronprinzen Ernst August alle Einzelheiten, als sähe er dieselben noch. Die Erinnerung an eine glückliche und schuldlose Jugend zog durch die Seele des vielgeprüften Fürsten, als er ohne Führer durch die Zimmer schritt und die Ereignisse erzählte, die er hier erlebte. Den letzten Aufenthalt zu Gmunden im Mai 1877 nannte König Georg wegen der empfundenen Leichtigkeit des Gemüths und Freiheit des Geistes „die goldene Zeit". Jedoch verschlimmerte sich sein Zustand wieder und im Februar 1878 mußte er sich zu Paris einer schmerzhaften Operation unterziehen. Seit März nahmen die Beschwerden des Königs zu, welcher, je näher dem Ende, desto mehr seinen christlichen Sinn durch Geduld in Leiden, Milde gegen die Diener, Vergebung den Feinden und Vertrauen auf Gott offenbarte.

Dennoch war ihm noch die Theilnahme an der Feier seines Geburtstages im Kreise der Hannoveraner und Engländer, sowie die Feier des heiligen Abendmahls am 8. Juni möglich. Dann führte ihn der Tod am Morgen des 12. Juni 1878 schnell und sanft aus den Leiden zum Lichte. Es hatte der Vorsehung gefallen, „das ganze Maß des Leidens über ihn auszuschütten, damit die Welt einen Fürsten sähe, der noch größer war als sein Unglück." Am meisten schien der Schmerz über den entschlummerten König seine treue und stete Begleiterin, die Prinzessin Friederike, zu überwältigen. — Unter einem Thronhimmel von schwarzem Sammt mit silbernen Sternen wurde die königliche Leiche in der Uniform der Gardejäger, welche Georg besonders liebte, zur Parade ausgestellt, und vom 14. bis 17. Juni von Tausenden in Augenschein genommen. Der Trauergottesdienst in der Erlöserkirche zu Paris am 18. Juni zeigte, in welch hohen Ehren König Georg in Frankreich stand.

Obwohl der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, als Regent nach den frechen Attentaten auf das Leben des Kaisers, die bereitwillige Zusage gewährte, daß alles erlaubt und gethan werden sollte, was die Königin Victoria oder die hannoversche Königsfamilie in Betreff der Beisetzung der Leiche im Mausoleum zu Herrenhausen wünschen würden, so empfing Ernst August, der sich von jetzt ab Herzog zu Cumberland und zu Braunschweig und Lüneburg nannte, dennoch schriftlich aus Hannover Bedenken dagegen. Gemäß dem Anerbieten der Königin Victoria erfolgte dann die feierliche Ueberführung der königlichen Leiche nach England, wo dieselbe in der Ahnengruft der St. Georgskapelle zu Windsor seit dem 24. Juni ruht.

Der Eindruck, welchen die unerwartete Nachricht von dem Tode des Königs Georg im Lande und in der Residenzstadt Hannover hervorbrachte, war tief, und der Vorsitzende der städtischen Collegien, Stadtdirector Rasch, redete aus den Herzen vieler, als er sich vor Beginn der Sitzung am 14. Juni erhob und sprach: „Als ich vor zwölf Jahren in einer mir unvergeßlichen Nacht mit einer größern Zahl von Mitgliedern des Magistrats und des Bürgervorstehercollegs von Herrenhausen heimkehrte, wo wir uns leider vergeblich bemüht hatten, unsern König Georg zur Neutralität mit Preußen zu bewegen, drückte ich die Besorgniß aus, daß ich den König lebend zum letzten Male gesehen habe. Meine trübe Ahnung hat sich erfüllt, die Zeitungen haben uns

die erschütternde Kunde von dem Ableben des Königs Georg V. gebracht. Mögen nun auch unsere politischen Anschauungen sehr verschieden sein und unsere Ansichten über die Regenten-Handlungen des Königs Georg von einander abweichen: einig, ganz einig sind wir in dem Urtheile, daß der König Georg uns ein gütiger und gnädiger Herrscher war, daß wir in ihm einen, durch hervorragende Gaben des Geistes und Herzens wahrhaft ausgezeichneten König und Herrn geliebt und verehrt haben. Einig sind wir in dem tiefsten Schmerz über das Geschick des verewigten Königs, einig in der herzinnigsten Theilnahme an dem schweren Verluste, welchen die Königin Marie, der Erbprinz Ernst August und die Prinzessinnen Friederike und Marie heute beweinen. Meine Herren, geben Sie den gemeinsamen Gefühlen, welche in unsern Herzen leben, Ausdruck, ehren Sie mit mir das Andenken an den vielgeliebten König Georg V., indem Sie sich von Ihren Sitzen erheben." Die letzten Worte wurden von dem Stadtdirector mit vor sichtlicher Erregung zitternder Stimme gesprochen. Der Eindruck auf alle Anwesenden war bei der Erhebung von den Plätzen ein tiefernster. Viele Bewohner der Residenz erschienen in Trauer, die ausgelegten Beileidsadressen an die Königin Marie füllten sich bereitwilligst mit Tausenden von Unterschriften, und zu den Trauergottesdiensten am 16. Juni drängten sich endlose Mengen. Und König Georg V. war es werth, daß man sein Andenken ehrte, denn als er, ein Wort der Bitterkeit in seiner Umgebung wenige Tage vor seinem Tode abweisend, sprach: „Ich bete täglich zu Gott, daß er meine Gegner schon hier zur Erkenntniß kommen lasse und ihnen gnädig sei, wie ich das täglich für mich bete; über das Grab hinaus wird nichts nachgetragen!" hatte seine Seelengröße den schwersten Sieg erfochten, einen Sieg, den zwar nicht die blutigen Hekatomben der Erschlagenen feiern, der aber von dem Munde der Wahrheit als die höchste Stufe christlicher Vollkommenheit auf Erden bezeichnet wird.

XI. Hannoversche Staatsmänner, parlamentarisches Leben bis zur Auflösung der Ständeversammlung. Juni 1866.

An anderer Stelle ist schon erwähnt, daß Graf Münster am 12. Februar 1831 aus dem Amte schied. Die Minister, welche ihm folgten, standen ihm an geistiger Bedeutung nach; v. Stralenheim,

v. d. Wisch († 13. August 1865), v. Schulte waren Fachminister, ohne den umfassenden Blick, die staatsmännische Einsicht zu besitzen, die Graf Münster auszeichneten. Sie ließen sich treiben und vorwärts stoßen, die treibende Kraft ging von der Ständeversammlung aus. In dem alten Ständehause an der Osterstraße, ursprünglich Eigenthum der Calenbergschen Landschaft, sind von 1831 bis zur Gegenwart die wichtigsten Fragen für Hannover verhandelt. Lassen wir deshalb kurz vor unserm geistigen Auge die bedeutendsten Momente aus der ständischen Geschichte vorüberziehen; wir sehen dabei gleichzeitig die hervorragendsten Männer thätig, denen wir zum Theil auch jetzt noch im politischen Leben der Gegenwart begegnen. Da ist zunächst die Ablösungsordnung von 1831, die den Bauernstand frei machte und um deren Zustandekommen sich namentlich der Bürgermeister Stüve, der Justizrath Lüntzel und Kammerherr von Wallmoden verdient machten. Diese Männer waren dann wieder die Hauptförderer des 1833 erlassenen Staatsgrundgesetzes, dessen Entwurf von dem damaligen Göttinger Professor Dahlmann herrührte, während die erste Anregung vom Stadtrichter Kern ausging. Der Kampf um dieses von Ernst August bei seiner Thronbesteigung umgestoßene Staatsgrundgesetz füllte dann zum großen Theil die ständischen Verhandlungen von 1837—1840 aus; er rief allgemeine Aufmerksamkeit in ganz Deutschland hervor, endete aber, nachdem sich die deutsche Bundesversammlung zur Entscheidung des Streites für „incompetent" erklärt hatte, mit dem Siege des Königs und der Publikation des Landesverfassungsgesetzes von 1840. In demselben Jahre trat das schon seit 1823 in Angriff genommene Criminalgesetzbuch ins Leben, welches mit einer Novelle von 1857 bis 1867 in Geltung blieb. 1835 wurde der Steuerverein Hannovers mit Braunschweig, Oldenburg und Lippe gegründet und diese Vereinigung auch nach dem Austritt Braunschweigs 1842 mit den beiden andern Staaten bis 1854 fortgesetzt. Die Frage der Anlegung der Eisenbahnen tauchte zuerst 1835 auf, die Anlegung solcher Bahnen hielt indeß die Mehrheit der Stände für ein dem Lande verderbliches Unternehmen und bekehrte sich erst 1841 zu dem richtigen Grundsatze, das Eisenbahnunternehmen auf Kosten der Landescasse durchzuführen, während schon englische und deutsche Unternehmer bereit waren, die damals als nothwendig erkannten Bahnen zu bauen. Dr. Lang, der nachherige Schatzrath, brachte den ersten Antrag

ein, aber nur in der Absicht, die Stände zu der Aeußerung zu veran-
lassen, daß sie die Anlegung von Eisenbahnen als ein dem Lande ver-
derbliches Unternehmen betrachteten. Seine Hauptgründe waren, Eisen-
bahnen seien für den Verkehr im Innern nicht nothwendig, Chausseen
thäten dasselbe. „Die Residenz habe alles, was sie zur Zerstreuung
billigermaßen verlangen könne, sie habe Uniformen, Theater, Paraden,
Pferde-, Gewerbe- und Kunstvereine, eine polytechnische Schule und sogar
eine Ständeversammlung, allein sie sei unersättlich, strebe immer nach
Neuem, so auch nach Eisenbahnen." Oberbaurath Mosengel erklärte
sich gleichfalls gegen Eisenbahnen, zwar nicht im allgemeinen, sondern
hier im Lande; der einflußreiche Geheime Cabinetsrath Rose meinte,
bis jetzt schienen die Eisenbahnen ein nothwendiges Uebel zu sein, ob
sie dem Lande wirklich vortheilhaft, werde man erst in 50 Jahren
beurtheilen können; Stüve war zweifelhaft, er hielt die Summe der
Privatinteressen, die gegen die Anlage sprächen, für größer, als die dafür
geltend gemacht würden. Als Vertheidiger der Eisenbahnen traten
Lüntzel, v. Honstedt, Dr. Matthäi-Verden auf. Die Naturalbequartierung
der Cavallerie bildete von den dreißiger Jahren bis 1866 regelmäßig
den Gegenstand ständischer Verhandlungen oder doch von Beschwerden und
Petitionen; trotz der durch die veränderten Verhältnisse bedingten Unhaltbarkeit
dieser Institution wurde sie doch erst durch die Einverleibung Hannovers in
Preußen und Einführung der preußischen Heeres-Organisation beseitigt.
Die schleswig-holsteinsche Frage, 1846 zuerst durch den Schatzrath
Lang angeregt, hat dann fast in jeder Session Stoff zu lebhaften
Debatten gegeben, bis sie 1865 endgültig entschieden wurde. Für die
deutsche Flotte haben Regierung und Stände immer ein lebhaftes
Interesse gehegt und bethätigt; schon 1844 und 1846 wiesen die Stände
bei handelspolitischen Maßregeln auf die Bedeutung einer Flotte hin.
Als den Anfängen der deutschen Flotte die öffentliche Auction drohte,
berief Hannover Abgeordnete von zwanzig deutschen Bundesstaaten nach
Hannover, um einen Flottenverein zu gründen. Die Verhandlungen,
welche im März 1852 stattfanden, blieben vergeblich, trotzdem Hannover,
die Hansestädte und Oldenburg sich zu hohen Beiträgen erboten. Die
hannoversche Regierung legte dann feierlich Verwahrung gegen die Ver-
steigerung der Flotte ein und enthielt sich jeder Mitwirkung bei den
Auflösungsmaßregeln. Aus der Landescasse wurden bis 1853

Flottenzwecken geleistet 258,914 Thaler. Ueber die ständischen Verhandlungen 1848—1850 ist schon an anderer Stelle berichtet; wir wollen deshalb nur hervorheben, daß in diesen Jahren alle Märzminister: Graf Bennigsen, Stüve, Lehzen, v. Düring, Braun, Prott in den Kammern thätig waren, während von hervorragenden andern Mitgliedern noch zu erwähnen sind: Die Göttinger Professoren Briegleb († 6. August 1879) und Herrmann (letzterer war später Präsident des Evangelischen Oberkirchenraths in Berlin), Oberbaurath Hausmann, Stadtdirector a. D. Rumann, Literarhistoriker Gödeke, Dr. Ellissen, Advocaten Hantelmann, Freudentheil, Weinhagen, Oppermann, Gerding, v. d. Horst, Syndikus Lang und sein Sohn, Schatzrath Lang; Windthorst, zu der Zeit Ober-Appellationsrath, begann hier seine parlamentarische Thätigkeit und wußte schon 1850 in der Zweiten Kammer so viel Einfluß zu gewinnen, daß er in der sogenannten deutschen Frage einen Antrag durchbrachte, welcher die Lösung derselben von neuen Verhandlungen abhängig machte. 1851 wurde Windthorst Präsident der Zweiten Kammer. In diesen und den folgenden ständischen Sessionen wurden dann unter vielen Schwierigkeiten die wichtigen Verwaltungs- und Justizgesetze, Städte- und Landgemeinde-Ordnung, Staatsdienergesetz, das Gesetz über die Provinziallandschaften erledigt. Die Vertretung der Justizvorlagen lag namentlich dem Referenten im Justizministerium Leonhardt, geboren den 6. Juni 1815 in Hannover (Osterstraße Nr. 99), ob, der bis 1848 Advocat in Hannover, durch seinen Commentar zum hannoverschen Criminalgesetzbuch die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte und in jenem Jahre in das Ministerium berufen wurde. Leonhardt war es vergönnt, auf diesem Gebiete nicht nur für Hannover, sondern für ganz Deutschland Großes zu schaffen: er war 1864 bis 1865 Generalsecretär im hannoverschen Justizministerium, dann selbst Justizminister, nach der Annexion Präsident des Ober-Appellationsgerichts für die neuen Provinzen und endlich preußischer Justizminister. Seit seinem Rücktritt in den Ruhestand, Ende 1879, lebte Leonhardt wieder in Hannover, wo er am 7. Mai 1880 seinen Leiden erlag. Die sterblichen Reste wurden am 10. der Erde überantwortet.

Nach dem Regierungsantritt Königs Georg V. war der erste wichtigste ständische Beschluß der, den noch vom Ministerium v. Münchhausen und Lindemann abgeschlossenen Vertrag mit Preußen vom

7. September 1851 zu genehmigen, durch welchen Hannover vom 1. Januar 1854 an, unter Gewährung wesentlicher Vortheile, namentlich des Präcipuums, dem Zollverein beitrat. Der Vertrag war im Geheimen vorher verhandelt bei Gelegenheit einer Elbzollconferenz in Magdeburg zwischen dem hannoverschen Obersteuerdirector Klenze und dem preußischen Geheimen Rath Delbrück, dem nachherigen Präsidenten des Reichskanzleramts. Das oben erwähnte Provinziallandschaftsgesetz gab dann den mit den neuesten Reformgesetzen unzufriedenen Rittern Anlaß, bei dem Bundestage und bei dem Hofe die Hebel zum Umsturz der Verfassung von 1848 anzusetzen. Das Ministerium v. Schele-Windthorst wollte auf verfassungsmäßigem Wege Aenderungen erzielen; seine Vorschläge wurden aber in der Zweiten Kammer abgelehnt, in der jetzt der Obergerichtsassessor Planck wegen seiner unleugbaren Begabung einen großen Einfluß hatte. Der Beschluß, von dem die früheren Minister Stüve, Th. Meyer († 12. September 1870), Lindemann († 1. August 1867) dringend abgerathen, führte zur Auflösung der Zweiten Kammer und darnach auch zum Abgang des Ministeriums, dem das Ministerium v. Lütcken folgte. v. Lütcken wurde Ministerpräsident und Finanzminister, Wedemeyer übernahm das Innere, v. Lenthe das Aeußere, Busch die Justiz, der Consistorialrath Bergmann, der den König Georg als Kronprinz in den Staatswissenschaften unterrichtet, den Cultus, Kriegsminister v. Brandis († 1884) blieb und hat alle die Ministerien von 1851—1866 überdauert. Von diesem Ministerium wurde die Verfassungsangelegenheit an den Bund gebracht und mit der Abfassung der betr. Staatsschriften der Oberregierungsrath Zimmermann betraut, der schon in den Verfassungskämpfen von 1837—1840 der Regierung literarische Dienste geleistet, dann Archivsecretair geworden, 1851 ein Werk gegen den Constitutionalismus in den continentalen Staaten geschrieben, später baierscher Archivrath in München und Professor in Kiel gewesen war. Es sei hier gleich bemerkt, daß Zimmermann später Generalsecretair, 1862 aber hannoverscher Ministerresident in Hamburg wurde, nach Aufhebung der hannoverschen diplomatischen Vertretung nach hier zurückkehrte und 1871 starb. Die Neuwahlen zur Zweiten Kammer ergaben fast ausschließlich verfassungstreue Deputirte; in dieser hatte die Regierung höchstens 12, in Erster noch weniger Stimmen. Ein von der Partei Stüves ausgehender Antrag auf Auf-

hebung des Provinziallandschaftsgesetzes wurde auf Empfehlung von Planck, der von dem jüngst in das Haus eingetretenen Anwalt Albrecht (nachher Stadtsyndikus von Hannover) unterstützt wurde, abgelehnt und damit dem Bundestage die nächste Veranlassung zur Intervention gegeben. Die Verfassungsänderungsvorschläge der Regierung wurden einer aus den tüchtigsten Mitgliedern bestehenden Commission zur Prüfung überwiesen, zu der u. A. gehörten: Stüve, Lehzen, Wyneken, Planck, Ellissen, Gerding, Bauermeister, Adickes 2c. Die Commission erklärte sich in einem von Stüve verfaßten Vorantrage gegen das Recht des Bundes zu einer Einmischung und schlug vor, durch eine ständische Deputation dem König eine Adresse überreichen zu lassen, deren Schlußbitte dahin ging, der König wolle Maßregeln ergreifen, welche sicher stellen, daß die Souveränetät des Königs, die Selbständigkeit des Königreichs und die Rechtsbeständigkeit der Verfassung aufrecht erhalten und gegen jeden Eingriff geschützt werde. Vor der Discussion des Antrags wurde die Ständeversammlung vertagt; das Ministerium v. Lütcken fiel, und an seine Stelle trat das Ministerium v. Borries (letzterer † 1883), welches die Bundesbeschlüsse am 1. August 1855 verkündete, gleichzeitig die Verfassung von 1848 beseitigte und im wesentlichen das Verfassungsgesetz von 1840 wiederherstellte, also eine Erste Kammer aus den Vertretern der Ritterschaften und Majoratsherren, eine Zweite mit Census und vielen Wahlbeschränkungen. Im Landtage von 1856 war die Erste Kammer für die Regierung, in der Zweiten herrschte die Opposition, welche geführt wurde von den frühern Ministern Graf v. Bennigsen, Braun, v. Münchhausen, Theodor Meyer, Windthorst, während Stüve, der wieder in Osnabrück Bürgermeister war, Neubourg, Grumbrecht die Erlaubniß zum Eintritt nicht erhielten. Da eine Einigung über das Finanzcapitel nicht zu erzielen war, wurde die Ständeversammlung aufgelöst und ein Finanzcapitel vorläufig einseitig erlassen. Bei den Neuwahlen im Beginn des Jahres 1857 gewann die Regierung auch in der Zweiten Kammer die Majorität; den ehemaligen Ministern wurde die parlamentarische Thätigkeit untersagt, dafür trat aber R. v. Bennigsen, der seine Stellung als Obergerichtsassessor aufgab, als Vertreter Göttingens ein und wurde neben dem Oberbürgermeister Barkhausen und später Albrecht Führer der liberalen Minderheit; Minister v. Borries, Landdrost v. Bülow, eine Zeit lang auch der Göttinger Professor

Pernice († 1875) waren die Leiter der Majorität. Das Finanzcapitel wurde dahin erledigt, daß der Krone die Domainenausscheidung concedirt wurde, wodurch die schon von 513,000 auf 600,000 Thaler erhöhte königliche Bedarfssumme noch eine Mehreinnahme erhielt, welche Miquèl auf 211,000, v. Bar auf 104- bis 120,000 Thaler jährlich berechnete. Fast alle Gesetze der früheren liberalen Aera wurden in streng conservativem Sinne revidirt; nur unvollständig gelang das bei der Justizorganisation, weil hier die Erste Kammer Opposition machte. Die persönlichen directen Steuern wurden um 357,000 Thaler erhöht, die Ausgaben für das Militär auf 2,626,000 Thaler gesteigert, daneben für die drei am Welfenplatz zu erbauenden Infanterie-Kasernen 220,000, für das Artillerie-Kasernement daselbst 57,000, für Bau und Einrichtung des Welfenschlosses 600,000 Thaler bewilligt. Die deutsche Frage, beziehungsweise die Bestrebungen des Nationalvereins gaben 1860 und 1862 zu sehr lebhaften Debatten Anlaß, nicht minder der Ankauf zweier Bergwerke am Deister ohne ständische Genehmigung. Ein neues Gesetz über die Todesstrafe kam zu Stande, welches an Stelle des Schwertes das Fallbeil einführte und die bislang schon im Gnadenwege erlassene Schärfung durch Hinschleppen des Delinquenten auf einer Kuhhaut beseitigte. Nach der Auflösung des Ministeriums v. Borries und den Neuwahlen saßen 1864 von den Ministern in der Ersten Kammer v. Malortie und v. Hammerstein, in der Zweiten Windthorst, Erxleben, Lichtenberg. Graf Bennigsen war Präsident; außerdem sind zu nennen R. v. Bennigsen, Miquèl, der jetzt seine parlamentarische Thätigkeit begann, Bening, Grumbrecht († 10. Januar 1883), Neubourg, Dr. Oppermann*) ꝛc., während Graf Borries in der Ersten Kammer Opposition machte.

*) Heinrich Albert Oppermann, den 22. Juli 1812 zu Göttingen geboren, lebte von 1852 ab als Obergerichtsanwalt und Notar in Nienburg. Oppermann war von 1849—1856 und von 1864—1866 wiederholt Mitglied der Hannoverschen Zweiten Kammer und machte sich um die freisinnige Reorganisation der Justiz und Verwaltung verdient, wie er auch einer der schärfsten Gegner des Ministeriums Borries war. 1867 wurde er in das preußische Abgeordnetenhaus gewählt und starb am 16. Februar 1870. Er redigirte lange Jahre das liberale deutsche Wochenblatt und war vielfach schriftstellerisch thätig. Für uns ist besonders wichtig: Zur Geschichte des Königreichs Hannover. 1832—1866 (2. Aufl., Berlin 1868). Sein letztes Werk war der großartig angelegte Roman: Hundert Jahre. 1770—1870. Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen. (Leipzig 1870. 9 Theile.)

Dazu gab eine Abänderung des Wahlmodus für die Zweite Kammer Anlaß, die von beiden Kammern genehmigt wurde, aber die königliche Sanction nicht fand. Die deutsche Frage bildete in diesem und den folgenden Jahren wiederholt den Gegenstand der Verhandlungen; die Erste Kammer huldigte dem Großdeutschen, die Zweite dem Standpunkte des Nationalvereins. In der Session von 1865 wurden die neuen Zollvereinsverträge erneuert, durch welche das Präcipuum Hannovers wesentlich geschmälert war. Das neue Hypothekengesetz, eine verdienstliche Schöpfung Leonhardts, fand nach eingehenden Berathungen Annahme. In der ständischen Session von 1866 nahmen von den inzwischen neu ernannten Ministern Bacmeister, Dr. Leonhardt und Dieterichs in der Zweiten Kammer ihre Plätze ein. Diese Session, für welche namentlich ein aus der Initiative von Ständemitgliedern hervorgehendes großes Wegeproject vorlag, wurde durch die Ereignisse des Juni 1866 plötzlich unterbrochen und ist über die Schlußsitzungen schon früher berichtet. Wir erwähnen hier nur noch, daß am 16. Juni das Vertagungsdekret verlesen wurde, welchem einige Tage später die königliche Proklamation, betreffend Auflösung der Ständeversammlung, folgte. So endete die hannoversche Ständeversammlung, welche von 1819 an in diesem Hause ihre Berathungen gehalten hatte.

Die Stadt Hannover ist von 1848 an in der Zweiten Kammer durch folgende Deputirte vertreten worden:

1848: Stadtdirector Evers; Hofrath Dr. Holscher.

1849: Stadtdirector a. D. Rumann; Karl Gödeke.

1849 nach den Neuwahlen: Ministerialvorstand Dr. Stüve; Senator L. Meyer.

1854: Stadtsecretair a. D. Bauermeister († 5. Januar 1870); Karl Gödeke.

1856: Stadtdirector Rasch und Oberbaurath Hausmann.

1857: Stadtdirector Rasch und Senator a. D. Schütze († 1865).

1864—1866: Stadtdirector Rasch († 23. Mai 1882) und Gutsbesitzer v. d. Horst († 19. April 1884).

In der Calenbergschen Provinziallandschaft wird die Stadt Hannover gegenwärtig durch Stadtsyndicus Ostermeyer, die Senatoren Klein und Wülbern vertreten; ersterer ist auch Vorsitzender der Zweiten Curie und Mitglied des Ausschusses. Die Stadt Hannover hat wegen des Guts Kleefeld auch Stimmrecht in der Ersten Curie.

Im Frankfurter Parlament von 1848 war Vertreter des Wahlkreises, zu dem die Stadt Hannover gehörte: Rath, nachher Ober-Appellationsrath Dr. Wachsmuth.

Für den Norddeutschen Reichstag beziehungsweise Deutschen Reichstag bildet die Stadt Hannover mit dem Vororte Linden und dem Amte Hannover einen Wahlkreis.

Vertreter sind gewesen: Minister a. D. v. Münchhausen von 1867—1869, Professor Dr. Ewald von 1869—1875 († 1875), Geh. Regierungsrath a. D. Dr. Brüel seit 1875. Die National-Liberalen hatten als Vertreter dagegen aufgestellt: R. v. Bennigsen, Stadtsyndikus Albrecht, Professor Dove, Anwalt Laporte, Geh. Kriegsrath a. D. Oldekop und wieder R. v. Bennigsen.

In den 19 Wahlbezirken der Provinz sind 1884 folgende Reichstagsabgeordnete gewählt: 1. Th. v. d. Hülst. 2. Landesökonomierath Vissering. 3. Staatsminister a. D. Dr. Windthorst. 4. Freiherr v. Schele-Schelenburg. 5. Dr. Sattler. 6. Landschaftsrath H. v. Arnswaldt-Hardenbostel. 7. Freiherr Langwerth v. Simmern. 8. Meister. 9. Rittmeister a. D. Freiherr v. Wangenheim. 10. Bürgermeister Struckmann in Hildesheim. 11. Freiherr v. Oldershausen auf Oldershausen. 12. Baron Götz v. Olenhusen. 13. Oberstlieutenant a. D. B. v. Alten. 14. Landschaftsrath v. d. Decken auf Rutenstein. 15. Graf v. Bernstorff-Gartow. 16. Freiherr Ad. v. Wangenheim-Wake. 17. Ober-Amtsrath a. D. v. Estorff in Veerßen. 18. Senator Cornelsen in Stade. 19. Bürgermeister Gebhardt in Bremerhaven. Bei der Hauptwahl 1885 wurden abgegeben 113,175 (1881: 103,147) Stimmen für welfische, 97,395 (1881: 77,274) Stimmen für nationalliberale, 18,558 (1881: 9503) Stimmen für social-demokratische Candidaten; in den Stichwahlen 72,048 für welfische, 51,032 für national-liberale, 12,352 Stimmen für social-demokratische Candidaten.

Für das preußische Abgeordnetenhaus hat die Stadt Hannover allein einen Abgeordneten zu wählen. Abgeordnete waren Gutsbesitzer v. d. Horst bis 1868, Senator Klein bis 1870, Senator Hornemann bis 1871, Rechts-Anwalt Laporte bis 1873, Senator Hornemann von 1874—1885. Von 1885 ab hat die Stadt zwei Abgeordnete zu wählen.

1867 wurde der Stadt Hannover ein Präsentationsrecht für das Herrenhaus verliehen. In Ausübung dieses Rechts wurde Stadtdirector

Rasch präsentirt, der dann am 21. November 1867 als Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit berufen wurde. Nach seinem Tode wurde Stadtsyndicus Ostermeyer präsentirt und berufen.

Seite 503 und folgende ist schon berichtet worden, wie der Volksverein in den Bewegungsjahren wirkte. Im November 1848 trennten sich Männer von ihm, denen die sehr stark ausgeprägte demokratische Gesinnung im Volksvereine nicht zusagte und bildeten den „Vaterländischen Verein", der bald 500 Mitglieder zählte, sich aber bei der Frage wegen Anerkennung der Grundrechte in einen alten und neuen „Vaterländischen Verein" spaltete. Die feindlichen Brüder einigten sich zwar nachher wieder auf Grund der Reichsverfassung als „Deutscher Verein," der indeß bald still verschieden ist. Die Volksvereine im Lande Hannover hatten sich schon 1848 unter einander verbunden, ein Centralcomité gewählt, welches oft hier tagte. Am 8. Mai 1849 erreichten die Demonstrationen der Volksvereine für die Reichsverfassung ihren Gipfelpunkt darin, daß Deputirte von 55 Orten und über 70 Vereinen hier zusammentraten, eine Deputation an den König absandten mit der Bitte um sofortige Anerkennung der Reichsverfassung, Entlassung des Ministeriums Stüve 2c. Die Deputation wurde nicht zur Audienz zugelassen. Im Juni tagte hier eine Versammlung von Mitgliedern des Frankfurter Parlaments und beider hannoverschen Kammern, welche vergebliche Beschlüsse zur Durchführung der Reichsverfassung und gegen das Dreikönigsbündniß faßten. Erwähnung verdient noch eine hier im October 1850 veranstaltete, aus ganz Norddeutschland zahlreich besuchte Versammlung von Freunden der schleswig-holsteinschen Sache, in der u. A. als Redner auch auftraten Gabriel Rießer aus Hamburg, Vieweg aus Braunschweig, Wippermann aus Kassel. Ein 1848 vom Landcommissair v. Honstedt und Bürgervorsteher Dr. Schläger gegründeter volkswirthschaftlicher Reformverein hat nicht lange bestanden, ebenso wenig ein wirthschaftlicher Verein, zu dessen Entstehung 1858 August Lammers die Anregung gab. Ein 1848 gestifteter „Städtischer Verein" konnte gegenüber den sich mit Politik befassenden Vereinen kein großes Leben gewinnen; besser besucht waren die im Anfang der fünfziger Jahre eingeführten „Bürgerabende" im Ballhofe, in denen in zwangloser Weise, um nicht unter das Vereinsgesetz zu fallen, städtische Angelegenheiten erörtert wurden. Zu gleicher Zeit wurde ein Verein zur Hebung

des westlichen Stadttheils gegründet, der nicht ohne Erfolg für die in Folge der neuen Verkehrsverhältnisse wirthschaftlich zurückgegangene Calenberger Neustadt wirkte. Diesem Beispiele sind nach und nach die übrigen Stadttheile gefolgt. Vor einigen Jahren ist ein hannoverscher Bürgerverein entstanden, der lebhafte Betheiligung findet und alle wichtigen städtischen Angelegenheiten in den Kreis seiner Erörterungen zieht. Mit den Reichstagswahlen begannen 1867 wieder politische Versammlungen, die namentlich zuerst an Erregtheit hinter den stürmischsten von 1848 nicht zurückstanden. Zuerst waren es Deutsch-Hannoveraner und National-Liberale, die sich bekämpften, später traten als dritte Partei die Socialdemokraten auf, die bei der letzten Reichtagswahl in der Stichwahl ihren Candidaten Meister mit 12,352 gegen Brüel mit 11,791 Stimmen durchbrachten. Erwähnt sei noch, daß hier schon 1851 ein socialistisches Blatt: „Deutsche Arbeiterhalle" erschien, welches der Bürgervorsteher, Tischlermeister Stechan herausgab. Derselbe wurde im Juni 1851 wegen verschiedener Artikel, die strafbaren Inhalts sein sollten, verhaftet, entfloh im September aus dem Gefängniß an der Marktstraße nach England, und ging dann das Blatt wieder ein. Stechan hatte schon 1848 die Forderung aufgestellt, daß die Regierung die Arbeit organisiren und ein Lohn- und Tarifsystem für jede Arbeit aufstellen solle.

Im Jahre 1878 wurde hier namentlich von Beamten und Officieren a. D. eine conservative Partei begründet, an deren Spitze Generallieutenant a. D. v. Loebell, Kammerherr v. Bothmer u. A. stehen. Die Partei, deren Organ die „Hannov. Post" ist, war ihrer Tendenz gemäß für eine Revision der Gewerbeordnung und suchte dadurch Fühlung mit den Handwerkern zu gewinnen, die zum großen Theil der deutsch-hannoverschen Partei angehörten. Auch mit den hier und da in der Provinz gestifteten Bauernvereinen trat die Partei in Beziehung. Der erste hannoversche Bauerntag wurde im Winter 1882 in Lehrte abgehalten. 1881 sonderten sich von den National-Liberalen die mit der Politik dieser Partei unzufriedenen Elemente ab und traten zu einer Fortschrittspartei zusammen. An ihrer Spitze stehen Ingenieur Hecht, Möbelfabrikant Hußmann, Rechtsanwalt Biema u. A.; die Führer der Partei, Eugen Richter, Lenzmann u. A., haben hier in größeren Versammlungen gesprochen. Nach der Fusion im Parlamente ist auch hier diese Fortschrittspartei zu einer deutsch-freisinnigen umgewandelt.

ür die
fgegange
nach
novarit
und
rterma
iche Be
mische
overne

Digitized by Google

DD 491 .H25 .H3 C.1
Geschichte Hannovers von den a
Stanford University Libraries
3 6105 037 153 546

DD
491
.H25.H3
v.1

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

Digitized by Google

Digitized by Google